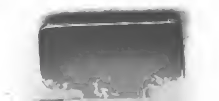

Digitized by Google



Moravia.

Ein Blatt

zur

Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes,

des gesellschaftlichen und industriellen

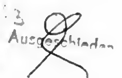
Fortschrittes.

Dritter Band.

Herausgegeben von Rudolph Rohrer's sel. Witwe. — Redigirt von J. Ohéral.

Brünn, 1840.
Gedruckt bei Rud. Rohrer's sel. Witwe.





Ueber Kunst — Kunstberichte.

Litteratur.

Industrielles — Technisches.

Vorgänge in Brünn 2c. — Tagesbegebenheiten.

Gemeinnützige Berichte.

Theaterberichte — Korrespondenz.

Vorzeit.

Miscellen — (Naturhistorisches, Geographisches ꝛc).

Inhalts-Anzeige

des dritten Jahrganges der Moravia.

Vaterlandskunde.

Berichte über die vierte Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Brünn im September 1840.

Biographie — Charakter- und Lebens-Skizzen.

Schönwissenschaftliche Aufsätze.

Erzählungen, Novellen — Reisebilder — Genrebilder, Sagen, Mährchen rc.

Gedichte.

Humoristisches.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 1. Donnerstag den 2. Jänner **1840.**

Liebesphönix.

Neujahrsphantasie.

Von F. W. Donneb.

Spross't die neue Jahresblüte aus dem alten Zeitenbaume,
Ueberschattend uns're Bühne von dem Glücks- und Lebenstraume,
Hüllt man sich in Prachtgewänder, glättet Herz und Stirne kunstvoll,
Und empfängt viel' eitle Wünsche und erstattet's wieder gunstvoll.

Aber wenn die Abendglocke uns des Festes Ende kündet,
Und am letzten Strahl der Sonne sich die Sternenglut entzündet,
Wachen aus dem Kunstschlaf wieder auf die alten Leidenschaften,
Die mit heißen Vampyrlippen an dem Menschenherzen haften.

Solches dacht' ich, als vom Fenster ich besah die bunten Wogen,
Die mit festlichem Gepränge rauschend durch die Straßen zogen.
Da gewahrt' ich mir zur Seite ernsten Blick's den Geist der Lieder,
Und von seinen zarten Lippen glitt ein Strafwort zu mir nieder.

»Hast Du Acht und Bann geschleudert«, also sprach die Götterstimme,
»Auf des Herzens zartes Fühlen, es vertilgt im wilden Grimme?
Bist Du also arm geworden, hat solch' Unheil Dich getroffen,
Daß Du nicht's mehr hast zu wünschen, nichts zu fürchten, nichts zu hoffen?«

Und es hat dieß' Wort durchdrungen wie ein Maihauch mir die Seele,
Der die Blum' entlockt der Erde und das Lied der Lerchenkehle.
Nicht mehr ließ in meinem Herzen sich die alte Lieb' verschließen,
Wie vom Eis befreite Ströme sich mit rascher Flut ergießen.

Und ich schwang zur Bergeszinne mich mit liederheißer Wange,
Und die Brust schwoll tief aufathmend mir im höchsten Herzensdrange,
Als ich sah so Stadt als Dörfer in des Landes Armen liegend,
Und mir schien das Land ein Vater, an der Brust die Kindlein wiegend.

Himmelklar traf mir's die Seele: Eine Liebe ist unsterblich!
Nimmer wird des Glückes Wechsel ihrer reinen Glut verderblich.
Aus der Asche der Gefühle, aus dem Schutt vom Leidensbrande
Lodert als ein Flammenphönix hoch die Lieb' zum Vaterlande.

»Vaterland!« so rief ich glühend, »sei gesegnet mir zur Stunde
In dem jungen Jahresfrühling mit des Glückes vollster Kunde.
Heil auf Alles, was du schaffest, mag es an der Scholle kleben,
Oder als des Wissens Traube prangen an des Geistes Reben.

Sei durch Kraft und Sieg gesegnet, färbt die Kriegsflut deine Matten,
Und durch Liebe sei gesegnet in des Friedens Palmenschatten:
Daß die Saat des ernsten Guten und die steile Bahn zum Ruhme
Wie ein heit'rer Traum umgaukle auch der Freude Rosenblume.«

Als ich meinen Spruch geendet, klang's wie Harfen in der Runde,
Wie gewährende Verheißung aus der Geister leisem Munde.
Aus den Wolken hob die Sonne segnend ihre Lichtmonstranze,
Rings so Berg als Thal umflechtend mit dem gold'nen Strahlenkranze.

Des Herzens Stimme.

Novelle von M. F. von Canaval.

Against my soul's pure truth why labour you.
To make it wander in an unknown field?

Shakesp. Comedy of errors III. 2.

1.

An einem späten Herbstabend, an welchem, in dunkelnden Nebel gehüllt, die Laternen in den Straßen der Hauptstadt trübe brannten, schritt hastigen Ganges ein Mann in das beleuchte Portal eines Hauses, ohne dem freundlichen Pförtner den gemütlichen Abendgruß zu erwiedern. Der Alte, dieses Benehmens ungewohnt, schüttelte den greisen Kopf, zündete ein Licht an und leuchtete dem voraus Wandelnden über die Treppen beider Stockwerke nach, bis er endlich, nachdem er Ersteren den Schlüssel hastig umdrehen gehört, in die kleine, aber freundliche Wohnstube desselben trat, welche die mitgebrachte Kerze hinlänglich erleuchtete.

Berchtold, so hieß der Bewohner des Stübchens, stand, die geballte Faust der Linken fast krampf-

haft an ein Tischchen gestützt, die Rechte gewaltsam an die Stirne drückend, daß von der heftigen Bewegung der Mantel seinen Schultern entfiel, welchen der Alte stillschweigend aufhob und bei Seite legte.

Alles ringsum athmete Ordnung und Ruhe; kein Einrichtungsstück war überflüssig, aber Alles reinlich, eine kleine Büchersammlung nahe dem Tische gerückt, ein Vögelchen im Käfig schien durch die plötzliche Helle aufgewacht und lugte neugierig von den Sprossen — und mit diesem Allen im Gegensatze war die Haltung Berchtold's. Sein Antlitz, sonst so ruhig, zeigte ungemeine Bewegung, die er mühsam zurückzuhalten rang. Einzelne Thränen glitten über seine Wangen, rasch durchschritt er die Stube, ohne, wie es schien, den Alten zu bemerken, und bald war er wieder am früheren Plaze.

Da faßte sich der Pförtner ein Herz, trat zu ihm und sprach: »Was ist Ihnen, lieber Herr? — Sie sind doch nicht krank?«

»Nein, nein« — war Berchtold's Antwort.

»Und doch — es scheint, die Jahreszeit hat Ihren kränklichen Körper nicht verschont. Es herrschen böse Fieber in der Stadt.«

»Wirklich? — Nun, es mag sein. — Horch, was sauset auf einmal draußen?« —

»S' ist der Sturmwind. Haben Sie ihn nicht bemerkt, wie er von Zeit zu Zeit aufbraust? Es wird eine unruhige Nacht — Gott behüte uns vor einer Feuersbrunst!«

»Aber weißt Du, wie es ist, wenn es im Innern stürmt und tobt?«

»Das ist mir zu hoch, hab' ja nicht studirt. Aber wenn Sie das Gewissen meinen, — o so suche ich mir es ruhig zu erhalten. War Soldat, hab' wohl Manchen gesehen, der furchtlos zur Schlacht ging und doch auf dem einsamen Lager zitterte und bebte. — Mochte sich das Gewissen geregt haben. — Nun, man soll nicht richten.«

»Nein, das ist es nicht, Du verstehst mich nicht, gehe schlafen!« —

»Soll ich? — Soll ich?« — zögerte der Alte.

»Ja Du sollst,« sprach Berchtold, indem er ihm die Hand reichte. »Geh' schlafen!« —

Der Pförtner warf einen besorgten Blick auf ihn, und schlich, ein leises Gebet murmelnd, die Treppe hinab.

2.

Die Glocke der nahen Sebalduskirche schlug eben eilf, als Berchtold aus düsterem Nachdenken erwachte. Mechanisch griff er in seinen Busen, zog zwei, zwischen Blättchen weißen Papiers sorgfältig gelegte Blumen hervor, und indem er sie an die Lippen preßte, schauerte er unwillkürlich zurück. —

So sollte es denn doch wahr sein? — Sollte sich das lange Geahnte zur Wirklichkeit umstalten? — Und doch bebst du zurück? — Sollte, wenn das Grab sich öffnet, und längst verlorne, liebe Gestalten emporsteigen, das Herz in überschwenglicher Wonne nicht ersterben? Und nun? — und nun? — — Ja, wenn die schneeige Hülle von dem bemoosten Hügel weicht, wenn die Lichtgestalten wehmutsvoll betrauerter Stunden hervortreten — o dann, dann dürfte glühende Wärme den erstorbenen Busen entflammen. — Und doch! — Lange schon hatte ich abgeschlossen mit dem Leben, lange hatte ich verzweifelt, zu finden, was meiner Jugend Kleinod war — fest versiegelt in der Brust lag das Geheimniß meiner Liebe, meine Hoffnung war bei den Todten — und — die Todten treten an das Licht des Tages? — Noch kann ich es nicht glauben. Sollte diese Emilie die von mir betrauerte, verlorne Geliebte sein? — Und doch ist es so. Einzelne Andeutungen, halb hingeworfene Sätze, Blicke, und diesen gegenüber das kalte, conventionelle Benehmen, die Sucht sich geltend zu machen, in der Hauptstadt Zirkeln zu glänzen? — — Jahre sind dahin gegangen, Jahre verändern, sie haben des feurigen Jünglings Hitze gebändigt, daß sie nur selten hervorbricht. Selten, und lange nicht, wie nun! Auch auf Emiliens Herzen muß die Eisesrinde der Erfahrung schon gelastet haben — über ihrem Herzen? — und warum? — Mein Herz ging unverändert hervor aus dem Sturme des Lebens, warum nicht auch das ihre?

Vielleicht ist es täuschende Hülle, die der Sonnenblick der Liebe zu durchdringen vermag. Ja, sie muß es sein; diese Blumen, die heiligen Pfänder unvergeßlicher Augenblicke — nie konnten sie aus Emiliens Händen kommen — und dazu die Aehnlichkeit der Gestalt, diese Augen, ihr so ähnlich, und doch, doch so fremd! — Wer löst dieß Räthsel! — —

Nach einer Pause erhob er das zur Brust gesenkte Haupt und rief: Geduld! Morgen muß es tagen. —

(Fortsetzung folgt.)

Die erste Gesellschaft für mechanische Flachs- und Hanfspinnerei in Mähren.

Nach den Akten derselben dargestellt von B. R. Leitner.

Wie hoch die Erfindung der Spindel schon im grauesten Alterthume geschätzt worden sei, beweist die göttliche Verehrung, welche man der Beschützerin des Spinnens und Webens erwies. Alte und neue Dichter wetteifern im Lobe derselben; es gibt Völker, deren Frauenzimmer nie ausgehen, ohne die Spindel in der Hand zu tragen. Eben so hoch wurden die Gewebe geschätzt, die aus dem Spindelgarne hervorgingen. Seine Schönheit, Haltbarkeit und Gleichheit, seine oft bis an's Wunderbare grenzende Feinheit wurden allgemein anerkannt; noch jetzt muß man über das zarte Gespinnst erstaunen, zu welchem die Hand einer niederländischen Spinnerin den Flachs so zu verarbeiten weiß, daß selbst der daraus verfertigte Zwirn für das Auge kaum wahrnehmbar ist.

Indessen war die Spindel bei der Langsamkeit ihrer Produktion dennoch im Laufe der Zeit nicht mehr im Stande, dem vermehrten Bedürfnisse zu entsprechen; die Kräfte der menschlichen Hand geriethen in ein Mißverhältniß mit der Forderung, die Mechanik wurde zu Hilfe genommen, und der Braunschweiger Jürgen erfand im Jahre 1550 das Spinnrad. Von nun an gewann die Spinnerei einen nie geahnten Aufschwung. Allein bald bemerkte man auch bei dieser Maschine Mängel; man suchte den Uebelständen abzuhelfen; es entstanden Spinnräder mit mehren Spulen, das Damenspinnrad, die französische Spinnmaschine ic. Um die Einführung des Spinnrades und um die Emporbringung des Linnenhandels machten sich, nach den, in den »Mittheilungen der m. s. Ackerbaugesellschaft« (1839 Nr. 9, 10,) veröffentlichten lichtvollen Vorträgen des Herrn Dr. und Prof. Nestler, in Preußen Friedrich II. und in Böhmen K. Joseph II. vorzüglich verdient. Sehr richtig bemerkt ferner der geehrte Herr Verfasser, daß der Linnenhandel im österr. Staate, und namentlich in den böhmischen und mährischen Grenzgebirgs-Gegenden ursprünglich für eine Filialanstalt des benachbarten preußisch-schlesischen Leinwandhandels zu nehmen sei. »Die schlesischen Händler breiteten ihre Geschäfte,« sagt derselbe »über die politische Grenze ihres Landes bis in das nördliche Böhmen aus, bestellten sich dort Faktoren und Faktoreien, welche die dort verfertigten Leinwanden gegen eine mäßige Kommissionsgebühr in ihrem Bezirke für sie sammeln, und ohne eine Zurichtung an die Hauptverleger nach Preußisch-Schlesien abliefern mußten, wo sie erst die bessere Reinbleiche, Walke, Lege und Zurichtung für das Bedürfniß des auswärtigen Handels erhielten.«

Durch die Unterstützung des K. Joseph II. emancipirten sich aber die Böhmen aus dieser Knechtschaft; die nöthigen Geldmittel wurden herbeigeschafft, Etablissements gegründet, die Flachs-Erzeugung vermehrt und veredelt, die Spinnerei und Weberei vervollkommnet, und diese Veranstaltungen auch auf Mähren ausgedehnt, welches in Tausenden von Zentnern das fehlende Spinnmaterial lieferte.

Obwohl jedoch die in Mähren erzeugte Leinwand immerhin ihre Vorzüge hat, so ist dieselbe dennoch im Vergleiche zur böhmischen, und hauptsächlich zur preußisch-schlesischen Leinwand nur eine für den inneren Bedarf bestimmte Mittelwaare und kann durchaus die Konkurrenz mit Böhmen und Schlesien nicht aushalten.

Tausende von Händen beschäftigten sich im Sudetengebirge mit der Spindel, dem Spinnrade und dem Webestuhle. Das Anwachsen der Volkszahl in jenen Gegenden erfordert eine Vermehrung der Nahrungsquellen; schon das Kind mit vier Jahren muß seine Tagsaufgabe abspinnen, das Spulrad läßt vom frühen Morgen bis in die späte Nacht sein Gekreisch hören, und das Sausen des Weberschiffchens und der Schall des Weberbaumes ertönt das ganze Jahr hindurch in allen Orten des Gebirges.

Allein die Menge der Erzeuger und Produkte erfordern auch einen vermehrten Absatz. —

Alle im Fache dieses vaterländischen Industriezweiges auf irgend eine Art Beschäftigten klagen einstimmig über die schon seit mehren Jahren hierin merkbare Störung. Ungeachtet unsere Linnenwaaren fast auf die niedrigste Stufe der Wohlfeilheit herabgesunken, so verlieren sie doch, verglichen mit den ähnlichen Erzeugnissen vieler Ausländer, in den Augen der Kenner und Nichtkenner so viel von ihrem Erzeugungswerthe, daß um die dafür gebotenen Preise kein rechtlicher Handel mit denselben nach Auswärts mehr fortgesetzt werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Eine ausgezeichnete, von der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde gekrönte Preisschrift wird in den ersten Tagen des Jahres 1840 aus der Buchdruckerei der Rudolph Rohrer's sel. Witwe erscheinen. Es ist dieß ein umfangreiches Werk unter dem Titel: „Der Landwirth als Haushälter“ von Dr. und Professor J. C. Nestler, einem Manne, der durch seine großen Kenntnisse und seinen von den edelsten Motiven geweckten Enthusiasmus zur Verbreitung gesunder, rationeller Grundsätze unserem Vaterlande große Dienste geleistet.

* In dem Krankenhause der Barmherzigen Brüder zu Altbrünn wurden vom 1. November 1838 bis letzten Oktober 1839: 1079 Kranke aufgenommen; darunter befanden sich Individuen fast aus allen Ländern Europas, nämlich aus Baden 1, Baiern 15, Böhmen 140, Braunschweig 1, Frankreich 3, Galizien 8, Hanover 2, Illyrien 4, Italien 5, Kärnten und Krain 6, Mähren 650, Ober- und Unterösterreich 23, Pfalz 2, österreichisch Polen 8, preußisch Polen 3, russisch Polen 3, Preußen 12, Rußland 3, Sachsen 9, kaiserlich Schlesien 68, preußisch Schlesien 6, Steiermark 5, Schweiz 2, Siebenbürgen 3, Tirol und Vorarlberg 4, Ungarn 17, Würtemberg 3. Unter der ganzen Summe befanden sich 49 Akatholiken und 10 Israeliten.

* Bei dem zweiten Concert spirituel am 29. Dez. 1839 kamen folgende Werke zur Produktion: 1) Sinfonie in Es, von Louis Spohr; 2) Hymne an Mozart; 3) Erster Satz aus dem A moll-Concert von Hummel; 4) Ouverture zu den „Ruinen von Athen“, von Beethoven; 5) Großes Finale des Oratoriums: „Das befreite Jerusalem“ von Abbé Stadler.

Olmütz. — (Artesischer Brunnen). Die in Olmütz seitwärts von der Hauptwache, vis à vis dem Postgebäude seit 7 Jahren unternommene Bohrung eines artesischen Brunnens schreitet noch immer vorwärts. Drei Individuen unter der Leitung eines Aufsehers vom Minenkorps sind hiebei täglich 18 Stunden, nämlich von Morgens 4 bis Abends 10 Uhr, unausgesetzt beschäftigt. Nachdem man Anfangs von der Oberfläche der Erde abwärts durch eine Masse von Sand und Dammerde mittelst eines Hohlbohrers von 10 Zoll im Durchmesser in eine Tiefe von 30 Klaftern gekommen war, gerieth man auf ein ausgedehntes Flötz von Grauwacke, dem Schichten von Schwefel- und Kupferkies folgten, worauf man nunmehr in einer Tiefe von 103 Klaftern neuerdings in einer Lage von Grauwacke bohrt. Obwohl man schon einige Male reichliches und, abgesehen von einem schwefeligten Nachgeschmacke, trinkbares Wasser bekam, so war die Kraft des Strahles doch nicht so groß, um sich über das Niveau des Pflasters frei zu erheben.

* Olmütz ist nun auch der Sitz einer Berggerichts-Substitution. Dieselbe ist nämlich für die berggerichtlichen Angelegenheiten der fursterzbischöflichen Herrschaften bestellt, und mit dem Justizamte der fursterzbischöfl. Kammergüter verbunden worden.

Erasmus Walter.

* Der Verein zur Unterstützung der hierortigen Armen hat in seiner Annonce vom 16. Dezember 1839, nebst den gewöhnlichen Enthebungskarten vom Glückwünschen zum neuen Jahre, noch eine andere, vielfach willkommene und zweckmäßige Veranstaltung getroffen, welche für unsere Armen einen neuen und reichlichen Unterstützungsfond bilden dürfte. Es werden nämlich von nun an, nebst den genannten Karten auch noch Enthebungskarten vom Glückwünschen zu den Namens- und Geburtstagen ausgegeben, welche um einen beliebigen Betrag (wenigstens 20 kr. C. M.) gelöst, von jeder derlei Gratulation für das Jahr 1840 befreien. —

Troppau. — Dem menschenfreundlichen und wohlthätigen Sinne Sr. königl. Hoheit des Erzherzogs Maximilian verdankt diese Stadt die Einführung des Ordens der grauen Schwestern, zu dessen Aufnahme das in der Sperrgasse befindliche Heidrich'sche Krankenhaus auf eine der Bestimmung desselben, nämlich der Pflege der Kranken, entsprechende Weise eingerichtet werden soll.

Hilarius.

Iglau. — Die wohlthätige Sitte, sich des Ceremoniells der Neujahrswünsche durch Lösung von Entschuldigungskarten, deren Ertrag dem Armenfonde zufällt, zu entheben, findet hier auch für das Jahr 1840 lebhaften Anklang. Jeder Ablösende erhält ein nettes Bildchen, den Evangelisten Markus vorstellend, mit dem Spruche: „Eines fehlt dir noch, gehe hin und verkaufe, was du besitzest, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ — Der hiesige Musikverein, ein in seinem Wirken sehr gemeinnütziges Institut, hat eine Violinschule gegründet, in welcher Herr Matochа, ein sehr braver Violinist, unentgeldlich Unterricht ertheilt. — Der Flötist, Herr Hebek, ein Zögling des Prager Conservatoriums, hat in einer musikalischen Akademie am 20. Dez. v. J. großen und verdienten Applaus erregt. Dieser Künstler reiset nach Wien, um auch dort Proben seines eminenten Talentes abzulegen.

J. P. E. Weiner.

Nuslau — (im Brünner Kreise, Herrschaft Selowitz). Bei dem verheerenden Brande in diesem Markte am 18. Dez. Abends 6 Uhr wurden 36 Häuser mit den dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden in Asche gelegt; 21 sind hievon bei der mähr. schl. wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalt mit 3040 fl. C. M. versichert. Die Entstehung des Brandes ist noch nicht ermittelt. Weit bedeutender wäre das Unglück geworden, hätte nicht das helvetische Bethaus durch seine feuersichere Bauart, die hiedurch einen neuen Beweis ihrer Wohlthätigkeit liefert, den Flammen Einhalt gethan.

Der vaterländische Dichter Rudolph Hirsch läßt einen Band Novellen drucken, dessen Ertrag er dem Unglücke dieser Ortschaft widmet.

Die Vorzeit.

* — Eine merkwürdige historische Seltenheit befindet sich im Archive der Stadt Teschen; es ist jener Freiheitsbrief, welchen Herzog Adam Wenzel zu Gunsten der Protestanten im Jahre 1598 ertheilte, aber im Jahre 1611, wo er bereits seine Gesinnungen gegen dieselben geändert hatte, sich denselben vom Magistrate im Originale vorlegen ließ, und ihn sodann, auf unzählige Stückchen zerrissen und mit zerkratztem Siegel, durch einen Pagen auf einer vergoldeten Schüssel zurücksandte. Die Ueberbleibsel dieser Urkunde werden sammt der Schüssel, und anstatt des ehemaligen schwarzen Flores in weißem Tuche eingebunden, aufbewahrt.

* — Eine ungemein interessante, erhebende und würdige Sprache herrscht in dem Aufrufe, welchen weil. Ihre Maj. die Kaiserin M. Theresia glorreichen Andenkens bei Gelegenheit des Einfalls der preußischen Armee in Mähren im J. 1742 am 13. Febr. desselben Jahres an die Mährer zur Vaterlandsvertheidigung erließ und worin besonders den Hanaken und Wallachen viel Lob gespendet wird. Es heißt darin: „daß, weil Ihre k. Maj. von dem Einfall vernommen, Sie alles anwenden wolle, ihre getreuen Unterthanen zu befreien“ und „weilen die Vorfahrern von Jetzt erwählten Hannaken und Wallachen von Uhr altren her in Dapferkeit und Kriegs Thaten sich berühmbt gemacht, So zweiffelten Allerhöchst Dieselbe gnädigst nicht, daß auch der Jetzig Weldt lauffen die anietzige Inwohnern für ihr Vatterlandt vndt fur Allerhöchst gedacht Ihro Königl. Mayt. Alß Vnßere angebohrene vndt rechtmäßige Königin die Waffen beherzt ergreifen, den Feyndt vertreiben“ rc. rc. — wofür ihnen nebst der königl. Huld und Gnade eine Erleichterung in den Contributionslasten und Beschwerden „wegen Einführung deß frembden Steinsaltzes Zue Sommers Zeit“ und wenn sie sich mit den Waffen gegen den Feind gebrauchen lassen, die Erlassung aller alten Contributionslasten verheißen wird.

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

☞ Die „Moravia“ erscheint vom 1. Jänner 1840 an, wo der dritte Jahrgang beginnt, jede Woche zweimal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der Rud. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger im Machek'schen Hause Nro. 125) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, 1 fl. 20 kr. C. M. für ein Vierteljahr; bei den k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang und mit 2 fl. 45 kr. C. M. für den halben Jahrgang ohne Couvert; 6 fl. 18 kr. C. M. für den Jahrgang und 3 fl. 9 kr. für den halben Jahrgang mit Couvert.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 2. Montag den 6. Jänner **1840.**

Meine Lieder.

Auf zertrümmertem Marmor,
Der vergessen dort lieg't,
Eine verwilderte Blume
Trauernd die Krone wiegt,
Dunkel grünende Moose
Decken das öde Gestein,
Hüllen die tiefen Spalten
In ihr Geflechte ein.

Aus dem gebrochenen Herzen
Keimen Liederchen zart,
Prangend in düsteren Farben
Von verwilderter Art;
Doch die grünenden Sprossen,
Hebend sich himmelwärts,
Decken alle nur Wunden,
Tief geschlagen in's Herz.

J. L. Buchta.

Des Herzens Stimme.

(Fortsetzung.)

3.

Am Morgen des andern Tages, sobald es nur schicklich, trat Berchtold in das Besuchzimmer der verwitweten Räthin W. Er war bereits gemeldet, und obgleich ruhiger geworden, war eine innere Bewegung an ihm nicht zu verkennen. Da öffnete sich die Thüre, und die Herrin des Hauses trat herein. Eine schöne Gestalt, obgleich die Frische der ersten Jugend entschwunden war, stand sie vor ihm im geschmackvollen Morgenkleide und, freundlich grüßend, fragte sie nach seinem Begehren.

»Gnädige Frau!« war Berchtolds Anrede, »nehmen Sie es nicht ungütig, wenn es mir Mühe macht, das, was ich Ihnen nun zu sagen habe, in Worte zu fassen. Weit entfernt, ein abgeschmacktes Kompliment über die Macht Ihrer Reize vorzubringen, dürfte ein tiefliegender Grund die Ursache meiner Verwirrung sein.«

»Und dieser Grund« — erwiederte die Räthin, nicht ohne Anflug innerer Bewegung.

»Vergeben Sie dem Unbescheidenen vorerst eine Frage. Welchem Lande sind Sie entsprossen?«

Gleichsam die Bewegung zurückhaltend, sprach sie: »Sind Sie beauftragt, ein Verhör zu beginnen?«

»O!« flehte Berchtold, »nur keinen Scherz, um Alles, was Ihnen theuer ist, nur jetzt seien Sie so gütig, zu antworten!«

»Nun, wenn ich das Glück hätte, Ihre Landsmännin zu sein?«

»Und — o nur schnell — kannten Sie das freundliche Tannenhain?« —

»Ob ich es kannte.« —

»Um's Himmels Willen, diese Züge, der Ort, diese Blumen, die ich gestern, als Sie sich entfernten, und ich aus Neugierde einen Blick in Ihr offen stehendes Schmuckkästchen warf, erspähte und zu mir nahm, o sagen Sie, sind Sie Emilie Werner?« —

Da erfaßte Beben die vor ihm Stehende, tief dunkle Röthe umzog ihre Wangen, den Blick glühend zur Erde gesenkt, sprach sie: »Und wenn ich es wäre!« —

»Wirklich?« schrie Berchtold, »wirklich?« und stand unbeweglich. —

Einen unbeschreiblichen Blick ihm zuwerfend, trat sie zitternd näher, legte die Hand auf seine Schulter, und sagte: »Lieber Berchtold!«

Er hob das Haupt empor und erwiederte: »Lassen Sie mir Zeit, mich zu fassen, noch bin ich meiner nicht mächtig. — Sind Sie es? — O bist Du es, holde Emilie?« — Er blickte in ihr Auge, und senkte das seine wieder zu Boden.

Die Hand noch immer auf seiner Schulter, sprach sie mit leiser Stimme: »Der Frühling blüht in den Zweigen, die Natur ruft Alles zu neuem

Leben, lieblich tönt die Nachtigall im Busche, hell schimmern die ewigen Sterne und — ewig ist auch die Liebe!« —

»Ja so ist es, so sprachst Du, Unvergeßliche. — Weg mit zweifelndem Irrsinn, denn ewig ist die Liebe!«

Und er sank in ihre ausgebreiteten Arme.

4.

Zwanzig Jahre früher saß an einem schönen Frühlingsabende die Tochter des Försters zu Tannenhain in der Laube des väterlichen Gartens, die, etwas erhöht, eine Aussicht in die Umgegend nach einem nahen Wäldchen gestattete. Sehnsuchtsvoll war das Auge dahin gerichtet, bei jedem leisen Geräusche der Blick fester gespannt, als endlich ein junger Mann von der Waldseite hastig herantrat, den schmalen Graben übersprang, und mit dem entgegen eilenden Mädchen in dem buschigen Gange zusammentraf. — Herzlich und liebevoll, wie stets, war das Wiedersehen, als Emilie eine dunkle Wolke auf Berchtold's Stirne bemerkte. —

»Wie,« rief sie, »Du siehst so finster? Hast Du nicht Deine Sorge zu Hause gelassen, ziemt diese düstere Stimmung dem Verlobten?« —

»Vergieb, Emilie,« war Berchtold's Antwort, »das Glück lacht ungetrübt keinem Sterblichen. Unser Leben glich der schönen Gegend Deiner Heimat, möge der Himmel von ihr die Uebel, wie von uns'rem Haupte wenden.«

»Ich verstehe Dich nicht!«

»So höre. Traurige Nachrichten sind eben eingetroffen. In einer großen Schlacht wurde der Feind unseres Vaterlandes Sieger, im Lande zerstreut sind die tapferen Vertheidiger, um sich mühsam zu sammeln. Unaufhaltsam dringen die feindlichen Horden vorwärts, und ich sollte mich nicht kümmern, sollte nicht besorgt sein um Dich, Deinen Vater und alle Deine Lieben, die des Krieges Schrecken mit seinem furchtbaren Gefolge treffen kann?«

»Nun fasse ich Deine Besorgniß, guter Berchtold, aber habe Muth; vielleicht erreicht die gefürchtete Plage nicht unser Thal, wie es schon oft verschont geblieben von dem Geschicke unserer Nachbarn — vielleicht« —

»O täusche Dich nicht. Hätte ich mich doch nicht bewegen lassen, unseren Verlobungstag zu verschieben — dann wärest Du mein, in meinem Hause müßte ich nicht jeden Augenblick um Dich bangen, wenn meine Pflicht mir nicht vergönnt, Dich zu sehen, wenn mein Beruf mich an meinen Wohnort fesselt!«

»Und mein Vater — Berchtold! Mein Vater — sollten wir ihn zurück lassen?«

»Er zieht mit uns. Vielleicht haben wir einige Tage Frist. Heute drängte es mich, wenn nur auf Augenblicke mit Dir zu sprechen. Morgen mit dem Frühesten bestürme ich den Vater, unseren Bund zu segnen, und er zieht dann mit uns, wenn Gefahr seinem Haupte droht.«

»Guter Berchtold — doch komme hinein zum Vater!«

»Heute kann ich nicht; grüße ihn herzlich, ein Freund erwartet mich, sichere Nachrichten vom Kriegs-Schauplaze bringend, es drängt mich, Gewißheit zu haben über Euer bevorstehend Geschick. — Morgen, wenn es tagt, bin ich wieder bei Euch! — Morgen, es ist so leicht gesprochen; doch wer weiß, was der nächste Morgen bringt!«

»Träumer!« erwiederte Emilie, und legte die Hand auf seine Schulter — sieh um Dich — der Frühling blüht in den Zweigen, die Natur ruft Alles zu neuem Leben, — lieblich tönt die Nachtigall im Busche, hell schimmern die ewigen Sterne, und — ewig ist auch die Liebe!«

»Ja,« rief Berchtold, »ewig ist die Liebe!« Er drückte einen glühenden Kuß auf ihre Wange und eilte davon. —!

Aber leider ging des Besorgten Ahnung nur zu bald in Erfüllung. Spät traf der erwartete Freund mit der gewissen Nachricht ein, der Feind werde höchst wahrscheinlich Tannenhain und die Umgegend erreichen. — Sich und sein Habe vergessend, trat Berchtold ohne Verzug den Rückweg an nach dem Dörfchen seiner Geliebten, aber schon jenseits des Wäldchens schreckte ihn ein wolkiger, sich schnell ändernder Horizont in jener Gegend, den seine Furcht einer Feuersbrunst, die Hoffnung der umdüsterten Phantasie zuschrieb. Beides beflügelte seine Schritte; aber kaum trat er in das Wäldchen, so kamen ihm Fliehende mit eilig zusammengeraffter Habe entgegen.

»Halt!« rief er einem Weibe zu. »Wohin, was ist geschehen?«

»Laßt mich, um Gotteswillen,« kreischte die Alte, »ich muß mich und das Meine retten,« und hiemit raffte sie das auf den raschen Angriff ihr

entfallene halbverbrochene Gerümpel auf. — Feinde sind eingefallen, haben gesengt und verbrannt und erschlagen! — Laßt mich!« — Und hiemit huschte sie keuchend vorwärts. Berchtold rannte weiter, und trat endlich aus dem Wäldchen.

(Fortsetzung folgt.)

Die erste Gesellschaft für mechanische Flachs- und Hanfspinnerei in Mähren.

(Fortsetzung.)

Die Nachrichten aus Triest, Italien ꝛc. beklagen sich hierüber immer häufiger, und drohen dem mährischen Linnenhandel den unaufhaltsamen Ruin. Eine ähnliche Störung droht auch dem Linnenhandel im Innern des Landes. Unsere für den Bezug fremder Linnengarne sehr milden Zollgesetze haben, in der besten Absicht, dadurch die Gewerbthätigkeit zu fördern, selbst dazu die Veranlassung gegeben. Das kaufende Publikum ist bereits zur Kenntniß gelangt, daß es bessere Garne gebe, und daß sich aus denselben bessere, dem Auge und Gebrauche angenehmere Gewebe darstellen lassen, als der Handel im Inlande bisher zu Markte gebracht hat. Einmal damit bekannt geworden, verlangt es dieselben zu annehmbaren Preisen, während es für die gewöhnliche, aus gemeinem Handgarne erzeugte Waare Preise bietet, bei deren Fortbestehen dieser Zweig der Industrie auch im Inlande nothwendig erlöschen muß.

Es ist augenfällig und allbekannt, worin diese traurigen Erscheinungen ihren Grund haben. Jedermann erkennt es als ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit, die Wissenschaft auf Gegenstände des praktischen Lebens anzuwenden, und so dem Industrialismus gewissermaßen den Stempel der Weihe zu geben; ein unruhiges, man möchte sagen ängstliches Drängen offenbart sich, die Zeit und die Kräfte des Menschen, indem man die Naturmacht zur demütigen Sklavin seines Willens umzuschaffen sucht, zu verdoppeln, ja zu vervielfältigen. — Ein nur dem Amerikaner fühlbares Bedürfniß leitete ihn auf die Benützung der Eisenbahn. Sein, nur im Bereiche der industriellen Produktion mit entschiedener Verachtung jedes spekulativen Elements sich bewegender rastloser Geist, der, die zur Herstellung von Centralpunkten des Kommerzes dienlichen Ortsverhältnisse mit scharfem Blicke erfassend, in unwirthbaren Wüsten riesenhafte Etablissements, ja ganze Städte wie mit einem Zauberschlage erstehen ließ, war schon lange gehemmt durch die bei ihrem Erscheinen als einzig in ihrer Art anerkannte Erfindung Mac-Adams; sie entsprach nur wenig dem Feuereifer Bruder Jonathans, die nach unserem Maßstabe ungeheuern Entfernungen amerikanischer, nur sparsam hingesäeter Wohnpläze zu kürzen; er ruhte nicht eher, als bis es ihm gelungen war, das Mißverhältniß des zu durcheilenden Bodenraumes zu seiner Begierde eines möglichst schnellen Umsatzes mittelst eiserner Geleise auf glänzende Art zu besiegen. Jedoch welche Veränderung erlitt die ursprünglich ausgesprochene Idee der Eisenbahn durch die Erfindung Fultons! — Als sich die Chemie mit der Mechanik verband, und der schwarze riesige Geselle Dampf auf eisernem Hippodrome das Schnauben der flüchtigsten Araber zum Schweigen brachte, und auf wankendem Meeresspiegel an den fertigsten Seglern mit grollendem Brausen vorüberflog, gehüllt in eine Wolke von Schaum und Qualm, da wurde dem Reisenden der Tag beinahe zur Stunde. — Mit unendlichem Enthusiasmus wurde Fultons Idee von den Zeitgenossen aufgenommen und tausendgestaltig benützt; allein schon treten Männer auf, denen eine andere, viel wunderbarere Kraft zu Gebote steht, die — elektro-magnetische. Schon die bekannt gemachten dießfälligen Versuche erregen unsere höchste Bewunderung; welche Aussichten eröffnet die Zukunft, wenn diese Kraft wirklich bestimmt wäre, den Dampf von seinem fünfzigjährigen Throne in sein altes Nichts herabzustoßen! — Zeigt sich der Fortschritt so wunderbar in Vervollkommung der Kommunikationsmittel, welcher Reichthum an Erfindungen stellt sich dar im Reiche der Produktion selbst, wo eine gewaltige, waffenlose, und darum erhabene Revolution mit unwiderstehlicher Gewalt in alle Verhältnisse des industriellen Lebens eingreift, die Ideen umstaltet und jeden Widerstand mit Vernichtung bestraft. — Die Tendenz dieses Aufsatzes erlaubt es nicht, nach dieser, wiewohl nicht zwecklosen Abschweifung, in das interessante Gebiet noch weiter vorzudringen; der Einfluß der Maschine auf den Zustand der Spinnerei und der damit verbundenen Erwerbszweige in unserem Vaterlande ist ein Gegenstand, der unseren Interessen allzu nahe liegt, um nicht vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit auf denselben hinzulenken

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Der Juwelier von Florenz.

Nach Alex. Dumas „Alchymiste" von Seraphin Mandlzweig. — Am k. städt. Theater zu Brünn aufgeführt am 1. Jänner 1840.

— Das französische Drama, wie es vorzugsweise von Viktor Hugo und Dumas repräsentirt wird, hat seine Quelle und seine Macht in jener gewaltigen Bewegung der Geister, welche die beengte, geglättete, petrifizirte, klassische Form im schöpferischen Uebermuthe sprengte und dem reichen Inhalt der Zeit einen würdigen Ausdruck, eine freiere Bewegung bot. Es hat durch die Fülle seiner Ideen, die Kühnheit seiner Gedanken durch den glänzenden Schmuck, den ihm das Genie gegeben, die erschlafften Geister zu neuem, frischen Leben, zu neuer Thatkraft begeistert und in seiner wirkenden Allgewalt selbst die Lebensfasern des deutschen Dichters berührt, der, wie gewöhnlich, in dem gothischen Thürmchen seines Städtchens saß und träumte und nach dem Bewußtsein suchte. Ungestüm und unter Trompetenschall hat das Drama dieser Schule den Sieg über die Ohnmacht des Gegners verkündet, der dadurch nur unbesiegbar schien, daß er auf riesige Dome hinwies, die er aufgebaut und die sich noch immer, und wenn auch verlassen, zum Himmel emporthürmten; aber wenn wir seiner Errungenschaft den Sieg zugestehen, so erscheint uns noch wichtiger der Sieg, den es über sich selbst zu erkämpfen hat; es wird seinen wilden Geberden Mäßigung geben, der Schrei, den die Leidenschaft ausstößt, wird Wohllaut, der ungeregelte Drang und der Gladiatorenkampf ein schönes Ringen der griechischen Jugend werden müssen.

Auf unserer Bühne, die, wie jede andere, von dem Auswurfe des französischen Theaters überschwemmt wird, sahen wir selten die Produkte der edlen, großen Geister, die in der Gegenwart eine bedeutende Stellung inne haben, und Grundsteine sind für schöne, kühne Bauwerke in der Zukunft. Wir wünschen uns daher Glück, daß Dumas Alchymist in unserer Mitte Verständniß und eine gewandte Feder gefunden, die ihn den Verhältnissen anpassen und unserem Geschmacke mundgerecht machen konnte. Es spannt das Interesse, zu erfahren, wie Dumas die Idee, welche dem Wahn der Alchymisten zum Grunde liegt, und die vom deutschen Geiste so tief erfaßt wird und als Movens der Handlung dient, zur dramatischen Entwicklung benutze und durchführe, aber es überrascht nicht besonders, wenn der klare Verstand des geistreichen Franzosen den Wahn nur als Aeußeres verwendet und uns die innern Motive der Handlung in den Irrgängen der Leidenschaft zeigt, die er mit dem reichen Schmuck seiner Poesie ziert. Großartige Charakter-Entwürfe voll Leben und Sinnenfrische, spannende Situationen, Momente der Leidenschaft, die unsere Seele tief erschüttern und mit wollüstigem Schauer füllen, eine Handlung, welche Szenen mit schöner Farbenpracht und den blauen, sonnigen Himmel Italiens aneinander reiht, dieß sind die blendenden Vorzüge des Drama, die uns vergessen lassen, die einzelnen Mängel hervorzuheben und zu bekritteln.

Herr Mandlzweig hat mit Takt und Verstand Dumas Werk für die Verhältnisse der deutschen Bühne bearbeitet. Die Sprache ist im Ganzen fließend, der Vers korrekt, nur hätten wir diesen hie und da farbenreicher, voller gewünscht. Die Darstellung war befriedigend. Dem. Löwe (Francesca) begriff in vollem Umfange den leidenschaftlichen Charakter des tief liebenden Weibes, und zeichnete besonders die heftigen Momente schön und erhebend. Im dritten Akte, wo die Eifersucht das Gefühl der Liebe zum augenblicklichen Hasse stempelt, zeigte Haltung und Miene von der tiefen Bewegung, die in ihrem Busen tobte, so daß uns Ariosto's schöne Bilder und das aufwogende, schimmernde Meer, das er zeichnet, vor dem Geiste schwebten. Nicht minder edel gab sie das liebende Weib (im vierten und fünften Akt), das seinen Wahn so schwer büßt und in der treuen Liebe Versöhnung findet. — Herr Moritz überläßt sich bis jetzt mehr seinem Naturell, als einer bewußten künstlerischen Darstellung; darum gelingen ihm Partien am besten, wo er sich diesem ganz hingeben kann, und er findet in seiner schönen theatralischen Gestalt keinen geringen Hilfsgenossen. Hr. Moritz hat sich aber gewöhnt, den unterirdischen Mächten etwas mehr als klug ist, zu vertrauen, und doch weiß er aus mehrfacher Erfahrung, „daß mit diesen kein treuer Bund zu flechten." Dieser böse Bund trägt zum großen Theile die Schuld, daß er Worte, halbe und ganze Sätze stoßweise spricht, und diese aneinander klappen, wie die Betkorallen des Derwisches, unverstanden und ohne Sinn. In den letzten zwei Akten erschien uns das Spiel des Herrn Moritz ohne die Befangenheit die wir durch die frühern Akte zu bemerken glaubten, gediegen und brav. — Hr. Nissel bildet den Gegensatz zu Hrn. Moritz; während diesem mehr Erhebung und Aufschwung, mehr Besiegung seines Naturells anzuempfehlen wäre, besitzt Herr Nissel der erstern zu viel und hat über seine Natürlichkeit den vollständigsten Sieg erkämpft; er erhebt sich — wenn nicht künstlerisch, doch künstlich — auf Höhen, wo ihm und dem Publikum schwindelt. Doch wollen wir seine letzte Rolle als Lelio, die wohl die beste ist, die wir im ernsteren Drama von ihm sahen, als einen Wendepunkt seiner Spielweise ansehen. Die Erzählung im zweiten Akte trug er wahr und verständig vor. — Auch die kleinen Partien, namentlich die des Grimaldi (Hr. Gaurier) waren gut besetzt. —"

Herr Hock. — Herr Hock vom Stadt-Theater in Breslau, wird im k. st. Theater gastiren, und am Dienstag in Hamlet auftreten.

Die Vorzeit.

* — Geographische Kenntnisse des Marschall Davoust'schen General-Adjutanten. Unter die Züge von kluger Vorsicht und standhaften Patriotismus, deren die Zeit der feindlichen französischen Invasion vom Jahre 1805 so viele bietet, gehört auch nachfolgender Vorfall: Marschall Davoust schrieb in Feldsberg und der Umgegend eine Requisition auf 1000 Paar neue Schuhe und 300 Paar neue Stiefel binnen einem peremtorischen Termine von 14 Tagen während des Waffenstillstandes aus. Da dieses Begehren in den damaligen Umständen, wegen Kürze der Zeit und Mangel des Leders, dann der nöthigen Arbeitsleute nicht erfüllt werden konnte, ein Geldreluitionsbetrag, so wie die Ablieferung einiger, von den Vermögendsten aus eigenem Vorrathe abgegebener Stiefel und Schuhe nicht angenommen werden wollten, so wurde zum Nachdrucke ein Exekutionskommando von einem Offizier und 36 Mann Infanterie nach Feldsberg gelegt und dieses nach einem zweiten, fruchtlos verstrichenen Verlängerungstermin von 8 Tagen, durch den General-Adjutanten mit einem zweiten Exekutionskommando von Husaren verstärkt. — In dieser Noth rettete ein glücklicher Gedanke des damaligen Burggrafen Franz Jurkowitz die Stadt und Herrschaft. Er erklärte nämlich dem General-Adjutanten, unter Vorweisung der Landkarte, daß er nach der ausgemittelten Demarkationslinie vom 3. Dezember 1805, und der, sonach später ausgeschriebenen Requisition vom 4. d. M. sich hiezu um so weniger verbunden achte, als Feldsberg mit der ganzen Herrschaft in der Demarkationslinie eingeschlossen sei, und da der Herr General-Adjutant mit der Karte eben nicht sehr vertraut war, so hatte er gegen diesen (freilich nicht auf Wahrheit beruhenden) Grund nicht nur nichts einzuwenden, sondern nahm die Contributionsforderung zurück und hob die Exekution augenblicklich auf. —

* — In den Judengesetzen, welche König Ottokar II. im Jahre 1268 bei Brünn gab, findet man in Betreff der Pfändung folgende Bestimmung: „Alles mag der Jude pfänden, ausgenommen blutbefleckte, nasse und Kirchenkleidung, unter keinem Vorwande."

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

☞ Die »Moravia« erscheint vom 1. Jänner 1840 an, wo der dritte Jahrgang beginnt, jede Woche zweimal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der Rud. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger im Machek'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, 1 fl. 20 kr. C. M. für ein Vierteljahr; bei den k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang und mit 2 fl. 45 kr. C. M. für den halben Jahrgang ohne Couvert; 6 fl. 18 kr. C. M. für den Jahrgang und 3 fl. 9 kr. für den halben Jahrgang mit Couvert.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 3. Donnerstag den 9. Jänner **1840.**

Wunschwechsel.

Einfach nied're Halmenhütte
In des gold'nen Kornfeld's Mitte,
In der Gärten grünem Zug,
Warst Du meinem Wunsch genug.

Hoffnung, liebendes Vertrauen
Wollten ihre Welt dort bauen;
Willst nicht mehr mein Herz erfreu'n,
Hütte, sieh! ich steh' allein. Melind.

Des Herzens Stimme.

(Fortsetzung.)

Da stellte sich die Schreckensszene seinen Blicken dar, das kleine Gärtchen war, so viel es in der kurzen Zeit geschehen konnte, verwüstet, lichterloh brannte es im nahen Landhäuschen, Geschrei der Fliehenden und Mißhandelten tönte ringsum; dazu die dunkle Nacht über einzelnen Partien des Dorfes, indeß andere Theile von der aufschlagenden Flamme blitzesschnell beleuchtet und eben so verdunkelt wurden. Rasch war der schmale Graben übersprungen, im Gärtchen fand er keinen Widerstand, er drang in das Haus, wo die Feinde alles verwüsteten und plünderten. Mit furchtbarer Stimme packte er den Ersten bei der Brust, unbewußt was er thue, schrie er ihm zu: »Sprich, wo ist Emilie?« —

»Au sècours Camerades!« preßte der Soldat aus der Kehle heraus, und Berchtold lag, von einem Kolbenstoße rücklings auf das Haupt getroffen, blutend in dem Gemache.

5.

Die Kälte des Morgens nach dem Untergange der Sterne schnitt eisig in die Kopfwunde Berchtolds, und er erwachte. Mühsam sich empor raffend, blickte er umher, und sah überall Aschenhaufen und rauchende Trümmer. Leichname der Thiere halb verbrannt, Menschen, mit der Rettung ihrer Habe beschäftigt, umgekommen, oder von dem Feinde erschlagen, lagen rings umher, ein Grauen erregender Anblick! Langsam kehrte ihm die Rückerinnerung, er raffte sich empor, verband mit einem Tuche seine Wunde und schlich vorwärts. — Alles war verödet in der sonst freundlichen Wohnung Emiliens; er rief mit ungemeiner Anstrengung ihren Namen wiederholt, aber nicht einmal ein theilnehmend Echo gab den Hall seiner Stimme zurück. Er kam in die Laube des Gartens, welche seitwärts gelegen, so ziemlich verschont geblieben, da warf er sich laut jammernd auf eine Bank und verblieb bis zum Anbruche des Tages. — Als nun die Morgensonne emporstieg über dem Gräuel, ging er schwankenden Fußes von Hütte zu Hütte, oder vielmehr von Stelle zu Stelle, aber Alles umsonst, das feindliche Streifkorps war weiter gezogen, da Nichts mehr zu plündern blieb. — Die Landleute, dem Würgerschwerte entgangen, waren in die nahen Gebirge geflohen — wohin war Emilie mit ihrem Vater? — Umsonst spähte er umher, und da er ihren Leichnam nirgends fand, fiel ein Hoffnungsstrahl in seine Seele, den aber bald die furchtbarsten Bilder umdämmerten. —

»Wenn Du noch unter den Lebenden weilst, so muß ich Dich finden, holde Emilie!« rief Berchtold, und legte die Rechte betheuernd auf die Brust. So wankte er seinem Heimatorte zu. — —

Jahre gingen dahin. Berchtold hatte die früher erworbenen ärztlichen Kenntnisse benützt und eine Stelle im Heere seines Landesfürsten erhalten. Unaufhörlich spähte er nach Kunde über das Schicksal der Verlornen. Oft getäuscht, schreckte er nicht zurück, er folgte den siegreichen Heeren in des Feindes ferne Hauptstadt, benützte die mannichfachen Verbindungen, in die er als beliebter Arzt getreten,

aber troß aller Bereitwilligkeit der Freunde, troß unsäglichem Aufwande von Geld und Mühe nirgend — nirgend eine Spur, die verfolgt werden konnte, so, daß stiller Gram sich seines Herzens immer fester bemeisterte. — Nach beendetem Feldzuge kehrte er nach Deutschland zurück, wo er sich in N. niederließ und der Ausübung seiner ärztlichen Wissenschaft mit ungemeinem Glücke oblag.

6.

Wenig Häuser waren es, die er, wenn es nicht seine Pflicht erforderte, besuchte. Da ward er zufällig durch einen Bekannten in das Haus der verwitweten Räthin W. eingeführt, ursprünglich, um ärztlichen Rath zu ertheilen. Die Räthin war, ohne daß man ihre früheren Verhältnisse kannte, vor Kurzem nach N. gekommen; feingebildet und reich, sah sie gerne gewählte Gesellschaft, und schien den ernsten, schweigsamen Berchtold auszuzeichnen. — Dieser fühlte sich seltsam angezogen, und wieder zurückgestoßen, Momente voll Innigkeit verdrängten bald Aeußerungen der gewöhnlichsten Frivolität, wie sie nur immer dem Weltton eigen ist. Sinnend betrachtete er ihre schöne, ausdrucksvolle Physiognomie, und sonderbare Erinnerungen tauchten wie glänzende Sterne aus den düsteren Wogen der Vergangenheit, aber warf sie den Blick auf ihn, da glaubte er Emilien zu sehen. — Emilie war der Räthin Vorname, und — doch konnte er es nicht glauben. Mancherlei Andeutungen, halb absichtslos hingeworfen, zündeten in seiner Seele, und machten ihn noch ungewisser und bänger. Warum sich vor ihm verbergen? — Wie kam Emilie nach N. — warum trat sie ihm nicht offen entgegen, da ihr sein Name bekannt war, wenn auch Leiden und Jahre sein Aeußeres umgestaltet? —

Dieß und hundert andere Gedanken bewegten seine Seele. Er wollte fliehen und konnte nicht, unzählige Male beschloß er, dieß Haus zu meiden, aber wieder kehrte er zurück. — Die Andeutungen gestalteten sich bestimmter; immer klarer wurde es ihm, er könnte seine verlorene Geliebte gefunden haben, aber — o des Räthsels im menschlichen Herzen! — er, der furchtlos unter dem Donner der Geschütze seiner Pflicht genügt, er hatte nicht den Mut, offen hinzutreten und die Frage zu thun, die seines Lebens Geschick entscheiden sollte. — Und wenn er nachdachte, so schien es doch nur die Form, welche ihn zurückhielt. Nicht als Gebieterin im erleuchteten Salon glaubte er sie einst zu finden; nein, ein anderes Bild lebte mit ungetrübten Farben in seiner Phantasie, das Bild des Abschieds voll Wärme und Jugendlichkeit; wie mit eisernem Griffel eingeäzt, standen die letzten Worte Emiliens in seiner Seele! — Da beschloß er den schweren Schritt zu thun, als er zufällig jene Blumen fand, die er, Emilien an ihrem Geburtstage einst mit herzlichem Gruße gebracht, und die sie stets zu tragen, feierlich gelobte; diese Blumen waren in der Räthin Händen — sie mußte es sein. Er beschloß der Ungewißheit ein Ende zu machen, forschte, und als sie sogar der Geliebten letzte Worte sprach, da war es kein Zweifel — es war die vielfach beweinte, verlorene — Emilie!

(Fortsetzung folgt.)

Die erste Gesellschaft für mechanische Flachs- und Hanfspinnerei in Mähren.

(Fortsetzung.)

Ein mehr politisches als Culturmotiv war es, das Napoleon veranlaßte, seine Million Franken als Preis der Erfindung auszusetzen, den Bast der Gespinnstpflanzen nach Art der Baumwollspinnereien mit vielspuligen, zusammengesetzten Maschinen zu spinnen, eine Aufgabe, zu deren Lösung die Engländer von der Nothwendigkeit gezwungen wurden, und welche sie auf eine so vollendete und siegreiche Art durchführten, daß sie allen Spinnereien auf ein halbes Jahrhundert den Rang abliefen.

Man mußte demnach mit diesen gefährlichen Feinden bald möglichst in thätige Wettkämpfe treten, und gegen dieselben die gleichen Waffen gebrauchen. Die Nothwendigkeit dieser Maßregel erkannten die Regierungen sehr bald und beeilten sich, selbe in Ausführung zu bringen. —

Schon vor 20 Jahren unterstützte die preußische Regierung mit dem besten Erfolge ein schlesisches Handelshaus Alberti durch namhafte Geldvorschüsse und durch Mitwirkung ihrer englischen Gesandtschaft, und setzte es dadurch in den Stand, die erste englische Flachs-Spinnmaschine gerade im Herzen der altberühmten schlesischen Linnen-Industrie in der Stille in vollstem Betrieb zu setzen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Zu dieser sind nebst einer Maschinenbau-Anstalt zu Breslau noch drei andere in Schlesien, und eine im Rheinlande getreten, die der Nachfrage nach Maschinengarn kaum noch genügen können.

Um dieselbe Zeit versuchte man auch in Oesterreich das französische Räthsel praktisch zu lösen. Schon im Jahre 1820 geschah in der Gegend Wiens ein Versuch durch den Mechaniker Girard, früher in Kärnten, ein ähnlicher, und gegen Ende des ersten Decenniums wurde selbst in einer mährischen Stadt ein Versuch zur Begründung einer Gesellschaft Behufs der Einführung einer größeren Flachsspinnmaschine mit einem Kapital von 25000 fl. gemacht, der aus manchen Ursachen scheiterte. Die Flachsspinnmaschine zu Pottendorf nächst Wien ist in vollem Gange und in fortwährendem Emporblühen. —

Rußland besitzt eine zu Girardow bei Warschau, und gedenkt mittelst der zu Moskau errichteten mechanischen Werkstätte noch mehr zu begründen. Sachsen hat ebenfalls mehre, mit einer Maschinen-Bau-Compagnie zu Chemnitz. Würtemberg hat die erste Flachs-Spinn-Fabrik bei Stuttgart durch Vertrag mit einem Schweizerhause aufgestellt. Das Großherzogthum Baden besitzt eine solche Fabrik zu Emmendingen in einer an Hanf sehr fruchtbaren Gegend. Frankreich hat in der einzigen Provinz Elsaß vier derlei Etablissements im vollsten Gange, vier andere sind in der Errichtung begriffen, und die Aufstellung von sechs andern ist bereits beschlossen. Mechanische Werkstätte sind zu Paris, Mühlhausen, Gnebwiller und Buschwiller. Belgien hat deren mehr als Frankreich, und der berühmte Fabrikant Cokerill zu Seraing bei Lüttich hat auf Spinnmaschinen eine so große Bestellung, daß er vor Ablauf zweier Jahre keine neuen zur Verfertigung übernimmt. England hat deren 178, wovon einzelne über 2000 Arbeiter beschäftigen; alle zusammen liefern nach Mac Culloch an 2 Millionen Ctr. Garne, und müßten also, wenn nicht durch die Errichtung gleicher Anstalten, ihnen der Absatz erschwert würde, bald alle Märkte mit ihrem Fabrikate überschwemmen. Da ferner nach dem Berichte der Wiener Zeitung aus Leeds vom 9. Febr. 1838 in den englischen Häfen außer dem inländischen noch gegen vier Millionen Centner Flachs von Außen eingeführt wurden, so hat sich die Produktion seitdem wohl eher vermehrt als vermindert. —

Als Beispiel, wie groß der Absatz der Maschinengarne, besonders der englischen sei, möge die Einfuhr derselben in Frankreich dienen. Nachdem sich die englischen Flachsspinnmaschinen auf so riesenhafte Art vergrößerten, daß sie, um hinlängliches Spinnmaterial zu erhalten, jährlich zu dem einheimischen noch eine halbe Mill. Ctn. Hanf und eine Million Ctn. Flachs vom Festlande einführen mußten, so zwang sie die sich aus der Menge der Etablissements ergebende Concurrenz unter ihnen selbst, für ihr Produkt im Auslande neue Absatzwege zu suchen. Im J. 1830 wurden zum erstenmale 6000 Pfd. flächsenes Maschinengarn nach Frankreich gebracht, im J. 1831 stieg die Quantität auf 31,000 Pf., im J. 1832 auf 112,000 Pfd. Bei dem geringen Einfuhrszolle hob sich die Masse des eingeführten Maschinengarnes im J. 1833 auf 836,000, im J. 1834 auf 1,654,000, im J. 1837 auf 6,400,000 Pfd., und im J. 1838 muß sie 12 Millionen Pfd. überstiegen haben. *) Die einzige Fabrik Marschal's zu Leeds mit 12000 Spindeln erzeugt in der Woche nahe bei 240,000 Schneller Garn, den Schneller zu 1000 Faden bei zwei Ellen Haspellänge gerechnet.

Es ist hieraus leicht zu ersehen, daß es bei der alleinigen Ausfuhr nach Frankreich nicht bleiben konnte, die Engländer überschwemmten nach und nach Deutschland, Preußen ꝛc. und drangen mit ihrem Produkte auch in die Häfen des adriatischen Meeres und in Oesterreich ein.

Der ungeheure Absatz der englischen Maschinengarne läßt sich aber auch sehr leicht durch die Vorzüge derselben vor dem Handgarne erklären. Denn das mechanisch gewonnene Gespinst ist offenbar schöner, gleicher und eben so haltbar wie das Handgarn. Selbst das ungeübteste Auge muß unter mehren zur Prüfung vorgelegten Geweben alsogleich die aus Maschinengarn verfertigten unterscheiden, wie dieses auch bei Gelegenheit mehrer in Schönberg und Sternberg im J. 1837, so wie bei der letzten in Wien veranstalteten Gewerbsprodukten-Ausstellung auf eine eklatante Weise geschah. Spuler und Weber, welche ein einziges Mal Maschinengarn verarbeitet, wünschen kein anderes mehr; das Publikum selbst verlangt nur Maschinengarn.

Unter so drohenden Conjunkturen mußten sich unsere Produzenten entschließen, Maschinengarn zu verwenden. Große Summen floßen daher aus dem Lande für englisches Maschinengarn, allein lange konnten sie die unverhältnißmäßigen Kosten des Webematerials nicht ertragen. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Jurende's Vaterl. Pilger 1840.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Hr. Wilhelm Wenzliczke, Inhaber der k. k. priv. Tuch- und Wollenzeug-Fabrik in Brünn ob der Vorstadt Neustift Nro. 96, arbeitet mit lobenswerthem Eifer an der Zusammenstellung einer Naturalien-Sammlung. Das in wohl konstruirte Kasten bereits Begonnene enthält eine beträchtliche Anzahl meistens ausländischer, schöner und merkwürdiger Vögel und Vogeleier, einer eben so großen Zahl von Schmetterlingen und andern Insekten, mehrer Amphibien und Mineralien — und berechtiget die Freunde der Naturgeschichte zur freudigen Erwartung, daß es dem Herrn Wenzliczke bei seiner rühmlichen Beharrlichkeit gelingen werde, ein für naturhistorisches Wissen sehr schätzenswerthes Kabinet seiner Zeit zu erzielen. Fpl.

* Der Kunstmaler Herr Weldner aus Wien, stellte mehre seiner neuesten Kunsterzeugnisse zur Besichtigung für Jedermann (im schwarzen Adler Nr. 4) aus, darunter ein Oelgemälde, das ein sich zur Nachtruhe begebendes Mädchen mit einem Lichte in der Hand vorstellt. Es wird bei Lampenbeleuchtung gezeigt. Die große dadurch hervorgebrachte optische Täuschung macht, daß der Kopf und die übrigen Gliedformen des Mädchens überraschend wie plastisch hervortreten, und eine magische Verschmelzung in den Mitteltönen und ein Widerscheinen der Carnation hervorgebracht wird. Das Ganze gibt die angenehmste Erinnerung an die berühmte Hebe des Malers Unterberger, im k. k. Belvedere in Wien.

* Was die Schaulust seit einigen Tagen besonders anregt, sind — Flöhe. Bertoletto, der Bon Ambuegh dieser Thierchen, und bereits durch halb Europa bekannt, zeigt dieselben und ihre Kunststückchen, und läßt uns die Dressur derselben so wie seine Geduld bewundern. Das ganze Schauspiel gewährt einen seltsamen Anblick und ist schon dadurch merkwürdig, daß man auf den Einfall kam, dieses zu schaffen und eine Reise durch Europa zu machen.

Olmütz. — Samstag den 11. Jänner kommt zum Vortheile des Herrn Kapellmeisters Rafael die beliebte Oper: „Zampa" zur Aufführung.

Eine rühmliche Erwähnung verdient in der letzten Zeit die Darstellung des Lustspieles: „Von sieben die Häßlichste," auf unserer Bühne. Herr Sam, Dlle. Saalfeld, Hr. Palnasky und Hr. Arnsburg spielten brav. Merkwürdig in Kostüm und origineller Darstellung der alten Freimeisterin zeigte sich Mad. Hanna.

Die Lokalposse von Fery „Das Zauberrüthchen," Musik von Stranp zum Benefize des Herrn Hanna dargestellt, gefiel nicht.

Troppau. — Der Carneval ist da mit all seinem buntscheckigen Gefolge von Casinos, Bürgerbällen, Redouten, Kinderbällen, Hausbällen, und der Menge von Vergnügungen, wie sie nur immer Namen haben mögen. — Bereits verkündigen die Anschlagzettel mit großen Lettern die Unterhaltungen für die erste Woche.! Aber mit menschenfreundlichen Gesinnungen eröffnet der Carneval bei uns seine diesjährige Feier. Als gutmüthiger Unterstützer der Armen kündigt er sich an, und beginnt mit einem Kinderballe zum Besten des Armenholzfondes, wozu Herr Joseph Zulte seinen geschmackvoll ausgezierten Saal unentgeltlich überlassen hat. — Warum aber mit einem Kinderballe? Haben die lieben Kleinen etwa mehr Mitgefühl mit der Armut oder mehr Liebe zum Tanzen, als wir Erwachsenen? Ach nein! man will nur viel, viel Holz für die Armen, denn die Kälte thut gar so wehe, es sollen Alle, Große und Kleine hineinziehen, damit es den Armen recht warm werde. So gebt die Freude, das Vergnügen mit der Wohlthätigkeit Arm in Arm, beider Hochgefühl können wir auf einmal genießen, und so hoffe ich auch, wird er sehr zahlreich besucht sein.

* Der Komiker Wagner vom priv. Josephstädter Theater in Wien, gab hier einige Gastvorstellungen, und wenn ihm hierin der gehoffte Beifall von Seite des gebildeten Publikums nicht ganz zu Theil wurde, so waren wir geneigt, dieß vorzüglich dem zuzuschreiben, daß Hr. Wagner sich zu sehr auf die Kopie der Scholz'schen, Nestrey'schen und selbst Raimund'schen Manieren verlegte. Zeitweilig wird wohl eine sehr gute Kopie mit Beifall aufgenommen, eine kaum mittelmäßige Nachahmung aber verliert durchaus allen Werth. Herr Wagner ist nicht ohne Talent; er möge sich eine eigene Wirkungs-Sphäre schaffen, sich in derselben auszubilden suchen. — Recht lobenswerth war er in Happs „Hutmacher und Strumpfwirker," als Hutmacher, und in Holl's „Weiberfeind in der Klemme," als Hofmeister. Reigely.

Groß-Meseritsch. — Am Neujahrstage ereignete sich in der Gegend von Groß-Meseritsch ein schauerlicher Vorfall. — In dem zu dieser Herrschaft gehörigen Dorfe „Pustina," hatte der dortige Wirthshausbesitzer sein Eheweib — Mutter von drei noch unversorgten Kindern, mit welchem er sehr uneinig lebte, vorsätzlich erschossen. Aus Furcht vor der ihm drohenden Strafe, ergriff er die Flucht, und entleibte sich selbst auf gleiche Weise auf einer außerhalb des Ortes befindlichen Anhöhe. Es soll diese traurige Folge der ihn beherrschenden Eifersucht gewesen sein. Eberle.

Die Vorzeit.

* — Brünn erhielt schon im Jahre 1243 vom König Wenzel I. ein eigenes Stadtrecht, welches auch sehr viele in- und ausländische Städte annahmen, und demselben auch ihre Rechtsstritte unterwarfen. Nur Olmütz, die Hauptstadt des Landes, obschon sie kein eigenes Stadtrecht hatte, nahm das Brünner Stadtrecht nicht an, sondern unterwarf seine Rechtsstreitigkeiten lieber dem Urtheile anderer Städte, vorzüglich Neustadt und Freudenthal, nicht ohne große Kosten und Gefahr der Bürger. Die Ursache dessen mag wohl nichts als eine kleine Eifersucht gewesen sein; denn Olmütz wollte vielleicht nur darum ihre Rechtsstreitigkeiten dem Brünner Stadtrechte nicht unterwerfen, weil schon damals Brünn mit Olmütz um den Vorzug zu streiten anfing; durch den Gebrauch des Brünner Stadtrechts es aber geschienen hätte, als wenn Olmütz von seinem Vorzuge etwas vergebe. Olmütz, durch die großen Kosten ermüdet, nahm endlich das Magdeburger Recht von der Stadt Breslau an, und ließ sich selbes im Jahre 1352 vom Markgrafen Johann auf geschehene Bitte bestätigen. (Engel's Geschichte von Mährisch-Neustadt.)

* Unter einer Ausschreibung des preuß. Gen. Feldkriegs-Kommissariats in Olmütz vom 9. März 1742, worin von den Städten und Herrschaften Aussee, Eisenberg, Gewitsch, Konitz(?), Blauda, Littau, Leschitz, Schönberg, Trübau und Ullersdorf als Rest zu der, damals in Neustadt befindlichen, von den Preußen in Beschlag genommenen Fleischkreuzer-Kassa der Betrag von 3114 fl. 41 kr. eingetrieben wird, steht folgende Unterschrift:

„Königl. Preyssisch abeigt Leitnamd adjutoot Von Ihrer Maista Comander deß Ersten Patalion Vun Truska Regmt. Muddenbroca." —

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

☞ Die »Moravia« erscheint vom 1. Jänner 1840 an, wo der dritte Jahrgang beginnt, jede Woche zweimal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der Rud. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger im Machel'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, 1 fl. 20 kr. C. M. für ein Vierteljahr; bei den k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang und mit 2 fl. 45 kr. C. M. für den halben Jahrgang ohne Couvert; 6 fl. 18 kr. C. M. für den Jahrgang und 3 fl. 9 kr. für den halben Jahrgang mit Couvert.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 4. Montag den 13. Jänner **1840.**

Zaubernacht.

Von F. B. Donned.

Ich ruhte an ihrem Busen,
Umjubelt vom Lerchentag,
Mit seligem Ohr belauschend
Des Herzens verheißenden Schlag.

Es wogte von ihrem Haupte
Die üppige Lockenpracht,
Und spann um mein heißes Antlitz
Ein Meer von seidener Nacht.

Die weiße Stirne bestrahlte
Als Mond die gaukelnde Flut,
Und zwei der blühendsten Inseln,
Die Wangen voll Rosenglut.

D'rauf lag gebunden in Sammet
Ihr Auge als Märchenbuch,
D'rin las ich von Lieb' und Treue
Den lockenden Zauberspruch.

Und in der niedlichsten Grotte
Aus Purpur und Elfenbein
Sang eine holde Sirene
Das Märchen der Augen so rein.

Seit dem hat sich Vieles geändert,
Die Lerchen singen nicht mehr,
Am nächtlichen Himmel zittert
Im Froste das Sternenheer.

Ich sitze verdrossen und einsam
Und schüre die Glut im Kamin,
Es flammet die Locke der Liebsten
Und zischet wie Schlangen darin.

Des Herzens Stimme.

(Fortsetzung.)

Bald kam es zur näheren Erklärung. Zeitig noch gewarnt, war sie mit ihrem Vater entflohen, der in einer fernen Stadt erkrankte. Voll Sorge um seine Pflege, der sich nie mehr erholen konnte, ihm die letzten Stunden zu erleichtern, gab sie dem Wunsche des Greises nach, der ihre Zukunft sichern wollte. — Nachdem sie lange von Berchtold nichts gehört, reichte sie dem ältlichen Rathe W. ihre Hand, der bald nach dem Tode ihres Vaters auch hinüberging, und sie frei im Besitze eines bedeutenden Vermögens ließ. Da führte sie der Zufall nach N., sie sah Berchtold und erkannte ihn auf den ersten Blick. Zweifelnd, ob er die frühere Neigung im Herzen hege, beschloß sie, zu prüfen, und es ward ihr freudige Gewißheit. — Aber trotz Allem blieb die Wolke der Schwermut auf Berchtold's Stirne und wich nur allmälich dem trauten Worte seiner Braut. Schon war der festliche Tag bestimmt, die Gäste geladen, und zugleich sollte es den Abschied gelten, da die Verlobten, nach der Sitte der höheren Gesellschaft, sogleich eine weite Reise anzutreten beschlossen.

Der Winter wich eben dem nahenden Lenze, aber — noch kämpfte er, obgleich mit gebrochener Macht, mit dem Gegner. Sonnenblicke, wärmend und belebend, wechselten mit schaurigen Wehen und Schneegestöber, aber die blendende Hülle konnte sich nicht lange erhalten, und wich bald den erstarkenden Strahlen des Tagesgestirnes. Eines Morgens war Berchtold eben im Begriff, die ihm anvertrauten Kranken zu besuchen, als ein Dienstmädchen ihn auf der Straße ansprach und, da sie denselben als Arzt erkannte, zu einer in der Nähe erkrankten Person zu kommen bat. Berchtold folgte, und trat in ein kleines, aber reinliches Haus, in dessen etwas erhöhtem Erdgeschoße eine alte Witwe wohnte, deren Nichte am Tage vorher ein Unfall betroffen hatte. Sie war nämlich, erzählte die Alte, eben über den Querweg geschritten, als Rosse scheu wurden und mit größter Schnelligkeit einen Wagen mit sich rissen. Sie sprang wohl schnell, als sie die Gefahr nahen sah, bei Seite, glitschte auf dem etwas mit Eise noch bedeckten Pflaster aus, und verletzte sich den Arm. Gewohnt, ihren körperlichen Zustand

wenig zu achten, glaubte sie, es werde vorüber gehen, als zur Nachtzeit Schmerzen, Beängstigungen und Fieber dazu traten, welche aber die mütterliche Freundin mehr geistiger Aufregung als körperlichem Uebelbefinden zuschrieb. Die Kranke war gegen Tagesanbruch entschlummert, und Berchtold verbot, sie zu wecken, trat leise zu dem Lager, und erforschte den Puls der Kranken. Nachdenkend betrachtete er ihre Züge, ordnete ein besänftigendes Mittel an, und entfernte sich mit dem Versprechen baldigen Wiedersehens. Am Nachmittage trat er eben in das freundliche Stübchen, als er die Kranke sitzend am Fenster gewahrte. Bei seinem Eintreten sagte die Alte, »Unser Arzt, liebe Emilie!« —

Bei Nennung dieses Namens fuhr Berchtold unwillkürlich zusammen. Die Kranke stand, sich verneigend auf, als sie aber den Blick erhob, sank sie ohnmächtig der bei ihr stehenden Verwandten in die Arme.

»Mein Gott!« schrie letztere, »welch' ein neuer Anfall, helfen Sie doch, Sie stehen ja sorgungslos, wie vom Schlage gerührt!« »Was soll ich, arme Alte beginnen?« —

Da ermannte sich Berchtold, trat näher, und, nachdem er der Bewußtlosen ein belebend Mittel vorgehalten, schlug sie allmälich die Augen auf.

»Also kein Traum?« waren ihre ersten Worte — »oder gibt das Grab seine Bewohner zurück?— Mein Berchtold!«

»Wie,« erwiederte dieser,« ist es ein Spuck, den am hellen Tage ein tückischer Dämon mit mir treibt? — Was wollen Sie von mir?« —

»Dieß Wiedersehen,« klagte Emilie, »jahrelang ersehnt, und nun — hat denn die Zeit so furchtbar meine Züge entstellt? — Auch Dich schonte sie nicht, und doch erkannte ich Dich, nicht gerade nun, schon vor ein paar Tagen, als ich Dich unter den Linden sah, und Du im Gespräche mit einem Begegnenden Dich nach mir gewendet. — Aber ich konnte und wollte meinem Glücke nicht trauen, es täuschte mich so oft!«

Berchtold schwieg eine Weile, dann sprach er: »Es ist klar. Vergib Emilie, vergib! dieß ist Dein Auge, minder feurig als jenes, welches mich bezauberte, dieß Deine stillen Züge, wenn gleich von Kummer und Leid entstellt. Laut spricht meines Herzens Stimme, die sich trotz aller Täuschung nicht beschwichtigen ließ. O wie konnte ich mich so äffen lassen! — Schändlicher, alberner Betrug — aber ich will Genugthuung.« —

Feurig schloß er die Wiedergefundene in seine Arme, und erzählte, wie man ihn getäuscht.

(Schluß folgt.)

Die erste Gesellschaft für mechanische Flachs- und Hanfspinnerei in Mähren.

(Fortsetzung.)

Unsere Zollgesetze, von der Idee ausgehend, das industrielle Leben im Vaterlande zu fördern, haben den Eingangszoll der engl. Maschinengarne, deren Verwendung sie als unausweichlich erkannten, eben deßhalb vielleicht sehr gering angesetzt. Diese wohlthätige Einrichtung hat allerdings die gehoffte Erleichterung herbeigeführt; allein da die Verkaufspreise des engl. Maschinengarnes so hoch stehen, und die Landfracht so theuer ist, daß ein Einkauf von derlei Garn nur mit Opfern geschehen kann, so mußten sich die mährischen Fabrikanten von den Einkaufsplätzen zurückziehen, während die Gegenden, die sich durch sie mit Linnengeweben versahen, ihren Bedarf mit Maschinengarngeweben zu decken begannen, und Maschinengarn-Fabriken in den zunächst um das adriatische Meer liegenden Ländern entstanden, die den Vortheil hatten, für das eingekaufte englische Garn eine geringere Landfracht zu zahlen. Um nun nicht ganz von den Verkaufsplätzen des Südens verdrängt zu werden, wandten sich die mährischen Fabrikanten an die mittlerweile in Preußisch-Schlesien bei Breslau, zu Reisse rc. entstandenen Maschinen-Garn-Spinnereien, und waren mittelst des zur Kette gebrauchten, mechanisch gewonnenen Garnes im Stande, wieder zum Theile ihre alten Absatzwege einzuschlagen.

Allein die preußischen Garnfabrikanten begriffen zu wohl den Vortheil ihrer Stellung, als daß sie nicht hievon den möglichsten Nutzen zu ziehen beschlossen hätten. Sie erhöhten nicht nur den Preis des Garnes bei jeder neuen Bestellung von Seite unserer Leinwaaren-Fabriken, sondern sie erschwerten die Bestellung selbst, indem sie nicht bloß die Besteller zuweilen über die Lieferung in Unsicherheit ließen, sondern jedem Vorschlage, hierüber ein bestimmtes, beiderseitig verbindliches Uebereinkommen zu paktiren, sorgfältig auswichen.

Bei der Unmöglichkeit, das Maschinengarn zu entbehren, geriethen also die mährischen Fabrikanten

in eine bedauerliche Abhängigkeit von den Spinnanstalten des Nachbarlandes, welche endlich unsere ganze Linnen-Industrie in die Hände des Auslandes liefern muß. Man bezieht das Garn aus Preußen, und läßt den gewebten Stoff in Zittau, Warnsdorf ꝛc. bleichen und appretiren, um ihn als mährisches Erzeugniß in einer Gewerbs-Produkten-Ausstellung zu zeigen! — Nur durch die schleunigsten Gegen-Anstalten dieser Art kann ein so trauriger Zustand gehoben werden. Wir müssen die Feinde unserer Linnen-Industrie mit ihren eigenen Waffen abwehren, und uns den Glanz jener Tage wieder herstellen, wo der Umsatz in diesem Artikel Millionen erreichte.

Es müssen also mechanische Flachs- und Hanfspinnereien in Mähren eingeführt werden, um die drückende Abhängigkeit unseres Leinwand-Produzenten vom Nachbarstaate zu lösen, um dem wichtigsten Industriezweige Mährens seine alte Selbstständigkeit wieder zu verschaffen, um den arbeitslosen Spinner-Händen einen neuen Thätigkeitskreis anzuweisen.

Allein auch die Nothwendigkeit der unverzüglichen Einführung liegt am Tage. Der größere Absatz des Maschinengarnes, und die nahende Preislosigkeit des Handgarnes, die Vorliebe des Webers und Käufers für das erstere, zwingen die Fabrikanten, mit den Zeitforderungen gleichen Schritt zu halten. Schon sind, mit Einschluß der englischen, gegen 500 solcher Spinnereien in Europa thätig, schon beginnen die zu Pottendorf bei Wien, zu Trautenau in Böhmen ꝛc. errichteten, noch mehr aber die vier preußischen Etablissements den Maschinen-Garnabsatz nach Mähren ganz an sich zu reißen, und Mähren wird in seinem Haupt-Industriezweige ganz übergangen und muß denselben verlieren, wie es auf ähnliche Weise durch versäumte zeitige Einführung der Baumwoll-Spinnmaschinen um seine ganze Kottonfabrikation zu Lettowitz, Althart, Pirnitz, Schildberg ꝛc. gekommen ist.

Es ist falsch, wenn man behauptet, daß durch die Errichtung der mechanischen Flachsspinnereien, welche doch durch den riesenhaften Fortschritt der Industrie in unserem Jahrhundert nothwendig bedingt wird, alle die Tausende, die sich in den Bergen von der Erzeugung der Linnengarne, Linnengewebe und des Zwirnes nähren, dem Bettelstabe zugeführt, daß das monotone Geräusch der Spinnräder, welche der ganzen nördlichen Gebirgsgegend unseres Vaterlandes eine so eigenthümliche, charakteristische Färbung geben, aufhören, daß dann alle die Tausende, welche von der bis in unsere Gauen, bis an den Fuß des ehrwürdigen Altvaters heranrauschenden Brandung der Maschinenwut vernichtet oder vertrieben werden, um auf eine verbrecherische Weise ein elendes Dasein zu fristen — daß diese dem furchtbarsten Götzen der Zeit zu willkommenen Hekatomben geopfert werden.

Jene, die also sprechen, mißkennen die Tendenz und die Bedürfnisse der Gegenwart, sie sträuben sich immer noch, und ringen dagegen, den bestaubten und bepuderten Zopf ihrer verrosteten Vorurtheile und ihrer egoistischen Engherzigkeit abzulegen, und dem für das Publikum und die Gesammtheit so wohlthätigen industriellen Kosmopolitismus zu huldigen; sie verstehen es noch nicht, den Fortschritt der Zeit zu begreifen, und werden sich erst dann dazu bequemen, bis ihr eigener Ruin ihnen das verblendete Auge öffnen wird. Sie selbst arbeiten auf den Ruin des armen Handspinners los, dessen unvollkommene Arbeit sie gegen die glänzenden Vorzüge des Maschinengarnes in Schutz nehmen, indem sie wähnen, daß Mähren allein das gelobte Land sein werde, das sich durch ein Zauberbollwerk vor dem Einfluße der Maschinen schützen könne. Sie ahnen nicht, daß sie selbst dem mährischen Linnenhandel auf den auswärtigen Verkaufsplätzen den Gnadenstoß geben, daß sie endlich, wie Herr Doktor und Professor Nestler sehr treffend sagt, den Bewohner Mährens dahin bringen wollen, entweder den Schafspelz auf dem blanken Leibe zu tragen, oder das von Fremden aus seinem eigenen Flachse verfertigte Hemd aus dem Auslande frei gegen den ausgeführten rohen Flachs einzutauschen, oder wenn dieses nicht angeht, betrügerischer Weise über die Gränzen einzuschwärzen. Sie ahnen nicht, daß eben die Betreibung der Flachs- und Hanfspinnerei mittelst Maschinen dem Flachs- und Hanfbau, der künstlichen Zurichtung des spinnbaren Bastes, der Handspinnerei und Weberei einen Aufschwung geben werde, der bei fortwährendem und verständigem Eifer im Betriebe über das Vaterland einen nie gehofften Wohlstand verbreiten wird. —

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Gräfenberg. *) — (Anfang des Jänner 1840.) Der Winter mit seinen eisigen Winden, Schneegestöber und all dem unfreundlichen Gefolge, hat in dem Bereiche der Kurorte Gräfenberg, Freiwaldau und Lindewiese seine Herrschaft beinahe ganz verloren; denn, obgleich der Christmonat bereits vorüber ist, findet man dennoch hier ein sehr reges Leben und Treiben, ja es scheint, als wenn im Winter der Gebrauch des Wassers eine erhöhte Wirksamkeit gewähren sollte, da die Anzahl der Kurgäste noch immer bedeutend ist, und nur die eingetretene Carnevalszeit gegenwärtig mehre Familien hinweglockt. Während in anderen Badeorten der erste rauhe Herbstwind die oft zahlreiche Menge der Badelustigen oder bloß Unterhaltung Suchenden verscheucht, wird hier auch die Wintermonate hindurch gewaschen, gebadet, getrunken, und wir alle diese kalten, wässerigen Operationen helfen mögen.

Die Anzahl der Fremden in Gräfenberg und Freiwaldau belief sich am 21. Dezember 1839 auf . . . . 499 Pers.

Mit Rücksicht auf die Angekommenen und Abgereisten war am 31. Dezember der effektive Stand der Fremden folgender:

	Kurgäste — Diener.	
Gräfenberg	101	21
Freiwaldau	144	115
		381
Lindewiese		44
daher in den drei Kurorten		425

Unter den vom 21. bis 31. Dezember abgereisten Kurgästen befanden sich: Gräfin Rakzynska und Tochter, Graf Stanislaus Radolinski, Waldemar Baron von Wimpfen, Graf Hoflingen mit Gattin und Tochter, Wilhelm Graf Bopinski. Hilarius.

Brünn. — Herr Hock trat am 9. d. M. als „Hamlet" und am folgenden Tage in Töpfers Bearbeitung: „Die Gebrüder Foster" auf. Sein Spiel wurde, ungeachtet ihn eine Indisposition seines Sprachorgans an der vollen Entwickelung seiner Kräfte hinderte, mit vielem Beifalle aufgenommen.

Ein Brandstifter. — In der Nacht vom 29. auf den 30. August verflossenen Jahres wurde in dem zur Herrschaft Kroman gehörigen Dorfe Mettigl ein Bösewicht ergriffen, der sich eben zu einer Brandlegung anschickte. Da gerade in dieser Nacht ein heftiger Wind wehte, so wäre sicher das ganze Dorf ein Raub der Flammen geworden, hätte nicht die Vorsehung den Viertellahner Philipp Sigvonsky aus genanntem Dorfe in dem Augenblick dazu geführt, als er, auf den mit Heu gefüllten Boden des mit Stroh gedeckten Hauses seines Nachbars eine Brandvorrichtung zu legen suchte.

Dieser Uebelthäter, Mathias Srbotko, recte Gitzkowsky aus Pallanko gebürtig, bloß von Almosen lebend, wurde von dem Herrschaft Kromauer Wirthschaftsamte dem Znaimer Kriminalgerichte überliefert, wo er eingestand, daß er nicht nur die Brandstiftung in Mettigl versucht, sondern auch die in Pallanko am 8. Mai, 29. Juni, 1. Juli, 5. Juli, 31. Juli, 2. November und 4. Dezember 1834 zum Ausbruch gekommenen Brände angelegt habe; außerdem hat derselbe noch an verschiedenen Orten 5 Brandstiftungen versucht, die jedoch nicht zum Ausbruch gekommen. Im Ganzen hat er demnach 13 mal Feuer angelegt. Der gefährliche Mensch befindet sich nun in den Händen der Gerechtigkeit und erwartet für seine Unthaten den verdienten Lohn.

*) Aus diesem europäisch berühmten, vaterländischen Kurorte erhalten wir von nun an regelmäßige Berichte, so daß wir von 14 zu 14 Tagen die merkwürdigsten Vorfälle, so wie den Stand der Badeliste mittheilen können. D. Red.

Wahrheit wider Willen. (Wahre Begebenheit.) — Ein alter Krieger stand mit einem Kaufmann im Gespräche auf dem Platze einer schlesischen Stadt, und da es eine ausgemachte Sache ist, daß bei Menschen, welche das Moderne in sich zum Durchbruche gebracht, heutzutage nur drei Gesprächsthemen gefunden werden, nämlich Wetter, Politik und Theater, so wird es die Leser nicht befremden, wenn ich sie von dem letzten Thema sprechen lasse. Der gute alte Haudegen hatte eben den Tenoristen vom Theater jener Stadt so, was man sagt, in voller Arbeit, da trat ein elegantes Herrchen hinzu, nahm mit einem Entrechat den Hut in die beringte und befeinte Hand, und fragte mit Selbstgefälligkeit den Kaufmann, über welches Thema hier die Variationen gegeigt, getrommelt oder gepfiffen würden.

„Ja, sehen Sie," nahm der Krieger mit Eifer das Wort, „ich will eben dem Herrn Y. beweisen, daß unser Tenorist etwas verloren habe, wofür er dem Ueberbringer gern dreimal mehr als das gesetzliche Finderdrittel zahlen würde, nämlich — die Stimme. Es ist freilich eben nur eine Kleinigkeit, aber die Welt ist nun einmal so, man hat diese Kleinigkeit lieber als das gigantischeste Löwengebrüll. Nein, Sie brauchen mich gar nicht zu zupfen, mein lieber Herr Y., allen Respekt vor einem Sänger, aber wer das Aechzen unseres Schatten-Tenoristen oder Tenoristenschattens einen Gesang nennt, ja der hat gewiß bei irgend einem alten Kater auf dem Dache solfeggiren gelernt. Und sein Spiel! — O Himmel! — Hände wie Telegraphen oder wie Henkel einer griechischen Vase, durch die Beine könnte eine venezianische Barke mit Mast und Flagge segeln, sein Mund thut sich so zwingerartig auf, als wollte er selbst, über das Gräßliche seines Gekrächzes erschrocken, aus den Fugen gehen — —"

„Plait-il?" unterbrach ihn der stutzerhafte, schmachterische Jüngling oder junge Mann, „ich habe eine Sitzung bei Mad. Y., welche ich portraitiren soll" und präsentirte, ein silbernes Döschen aus der Tasche ziehend, den Beiden ganz höflich eine Priese, während seine Wange bald weiße, bald rothe Rosen trieb. Diese nahmen dankend, und der Krieger wollte eben in das Lamentabile seines Thema's übergehen, da huschte der Jüngling windschnell davon. — „Kennen Sie den Herrn?" fragte der Kaufmann den Krieger. „Nein." — „Es war unser Tenorist!" — „Donner und Wetter," murmelte der Offizier, „das ist schon das dritte Mal, daß ich heute wider Willen die Wahrheit rede." L. Y.

Die Vorzeit.

• — Kosmas erzählt, daß der Herzog Bretislaw vor seinem Feldzuge gegen Polen in Böhmen und Mähren einen Strick aus Bast herumschickte, mit der Drohung, daß alle, die sich nicht sogleich bei der Armee einfänden, mit diesem Stricke an den Galgen gehängt werden sollten.

Bei dem schnellen Abdrucke der ersten Exemplare der früheren Nummer sind Seite 12 einige Druckfehler in denselben zu berichtigen; man lese auf der ersten Spalte Zeile 6: eine eben so große; Z. 7: mehre Amphibien; Z. 19: in den Mitteltönen und dem Widerscheine; — auf der zweiten Spalte Z. 23: Es soll diese That die traurige; Z. 34: darum seine Rechtsstreitigkeiten.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 5. Donnerstag den 16. Jänner **1840.**

Des Herzens Stimme.

(Schluß.)

»Es ist traurig,« entgegnete Emilie, »aber Licht in dieses Dunkel zu werfen, dürfte mir gelingen, wenn Du mir einige Erholung vergönnest.« —

»O schlummre, erhole Dich, um zu schönerem Leben zu erwachen,« rief er, »ich will indeß den schnöden Trug entlarven!« — Und ohne daß ihn Beide zurückzuhalten vermochten, stürmte er unaufhaltsam fort in das Gemach der Räthin. Diese saß, den Rücken der Thüre zugekehrt, und musterte ihren Hochzeitsschmuck, als Berchtold hastig hereintrat.

In der gewaltigsten Aufregung des Zornes, mit bebender Lippe stand er vor der von schreckhafter Ahnung Ergriffenen: »Betrügerin, was bewog Dich dazu?« stammelte er, seiner nicht mächtig, hervor. — Die Räthin trat einige Schritte zurück, und erwiederte, indeß Purpurröthe ihr Gesicht bedeckte:

»Betrügerin? — Mag sein. Doch Du hast am mindesten Recht, mir Vorwürfe zu machen.«

»Wußtest Du um Emiliens Aufenthalt?«

»Nein,« war ihre Antwort. »Du magst es nun glauben oder nicht. Ich spielte ein gewagtes Spiel um Liebe; stets fürchtete ich es zu verlieren; nahe dem Gewinnen trifft mich der unsägliche Verlust. — Was geschehen — weiß ich nicht, aber der Trug ist enthüllt. Lebe wohl, Berchtold! — Lebe wohl! — Mein Herz ist furchtbar getroffen!«

Sie schlug beide Hände vor's Gesicht und warf sich bitter weinend auf einen Stuhl, so, daß Berchtold, von Mitgefühl ergriffen, sich zur Seite wandte. Plötzlich erhob sie sich, und trat schnell in ein Seitenkabinet, dessen Thüre sie von innen verriegelte. Umsonst wollte Berchtold nach, umsonst beschwor er sie in rauhem und mildem Tone um Antwort; er vernahm nichts, als das heftige Weinen, welches ihren Busen zu zersprengen schien. Da raffte er sich empor, und eilte zu Emilien.

8.

Selige Stunden vereinten die Liebenden. Die noch von Schrecken und Freude ergriffene Emilie legte ihr Haupt auf Berchtold's Schulter, und sanft ihn anlächelnd sprach sie:

»Mir ist es klar, es ist meine Zwillingsschwester, Charlotte, die mir bis auf wenig bemerkbare Unterschiede täuschend ähnlich sah. Absichtlich verschwiegen wir Dir diesen Umstand, da sie seit Jahren in der Stadt erzogen, eben uns besuchen wollte, und ich mich, so wie der Vater, von ihr angeregt, kindisch auf die munteren Verwechslungsszenen zwischen uns freute.«

»Da, an dem Tage, an welchem Du mich zum letzten Male sahst, und ich mit Dir im Garten weilte, war sie angekommen und drang, mit ihrer Pflegemutter vereint, auf die schnellste Abreise, da ihr auf dem Wege nach Tannenhain schon furchtbare Kunden zugekommen waren, und sie in dem, vom Kriegsschauplatze entfernten Städtchen uns ein Asyl bereiten konnte. Oft, o nur zu oft für meine Ruhe sprach sie von Dir, erspähte jeden kleinsten Zug meiner Erzählungen, beschrieb Deine Gestalt, ohne daß ich begreifen konnte, wo sie Dich gesehen. Da wurde der Vater kränker, die Bedürfnisse dringender, und sie heiratete den Rath W., mit dem sie, nachdem der Vater gestorben, nach seinem Gute sich entfernte. Ich sollte sie begleiten, zog es aber vor, das Anerbieten der Schwester meines Vaters anzunehmen und nach N. zu ziehen. Seitdem hörte ich nichts mehr von ihr.«

»O Du hast recht gethan,« sprach die Alte, »es war zu Deinem Glücke; des Herrn Fügungen sind wunderbar!«

»Wohl,« erwiederte Berchtold, »aber die Blumen, von denen ich Dir erzählte.«

»Sie wurden mir geraubt — längere Zeit ehe Charlotte schied — ich glaubte sie zufällig verloren und trauerte sehr, aber auf sie fiel kein Verdacht.«

»Engelreines, himmlisches Wesen! — Aber die Worte, welche sie sprach, und die so fest in meiner Seele lagen, woher kannte sie diese? — Zufällig war es nicht, es waren die Laute des Trostes, die letzten an jenem verhängnißvollen Abende.«

»Ich weiß es nicht, dieß wird wohl stets im Dunkel bleiben — aber lasse das, Geliebter, in unseren Herzen ist es Licht, und leuchten soll es wohl auch über des Grabes schauriger Stätte.«

»Amen!« — sprach die Alte, indem sie fromm die Hände, wie zum Gebete, in einander legte. —

Da klopfte es an die Thüre, ein Diener trat herein und überreichte ein Schreiben, indem er sich still entfernte.

Berchtold erbrach und las:

»Wenn diese Zeilen in Eure Hände gelangen, bin ich längst von Euch entfernt, und Euer Ruf kann mich nicht mehr erreichen. Ich liebte Dich, Berchtold, sah Dich zuerst an jenem Abende, von dem Gebüsche verdeckt, als Du von Emilien Abschied nahmst, und hörte die Worte, welche ich mir tief eingeprägt, ohne zu ahnen, welche Wirkung sie nach Jahren noch auf Dich äußern konnten.«

Berchtold ließ das Blatt sinken, sein Auge verweilte auf Emiliens Antlitz. Sie sprach: »Das letzte Räthsel ist gelöst.«

»Das Dazwischenliegende ist kein Geheimniß mehr. Auch der Blumen bemächtigte ich mich, da sie aus Deinen Händen kamen; o Emilie, verzeihe es der Schwester, sie hat hart gebüßt! — Nach dem Tode meines Gatten reiste ich nach N., weil ich Dich dort wußte. Leicht war es mir in der unbekannten Stadt, den Vornamen zu ändern, eben so leicht, Dich in mein Haus zu locken. Ich sah Dein Annähern und Schwanken mit Wonne und Besorgniß, bis endlich die absichtlich Dir in den Weg gelegten Blumen und die von mir gesprochenen Worte mich dem Ziele fast zuführten. Ich wollte Dich bereden, mit mir nach fernen Landen zu ziehen, und war fest entschlossen, nie, weder im Tode das Geheimniß zu offenbaren. — Es wurde anders — lebt wohl, mich seht Ihr nimmer wieder. — Seid glücklich. Sollte Eure Verbindung gesegnet sein, oder Ihr es sonst bedürfen, so liegt auf Euern Namen eine Summe in der englischen Bank. Nehmet sie zum Zeichen, daß Ihr mir vergeben! Lebet wohl!«

»Charlotte.«

Emilie sprach still weinend: »Ich hege keinen Groll. Die Liebe verleitete sie zum Truge und sie hat gebüßt. — Möge sie des Herzens Frieden finden!«

Die erste Gesellschaft für mechanische Flachs- und Hanfspinnerei in Mähren.

(Fortsetzung.)

Unstreitig ist der gegenwärtige Zustand der Handspinnerei in Mähren, besonders in den nördlichen Gebirgstheilen, sehr kläglich. Zwar spinnt Alles. Sobald das Kind nur irgend eine Fertigkeit im Gebrauche der Glieder erlangt hat, bekommt es seine Spinnaufgabe, durch deren Lösung es zum allgemeinen Unterhalte beitragen muß, und nicht selten beschließt es, wenn nicht besondere Umstände ihm ein anderes Ziel anweisen, sein Dasein im höchsten, an Altersschwäche gränzenden Greisenleben bei der Spindel oder am Spinnrade. Allein trotz dieser Thätigkeit bringt der Handspinner doch nichts vor sich. Von 5 Uhr Morgens bis 10 Uhr schwirrt das Rad, und doch verdient er sich nach einer beiläufigen Berechnung kaum mehr als 4 kr. C. M., wovon er Wohnung, Kleidung, Nahrung, Beleuchtung und Steuer bezahlen muß, was augenscheinlich unmöglich ist, wenn ihm ein anderweitiger besserer Verdienst nicht das Fehlende verschaffte. Er muß also dahin wirken, eine möglichst große Menge Garn zusammenzubringen, befreit den Rohstoff in flüchtiger Eile von den gröbsten Hülsen, spinnt ihn eben so schnell, ohne auf besondere Schönheit und Gleichheit des Fadens zu sehen, und weist oft das Gespinnst der ganzen Familie zusammen, um den also fertig gemachten Strähn nur recht bald bei dem Garnhändler oder Weber in bares Geld umsetzen zu können. Auf diese Weise ist der Begriff eines guten Garnes unter den Spinnern beinahe verloren gegangen; man weiß von einer kunstgemäßen Zubereitung des Spinnmaterials fast nichts mehr, und die Erneuerung dieser Kenntniß würde bei dem ungeheuren Vorsprunge der Maschinenspinnereien in diesem Punkte doch nicht ausreichen, um den Kampf siegreich zu bestehen.

Es ist nun der erste Vortheil der Maschinenspinnerei, daß sie durch die kunstgemäße Zubereitung des Spinnmaterials dem Arbeiter ein neues Feld der Thätigkeit öffnet. Die Maschine vermag zwar den rohen Flachs und Hanf in die gewöhnlichen 18 Zoll langen Stücke zu zerschneiden, die Fasern auszukämmen und zu spalten, allein die Fortsetzung dieser für die Maschinenspinnerei so nothwendigen Vorbereitung, die Reinigung und Verfeinerung des Spinnmaterials bedarf größere Kräfte, da sie ja die Basis der Eleganz bei dem Maschinengarne ist. Und eben die Erfahrungen, die der Arbeiter bei diesem Fabrikgeschäfte machen wird, das Wahrnehmen dieses Raffinements wird auch auf die eigene industrielle Ausbildung des Handspinners wohlthätig einwirken; dieser wird nicht mehr wie ehedem bloß auf die Schnelligkeit des Erwerbes, sondern auch auf eine methodische, kunstgemäße Herrichtung des Spinnmaterials, auf die Bildung eines schönen, gleichen, haltbaren Fadens, auf dessen gehörige Länge und Zahl sehen und sich keine betrügerischen Künste, wie z. B. das Unterweifen oder das Unrichtigweifen ꝛc., mehr erlauben, weil er weiß, daß ihm jede, auch die niedrigste Preisherabsetzung seines Gespinnstes, der Maschine gegenüber, nicht sichert, sondern nur die Anwendung des ernstesten Wetteifers es möglich macht, Käufer für sein Produkt zu gewinnen.

Wird er nun streben, die genannten Eigenschaften des Maschinengarnes zu erreichen, und er wird dazu durch die Maschine auf eine indirekte Weise gezwungen, so ist er keineswegs von der Konkurrenz bei dem Leinwanderzeuger ausgeschlossen, ja in gewisser Beziehung ist das Handgarn vor dem Maschinengarne im Vortheil. Sowohl die allzustarken und allzugroben Garne, die an der Spinnmaschine zu viel Materialaufwand fordern, als auch die allzufeinen, oder die sogenannten Lothgarne, deren Erzeugung auf der Maschine große, noch nicht ganz überwundene Schwierigkeiten hat, werden vorzugsweise dem Handspinner überlassen sein und ihm auf diese Weise, abgesehen von dem Garnverbrauche für Spitzen ꝛc., noch immer einen ergiebigen Konkurrenzweg gegen die Maschine offen lassen, da sein Gespinnst bei dem Weben sehr gut zum Einschuß (Querfaden) verwendet werden kann, während das Maschinengarn zur Kette (Längenfaden) gebraucht wird.

Abgesehen nun von dem Aufschwunge, den die Produktion der Leingewebe mittelst Maschinengarn erlangen dürfte, wird auch mit der Verbesserung der Garne das Weben selbst so vereinfacht, daß es von jeder Person zwischen 13 und 14 Jahren ohne Unterschied des Geschlechtes in sehr kurzer Zeit unter den Augen eines kundigen Aufsehers erlernt und ausgeübt werden kann. (Schluß folgt.)

Der erste Bischof von Brünn.

In dem Brünner Stadt-Friedhofe, der mit manchen ansehnlichen Grabmonumenten prangt, ragt im Mitten hoch ein Kreuz empor, unter welchem die Hülle des ersten Bischofs von Brünn: Mathias Franz Grafen von Chorinsky ruht. Ergriffen werde ich immer von einer herzlichen Wehmut, wenn ich diese Grabstätte betrete, und sie erinnert mich an eine so schnell vergangene, vielleicht bessere Zeit. An dem Monumente hat ziemlich die Zeit genagt. Zwar stark und trotzend steht noch das hohe hölzerne Kreuz da, aber die Farbe an selbem ist verwittert. Auf dem kleinen, von Sandstein errichteten Monumente sind die eingemeißelten Worte schon wirklich unlesbar geworden, und doch, wie ehrwürdig steht es vor vielen andern Monumenten da! — Es sei also nicht dieser Wink gegeben ohne dem Wunsche im Hinterhalte — es möchte ein großartiges neues Monument diese Stätte zieren! — Beschwert man sich ja genug heutiges Tages über die fast zur Manie gewordene Errichtung von eisernen und steinernen Monumenten! — Aber wünschen möchte ich, daß diese Worte noch lange von der Mit- und Nachwelt in Beziehung dieses Grabmals im herzlichen Andenken blieben: Mathias Franz Graf von Chorinsky wurde im Jahre 1777 der erste Bischof zu Brünn, er starb im Jahre 1789. Aus seinem Leben deute ich nur an, daß er bei einer ungesuchten Frömmigkeit die Tugenden eines Bossuet und Fenelon vereinigte, daß ihn weiland Kaiser Joseph II. bei seinen öfteren Besuchen in Brünn mit ausgezeichneter Hochachtung behandelte, daß ihn Joseph das Muster eines Priesters nach dem Evangelium nannte; daß endlich dieser Edle vor seinem Hinscheiden den Wunsch äußerte, man möchte seine Hülle in diesem von ihm eingesegneten Friedhofe beisetzen, damit sie so in der Mitte seiner ihm vorangegangenen Gemeinde ruhe.

E. H.....

Kleine Zeitung.

Brünn. — Das Lustspiel von Bauernfeld „der Vater“ wurde bei der ersten Darstellung am 11. l. M. sehr beifällig aufgenommen. Bauernfeld hat einen feinen Sinn zur Auffassung des Lustspiel-Stoffes, der im Charakter der Zeit liegt; wie Keiner versteht er es, durch geistreichen, pikanten Ton zu fesseln, und die innere Hohlheit, Frivolität und Gebrechlichkeit seiner Figuren zu verschleiern. — Durch das Zusammenwirken der Dem. Löwe, Eppert und Schiedermeier, des Herrn Direktors Thiel und des Herrn Rissel war die Darstellung eine gelungene. Doch am meisten beschäftigte unsere Aufmerksamkeit Herr Blum (Baron Adler), der durch die Darstellung dieser Rolle den verständigen, denkenden Schauspieler beurkundete. Die Zerrissenheit, den Weltschmerz, wie er sich aus Heine's Schule zur Charaktermaske der Zeit herausgebildet, wußte er glücklich zu personifiziren und schlagend und markig die Züge hervorzuheben, wo dieser mit geistreicher Frivolität im Kampfe liegt, oder vielmehr mit derselben sich verschwistert. Hr. Blum hat das Unglück, daß man sich an sein Organ gewöhnen muß, und daß er seine Kräfte zu sehr zersplittert; es ist dieß um so mehr zu bedauern, da unter den Mitgliedern unserer Bühne nicht Viele sind, die, wie er, einen Charakter aufzufassen und durchzuführen verstehen.

• Am 13. d. M. als Benefize des Tenors Bielezicky — Boieldieus „weiße Frau.“ Diese Oper ist so bekannt, daß ihr neues Lob zu zollen, Eulen nach Athen tragen hieße; sie gehört zu jenen Reliquien aus verklungenen Tagen, die kein Grab finden, weil ihr Leben ewig ist. — Von der Vorstellung der Oper läßt sich bemerken, daß sie sonderlich im ersten Akte nur mittelmäßig war und Vieles zu wünschen übrig ließ. Auch ist diese Oper manchen und vielen Theils Spieloper und mit Dialogen bedeutend angefüllt. Im zweiten und dritten Akte hatte man Ursache mit Dem. Schmidt, Herrn Bielczicky und Dworzak zufrieden zu sein. Das Publikum war übrigens gewählt, aber auch gezählt; daher fehlte es dießmal an dem überschwenglichen Applaus Einiger aus höhern Regionen. **

• Prof. Kliperas Posse: »Čarowný klobauk« (der Zauberhut), die bei der Aufführung auf unserer Bühne so sehr gefallen hat, und durch ihre komische Handlung und ihre gute Tendenz die Aufmerksamkeit verdient, hat Hr. Fr. Walter für die deutsche Bühne bearbeitet.

• Am künftigen Sonntag gibt Herr Rossa zu seiner Benefize in böhmischer Sprache den „Rataplan“ und hiezu die Posse; „Dwa přátelé a geden kabat.

Znaim. — Am 8. d. M. wurde im k. städt. Redoutensaale zum Vortheile des Hrn. Johann Hrdek, Zögling des Prager Blinden-Institutes, eine musikalische Akademie unter zahlreichem Zuspruch gegeben. Ein schöner Beweis von Znaims Kunstsinn und in gleichem Grade von dessen Edelmute, indem es hier zugleich die Unterstützung eines blindgebornen Virtuosen galt, der in eine meisterhafte Behandlung seines einfachen Instrumentes, der Flöte, viel Gefühl zu legen weiß und Anerkennung erwirbt.

• Am 9. d. M. kam zum Besten der hiesigen Armen-Versorgungs-Anstalt „Kerker und Krone“ von Jos. Baron von Zedlitz zur Aufführung. Diese war lobenswerth und das Haus übervoll. K.

Auszeichnung des Violin-Virtuosen Ernst. — Herr Ernst hat die Ehre gehabt, am 1. Jänner 1840 in einem glänzenden Hof-Konzerte im königl. Residenzschlosse zu Hannover aufzutreten. Der berühmte Virtuose trug zwei seiner vorzüglichsten Piecen, die Phantasie über Themen aus Othello und den Carneval de Venise vor. Am Morgen nach dem Konzerte wurde dem Künstler im Namen Sr. Majestät des Königs ein kostbarer Ring mit der Namens-Chiffre des allerhöchsten Gebers überreicht. Herr Ernst wird in Kurzem in Brünn, seiner Vaterstadt, eintreffen.

Die Vorzeit.

Muster einer preußischen Brandschatzungs-Currende, aus dem siebenjährigen Kriege.

Vermöge E. Kgl. Pr. hochl. Gen. Feldt Krieges Commissariat mir zugefertigten gnäd. Ordre soll die Herrschaft Kuffee Binnen 24 Stund nacher Neustadt oder Sternberg abliefern;

891 Ct. Mehl
4985 Mtz. Haaber oder Gerste
2955 Ct. Heu
2955 Ct. Stroh,

oder hat zu gewärtigen, daß nach Verlauf dieser Zeith wieder Sie mit der Militärisch n Execution verfahren werden wierd; Woben zugleich zur Nachricht Dienet, daß noch vor ablauf deß Monaths Ebenfahls bei gleichformiger Execution Eingeliefert werden müsse 46 Mann Recruten unde

18,621 Gulden Gelder. Wornach sich zu richten.

Eylenberg

den 25. Martii 1742

Ilmersi m/p.
Prov. Commissär.

— Der bedeutendste Brand Brünns fällt in's Jahr 1306. Der Blitzstrahl hatte ihn entzündet, und wüthete so furchtbar, daß innerhalb der Stadtmauer kein Haus und keine Kirche verschont blieb. Viele Menschen wurden ein Raub der Flammen, die Meisten mußten sich eiligst flüchten.

— Der Röhrkasten am Krautmarkte in Brünn, in dessen Mitte sich der Parnaß mit mehren in Steinen gehauenen Figuren erhebt, entstand unter Kaiser Karl VI. und ist nebst der Mariensäule am großen Platze der älteste Zeuge von dem damals erwachten Sinne für Kunst und die Stadtverschönerung.

Miscelle. Der Applaus soll den Darsteller ermuthigen, erfreuen und belohnen; jedenfalls beweist er eine besondere Theilnahme des Publikums. Die systematisch geordneten Claqueurs-Schaar Frankreichs treiben neuerer Zeit ihr Unwesen auch in unseren deutschen Theatern, und beweisen es täglich — meistens vom Himmel herab — wie leicht das Publikum zu Beifallsäußerungen verlockt werden kann. In Deutschland gibt es zwar keine Klatscher von Profession — die beim Kaffee oder Theetisch ausgenommen — aber der Mißbrauch von Freibillets ist ein großer Uebelstand, und Direktionen und Schauspieler bedienen sich gerne der Claque, d. i. des Applaudissement Jener, die sie bezahlt haben, um gewisse Privat-Zwecke, die der Kunst stracks entgegen stehen, zu erreichen. Der Applaus wird häufig durch laute Aeußerungen wie »Bravo, Bravissimo« verstärkt, und diese italienischen Wörter sind fast in die Sprachen aller Völker, um den Beifallsruf auszudrücken, übergegangen; sie sind aber auch charakteristisch und bezeichnen auch aufs genaueste, wem der Beifall gilt, einem Mann ruft man »Bravo oder Bravissimo« zu, mehreren »Bravi oder Bravissimi,« einer Dame »Brava,« mehreren »Brave,« eben so gestaltet sich der Superlativ. Soll es das Ensemble bedeuten, ruft man »Bravi oder Bravissimi,« und setzt auch allenfalls »Tutti« dazu

---

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

☞ Die »Moravia« erscheint vom 1. Jänner 1840 an, wo der dritte Jahrgang beginnt, jede Woche zweimal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der Rud. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger im Machek'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, 1 fl. 20 kr. C. M. für ein Vierteljahr; bei den k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang und mit 2 fl. 45 kr. C. M. für den halben Jahrgang ohne Couvert; 6 fl. 18 kr. C. M. für den Jahrgang und 3 fl. 9 kr. für den halben Jahrgang mit Couvert.

// Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 6. Montag den 20. Jänner **1840.**

Die ersten Lieder.

Wie der Baum von Blüten träumet,
Die der Nordwind hat zerstoben,
Von den Blättern, die im Wirbel
Ihm entriß des Sturmes Toben:

Also träum' ich von den Liedern,
Die ich einstmals hab' gesungen,
Eh' das Dunkel meines Lebens
Hat der erste Strahl durchdrungen,

Da das Leben lag entgeistert
In des Zweifels Hüllgewande,
Und um meine Nachtgedanken
Jugend-Ohnmacht schlug die Bande;

Da das Lied, das leichtgeschürzte,
Doch so keck empor sich drängte,
Und in unbewußtem Fühlen
Lust und Schmerz im Liede mengte.

Neuer Lenz flocht neue Blüten
Um die kahlen Bäume wieder,
Nimmer um die heiße Stirne
Schwirren kühlend solche Lieder.

Adolf Breda.

Die Liebe und der Schlaf.

Von F. C. von Watterich.

»Die Liebe« sagt ein gelehrter Arzt »wirkt wie das Licht, wie die Wärme auf unsern Körper, sie befördert alle Lebensfunktionen, Kreislauf, Athem, Verdauung rc., nur der Schlaf ist nicht erquickend und währt nicht lange; denn die Phantasie, die immer rege ist, hält alle Sinne als ihre Diener wach und spornt sie stets an, sich mit dem Gegenstand der Sehnsucht zu beschäftigen, — daher entwickeln sich die lebhaften Träume, die den Schlaf seiner erquickenden Eigenschaften berauben, und sogar gänzliche Schlaflosigkeit hervorbringen; Schlaflosigkeit heißt sehr oft der eifersüchtige Traum einer jungen Frau. — Man sollte eigentlich nie einschlafen. Könnte nicht der drückende Alp den ruhigen Schlaf stören? Und welcher Alp? gerechter Himmel, der Alp der Eifersucht! Dann wird dem Leidenden Alles zum Schreckbilde: ein verdorrter Strauß, das Bild einer Großmutter, der Brief einer Schwester. Grausame Eifersucht! Unheilvolle Nacht!

Wenn sie diesen Schreibtisch öffnete, fände sie vielleicht den Beweis seiner Untreue! Man weiß, ihr Mann heißt Alfred — Alfred, der es über's Herz bringen konnte, ohne sie auf den Ball zu gehen. Weßhalb ging er allein dahin? Gewiß, er liebt eine Andere. Ja, die Marquise von ***, die blonde, die schlaue Coquette.

Die Frau will seinen Schreibtisch öffnen, was sieht sie! Ein vertrocknetes Bouquet, ein Bild, einen Brief. Weh ihr, sie ist zu unglücklich! Grausame Eifersucht! Unheilvolle Nacht!

Sie mag nicht länger leben; wenn er vom Balle zurückkehrt, froh und heiter, beglückt vom Lächeln der Marquise, dann möge ihm ihre blutige Leiche sagen, daß sie seine Treulosigkeit nicht ertragen konnte. »Ein Sturz von der Höhe herab soll meine Qualen enden,« sind ihre Worte mit dumpfer Stimme — (die Frau öffnet das Fenster) — und — spricht weiter: »Wie erquickend ist diese Morgenluft, ach, das Leben hat doch seine Reize. Wie hat er mich um Alles betrogen! Ist er denn schuldig? Dieser Strauß, dieser Brief, das Bild. — Aber mein Gott, ich Thörin, die Eifersucht macht mich blind; diese verwelkten Blumen, ich trug sie, als er mich zum Erstenmale sah, das Bild trägt die Züge meiner Großmutter, der Brief ist von der Hand seiner Schwester.« —

»Gesegnet sei die Sonne, sie verscheucht die Gespenster der Nacht; glücklicher Tag, gewiß, er liebt mich noch!« —

Die **Moral** aus unserer Geschichte heißt daher wohl: erstens **nicht** eifersüchtig sein, so wie aber auch **nicht** mit versagen der Gegenliebe, **nicht** mit täuschender Hoffnung und Untreue den geliebten Personen zu begegnen, damit ja nicht unser Mitbruder des **Schlafes** entbehre, dieses zur Erhaltung des Lebens so sehr erforderlichen Bedürfnisses. — Wer noch weiter sich oder der Herzensfreundin diese Sache zu Gemüte zu führen wünscht, verschreibe sich Dr. L. Raudnitz's Werk über »**die Schlaflosigkeit** (Prag 1840«) und raube Niemanden dieses »reinste Glück auf Erden« wie **Göthe**; dieses »Geschenk des Himmels« wie **Milton**; diese »Tochter Edens« wie **Hölty** — den **Schlaf** nennen. — —

Die erste Gesellschaft für mechanische Flachs- und Hanfspinnerei in Mähren.

(Schluß.)

Wird der Absatz der Linnenprodukte gesteigert, so muß sich auch die Zahl der Produzenten heben, die Spuler, Weber und Bleicher finden eine vermehrte Beschäftigung, und eine Menge von Handspinnern, die bei ihrer bisherigen Beschäftigung ihre Rechnung nicht mehr finden, können sich diesen Arbeiten zuwenden; es werden sich bei der verschiedenen Zubereitung der verbesserten Linnengewebe neue Thätigkeitswege im Glänzen, Färben, Drucken und Coloriren derselben für viele Hunderte öffnen; die uns von den heißen Ländern bisher in ungeheuren Massen gelieferte Baumwolle und die daraus erzeugten Gewebe werden allgemach entbehrlich gemacht, und eine vermehrte Ausfuhr der verbesserten Leinwandgewebe nach jenen Gegenden veranlaßt.

Durch die Anlegung von Maschinenspinnereien für Flachs und Hanf in Mähren wird also nicht der Ruin der Handspinner herbeigeführt, es öffnen sich vielmehr neue Gelegenheiten zu einem besseren Verdienste, wie dieses die gerade mitten unter den zahlreichsten Handspinnern und Webern angelegten preußischen Fabriken beweisen; ja die Thätigkeit in diesem Industriezweige muß, nach den Erfahrungen aller Länder, die derlei Maschinen besitzen, sich also heben, daß sogar die bei dem Webstuhle verwendeten Männer nicht mehr zureichen, und, wie im nördlichen Böhmen, auch weibliche Hände werden zu Hilfe genommen werden müssen. Ein auffallendes Beispiel hiezu liefert uns das großbritannische Reich, wo mehr als 10000 männliche und 24000 weibliche Hände mit der Maschinen-Flachsspinnerei beschäftigt sind.

Angeregt durch die vorstehenden Betrachtungen, bedrängt durch die langjährigen Erfahrungen, die sie in ihrem Geschäftsleben machten, trugen sich mehre vaterländische Fabriksbesitzer und Kaufleute mit der Idee herum, versuchsweise eine mechanische Flachs- und Hanfspinnerei in einer stark bevölkerten Gegend des Vaterlandes mit wohlfeiler und ausdauernder Wasserkraft, mit nicht allzutheurem Brennmaterial, mit verhältnißmäßig wohlfeilem Arbeitslohne, mit hinreichendem und vortrefflichem Flachse, mit ansehnlichen Eisenwerken, mit einer mechanischen Kunstwerkstätte in der Nähe, mitten unter zahlreichen Spinnern, Spulern, Webern und Bleichern je eher, desto besser zu errichten und fortan in selbstständiger Thätigkeit zu erhalten. Allein die Unmöglichkeit für jeden Einzelnen, die zum Betriebe einer solchen Anstalt erforderliche Geldkraft zusammenzubringen, ohne sein eigenes Geschäft zu entblößen, hielt jedes Beginnen zurück, und zeigte die Begründung einer Aktiengesellschaft zu diesem Zwecke als den einzig möglichen Weg der Ausführung. Diese Idee ward festgehalten; es trat ein Verein von industriösen Männern zusammen, der am 9. April 1839 das erste und im Monat August desselben Jahres ein zweites Gesuch unterzeichnete, und der hohen k. k. m. s. Landesregierung mit der Bitte vorlegte, die fragliche Aktiengesellschaft errichten zu dürfen. Nach dem dieser Bittschrift beigelegten vorläufigen Statutenentwurf würde dieser Verein den Namen: »Gesellschaft für mechanische Flachs- und Hanfspinnerei« führen, und sich auf 30 Jahre konstituiren. Der auf 200,000 fl. C. M. festgesetzte Fond wird durch Ausbietung von 1000 Stück Aktien, jede zu 200 fl. C. M., herbeigeschafft. Jeder Aktien-Subskribent zahlt nach vorläufiger Kundmachung an ein ihm durch den provisorischen Gesellschaftsausschuß namhaft gemachtes Handelshaus 10 Perzent des subskribirten Kapitals, welches zur Verfügung des dafür in solidum haftenden prov. Ausschusses gestellt und mit 5 Perzent verzinset werden soll. Die Unterfertiger des genannten Gesuches, wenn sie wenigstens 5 Aktien subskribiren, sind als Gründer und prov. Ausschuß der Gesellschaft zu betrachten. Der Besitz von 2000 fl. Aktienkapital begründet

eine Stimme, 5000 zwei, 9000 drei, 14,000 vier, 20,000 und darüber begründen 5 Stimmen, welches die höchste Zahl ist. Mindestens 25 Stimmen mit einem landesherrlichen Kommissär machen eine Generalversammlung aus. Die Einladung hiezu geschieht durch die Wiener Zeitung, durch die Provinzialblätter und Zuschriften. Dann werden Befugnisse der Generalversammlung der einzelnen Aktionäre und des Ausschusses, so wie die Pflichten dieser Person umständlich abgehandelt. Die Firma ist: »Mechanische Flachs- und Hanfspinnerei,« und wird vom Geschäftsführer und Kontrolor geführt. Die Rechnungslegung, die Vertheilung der Zinsen und Dividenden, die Ziehung der Bilanz und Abfassung des Inventars rc. werden am Ende des Jahres vorgenommen. Unter den Auflösungsarten findet man auch die, wenn sich das Geschäft so ungünstig gestalten sollte, daß in drei nacheinander folgenden Jahren nicht einmal die 5 Perzent bezahlt werden könnten. —

Da nun bis zum 15. Sept. 1839 die hochortige Erledigung der unterbreiteten Gesuche nicht herabgelangt war, die Umstände aber von Tag zu Tag immer drohender und dringlicher wurden, so kamen am genannten Tage die Herren

Johann Faschank, Apotheker in Olmütz,
Anton Hönig, Großhändler in Pesth,
Joh. Jos. Klob, } Handelsleute
Ign. E. Machanek, } in Olmütz,
Joh. Menschik, Handelsmann zu Troppau,
Felix Müller, Leinenwaaren-Fabrikant zu Rudelsdorf,
Eduard Oberleitner, Leinenwaaren-Fabrikant zu Schönberg,
Ed. Oberleitner jun., ebend.,
Joseph Pohl, Handelsmann in Troppau,
Carl Primavesi, im Namen des Olmützer Handelshauses Paul Primavesi,
Ign. Seidl, Garnhändler in Schönberg,
Joh. Siegl, im Namen der Leinenwaaren-Produktion und Handlung Joh. Siegl et Comp. ebendaselbst,
Franz Steinbrecher, im Namen der L. Waaren-Fabrik Gebrüder Steinbrecher in Trübau,
Franz Ritter von Tersch, Besitzer des Gutes Johrnsdorf,
Carl Ad. Wagner, Leinwand-Fabrikant in Schönberg —

zusammen und beschlossen in Erwartung der hohen Gewährung ihres Gesuches, Alles was die Errichtung einer derlei Spinnerei, vorläufig von 1000 Spindeln, als unausweichliche Bedingung voraussetzt, auf Gefahr und Kosten der anwesenden Vereinsglieder auch dann vorzubereiten, wenn die Genehmigung des Aktienvereines nicht erfolgen sollte. Nach der Erklärung der Vereinsglieder stellte sich ein Betrag von 94,000 fl. C. M. als Summe der vorläufigen Einlagen dar, welche im Nothfalle zu vermehren versprochen wurde.

Sollte die Genehmigung nicht erfolgen, so wurde beschlossen, eine gewöhnliche Landes-Fabriks-Gesellschaft zu errichten. Es wurde das Lokale zur Erbauung der projektirten Spinnerei nahe bei Schönberg, nicht fern von der Teß, zwischen der Niedermühle und der Bleiche des Hrn. Oberleitner gewählt, ein dirigirender Ausschuß von 6 Mitgliedern durch Stimmenmehrheit in den Herren Primavesi, Oberleitner, Pohl, Steinbrecher, Wagner und Siegl ernannt, dessen Wirkungskreis bei Ankauf der Grundstücke rc. bezeichnet, ein vorläufiger Gesellschaftsvertrag abpunktirt und eine weitere Versammlung zu Anfang des Jahres 1840 aller bis dahin eingetretenen Mitglieder verabredet.

So weit gedieh das Wirken eines Vereines, der sich in unserer Mitte gebildet hat, und eine unabsehbare Umwälzung in der mährischen Garn- und Leinenproduktion zu bewirken verspricht. Möge ein günstiger Stern seinem Streben leuchten, das, hervorgegangen aus der innersten Ueberzeugung seiner Nothwendigkeit und Gemeinnützigkeit, ein neues Leben in unsere Berge einführen dürfte!

Neue Erfindung

Die schlesische Zeitung enthält aus dem „Reichenbacher Wanderer" einen Bericht über folgende neue Erfindung: „Da im Winter in so vielen Wohnstuben Dampf und feuchte Luft auf Alles, was sich darin befindet, nachtheilig wirken, so hat der Orgelbauer Herr Herrman, welcher sich seither mit mehren nützlichen Erfindungen beschäftigte, unter Andreen auch eine Maschine zu Stande gebracht, welche mittelst einer Windpumpe die unangenehme Luft aus den Wohnstuben leitet, die dann zum Anfachen des Feuers im Ofen verwendet wird, was hauptsächlich noch den Nutzen gewährt, daß in kürzerer Zeit als sonst der Ofen sich stärker erhitzt; auch wenn das Brennmaterial nicht von der besten Beschaffenheit ist, so wird dennoch durch Anwendung dieser Maschine ein Theil weniger verbrannt. Herr Heerman hat zur Probe eine solche Vorrichtung in seiner Wohnstube angebracht, und erbietet sich auf Bestellung gedachte Maschinen zu fertigen.

Kleine Zeitung.

Wien — (Den 16. Jän.) Mit Beginn dieses Jahres werden in den Kaffehhäusern des Herrn Bach auf der Landstraße und des Hrn. Bayer in der Alservorstadt auch böhmische Journale gehalten, und zwar: „Pražské nowiny." „Česká wčela" und „Kwěty." Die zahlreich an den hiesigen Lehranstalten studirende czecho-slavische Jugend hat hiedurch Gelegenheit, schnell Kunde zu erlangen, welche Fortschritte im Gebiete der Kunst und Wissenschaft im Vaterlande geschehen; aber auch die literärische Wechselseitigkeit der Slaven wird hiedurch einigermaßen gefördert, denn im Bachischen Kaffehhause finden wir, nebst den böhmischen, auch illyrische und polnische politische und belletristische Zeitschriften. Auch bemerken wir schon jetzt mit Vergnügen, daß sich dieses Unternehmen vielseitig einer regen Theilnahme zu erfreuen hat, was bei der Menge der in Wien lebenden Slaven aus dem Gebiete des gesammten Kaiserstaates wohl nicht zu wundern sein dürfte. Wir sehen nämlich, daß nicht bloß die studirende Jugend, sondern auch Beamte, Militäristen und hierorts ansäßige Gewerbsmänner die genannten Blätter mit großer Aufmerksamkeit lesen. Nur wäre zu wünschen, daß die „Pražské nowiny" eine zeitgemäßere Ausstattung gewännen. Es befremdet uns wirklich sehr, wie die HH. Haase, welche bekanntlich im Besitze einer der vorzüglichsten Buchdruckereien sind, diesen ihren Verlagsartikel mit so wenig Eleganz erscheinen lassen, da sie doch in der Regel die bei ihnen erscheinenden Werke mit vieler Pracht schmücken. Millduch.

Brünn. — Den 16. Jänner gab die Pianistin Miß Rabena Laidlaw im Theater ein Konzert, in welchem sie eine Phantasie über das russische Lied: „Krasne Sarafan" und die Hymne von Lvow „Gott erhalte den Kaiser," von Thalberg komponirt, und große Konzert-Variationen mit Quartett-Begleitung vortrug. Die Künstlerin gehört unstreitig unter jene Größen der Virtuosität, die mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit anregen. Besonders die zweite Piece bewährte ein reich begabtes Talent in weit vorgeschrittener Ausbildung, die sich selbst zu der Besiegung der Schwierigkeiten, die in der modernen Virtuosität vorherrschen, emporgeschwungen hat. Ihr Spiel charakterisirt sich durch seltene Zartheit und Eleganz. Das Pianissimo ist ausgezeichnet. Allerdings tritt hie und da der Licht- und Schattenwechsel des Crescendo und Decrescendo etwas matt hervor, aber dafür entschädigt außerordentliche Reinheit und Deutlichkeit des Vortrags. Ihre Aufnahme war sehr beifällig. Dazwischen wurde Leitner's dreiaktiges Lustspiel „der hinkende Doktor" gegeben, dessen Tendenz dem Liebhaber anempfiehlt, die Gefallsucht der Mädchen durch Grobheit zu heilen, und das Bewußtsein der Liebe zu wecken, eine Behauptung, die sich im Leben schwer nachweisen ließe. Eine kleine Entschädigung für überflüssige Längen geben einige Geißelhiebe der Satyre. Die Aufführung war ziemlich gerundet. Fr. Walter.

Olmütz. — In den letzten Tagen des November v. J. wurde auf der Klinik des hierortigen medizinisch-chirurgischen Studiums eine seltene Naturmerkwürdigkeit vorgewiesen, welche der noch immer für fabelhaft gehaltenen Angabe von der Möglichkeit eines foetus in foetu Consistenz zu geben scheint. — Es wurde nämlich ein beiläufig zwölfjähriges Mädchen untersucht, die in der Gegend des os sacrum zu beiden Seiten desselben einen Auswuchs hat, der von dem genannten Beine ausgehend, sich in Gestalt von zwei zusammengewachsenen Füßen bis tief unter die Kniekehlen herabsenkt. Vom Knie bis zu den Zehen, deren regelmäßig zehn vorhanden sind, zeigen diese Füße eine ziemliche abgesonderte Ausbildung, die Schenkelbeine sind aber so zusammengewachsen, daß dieselben nur Einen Theil zu bilden, und die Fortsetzung eines in der Bauchhöhle des Mädchens existirenden Zwillingskörpers darzustellen scheinen. Die Füße hängen kraftlos herab, und zeigen keine besondere Empfindlichkeit. — Das Mädchen ist übrigens ihrem Alter gemäß entwickelt, und zeigt keine außerordentliche Lebensthätigkeit. Sie wurde regelmäßig ausgebildet geboren, und zeigte, außer einer Geschwulst in der Gegend des os sacrum von der Größe eines Hühnereies, keine weitere Abnormität. Bis zum sechzehnten Monate ihres Alters blieb die Geschwulst unverändert und veranlaßte keine Gesundheitsstörung.

Um jene Zeit aber wurde dieselbe größer, dehnte sich vom linken Rande des erwähnten Beines auch gegen den rechten aus, und nahm fast die ganze Kreuzbeingegend ein. Die Aerzte vermuteten, daß sich ein Abszeß daselbst bilden werde, und wendeten also die nothwendigen Mittel an, um ihn zum Aufbruche zu bringen. Dieß geschah, und es entleerte sich eine breiartige Masse, und mit dieser fielen die zwei oben erwähnten zusammengewachsenen Füße bis an's Hüftgelenk vor, welche zugleich mit dem Kinde wuchsen, und ohne ein Abzehrungs-Symptom die gegenwärtige Größe erreichten. — Das Mädchen soll mit ihrem Vater nach Wien abgegangen sein, wo man unter ärztlicher Aufsicht die weitere Entwickelung dieses Zwillingskörpers abwarten will. ***

* Auch bei uns hat der Carneval bereits seinen buntschimmernden Thron aufgerichtet. Der erste Maskenball lief am 12. Jänner vom Stapel, wurde aber genöthigt zu laviren; von Erreichung der hohen See war gar keine Rede. Es ist sonderbar, daß bei Gelegenheit des ersten Maskenballes bei uns immer Ebbe ist. Man hält es für gemein, die erste Redoute, und für noch gemeiner, den ersten Gesellschaftsball zu besuchen, wenigstens wird sich Niemand, der Anspruch auf fashionables Wesen macht, darin blicken lassen, und thut er dieß, so geschieht es bloß nur, um zu spotten!! Mein Gott, was werden die Fashionables bei uns noch Alles für gemein halten! — Wenn nichts Anderes, so diese Notiz ganz gewiß! —

* Für die zum Behufe der Enthebung vom Glückwünschen zum neuen Jahre und zu den Geburts- und Namenstagen für das Jahr 1840 gelösten Wohlthätigkeitskarten ging, laut der veröffentlichten Rechnung, zum Besten des hierortigen Armeninstituts der Betrag von 549 fl. 40 kr. C. M. ein. —

* Der neu ernannte Professor der böhmischen Sprache und Literatur an der mähr. ständischen Akademie zu Olmütz, Herr A. W. Šembera, wurde am 7. Jänner durch den Direktor dieser Lehranstalt, Herrn Grafen von Bettee, in dem betreffenden Hörsaale feierlich eingeführt und den versammelten Zuhörern vorgestellt.

* Zu Ende des Dezember sprang ein bei der hierortigen Kadetten-Kompagnie zur Dienstleistung zugetheilter Korporal in den bei Kloster Hradisch vorbeifließenden Marcharm, um sich den Tod zu geben. Sein Leichnam ist bisher noch nicht gefunden worden.

Die Vorzeit.

* — Nach einer alten Spezifikation des Aussee Amtes verursachte die preußische Armee bei ihrer Anwesenheit in Mähren vom 4. Mai bis 3. Juli 1758 bloß in 22 Ortschaften der Herrschaft Aussee nachstehenden, im Geldwerthe ausgedrückten Schaden:

	fl.	kr.	dr.
Beim Burggrafenamte	14564 fl.	52 kr.	2 3/10 dr.
An erpreßten Steuergeldern	382 „	13 „	2 —
An Mobilien und Verpflegsspesen	29942 „	29 „	— —
An Pferden (82 Stück)	2795 „	— „	— —
An Vieh . . .	4728 „	53 „	— —
Zusammen	52413 fl.	28 kr.	3/10 dr.

Gesellschaftsball im Brünner k. st. Redouten-Saale. — Die Bälle im k. st. Redoutensaale werden in diesem Jahre am 22. l. M. mit einem Gesellschaftsballe eröffnet, von dem man erwartet, daß er durch Eleganz und eine gewählte Gesellschaft die Freuden des Carnevals erhöhen werde. Subskriptionslisten zu dieser Fest-Unterhaltung sind bereits in der L. W. Seidl'schen Buchhandlung eröffnet.

In der früheren Nummer S. 19 steht in einigen Exemplaren: dieser Wink gegeben ohne dem Wunsche, statt: dieser Wink gegeben mit dem Wunsche; dann ist das Todesjahr des Grafen von Chorinsky statt 1789: 1786 zu lesen.

Den Einsender eines Aufsatzes von Nikolsburg (vom 16. Jänner l. J.) ersuchen wir um die Adresse.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

# Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 7. Donnerstag den 23. Jänner 1840.

Die Quelle.

Aus dem Böhmischen des Professor M. Klácel.

Unter Nußgesträuchen sprudelt eine Quelle,
Thränen ähnlich unter schwarzen Augenwimpern,
Rieselt als geschwätzig' Bächlein
Uiber Wiesen, sinnelockend,
Wie die Thräne einer keuschen Jungfrau
Ueber's Wangenroth der Erstlingsliebe;
Rieselt zu der Wiese Segen,
Lächelt darum immer freundlich,
Wie die Herzensgüte lächelt,
Und die Sonne, Mond und Sterne
Wonnig sich in ihr beschau'n.
Wenn mit trübem Blick der Himmel
Seine Segenthränen weint,
Ueberzieht sogleich mit Falten
Sich die kühle Stirn der Quelle;
Hat der Himmel ausgeweint,
Heitert sich auch diese aus,
Und das blaue Aug' wird klar
In der reinen Sprudelquelle. —
Wenn sich dann ein blödes Rind,
Noch den Schmuck der Wiese käuend,
Zu der klaren Quelle nähert,
Reicht als Freundin sie dem Gaste
Ihrer Strömung Silberbecher;
Nur wenn es mit rohem Tritt
Ihre zarte Brust verletzt,
Trübt sich mürrisch ihre Miene,
Und sie murmelt zornerglühend;
Doch der Jugendzorn wird bald besänftigt,
Und das blaue Aeuglein lächelt wieder. —
Ist's vielleicht des Griechenvolks Najade,
Oder eines Slaven sanfte Seele?

Fr. Walter.

Erinnerungen.

Von Julius Bergkoff.

1. Die Jugendbraut.

Daß Sie es nur wissen, meine Damen, ich bin ein Glücksvogel! — Glauben Sie es immer; ein Glücksvogel ist zwar ein rares Thier, aber ich bin halt einmal einer, bei meiner Autorehre! Sehen Sie, zum Beispiel, ich habe nie Geld bei mir! — Ist das nicht oft ein Glück? Von wie vielerlei verdrießlichen Anliegen befreit mich das trockene: »Ich habe kein Geld bei mir!« — Von wie vielerlei lockenden Wünschen und zauberischen Versuchungen erlöst mich der einfache Gedanke: »Ich habe kein Geld bei mir!« — Ohne Zweifel ist das ein Glück für mich! — Ferner hatte ich das Glück, frühzeitig einen — Bart zu bekommen — und fragen Sie nur ihre eigenen Anbeter, meine Damen, was das für ein Seelen-Gaudium ist für so einen holdseligen Jüngling, die ersten Federn unter seinem siegreichen Rasirmesser fallen zu sehen? — Ich weiß mich genau zu erinnern, daß ich das erste Gedicht machte, nachdem ich mich das erstemal rasirt hatte; während dieß bei andern gewöhnlich construirten Leuten der Fall ist, wenn sie vom Herrn Magister die letzte Ohrfeige, oder von der Geliebten den ersten Kuß erhalten haben.

Ich will Sie nicht weiter mit dem Aufzählen meiner verschiedentlichen Glücksfälle langweilen, sondern gleich einen Hauptbeweis meines obigen Satzes, daß ich ein Glückskind sei, anführen und Sie selbst entscheiden lassen.

Ich hatte nämlich von meiner Geburt an das Glück, unzählige Bräute in spe zu besitzen, und der Gegenstand unzähliger Heiratsprojekte zu sein. — Das Ding fing so frühzeitig an, und entwickelte sich, — dampf-figürlich zu sprechen — mit so vieler Pferdekraft, daß ich sehr versucht bin, zu glauben, sämmtliche Tanten, Basen und anderweitige Klatschwindmühlen hielten bereits vor meiner Geburt zwanzig Bräute in Windeln in Bereitschaft für den Fall, daß ich ein Knabe, und zwanzig Bräutigams im Flügelkleide für den Fall, daß ich ein Mädchen würde. — Gott sei Dank aber — verzeihen Sie, schöne Damen! — ich wollte sagen: leider! —

wurde ich einer von den brummigen Herren der Schöpfung, und nicht eine der reizenden Göttinen der Erde. — Als nun besagte Kaffehschwestern sahen, daß ich ein recht interessanter junger Mann sei, da schickten sie die zwanzig Bräutigams als unnütze Meubels zurück, und fingen an mit den Bräuten zu bombardiren. — Jede wollte den Sieg davon tragen', es war also kein kleines Spektakel. — Mein damals noch sehr jugendliches Herz wurde von so vielen Mignonschönheiten bestürmt und belagert, und so ist es kein Wunder, wenn es jetzt, da es schon ein wenig älter geworden, so durchlöchert ist, daß es ganz wohl in einem literarischen Salon, wo meine Werke vorgelesen werden, nach meinem Tode für die Dame des Hauses als — Theeseiher dienen könnte, was der Sache eine eigene, immense Feierlichkeit verleihen würde. — Was meinen Sie, meine Damen? Lachen Sie nur nicht — Eine von Ihnen, — ich sage aber noch nicht, welche — also Eine von Ihnen soll es erben, und sie wird es zu gehöriger Zeit zugesandt erhalten, in einem prachtvollen Gefäße, wie weiland die schöne Gabriele di Vergy das Herz ihres tapfern und preishaften Castellans von Couci überkam. —

Um also auf die Bräute meiner Kindheit zurückzukommen, will ich Ihnen sagen, daß es manchesmal wirklich zum Davonlaufen war. — Hätte ich Anlage zur Eitelkeit, ich müßte der eingebildetste Geck geworden sein so ging es zu um mich. Da war eine alte Tante, die wollte mich durchaus zu ihrem künftigen Schwiegersohne haben, und versprach, mich zum Universalerben einzusetzen, unter der Klausel, daß ich dereinst ihr Töchterlein Cimburgis heirate. Mir gefiel aber, so jung ich war, weder die Cimburgis noch die Klausel, und hinsichtlich der letztern war ich so frei, zu denken, wie der wackre, vom Weine etwas angestochene Haudegen Illo im »Wallenstein:« —

»Was Klausel? — Hol der Teufel diese Klausel!«

Ob nun die gestrenge Frau Tante meine rebellischen Ideen hinsichtlich der Cimburgis ahnte oder nicht, genug sie setzte sich in den Kopf, mir zum Verdruße recht lange zu leben, und so ist's für dießmal nichts mit der Erbschaft. — Eine andere deßgleichen Tante hat zwei Stück, Töchter nämlich, und, im Zweifel, mit welcher sie mich beglücken soll, will sie mir wahrscheinlich beide an den Hals werfen. Die zwei Püppchen sind recht liebenswürdige junge Damen von 10 bis 12 Jahren; wissen ganz gut eine Gesellschaft zu unterhalten, plaudern über Theater, Mode u. s. w. ganz comme il faut. Die Eine hat mir anvertraut, daß es ihr sehr angenehm sein würde, als meine Zukünftige eine Equipage zur Disposition zu haben, und die Andere hat mir zu verstehen gegeben, daß sie eine recht brave Ehefrau sein werde, so lange ich ihr nämlich Federbaret's und Schleppkleider anschaffe, wo nicht, würde Sie mich zu Tode ärgern — !! —

Mit solchen Bräuten war und bin ich von jeher gesegnet; und doch, ich weiß nicht, wie es kommt — habe ich noch keine Frau gefunden, und ich werde wahrscheinlich als Junggeselle leben und sterben, wenn nicht Eine von Ihnen, meine schönen, lesenden Freundinen sich meiner erbarmt, zu sich selbst spricht: »Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist« — und mich stante pede — heiratet. Thun Sie es doch, Sie schöne Unbekannte, und schicken Sie mir mit dem nächsten Train auf der Eisenbahn Ihr Herz und Ihre Hand! — Gegen die von meinen Basen, Muhmen u. s. w. vorgeschlagenen Bräute habe ich einmal eine unüberwindliche Apathie, vielleicht gerade, weil ich s o l l!

Eine — ja! Eine ging mir am Himmel meiner Jugend auf, wie ein schöner Stern in einer hellen Mainacht, und verschwand, wie der süße Ton einer Aeolsharfe dahin schmilzt, wenn wir erst recht beginnen, ihn zu hören! — Ihr Name klingt mir noch jetzt in das Herz, wie ein zauberisches Märchen, — wie ein Echo aus alten, schönen Zeiten. Er ist mir heilig — ich nenne ihn nicht. — Ich entsinne mich noch, wie ich sie das erstemal sah. Ich hatte auf dem Steckenpferde eine große Tour um den Tisch gemacht, und hielt jetzt, stolz wie ein Eroberer, auf meinem sich bäumenden Rappen in der Mitte des Saales still.

Da öffnete sich die Thüre, meine Mutter trat ein, ein kleines, blondlockiges Mädchen an der Hand führend, und sprach: »Nun spielt mit einander! — Du, Julius, sei hübsch artig, das ist deine zukünftige Braut!« — Dergleichen hatte ich wohl schon öfter gehört, aber den Leuten dabei immer in's Gesicht gelacht. —

(Der Schluß folgt.)

Das älteste cyrillische Evangelium.

Es ist allen Kennern der slavischen Literaturgeschichte wohl bekannt, daß ehemals die Könige von Frankreich bis zur Zeit der Revolution bei ihrer Krönung zu Rheims den Eid auf ein in Gold gebundenes, mit Edelsteinen und heiligen Reliquien geschmücktes Evangelienbuch ablegten, welches von Einigen für griechisch, von Andern für armenisch angegeben, und erst später von Czaar Peter I., der es im J. 1717 sah, für slavisch anerkannt wurde. Dieses kostbare, auf Pergament geschriebene Krönungskleinod hieß „le texte du sacre." Seit dem Ausbruche der französischen Revolution wurde dieses Kleinod vermißt, und sein wahrscheinlicher Verlust von den slavischen Literatoren ungemein schmerzlich bedauert. Doch wider Verhoffen kam vor drei Jahren dieses Evangelienbuch, obschon seines Schmuckes beraubt, auf der Stadtbibliothek zu Rheims glücklich wieder zum Vorschein, und das Resultat der jüngsten Untersuchungen (1839) ist die für Böhmen und Mähren erfreuliche und ehrenvolle Nachricht, daß dieses Manuskript ein äußerst denkwürdiges Bohemicum sei.

Nach der Untersuchung des gelehrten Polen Jastrzebski enthält dieser Codex Homilien auf Sonn- und Feiertage, aus dem neuen Testament entlehnt, ist ganz slavisch, und besteht aus zwei Partien, wovon die erste, 18 Blatt in 4to stark, mit cyrillischer Schrift eigenhändig von dem heiligen Prokop, Abt des Sasawer Klosters in Böhmen, zwischen den Jahren 1010 — 1040 geschrieben ist, die andere Partie, 29 Bl. stark, aber mit glagolitischen Buchstaben von einem slavischen Mönche des von Karl dem IV. 1349 gestifteten S. Hieronymus-Klosters in Prag herrührt.

Den Beweis hievon liefern die letzten Columnen des glagolitischen Theiles — von einer und derselben Hand, — welche der russische Forscher Sergij Michailowicz Strojew durch die Güte des gelehrten Franzosen Sylvestre in Facsimili erhielt, und welche in böhmischer Sprache so lauten:

„Let hospodinowých 1395. Swato Ewangelie a Epištolie, geśto sú pisány slowanským gazykem, tyż magi spiewány býti na hody, když otec pod unú mśi slúżj.

A druhú stranú těchto knižek, w nieiż gest po wierie ruskèho zákona, psal gesti Prokop otec swú rukú, a to pjsmo ruské dal nebożtjk Karel cjsař řjmský k oslawenj tomuto klašteru, a ke cti swatému Jeronymu i swatému Prokopu. Hospodine, rač pokog mu dáti wěčny Amen."

Zu deutsch: »Im Jahre des Herrn 1395 die heiligen Evangelien und Episteln, welche in slavischer Sprache geschrieben sind, und dieselben sollen gesungen werden an Festen, wenn der Abt in der Infel die Messe liest.«

»Und den andern Theil dieser Bücher, welcher nach dem russischen Ritus lautet, schrieb der Abt Prokop mit eigner Hand; und diese russische Schrift schenkte weiland Karl IV., römischer Kaiser, zur Verherrlichung dieses Klosters und zur Ehre des h. Hieronymus und des h. Prokop. Herr verleihe ihm die ewige Ruhe. Amen.« *)

Sonach gebührt den Böhmen der Ruhm, das älteste bisher bekannte cyrillische Evangelienbuch, wenn gleich in der Fremde, aufweisen zu können, welches wohl um ein halbes Jahrhundert älter sein dürfte, als das Ostromje'sche Evangelium in Petersburg v. J. 1057.

Mähren dagegen kann sich rühmen, die ältesten cyrillischen Fragmente noch zu besitzen, nämlich in dem unter Ludwig dem Deutschen zu Anfang des IX. Jahrhundertes geschriebenen Martyrologium im Stifte Raigern.

Die unbestritten ältesten, und vielleicht von unserem Apostel dem h. Cyrill, selbst in Mähren zurückgelassenen Handschriften, waren wohl jene drei cyrillischen Codices, die der uralten St. Peterskirche in Olmütz gehörten, von welchem unser Geschichtsforscher Archivar Boczek aber leider! nur die bloßen Namen in dem ältesten Inventar dieser Kirche (1063) entdeckte.

—

Julius Krebs über Troppau.

Der bekannte Schriftsteller Julius Krebs sagt in seinem Werke, „Der Sudetenfuhrer": Troppau ist eine recht hübsche Stadt von 9500 Einwohnern deutscher Zunge, ohne die starke Garnison mit Divisions-Kommando und Brigadier. Es soll hier das beste Deutsch vielleicht in der ganzen Monarchie gesprochen werden; in den drei Vorstädten aber spricht man das bekannte Wasserpolnisch, die Mittelsprache zwischen Polnisch und Böhmisch. Der Ort hat zum Theil noch Mauern, Thürme und Gräben, und die Brandmauern sind so hoch, daß sie die Dächer verstecken, was der Bauart ein italienisches Ansehen gibt.

---

*) Ausführlichere Nachrichten darüber enthält die böhmische Museums-Zeitschrift J. 1839, Hft. IV — worin auch ein Facsimile des Codex vorkömmt — und J. 1838, II. Hft. —)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Herr Joseph Benesch, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Vice-Orchester-Direktor des Hoftheaters nächst der Burg, ist in unserer Stadt angekommen und wird noch im Laufe dieser Woche ein Concert geben. Das letzte Concert in Wien, das dieser ausgezeichnete Tonkünstler gab, hat sich, wie seine frühern, einer regen und ausgezeichneten Theilnahme erfreut. Unter seinen Concert-Piecen werden sich auch einige Compositionen des genialen Proch, seines Schwagers, befinden. Herr Benesch, dem die Residenz einen vorzüglichen Platz unter ihren Tonkünstlern anweist, ist ein Mährer.

* Herr Hack hat bei seinen fernern Gastdarstellungen und besonders als „Richard Wanderer" vielen Beifall erhalten. Sein Spiel, seine vortheilhafte Gestalt, seine Routine lassen eine gewisse Monotonie in seinem Ausdrucke übersehen.

* Böhmische Darstellung am 19. l. M. — In dem artigen Genrebilde „Rataplan" hat Dem. Rascher die Titelrolle gegeben und durch ihr ausgezeichnetes Spiel, schöne Haltung und ihre angenehme Aussprache besonders die Aufmerksamkeit des Publikums beschäftigt, das sie, wie Hrn. Rossa, der diese Piece in's Böhmische übersetzt und den Slawog (Groscanon) gegeben, durch Applaus ausgezeichnet hat. Vorzüglich die Couplets wurden beifällig aufgenommen. Auch Dem. Doppler und Spechtmeier, und in dem diesem Stücke vorangegangenen: „Dwa přátelé a gedon kabat," die Herren: Ginetti, Kaliha und Ruber haben in ihren Partien genügt.

* Dem. Doppler gibt am 24. l. M. zum Benefiz Gleich's Zauberspiel: „Die Schauernacht im Felsenthale," ein Seitenstück zum Freischütz.

* Herr Fr. A. Kraus hat sich zu seinem Benefiz am Sonntage den 26. l. M. die beliebte Posse: „Čech a němec," gewählt.

Gräfenberg. — Effektiver Stand der Fremden am 11. Jänner 1840:

	Kurgäste.	Diener.
Bei Priesnitz in Gräfenberg	101	21
bei Weiß in Freiwaldau	142	116
	243	137
	380	
bei Schrott in Lindewiese	29	
daher zusammen	409 Pers.	

Vielen Lesern dieses Blattes wird es vielleicht nicht unangenehm sein, wenn ich einen Auszug aus dem Anzeige-Protokoll der k. k. Polizei-Kurinspektion für Gräfenberg vom 1. bis 4. l. Mts. mittheile, gemäß welchem sich folgende hohe Personen hier anwesend zeigen, und zwar in

Gräfenberg:

Ihre Durchlaucht, die verwitwete Frau Julie Herzogin von Anhalt-Kothen, Se. Durchlaucht Prinz Friedrich v. Nassau, Se. Durchlaucht Fürst Karl Liechtenstein mit Familie, Gräfin Franziska von Colloredo-Mels, Theodora Baronesse Wimpfen, Therese Gräfin Unwerth, Graf Albert Szecsenl, Graf Karl Schönfeld, Graf Johann Erdödy, Julius Baron Eckardstein, Adolf Baron Wildburg, Alex. Graf Haßlingen, Karl Baron Strachwitz, Graf Wenzl Poac, J. H. Graf Limburg, Graf Franz Königsegg-Aulendorf und Familie, Graf Alex. Wartensleben, Clemens Graf Mites, Graf Christof Degenfeld-Schomburg, Graf Joh. Gallenberg, Graf Eugen Gizeay, Baron Friedr. Roup de Varicourt, Graf Josef Swerts.

Freiwaldau:

Baron Ant. Forgatsch, Baron Felix Gala.

Als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Statistik der Kur- und Badorte, welcher zugleich von dem gesteigerten Interesse für Priesnitz und dessen Heilmethode zeigt, und zu Vergleichungen mit andern berühmten Kur- und Badeorten Anregung geben mag, soll hier eine kurze tabellarische Uebersicht der Fremden vom Jahre 1839 ihren Platz finden:

	Kurgäste.	Diener.	Zusammen.
Gräfenberg	1577	728	2305
Freiwaldau	204	49	253
Lindewiese . . .	92	2	94
Summa:	1873	779	2652
Werden zu dieser Summe die Durchgereisten und Jene, welche bloß kurze Zeit verweilten, gerechnet, und zwar: vom 1. Juni bis 31. Dezember 1839 mit . .			767
so ergibt sich für das Jahr 1839 die bedeutende Zahl von Fremden.			3419

Hilarius.

Namiest. — (Znaimer Kreis.) In den ersten Tagen d. M. fand man in den zur Herrschaft Namiest, katastrirten Wäldern einen Erfrornen, der, wahrscheinlich ein Raubschütze, eine Scheibenbüchse mit gespanntem Hahne in der Hand trug, und so, auf einem Felsen sitzend, erstarrt angetroffen wurde.

Weiskirchen — (am 14 Jän.) Der Knecht eines Hausbesitzers aus Belonik fuhr aus Mährisch-Ostrau mit Steinkohlen nach Hause, und erhielt unweit Odrau, als er mit Festbinden eines aufgelösten Strang es beschäftigt war, von dem links gespannten Pferde einen so heftigen Schlag, daß er besinnungslos zu Boden sank. Seine Kameraden, ihn für todt haltend, banden ihn auf einen Wagen fest, und fuhren mit ihm bis in's nächste Dorf, wo sie dann auf Anrathen des Dorfchirurgen den scheinbar Leblosen so lange mit Bürsten rieben, bis er aus der Betäubung erwachte.

Technisches. — Benutzung der Erdwärme zu technischen Zwecken. Die Betrachtung, daß in der nach innen zunehmenden Erdwärme eine unerschöpfliche Quelle von Wärme gegeben sei, und daß tiefe Brunnen demnach wohl zur Erwärmung verschlossener Räume auf der Erdoberfläche dienen könnten, indem die kalte Luft aus diesen Räumen durch ihre Schwere in diese Brunnen sinken, sich dort erwärmen, wieder aufsteigen, und auf diese Weise dieselben erwärmen müßte, veranlaßte den Major von Peittwitz in Posen, einen bis zum Wasserspiegel 32 Fuß tiefen Brunnen mit einem Glasfenster zu bedecken, und während eines ganzen Winters (1836 -- 37) die Temperatur unmittelbar über und unter dem Fenster zu beobachten. Die letztere blieb bei allen Kältegraden (bis 10°) beständig + 6° R., so daß der Unterschied bis 16° R. betrug. Auf den Grund dessen wurde in der Festung zu Posen eine metallene Pumpe mit ebenfalls metallenem Ausgusse in einem Brunnen so aufgestellt, daß das möglichst dichte Brunnengehäuse durch keine Dielung von dem Brunnen selbst getrennt war. Der beabsichtigte Erfolg wurde dadurch, selbst im verflossenen strengen Winter (1837 — 38), vollkommen erreicht, indem die Pumpe nie einfror, ungeachtet durchaus keine weiteren, gegen die Kälte schützenden Vorrichtungen angebracht waren. Auch zur mäßigen Erwärmung von kalten Gewächshäusern und von Werkstätten dürften vielleicht Brunnen in ähnlicher Art benutzt werden können.

Die Vorzeit.

* — Der Dichter Ewald Chr. v. Kleist machte als Lieutenant im Prinz Heinrich'schen Infanterie-Regimente auch den Feldzug Friedrich's II. nach Mähren im J. 1741 — 42 mit. Dieses ist aus dem Verhöre ersichtlich, welches auf der Burg Aussee am 20. April 1742 mit einem preuß. Deserteur aufgenommen wurde, nach welchem sich Kleist in mehren Gegenden, namentlich aber in und am Murawiczan aufgehalten und in den dortigen Wäldern mit der Jagd belustigt hat.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlichertharzwinger, im Macher'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 8. Montag den 27. Jänner **1840.**

Unsterblichkeit der Seele.

Freund! durchspähe dir das Reich der Welten,
Irr' durch ihrer Bahnen Labyrint,
Blick nach Wesen, die für irdisch gelten —
Wesen, die um uns die nächsten sind;
Ueberall, wo deine Blicke weilen,
Findest du der Schönheit Göttermal,
Sonnenheere, wie Atome theilen
Sich in ihren wundervollen Strahl.

An der Stirne der Vollendung Siegel,
Tritt die Schöpfung hin vor deinen Blick;
Aus des Aethers zauberhaftem Spiegel
Strahlt sie ihr verklärtes Bild zurück;
O erstaune nicht ob diesem Prunke,
Schwelge nicht in dieser Herrlichkeit:
Diese Schönheit ist ein Täuschungsfunke,
Ueberschimmernd die Vergänglichkeit! —

Preise nicht vergötternd diese Sonne,
Denn sie steht in der Vernichtung Macht;
Bürgst du, daß sie nicht von ihrem Throne
Augenblicklich stürzt in ew'ge Nacht? —
Bald, zu bald nur, reißen deinen Götzen
Abendschatten in die Gruft hinab,
Wie, wenn er trotz deinen Weltgesetzen,
Nimmer dann erstünd' aus seinem Grab! —

Blicke hin! dort prangt die schönste Rose,
Stolz sich wiegend in der Maienluft,
Schmetterlinge suchen ihr Gekose,
Zephir' schlürfen ihres Hauches Duft;
Heute wird die Eitle noch vergöttert,
Morgen — ach! so will es ihr Geschick —
Morgen schon erblickst du sie entblättert,
Und ihr Dasein war — ein Augenblick!

Oder suchest du im Menschenstaube
Das Symbol der Unvergänglichkeit? —
Freund, du pochest eitel mit dem Raube
Eines Grabmals auf Unendlichkeit!
Eile schnell zur Stätte der Verwesung,
Klopfe an bei jedem Sarkophag,
Dumpfe Töne geben dir die Lösung
Auf das Räthsel: Was der Tod vermag?

Nichts was Lebensodem führt, entwindet
Sich des Todes unbezwung'ner Hand;
Alles, Alles rings um uns verschwindet,
Uebrig bleibt ein ausgestorb'nes Land,
Uebrig wird die todte Wüste bleiben —
Ueberwölbend eine Modergruft —
Und auch sie wird endlich einst zerstäuben,
Wenn das Machtwort der Vernichtung ruft.

Alles wird zu dem, was es gewesen,
Geht zurück in seines Ursprungs Reich,
Denn die Zeit wird ihre Früchte lesen,
Und die Frucht wird ihrem Keime gleich;
Also auch der Mensch, der hochmuthsgroße,
Der dem Staube seine Hülle dankt,
Gibt zurück dem erd'gen Mutterschooße
Seinen Staub, wenn er an's Ziel gelangt.

Doch sein Geist — die Seele — frägst du bebend —
Steht sie auch in der Vernichtung Macht?
Ist sie nur in ihrem Körper lebend,
Lischt sie aus in seiner Todesnacht? —
Nun, sie wird zu dem, was sie gewesen;
Sie, die Frucht aus einem Geisterreich,
Hat den Keim nur in der Gottheit Wesen,
Und die Frucht wird ihrem Keime gleich!

Fischer.

Erinnerungen.

Von Julius Bergdorf.

1. Die Jugendbraut.

(Schluß.)

Dießmal aber vergaß ich das Lachen, und blickte unverwandt nach der kleinen Zukünftigen; endlich stieg ich ab von meinem feurigen Renner, und bemühte mich zum Erstenmale in meinem thatenreichen Leben, galant zu sein, was mir sonderbar genug angestanden haben mag. Die kleine Blondine und ich spielten jetzt täglich mit einander, und ich halte es nur der Wahrheit gemäß, wenn ich sage: ich war immer »hübsch artig« gegen sie. — So vergingen ein Paar unsrer kindischen Jahre, und es kam die Zeit, wo sie in ein Mädcheninstitut geschickt werden sollte, woselbst sie sechs volle Jahre zu verbleiben hatte. Das war ein bitterer Abschied! — Wir vergossen unzählige Thränen, und waren ganz zerflossen in Rührungen. Endlich liefen wir noch ein

Jedes, um für das Andere ein Angedenken zu holen; — ich, glaube ich, gab ihr ein Bildchen mit goldenen Randverzierungen, welches ich deßhalb für das Kostbarste hielt, was ich besaß. Ihr Geschenk — eine künstliche Rose — habe ich mit schwärmerischer Gewissenhaftigkeit bis auf den heutigen Tag aufbewahrt. Ihr Farbenschimmer ist verblichen, die Blätter sind wie verwelkt — aber ich halte sie heilig, wie die Erinnerung an die liebliche Geberin. — Als wir so unsere Angedenken ausgetauscht hatten, fing das Wehklagen von vorne an. Es fehlte nichts, als eine Mondscheinnacht, eine stille Laube Schwüre »ewiger« Liebe u. s. w., um einen modernen Abschiedsroman zweier melodramatisch Liebenden darzustellen — endlich schieden wir.

Die sechs Jahre waren verflossen, und noch zwei dazu, während welcher ich auf einer entfernten Akademie gewesen. So kam ich nun zurück in die Heimat, und freute mich recht innig, Sie wieder zu sehen. — Kaum angekommen in der Stadt, erkundigte ich mich um den Aufenthalt ihrer Eltern, und erfuhr ihn. Den nächst folgenden Tag eilte ich hin, nicht ohne einiges Herzpochen. Die bedeutungsvolle Rose, die unterdeß schon ein wenig verblichen war, hatte ich in ein Knopfloch gesteckt. — Ich sah sie wieder! — Himmel! welch eine Erscheinung trat mir entgegen! — Das schönste, zarteste Ideal einer Jungfrau, wie es dem begeisterten, nach Liebe sehnenden Dichter vorschwebt, von zauberischen Träumen umgeben! — hier hatte es sich verwirklicht! Ich, der ich doch sonst nicht leicht verlegen war, wurde zum schüchternen, blöden, unbeholfenen Jungen in ihrer Gegenwart; denn so schön, so jungfräulich gereift, hatte ich sie mir nicht gedacht! — — Als das Gespräch, mühsam genug, in Gang gebracht war, ergriff ich mechanisch ein auf dem Arbeitstischchen liegendes Gebetbuch, und blätterte darin. — Es war das ihrige. — Plötzlich fällt mir etwas Bekanntes in's Auge — ich betrachte es näher: — es ist mein Bild — das Bild, welches ich ihr beim Abschiede gegeben! — Freudestrahlend erhebe ich den Blick zu ihr — sie erröthet; — ich weise auf die halb verblichene Rose; sie erröthet noch tiefer, und blickt schweigend zu Boden. Wir haben uns verstanden, innig verstanden, und das ohne Worte, ohne Zeichen, nur durch Blicke und jene stummen, aber bedeutungsvollen Hieroglyphen — die Rose und das Bild! — — Wir liebten uns! —

Ich will es kurz machen. — Ich erzählte, wie ich sie das Erstemal gesehen, als ein kleines, blondlockiges Mädchen; ich schilderte, wie sie mir als vollendete Jungfrau wieder entgegentrat: — nun will ich nur noch erzählen, wie und wo ich sie das Letztemal gesehen.

Ich war von einer kleinen Reise zurückgekehrt, und eilte, sie nach einer Abwesenheit von ein Paar Monaten wieder zu besuchen. Schreiben hatten wir uns nicht können: — meine Ungeduld, sie zu sehen, war daher nicht geringe. —

Und ich sah sie auch wieder! — Schön wie niemals, wenn auch bleicher als sonst, zeigte sie sich nun meinem Blick. Um die blonden Locken schlang sich ein Kranz von weißen Rosen; ihre Blätter küßten ihre noch weißere Stirn; geschlossen waren die holden Augen, die zarten Hände über der Brust gefaltet, wie zum Gebete! — Die edlen Formen, in ein langes, faltenreiches, weißes Gewand gehüllt, von vielfachem Kerzenschimmer umflossen, so lag sie dort im Sarge, eine stumme, blasse, und doch unaussprechlich schöne, rührende — Leiche!

Ueber das Mährchen und seine nationelle Gestaltung in unserem Vaterlande.

Von Melind.

»Mährchen gehören für Kinder,« hört man, öfter als nöthig, sagen. Vielleicht weil es Kinder- und Ammenmährchen gibt? Aber auch in dem Falle, wenn bloß diese Arten des Mährchens bei diesem Urtheile ins Auge gefaßt würden, muß das Schwert zur Vertheidigung einer Dichtungsform, welcher durch ihre Vermälung mit dem Humor, der Satyre und Allegorie eine bedeutende Rolle in unseren Tagen vorbehalten ist, freudig und feurig ergriffen werden.

Der forschende Geist, wenn er zum Ursprunge des Mährchens hinaufsteigt, und dem Keime, welchem der wundervolle Baum entsproßte, lüstern nachspürt, trifft im Reiche der Dichtung auf zwei andere Erscheinungen, welche dem Mährchen seltsam ähnlich, und seine Milchschwestern sind: die Mythe und Sage.

Unsere gerühmte Verständigkeit ist das Kind von Jahrtausenden, die Frucht einer niemals alternden

Erfahrung, und so sehr sie sich auch brüsten mag, über die Flegeljahre hinaus zu sein, werden dennoch Jahrhunderte vergehen, bis sie sich einer männlichen Abgeschlossenheit wird rühmen können.

Belauschen wir die Menschheit in ihrer Wiege, das bewußtlose Kind, das seine Hände nach dem Lichte streckt, dem seine Mutter Natur mehre Sinne gegeben, mit welchen es die Erscheinungen um sich her wahrnimmt, sieht, hört, riecht, schmeckt, empfindet und tastet, und an solche sich mit den Polypen-Armen der Erinnerungen ansaugt.

Aus dem Donner der Gewölke, dem Tosen der Bergströme, dem Rauschen des Waldes, aus den Sternen des Nachthimmels, den Blumen des Mai und dem Segen der Schöpfung dringen gewaltige Stimmen zu dem kindlichen Menschen, und wecken das Echo, die Ahnung in seinen dunklen Gefühlen. Der Mensch beugte sich vor dem unnennbaren Etwas, das zu ihm sprach, und mächtiger als er war. Die Gesetze der Natur waren ihm noch schaurige Räthsel, der Kreis seiner Erfahrungen zu klein, als daß sich aus der wiederkehrenden Vielheit die Einheit des Gedankens abklären konnte. Die innern Sinne schufen sich das Bild, und jede Kraft wurde eine Gottheit, welche die Phantasie mit den Attributen der Wirkung ausschmückte. Selbst den Leidenschaften, deren Stürme der Mensch unterlag, baute er Altäre, und brachte ihnen Opfer. Der Schöpfer mußte zu dem Geschaffenen, die Gottheit zu dem Menschen, das Beherrschende zum Beherrschten in einem Verhältniß der Wechselwirkung stehen; wo aber der Mensch nicht erkannte, träumte, dichtete er, und schuf: die Mythe.

Der Geselligkeitstrieb zwang den Menschen, seines Gleichen zu suchen, und durch die Vortheile des Vereins für die Befriedigung seiner schreienden Bedürfnisse gelockt, baute er Städte. Mit seinen Genossen kämpfte er gegen die Wildheit der Thiere, der Nachbarn, gegen die Kargheit der Natur. Unter einer Mehrzahl der Vereinten mußte sich ein Einzelner bald durch die That auszeichnen, welche ihn durch das sinnliche oder geistige Gut, welches hieraus für seine Mitbürger entsprang, zum Gegenstande ihrer Verehrung und Bewunderung machte. Wie die Folgen der Großthat, ging auch die Kunde von ihr von dem Vater auf den Sohn über. Es liegt so nahe, es ist so natürlich, daß bei außerordentlichen Ereignissen auch außerordentliche Ursachen im Hintergrunde vermuthet werden, daher sich der Schleier des Wunderbaren und Uebernatürlichen um das Ungewöhnliche legte. So entstand die **Sage**, welche bereits in dem Reiche der Wirklichkeit wurzelte, ein Geschehenes voraussetzte, und die Mutter der Geschichte wurde. Hatte die Mythe das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen zum Gegenstande, so stellte sich in der Sage das Endliche dem Endlichen, der Mensch seinen Mitbürgern, der Natur gegenüber.

Mythe und Sage berühren sich in der Legende, in welcher sich die göttliche Einwirkung an die faktische Veränderung in der Sinnenwelt knüpft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Das Elementar-Ereigniß am 21. Jänner l. J.

Am 21. Jänner d. J. wurden die längs den Flüssen Schwarzawa und Zwittawa gelegenen Vorstädte Brünns von einem eben so furchtbaren, als um diese Zeit ungewöhnlichen Elementar-Ereignisse überrascht und gefährlich bedroht. Nachdem 48 Stunden zuvor die Temperatur höchst auffallend von 16 Grad Frost auf 6 Grad Wärme überging, und ein starker Regen eingetreten war, wurde am 21. in der vierten Stunde Nachmittags am Schwarzawa-Flusse ein Abgang von Eisablösungen bemerkt, der jedoch nicht bedeutend war, wobei das Wasser eher zu fallen, als zu steigen schien. Dieser kleine Eisgang dauerte, ohne das Wasser merklich zu schwellen, bis gegen 7 Uhr Abends, um welche Zeit der förmliche Eisstoß eintrat, und der Schwarzawa-Fluß seine Ufer zu überschreiten anfing. Nun drangen die Fluten mit ungewöhnlicher Schnelligkeit vorwärts, so zwar, daß um 12 Uhr des Nachts bereits alle Häuser der Petersburggasse im Wasser standen, welches sogar über die Chaussée strömte und zu einer Höhe von 3 bis 4 Schuh in den Häusern anwuchs. Um 2 Uhr des Nachts war die ganze Ebene zwischen den Vorstädten Dornich, Dörnrößl und der Petersburggasse bereits dermaßen überflutet, daß auch am Dörnrößl die ersten Häuser, Nro. 12, 13 und 14, schon unter Wasser standen, und die Fluten, durch einen fortwährend heftigen Sturmwind gepeitscht und in Wellen gehoben, glichen wahrhaft einer tobenden See. Nicht minder Gefahr drohend überschritt auch die Zwittawa durch den ebenfalls eingetretenen Eisgang ihre Ufer so, daß 8 Häuser auf der Vorstadt Obrowitz, 7 Häuser auf der Vorstadt Kröna, 6 Wohnungen am Radlas und die meisten ebenerdigen Wohnungen der Olmützergasse durch 24 Stunden bei 1 Schuh hoch unter Wasser standen. Von Seite der k. k. Polizei-Direktion wurden im Augenblicke der Gefahr an allen Punkten sogleich die zweckmäßigsten Verfügungen getroffen, welchen größtentheils es zu verdanken ist, daß bei diesem so unversehens und schnell eingetretenen Elementar-Ereignisse kein Menschenleben verloren ging. Am Dörnrößl war zwar die 83jährige Pfründnerin, Katharina Motler, in dem bereits unter Wasser gestandenen Hause Nro. 12 in Gefahr, zu ertrinken, wurde aber dennoch gerettet, und nach vorübergegangener Wassernoth in das Krankenhaus abgeschickt. — Am meisten wurde mit diesem Unglücke die Vorstadt Petersburggasse heimgesucht, denn bei der am 23. vorgenommenen kommissionellen Erhebung zeigte es sich, daß in 21, fast durchaus ebenerdigen Häusern, aus welchen diese Vorstadt besteht, 27 Wohnungen ganz unbrauchbar geworden sind; daher aus diesen 141 Personen in einem leeren Lokale des sogenannten Volksgartens, jetzt dem Herrn Philipp Gomperz gehörig, bis auf Weiteres untergebracht werden mußten.

Die Fürsorge des hohen k. k. Landes-Präsidiums und der löbl. Sicherheits-Behörde hat sich auch bei diesem Anlasse auf eine, das Vertrauen der Bewohner Brünns noch mehr befestigende Art ausgesprochen. Insbesondere wurden den durch die Fluten gänzlich abgeschlossenen und von Lebensmitteln entblößt gewesenen Bewohnern der Vorstadt Petersburggasse zur Zeit der höchsten Noth auf Kanoticn Brod, später Fleisch, dann zur Austrocknung der nach bewohnbaren Wohnungen Holz zugeschickt, und Se. Excellenz, der Herr Landes-Gubernator, Graf von Ugarte, geruhte selbst, mit gewohnter Sorgfalt für diese Stadt und das Land, gleich des andern Tages persönlich, weder Ungemächlichkeit noch Gefahr scheuend, an allen bedrängt gewesenen Punkten, und insbesondere ob der Vorstadt Petersburggasse, von der Zweckmäßigkeit der getroffenen Verfügungen und der geleisteten Hilfe die Ueberzeugung sich zu verschaffen.

Auch der Wohlthätigkeits-Sinn edlerer Privaten bewährte sich bei dieser Gelegenheit auf eine rühmliche Art durch wohlthätige Spenden und Hilfeleistung. — Einer vorzüglichen Erwähnung verdient in dieser Beziehung der bereits wegen seiner patriotischen Gesinnungen und seiner thätigen Hilfeleistung in ähnlichen Fällen; von weiland Sr. Majestät dem Kaiser Franz mit der goldenen Ehren-Medaille dekorirte Grundrichter der Vorstädte Dornich und Dörnrößl, Peter Rothwang, welcher nicht nur die zweckmäßigsten Vorkehrungen für den Fall des weiteren Vordringens der Fluten in der Vorstadt Dörnrößl traf, sondern auch den bedrängten Petersburger Vorstädtlern noch zu jener Zeit, wo diese Vorstadt durch die tobenden Fluten außer aller Kommunikation gesetzt, und das Abkochen in den mit Wasser gefüllten Häusern unmöglich, und aller Mundvorrath verloren gegangen war, eine zureichende Quantität warmer Suppe schickte, die durch seinen Sohn, Franz Rothwang, der sich ebenfalls mit lobenswerther Thätigkeit benahm, auf einer Zille nicht ohne Lebensgefahr über die tobenden Fluten den Durchnäßten und vom Hunger Gequälten zugeführt wurde; dann der Grundrichter der Olmützergasse, Herr Johann Kulimon, welcher mit lobenswerther Thätigkeit die zur Rettung der Gefährdeten getroffenen Anordnungen in Ausführung brachte; so wie auch Herr Paul Bettmayer eine rühmliche Thätigkeit für die Rettung der Bedrängten an den Tag legte. — Ferner verdienen als Menschenfreunde benannt zu werden: der Kritschner Herr Oberamtmann Podlutzki, welcher sogleich einen Geldbetrag von 25 fl. W. W., dann der bürgerl. Spezereihändler, Herr Wegner, welcher zwei Klaftern Brennholz zur Unterstützung der durch diese Ueberschwemmung in Noth gerathenen Einwohner der Vorstadt Petersburggasse dem dortigen Richteramte übergeben haben.

Herr Karl Butschek, bürgerl. Spezereihändler und Hauseigenthümer, speiste, noch bereits mit der Stadt hergestellter Kommunikation die Bedrängten am 23. mit einer warmen Suppe, und in dem, seiner Gattin gehörigen, einen Stock hohen Fabriksgebäude der Petersburggasse, Nro. 10, wurde zur Zeit der eingetretenen Gefahr mehr als 100 Personen die Zuflucht gestattet.

Endlich nahmen auch die in dem ein Stock hohen Hause des Kirschnermeisters Mali, ob der Petersburggasse Nr. 16 wohnenden, selbst bloß auf Zimmer nebst Alkove beschränkt gewesenen Parteien und zwar: der privatisirende Herr J. Lunger 79, der Schneidergeselle Joseph Spintke 40, und die Witwe Marianne Blaschek ebenfalls gegen 40, dann der Eigenthümer dieses Hauses auch einige Personen, sobald sich nur in den übrigen Wohnungen das Wasser zeigte, menschenfreundlich auf.

Außer diesen sollen noch andere Menschenfreunde mit wohlthätigen Spenden später den Verunglückten beigesprungen sein, worüber jedoch noch bestimmtere Daten erwartet werden.

Eichhorn. — (bei Brünn.) Auf der Herrschaft Eichhorn wurde eine Düngerfabrik nach Jeauffréa Anleitung angelegt, so, daß der Dünger in großen Massen, mit wenigen Kosten und schnell erzeugt werden kann. Der Herrschaftsbesitzer, Se. k. Hoheit Prinz Wasa, hat die Erfindung von dem Patentträger erkauft. — Nicht weniger Interesse erregt die Erzeugung der thönernen Wasserröhren, die hier zu einer 500 Klft. langen Wasserleitung erzeugt wurden. Sie sind billiger als die hölzernen, sehr dauerhaft, und haben sich bis jetzt selbst bei einer Kälte von 16 Gr. gut erhalten. • •

Vierzighuben und Greifendorf. — (Herrschaft Zwittau.) Durch die väterliche Sorge des hochwürdigsten Fürst-Erzbischofs Maximilian Joseph wurde auf der Herrschaft Zwittau, bei den zusammenstoßenden Gemeinden Vierzighuben und Greifendorf, im Jahre 1839 der Bau einer ganz neuen Schule angeordnet, und schnell in's Leben gerufen. Am 2. Jänner d. J. hielt die Schuljugend in das neue, schöne, mit nicht unbedeutendem Aufwand errichtete, ein Stockwerk hohe Schulgebäude den feierlichen Einzug unter Trompeten- und Paukenschall. Der hochw. Erzpriester in Zwittau, Herr Ferdinand Stuchlik, empfing die Kinder, ihre Eltern, die zahlreichen Gemeindeglieder und das Amtspersonale der Herrschaft Zwittau mit einer dem Zwecke zusagenden, würdigen Rede. Es wurde sodann die Schule von demselben unter Assistenz des wohlehrwürdigen Katecheten, Herrn Wenzel Ruprecht, und des wohlehrwürdigen Kooperators, Herrn Hieronymus Hampel, feierlichst eingeweiht. Die Schuljugend sang ein besonderes Danklied, und von einem Schüler wurde eine Dankrede für die hohe Wohlthat erstattet. Alle ergriff gleiche erhabene Andacht. Alle verließen mit gleichem heißen Dankgefühl das Schulgebäude. Franz Wikscha, Schullehrer.

Olmütz. — Unter den im abgewichenen Jahre bei Skarnitzl & Sohn aufgelegten Werken zeichnen sich besonders die „Klosterreden" von dem Prälaten und Schulenoberaufseher der Olmützer Erzdiözese, Freiherrn von Thysebaert, durch ungemein elegante Ausstattung, durch Korrektheit und Schönheit des Druckes aus; so, daß dieses Werk in einem der Gediegenheit seines Inhaltes würdigen Gewande die Welt betritt.

Die Vorzeit.

• — Denkwürdigkeiten. Aus dem Leben des römischen Kaisers, Friedrich IV., Grafen von Habsburg. — In der denkwürdigen Schlacht, die am 28. September des Jahres 1322 bei Mühldorf, im Salzburgischen, geliefert wurde, und in welcher zwei gleichzeitig erwählte römische Kaiser, nämlich Friedrich, Herzog von Oesterreich, und Ludwig, Herzog von Baiern, persönlich um die römische Kaiserkrone kämpften, hat Kaiser Friedrich IV. nicht nur den größten Beweis seines Heldenmuthes, sondern auch seiner Bescheidenheit an den Tag gelegt. Er selbst, im kaiserlichen Geschmeide, führte die Oesterreicher und Kärntner in die Schlacht, und ließ sich von dem Obersten der Reiterei, Dittmann von Pilchendorf, das österreichische Banner vortragen, indeß Kaiser Ludwig sich in die schlechte Rüstung eines gemeinen Kriegsmannes warf, und seine kaiserlich geschmückte Rüstung seinem Feldhauptmann, Siegfried Schweppermann, anzulegen befahl, den er zugleich zum Befehlshaber über sein Kriegsheer ernannte und ihm das Kommando übergab. Furchtbar war das Zusammenstoßen beider Kriegsheere, und nach einem zehnstündigen blutigen Kampfe, in welchem Kaiser Friedrich mit sieggewohntem Arme selbst über 50 Feinde zu Boden streckte, schien verdientermaßen der Sieg sich auf Friedrichs Seite zu wenden. — Da gelang es dem Feldherrn Schweppermann, eine so vortheilhafte Stellung zu gewinnen, daß nicht nur die Krieger Friedrich's durch den Abglanz der feindlichen Waffen geblendet, sondern ihnen auch vom heftigen Winde der Staub in die Augen getragen wurde. Dieß, verbunden mit dem widrigen Umstande, daß plötzlich der Burggraf von Nürnberg, ein Bundesgenosse Kaiser Ludwigs, diesem mit einem Succurs von 400 Reitern zu Hilfe kam, und, weil er sich österreichischer Fahnen bediente, Anfangs für den Herzog Leopold von Oesterreich, dessen Hülfe Friedrich schon lange erwartete, gehalten wurde, entschied den Sieg für den Kaiser Ludwig, und hatte auch zur Folge, daß selbst Kaiser Friedrich nebst 1160 österreichischen und steirischen Rittern und Herren in Gefangenschaft gerieth. Viele hohe Bundesgenossen Kaiser Ludwigs rühmten sich nach der Schlacht, den Kaiser Friedrich zum Gefangenen gemacht zu haben. Als deshalb der Kaiser selbst befragt wurde, verlangte er alle Wappen-Schilder der Ritter und Edlen zu sehen, und als er unter diesen den schwarzen Büffelkopf mit einem Ring durch die Nase, im gelben Felde, das Wappen des Albrecht Rindsmaul, erblickte, rief er freimüthig aus: „Vor diesem Kuhmaule habe ich mich nicht erwehren können! Ihm allein mußte ich mich ergeben." — (Fp. t.)

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 9. Donnerstag den 28. Jänner **1840.**

Die Lebensreisen.

Von Joh. L. Sachts.

So, ich sitze bequem. Fahr' zu, Schwager!

Das Reisen gewährt manch' großes Vergnügen. Dieß hat unser gütiger Schöpfer wohl eingesehen, und in Folge dieser Einsicht gab er den erschaffenen Geistern die Erlaubniß, auch auf Reisen zu gehen, und seiner Schaffnerin — Natur den Auftrag, ihnen Reisewagen zu verschaffen. So stiegen verschiedene Geister in verschiedene Körper, und rollen nun reiselustig durch's Leben dahin.

Glücklich der, welcher einen haltbaren Wagen bekommen und nicht nöthig hat, stündlich einen Wagner — mit einem Vulgar-Ausdrucke Doktor — um sich zu haben! Mit diesen Wagen wird aber ein sehr großer Mißbrauch getrieben, indem Einige sich's zum Hauptgeschäfte machen, dieselben äußerlich mit allem Flitter, und tausend buntscheckigen Schnörkeleien auszustatten, um die Leute glauben zu machen, daß irgend ein Mächtiger der Erde sich im Kutschenbauche niedergelassen habe. Dienstbare Geister, besonders Boten fahren in Eilwagen durchs Leben, Gastronomen in schwer beladenen Frachtwagen, geckenhafte Geister in eleganten Kütschchen, wir Alle aber in zweirädrigen Wagen. Auf das Gespann kömmt aber das Meiste an.

Mancher spannt die wilden, ungezügelten Rosse seiner Leidenschaften vor den Wagen, und wildschnaubend reißen sie ihn dahin über unsichere, geborstene Wege, an Abgründen vorbei, und zerschmettern ihn oft an des Lebens steilen Felsengebirgen.

Andere spannen ihren Verstand vor, und da trifft es sich denn oft, daß der Wagen so langsam aber sicher vorwärts geht, daß man glauben sollte, ein Esel habe seine Leitung übernommen.

Aber auch dem allzu gebildeten Verstande ist nicht zu trauen, denn dieser extravagirt zuweilen, und führt uns statt in des Lebens schöne, romantische Gegenden, in abgelegene, wild verwachsene Orte, wo wir uns immer mehr und mehr verirren, bis wir zuletzt keinen Ausweg finden.

Andere spannen den närrischen Kauz — Zufall in's Joch, und haben dann in der That eine Fahrt, verbunden mit den interessantesten Reiseabenteuern von der Welt.

Die Poststationen, wo Pferde gewechselt werden, sind der Eintritt in's Knaben-, Jünglings-, Manns- und Greisenalter. Denn die Schmetterlinge der Kindheitsfahrt vertauscht der Knabe mit einem liebenswürdigen Eselspaare; die feurigen Rosse, die mit dem Jüngling einem unsicheren, oft geträumten Ziele entgegenstürmten, haben ausgetobt, wenn sie bei der Poststation des Mannesalters halten, und müssen ausgespannt werden. Der Mann, welcher ein bestimmtes Ziel vor Augen hat, wählt sich ein gemäßigtes, aber kräftiges Gespann, und läßt es auf der breiten Heerstraße des öffentlichen Lebens einen gemächlichen Trott einschlagen. Der schwache Greis, empfindlich für heftigere Wagenerschütterungen, wählt sich ein Schneckengespann, weil er schon die Reiselust verliert und bald in's Vaterhaus zurückkehrt.

Die besten aller Einkehrhäuser auf der Lebenswanderung sind Freundschaft und Liebe. Wird man gleich auch hier nicht selten geprellt, so erhält man doch die beste Bewirthung. Man findet da immer alte Bekannte und Verwandte, denn Freunde sind uns ja, so wie Geliebte, durch ein gleiches Gefühl verwandt; sie hören mit theilnehmender Freude zu, wenn wir ihnen eine Skizze unserer angenehmen Reise entwerfen, und trocknen unsere Reisekleider,

und laben und erquicken uns, wenn uns ein Unwetter auf unserer Fahrt durchnäßt, oder ein Unglück stark mitgenommen hat; sie erbieten sich sogar, uns zu begleiten, und eine solche Begleitung muß ja immer wünschenswerth sein; denn muntere Reisegefährten verkürzen uns durch unterhaltende Gespräche den Weg, wenn uns ein ungünstiges Wetter zwingt, den Wagen zu schließen, und auf die Schönheit der umliegenden Landschaft zu verzichten; sie schützen uns auch vor mancherlei Gefahren, vor den Anfällen der unzähligen Räuberhorden — den Krankheiten, die unsern Wagen plündern und zerstören wollen.

Als Kinder haben wir die angenehmste Fahrt. Jeden Tag lacht uns ein neuer, schöner Frühlingsmorgen entgegen, und gießt die Purpurglut der Freude über unsere Wangen aus; wir fahren hin durch lauter Blumengärten, jeder Grashalm ist uns neu, und dieser Neuheit wegen interessant; wir pflücken die Blumen und bestreuen uns selbst unsere Pfade damit, sind zufrieden mit der kleinen, anmuthigen Landschaft, und sehnen uns nicht hinaus in die weite Welt, um ihre Merkwürdigkeiten, ihre Wunder zu sehen.

Dem Jüngling ist das Gärtchen der Kindheit zu klein, er stürmt hinaus in's große Leben, sucht romantische Gegenden, erklimmt eben so kühn die Gletscher der Alpen, als er in Höllenschluchten hinabsteigt, kämpft mutig mit den Gefahren der Reise, ersteigt Felsengebirge und schaut, im Auge glühende Sehnsucht, weit in die blaue Ferne; er wandelt auf der Gefühle klassischem Boden, schaut die Ruinen der Vorzeit, und bedauert es, daß mit dem Leben unserer Vorfahren auch so manches Schöne, Erhabene, Menschenwürdige erloschen sei; sein Geist macht häufig Fußreisen in die ideale Welt, und bewundert mit heiligem Entzücken die einzelnen reizenden Partien, welche die Natur den himmlischen Frühlingsgefilden nachgebildet hat. Viele unserer Jünglinge schauen trübe aus ihrem Reisewagen in's Leben, unmuthig gemacht durch die Gebirgsketten, die ihren Horizont umziehn und sie zu der Klage veranlassen, im Leben seien keine Aussichten. Des Jünglings Lebensfahrt ist eine Lustreise, aber er hat dabei die sonderbare Gewohnheit, oft im Einkehrhause der Liebe abzusteigen. Wie das kömmt, mögen unsere Damen selbst erklären.

Des Mannes Lebensfahrt ist eine Geschäftsreise, denn er hegt den löblichen Wunsch, bei der Heimkehr in's Vaterhaus zeigen zu können, daß seine Reise ihm auch Nutzen gebracht und den Kreis seiner Erfahrungen und den Schatz seiner Kenntnisse vergrößert habe; daher erwirbt er sich Verdienste als Mensch, Bürger, Gatte und Vater.

Des Greises Lebensfahrt gleicht der Reise eines Sohnes; die ihn bald in's Vaterhaus zurückführen soll. Gedankenvoll sitzt er im Wagen, die Außenwelt ist todt für ihn, seine Gedanken fliegen zur Heimat, freudige Wehmut durchbebt sein Herz, die Seligkeit des Wiedersehens genießt er schon jetzt; denn im Geiste umart er alle seine Lieben, küßt seine Brüder, die früher im Vaterhause anlangten, und malt sich mit lebendigen Farben die Freude des Vaters über die Rückkehr des gebildeten, veredelten und vollendeten Sohnes. Nun hält der Wagen vor dem väterlichen Hause, ein alter, treuer Diener — der Tod öffnet freundlich winkend den Kutschenschlag, der Vielgereiste drückt ihm grüßend die Hand, fliegt dann leicht und pfeilschnell die Himmelstreppen hinauf, und stürzt zu den Füßen des bewillkommnenden Vaters.

Wie die Damen durch's Leben reisen, fragen Sie, meine Hochgeehrten? O ich bitte, meine Gnädigen, sich doch auf einige Augenblicke in's Einkehrhaus der Liebe hineinzubemühen, und sich gefälligst von den schönen Lippen der Damen selbst darüber Auskunft geben zu lassen, denn sie sind dort die Gastwirthinen.

Ueber das Mährchen und seine nationelle Gestaltung in unserem Vaterlande.

(Fortsetzung.)

Die Mythe hatte, wie gesagt, das Verhältniß des Menschen zu seiner Gottheit festzustellen gesucht, und die Sage den Ehrgeiz und Thatendurst angeregt. Der Mensch lebte in einer ewig jungen Natur, deren Erscheinungen sich ihm einprägten, welche die Einbildungskraft in Thätigkeit erhielten, und die Phantasie zu Verbindungen und neuen, in der Außenwelt nicht gesehenen Schöpfungen veranlaßten. In seinem Zusammenleben mit seinen Mitbürgern markten sich die Verhältnisse verschiedenartig ab, die Loose

fielen den Einzelnen bald günstiger, bald ungünstiger zu. Der Wunsch nach stetem, ungetrübtem Genuße der Güter der Welt ist so alt, wie das Menschengeschlecht, daher die Hoffnung eine alte Trösterin. Im Dienste der Hoffnung arbeitet die Fantasie, welche in Träumen gab, was die Wirklichkeit versagte, die Güter der Erde, die Tugenden des Himmels. Der Traum riß vom Individuum los, und erlangte objektive Selbstständigkeit, es wurde das Mährchen, das Epos der Volkspoesie, geboren. Ein Zauber flog es durch das Weltall, gab dem Steine, dem Vogel, der Blume, den Elementen Sprache und Empfindung und flocht um die Gestirne und die Erde ein poetisches Band der Sympathie. Das Mährchen beleuchtete uns die Geheimnisse der uralten Tellus; auf seinen Wink erhob sich auf dem Boden des Meeres eine kristall'ne Welt, und die Wüsten des Poles erklangen von dem Getümmel des Lebens. Es führte die Armut in die Genüsse des Reichthums, den Thatendurst in Abenteuer, den Hirten auf den Thron, den Krieger an die Spitze des Heeres. Das Reich des Mährchens war unendlich, wie die Phantasie; nichts war ihm unmöglich, es trug auf seinen Rockflügeln über die Wirklichkeit hinaus, und sang an der Wiege der Menschheit seine verlockenden Lieder.

Nicht sollte das Mährchen ein bloß duftiges Farbenbild, ein Blumenstrauß bleiben.

Die Erfahrung hatte die Menschen Lebensregeln und Grundsätze abzuleiten genöthigt, und sie trugen solche in die Welt der Phantasie hinüber. Wir sehen in dem frischen Gemälde des Mährchens einen sittlichen Gedanken hervortreten; das Phantastische vermält sich mit dem Vernünftigen. Die erste Form ist mehr Eigenthum des üppigen, genießenden Süden, letztere Eigenthum des ernsten, reflektirenden Norden.

Jedes Volk hat seine Mährchen, in welchen sich eben so sein nationelles Leben und Wirken, seine Sitten und Gebräuche, seine naive Weltanschauung und sittliche Fortbildung abspiegeln, als sein inneres Träumen, sein Hoffen, Lieben und Hassen offenbart. Es enthüllt uns die Motive des Handelns, da uns die Sage aus der That erst auf ihre Triebfeder den Schluß ziehen läßt.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Den 26. Jänner gab der Violinist, Herr Benesch, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Vice-Orchester-Director im Hofburgtheater in Wien, im k. k. Redoutensaale ein Privat-Concert, worin er ein Concert mit Orchesterbegleitung und große Variationen über ein Original-Thema, beide eigene Compositionen, vortrug. Hr. Benesch kann uns als Beispiel gelten, daß oft vollendete, ruhmwürdige Meister in bescheidener Zurückgezogenheit ihrer Muse opfern, während nicht selten Künstler von geringerer Bedeutung überschätzt und von unedlichen Posaunen der Journalistik auf die Kulminationspunkte des Ruhmes hinaufforcirt werden. Nach den zwei Piecen, die wir zu hören bekamen, hat dieser mährische Künstler mit der modernen Virtuosität das gemein, daß er selbst schafft und Selbstgeschaffenes reproduzirt, ohne scharf ausgeprägte Originalität; denn seine Compositions- und Spielweise gehört der älteren Schule an, und ist dem Genius Mayseder's, Jansa's, ja sogar Beriot's, welche zur Aufrechterhaltung des gemütlichen Adagio bestimmt zu sein scheinen, und dessen Vorzug vor gedankenleerer Bravour siegreich behaupten, viel verwandter, als Ole Bull und anderen Bravourhelden. Wir glauben, daß der Eindruck über den Kunstwerth am meisten entscheide, und auf diesem Standpunkte ist Hr. Benesch ein vollendeter Meister; denn sein schmelzendes und schwärmerisches Dolce entzündet die Herzchorden, und sein Adagio zieht, wie ein elegischer Flötenton, durch das gefühlsfähige Gemüt, ein Vorzug, der sich gegen den schnell verflüchtigenden Champagnerrausch des Pikanten anhaltend behauptet. Wer kann hier noch nach einer regelmäßigen Bogenführung und einem vollen, runden Tone fragen, wo das Spiel so beredt zum Herzen spricht? Auch seine Compositionen haben Werth, und wenn auch zuweilen Schwierigkeiten den Einfluß der modernen Virtuosität verrathen, so geschieht es nie auf Unkosten der inneren Gediegenheit. Schade, daß sich die Verhältnisse nicht zu einem großartigen, öffentlichen Concerte gestalten wollten!

In diesem Concerte sang überdieß Hr. Wiesezicky Beethoven's „Adelaide“ mit jener Innigkeit des Gefühls, womit dieser auffallend fortschreitende Sänger seinen Vortrag zu beleben weiß; dabei hat uns Mad. Wiesezicky durch ihr treffliches Accompagnement sehr angenehm überrascht. Hr. Scharf trug das bekannte „Herzensland“ gleichfalls recht gemütlich vor. Die Ouverture zur Oper: „Ruhm und Liebe,“ womit das Concert begann, wurde vom Theater-Orchester gut exekutirt; aber desto unreiner, im Takte schwankender, fiel die Begleitung des Concertgebers aus; wäre es denn nicht möglich, mehr Delikatesse und Präcision zu erzielen? Fr. Walter.

• (Theater.) In der letzten Zeit kamen auf unserer Bühne mehre mittelmäßige Produkte zur Aufführung, die auch so dargestellt wurden, wie sie es ihrem inneren Gehalte nach verdienten. Eine rühmliche Ausnahme machte die Darstellung der „beiden Louisen“ (am 27. l. M.) welche durch die verständige Auffassung der Partien, welche Dem. Löwe und Hr. Maritz durchzuführen hatten, sehr gefiel und diesen vielen Beifall erwarb. —

• Freitag am 31. Jänner kommt zum Besten des Hrn. Hack Raupach's komisches Sittengemälde „Vor hundert Jahren“ zur Aufführung.

Olmütz. — 25. Jänner. (Elementarereigniß.) In der Nacht vom 22. auf den 23. Jänner trat die March aus ihren Ufern, und ergoß sich über die ganze nördliche, südliche und östliche Umgebung in einer bedeutenden Strecke. Am größten war der Austritt auf der nördlichen Seite, wo das Wasser mit der Zugbrücke am Franzensthore au niveau ging. Die Schießstätte, sammt den hinter derselben sich weit hinaus erstreckenden Wiesen, die ganze große Ebene, auf welcher die Ortschaften Laska, Czernowier, Hatschein, Kommotau, Sedlepsko, Hradisch, Chwalkowitz ec. und gegen Süden Neustift, Powel ec. zerstreut liegen, und wie Inseln hervorschauten, glich bis dicht an die Schanzen einem unabsehbaren, tobenden, wildflutenden See. Die March fuhrte mit einer reißenden Schnelligkeit allerlei Gegenstände

aus dem nördlichen Theile des Kreises mit sich, Balken, Hölzer, Stämme, Hausgeräthschaften, Kleider, ja auch todte Thiere, woraus man auf bedeutende Unglücksfälle im Norden schließt. Heute ist die Flut schon merklich gesunken, und der empörte Strom sucht allgemach das verlassene Bett wieder, nachdem er die Straßen und Wege mit Massen von Treibeis belegt. Diese Ueberschwemmung hat ihre Ursache in dem plötzlichen Temperaturwechsel; denn nachdem die Kälte in der vergangenen Woche 16 Grad erreicht hatte, stieg das Thermometer um den 20. Jänner bis auf + 9 Grad; ein lauer Lenzhauch durchwehte die Lüfte, der Schnee rann mit großer Schnelligkeit von den Dächern und Bergen herab, wozu noch starke Regen kamen. — Die meisten Verheerungen hat die March in und um Littau angerichtet, ja selbst eine der dortigen Mühlen zerstört haben. Auch um Olmütz herum ist der Schaden bedeutend. E. W.

* Von Oper wird gegenwärtig „Wilhelm Tell“ von Rossini, studiert, und dürfte nächstens zur Aufführung kommen. Diesem folgt „der Rasende auf San Domingo.“ —

Weiskirchen. — (Elementarereigniß.) Die Beczwa erreichte Dienstag am 21. Jänner d. J. einen ungewöhnlich hohen Wasserstand. Die ganze westliche Vorstadt unserer Kreisstadt schwamm im Wasser. Brücken wurden zerstört, Bau- und Brennmaterialien weggeschwemmt, ja sogar Bäume entwurzelt und mit Gewalt fortgerissen. Selbst die durch die Dradotun'sche Gasse führende Poststraße wurde unter Wasser gesetzt, was bei den früheren Ueberschwemmungen nie der Fall gewesen war. Der Schaden ist sehr groß, aber noch nicht ganz ermittelt. R.

Znaim. — Wir haben bereits in einer frühern Nummer von der musikalischen Akademie berichtet, welche zum Besten des blindgebornen Johann Hrbek, Zögling des Prager Blindeninstituts, in Znaim statt fand. Der kunstliebende k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann, Herr Johann Stellwag, Ritter von Carion, vereint mit dem kunstsinnigen Znaimer Bürgermeister, Hrn. Wolfgang Ritter von Mannee, und anderen Musikfreunden haben dieselbe veranstaltet; sie brachte unter der menschenfreundlichen Mitwirkung der Frau von Hajek, Frau von Mannee, der Fräulein Marie von Carion und Josephine Voglics, des Juristen Herrn Gustav Stellwag, Ritters von Carion, des Turnermeisters Herrn Franz Müller und des Musiklehrers Herrn Johann Pichler, einen bedeutenden Ertrag dem unglücklichen Blinden ein.

Der verewigte Kaiser Franz beschenkte diesen blinden Virtuosen mit einer kostbaren Flöte, welches kaiserliche Geschenk in Znaim folgendes Lied veranlaßte, das uns zur Mittheilung zugesendet ward:

Hrbek an seine Flöte.

Die liebe Flöte ist mein Glück,
Mir über Alles werth!
Mir hat mein herbes Mißgeschick
Nebst ihr kein Glück beschert.
Sie ist für mich der schönste Fund,
Mein Alles dank' ich ihr;
Sie drück' ich dankbar an den Mund:
Mein Kaiser gab sie mir!

Mein Aug' hat nie den Tag geseh'n,
Blind kam ich auf die Welt;
Da hatte Gott so wunderschön
Ersetzt, was mir gefehlt.
Er gab zur Kunst mir frohe Lust;
Und diese Flöte hier —
Wie freut sich dessen meine Brust! —
Die gab — mein Kaiser mir!

Sie ist mein ganzes Erdensein;
Was wär' ich ohne sie? —
Um meine Gönner zu erfreu'n,
Ward ihr die Melodie.
Der Zauber der Zufriedenheit
Kommt, Flöte! nur von dir;
Und diese Erdenseligkeit
Die gab — mein Kaiser mir.
Drum bleibst du mein, auch selbst im Tod,
Du, die ich so geliebt! —
Und komm' ich einst zu meinem Gott,
Wo's keine Blinde gibt:
Dann gilt mein erster Seherblick
Geliebte Flöte, dir!
Dann ruf' ich: Gott! dieß Erdenglück,
Gab Franz der Kaiser mir! —

y.

Johannesthal. — (Troppauer Kreis.) In den Sommermonaten des Jahres 1839 wurde hier ein 3jähriges Kind von einem wüthenden Hunde gebissen; die schrecklichen Folgen des Bisses brachen aber erst im Dezember aus, worauf in den ersten Tagen des Jänner der Tod des Kindes erfolgte. Die unvorsichtige Mutter, um das Wohl ihres kleinen Lieblings ängstlich besorgt, wird von demselben in dem Momente seines Abscheidens heftig gekratzt, und obwohl derselben sogleich, um dem möglichen Ausbruche der Wut vorzubeugen, die zweckmäßigste ärztliche Hilfe geleistet wurde, fürchtet man dennoch, und zwar, nach dem Berichte des betreffenden Arztes, nicht ohne Grund für das Leben der Verletzten. Hilarius.

Die Vorzeit.

* — Die Hussiten vor Kremsier. Als im Jahre 1422 die Hussiten in Mähren einfielen, verwüsteten sie vorzüglich die Güter des Olmützer Bischofs, der gerade damals bei der Armee Albrechts von Oesterreich war, und rückten ohne Aufenthalt bis nach Kremsier vor, um diese bischöfliche Stadt im ersten Anlauf zu nehmen. Der Bischof hatte sie dem Johann Herbert von Fußstein und Mladota von Prussinowic anvertraut. Diese wehrten die Feinde nach Kräften ab, würden jedoch ihrem Ungestüm haben weichen müssen, wenn nicht die drei verbündeten Städte Olmütz, Neustadt und Littau zu Hilfe gekommen wären. Kaum vernohmen diese die Gefahr der Kremsierer, als sogleich 300 Bürger aus Olmütz, 120 Studenten, 270 Handwerksgesellen, 400 städtische Söldner und 300 von der Besatzung ausbrachen. Mit ihnen vereinigten sich 600 Neustädter, 500 Littauer und fast 2000 Bauern aus der Umgegend. Diese 4490 Mann langten in Eilmärschen Abends am 26. Mai, gerade bei Kremsier an, als die Hussiten im heftigsten Sturme auf die Stadt begriffen waren. Sie griffen die Feinde im Rücken an, und diese, erschrocken, in der Meinung, es sei die starke Armee des Markgrafen und Bischofs, ließen, obschon sie einen Theil der Stadtmauer erobert hatten, vom Sturme ab und wandten ihre ganze Macht gegen die Verbündeten. Die Kremsierer benutzten dieß, wagten einen Hauptausfall und brachten eine allgemeine Verwirrung bei den Hussiten hervor. Zwei Stunden dauerte das hitzige Gefecht, bis endlich die Feinde weichen und fliehen mußten; daher auch die Freude und der Dank der geretteten Kremsierer gegen die Verbündeten allgemein war.

Gesundheits-Taffet. — Mit diesem Namen hat man einen mit Wachsfirniß überzogenen Taffet bezeichnet, dessen man sich zum Umwickeln rheumatischer, gichtischer Körpertheile, die keinen Flanell dulden, bedient, um in diesen, die dadurch gleichsam in ein gelindes Dunstbad versetzt werden, eine größere Thätigkeit des Hautsystems hervorzurufen, oder um schädliche Einflüße, als: Kälte, Nässe u. s. w. abzuhalten. Der Handelsmann Herr F. M. Winterholler in Brünn unterhält von Gesundheits-Taffet in vielen Farben ein reichhaltiges Lager.

* Berichtigung. In der frühern Nummer lese man S. 28, Zeile 30, statt: 1332, 1322.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger, im Machel'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 10. Montag den 3. Februar **1840.**

Die Schweden in Iglau.

Vaterländische Novelle.

1.

Sinnend saß die junge, reizende Witwe, Frau Elisabeth Zabusch, am Morgen des für die Stadt Iglau so verhängnißvollen 13. März 1645 in ihrem niedlichen Budoir vor dem Stickrahmen, den kleinen Bologneser, der schmeichelnd die Gebieterin umsprang, keines Blickes würdigend. Durch das geöffnete Fenster flog der treue Liebesbote der Natur, die in diesem Jahre frühzeitig ihr grünes, blütengeschmücktes Brautgewand angezogen hatte — ein laues Frühlingslüftchen in das Gemach, und trieb mit den blonden, wallenden Locken, die sich entfesselt auf den Schneebusen der emsigen Stickerin herabringelten, sein loses Spiel. Nur selten erhob die Dame den Blick ihres großen, blauen Auges von der weißen Fläche auf die ihre kunstfertige Hand, die Lieblingsblumen der schönen Welt — die Attribute eines glücklichen Frauenlebens — Rosen und Vergißmeinnicht mit täuschender Aehnlichkeit gezaubert hatte, und selbst die melodische Weise einer prächtigen Flötenuhr, die das Schwanenlied entflohener Stunden sang, vermochte nicht der Sinnenden einige Aufmerksamkeit abzugewinnen.

Da trat ihr Bruder, der Herr von Bukau, in das Gemach. »Flora inter flores« — begann er mit scherzender Galanterie zu Elisen — »fast will es mich bedünken, als ob Du meine Werbung angenommen, denn die zierlichen Blümlein mahnen gar deutlich an Liebesfreuden und glückliches Leben, und Herr von Puklitz wird nicht ermangeln« —

»Nichts davon, lieber Bruder« — unterbrach die Schwester die beginnende Weissagung vom ehelichen Glücke. »Herr von Puklitz ist ein gelehrter, achtungswerther Mann, doch zu ernst ist die Wissenschaft für des Weibes leichten Sinn, und die goldenen Ruhmeskränze, die des Mannes rastloses Mühen sich errungen, kann das Weib gerne missen, wenn Frohsinn und Lebensheiterkeit seine Schläfe mit bescheidenen Blümchen schmücken.«

»Es handelt sich aber gegenwärtig darum,« unterbrach etwas empfindlich der Bruder die Schwester, »wer Dich schützen soll, wenn die Stadt in die Hände der Feinde fällt, und rohes Kriegsgesindel das trotzige Recht der Gewalt übt an den friedlichen Bürgern. Mich ruft meine Pflicht an die Seite meines Freundes, des edlen Freisleben *) — ich kann Dich nicht schützen.«

Er versank in düsteres Schweigen.

»Es muß Unglück nahe sein,« begann nach einer Pause Elisabeth, »wenn Dein sonst unerschütterlicher Mut zu wanken beginnt. Hast Du die Sterne befragt?«

»Erspare mir die Antwort» — rief Bukau schmerzlich. »Den Geist des Friedens, der so lange schirmend gewaltet über den Mauern dieser Stadt, hat der Ruf der ehernen Tuba auf lange Zeit verscheucht. Blutigroth blinkten gestern Nachts die Gestirne, wunderbar gestaltete sich ihre Constellation, und dunkle, unförmige Körper drängten sich feindlich unter die schönen Lichtwesen, welche die Geschicke der Menschen leiten. Selbst der sanfte Stern der Liebe und des Friedens dämmerte matt und düster, wie ein verlöschendes Lämpchen am Sarge eines Todten, durch das Dunkel der Nacht.« —

Noch hatte Bukau nicht ausgeredet, da erscholl durch das geöffnete Fenster immer lauter und lauter der ängstliche Ruf: »Feinde! Feinde!« und

*) Friedrich Freisleben von Bischofen, derzeit kaiserlicher Richter.

mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zogen, den Generalmajor Wittemberg an der Spitze, gleichzeitig die Schweden in das Innere der Stadt.

»Deine Sterne sind schreckliche Propheten,« lispelte Elisabeth mit bebenden Lippen und sank erbleichend auf einen Divan. Bukau aber, als hätte er das traurige Ereigniß vorher gewußt, wendete sich ruhig und gefaßt zu der halb Ohnmächtigen, und sprach tröstend: »Regit astra Deus!«

2.

Umsonst hatten die Bürger Iglau's bei der Annäherung des schwedischen Heeres den heldenmütigen Entschluß gefaßt, die Stadt mit Blut und Leben zu vertheidigen. Das Schicksal hatte es beschlossen, daß sie selbst dem Feinde die Thore ohne Schwertstreich und Widerstand öffnen sollten. Als der schwedische Löwe, Leonhard Torstenson, das Meteor des dreißigjährigen Krieges, nach Besiegung der Dänen mit seinen Scharen in Böhmen einfiel, war die Hoffnung der Stadt Iglau einzig auf den Befehlshaber des kaiserlich bairischen Heeres, des Feldmarschalls Grafen von Hatzfeld, gestützt. (Fortsetzung folgt.)

Ueber das Mährchen und seine nationelle Gestaltung in unserem Vaterlande.

(Schluß.)

Eine Frucht des sternenklaren arabischen Himmels, fand es bald bei andern Völkern eine andere Heimat, die es ihrem Charakter anpaßten. „Tausend und eine Nacht" regte die Schöpfung der Dichtungen von König Artus und der Tafelrunde, Karl dem Großen und seinem Helden Roland, Amadis &c. an, welchen sich der deutsche Siegfried u. s. f. anschließt; dort begegnet uns das südliche, friedlich genießende Leben, hier der Thatendrang und die tapfere Tugend.

Wenn sich also im Angesichte des Mährchens sowohl das Klima der Nation, die es gedichtet, als ihr Geist abprägen, dürfte die Philosophie der Geschichte nicht umsonst einen forschenden Blick auf seine Züge werfen. — Die heranwachsende Verständigkeit, Feindin der Wunder, daher auch der Mährchen, konnte sich mit der alten Form dieser Dichtungsart nicht zufrieden stellen. Sie betrachtete sie, wie eine alte Münze, als Studien des Volksgeistes, der Sitten, der Sprache. Anderseits bildeten die im Mährchen geschilderten einfachen Verhältnisse und die offen liegende Einfachheit der Gemüthszustände einen Gegensatz zu den aus- und überbildeten socialen Zuständen und der chamäleonischen Abglättung der Civilisation, so daß aus dem Entgegengehalte beider die humoristische Auffassung des Mährchens entspringen mußte.

Das achtzehnte Jahrhundert, welches man das philosophische nannte, beschäftigte sich vorzüglich mit dem Menschen und seiner Analyse. Diese Auffassung ging in das Mährchen über; wir sehen in den Mährchen von Musäus und Wieland den Menschen vom philosophischen Standpunkte aus humoristisch abgespiegelt.

Das neunzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der socialen Fragen, stellte den Menschen als Bürger vor sein Mikroskop, pflanzte seine Utopien den bestehenden Verhältnissen gegenüber auf, und läßt die Karthaunen der Satyre und Ironie gegen die Bollwerke des Spießbürgerthums spielen. Dieser Wendepunkt wirkte, wie auf die Poesie überhaupt, auch auf das Mährchen, welches nun witzig, geistreich und sarkastisch, bisweilen sogar boshaft die Geißel in den Händen eines Grabbe, von Sternberg u. A. schwingt, und mit dem Selbstbewußtsein des Modernen den Reiz der Wundersamkeit aus seinen Kindheitstagen verbindet, welche Momente demselben eine allgemeine Aufnahme und besondere Aera sichern.

Neben dem ironischen Mährchen wandelt das allegorische, welches die Tendenzen der Zeit oder einen poetischen Gedanken durchzuführen hat, wie in Novalis, Hoffmann, Hauff.

Nachdem diese Darstellung die Natur, den Werth und die Arten des Mährchens im Allgemeinen zu beleuchten versuchte, soll sie uns schließlich auf das besondere Kapitel des vaterländischen Mährchens führen. Die Natur der Berge ist großartiger als jene der Ebenen, voll Erscheinungen, die in ihren pitoresken, erhabenen, ja furchtbaren Eigenschaften die Phantasie bald aufreizen mußten. Das Unheimliche der Wälder, das Schauerliche der Felsenthäler, die ungewohnten Töne eines fremden Lebens, das Aeffen des Echo, die Brechung des Lichtes verursachen an sich schon eine an Zauber gränzende Wirkung. Mußte nicht eine kindliche Phantasie diese Welt mit übernatürlichen Wesen bevölkern? Hierauf gründeten sich schon die Mythen des slavischen Heidenthums, welche nach Einführung des Christenthums

in das Reich des Mährchens übergingen. Das Volk dichtete fort. Rübezahl wurde König der Gebirge, ein toller Alter, in dessen Streichen eine originelle Gutmütigkeit spielt.

Eine andere Mährchenquelle des Vaterlandes ist die Beschäftigung mit dem Bergbau. Der Knappe ist so fern der farbigen Sonnenwelt und menschlichen Genossenschaft, ein Geselle der Finsterniß und Stille, welche nur der eintönige Schlag des Keilhammers unterbricht. Die Wünsche seiner Brust haben die öden Stollen mit geheimnißvollen Wesen guter und böser Art bevölkert, welche ihn der glühenden Erzader entgegen führen und lohnen, oder äffen und mit Unglück umstellen. Er wagt es nicht, den Zorn des Berggeistes mit Pfiff oder loser Rede aufzureizen.

Was dem Araber die tiefblauen Sternennächte, sind dem Landmann die langen Winterabende. Wenn die Frucht im Speicher ruht, und die Mutter Erde das keimende Korn, die Hoffnung eines ganzen Jahres in ihren Schooß aufnahm, kehrt in der Hütte die Ruhe ein, und der Geist gewinnt Muße, an andere Dinge, als die Arbeit, die tagtägliche und die Stärkung des Schlafes fordernde, zu denken. Wie ruht es sich gemütlich im Kreise der Seinen am väterlichen Herde. Das Spinnrad schnurrt durch die Stille. Ein einfaches Lied, ein Mährchen muß die Augen bei der einförmigen Beschäftigung wach erhalten. Das von den Eltern Gehörte wird wieder erzählt; allein hierbei bleibt der geübte Erzähler nicht stehen, er dichtet selbst, wenn ihm der Vorrath des Ueberkommenen ausgeht.

Auf diese Weise mehrt sich der Schatz der vaterländischen Mährchen, die einer umfassenden Auffammlung nicht unwürdig erscheinen.

Man muß oft erstaunen über die orientalische Färbung, welche sie an sich tragen, und wird erinnert an ein magisches Band der Einheit im Erfassen der Außenwelt und Traumbildung, welches die Völker umflicht. Wie rührend ist die Kindlichkeit, Naivetät dieser Volkspoesie, wie unverdorben und wahr! Sie läßt ihre Helden in allen Lebensverhältnissen spielen und reicht dem Verdienste seine Kronen, dem Ungeschick und Unverstand die demütigende Lehre.

Wenn auf diese Weise das Mährchen, das Volksepos, durch seinen sittlichen Grundgedanken bessert und witzigt, so belebt anderseits sein Wunderbares die Phantasie.

Das Mährchen gehört daher nicht so ganz für Kinder, und verdient, als echter Spiegel der Nationalität, tiefere Würdigung, möge es aus dem Schehezeraden-Munde des Südens oder von der verständigen Lippe des Nordens herüber wehen.

Nachtrag zu dem Aufsatze:

»Die erste Gesellschaft für mechanische Flachs- und Hanfspinnerei rc. in Nr. 1 ff.«

Nachdem von diesem Aufsatze der Anfang schon in der Moravia erschienen war, erhielt ich die interessante Notiz, daß von meiner, im Eingange dieses Aufsatzes enthaltenen Angabe, nach welcher die mährischen Leinwanden mit den schlesischen und böhmischen die Concurrenz nicht aushalten, mehre Fabrikshäuser eine ehrenvolle Ausnahme machen. Zufolge dieser Nachricht liefern die Etablissements der Herren Eduard Oberleitner, Johann Siegl & Comp., Anton Hönig & Comp., Karl Ad. Wagner und andere in Schönberg; dann einige in Würbenthal, Zuckmantel und zum Theil auch in Sternberg eine ausgezeichnete Leinwand, die wegen ihrer Qualität, da sie aus dem besten Hand- und größtentheils auch aus preußischem Maschinen-Garne verfertigt wird, sich einer starken Nachfrage zu erfreuen hat.

Das Haus Joh. Raymann & Comp. in Freiwaldau zeichnet sich dagegen wieder vorzüglich in feinen Damast-Tischzeugen aus. — Zugleich erfuhr ich auf demselben Wege, daß von den in Schönberg bestehenden Leinenwaaren-Fabriken allein jährlich 24 bis 28,000 Schock Garne verarbeitet werden. Da nun Schönberg selbst und die Umgegend durch die Handspinnerei nur höchstens 8000 Schock erzeugt, so müssen, um den Bedarf zu decken, 16 bis 20,000 Schock aus dem Auslande, namentlich aus Preußen, eingeführt werden. Ein neuer Beweis, wie wohlthätig die Einführung der Flachsspinnmaschinen auf die inländische Produktion wirken muß, und wie nichtig die Besorgniß Jener sei, welche der Handspinnerei hieraus den Todesstoß prophezeien. Wie viele Hände werden in Thätigkeit gesetzt werden müssen, um den zum Ersatze des Abganges von 20,000 Schock Garn nöthigen Flachs bloß zum Spinnen auf der Maschine vorzubereiten, die nun vielleicht noch müssig im Schooße liegen!

B. R. Leitner.

Kleine Zeitung.

Theater-Nachrichten aus Olmütz.

Es ist schon lange her, daß über das Wirken unserer Schaubühne der letzte Bericht in diesen Blättern erstattet wurde. Eine Masse von interessanten und — uninteressanten Daten liegt vor uns, die nach und nach gesichtet und besprochen werden sollen. Vorläufig seien hier einige der gelungensten und somit der öffentlichen Erwähnung würdigen Darstellungen in Kürze aufgezählt.

„R o c o c o," oder: „Ein Ball aus dem 16. Jahrhundert." Die Einkleidung des Ganzen in diesem Lustspiele, der witzige, geistreiche Dialog voll Anspielungen auf Zustände der modernsten Gegenwart, die darin entwickelten pikanten Ansichten erhalten den Zuhörer in einer angenehmen, heitern Stimmung, die noch durch die Neuheit des Rococo-Kostümes erhöht und befestigt wird. Jedoch enthält der Zusatz: „Ein Ball aus dem „s e c h z e h n t e n Jahrhundert" einen Anachronismus; Hr. v. Bocnart hängt offenbar der Zopf-, Puder-, Perücken- und Reifrockzeit an, die sich erst in der zweiten Hälfte des s i e b z e h n t e n Jahrhunderts entfaltete und in den 40ger Jahren des achtzehnten Jahrhundert's ihren Höhepunkt erreichte. Dasselbe bestätiget auch das Kostüm dieses Lustspiels, welches höchstens in die Zeiten Louis XV. zurück gesetzt werden kann. Im sechszehnten Jahrhundert dagegen war die alte spanische Tracht allgemein unter der höhern Klasse. Man könnte also füglich besser sagen: „Ein Ball aus dem a c h t z e h n t e n Jahrhundert." Mit dieser Beschränkung waren die Rococo-Anzüge, das Arrangement des Ballsales, die Meubles, kurz Alles höchst elegant und vollkommen zeitgemäß, so, daß sich Hr. Direktor Burghauser durch die glänzende und kostbare Ausstattung dieser Novität den vollsten Anspruch auf die Anerkennung des Publikums erwarb. Dlle. S a a l f e l d, als Flora, spielte mit Eifer und Gewandtheit; es ist dieß eine Rolle, welche ihrer Persönlichkeit besonders zusagte. Die HH. A r n s b u r g (Wolfgang), B o l z a n s k y (Adolf), und H a n n o (Andreas), trugen viel zum harmonischen Ensemble bei.

(Die Fortsetzung folgt.) B. R. Lellner.

Brünn. — Die letzten Produkte Kaupach's, welche wir auf unserer Bühne sahen, haben sich keines besonderen Beifalls zu erfreuen gehabt, da theils das Verständniß fehlte, theils die Besetzung der Rollen nicht genügen konnte. Dagegen hat sein komisches Sittengemälde: „Vor hundert Jahren," unser Publikum sehr unterhalten und wurde durch ein treffliches Zusammenspiel der dabei Beschäftigten recht brav gegeben. Die Herren H o c k, S i n e t t i und G a u r t e r, welche vorzüglich durch mehrmaliges Beifallrufen ausgezeichnet wurden, dann die Herren R i f f e l, B l u m, E i s e l e und M o r i tz, und die Dem. L ä m e und E p p e r l haben jede Anforderung befriedigt. Wir bedauern, daß es uns an Raum fehlt, um uns umständlicher über Raupach's Werk, so wie über die Darstellung aussprechen zu können.

Wien. — (den 23. Jänner.) Die gelehrten Mittwochsgesellschaften, die in dem Hause des verstorbenen Baron v. J a c q u i n die ausgezeichnetsten und berühmtesten Naturforscher und andere Gelehrte versammelten, werden nun bei Karl R e i c h e n b a c h fortgesetzt, dem die Wissenschaften viele wichtige Entdeckungen und Bereicherungen, vorzüglich im chemischen und technischen Fache, verdanken. In die vorgestrige Versammlung brachte ein preußischer Naturforscher ein Mikroskop mit, das an Vergrößerung der Objekte alle bisherigen optischen Leistungen übertrifft. Man wird es mir nicht glauben, wenn ich sage, daß ein Floh, durch dieses Instrument betrachtet, die Größe eines Elephanten erreicht, und dennoch ist es so. Mit Hilfe dieses herrlichen Mikroskopes hat man auch Gelegenheit, den Krystallisationsgang genau zu beobachten, und viele andere interessante Versuche lassen sich damit bewerkstelligen. — In der Nacht vom 20. auf den 21. d. M. wurde allgemein in Wien ein heftiger Knall, gleich einem Kanonenschuß, vernommen, ohne daß man sich bis jetzt noch die Ursache dieser Erscheinung erklären kann. Leute, die zur selben Zeit wach waren, wollen wissen, es sei ein Donner gewesen, dem heftige Blitze vorhergingen. Da an jenem Tage eine lästige Schwüle ganz besonders fühlbar war, so scheint es, daß entweder ein Erdbeben oder ein Meteor die erwähnte Wirkung hervorgebracht habe. G. R.

Linz. — Bei dem regelmäßig schmuck aufsteigenden geselligen Leben in dieser Hauptstadt Oberösterreichs wird es einem Correspondenten sehr schwer, besprechenswerthe Neuigkeiten in einer Folgenreihe zu berichten, wenn nicht das Theater, der Carneval, ein Gast aus der Fremde oder ein unglückliches Ereigniß die stereotype Einförmigkeit unterbricht. Dießmal setzt mich eine nicht uninteressante psychologische Erscheinung in die Lage, mein unwillkürliches Stillschweigen zu unterbrechen. Vor beiläufig zwei Jahren entstand auf eine unerklärbare Weise nach vollendeter Ernte Nachts in einem nächst Linz gelegenen bedeutenden Oekonomiehofe Feuer, wobei der größte Theil der Habschaften des Besitzers zu Grunde ging, und ein männlicher Dienstbote den qualvollen Flammentod fand. Mancherlei Vermuthungen zufolge wurden sorgfältige Untersuchungen zur Entdeckung des höchst wahrscheinlich verbrecherischen Brandanlegers fruchtlos unternommen, und die Sache blieb auf sich beruhend, bis vor wenigen Tagen sich ein Mann dem hiesigen Kriminalgerichte selbst als Thäter mit der Aeußerung angab: es habe ihn seit seiner verruchten That der dadurch um's Leben gekommene, mit ihm außer allen feindlichen Verhältnissen gestandene Dienstknecht im Wachen und Träumen vor Augen gestanden, und ihm aufgetragen, sich dem Gerichte zu überliefern, in dessen gefänglicher Haft und Untersuchung er sich gegenwärtig befindet. Ein neuer Beweis, daß das Gewissen der unbestechlichste, strengste Richter sei, die Nemesis den Verbrecher, wenn schon spät, doch unfehlbar ergreife, und dort, wo scheinbar undurchdringliches Dunkel die That umhüllt, den Thäter unter den Geißelstreichen der Erinnyen selbst das eigene Bewußtsein zur Bekenntniß des Verbrechens zwinge. Rudolph Labrés.

Die Vorzeit.

* — Als Curt Ch. Graf von Schwerin zu Schwerinsburg, k. preuß. Feldmarschall, mit seiner Armee in Olmütz eingerückt war, erließ er unterm 1. Februar 1742 aus dieser Stadt eine Proklamation an alle Einwohner des Markgrafthums Mähren, „daß, nachdem der König in Preußen aus triftigen Ursachen und um die Ruhe wieder herzustellen," seine Truppen in Mähren einrücken lassen, alle Einwohner sich ruhig verhalten sollen, und daß Alle, welche wider die königl. Truppen nichts vornehmen und sich nicht in Waffen betreten lassen, alle ihre Freiheiten genießen sollen; die gegentheilig Handelnden aber, oder die entweichen oder ihre Häuser verlassen, „haben zu gewärtigen: daß man ihre Güter und Häuser abbrennen und schleifen, ihr unbefugtes Unternehmen mit Feuer und Schwert bestrafen, sie selbst vertilgen, und sich auch besonders an ihre Obrigkeit halten, und selbe auch noch überdem zu empfindlicher Leibes- und Lebensstrafe ziehen werde." Im Laufe des Krieges aber vermehrten sich die Plünderungen, Räubereien und Mordthaten auf eine fürchterliche Weise, denn die Bewohner verließen trotz den obigen Drohungen dennoch haufenweise Haus und Hof, um sich zur kaiserl. Armee oder in die Wälder zu flüchten, und den ungeheuren Erpressungen des Feindes zu entgehen, und zogen sich auf diese Weise das angedrohte Strafgericht wirklich zu. Da erließ das preuß. Feldkriegskommissariat eine zweite Proklamation aus Olmütz vom 27. März 1742, nach welcher den Herrschaften und Obrigkeiten, Stadt- und Dorfgemeinden im Namen des Königs befohlen wird, derlei Räuber sogleich zu verhaften, und zur nächsten Garnison zu liefern; widrigenfalls jene mit Gut und Blut für jede solche That haften sollen. — Eine wenigen sonderbare Contra-Ordre wird selten vorkommen, denn nach der letzteren hätte wenigstens die Hälfte der damaligen invadirten feindlichen Armee die „Vertilgung" verdient. —

---

* B e r i c h t i g u n g. In Nro. 8 der „Moravia" S. 32, soll statt: P e t e r Rathmang, F r a n z Rothmung stehen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 11. Donnerstag den 6. Februar **1840.**

Die schottischen Leuchter.

Historische Ballade von F. W. Donneh.

Im Marmorsaale tafelt der Lord von Engeland,
Den gold'nen Ehrenbecher füllt er mit eig'ner Hand,
Und bringet ihn dem Gaste aus Schottland zum Willkomm',
Indeß' ein spöttisch Blicken in seinem Auge glomm.

Der Laird von Schottland merket, wohin der Wind sich dreht,
Der Spott auf seine Heimat, das arme Hochland, geht;
Noch aber birgt er klüglich in seiner Brust den Groll,
Nimmt an des Wirthes Becher, und gibt des Dankes Zoll.

Nun langet von der Tafel den schönsten Leuchter her
Der Lord mit schlauer Miene, der ist gar groß und schwer,
Ganz aus gedieg'nem Silber, mit Steinen dicht besä't,
In deren Flammenspiegel das Kerzenlicht sich bläht. —

Den reicht der Lord dem Schotten, d'rauf spricht er laut und stark:
»Wie lange müßt Ihr saugen an Eures Hochland's Mark,
»Bis Ihr mit solchen Leuchtern bestellt den plumpen Tisch,
»Bis Ihr bei solchem Prunke zerlegt den mager'n Fisch?« —

Da preßt der Laird von Schottland zusamm' die Augenbrau'n,
Daß still und ganz erschrocken die Gäste auf ihn schau'n.
Doch bald faßt er sich wieder, und steht gelassen auf,
Und spricht nach kurzem Sinnen gar ernst, doch höflich d'rauf:

»Mylord! auf Eu're Frage geb' ich die Antwort gleich.
»Ihr höhnt mein armes Schottland, ich aber nenn' es reich.
»Selbsteigen flammt ein Leuchter mir bei dem Abendschmaus,
»Den nicht vermag zu feilschen der Werth von Eurem Haus!«

Und Niemand wagt zu lachen von all' den stolzen Herr'n,
Der Lord allein verwindet des Spottes Reiz nicht gern.
Zweihundert Marken Silber setzt er zur Wette d'ran,
Und denkt bei sich im Stillen: »Der Schotte sprach im Wahn!«

Dem aber macht die Wette, der unerhörte Preis,
Die nie geseh'ne Summe das Herz nicht kalt, noch heiß;
Der geht so unbefangen, als gält' es nichts, hinaus,
Führt d'rauf am dritten Morgen die Gäste in sein Haus.

Da prangt der Ahnenhalle inmitten kolossal
Der Tisch, gefügt aus Eichen, und d'rauf ein schlichtes Mahl.
Doch hinter jedem Sitze ragt kühn und riesengroß,
Bis an das Haupt gewappnet, des Hochland's Kampfgenoß'.

Da steh'n des Hauses Diener, das treue Schottenherz,
Die Brust voll Narbenorden verhüllt des Panzers Erz.
Die Linke hält die Fackel aus Kienholz hoch empor,
Und aus der Rechten blitzet das blanke Schwert hervor.

Wie bleicht so Schreck als Staunen der Gäste Wangenroth,
Denn solch ein Leuchtgeräthe that wahrlich Keinem noth.
Da zeigt der Laird von Schottland die Leuchter Mann für Mann,
Und lös't mit solchem Spruche des Schweigens düst'ren Bann:

»Hier wollet seh'n die Leuchter von meinem Haus und Stamm,
»Für meine Feinde Löwen, für mich ein treues Lamm,
»Nur Einem Gott ihr Beten, ihr Dienst nur Einem Herren,
»Auf seinen Wink läßt Jeder das eig'ne Leben gern.«

»Ihr rühmt an Eu'ren Leuchtern den Glanz, der Steine Pracht?
»Nehmt nun auch an den meinen so Glanz als Stein in Acht. —
»Wie glänzt dieß Schwert? — ihr Auge! — seht nur recht tief hinein!
»Ich glaub' es ist die T r e u e, der s c h ö n s t e E d e l s t e i n!« —

Die Schweden in Iglau.

Vaterländische Novelle.

(Fortsetzung.)

Aber die Schweden schlugen Letzteren in einem blutigen Treffen bei Jankau auf's Haupt, nahmen ihn gefangen, und schon nach fünf Tagen verlangte Generalmajor W i t t e m b e r g, der die Avantgarde der schwedischen Armee kommandirte, trotzig die Uebergabe der Stadt.

Ein Waffenstillstand von mehren Tagen sollte den überraschten Vätern der Stadt Zeit zur Berathung und Rüstung verschaffen. Der Abgesandte jedoch, der mit dem feindlichen Befehlshaber darüber verhandeln sollte, ließ die Pfortbrücke bei dem Spitalthore unaufgezogen, ohne daß diese Unvorsichtigkeit unbegreiflicher Weise von der innerhalb der Stadt aufgestellt gewesenen Bürgerwache bemerkt worden war, und gleich einem reißenden Strome brachen die feindlichen Scharen, die Wachposten entwaffnend, unaufhaltsam in das Innere der Stadt.

Jetzt begann eine schwere Zeit für die unglücklichen Bürger. Die für die damalige Periode so bedeutende Summe von 50,000 Reichsthaler und

30,000 Ellen Tuch wurden von dem schwedischen Feldherrn als Brandschatzung augenblicklich requirirt, und die Verhaftung der angesehensten Personen war nur der Prolog zu dem großen Kriegsschauspiele, dessen trauriges Ende der Ruin einer reichen, blühenden Stadt war. *)

3.

Bei der schönen Elise war große Gesellschaft. Die vornehmsten schwedischen Offiziere saßen in ihren Gallauniformen bei einer reich besetzten Tafel, an deren obersten Ende die Königin des Festes, reizend geschmückt, mit bezaubernder Anmut die Wirthin machte.

Ihr zur Seite saß der Kommandant der Schweden, der Oberst Samuel von Oesterling, und der Oberstlieutenant Claudius Benchhoe. — Beide waren von Elisen's Liebreiz entzückt. Auf Oesterling's breites Gesicht, mit den gemeinen, plumpen Zügen, hatte sich das Wohlbehagen eines Schlemmers gelagert, dessen Bauch sein Gott ist; nur dann und wann, wenn seine Blicke länger auf der reizenden Wirthin ruhten, bekam sein Antlitz einen lebendigeren, noch häßlicheren Ausdruck. Während der Geist des Weines und rohe Sinnenlust den Obersten entflammte, warb Benchhoe mit ritterlicher Courtoisie und edler Freimütigkeit um die Gunst der Dame. Nur manchmal schien eine Wolke von Mißmut und Unzufriedenheit über die hohe freie Stirn zu schweben, doch Elisens Zauber verscheuchte bald den Störefried des Frohsinns, und immer lauter und ungebundener wurde die Freude der benebelten Martissöhne.

Ganz unten an der Tafel saß der Herr von Bukau, als Ehrenwächter seiner Schwester. Dieser war der einzige, der in das allgemeine Hosanna der Freude nicht einstimmte, denn mit düsteren, sorglichen Blicken sah er nach Elisen hinüber, nach ihr, die bei dem Einzuge der Schweden ohnmächtig geworden war, und jetzt, allen Patriotismus verläugnend, die Feinde seines geliebten Vaterlandes, die grausamen Bedrücker seiner unglücklichen Mitbürger, mit Hintansetzung ihres weiblichen Zartgefühls, fürstlich bewirthete. Nur auf ihr dringendes Bitten, und um den äußeren Anstand nicht zu verletzen, hatte er sich bewogen gefunden, dem verhaßten Feste beizuwohnen.

Seltsam kontrastirte die laute Freude in Elisen's Hause mit dem bangen, todtenähnlichen Schweigen, das in allen Gassen der Stadt herrschte. Zagend hatten sich die Bürger in das Innere ihrer Häuser zurückgezogen, und nur selten schlich ein Diener oder eine Magd scheu und furchtsam an den zahlreichen schwedischen Patrouillen vorüber.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es ist aktenmäßig erwiesen, daß nach dem Abzuge der Schweden aus Iglau die Gesammtbevölkerung dieser Stadt in 299 Personen bestand, während selbe vor der schwedischen Zwingherrschaft dreizehntausend Einwohner zählte! —

Joseph Benesch.

J. Benesch wurde im Jahre 1795 zu Battelau, im Iglauer Kreise Mährens geboren, wo sein Vater Musiklehrer und Chorregens war. Schon im fünften Jahre erhielt er Unterricht auf der Violine, und sein Talent und Fleiß machten es möglich, daß er sich, noch nicht 8 Jahre alt, vor dem damaligen Besitzer der Herrschaft Battelau, dem Grafen Sweerts-Spork, hören lassen konnte. Dieser gewann den Knaben wegen seines musikalischen Talentes so lieb, daß er ihn mit sich nach Prag nehmen und für seine weitere Ausbildung sorgen wollte; allein die Eltern konnten es nicht über sich gewinnen, sich von demselben zu trennen. Indessen wurden seine musikalischen Anlagen auch unter der Leitung seines Vaters immer mehr ausgebildet, und zum Behufe seiner wissenschaftlichen Bildung kam er in seinem 12ten Jahre in das Prämonstratenser-Stift nach Iglau, wo er das Gymnasium besuchte, und den Präparanden-Cours hörte, da ihn seine Eltern zum Schulfach bestimmt hatten. — In Folge dieser Bestimmung ging er im Jahre 1812 als Schulgehilfe nach Potiech, bei Czaslau, wo sein Onkel Schullehrer war, und wo er, nach dem Wunsche seiner Eltern, bleiben und einst die Stelle des Onkels übernehmen sollte. Allein die Liebe zur Kunst, und der innere, lebhafte Drang zu höherer Ausbildung in derselben ließen ihm in Potiech keine Ruhe; er verließ das Lehramt und ging nach Wien, um dort Unterricht auf der Violine zu nehmen. Sein Meister war der damals als solcher rühmlichst bekannte Quartettspieler Schlesinger. Nach einem jährigen Aufenthalte in Wien glaubte er schon durch die erlernte Kunst sein Brod selbst erwerben zu können, und trat daher in das Orchester des Baron Zinnicq, dessen Operngesellschaft abwechselnd in Baden und Preßburg spielte. Zwei Jahre blieb

er Mitglied dieses Orchesters, und ließ sich während dieser Zeit zu verschiedenen Malen in Preßburg und einigen benachbarten Städten in Ungarn mit dem günstigsten Erfolge öffentlich hören. Auf einem solchen Ausfluge von Preßburg aus war es, als er in Tyrnau die Bekanntschaft des Rittmeisters von Praun machte, dessen damals noch sehr junger Sohn ein ausgezeichnetes Talent für die Violine an den Tag legte, und der ihm daher den Antrag machte, die künstlerische Ausbildung seines Sohnes zu übernehmen, und ihn auf den zu diesem Zwecke vorhandenen Reisen zu begleiten. Diese Reisen erstreckten sich anfänglich bloß auf Ungarn und Mähren, und erst als der junge Sigmund v. Praun, in einem noch sehr zarten Alter, unter der Leitung seines neuen Meisters eine für seine Jahre bedeutende Kunstfertigkeit erworben hatte, wurde gegen Ende des Jahres 1819 die Reise nach Italien angetreten. Schon auf dem Wege dahin ließen sich Meister und Schüler in allen bedeutenden Städten mit großem Beifall hören. Von Triest aus wurden sodann die Städte Venedig, Padua, Vicenza, Verona, Mantua, Cremona, Brescia, Mailand, Pavia, Piacenza, Parma, Modena und Bologna besucht. Der immer steigende Beifall, den sich Meister und Schüler erwarben, verlängerte den Aufenthalt in Italien bis zu anderthalb Jahren, welche Zeit und Gelegenheit Benesch zu seiner höhern Ausbildung auf diesem klassischen Boden der Musik nicht nur in dem speciellen Fache auf der Violine, sondern auch in jenem der Musik im Allgemeinen sorgfältig benützte, und sich auf diese Art sehr schätzenswerthe Kenntnisse zu eigen machte, die ihm sowohl in der Ausübung seiner Kunst, als bei dem Unterrichte in derselben von wesentlichem Vortheile waren. Dazu trug namentlich die nahe Bekanntschaft der berühmtesten Meister Italiens sehr viel bei. In Venedig erhielt er das Ehren-Diplom als Mitglied der dortigen filharmonischen Gesellschaft. Die Reise sollte nun weiter in das südliche Italien gehen; allein so zufrieden auch Benesch bisher mit dem Erfolge derselben in Bezug auf Künstlerruf und Ehre zu sein Ursache hatte, so wurden ihm doch andere dabei gehoffte Vortheile bei weitem nicht in dem Maße zu Theil, als er, nach Uebereinkunft mit dem Vater seines Zöglings, deren anzusprechen das Recht hatte; auch lag es nicht in seinem Plane, sich auf gar zu lange Zeit von dem Vaterlande zu entfernen; daher trennte er sich in Bologna von seinem Schüler und dessen Familie, und kehrte vor der Hand nach Triest zurück. Seine dortigen Freunde ließen es nicht an Aufmunterung fehlen, daß er sich daselbst fixiren möchte, wozu sich auch die beste Gelegenheit darbot; allein der zu jener Zeit in Laibach eröffnete Kongreß der hohen Monarchen zog ihn dorthin.

Bei Gelegenheit eines daselbst veranstalteten glänzenden Konzertes ernannte ihn das filharmonische Institut in Laibach ebenfalls zum Ehren-Mitgliede. Durch neue und viel vermögende Bekanntschaften dazu bewogen, ging er im Anfang des Jahres 1822 wieder nach Wien, um von dort aus eine Kunstreise nach Petersburg anzutreten; in der Zwischenzeit besuchte er aber auch Pesth, und die bei dieser Gelegenheit zu Wiener-Neustadt gemachte Bekanntschaft seiner nachmaligen Gattin, Tochter eines Advokaten Proch, hielt ihn nachher ganz ab, seine Reise nach Rußland zu vollenden, vielmehr folgte er in demselben Jahre (1823) noch einer Einladung nach Laibach, um daselbst bei der filharmonischen Gesellschaft die Stelle eines Konzertspielers, Orchesterdirektors und Professors der Streich-Instrumente auf 8 Jahre zu übernehmen. Er war eine der Hauptstützen des Institutes, und an der Ausdehnung, welche dasselbe während dieser Zeit erhielt, hatte er keinen geringen Antheil. Gegen Ende des Jahres 1828 ging er wieder nach Wien, in der Hoffnung, eine für seine Lebenszeit gesicherte Anstellung zu finden. Erst aber im Jahre 1832, nachdem er in mehren Konzerten seine Meisterschaft auf der Violine auf's Neue beurkundet hatte (bei welcher Gelegenheit sich auch seine Gattin als eine der vorzüglichsten Künstlerinen auf dem Pianoforte auszeichnete), wurde ihm dieselbe durch Ernennung zum Mitgliede der k. k. Hofkapelle zu Theil. —

Außer seinem Konzertspiel, das ihm den Rang unter den ersten Künstlern der Kaiserstadt anweiset, verdient besonders noch sein Lehrtalent und seine Gewandtheit und Umsicht in der Anführung eines Orchesters rühmlichste Erwähnung. Auch als Komponist hat er sich vortheilhaft bekannt gemacht. Die von ihm für die Violine erschienenen Werke, aus Variationen, Polonaisen und Konzertinen bestehend, sind effektreich, geschmackvoll, ansprechend und haben im öffentlichen Vortrage großen Beifall gefunden.

Kleine Zeitung.

Theater-Nachrichten aus Olmütz.

(Fortsetzung.)

Die weiße Frau. Die Reprise dieser lieblichsten, melodiereichsten unter Boieldieu's Opern war nur eine willkommene, das Haus voll, der Beifall groß. Dlle. Seeburg als Donna Anna, trug ihre Piecen, besonders die Arie im dritten Akte, trefflich vor, auch Dlle. Brucker erhielt Beifall nach dem Vortrage der bekannten Ballade. Am hervorragendsten war Hr. Ehlert als Georg Brown. Wir glauben keinen Widerspruch zu erfahren, wenn wir nach langer Beobachtung Herrn Ehlert nebst Dlle. Seeburg den ersten Rang unter unseren Sängern anweisen.

Wenn eine ungemein klangreiche, zum Herzen sprechende reine Tenorstimme, hohe Verständlichkeit, kluge Haushaltung mit seinen Mitteln, und ein zweckmäßiger, mit Gefühl gepaarter Vortrag den gebildeten Sänger charakterisiren, so ist es Hr. Ehlert unstreitig, und hat sich als solchen im „Sever, Alamir, Arthur, Memorius, Ottavio, (Don Juan) Almaviva“ auf eclatante Weise bewährt. Viele sprechen ihm eine genugende Höhe ganz ab; allein wenn ein Sänger aus freier Brust, ohne die Nasen- und Stirnhöhlen zu Hilfe zu nehmen, das As über dem Notenplane leicht, rein und deutlich, und im Nothfalle auch das B in derselben Lage anschlägt, so ist der Abgang einer umfangreichen Kopfstimme desto leichter zu verschmerzen, als Hr. Ehlert mit seinen Mitteln, wie er bewiesen, vollkommen ausreicht, und eine leichte, zwanglose Verbindung der Tenor-Register herstellen kann; es wäre denn, daß das Olmützer Publikum von seinem Tenoristen die Eigenschaften eines Breiting verlangte. Eben diese Stimmlage des Hrn. Ehlert macht es, daß einige seiner hohen Töne manchmal etwas forcirt erscheinen, denn er nimmt sehr selten die Kopfstimme zu Hilfe, und sucht so lange als möglich die Brusttöne zu gebrauchen. Dieß beweist besonders die Partie des „Elmin,“ welche von ihm mit besonderem Feuer und vieler Kunst gesungen wird, eine Partie, wo sich der Sänger beständig in den geschraubtesten Tenorlagen bewegen muß. — Der Eindruck seiner Leistungen würde allgemein sein, wenn derselbe ein manchmal erscheinendes Sibiliren, und eine etwas monotone Bewegung der Arme beseitigen könnte. — Gaveston wurde vom Hrn. Bieling dargestellt. Hr. Bieling trat bei uns zuerst als Gast im „Figaro, Sir Richard, Reuterholm und Don Juan“ auf, wurde hierauf engagirt, und sang nach den Prinz-Regenten und Zampa. Schon bei seinem ersten Auftreten wollte uns seine Sangweise nicht ganz behagen, allein unserem Urtheile mißtrauend, wagten wir nicht, vor Gewinnung einer festbegründeten Ansicht, diese laut werden zu lassen. Nachdem aber die mittlerweile in mehren Blättern erschienenen ano- und pseudonymen Anpreisungen, denen Hr. Bieling hoffentlich fremd ist, dahin ausgehen, dem lesenden Publikum eine halbe Unwahrheit aufzubinden, so erachten wir es für unsere Pflicht, den Weihrauch-Nimbus, den diese Lobhudeleien, mit Zurücksetzung der übrigen braven Opernmitglieder, um den Namen des Hrn. Bieling zu ziehen beabsichtigen, zu zerreißen, und diesem Unwesen dahin zu steuern, indem wir erklären, daß Hr. Bieling zwar bewandert ist in der Theorie des Gesanges, und ein ziemlich gutes Spiel, nicht aber die Kraft und Frische der Stimme besitzt; ihr Schmelz, ihr Metall, kurz das, was die Herzen beim Gesange eigentlich bezaubert und gewinnt, ist entschwunden, ja die Stimme selbst ist bis auf einige wenige Töne, welche Hr. Bieling ganz gut herauszuheben weiß, verblüht, versiegt, erloschen. Dieses begreift Hr. Bieling sehr wohl, und sucht wie billig, die Mängel durch Anwendung der Kunst zu ersetzen; er schleift den Ton uber die Vocale mit einem unangenehmen Aechzen, und verschlingt alle Consonanten, wodurch der Gesang unverständlich, durch Vorsetzung des Buchstabens h vor die Vocale fehlerhaft und manierirt wird, ja er ist oft genöthigt, manche musikalische Phrase sprechend zu geben, da er sie zu singen gar nicht im Stande ist. So war es in „Zampa, Reuterholm, Richard, Don Juan.“ Eben mit dem Herausheben dieser letzten Partie konnen wir durchaus nicht übereinstimmen, vielmehr liefert uns gerade das so sehr gerühmte Champagnerlied den besten Beweis für unsere Behauptung, welches wir nie so klanglos recitiren hörten, als eben von Hrn. Bieling. Das Loblied auf Mozart hätten wir dem Sänger gern erlassen; uns bedünkt es das beste Loblied, Mozart's herrliche Musik herrlich vorzutragen; zudem verlangte der „bis“ rufende Theil des Publikums nur das Champagnerlied. Als „Zampa“ und „Reuterholm“ wurde Hr. Bieling ganz kalt aufgenommen, als „Richard“ in den „Puritanern“ errang er in dem berühmten As-dur-Duett nur in Verbindung mit Hrn. Saag, der sehr brav sang und seine Stimme sichtbar dämpfte, um Hrn. Bieling nicht zu decken, zahlreichen, als Prinzregent nur getheilten Beifall. Ferner muß Hrn. Bieling eine gewisse, indecente Stellung, die besonders im „Zampa und Don Juan“ das Auge beleidigte, verhoben werden. Jedem das Seinige. Wir erkennen das Verdienst des Hrn. Bieling um unsere Oper ganz wohl, allein derselbe wird nie geeignet sein, jene herrlichen Bariton-Stimmen, die wir auf unserer Bühne in einer Reihe von Jahren zu hören das Glück hatten, auch nur in den geringsten Schatten zu stellen. W. R. Leitner.

(Der Schluß folgt.)

Brünn. — Der Herr Direktor Thiel hat sich die Herzen vieler Unglücklichen zur Dankbarkeit verpflichtet, indem er den reinen Ertrag einer Vorstellung zum Besten der Abgebrannten in Branowitz, wo am 22. Jänner d. J. bei einem furchtbaren Orkane 62 Häuser eingeäschert wurden, und 6 Menschen verbrannten, hochherzig bestimmet hat. Die Vorstellung fand am verflossenen Montag statt; es wurde Karl Blum's Lustspiel, „Die erste Thorheit des Onkels“ gegeben, das ungeachtet einiger Längen, besonders in der Exposition, durch das Spiel der Dllen. Eppert, Marelli und der HH. Ginetti und Moritz gefiel. An demselben Abende deklamirte Dlle. Löwe Saphir's Gedicht „A und O,“ Hr. Scharf sang die „Soldatenliebe“ von Proyer, und Hr. Zehrer die „Begrüßung“ von Proch. Hr. Zehrer, der eine angenehme Tenorstimme hat, dürfte Aufmunterung verdienen.

Die Vorzeit.

• In dem Stadtrechte, welches König Wenzel „seiner geliebten Stadt Brünn“ gab, trifft man auch folgende Verordnung: „Ein auf dem Diebstahl Ergriffener büße durch den Strang, wenn der Werth des Gestohlenen wenigstens 60 Denarien beträgt, sonst werde er nach altem Brauch mit glühendem Eisen im Gesichte zu ewiger Strafe gebrandmarkt.“ Für körperliche Beschädigungen waren auch folgende Strafen festgesetzt: „Ein edles Glied, als da sind: Nase, Fuß, Hand, kostet 10 Talente für den Beschädigten, 5 für den Richter. Hat er kein Geld, so gilt Aug für Aug, Hand für Hand.“

Redakteur: J. Dhéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 12. Montag den 10. Februar **1840.**

Die Schweden in Iglau.

Vaterländische Novelle

(Fortsetzung.)

Da fiel nahe an Elisen's Hause ein Schuß. Ein junger Bürger hatte einen schwedischen Soldaten gemißhandelt, weil dieser seiner Schwester Gewalt anthun wollte, doch übermannt von den dazu gekommenen Kameraden des Schweden, wollte er sein Heil in der Flucht suchen, aber eine ihm nachgesandte Kugel verwundete ihn am Fuße, und hilflos sah der Unglückliche dem sichern Tode entgegen. »Ich hoffe keine Fehlbitte um das Leben des Voreiligen zu thun,« flüsterte Elise unbefangen dem Obersten zu, der, als man ihm den Vorfall gemeldet hatte, den Rebellen ohne Weiters zu hängen befahl. »Es ist gegen meinen Grundsatz«, erwiederte verdrießlich der Oberst, »Meuterei und Beleidigung eines schwedischen Soldaten unbestraft zu lassen, und es thut mir weh,« setzte er milder hinzu, »einer so schönen Frau die Gewährung einer Bitte versagen zu müssen, die unter andern Umständen für mich Befehl wäre.«

Beleidigt zog sich Elise zurück. Da siegte die Furcht, die Beute seiner Lüste zu verlieren, über die Grausamkeit des Obersten, und schnell widerrief er den Todesbefehl.

Elise hob die Tafel auf. Der Oberst ging mit den Offizieren, und ein leiser Händedruck Benchoe's beim Abschiede, begleitet von einem Feuerblick, brachte die schöne Witwe in liebliche Verwirrung.

Herr von Bukau war zurückgeblieben. Er näherte sich langsam seiner Schwester:

»Weißt Du« — begann er ernst — »wie Dich Iglau's Bürger nennen? Eine Verrätherin ihres Vaterlandes, eine Buhlerin, die, entheiligend das Andenken ihrer Ahnen, mit den Feinden ihres Kaisers beim schwelgerischen Mahle lacht — während Tausende hungernd weinen. Ich gehe von Dir, Schwester! um Deine Schande nicht mit Dir theilen zu müssen. Doch wenn einst die Sonne des Friedens wieder lächelt über dieser Stadt, wenn die Genossen Deiner Schande Dich längst schon verlassen, und Reue und Selbstverachtung Dein Herz zerfleischen, dann erinnere Dich, daß Dein Bruder Dich redlich gewarnt!«

Er wollte gehen, doch Elise hielt ihn zurück.

»Auch Du verkennst mich!« rief sie schmerzlich, »auch Du nährst den Wahn — daß die Liebe zum Vaterlande erloschen sei in meiner Brust? Ihr Kurzsichtigen, die Ihr des Weibes Kraft und Mut nicht ermessen könnt! Nicht mit dem Schwerte in der Faust, wie Frankreichs großherzigste Maid, kann ich die heilige Liebe zu der Erde bewähren, an der einst meine Wiege stand — aber mein Opfer ist nicht minder groß. Ihr verachtet mich — doch in der Tiefe meiner Brust hallen Eure Schmähungen wie Triumphgesänge wieder, und Euer Hohn ist mein Stolz!«

Elise hielt bewegt inne. Nach einer Pause, in der sich Ungewißheit und Erstaunen in Bukau's Mienen malte, fuhr sie gefaßter fort. »Ich hab's geschworen, der Schutzgeist dieser unglücklichen Stadt zu werden, als ich bemerkte, daß ein Wort aus meinem Munde den Willen des grausamen Despoten zu beugen vermöge. Mein Gefühl empörte sich, diesem Elenden auch nur scheinbar anzugehören, aber der Jammer Derer, die mich verachten, besiegte meinen Abscheu. Ich ward Kokette, und linderte durch Schmeichelworte namenloses Elend; doch bei dem Gott, der

alle Herzen und Nieren prüft — ich bin rein, und kein Vorwurf belastet mein Inneres.«

»Und wenn,« unterbrach Bukau bewegt Elisen — »der Despot, des lästigen Harrens müde, drohend Erhörung seiner unlauteren Wünsche heischt?«

»Ich vertraue auf Gott« — erwiederte Elise gläubig. »Eine voreilige Aeußerung des Obersten hat mich mit freudiger Hoffnung erfüllt. Schon nahen die Retter — und bald ist's vollbracht, was ich — verächtlich scheinend der verdammenden Menge, mit gläubigem Vertrauen begonnen. Doch keine Sylbe, Bruder! entschlüpfe Deinen Lippen — sonst ist mein Opfer umsonst.«

Bukau schied gerührt von der Schwester.

»Warum muß ich ihn Feind nennen?« seufzte Elise, als sie allein war — »ihn, der unter den wüsten Gesellen hervorragt wie Achilles — edel und groß! — Unglückliche! Du liebst den Feind deines Vaterlandes, das ihn verflucht. Nein, ich will und muß diese Liebe aus meinem Herzen reißen, und sollte es darüber verbluten!«

4.

Der Herbst des Jahres 1647 war gekommen, und noch hatten die Drangsale der Stadt nicht geendet. Der Generalfeldzeugmeister Christoph Graf von Buchheim stand mit 14 Regimentern kaiserlicher Truppen vor Iglau, fest entschlossen, die Stadt um jeden Preis aus den Händen der Schweden zu befreien. Aber seine Anstrengungen vermehrten den Jammer ihrer Bewohner. Von dem tyrannischen Kommandanten im engsten Sinne des Wortes ausgesaugt, zu Schanzarbeiten mit Stockschlägen angetrieben, von Außen mit dem Geschütz der Belagerer bedroht, hatte ihr Elend den höchsten Gipfel erreicht.

Die schönsten Gebäude wurden demolirt, die Kirchen geplündert, und selbst die Grufte ihrer entschlummerten Väter der rohen Willkür entmenschter Barbaren preisgegeben.

Elisen's Opfer schien vergebens zu sein — schwer lastete der Fluch des Krieges auf der unglücklichen Stadt.

Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen durch die Zweige einer Jasminlaube, in der, den Kopf gedankenvoll auf die Hand gestützt, Elise saß. Durch die stillen Abendlüfte läuteten die Glocken zur Vesper, doch selbst in der ernsten, der Andacht geweihten Stunde vergaßen Belagerer und Belagerte ihres blutigen Berufes nicht, denn unaufhörlich währte das Kleingewehrfeuer, das die Schweden gegen die Kaiserlichen unterhielten, während diese mit Kanonendonner die alten Mauern erschütterten. Endlich ward es still, die Belagerer zogen sich zurück, und die Schweden begruben ihre Todten.

Eben wollte Elise die Laube verlassen, als Benchhoe vor sie hintrat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kloster Bruck.

Gestiftet im Jahre 1190. *)

Gerard, der erste Abt aus der berühmtesten Abtei Strahof in Prag, aus welcher auch der Olmützer Bischofssitz etliche Hohepriester erhielt, war der hehre Mann, welcher rund um die Stadt Znaim im zwölften Jahrhundert mit seinen 12 Kanonichen den Armen das Evangelium predigte durch lange Jahre.

Nach zehn gleichgesinnten Aebten ist Johann III., und gleich nach ihm Johann IV. unter K. Karl IV. Bischof zu Leitomischl geworden.

Kurz nach den gräuelvollen taboritischen Unruhen haben Abt Pribislaus I. und Abt Pribislaus II., zwei Brüder aus dem Geschlechte der Grafen Hodic, das gesunkene Stift wieder hergestellt, deren zweiter vom König Georg an verschiedene Könige und Fürsten als Legat und Friedensstifter gebraucht war.

Johann VI., Doctor Decretorum genannt, war wieder postulirter Bischof zu Leitomischl.

Nach vier Aebten gleichen Werthes kam Sebastian aus den Grafen Freitag von Čeptroch, früher Erzieher des kaiserlichen Prinzen Rudolf, dann General, welcher um den wichtigen Sieg über die Türken sich von der Stadt Venedig eine Ehrensäule verdiente:

Hanc Venetæ Statuam reduci Statuere Sebasto
Nuper ut infestum eis rura Lepantica Turcam
Fuderat, et spoliis remearat onustus opimis.

---

*) Dieser Aufsatz wird für unsere Leser schon darum von Interesse sein, daß er uns von dem ältesten Schriftsteller Mährens und vielleicht Europa's zugesendet wurde; von einem ehrwürdigen Manne, der noch im Patriarchen-Alter regen Antheil an der geistigen Entwickelung des Vaterlandes nimmt. Zum Verständniß der letzten Zeilen bemerken wir, daß der Herr Verfasser im Jahre 1766 in den Orden der regulirten Prämonstratenser-Chorherren zu Bruck an der Thaja trat. D. Red.

Dieser vortreffliche Sebastian ward Prämonstratenser zu Bruck, und, kaum aus dem Noviziat getreten, zum Abt gewählt; er veranstaltete eine Bibliothek, errichtete eine Buchdruckerei und stiftete ein Gymnasium, worin fort und fort bis zur Aufhebung Bruck's dreißig ehrbare Jünglinge zur Latinität und guten Sitten ausgebildet wurden.

Nach einer kurzen Reihe eben so verdienstvoller Prälaten kam

Gregor Lambek, ein Mährer, früher Archivar des Stiftes; er verfaßte ein „copiosissimum repertorium archivale," ward dann Abt; er war ein Mann großer Autorität und kaiserlicher Geheime-Rath, und wußte den weißen Talar seiner Schwäne unbefleckt zu bewahren, ipse pulcherrima virgo. Unter diesem wirkte der gelehrte Elektriker

Prokop Diwisch, Pfarrer zu Brendiz, und schon vor dem amerikanischen Franklin Erfinder der Blitzableiter, die er auf einem nahen Hügel aufrichtete, die aber, als ein dürrer Sommer eingebrochen war, von den groben Bauern wie Herenwerk zerstört wurden. Auch verfertigte der ingeniose Mechaniker Diwisch ein wunderschönes musikalisches Instrument (Denisd'or), mit Saiten, Pfeifen und Tasten auf Orgelart, in 72 Mutationen, welches nach des Stiftes Zerstörung in der kaiserlichen Burg zu Wien aufbewahrt und beinahe vergessen wurde, bis Kaiser Joseph, daran erinnert, es in Augenschein nahm, und nachdem die damit unbekannten Hofklaviermeister wenig ausrichteten, Se. Majestät an den eben auch gegenwärtigen Brucker Organisten, Norbert Wiesner, sich wendend, dessen Spiel vom pianissimo zum fortissimo mit Entzücken anhörte, dann nach dem Spiele die gnädige Frage stellend: »ob dem Künstler damit gedient sei?« es demselben allergnädigst schenkte. Daßelbe hat der Künstler-Wohlstand sowohl zu Wien als zu Preßburg gegründet.

Ambrosius Janko, ein Wiener, Prior des Stifts und Znaimer Landdechant, der keine Insul annehmen wollte; eine Perle des Hauses, hinterließ ein solides „opusculum de Angelo veteribus saepe conspicuo."

Gabriel Janotik von Adlerstein, aus einer der Olmützer Patrizier-Familien, welche um der siegreichen Vertheidigung der vaterländischen Hauptfestung geadelt wurden; er verstand als heimischer Professor der Philosophie seine Zuhörer ad omne quod unum, verum, bonum, justum et pulchrum etc. mit dem glücklichsten Erfolge zu informiren.

Andreas Zario, ein Ungar, der als Doktor und Professor Theol. delicias Spiritus den deliciis corporis vorzuziehen gelehrt, und zuletzt, als er auf eine der drei ungewissen auf Bruck gehörigen Töchter-Infuln der Probstei Jassow gewählt war, sich von seinem Lieblinge Korber beurlaubte cum Versiculo:

Sit homo prima brevis dicat quiscumque poeta,
Ast mens erga Te non brevis amor erit;

indem er von Leibesgestalt klein gewesen.

Johannes Martinus Jahn, ein Mährer, Korber's untrennbarer Kollega bei heiligen Studien, zuerst an der Olmützer Hohenschule Professor der orientalischen Sprachen mit der Hermeneutik des alten Bundes; bald hernach zu dem nämlichen Lehramte berufen auf die Universität in der Kaiserstadt, und an der Metropolitankirche Canonicus Capitularis, unter den Wiener Theologen seiner Zeit ein Stern erster Größe. Seine biblischen Werke sind in 7 Bänden zu Wien bei Wappler, der achte nach seinem Tode zu Tübingen von einem seiner gelehrten Korrespondenten in Druck gelegt.

Und noch mehre der nahe an Hundert zu Bruck lebenden Regulirten haben sich Eruditioni non sine pietate Gott geweiht, bis die edle Kanonie dem überhand nehmenden Zeitdampf ohne Geist und Liebe preisgegeben ward, so wie der durch sechshundert Jahre gesammelte auserlesene Bücherschatz (20,000 Bände aller Wissenschaften) dessen Catalogus rationalis von dem fleißigen Bibliothekar Korber eben durch die fatale Katastrophe nicht vollendet werden konnte, — für das mährische Vaterland verloren ist. Quis talia fando temperet a lacrymis!

So schreibt der allein überbliebene Klosterbrucker Sohn des h. Norbertus, abstammend von einer ansehnlichen Familie auf der Ugart'schen Burg Jaispitz; durch neunzig Jahre an Geistes- und Leibeskraft wohlerhalten, froh ein mährischer Landsmann zu sein.

Im Jahre 1840,

Gregor Norbert Ritter von Korborn,
Probst zu Nikolsburg.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Unser vielgefeierte Landsmann, Herr **Heinrich Ernst**, ist Donnerstag am 6. Februar in seiner Vaterstadt eingetroffen.

Theater-Nachrichten aus Olmütz.

(Schluß.)

Der Jude von Cumberland, (zweimal) Hr. Sum, zu dessen Vortheile diese Piece zum Erstenmale über die Scene ging, bewies durch die Wahl dieser klassischen Dichtung seinen Geschmack und durch die anspruchlose, gediegene Darstellung des Schewa seinen Kunstsinn. Er wurde viermal gerufen; bei der zweiten Darstellung aber, obgleich dieselbe gleich präcis und gerundet war, nur einmal am Schlusse, und dazu noch mit getheilten Stimmen. Man mag hierin ein charakteristisches Merkmal eines Theiles unseres Publikums erkennen. In dieser Rolle, ferner als „v. Posert, Müller Reinhold, Bias im Gulliver, Justizrath Wuller, Amtsrath Herbert, Magister Bückling, Baron Emmerling, Jeremias Ambrost, Baron Boenart" im „Rococo" wird Hr. Sum selbst auf größeren Bühnen mit Beifall auftreten. Die Darstellung der andern Mitwirkenden war entsprechend; nur ist zu bedauern, daß Mad. Sachs und Hr. Hanno als „Dorkas" und „Jabal" des erforderlichen Dialekts nicht mächtig waren.

B. R. Leitner.

* Bei der um Olmütz statt gehabten Ueberschwemmung hat sich unter andern edlen Handlungen auch jene des hierortigen Bürgers und Maurermeisters Herrn Gottwald nachträglich bemerkbar gemacht, welcher einen Knecht vom sicheren Wassertode rettete, als dieser auf dem von den Fluten überschwemmten Wege von der Lastermühle zur Schießstätte plötzlich von den Wellen fortgerissen und in die Hauptströmung geführt wurde. Diese Handlung verdient um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung, als Hr. Gottwald die Rettung mit höchster Gefahr seines eigenen Lebens vollbrachte. L.

Neutitschein. — Auch hier, besonders in der Umgegend, ereignete sich um 21. Jänner eine große Ueberschwemmung; Bäche und Flüsse traten aus, und richteten vielen Schaden an.

Hohenstadt. — Um den 20. Jänner war hier eine gefahrvolle Ueberschwemmung. Die March und die in selbe mündende Sasawa verließen ihre Betten, und bedeckten die Umgebung der Stadt mit Eis und Fluten. Sowohl die Hauptbrücke, als alle Stege über die Sasawa wurden zerstört.

Littau. — Die March hat um 21. Jänner hier schreckliche Verheerungen angerichtet. Die Vorstadt, die Altstadt und die ganze Umgebung von Littau glich einem Meere. Das Wasser wütete mit furchtbarer Gewalt; auf der Altstadt drangen die Wogen durch die Fenster in die Wohngebäude; auf der Wolle war die Gefahr am größten; die dort wohnenden Familien mußten sich wegen den steigenden Fluten im Wohnzimmer auf die Backöfen flüchten. Bei St. Paulinn wurde ein Haus ganz glatt weggeschwemmt, aber die Bewohner gerettet. Die Vordermühle litt sehr viel. Das Wasser führte alle Hausgeräthe aus den überschwemmten Stadttheilen davon, trug Wiegen, Pölster rc. mit sich, riß viele Vorstenviehställe ab, und begrub die Thiere unter dem Eise. Auch ein großer Teich soll höher im Norden durch den Wasserandrang zerstört worden sein.

Troppau. — Die Carnevalsbelustigungen sind bei uns im vollen Gange; Montag Casino, Dienstag Bürgerball, Mittwoch Redoute, Sonntag in Gast- und Weinhäusern Tanzunterhaltungen; für jeden Stand ist Sorge getragen. Gute Füße, gesunde Brust, viel Geld, und man kann stets im Wirbel herumtaumeln. Jedoch scheint der Faschingsgeist unser Publikum noch nicht recht beseelt zu haben, denn, obschon das erste Kasino, im Saale des Hrn. Julke, ziemlich besucht und ein Centralpunkt für die vorzüglichsten Schönheiten unserer Stadt war, sich auch als eine der glänzendsten Unterhaltungen zur allgemeinen Zufriedenheit auszeichnete, — so waren doch das zweite Casino, die Bürgerbälle, so wie die zwei im Theatersaale abgehaltenen Redouten äußerst spärlich frequentirt, obgleich Herr Matte in der ersten Redoute einen glanzvollen Maskenaufzug veranstaltete, bei dem alle Kostümes der hier aufgeführten Opern zur Schau kamen, und in der zweiten ein Masken-Spektakel unter dem Namen: „Die wandernden Spieltische" zur Lachspeise dargeboten wurde, welches, nur flüchtig bemerkt, seines möglichst einfachen Arrangements wegen mich herzlich amüsirte, und wohl nur deßhalb aufgeführt wurde, um die Ankündigung nicht ganz Lügen zu strafen. — Das Theater, schon früher wenig besucht, wird immer leerer; daher wünschen wir recht aufrichtig dem Hrn. Direktor Matte, daß die folgenden Redouten sich mehr füllen möchten, um doch einigermaßen eine Deckung für seine bedeutenden Auslagen zu finden.

Schloß Saar. — Zu Schloß Saar (Iglauer Kreises) ist ein Weib, Anna Benda, am 23. Jänner 1840 in einem Alter von 102 Jahren gestorben.

Regnil.

Die Vorzeit.

1. März 1742. Der k. k. österr. Feldmarschall-Lieutenant und Oberster über ein Husarenregiment, Johann Freiherr Ghilany von Laz, rückte mit einem Armee-Korps aus Ungarn in Mähren ein, um die daselbst sich ausbreitenden k. preuß. Truppen zu vertreiben. Der General erläßt von M.-Neustadt eine Proklamation an die Wallachen und Hannaken in mährischer Sprache, setzt ihnen die Ursachen seines Einrückens aus einander, ermuntert sie zu dem wirksamsten Widerstande und versichert sie der strengsten Mannszucht unter seinen Truppen. „Z ohledu toho," fügt er hinzu, „Poněwadž naše Regimenty „wegssy Kralowna a Pani Pani Teuto cžas od wšelykých Nepřatel „Proti Prawu a Spravedlnosti utiskana gest, Takže dosawad na ne„wšechna mista regulirowaného Wogska dostatečné není, Nepřatele „Pak Krajiny a waich Wydlegšey Obiwatele dolonce zrussiti, aneb „stajiti se wyuzuwjaty;" sollen die Wallachen und Hannaken mit dem benannten Armeekorps Friede und Eintracht halten, und alle Feindschaft bei Seite lassen „aby" fährt er fort: „Tak Takym Sprusobem „Nepřatele zbiti, a porušiti skrze udatnost gegich mohly, stejně „udatnost gegich, Walachůw, a Hanakůw, k doúhmanii Newyšsy Mi„losti přzi Gegi Kralowské Milosti rekomendirowat wiedieti budu." Wenn der Abschreiber etwa nicht die Schuld trägt, so war die čechoslavische Orthographie damals, wie dieß kurze Fragment zeigt, in einem horrenden Zustande.

Naturwissenschaftliches. — Der k. k. Kreiskanzlist, Hr. Anton Müller, arbeitet an einer natürlichen Zusammenstellung inländischer Naturalien, und macht mit den Vögeln den Anfang. Er bietet sie den Freunden der Naturgeschichte und allen Lehranstalten im Wege der Subskription in Lieferungen zum Kaufe an. Jede Lieferung besteht in einem sauber gearbeiteten Kästchen von Holz mit einer Glastafel, worin 6 — 8 von ihm selbst getreu nach der Natur ausgestopfte Vögel bis zur Größe eines Raben, meistens Männchen und Weibchen, manchmal auch das Junge sammt dem Ei oder einem Skelete, vortrefflich konservirt, enthalten sind.

Da der Herr Unternehmer als gründlicher Naturforscher bekannt ist, so kann man etwas Instruktives und Gutes erwarten. Jede planlose, ohne alle Sach- und Naturkenntniß veranstaltete Sammlung, so viel auch Geld darauf verwendet wird, tritt beim Anblick der bereits fertigen Probekästchen, die Jedermann zur Ansicht mitgetheilt werden, in den Hintergrund. Es wäre nur zu wünschen, daß diesem lobenswerthen Unternehmen die erforderliche Unterstützung zu Theil würde. —

In dem fertigen Kästchen sind bereits aufgestellt: „Parus major" Männchen und Weibchen, „Parus cöruleus" Männchen, „Fringilla montifringilla" Männchen und Weibchen, „Fr. chloris" Männchen und Weibchen, „Fr. linaria" Männchen, „F spinus" Männchen, „Picus major" Männchen und Weibchen, P. minor" Junges, „Turdus pilaria" Männchen und Weibchen, und das Skelet vom „Troglodytes punctatus." —

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 13. Donnerstag den 13. Februar **1840.**

Der Dulder.

Glühend sind die Fluren ausgegossen,
Saaten grünen, und die Welle schlägt,
Und vom Zauber ist es hier umflossen,
Und vom Lüfteflügel leis' bewegt;
Der Gedanken ganzes Heer erscheinet,
Und der Träume liebliche Gestalt,
Und es lacht der Morgen, und es weinet
Perlenthau der bunt benetzte Wald.

Unter seinen frischen grünen Zweigen
Steht der Mann, der Schuldner dunkler Schuld,
All' umsonst sich Blätter zu ihm neigen,
All umsonst, versprechend Erdenhuld.
Bitt'res Weh' in den ergrimmten Zügen,
Blässe durch sein ganzes Angesicht,
Sieht er Wolken wie vorüberfliegen,
Aber süße Täuschung kennt er nicht.

Nimmer weiß er, welche frohen Stunden
Süße Liebe in der Brust entrollt,
Süße Worte bleiben unempfunden,
Wie das zauberhelle Morgengold.
Eines kennt er, Ein's nur; aber bitter
Quält es diese immer rege Brust,
Und des Baumes liebliches Gezitter
Mahn't ihn, ach! verscheuchend Erdenlust.

Sprudelt Quellen in der weiten Ferne,
Ihm des Donners dumpfer Widerhall!
Zieht vorüber, bleiche Abendsterne,
Wie ein dunkles Bild! Du Sängerschall
Flüst're heiße Sehnsucht und Verlangen!
Aber brennend sei es unerfüllt!
Du nur, Baum! o dulde seiner Wangen
Druck, worüber kalte Nässe quillt!

Manchmal nur erhebend seine Blicke,
Sieht er blaue Himmel über ihm;
Widerschein von einem stolzen Glücke
Weckt nicht wieder sonst'gen Ungestüm.
Ruhe nicht und heißes Glutbegehren
Einen sich; er schweigt, er duldet viel,
Große Wahrheit mit den Tausend Lehren,
Zeigt ihm Erdenlebens-Wanderziel.

Johann K. Ratzer.

Die Schweden in Iglau.

Vaterländische Novelle. — (Fortsetzung und Schluß.)

»Hier ist Friede« — begann er nach einer stummen Begrüßung zu der Ueberraschten — »heiliger Friede, nach dem sich mein Herz sehnt, wie der irre Wanderer nach dem Heimathaus. Ob ich ihn wohl je finden werde?« Ein leiser Seufzer entfuhr bei diesen Worten den Lippen des Kriegsmannes.

»Sie hätten nicht Soldat werden sollen, Benchhoe« flüsterte Elise bewegt.

»Das ist mein Fluch« — sprach Benchhoe düster. »Wenn es gälte, der Heimat theure Erde zu schützen, wie freudig zöge ich den Degen, wie gern würde ich mein Blut hinströmen lassen auf den heiligen Boden, der meiner Väter Asche deckt. — Aber wüten gegen Weiber und schwache, vom Hunger entnervte Männer, mit ihren Flüchen beladen in die Arme des Schlafes zu sinken, und von ihren Flüchen geweckt wieder aufzuwachen, in des Säuglings Blicken Verwünschung zu lesen — dazu ward ich nicht geboren.«

Nach einer Pause fuhr Benchhoe fort: »In einigen Tagen unternimmt, wie ich durch Spione erfahren, das Belagerungsheer, mit drei Regimentern verstärkt, einen Hauptsturm auf die Mauern dieser Stadt. Wir können uns nicht länger halten, und von Uebergabe will der Kommandant nichts hören. Vielleicht ist der Tag des Sturmes mein letzter hier auf Erden; doch gern würde ich sterben, wenn ich die Gewißheit hätte, daß wenigstens ein Mensch eine Thräne weinen würde auf meinem Grabeshügel.«

»Halten Sie ein!« schluchzte Elise unter strömenden Thränen.

»Ihr Edelmut« — fuhr Benchhoe fort, »Ihre starke, aufopfernde Liebe für das Land, das ich unterdrücken helfen muß, und die Freundschaft, die Sie gütig dem Feinde geschenkt, sandte den milden Strahl der Hoffnung in die Nacht meiner Seele. Ja, Elise, ich liebe Dich!«

»Sie vergessen,« fuhr Elise erschrocken auf, »daß Sie ein Schwede sind.«

»Die Liebe kennt kein Vaterland« — unterbrach sie Benchhoe mit Feuer. »Sie fesselt mit diamantenen Ketten den Süd an den Nord, überfliegt den starren Fels des Vorurtheils und der Konvenienz, und baut in finsterer Kriegesnacht auf rauchenden Ruinen und blutigen Siegestrophäen den Sonnentempel ihres Glückes. Elise — himmlische Elise! sei mein!« —

In süßer Selbstvergessenheit sank das Weib seines Herzens an seine Brust, und ein minutenlanger Kuß besiegelte den seligen Bund.

Da rauschte es in den Zweigen der Laube, und mit schnellen Schritten eilte eine dunkle Gestalt durch die Taxushecken des Gartens.

Am folgenden Morgen verließ Elise, von dem Adjutanten Oesterling's begleitet, die Stadt. Der Lüstling, der unwillkürlich Zeuge geworden war von dem Bündniß der beiden Liebenden, und seine Angriffe auf Elisen's Tugend verächtlich zurückgewiesen sah, schwor, sich zu rächen. Doch offen durfte er, Benchhoe's wegen, nicht handeln. Er beauftragte daher seinen Adjutanten, Elisen augenblicklich aus der Stadt zu bringen. Es wurde ihr nicht gegönnt, ein Billet an Benchhoe oder an ihren Bruder zu schreiben; — mit Hinterlassung aller Habseligkeiten zog sie in der Morgendämmerung zum Thore hinaus, ohne daß der Bruder die Ursache ihrer Entfernung erforschen konnte.

Noch schwerer fiel jetzt der Grimm des Tyrannen auf seine Schlachtopfer. Aber die Nemesis der Vergeltung wog den namenlosen Jammer der Unterdrückten auf der Wage der Gerechtigkeit.

Bei einem Sturme traf ihn eine Gewehrkugel in den Unterleib, und bewußtlos wurde er in seine Wohnung gebracht. Doch bald siegte sein starker Wille über den schwachen Körper. Er öffnete das wildrollende Auge, und Flüche murmelte der bleiche Mund.

»Was willst Du?« fuhr er den Prediger an, der ihn zum Tode vorbereiten wollte — »Soll ich weinen und beten mit Dir, wie eine feige Memme? Sollen die Troßbuben mich verhöhnen, wenn Du mir vorsalbaderst vom ewigen Gericht? — Hinaus mit Dir, Lügengeist!«

»Oberst« — sprach der Pater sanft, »denken Sie an Gott. In einer Stunde stehen Sie vor ihm!«

»Wahnwitziger Thor!« lästerte Oesterling, »der Du ein Hirngespinnst für Weisheit mir verkaufen willst — an mir scheitert die Kunst Deiner frömmelnden Heuchelei. Sterben muß ich? Wohl! aber Du sollst die Freude nicht erleben, mich gedemütigt zu sehen.«

Er sank erschöpft auf sein Lager zurück. Der Priester betete leise.

Nach einer Pause fuhr der Verwundete wieder auf: »Sie werden die Stadt nehmen, und frechen Spott treiben mit meiner Leiche. Fluch, tausendfacher Fluch dem Schützen. — Höre, Du Mann Gottes, kann ich denn nicht mehr genesen? Ich werde beten, vielleicht erhört mich Dein Gott. Vater unser, der du bist in dem Himmel!« —

Da stürzte ein Blutstrom aus dem Munde des Verwundeten, und seine Seele war entflohen. Im Osten dämmerte der Tag — der Erste Befreiungstag der unglücklichen Stadt. Es war der 30. November des Jahres 1647.

5.

Finster saß einige Tage hierauf der neue Oberst und Kommandant, Claudius Benchhoe, in seinem Gemache. Vor ihm stand der Herr von Bukau, und versuchte mit sanftem Troste den Geist des Trübsinns zu bannen, der die Seele des edlen Kriegsmannes umschwebte. Die Mutlosigkeit seiner sehr geschmolzenen Schar und die großen Sturmlücken in den Stadtmauern machten längeren Widerstand unnütz, es war demnach in dem großen Kriegsrathe, den Benchhoe bei dem Antritte des Kommando mit seinen Offizieren hielt, einstimmig beschlossen worden, zu kapituliren und die Stadt an das kaiserliche Belagerungsheer zu übergeben.

Der Abgesandte des Grafen von Buchheim trat in Benchhoe's Gemach.

»Bringen Sie die Kapitulationspunkte?« fragte ihn Benchhoe.

Jener bejahte und las:

»Alle im Dienste der Krone Schweden gegenwärtig stehenden Unterthanen des Kaisers sollen diesem den Eid der Treue schwören, die schwedischen Offiziere ihre Schulden bezahlen, sämmtliche Fahnen und Standarten der Schweden den Kaiserlichen abliefern, und die Thore der Stadt sogleich zum Einzuge des Belagerungsheeres öffnen; wogegen denen Schweden der freie und ungehinderte Abzug mit

Roß und Mann und klingendem Spiele gestattet sein solle.«

»Von der Ablieferung der Fahnen und Standarten kann keine Rede sein!« — brauste Benchhoe auf, als der Abgesandte geendet hatte.

»So wird gestürmt!« entgegnete dieser kaltblütig, und entfernte sich.

Vergebens beschwor Bukau den Obersten, die Kapitulation anzunehmen, und seine Soldaten nicht unnöthig dem gewissen Verderben auszusetzen. Seit Elisen's Entfernung war der sonst so sanfte Benchhoe rauher geworden, und selbst der Ueberredungskunst des Bruders seiner geliebten Elise gelang es nicht, dem Freunde mildere Gesinnungen einzuflößen.

Da donnerten neuerdings die Kanonen, und noch einmal führte Benchhoe seine Soldaten auf den Wall. Aber bald wichen diese mutlos zurück, und einstimmig verlangten die Offiziere die augenblickliche Annahme der vom Graf Buchheim angebotenen Kapitulation.

Benchhoe wich der Nothwendigkeit. Der Uebergabs-Akkord wurde zu Stande gebracht, und gleich darauf zog unter unbeschreiblichem Jubel der übriggebliebenen Bevölkerung das Belagerungsheer in die Stadt. Benchhoe stand, den Zug musternd, einsam vor seinem Hause, als Bukau mit Elisen vor den Ueberraschten hintrat. Diese hatte, als sie Oeßzerling verwiesen hatte, bei ihrem Oheim, dem kaiserl. Major Engel, Aufnahme und Schutz gefunden.

»Ich habe das Kriegsleben satt,« rief Benchhoe fröhlich, als sich das Kleeblatt verständigt hatte, »und hänge mein Schwert an die Wand. In Italien besitze ich ein kleines Gut, dort will ich mit Dir, meine Elise, frei und unabhängig mein Leben beschließen.«

»Der liebe Gott hat Alles wohl gemacht!« — rief der ehrliche Bukau mit Freudenthränen, und innig hielten sich die drei Glücklichen umschlungen. Da begannen alle Glocken zu läuten, und aus der nahen Jesuitenkirche, wo Freund und Feind sich versammelt hatte, das heilige Befreiungsfest zu begehen, erscholl es feierlich und andächtig: »Herr Gott! Dich loben wir!«

J. P. E. Weiner.

Statistisches über die Olmützer Diöcesan- und Normalhauptschule.

Im Jahrgange 1839 dieser Zeitschrift, Nr. 167, wurde eine statistische Uebersicht in Rücksicht des Besuches und der Thätigkeit der k. k. Universität, der Akademie der mähr. Herren Stände und des akademischen Gymnasiums zu Olmütz geliefert. Die gütige Mittheilung des Direktors der Olmützer Normalhauptschule, Hrn. P. Faber, setzt uns in den Stand, nunmehr auch eine gedrängte Uebersicht der Frequenz an dieser letztern Lehranstalt im abgewichenen Jahre zu geben, welche um so interessanter erscheint, als diese blühende Schule sowohl vermöge ihrer Besetzung, als der Zahl der daselbst unterrichteten Individuen den ersten Rang unter den Volksschulen der Olmützer Erzdiöcese behauptet. Das Lehrpersonale bilden ein Direktor, ein Katechet, vier weltliche Lehrer und zwei Gehilfen. Die Frequenz im Schuljahre 1839 war folgende:

I. Ordentliche Schüler:

In der ersten Klasse . .	78
» » zweiten » . .	188
» » dritten » . .	201
» » vierten » . .	153
II. Handwerkslehrlinge: erhielten an Sonntagen den Wiederholungs-Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen . .	255
III. Gewerbsbeflissene: wurden an Sonntagen unterrichtet:	
A. In der Rechnenkunst, Geometrie und Mechanik	43
B. Im praktischen Zeichnen .	13
IV. Individuen, die sich theils für das öffentliche, theils für das Privatlehrfach der deutschen Schulgegenstände im sechsmonatlichen Präparanden-Cursus bildeten, waren	63
V. Theologen des vierten Jahrgangs besuchten die Vorlesungen über Katechetik und Methodik .	29
Zusammen:	1023 Individuen.

B. R. Leitner.

Kleine Zeitung.

Liszt's Konzerte in Brünn.

Seit langen Jahren und aus jüngster Zeit her, selbst Ole Bull nicht ausgenommen, hat kein Virtuose hier einen derartigen Enthusiasmus erregt, wie es mit Franz Liszt der Fall war. Einem Beurtheiler ist vor Allem Ruhe nöthig, um männlich, würdevoll zur kritischen Anatomirung eines Kunstwerkes oder einer Kunstleistung zu schreiten; indeß noch wogt und gährt Alles in uns vom Glühwein des Entzückens, wie Champagnergläser überschäumen, und somit will auch Schreiber dieser Zeilen den Beurtheiler daheim lassen, und nur als Berichterstatter auswärtigen Lesern der „Moravia“ mittheilen, wie hier die Succeße des allgefeierten, lorbeergekrönten und säbelumgürteten Pianohelden, eines wahren Klaviernapoleons, geartet waren. — Wie noch kaum jemals bei einem Konzert war der hiesige Redoutensaal gefüllt, um Liszt zu hören; der schmächtige, anspruchlose Mann erschien, warf leichthin und spielend seine congreve'schen Ton-Raketen unter die Menge, und es zündete, flammend brannte durch und durch in Allen, und wird — nie verlöschen. Unter seinen Händen ist das Klavier eine Sclavin, die vor ihm bebt und zittert, doch auch mit ihm schmachtet und girrt. Liszt trug meistens eigene Kompositionen vor, dann auch ein Paar Schubert'sche Lieder, „Erlkönig, Ave Maria“ und das „Ständchen.“ Die ungeheure Kühnheit im Spiele des Virtuosen ist gigantisch, wahrhaft betäubend; man glaubt, wenn man ihn hört, ohne ihn zu sehen, es glitten sechs Hände über die Saiten, die Einem Menschen angehören; denn solche Einheit herrscht in seinem Vortrage. Er gab übrigens nur zwei Konzerte, und zwar am 10. und 11. d. M.; — kommt indeß in Kurzem wieder, um ein drittes zu veranstalten, dem alle Kunstfreunde jetzt schon mit einer Sehnsucht entgegen blicken, die sich nicht schildern läßt. —

Als Beiwerk der Konzerte wurden zwei Deklamationsstücke und zwei Gesangs-Piecen eingeflochten. Dlle. Eppret sprach ein Gedicht vom Professor J. G. Seidl, „Gesetzt, es wär' der Fall,“ — welches indeß ganz unbedeutend ist, und dem man den Vater österreichischer „Lyrik“ nicht ansieht; das Gedicht ist wirklich so poesiearm, daß es kaum für einen Scherz das Leben hat. Dagegen ist Saphir's „Ei“ allerliebst. Herr Scharf sang Schubert's „Zwerg“ und Proch's „Erkennen,“ — ohne dießmal seine schönen Mitteln ganz entfalten zu können. Kein Wunder um einige Befangenheit, dort, wo Liszt seine Triumphe feiert. Uebrigens waren diese Konzert-Arabesken anständig, und Dem. Eppret und Herr Scharf verdienen für ihre Mitwirkung Anerkennung und Dank. — Diese wenigen Zeilen mögen für den Augenblick genügen, ein Urtheil über Liszt als Künstler und Komponist mögen die geneigten Leser in einem der nächsten Blätter dieser Zeitschrift freundlichst erwarten. — Eine Erscheinung, wie Liszt, verdient die höchste Aufmerksamkeit; auch ist diese Skizze, wie schon früher gesagt, kein Urtheil, sondern nur ein Bericht.

Ernst.

Die zwei Doppelsterne am musikalischen Horizont, Liszt und Ernst, haben uns in eine ungewöhnlich freudige Bewegung gesetzt. Selten werden sich zwei Künstler von so hoher Bedeutung zu gleicher Zeit in unseren Mauern vereinen! Während der Erstere durch sein wundervolles Spiel das Publikum zu einem, bei uns seltenen Enthusiasmus aufregte, blickten wir mit Stolz auf Ernst, und wie im Nachbarlande das kräftige Volk der Ungarn seinen Sohn mit Entzücken empfing, begrüßten wir in Jubelfreude den großen Virtuosen, der ruhmvoll in's Vaterland zurückgekehrt. — Die Musikfreunde Brünns hatten ihm am Abende des verflossenen Freitags eine Cantate gebracht, welche vom Hrn. J. W. Doaurd gedichtet, und vom Hrn. Eduard Streit in Musik gesetzt, trefflich exekutirt ward. Noch müssen wir die Bemerkung hinzufügen, daß das Exemplar derselben, welches Hrn. Ernst überreicht wurde, ein ausgezeichnetes typographisches Werk ist und der Buchdruckerei von Rud. Rohrer's sel. Witwe würdig.

Herr Ernst verläßt morgen Brünn, um in der Residenz Konzerte zu geben, worauf er zu uns wiederkehrt, und sich öffentlich hören läßt.

Die Vorzeit.

* — Der übermäßige Genuß berauschender Getränke war in der dunkleren Vorzeit und vorzüglich im dreizehnten Jahrhundert nicht nur unter der gemeinen Volksklasse, sondern auch bei den höhern Ständen fast allgemein geworden, und die in die Augen springenden, auf die Sittlichkeit und Wohlfahrt selbst ganzer Nationen höchst verderblich sich äußernden Folgen dieses Lasters bestimmten schon damals weise Regenten und Herren, abgesehen von Strafmitteln, auch auf andere, das bessere moralische Gefühl aufregende und in Anspruch nehmende Weise dessen Umsichgreifen Gränzen zu setzen. Unter diesen Schutzherren der Sittlichkeit verdienen vorzüglich die Erinnerung der römische Kaiser Friedrich der IV., Graf von Habsburg, und Herr Pankraz von Ditrichstein, Freiherr auf Hollenburg, Finkenstein und Talberg, ein Liebling Kaiser Maximilians. Ersterer stiftete einen Orden der Mäßigkeit, welcher nur Individuen aus höhern Ständen, die dieser Tugend im wahren Sinne huldigten, verliehen wurde, und dessen Dekoration in einer goldenen, aus kleinen Kronen zusammengesetzten, reich mit Edelsteinen verzierten Kette mit einem an dieser hängenden Marienbilde bestand. Letzterer aber gründete im Jahre 1517 gegen das Nöthigen zum Trunke durch Zutrinken und das grobe Fluchen einen Verein.

Fpt.

Mizellen. — In keiner Sprache scheinen die „Liebhaber“ mit einem so ausdrucksvollen Worte benannt zu sein, als in dem Dialekte des Völkchens, welches um Mährisch-Trübau unter dem Namen der Schönhengstler wohnt. In dieser Gegend der mährischen Thermopylen, wie man sie füglich heißen könnte, nennen die Mägde ihre Herzensinhaber „Anflammerer.“

* — Als die Variationenmacherei im musikalischen Staate ein freies Handwerk wurde, drängten sich so viele Hände dazu, daß man bald um originelle Themen verlegen wurde, und die besten Meister kaum ein Stückchen Feld fanden, das nicht schon hundertfältig ausgebeutet worden wäre. So z. B. wurde, vielleicht aus dieser Ursache, im Jahre 1823, laut einer alten Wienerzeitung der berühmte Pixis gezwungen, Variationen über folgendes Lied zu schreiben:

„Bauer, häng' dein Pummerl an,
„Daß er mi nit beißen kann,
„Beißt er mi, so klag' i di,
„Hundert Thaler kost es di.“

Hiezu soll eine passende Titel-Vignette gegeben worden sein, welche höchst wahrscheinlich das dickbesagte beißen wollende „Pummerl“ zum Vorwurf hatte; — ein Gegenstand, der Hrn. Pixis nothwendig zu den sublimsten musikalischen Ideen begeistert haben mußte.

* — (Naiver Vorschlag eines alten Schriftstellers zur Ausrottung der Diebe.) — „Ich sollte auch hier etwas von den Dieben und Räubern sagen, die nicht die geringsten Feind eines Haußwirthes sind, wie man dieselbige aus dem Hauß vertreiben sollte, so achte ich's hier vor unnöthig; es sehe ein Hauswirth in allen Winkeln fleißig zu, und die Obrigkeit hänge die Diebe an den Galgen, so wird das Stehlen wol nachbleiben.“

Berichtigung. In Nr. 12, S. 47 unten, ist statt: „der Künstler-Wohlstand“ — „des Künstlers Wohlstand“ zu lesen

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger, im Mackerl'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 14. Montag den 17. Februar **1840.**

Das Wiegenlied.

Nur in des Lenzes Wiege
    Schlummert sich's gut und süß,
Schwebt vor das träumende Auge
    Lächelnd ein Paradies.
Schwellendes Moos ist die Wiege;
    Leis' durch die Bäume fliebt
Zephyr und Nachtigallklage,
    Himmlisches Wiegenlied!

Wiege des Lebensfrühlings!
    Ruhe find' ich nicht mehr,
Wenn du mich liebend schaukelst,
    Träume nur düster und schwer.
Wiegenlieder der Liebe,
    Hold, wie Nachtigallsang,
Sind auf immer verklungen,
    Und ich schlumm're nun bang.

J. L. Buchta.

Der Souffleur.

Ich weiß nicht, warum des Souffleurs so wenig in den Theaterartikeln erwähnt wird, er gehört doch eben so gut wie der Kostumeur und Dekorateur zum Handwerk; ich will daher diesem unterirdisch hämischen Dämon, der uns oft die barocksten Späße bereitet, achtungsvoll einige Zeilen dediciren. Seit langer Zeit habe ich mich auf das Studium der Naturgeschichte dieses höchst wichtig unentbehrlichen Individuums verlegt. Erst neulich ergriff mich im Theater der Gedanke, daß jenes Loch dort, am äußersten Rande der Schaubühne angebracht, und das Wesen, das sich darin einpferchte, eine besondere Wichtigkeit haben müssen. — Wie ich so hinschaue, lugt ein Kopf aus dem Loche hervor, dann zeigt sich das Brustbild, und ich erkenne den Souffleur, und gewahre, wie er sich eben zurecht setzt, mit der rechten Hand in das Haar fährt, sich den Schnurbart streicht, — denn auch der Einbläser trägt so gut wie der Tenoro assoluto und der primo Amoroso seinen Schnurbart, — ein Manuskript vor sich hinlegt, sich die Hände reibt, und wie eine Schnecke, die aus ihrem Hause heraus guckt, rechts und links einen Blick in's Parterre wirft, und zwar in der doppelten Absicht, zu sehen und gesehen zu werden, denn mein Ramentatore ist ein sehr hübscher Mensch, — das etwas pockennarbige Gesicht abgerechnet, das heut zu Tage wegen der Seltenheit um so pikanter ist, und für mich einen besonderen Reiz hat, da ich aus eigenthümlichen Gründen den blatternarbigen Gesichtern gut zu sein Ursache habe. Dieses spiralförmige Herauslehnen des Troglodyten aus seiner Spelonka hat eine tiefe Bedeutung; erstens möchte der Unterirdische gern wissen, ob das Haus gut besetzt ist, und zweitens möchte er gern bekannt geben, daß die Komödie sogleich ihren Anfang uehmen werde, da er, der Unentbehrliche, bereits am Kampfplatze sei; jetzt ergreift er, mit Silvio zu reden, mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand die Glocke, gibt das Zeichen, der Vorhang rauscht empor, und die Menschen-Darsteller und immensen Künstler — (die Namen: »Schauspieler und Komödianten,« oder wie die Italiener sie nannten „Comici," bevor sie das schöne Wort „Artisti" erfunden hatten, sind rococo geworden) — immensen Künstler sag ich, stehen in Reih' und Glied auf der Bühne.

Nun gilt's; der unterirdische Gedächtnißunterstützer entfaltet seine ganze Kunst, und zeigt klar und deutlich, wie nothwendig er — nicht dem Publikum — sondern den verehrlichen Darstellern sei, und wie ohne ihn die Vorstellung zu keinem glücklichen Ende gelangen könne; er winkt und deutet, bläst Jedem die fehlenden Worte ein, Diesem leiser, Jenem lauter, je nachdem der Recitirende fester oder lockerer seine Rolle inne hat; kurz, er ist das leitende, belebende Prinzip, das einzige Bewußtsein auf den Bretern, welche die Welt bedeuten sollen, und spricht

ganz allein eben so viel, als alle die Andern zusammen.

Ich verdanke es meinem Sperrsitz, welcher der Bühne sehr nahe ist, daß ich jüngst den Vortheil hatte, das Stück, dessen Aufführung, wenn ich mich eines Kunstausdrucks bedienen darf, mehr einer Schwimmanstalt, denn einer dramatischen Darstellung glich — zweimal zu hören, und noch nebenbei den angenehmen Duft einer ausgegangenen Oel-Lampe zu riechen bekam. — Der wackere Mann, der aus seinem Versteck so viel Gutes wirkt, rief in meinem Gemüte ein lebend Bild des bescheidenen, verborgenen und oft vergessenen Verdienstes wach. Ein Beispiel sei mir erlaubt hier anzuführen: Chetwood, Souffleur des Drury-lane-Theaters in London, war sogar Theaterdichter, besonders aber Verfasser einer vortrefflichen „history of the english stage,“ und doch starb er im Gefängnisse, aus dem ihn selbst eine von allen Schauspielern zu seinem Benefize gegebene Vorstellung nicht befreien konnte; denn manchmal waltet ein böses Omen, und Vorstellungen für einen wohlthätigen Zweck mißlingen auf eine unglückliche Art; doch Exempla sunt odiosa. Ich kenne sogar in Deutschland Souffleurs, die Literaten und Journalisten sind, und doch blickt der primo Amoruso, der Heldenspieler, der Intriguant, so wie der Komiker, der seine Späße und Lazzi sich im Schweiße seines Angesichtes aus diesem Loche heraus holt, vornehm auf diesen bescheidenen Mann herab. Wenn die Herren Schauspieler eine Tirade verderben, oder inmitten einer Rede stecken bleiben und bedeutend ausgelächelt werden, der Herr Komiker einen guten Spaß verdirbt, woran sein schwaches Gedächtniß Schuld ist, so werfen die Herren Darsteller dem Verborgenen in seinem Kasten, der ja an ihrem Mißgeschick unschuldig ist, einen wütend vernichtenden Blick zu, den er in Demut ertragen muß. Das verehrte Publikum kümmert sich wenig um den Unterirdischen, und die Journalisten und Recensenten nehmen keine Notiz von ihm, und stellen sich, als wenn sie gar nicht wüßten, daß er existirt. Die erbärmlichste Mittelmäßigkeit wird mit ungebührlichem Lobe überschüttet, aber Keiner hält es der Mühe werth, auch nur mit einem Worte des Souffleurs zu erwähnen. In welcher Zeitschrift steht z. B. »auch der Souffleur hielt sich wacker und trug nach Kräften zum Gelingen des Stückes bei.« Die Einzigen, die ihn lieben, sind jene Schauspieler, die mit Mnemosine brouillirt sind, und die sogenannten Maulwerker um's tägliche Brod, die ihre Partien nicht gern fest auswendig lernen und seiner Unterstützung bedürfen. Der Souffleur ist aber auch außer seinem Loche ein Ehrenmann, und schlichtet manchen argen Streit, indem er hinter den Koulissen den hitzigen Herren Verstand und Mäßigung einbläst, die sie vergessen haben. Da er die Schwächen jedes einzelnen Mitgliedes sehr genau kennt, so ist er auch gewöhnlich der Vertraute der ganzen Gesellschaft, und sein Wort hat Gewicht. Wenn ein Sänger oder eine Sängerin (bei Schauspielern und Schauspielerinen kömmt der Fall seltener vor) einen Part nicht übernehmen will, ist seine Intervention immer erfolgreich, und er darf es ungeahndet wagen, der widerspännstigen Partei leise zuzuflüstern, den ohnehin gemarterten Impresario nicht noch mit Kaprizen zur Verzweiflung zu bringen. Der Souffleur hat Carte blanche, und darf sich ungescheut zu jeder Stunde, an jedem Tage zu den Prima Donnen in die Wohnung begeben, und ihnen den Hof machen, ohne die Eifersucht der übrigen Männerwelt zu erwecken.

Ich liebe den Souffleur im Theater eben so sehr, als ich die Souffleurs außer dem Theater hasse, und erkenne sein Verdienst und den Nutzen, den er der Kunstanstalt bringt, gern und gebührend an, und rathe zugleich allen dramatischen Schriftstellern, sich den unterirdischen Mann gewogen zu machen, wenn sie wünschen, daß ihre neuen Erzeugnisse gut dargestellt werden; denn: in seinen Händen liegt ihr Heil!

Die Schauspieler werden mir meine Bemerkungen übel nehmen, und mich einer Bizarrerie beschuldigen; aber es liegt ja nur an ihnen, den Souffleur weniger nothwendig zu machen, als er es im gegenwärtigen Augenblick ist! —

M. Seravin.

Vergleichende statistische Uebersicht der Olmützer Erzdiöcese.

Zusammengestellt von B. M. Heitner. *)

A. Flächenraum.

Das mähr. schles. Gouvernement ist in kirchlicher Beziehung unter drei Diöcesen getheilt, nämlich die

*) Eine zufällige Durchsicht des „Personalstandes der Sekular- und Regulargeistlichkeit der erzbischöfl. Olm. Diöcese für das Jahr 1839,“ und die daselbst enthaltenen Angaben veranlaßten mich zu statistischen Vergleichungen, deren Resultate mir interessant genug zu sein schienen, um sie den Lesern der vaterl. Zeitschrift mitzutheilen. D. Verf.

Brünner, Breslauer und Olmützer. Die erste umfaßt den ganzen Iglauer, Znaimer und den größten Theil des Brünner Kreises; die zweite begreift einen kleinen Theil des Troppauer und den größten Theil des Teschner Kreises, und die dritte enthält die übrigen Theile des Gouvernements, und zwar den ganzen Hradischer, Prerauer und Olmützer, den Rest des Troppauer, und einige Parzellen des Brünner, Teschner und Chrudimer Kreises. Bestimmt man nun mit Cannabich a) und Prof. Wolny b) den Flächenraum des Olmützer Kreises auf 90, jenen des Hradischer auf 63, und jenen des Prerauer auf 54 □ M.; nimmt man ferner an, daß auf den Antheil des 50 □ M. großen Troppauer Kreises c), von dessen 13 Dekanaten 9 zur Olmützer Erzdiöcese gehören, beinahe 35 □ M. gerechnet werden müssen; schlägt man endlich die dem Erzbisthum zugetheilten Parzellen des Brünner, Teschner und Chrudimer Kreises zu ungefähr 6, und die Diöcesantheile in preußisch Schlesien zu beinahe 10 □ M. an, so läßt sich der Flächenraum, den die das Erzbisthum bildenden Dekanate einnehmen, mit ziemlicher Sicherheit auf 260 □ M. bestimmen.

Die Olmützer Erzdiöcese wird also in dieser Beziehung vom Königreiche Sachsen nur um 11, von Dalmatien nur um 14, und vom Großherzogthume Baden um 20 □ M. übertroffen, dagegen überragt dieselbe

das Großherzogthum Mekleuburg-Schwerin	um	36.
„ Churfürstenthum Hessen	„	51.
„ Großherzogthum Hessen	„	84.
„ „ Oldenburg	„	143.
„ Herzogthum Parma	„	157 Quadr.-Meil.

B. Eintheilung.

Diese Laudstrecke wird in Bezug der kirchlichen Verwaltung in 9 Archipresbyterate, nämlich Boskowitz, Freiberg, Holleschau, Kremsier, Müglitz, Olmütz, Troppau, Wisternitz und Katscher, und diese wieder in 54 Dekanate eingetheilt, welche letztere zusammen 410 sogenannte alte, und 170 neue, somit im Ganzen 580 Benefizien bilden, nämlich 343 Pfarreien, 11 Administraturen und 226 Lokalien.

Hievon liegen:

I. In Mähren:	Im Olmützer Kreise	198.
	„ Prerauer „	113.
	„ Hradischer „	113.
	„ Brünner „	4.
Fürtrag		428.
Uebertrag		428.
Getheilt im Prerauer und Hradischer		6.
„ „ Olmützer „ Brünner		8.
„ „ „ „ Hradischer		4.
„ „ Brünner „ „		2.
		448
II. Im Herzogthume Oesterr. Schlesien:		
Im Troppauer Kreise	75.	
„ Teschner „	7.	
		82
III. Zwischen Mähren und Schlesien getheilt:		
Im Prerauer und Troppauer Kreise		3
IV. Zwischen Mähren und Böhmen getheilt:		
Im Olmützer und Chrudimer Kreise		1
V. Im Königreiche Preußen:		
Im Ratiborer Kreise	14.	
„ Leobschützer „	32.	
		46
Zusammen		580 Pfrunden.

C. Wohnpläze.

Die 54 Dekanate der Olmützer Erzdiözese zöhlen in runder Summe 2200 Wohnpläze, also mehr als

das Herzogthum Braunschweig	um	1723.
„ „ Nassau	„	1159.
„ Churfürstenthum Hessen	„	998.
weniger als „ Großherzogthum Meklenburg-Schwerin	„	148.
weniger als das Großherzogthum Baden	„	351.

Die Zahl der Wohnpläze im Erz-Bisthume erreicht ferner beinahe zwei Dritttheile der würtembergischen, die Hälfte der portugiesischen und ein Dritttheil der schwedischen Wohnpläze.

Unter denselben finden wir 4 königl. Städte, nämlich: Gaya, Hradisch, M.-Neustadt und Olmütz, außerdem die schles. Prov.-Hauptstadt Troppau, an 40 Städte von größerer Bedeutung und 2155 Städtchen, Marktflecken und Dörfer. — Das Erzbisthum hat also beinahe eben so viele Städte als das lomb. venet. Königreich, um die Hälfte mehr als Tyrol und Steiermark, um drei Viertheile mehr als das Militär-Gränzland, Siebenbürgen und Dalmatien, und bleibt hinter dem Erzherzogthume Oesterreich u. d. E. nur um 7, hinter Ungarn nur um 5, und hinter Illyrien nur um 1 zurück. Eben so übertrifft die Erzdiöcese in Bezug der Märkte- und Dörferzahl das Mil.-Gränzland um 339, Dalmatien um 1149, und hat nur um 33 Flecken weniger als das venetianische Gouvernement. Da endlich das ganze Markgrafthum Mähren nach Cannabich 3850 Wohnpläze zählt, so entfallen auf die Brünner bischöfl. Diöcese 1695 derselben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

a) Handbuch des geogr. Wissens. b) Mähren 2c. c) Ens, Oppaland.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Der Geschichtsforscher und mähr. ständ. Archivar, Herr Boczek, befindet sich seit einigen Tagen hier, um das ihm von den Ständen Mährens übertragene und für die Geschichte unseres Vaterlandes, und besonders deren Quellenforschung hochwichtige Amt anzutreten.

• — Der Dichter der „Přemysliden," Hr. J. E. Wocel, der sich gegenwärtig in Dresden befindet, arbeitet, wie er mir schreibt, an dem zweiten Theile dieses epischen Gedichtes, welchen er unter dem Titel: „Meč a Kalich," (Schwert und Kelch) erscheinen lassen will. Er hat einige Uebersetzungen davon für die „Moravia" zugesagt.

* — Die Mittheilungen der mähr. schles. Ackerbau-Gesellschaft Nr. 4, 1840, enthalten einen Bericht, wornach das erste Maschinenpapier ohne Ende in Mähren durch Hrn. Weiß, in Langendorf, im vorigen Jahre erzeugt wurde. Die Einführung der Maschinenpapier-Fabrikation ist für unser Land eben so wichtig, ja dringend, wie jene der Linnen-Fabrikation, von der in diesen Blättern umständlich gesprochen wurde.

* — Unser Tenorist, Herr Bielezizky, welcher im Laufe des Sommers sein neues Engagement am Kärntnerthor-Theater zu Wien antritt, hat auch von der General-Direktion des k. sächs. Hoftheaters zu Dresden sehr schmeichelhafte Anträge für die dortige Bühne erhalten.

* — Herr Lanner, welcher Donnerstag am 13. l. M. bei einem glänzenden und sehr zahlreich besuchten „Gesellschaftsballe" im königl. städt. Redoutensaale mit seinem Orchester spielte, gab am folgenden Tage im Theater eine „große musikalische Akademie." Logen, Parterre, Gallerie, und selbst das Orchester, welches zu gesperrten Sitzen verwendet wurde, waren, wie selten, gefüllt; der Beifall rauschend.

* — Mad. Seraphine Luftmann, Schülerin des Karl Rappo, wird überall durch die ungewöhnliche Entwickelung physischer Kraft und Stärke Erstaunen erregen. Sie ist eine Erscheinung eigener Art und wird unter ihrem Geschlechte kaum einen Rival haben. Schön gebaut, doch ohne athletische Formen, hebt und trägt sie Lasten, von denen man glauben sollte, sie müßten ihren Körper zerdrücken. Unter andern hebt sie mit den Zähnen frei einen schweren Tisch empor, worauf 4 Centner lasten. Ihre Bewegungen bei solchen Produktionen sind keineswegs verzerrt, oder lassen irgend eine Anstrengung wahrnehmen. Sie producirte sich im hiesigen Theater am 8 am 9. (Nachmittags um halb 5 Uhr nach der böhmischen Vorstellung), und am 12. l. M. Mad. Seraphine Luftmann reist von hier nach der Residenz, um dort ihre Kraft-Vorstellungen zu geben. Am erstern Abende wurde vorher das Vaudeville „Rataplan" gegeben, in welchem das gefällige Spiel der Dem. Rascher (Rataplan.) der Dem. Eppert (Caprice) und des Hrn. Moritz (Grascanon) diesen immer reichlichen Beifall erwirbt; am letzten „Viola," welches Lustspiel sich wohl noch lange auf unserem Repertoir erhalten wird, wie es sowohl die treffliche Bearbeitung, als die stets gute Durchführung durch Dem. Löwe, und die Herren Gancier, Blum, Sinetti und Moritz verdient.

• — Die großartigen Lokalitäten im Gasthause des Hrn. Padowetz werden zum Theil Samstag am 22. d. M. eröffnet.

Die Vorzeit.

• Laut Ausschreiben vom 28. Febr. 1742 des königl. preuß. Kommissariats hatte der Olmützer Kreis zur Verpflegung der preußischen Truppen im Jahre 1742

für den Monat März 101.098 fl. 25 kr.

„ „ „ April 101.098 fl. 25 kr.

zusammen: 202.196 fl. 50 kr. zu zahlen, wovon auf einen Lahn 13 fl. 31 kr., auf einen herrschaftlichen Kamin 3 fl. 57 kr., auf einen unterthänigen 1 fl. 10 kr. entfiel. An Rekruten „nach Landesfüße" 1023 Mann, wovon unter andern

auf die Herrschaft	Aussee	mit	197	Lahnen	46	Mann,	
„ „ „	Eisenberg	„	169	„	39	„	
„ „ „	Goldenstein	„	139	„	32	„	
„ „ „	Hohenstadt	„	192	„	44	„	
„ „ „	Taubau	„	280	„	69	„	
„ „ „	Mürau und) Zwittau)	„	267	„	66	„	
„ „ „	Blumenau	„	119	„	28	„	
„ „ „	Sternberg	„	243	„	57	„	und
auf die Herrschaft	Eulenberg	„	211	„	49	„	entfielen.

Der Naturalien-Krämer.

Zum Kauf bot einst ein Wassermann
　　Uns seine Naturalien an,
Gar allerliebste Sachen;
　　Doch wer zum Handel sich entschloß,
Kam ohne Schabernak nicht los.
　　Hört nur. Ihr werdet lachen.

Es kaufte eine weiße Kräh',
　　Dann einen rothen Spatz Herr C.
Und glaubt', er hab's gewonnen;
　　Doch kaum hat er den Pack bezahlt,
Und mit dem Kauf sich laut geprahlt,
　　Wie Wasser war's zeronnen.

Ein junges Herrchen, nett und flink,
　　Kauft' eine Sammlung Schmetterling',
Schön, herrlich, zum Entzücken;
　　Doch, als er sie nach Haus' bekam,
Und sie zu prüfen froh begann,
　　So waren es nur Mucken.

Ein Affen-Pärchen Mann und Weib,
　　Kauft sich Herr X. zum Zeitvertreib,
Nebst einem Fisch im Glase;
　　Doch als der Zauber bald entschwand,
Hielt er in fest geschloss'ner Hand
　　Nur eine lange Nase.

Und noch weit ärger, ohne Ziel,
　　Treibt oft der lose Schalk sein Spiel
Mit arglos frohen Kunden;
　　Kaum war der Handel oft zu Stand',
Kaum reichte man sich froh die Hand,
　　War Geld und Sach' verschwunden.

D'rum Freunde! nehmt Euch wohl in Acht
　　Vor Meistern solcher Zaubermacht,
Die dann in's Fäustchen lachen.
　　Wollt Ihr von ihnen seltne Waar',
Mit Federn, Schuppen, Haut und Haar',
　　So lernt erst schlafend wachen!

•••

Berichtigungen. In Nr. 13 der „Moravia," S. 52, sind bei der Revision der ersten Exemplare, die eiligst abgedruckt und versendet werden mußten, mehre Druckfehler stehen geblieben; so ist Zeile 17 statt: „flammend flammte," Zeile 49: „die zwei Doppelsterne, die Doppelsterne" zu lesen. — Andere typographische Unrichtigkeiten wird die Nachsicht des Lesers selbst berichtigen. Druckfehler sind die Plage eines jeden Schriftstellers, wie vielmehr aber eines Redakteurs, der vom Augenblicke abhängt und diesem den besten Willen unterordnen muß.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorgasse, im Macher'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 15. Donnerstag den 20. Februar **1840.**

Die nächtliche Gesellschaft.

Von J. K. Klest.

Ich hatte in der Residenz Geschäfte. Dort angekommen, bat ich einen Freund, mit mir zu gehen, und mir ein anständiges Zimmer suchen zu helfen, da der ewige Lärm im Gasthofe meine Arbeiten störte, und ich doch einige Wochen mich aufzuhalten Willens war. Er betheuerte, eben jetzt keine Zeit zu haben, werde aber nach Tische kommen, mich abzuholen. Ich kannte seinen besondern Humor, der nie mit dem Gewöhnlichen zufrieden war, und in Lagen, die Andere verdrießlich und verlegen gemacht hätten, sich am wohlsten befand. Doch war sein gutes Herz mir lieb geworden, obschon er mich eben durch seine Sonderbarkeiten manches Unangenehme erfahren ließ, dessen lächerliche Seite er jedoch so geschickt herauszuheben wußte, daß man ihm darüber doch nicht gram sein konnte. —

Es war im März; das Wetter trübe, doch angenehm. Eine weiche, duftige Frühlingsluft durchstrich die Gassen, und ich sah schon die Macht der milden Jahreszeit in den schwellenden Knospen und den grünen Sprossen unter dem verwelkten Grase, als ich noch denselben Morgen, nachdem mein Freund mich verlassen, die bekannten Spaziergänge wieder besuchte, die mir durch Erinnerungen an die Studienzeit theuer geworden waren.

Die Wolken zogen sich aber immer dichter zusammen, und kaum war Mittag vorüber, als ein ziemlich starker Regen an die Fenster des Speisesaales schlug, in welchem ich mich eben befand. — Etwa eine Stunde mochte ich in meinem Zimmer gewesen sein, in verschiedenen Papieren blätternd, da klopfte es, und mein Freund stand in Ueberschuhen, Mantel und triefendem Regenschirm vor mir. »Ich komme, mein Versprechen zu halten,« rief er mir entgegen, »kleide Dich an, wir wollen gehen!« — »Bedenke doch,« erwiederte ich lachend, »in diesem Wetter« — »Ah was! Wir können um so bequemer neben einander schlendern, da nur wenige Menschen auf der Straße sind. Hier hängt Dein Mantel. Mach fort!« — »Du bist aber doch nicht recht klug, können wir nicht morgen — ein ander Mal« — »Nein, nein!« versetzte er, »ich habe mich bloß Dir zu Liebe heute losgemacht, ich weiß nicht, wann ich wieder Zeit finde. Uebrigens ce n'est, que le premier pas, qui coute, wie jene Dame sagte, als man ihr die wundersame Begebenheit erzählte, daß ein guillotinirter Pariser ohne Kopf bis nach Hause gegangen sei, um seine Schlafhaube zu holen.« — Ich mußte mich ankleiden, und wir gingen.

Ich will nichts von meinen Fatalitäten erzählen, mit welchem Aufwande von Diplomatik wir oft die Affichen an den Hausthüren entzifferten, in wie viel Mansarden, angefüllt mit verwittertem Geräthe, mich mein Freund steigen ließ, wie oft ich bei diesem Regengusse quer über die Straße setzen mußte, um durch Ankündigung eines Stalles oder Kellers unangenehm enttäuscht zu werden. Ich glaube, daß wohl meistens der Muthwille meines Freundes daran Schuld war, der mich vermutlich absichtlich bloß dorthin führte, wo sich ihm eine Nahrung für seine Lachlust darbot, und er hoffen konnte, komische Charaktere zu finden. Wenigstens lobte er, wenn ich ärgerlich werden wollte, mit aller Ernsthaftigkeit, die ihm zu Gebote stand, diese schöne Gelegenheit, seine Menschenkenntniß zu erweitern, daß ich den Schalk wohl durchsah, wie sehr er sich im Innern erlustigte, und mich noch mehr verlacht haben würde, wenn ich darüber Verdruß gezeigt hätte.

Endlich fand ich an einem finstern, alterthümlichen Hause ein Blättchen, worauf in reinem Deutsch und schöner Frauenschrift ein Wohnzimmer angekündigt war. Auf der Treppe zum ersten Stocke fing mein Freund an mit mir zu streiten, die Ankündigung gälte für diesen, und nicht für den zweiten Stock, wie ich doch gelesen zu haben überzeugt war. Ich mußte ihm seinen Willen lassen, und er klingelte an der ersten Thüre, die ihm im Vorsaale aufstieß.

»Sie heißen gewiß Linda, mein schönes Kind!« fragte mein Freund mit jener Sicherheit, die den Mann von vielem Umgange bezeichnet. Es war ein blasses Mädchen mit träumerisch blauen Augen und blondem Haare, die uns die Thüre geöffnet hatte. — »Camilla,« antwortete sie, schien erstaunt, doch nicht erzürnt. »Camilla! So, so« — sagte mein Freund mit großen Augen, und schob mich mit wunderbarer Schnelligkeit vor. »Mein Freund hier will mit Ihnen sprechen.« — Sie wies mich auf meine Frage in den zweiten Stock.

»Aber sag' mir doch nur,« begann ich, als wir wieder im Vorsaale standen, »warum warst Du so frappirt, als das Mädchen — offenbar nur ein Stubenmädchen — seinen Namen nannte?« — »Ach, mein Freund!« entgegnete er, »ein Glück, daß sie mich nicht erkannte. Du kennst meine Vorliebe für die Grisette, jenes muntere, in den Tag hineinlebende Wesen, dessen kunstloser Witz und unbewußte Naivetät oft so reizend ist. Auf einem Balle — Du würdest mich ordinär schelten, wenn ich Dir sagte wo — fand ich jene Camilla. Mein Herz zog mich zu ihr, denn — o süßes Andenken — sie sah meiner ersten Liebe ähnlich, einer Tanzmeisters-Tochter, zu der ich in meinem vierzehnten Jahre in heißer Liebe entbrannt war!« —

»Nun, erzähle nur weiter,« sagte ich, »das fängt ja recht novellenartig an.« »Ach, ihre Sentimentalität verdarb Alles. Eine sentimentale Grisette ist mir furchtbar, und noch furchtbarer, daß es anfängt unter ihnen Mode zu werden. Sentimentalität — Hoffmann'sche Tropfen — Grisette — Pichouli.« »Aber warum fragtest Du nach ihrem Namen?« unterbrach ich seine lamentablen Exklamationen. — »Ich kannte sie nicht gleich. Derlei Mädchen thun sich oft auf ihre schönen Namen etwas zu Gute, und man hat sie schon halb gewonnen, wenn man darnach fragt. Linda, Camilla, Dora, Viola« —

Wir standen aber schon ziemlich lange bei einer Thüre im zweiten Stocke; mein Freund hatte den Glockenzug ergriffen, und schon einige Sekunden herzhaft daran gezogen, wobei eine Flut von poetisch klingenden Namen aus seinem Munde strömte. Plötzlich hörten wir von Innen eine Thüre aufreißen, und ängstlich rief eine weibliche Stimme: »Was gibt es denn? Wer läutet denn so stark?« — Mein Freund lachte über seine Zerstreutheit, und ich that meine Bitte kund, worauf wir in ein reinliches Vorzimmer eingelassen wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vergleichende statistische Uebersicht der Olmützer Erzdiöcese.

Zusammengestellt von B. R. Leltner.. — (Fortsetzung.)

Unter den einzelnen Dekanaten haben das Czecher und Müglitzer mit 83, das Wisternitzer mit 63, das Holleschauer und Schönberger mit 60, und das Jägerndorfer mit 54 die meisten, und die Dekanate Bisenz und Kralitz mit 27, Schildberg und Freudenthal mit 26, Hof mit 25, Wsetin mit 22 und Zwittau mit 18 die wenigsten Ortschaften. Durch eine Vergleichung der Zahl der Einwohner mit jener der Wohnplätze findet man, daß mit Ausnahme der königl. Städte jede Ortschaft im Durchschnitt bei 580 Einwohner zähle.

D. Bevölkerung.

Die 54 Dekanate der Olmützer Erzdiöcese zählen zusammen 1,288,250 Einwohner. Zieht man diese Volkszahl von jener von ganz Mähren mit 2,060,900 Seelen ab, so entdeckt man nach Abschlag des schlesischen Diöces-Antheiles die ungefähre Seelenzahl des Brünner Bisthums mit 740,750 Seelen. Die oben angegebene Volkszahl der Erzdiöcese steht jener

des Königreichs Sachsen	um	111,750
„ „ Würtemberg	„	131,750
„ „ Hannover	„	261,750

Seelen nach, ist dagegen größer als die folgenden Staaten:

Großherzogthum Toskana	um	13,250,
Erzherzogthum Oesterreich u. d. E.	„	41,730,
Königreich Illyrien	„	133,366,
Großherzogthum Baden	„	158,250,
Königreich Norwegen	„	238,250,
Militärgränzland	„	334,250,
Herzogthum Steiermark	„	433,250,
Erzherzogthum Oesterreich ob d. E.	„	453,250,
Gef. Grafschaft Tyrol	„	503,478,
Großherzogthum Hessen	„	688,250,
Königreich Griechenland	„	688,260,
Churfürstenthum Hessen	„	696,250,

anderer nicht zu gedenken, welche, wie z. B. Mecklenburg-Schwerin, Wallachei, Moldau, Serbien, Modena, Parma, Nassau, Dalmatien,

Braunschweig, Oldenburg, Sachsen-Weimar ꝛc. beinahe mit zwei Dritttheilen hinter dem Erzbisthume Olmütz zurückbleiben.

Eine Vergleichung des Flächenraumes und der absoluten Bevölkerung zeigt, daß die Seelenzahl jeder einzelnen □ Meile durchschnittlich auf 4950 Individuen angeschlagen werden könne. Ist dieses, so steht der Olmützer Erzdiöcese in dieser Hinsicht

	Holland	mit	4432	
	Sachsen-Altenburg	„	4320	
	Würtemberg	„	4256	
	Bosnia	„	4224	
	Großbritannien	„	4112	und
	Baden	„	4032	nach, dieselbe wird aber
von	Lukka	„	7424	
	Belgien	„	6272	
	Sachsen	„	5024	Seelen übertroffen.

Unter den einzelnen Dekanaten haben folgende 8 die stärkste Bevölkerung:

Meseritsch	mit	38,771	
Schönberg	„	38,482	
Freiberg	„	35,592	
Mistek	„	34,295	
Jägerndorf	„	34,168	
Katscher	„	32,122	
Neutitschein	„	31,609	
Hradisch	„	30,736	Einwohnern, und übertreffen

einzeln in der Volkszahl weit die Länder Anhalt-Bernburg und Köthen, beide Hohenzollern, Hessen-Homburg, die Lippe'schen und Reuß'schen Gebietstheile, Sachsen-Hildburghausen ꝛc.

Die 4 am schwächsten bevölkerten sind:

Gräz	mit	14,156	
Hof	„	14,434	
Eckersdorf	„	12,472	
Kralitz	„	10,964	Seelen.

Im Allgemeinen sind beinahe alle Dekanate gut bevölkert; denn 29 derselben zählen zwischen 20 und 30 Tausend, 13 derselben aber zwischen 15 und 20 Tausend Seelen, und die einzige Pfarrei Sternberg kommt mit ihrer Seelenzahl von 13,897 fast mit dem Fürstenthume Hohenzollern-Hechingen überein, übertrifft somit bei weitem die Dekanate Eckersdorf und Kralitz, dann die Länder San Marino, Liechtenstein und Monaco. Bloß der Diöces-Antheil im Königreiche Preußen übertrifft an Seelenzahl die Länder Sachsen-Koburg und Gotha, Mecklenburg-Strelitz, Lippe-Detmold, Massa-Carrara, Krakau ꝛc. ꝛc.

E. Abstammung und Sprache.

In Bezug der Abstammung unterscheiden wir drei Hauptstämme, wie bekannt den slavischen nämlich, den germanischen und den semitischen. Die Sitze der ersten zwei Stämme, deren Spaltung in kleinere Völkerschaften, die größere Verbreitung des germanischen Stammes, insbesondere seit dem Colonisationsversuche des Bischofs Bruno von Schauenburg in der Mitte des 13. Jahrhunderts, die Wahrnehmung von sächsischen, schwäbischen und (theilweise in der Gegend von Olmütz) schwedischen Abkömmlingen unter den Deutschsprechenden werden als bekannt vorausgesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Laut der Brünner Zeitung hat der Violin-Virtuose, Herr Ernst, dem hohen Landes-Präsidium 400 fl. C. M. zur Vertheilung an die Wohlthätigkeits-Anstalten seiner Vaterstadt übergeben.

* Der seit Jahren reisende, und aus früheren Zeitungsberichten aus London und Paris bekannte, höchst merkwürdige Hermaphrodit Göttlich, aus Sachsen gebürtig, befindet sich seit einiger Zeit hier, und interessiert das ärztliche Publikum, außer dem Hermaphroditismus, besonders auch in Beziehung auf Phrenologie, nämlich durch die merkwürdige Bildung seines Hinterkopfes. M.

* Am 15. Jänner ging die Oper: „der Seeräuber“ über die Bühne. Sie gehört unter die ersten Werke Bellini's, und entschädigt für manchen Mangel an Einfachheit und Klarheit des musikalischen Gedankens durch lyrische Frische und Wohllaut der Melodien. Dlle. Schmidt und Hr. Bielczizky haben ihre anstregenden Rollen mit sichtbarem Fleiße und lohnendem Beifalle durchgeführt, und besonders Letzterer fand Gelegenheit, in der hochliegenden Partie des „Seeräubers“ seine Stimme zu entfalten. Auch die Leistung des Hrn. Schaef, dessen Stimme sich mehr für das sanft Sentimentale als kräftig Leidenschaftliche eignet, wurde beifällig aufgenommen. Die Chöre, welche ohnedieß vom Dichter etwas stiefväterlich behandelt sind, traten zu wenig hervor, und ließen das Tongemälde ohne den hebenden Hintergrund.

* Die „Wiener Zeitung,“ welche sich durch Mittheilungen wissenschaftlicher und gemeinnütziger Nachrichten, die sie besonders seit dem neuen Jahre in größerer Anzahl und mit verständiger Berücksichtigung der vaterländischen Verhältnisse bringt, den Dank jedes Vaterlandsfreundes erwirbt, macht in Nr. 43 auf die Resultate aufmerksam, welche man beim Anbau der Madia sativa (Oelmadi) in Würtemberg erlangt hat. Auch in Mähren wird dieser neueingeführten Oelpflanze viele Aufmerksamkeit geschenkt. Der Hr. Professor Franz Diebl, welcher mit seltener Ausdauer jedes neue Kulturproduckt unserem Vaterlande zuzuwenden strebt, hat in Kretin Versuche angestellt, und gibt über die erlangten Resultate, so wie über die Erfahrungen Anderer eine Brochure heraus, deren Druck in diesen Tagen (bei R. Rohrer's sel. Witwe) beendet wurde.

Olmütz. — Am 5. Febr., um 7 Uhr Morgens, verschied an Uebersetzung des Gichtstoffes an die Unterleibs-Organe Herr Johann Nepomuk Ritter von Mohrmeiser, k. k. Rath und quiescirter Kabinetsrath weiland Sr. k. k. Hoheit und Eminenz Erzherzogs Rudolph, Besitzer des Lehengutes Lauczka und Podoli, Olmützer fürsterzbischöflicher Lehenrechts-Assessor und der k. k. mähr. schles. Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde korrespondirendes Mitglied. Der entseelte Körper wurde am 8. d. M. in der Lauczker Gruft feierlich beigesetzt. 31*

* Der Professor der allgemeinen Welt- und österreichischen Staatengeschichte, dann der historischen Hilfswissenschaften an der Franzens-Universität, Herr Doktor Karl Johann Vietz, wird in gleicher Eigenschaft an die Prager Hochschule versetzt. An dessen Stelle kommt dem Vernehmen nach Hr. Prof. Kaiser aus Görz. 31*

* Der beliebte „Humorist“ enthielt in einer der letzten Nummern eine interessante Notiz über Hirsch's Koffeehaus. Da das dort Gesagte auf Wahrheit beruht, so weisen wir hierauf auch in unserer vaterländischen „Moravia“ hin, und fügen bei, daß Hr. Hirsch durch die Eröffnung seines Lokals eine förmliche Umstaltung des Kofferhauswesens in Olmütz bewirkt habe, indem er zuerst die nun meistens nachgeahmte, zweckmäßigere männliche Bedienung einführte, nebst den

gewöhnlichen Getränken noch einige, die bisher hierorts nicht in derlei Häusern zu haben waren, in den Tariff aufnahm, und die Zeitungsfreunde durch eine Menge neuer, dem Kaffeehaus-Publikum in der Regel unzugänglicher Journale, z. B. „Wiener Zeitschrift, Alliance littéraire, Pražké nowiny, Česká wčela, Gazetta di Milano, Leipziger Modezeitung, Blätter aus der Gegenwart, Ost und West, Bohemia, Berliner politisches Wochenblatt, rc." und in früherer Zeit auch „Europa, österr. Handelszeitung, Musé français" etc. etc. verpflichtete. K—l.

* Nachträglichen Berichten über die Olmützer Ueberschwemmung zu Folge, waren mehre von M.-Neustadt zu Wagen kommende Marktleute zwischen Kommotau und Laska in jener Nacht in der größten Lebensgefahr, da die Straße hart an der March vorbeiführt und durch keine Schranken von dem Flusse gesondert ist. Sie wurden in die Strömung geführt, retteten sich aber alle, bis auf einen Knecht, der von den Wellen fortgerissen wurde und ertrank. Möchte doch durch eine zweckmäßige Vorkehrung einem zweiten solchen Falle vorgebeugt werden! L.

Iglau. — (Brief.) Endlich sitze ich an der Seite meiner liebreizenden M. im Tomi, aus dem Ovedius seine Klagebriefe geschrieben hätte, und kümmere mich weder um Mehemed Ali, noch um die Verhandlungen der französischen Kammer, noch um den Kampf des Rohres mit der Runkelrübe; mein Kunstsinn übt sich an den schönen Formen einer Venus Urania, mein Auge irrt in den Himmeln zweier Veilchenaugen, aus denen eine schöne Psyche und ein glühendes Gemüt zu mir sprechen. Glauben Sie indessen nicht, daß ich über den Reizen dieser innern Welt so ganz die äußere vergesse, ich habe mir den Ort meines Lieblingstraumes auch besehen, und in der That, ich wurde überrascht; denn Iglau ist besser und hübscher, als es der Leumund schildert. Der große Platz in der Form einer stark abgestutzten Pyramide, die Reinlichkeit und Höhe der Häuser, die Spital- und Frauengasse, das neue Kreisamtsgebäude, das Rathhaus, die Kaserne, die Militärkirche und das Kaffehhaus des Hrn. Nor haben meine Erwartungen weit übertroffen! Ueber den Musikverein läßt sich nur Gutes sagen. Er ist durch den Eifer und den Einfluß des Hrn. Bürgermeisters Keller und des Kaufmanns Hrn. Jakob Hönigfeld im Jahre 1819 in's Leben getreten, und hat bisher 248 Akademien gegeben, in welchen Werke von Mozart, Haydn, Beethoven, Spohr, Naumann, Cherubini, Abbé Stadler, Lachner, Romberg, Hummel, Tomaschek und viele Produkte der neuesten Zeit zur Ausführung kamen. Von auswärtigen Künstlern produzirten sich hier: Jansa, Benesch, Proch, Wolfram, Mildner (ein Iglauer), die Gebrüder Eichhorn, Schulz und Andere. Das Eigenthümliche dieses Instituts besteht darin, daß es durch keinen Fond, sondern durch Subskriptions-Beiträge erhalten wird, und doch ein hübsches Musikalien-Archiv und sämmtliche musikalische Instrumente besitzt. Die Leitung ist einem permanenten Ausschuße anvertraut, mit dem Hrn. Buergermeister Gattany an der Spitze, welchem die Wahl der aufzuführenden Tonwerke obliegt. Damit ist auch eine Violinschule (seit 20 Jahren) und eine Gesangschule verbunden, von denen die erste Hr. Matocha und die letzte der Kapellmeister Hr. Joh. Ferd. Pokorny leitet. Dem Eifer und der Sachkenntniß des Letztern verdankt der Verein seinen jetzigen ehrenvollen Standpunkt. Aus diesem ersehen Sie wohl, lieber Freund, daß hier das Bedürfniß nach permanentem Genusse klassischer Tonwerke früher als in unserer Provinzial-Hauptstadt erwacht ist.

Als Freund der Industrie werden Sie gewiß auch an den Verhältnissen der hiesigen Tuchfabrikation Interresse nehmen. Sie besteht freilich nicht mehr in ihrer ehemaligen Blüte, und hat in der projektirten Einrichtung einer Fabrik eine für die Meister nachtheilige Krisis zu befürchten, beschäftigt aber dennoch 437 berechtigte Tuchmacher und 100 Lohnarbeiter. Im Durchschnitt werden jährlich 80.000 St. Tuch erzeugt, wobei an 27.420 Ct. Wolle verarbeitet werden. Die Weber verarbeiten gegen 2460 Ctn. Wolle. Die Spinnmaschinen beschäftigen 1500 Menschen. Leider stockt in der Neuzeit der Absatz der Waare.

An Humanitäts-Anstalten hat Iglau nebst einem Armenverein und Burgerspitale eine Kleinkinderwart-Anstalt seit dem J. 1838, zu deren Entstehen der Oberst des hiesig. Infant.-Regiments Erzherzog Ludwig, Hr. Kempen von Fichtenstamm, den Impuls gab. Sie hat am hiesigen Lederer Hrn. Heck, einen sehr eifrigen Geschäftsführer, und am Stadtpfarrer Hrn. Ludolf Gestikubek einen einsichtsvollen Direktor.

Was soll ich Ihnen von der schönen Anlage Hrnlos an der östlichen Stadtmauer sagen, dem Werke des Hrn. Hofraths von Nadherny, was von dem hiesigen Theater? Welchen Maßstab soll ich an das letztere anlegen? Schillers „Wilhelm Tell," meines Wissens ein romantisches National-Drama, wurde den 8. Februar ziemlich parodirt, und erinnerte mich sehr an die Ahnfrau im Gemeindestadel. Hier darf es wohl nicht heißen die Kunst, sondern den Magen unterstützen.

Als einen unermüdlichen Forscher in der Stadtgeschichte lernte ich den Hrn. Magistratsrath Sterly kennen, der mehre interessante Aufsätze für unser Provinzial-Blatt zu liefern versprach. Er schrieb nebst der bereits veröffentlichten Broschüre: „Drangsale der Stadt Iglau," die Geschichte der k. Kreis- und Bergstadt Iglau in 2 Thlen. (3 Bde.), größtentheils nach den im Iglauer Rathhaus-Archiv befindlichen Urkunden, ein voluminöses Manuskript auf 1804 Seiten. Auch besitzt er, nebst einer gewählten Bibliothek, die fürstliche Handveste von Gelnhausen. Facsimilia von Original-Unterschriften der Monarchen und Staatsmänner des böhmischen Reiches im 16. und 17. Jahrhundert, Lieder der Iglauer Meistersänger aus dem 16. Jahrhundert, eine Collectio sphragistica der böhm. mähr. Fürsten von Wenzel I. bis Ludwig I., Statuta civilia et jura montana civitatis Iglaviæ (Original), a Wenzeslao I. et Přemislao, Marchione Moraviæ mit eigener Uebersetzung, aus der er das Bergrecht dem Grafen Kaspar von Sternberg und Fried. Aug. Schmidt für dessen Archiv der Bergwerksgeschichte mittheilte. — Doch indessen genug; ein herzliches Lebewohl von Ihrem Fr. Walter.

Ernst in Leipzig. — Ein Leipziger Blatt enthält Folgendes: Am 13. Jänner fand im Gewandhaussaale das Konzert des Violin-Virtuosen Hrn. H. Ernst vor der Elite des kunstverständigen Leipziger Publikums statt. Herr Ernst spielt unerhört, und ich habe noch nie im Gewandhause dergleichen feuerlärmartigen Beifall einem Künstler zollen hören, wie heute, aber auch noch nie mag ein Geiger von solcher Größe darin seinen Bogen geführt haben. Ernst werfe den mährchenhaften paganinischen Mantel der Romantik um seine Person, und Paganini ist vergessen, hat nie existiert. Er spielte zwei eigene Kompositionen: ein „Konzertino" und eine „Phantasie" über Themas aus „Othello," und außerdem „Variationen von Mayseder" (Op. 40), in die er eigene Variationen von höchster Schwierigkeit verwebte.

Die Vorzeit.

* — Laudon's letzte Worte. Am 14. Juli 1790 beschloß im Hauptquartier zu Neutitschein der k. k. österreichische Feldmarschall Gideon Ernst Freiherr von Laudon seine thatenreiche, ruhmgekrönte Laufbahn in einem Alter von 74 Jahren. — Merkwürdig sind die Worte, die den Lippen des greisen Helden in dem Moment, als sein Auge zu brechen anfing, entschlüpften. „Wir haben," sprach er zu den um sein Sterbelager versammelten Kriegern, „einen gütigen, edeldenkenden Monarchen, wir werden Friede haben, und so wird man meine Person um so weniger vermissen." Fürwahr, ein schöner Zug aus dem Leben des verewigten Helden! Groß und gerecht war der Schmerz, welcher sich bei der Nachricht von seinem Tode der Gemüter bemächtigte. An allen Orten, durch welche die sterbliche Hülle des Eroberers von Belgrad geführt werden sollte, war man bestrebt, ihn noch nach dem Tode auf eine würdige Weise zu ehren. Als der Leichenwagen vor Weiskirchen anlangte, mußten die Postpferde ausgespannt werden. Hundert Knaben, alle festlich gekleidet, zogen durch die ganze Stadt denselben; die übrigen Bewohner folgten mit entblößtem Haupte der Leiche. — Auf dem Hause zu Neutitschein, wo Laudon seinen Heldengeist aushauchte, erblickt der Wanderer einen rohen Stein mit folgender Inschrift: „Hier starb Laudon 1790."

V. A. R.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 16. Montag den 24. Februar **1840.**

Die nächtliche Gesellschaft.

Von J. K. Fleß. — (Fortsetzung.)

Wir zogen die Ueberschuhe aus, und legten die triefenden Mäntel und Regenschirme ab, während das Dienstmädchen in eine Thüre rechts ging, unser Anbringen zu melden. Eine Stimme, deeen Metall das Alter, wie es schien, abgeschliffen, drang durch die bloß angelehnte Thüre. »Geh du, Sophie, und zeige den Herren das Zimmer.« — »Gleich, liebe Mutter!« ertönte eine zweite mit so viel Wohlklang, daß mein lauschender Freund mir Lear's Worte zuflüsterte: »Ihre Stimme so sanft und liebreich, ein vortrefflich Stück an einem Weibe!« — Wir waren beide gespannt. Das Dienstmädchen kam heraus, und ihr folgte eine jugendlich blühende Gestalt, mit jenem Ausdruck der Züge, dessen Lieblichkeit bezaubert, ohne auffallend zu sein.

Sie ließ von dem Mädchen die gegenüberstehende Thüre öffnen, und führte uns in ein Zimmer voll alterthümlichen Geräthes, welches ganz das Gepräge jener wohlhäbigen Bürgerlichkeit des vorigen Jahrhunderts trug. — »Ich weiß nicht,« begann sie mit derselben klangreichen Stimme, »ob Ihnen dieses Zimmer anständig sein wird. Meine Mutter hat gerade hier die alten Möbeln stehen lassen, die ihr durch langen Gebrauch theuer geworden sind, und die ich selbst nur schwer vermissen würde, da mich hier Alles in die frohe Zeit meiner Kinderjahre zurück versetzt.« —

Während sie sprach, hörte ich hinter mir meinen Freund in sich hineinflüstern: »Donna Anna — Sphärentöne — Non sperar, se non m'uccidi! —« Ich wußte wohl, daß er bei dieser Stimme an den Harmonienkranz, den Mozart dem spanischen Wüstling flocht, dachte; denn er ist Enthusiast für Musik.

Als sie geendet und ich eben antworten wollte, trat er vor, und sagte: »Nehmen Sie ihn nur auf, liebes Fräulein, — nicht wahr, Du ziehst hier ein? — Er ist ein guter Junge. Sie sehen, er trägt langes Haar und Augengläser, und ist folglich« — »Ein Peivat-Gelehrter!« fiel sie lächelnd ein. »Nein — nein —« entgegnete er etwas verwirrt nach einer Pause; »ich wollte sagen solide. — Oder bist Du's etwa heimlich geworden, seit ich Dich nicht gesehen? — Aber spotten Sie seiner nicht, mein Fräulein! er hat, so fromm er aussieht, Geist genug, um sich zu rächen, und er führt auch scharfe Waffen!« — »Gewiß die Feder!« entgegnete sie; »dennoch fürchte ich nicht das Schicksal jenes Griechen, dessen Namen ich vergessen, der sich über die Verse eines Dichters, den ich nicht zu nennen weiß, erhängte.« — »Da sieh, dieses schalkhafte Fräulein traut Dir nicht einmal die Kenntniß anderer Waffen zu, und mich schmerzt mein Arm noch, wenn ich an unsere Uebungen im Fechtsaale an der G... Universität denke.«

Ich sprach nun mit ihr über die Bedingungen, und das übrige bei solchen Gelegenheiten Gewöhnliche. Sie äußerte unter Anderm auch, daß sie erst ausräumen müßte, da sie sonst hier gelesen und gearbeitet habe, daher noch ihre Bücher und Arbeiten herumlägen. Bei diesen Worten entfernte sich mein Freund von meiner Seite, und spürte wie Mephisto in Gretchens Kammer umher. Er blickte in einige Bücher, die aufgeschlagen auf dem Tische lagen, und ich sah ihn erstaunt an ein modernes Forte treten. Er unterbrach unsere Rede, indem er sich lebhaft zu dem Fräulein mit den Worten wandte: »Hier liegt die gazza ladra auf dem Pulte. Lieben Sie italienische Musik?« — »O ja« entgegnete sie, »wenn ich liebliche Töne hören will, ohne mein Gefühl aufzuregen, wie ich Chopin und Thalberg spiele, um

Geläufigkeit zu erlangen, obgleich die Tondichtungen des Erstern wohl tiefere Bedeutung haben. Vor Allem liebe ich aber deutsche Musik. — Dort liegen Mozart und Beethoven.«

Mein Freund küßte ihr glühend die Hand, und gleich darauf sah ich ihn verwirrt und erröthend zurück treten, da sie ihn etwas befremdet ansah und eine strenge Miene annahm. Ich bedauerte, daß sie nicht werde ungestört das Forte benützen können, wenn ich einzöge, worauf sie erwiederte, daß es ohnedem nur für die kältere Jahreszeit hier bliebe, weil im Wohnzimmer ihre Mutter mehr Wärme liebe, als dem Instrumente zuträglich wäre. Sie aber könne sich ja mittlerweile mit der Tochter des Inwohners im ersten Stocke üben. Mir war es unbegreiflich, wie ihre Eltern, denen also dieß Haus gehörte, es nothwendig hätten, gerade das liebste Zimmer ihrer Wohnung an Fremde zu vermieten, doch hoffte ich dieß bei näherer Bekanntschaft wohl zu erfahren. — Mein Freund sprach noch hinlänglich konfuses Zeug von tiefem Gefühl — verlorner Heiterkeit u. dgl., und als seine Verlegenheit auf's Höchste gestiegen war, nahmen wir unsere Hüte, und gingen. — Noch auf der Treppe mußte ich laut auflachen, denn mein Freund beantwortete keine meiner Fragen, sondern murmelte abgebrochen in sich hinein: „Jocelyn — blaue Augen — Beethoven — schelmische Wangengrübchen — Manzoni — braunes Haar — Chopin — Anmuth, Witz und Frohsinn — «

»Aber um's Himmelswillen« begann ich, als wir auf der Straße standen, »ich frage Dich bereits zum vierten Male, ob Du mich noch nach Hause begleiten willst; was murmelst Du da von de Lamartine und Manzoni?« — »Das ist ihre Lektüre« sagte er mit Feuer, »und Geist hat sie auch. Auf einem Blatte standen unter der Ueberschrift: „Bonbons" jene kleinen Gedichte Metastasios. Kann man sie treffender bezeichnen?« — »Nun ja, Du hast Recht, sie ist eine sehr liebliche Erscheinung; willst Du aber jetzt mit mir gehen? Erzähle mir noch einige Deiner Abenteuer mit Grisetten!« — »Ich bitte Dich, schweige. Wie habe ich nur einen Augenblick an derlei bildungslosen Geschöpfen Gefallen finden können! — Ueberhaupt begreife ich gar nicht, wie Du mir vorkömmst? So kalt — so theilnamlos — so zugeknöpft — so — geh, Eiszapfen!« Er riß sich los von mir, rannte ein paar Kinder um, stieß an einige Fiaker, und bog, von ihren Schimpfworten begleitet, in die nächste Gasse ein. Ich wußte wohl, was ihm fehlte, und wünschte ihm vom Herzen Glück.

Ich ging nun nach dem Gasthofe, und in einer Stunde darauf ließ ich meinen Koffer und meine Reisetaschen in meine neue Wohnung bringen. Das Mädchen, das mir aufräumen half, erzählte, als ich es erst ins Plaudern gebracht hatte, daß ihr Fräulein im Begriffe sei, sich zu vermälen — Donnerschlag für meinen Freund — nicht, daß sie ihren künftigen Gatten gerade übermäßig liebte, sondern dem Wunsche der Mutter zu genügen. — Die Mutter sei die Witwe eines vermöglichen Mannes, und Fräulein Sophie, ihre einzige Tochter, wegen der langwierigen Krankheit ihrer Mutter in einer Pension erzogen worden. Sie sei erst nach dem Tode des Vaters nach Hause zurück gekehrt, und trage nun die Launen der alten Mutter mit einer Engelsgeduld, daß ihr das ewige Himmelreich gar nicht entgehen könne. Auch sei die alte Frau etwas karg, und fürchte immer, für die spätere Zeit nicht genug Vermögen zur Deckung ihrer Bedürfnisse zu haben. — Jetzt wußte ich also, warum dieses Zimmer vermietet wurde. —

Ich hielt es für nothwendig, nachdem ich mich im Zimmer eingerichtet hatte, der Hausfrau einen Besuch zu machen. Ich kleidete mich um, und ging hinüber, obwohl es schon gegen Abend war. Ich fand dort einen Menschen, der gerade an der Gränze stand, innerhalb welcher man ein junger Mann genannt zu werden pflegt. Er kam mir bekannt vor, ohne daß ich mich genau auf ihn erinnern konnte, doch aus seinem schmeichlerischen Bestreben, der alten Frau zu gefallen, erkannte ich in ihm den Verlobten Sophiens; auch überzeugte ich mich von der Wahrheit der Aussagen des Dienstmädchens, denn Sophie schien sehr gleichgültig gegen ihn.

Ich empfahl mich bald. Erst in meinem Zimmer fiel es mir ein, daß ich diesen Menschen einmal an dem grünen Tische in Pyrmont getroffen, wo er als Spieler von Profession bekannt war. Mir that es leid um die holde Sophie, deren Bildung und äußere Vorzüge wohl ein besseres Glück verdient hätten, als von einem schlechten Menschen betrogen zu werden. Ach, mein armer Freund! — Es war mittlerweile dunkel geworden. Ich zündete

zwei Kerzen an, die in einem Armleuchter auf dem Tische standen, und fing jetzt erst an, meine Wohnung aufmerksam zu mustern. Dieses Zimmer mußte für seine Zeit sehr glänzend eingerichtet gewesen sein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vergleichende statistische Uebersicht der Olmützer Erzdiöcese.

Zusammengestellt von B. R. Leitner. — (Fortsetzung.)

Der slavische Volksstamm, der bei der Totalsumme der Einwohner des Erzbisthums nach einer beiläufigen Berechnung mit 799,303 Individuen betheiligt ist, hat 20 Dekanate ganz, und 11 vorzugsweise im Besitze, so, daß die mährische Sprache in den ersteren bloß allein, in den letzteren überwiegend gesprochen wird. Der deutsche Volksstamm mit beiläufig 469,674 Individuen, bewohnt 6 Dekanate ausschließend, und ist in 11 Dekanaten vorherrschend, woraus sich für die Sprache dasselbe Verhältniß ergibt. In 6 Dekanaten wird sowohl mährisch, als deutsch gesprochen. —

Sieht man auf die Pfründen, so wird im Bezirke von 318 derselben bloß die mährische, in 191 bloß die deutsche, und in 71 die mährische und deutsche Sprache gesprochen.

Der semitische Volksstamm wird im Erzbisthume durch die Juden repräsentirt, die, 19,273 an der Zahl, in den verschiedenen Dekanaten zerstreut leben. Es gibt auch Zigeuner, deren Kolonisirung an einigen Orten nicht ohne Glück versucht wurde.

F. Religionsverhältnisse.

Unter den Bewohnern der Erzdiöcese gibt es in Absicht auf die Religion

Katholiken . . .	1.230.925
Akatholiken (Reformirte, Lutheraner, Griechen) . . .	38.052
Bekenner des mosaischen Gesetzes	19,273 Seelen.

Unternimmt man eine annähernde Vergleichung, so ergibt sich, daß 1 Akatholik auf 32 Katholiken komme, oder daß beinahe der 33ste Einwohner des Erzbisthums ein Akatholik sei.

Geht man die einzelnen Dekanate durch, so findet man in folgenden derselben die meisten Akatholiken:

Wsetin	—	14,512	Individuen, mit 5 Bethäusern zu Wsetin, Liethal, Rositor, Hoichltalkow und Ranichla.
Jägerndorf	—	5,282	Indiv. mit einem Bethause zu Hillersdorf.
Wisowitz	—	4,342	„ „ Bethäusern zu Zadwekitz u. Jasena.
Neutitschein	—	2,310	Indiv. mit Bethäusern zu Zauchtel und Hotzendorf.
Meseritsch	—	1381	Individuen ohne Bethaus.
Straßnitz	—	1316	„ mit Bethäusern zu Jaworník und Groß-Wrbka.

Nebstdem sind noch akatholische Bethäuser zu Christdorf, Prussinowitz, Rottalowitz und Wanowitz.

Die wenigsten Akatholiken sind in den Dekanaten Czech, Köllein, Schwabenitz und Zdaunek, deren jedes nur Einen Akatholischen zählt. Die Dekanate Bautsch, Dub, Gaya, Goldenstein und Kralitz haben gar keine Akatholiken.

Die Israeliten werden, wie schon oben erwähnt wurde, meistens zerstreut in den einzelnen Dekanaten vorgefunden, und nur an einigen Orten bilden sie Gemeinden mit Schulen und Sinagogen, welche dem Ober-Landesrabbinate unterstehen. Die größte Zahl der Juden ist in folgenden Dekanaten:

Leipnik	2243
Proßnitz	2162
Boskowitz	1921
Holleschau	1623
Muglitz	1067
Wisenz	1002 Individuen.

Die geringste Anzahl derselben findet man im Trübauer Dekanate mit 8, im Römerstädter mit 9, im Neustädter mit 22 Individuen. Das Dekanat Schildberg hat gar keine.

G. Kirchliche Gebäude.

Die Katholiken besitzen zur Ausübung der äußeren Religionspflichten in der Olmützer Erzdiöcese 1022 gottesdienstliche Versammlungsorte, und zwar eine Metropolitan-, eine Kollegiat-, eine pröbstliche und eine Rektorats-Kirche, 350 Pfarr- und 226 Lokal-Kirchen, ferner 166 Filialen und 276 Kapellen.

Unter den Pfarr- und Lokalkirchen werden 18 von Ordenspriestern, 11 beständig, und 12 zeitweilig von Administratoren verwaltet, 13 werden in spiritualibus administrirt.

Da die Gesammtzahl der Pfarr- und Lokalkirchen ohne Filialen und Kapellen 580 ist, so kommt nach einer approximativen Berechnung eine derlei Kirche auf 2122 Katholiken insbesondere, und auf 2221 Seelen überhaupt, so, daß beinahe jeder vierte Wohnplaz seine eigene, durchschnittlich mit einem Seelsorger versehene Kirche, und jeder zweite Wohnplaz im Durchschnitte ein gottesdienstliches Gebäude besitzt.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Die Mittheilungen der mähr. schles. Ackerbau-Gesellschaft enthalten in ihren ersten Jahresnummern von 1840 eine „Statistische Darstellung der Boden- und Gewerbsverhältnisse in dem k. k. Antheile des Fürstenthums Neisse, von Heinrich Cäsar Weeber," auf die wir, da sie in vielfacher Beziehung durch sichere Daten die Verhältnisse dieses Gebietes beleuchtet, aufmerksam machen.

* Allen Freunden und Verehrern des um die Flora und Mineralgeschichte unseres Vaterlandes hoch verdienten Herrn Hochstetter, welcher nun zu Eßlingen bei Stuttgart lebt, diene zur erfreulichen Nachricht, daß der allgemein irrig verbreitete Bericht von seinem Tode falsch ist. Er lebt in Gesundheit den Wissenschaften. R.

Triesch — (bei Iglau, am 12. Febr.) Die Witterung hat hier eine solche Milde erreicht, daß schon die Aurikeln im Freien blühen.

Nach der „Bohemia" hatten sich am 26. Jänner in Unter-Berzkowitz, bei Melnik, lebende, frisch entpuppte Schmetterlinge (Kohlweißling, Papilio brassicae) in großer Menge gezeigt. Die Witterung war dabei trüb, kalt und stürmisch.

Teschen. — Ablösungskarten — Glückwünsche — Kasino-Gesellschaften — Bälle — Theater — Die vor vierzehn Jahren in der Kreisstadt Teschen eingeführte Lösung der Enthebungskarten von dem Neujahrs-Glückwünschen gewährte dem Armen-Institute im heurigen Jahre eine Einnahme von 161 fl. C. M. Unter den 320 Beiträge leistenden Parteien befanden sich 164 vom Beamtenstande, 81 Bürger und sonstige Einwohner, 42 vom Militär, 18 Geistliche und 15 solche adelige Personen, die nicht schon unter dem Beamten- und Militärstande mitbegriffen sind.

Ist das erwähnte Erträgniß auch nicht sehr bedeutend zu nennen, so bietet es doch immer einen erfreulichen Ersatz für eine höchst lästige Gewohnheit, und es wäre nur zu wünschen, daß hier auch die persönliche Abstattung der Namenstags-Glückwünsche, an deren schleppendem Gange und sogenannten Ostaren der Mangel an innerem Antriebe unverkennbar ist, in eine Beitragsleistung für Nothleidende verwandelt würde. Ich erinnere mich recht wohl, in der ersten Hälfte unseres Jahrzehends in der mit geringerer Bevölkerung versehenen königl. Kreisstadt Hradisch gegen einen dem Armen-Institut gewidmeten Beitrag sowohl von dem Neujahrs- als Namenstags-Glückwünschen enthoben gewesen zu sein, und welcher Unbefangene sieht nicht mit Vergnügen auf den günstigen Erfolg, den die Ablösung von den letzteren bei ihrer im heurigen Jahre zu Olmütz erfolgten Einführung für die dortigen Nothleidenden äußerte. Es wäre daher auch bei uns an einer freundlichen Aufnahme einer solchen Ablösung kaum zu zweifeln.

Seit dem Brande, welcher am 3. Nov. 1836 den hiesigen Redoutensaal und die Theater-Lokalitäten in Asche legte, gebricht es den Bewohnern an geräumigen Belustigungsorten, doch sind dadurch die Vergnügungen nicht seltener geworden. Die heurige Faschingszeit rief zwei Kasino-Unternehmungen in's Leben, deren jede acht Tanzunterhaltungen veranstaltet. Der Montag jeder Woche belebt die Lokalitäten im Gasthofe zum goldenen Ochsen; der Mittwoch dagegen jene zum braunen Hirschen. Beide Belustigungs-Orte sind sehr besucht, auch giebt es eine nicht geringe Zahl jener Lebenslustigen, welche sich sowohl an den zierlichen Quadrillen des letzteren, wie auch an dem ungezwungenen geräuschlosen Treiben des ersteren mit gleichem Antheile ergötzen.

An diese Tanzbelustigungen schließen sich noch die Bälle der einzelnen Zünfte, deren rauschende Musik oft erst mit der Tagesröthe endet.

Auch eine Theater-Gesellschaft stellt in einem beschränkten Raume Lust- und Schauspiele dar; der Besuch ist in der Regel nicht zahlreich, doch fand der Unternehmer, Hr. Eduard Leuchert, durch einen Maskenball, welchen er am 16. d. M. veranstaltete, und der von beinahe 400 Personen, darunter über 40 Masken, besucht wurde, wenigstens einigen Ersatz.

Teschen am 19. Febr. 1840. Dunlan Membrar.

Wien. — Auf der Wasserkunstbastei hat man schon mit der Asphaltpflasterung begonnen. Eine ziemlich bedeutende Strecke wurde mit diesem herrlichen Pflaster unter Seyssel's Leitung belegt und überzeugte uns vollkommen von der Vortrefflichkeit dieser neuen Erfindung. Im kommenden Frühjahre, nachdem Seyssel sein Privilegium einer Aktien-Gesellschaft überlassen haben wird, soll auch in der innern Stadt den allgemeinen Wünschen entsprochen und mit der Klostergasse der Anfang gemacht werden. Bald dürfen auch wir mit den stolzen Parisern in die Schranken treten. — denn die Nachfragen um die neue Pflasterung sind in der That so zahlreich, daß sie nothwendig zu glänzenden Resultaten führen müssen.

* Chmel's neuestes literarisches Produkt: „Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien, im Interesse der Geschichte, besonders der Oesterreichischen, verzeichnet und excerpirt." findet unter den hiesigen Gelehrten die gerechteste Theilnahme. Man muß gestehen, nur der kleinere Theil des Publikums interessirt sich für solche Arbeiten, desto ehrenwerther für Ihren verdienstvollen Landsmann ist es, daß dieses Werk unter den Geschichtsfreunden besondere Verbreitung findet.

*. Für Freunde der Heraldik sind die „Heraldischen Blumen" von Realis (bei Kuhrmann in geschmackvoller Ausstattung) eine willkommene Erscheinung; insbesondere, da der Herr Verfasser gerade solche Daten liefert, die bisher sehr wenig oder gar nicht bekannt waren. Viele eignen sich auch zu größeren poetischen Arbeiten und sind somit nicht nur Heraldikern, sondern jedem Freunde der schönen Literatur zu empfehlen. G. R.

Die Vorzeit.

* — Unter den vielen Jammergemälden, welche uns die Szenen des siebenjährigen Krieges darbieten, zeigen sich auch so viele herzerhebende Züge des Heldenmutes, der Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an das hohe Kaiserhaus unter den erlauchten Familien des Landes, daß man fast den Schatten dieser Trübsale als nothwendig ansehen muß, um so hohe, edle Gesinnungen desto glänzender hervortreten zu lassen. Um ein Beispiel unter vielen anzuführen, diene hier die Proklamation Friedrich's II. Breslau den 29. Jänner 1743, vermöge welcher derselbe das fürstliche Haus Lichtenstein, „nachdeme sich „der Fürst von Liechtenstein, denen Ergangenen Avocatorien gemäß „nicht sistiret, sondern in Oesterreichischen Diensten verblieben, hiedurch „aber sich die, in denen Avocatorien angedrohte Sequestration zuge„zog; so wird Euch (den Beamten) hierdurch Bey schwerer Verantw„wortung und Sub poena dupli Verbotten (!) dem Fürsten von „Lichtenstein oder deß Verwandten und Gevollmächtigten ferner Etwas „von Deren Revenues etc etc, nom Angesicht dessen, übermachen." Schließlich entläßt (?) der König die fürstlichen Diener „von ihrem dem Fürsten geleisteten Eyde, und Pflichten" und befiehlt ihnen, „eine genuine „Consignation der fürstl. Gütter und Revenues und Obrigkeitlichen „Gefällen" dem Rathe des Leobschützer Kreises von Reisewitz zu übergeben und ihm in der Sequestrationssache „alle behörige Subsistenz zu leisten." — „An die Fürst Liechtenstein. Regierung zu Jägerndorf."

Redacteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 17. Donnerstag den 27. Februar **1840.**

Todtenklage.

Rast der Sturm auf Bergesspitzen
Wilder nicht, als in dem Thal?
Zündet dort in Flammenblitzen
Leichter nicht des Wetters Strahl?
Kraft tritt kühn der Kraft entgegen,
Mit der Schwäche kämpft sie nicht,
Die auf unbelauschten Wegen
Heimlich ihre Bahn sich bricht.

Stürzt der Tod Titanensöhne,
Gräbt dem Edlen er das Grab,
Dann erbleicht des Lebens Schöne,
Fällt der Tugend Blüte ab.
Tönet auch ein neues „Werde,“
Schwer zu Thaten wird das Wort,
Aermer wird die arme Erde,
Ziehen ihre Engel fort.

Sonne, sinke nicht zum Hügel,
Eh' die Garben du gereift,
Eine Psyche hat die Flügel
Allzu eilig abgestreift.
Unvollendet stehen Werke,
Die ihr reicher Geist ersann,
Harrend eines Armes Stärke,
Den der Himmel sich gewann.

Doch Er lebte nicht vergebens,
Gutes zeugt das Gute fort,
Nach dem Beispiel seines Lebens
Wirket es in That und Wort;
Hüllt in einen Ehrenschimmer
Seiner Ahnen Stätte ein,
Fällt der Marmor auch in Trümmer,
Jener wird sein Denkmal sein.

F. Wallner.

Die nächtliche Gesellschaft.

Von J. K. Fles. — (Fortsetzung.)

Die Thüre war hoch, durch vergoldete Leisten in mehre Felder getheilt, in deren Mitte ein bunter Stern in eingelegter Arbeit die gewöhnlichen sechs Strahlen warf. Schloß und Schlüssel waren von sehr phantastischer Form. Nächst der Thüre war ein Becken mit einem darüber befindlichen thurmähnlichen Reservoir für das Wasser in die Wand geschraubt, und ein daneben aus der Mauer emporsteigendes Seefräulein mit pausigen, glühenden Wänglein hielt eine Rolle mit dem Handtuche in den Armen. Stühle mit geschnitzten hohen Lehnen, ein Fauteuil mit gewundenen Füßen und ein dazu passendes Sopha, alle mit einem verschossenen Seidenstoffe überzogen, standen an den Wänden umher. Auch jene fleißigen Klosterarbeiten von Wachs und bunten Steinen in zierlichen Glaskästchen sah ich auf den Schränken stehen, deren einige auch schon bei meinem Großvater ein Gegenstand meiner kindischen Verwunderung waren. Seitwärts sah ich noch eine alterthümliche, hohe Uhr, deren langsamer Pendelschlag gespenstisch die Stille unterbrach.

Ich beleuchtete nun die Familien-Porträts, die in verblichenen Goldrahmen an der Wand hingen.

Das erste Bild, das mir in die Augen fiel, stellte einen ältlichen Herrn vor, mit steifen Zügen, einem schwarzen Staatsfracke mit bunt gestickter Weste. Seine Hand ruhte auf einem Folianten, der vor ihm auf einem Tischchen lag, und auf dessen Etiquette man deutlich die CCC, das Zeichen der den alten Juristen so theuren Karolina sah. »Wo sind nun deine Kniffe und Casus, deine Sporteln und Ränke?“ dachte ich wie Hamlet, und wandte mich zum zweiten Bilde. Ein freundlicher Mann, dessen schalkhafte Züge und entfernte Aehnlichkeit mit Sophien ihn offenbar als deren Aeltervater bezeichneten. Er hielt eine Citrone in der Hand, und das Kaufmannszeichen auf einem Packete vor ihm deutete seinen Stand an. Wie lächelten die dunkeln Augen so gutmüthig zwischen den gepuderten ailes des pigeonneaux aus dem Bilde heraus! — „Alas! poor Yorik!« — Das dritte stellte einen Herrn in neuerer Kleidung vor, und war unbedeutend. —

Ach, hier die gute Hausfrau mit dem doppelten Kinne, und dem Stolze auf das schöne Silber- und Linnenzeug in jeder Miene. Eine stattliche Gestalt, sie hält einen Blumenstrauß steif vor sich hin, als fürchtete sie, den bauschigen, großgeblümten Seidenstoff ihres Kleides damit zu beflecken. Es ist die Gattin jenes strengen Rathmannes dort. — Doch welch blasse, sanfte Züge blicken mich aus diesem Bilde an! Du Holde, ist Dein Gefühl so zart gewesen, als Deine Züge es sind, so hat Dir diese rauhe Welt wohl manchen Kelch voll Bitterkeit bereitet! — Deine Hand hält einen Brief, die Adresse herausgekehrt. Marie also ist Dein Name? — Wie das lange Spitzleibchen an Deine zarte Gestalt sich schmiegt! — Deine Augen so tief glühend — Deine Arme so weiß! — Ist das nicht Liliendust, der mich umgibt? — Schütze, Du Zarte, Deine Enkelin vor dem größten Unglück des Lebens, denn was ist ein Leben ohne Liebesglanz! —

Ich war aufgeregt. Es war schon ziemlich spät. Ich stellte den Leuchter auf ein Tischchen am Bette, legte mich nieder und las in einem gleichgültigen Buche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vergleichende statistische Uebersicht der
Olmützer Erzdiöcese.

Zusammengestellt von B. R. Leitner. — (Schluß.)

H. Schutzverhältnisse.

Die bei vorerwähnten gottesdienstlichen Gebäuden funktionirender Seelsorger und Priester werden von verschiedenen Personen zu ihrem Amte bestellt, welche hiebei das Schutz- oder sogenannte Patronatsrecht ausüben.

Darunter sind 2 Regenten, 2 Erzherzoge, 1 Fürst-Erzbischof, 5 Fürsten, 1 Herzogin, 1 Landgräfin, 38 Grafen, 9 Gräfinen, 11 Freiherren, 1 Freifrau, 10 Ritter, 4 Edle, 3 Doktoren und 14 Bürger; dann 7 moralische Personen und Körperschaften.

Folgende sind die vorzüglichsten, nach der Zahl der ihrem Schutze befohlenen Pfründen:

Der Religionsfond	mit	179.
Das fürstliche Haus Liechtenstein . . .	—	79.
Der Herr Fürst-Erzbischof von Olmütz . .	—	56.
Der Graf von Saint-Genois . . .	—	14.
Mehre Magistrate und Gemeinden . . .	—	14.
Der deutsche Orden	—	12.
Das fürstliche Haus Dietrichstein . . .	—	12.
Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich . .	mit	11.
Das hochw. getreue Metropolitan-Kapitel zu Olmütz	—	11.
Graf Seilern	—	10.
Se. königl. Hoheit der Erzherzog Hoch- und Deutschmeister	—	9.
Fürst Lichnowsky-Werdenberg	—	9.
Die Grafen Wrbna	—	7.
Die Grafen Kuenburg	—	6.
Der Graf Strachwitz	—	6.
Die Grafen Magnis	—	5.
Se. Majestät, der König von Preußen . .	—	4.
Se. königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand d'Este	—	4.
Der Fürst von Kaunitz	—	4.
Die Theresianische Ritter-Akademie in Wien .	—	4.
Der Freiherr von Sina	—	4.
Ueber drei Pfrunden üben das Patronatsrecht aus: Se. Durchl. der Fürst Metternich, dann die gräflichen Häuser Mittrowsky, Berchtold, Herberstein, Lamberg, Matuschka, Sereny, Silva Tarouca, Wilczek, Gräfin Stockuch und Edler von Wachtler, zusammen	—	33.
Zwei Beneficien beschutzen 6 Grafen, 3 Gräfinen, 4 Freiherrn, 1 Ritter und der Piaristen-Orden, zus.	—	30.
Von 14 Grafen, 4 Gräfinen, 1 Herzogin (von Aremberg), 1 Landgräfin (v. Fürstenberg), 6 Freiherren, 4 Freifrauen, 9 Rittern und dem Minoriten-Orden 1 Pfrunde, wird beschützt; zusammen . .	—	40.
17 Pfründen stehen unter dem Schutze nicht adeliger Gutsbesitzer, worunter 3 Doktoren . .	—	17.
Zusammen	—	680.

I. Klerus.

Seit dem Jahre 863 bis 1836, wo Se. jetzt regierende fürstl. Gnaden erwählt wurden, standen der erzbischöflichen Olmützer Diöcese 65 selbstständige Oberhirten vor, welche bis zum Jahre 1777 „Bischöfe," von da aber „Erzbischöfe" benannt werden, und seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, von dem Bischofe Stanislaus Pawlowsky angefangen, den Fürstenrang besitzen. Unter denselben finden wir sieben Kardinäle, nämlich:

Johann X. von Prag (1417 — 1430.)
Franz von Dietrichstein (1599 — 1636.)
Wolfgang Hannibal, Graf von Schrattenbach (1711 — 1738.)
Ferdinand Julius, Graf von Troyer (1745 — 1758.)
Anton Theodor, Graf v. Kolloredo-Waldsee (1777 — 1811.)
Maria Thaddäus, Graf von Trautmannsdorf (1811 — 1819.)
Rudolph Johann, Erzherzog v. Oesterreich (1819 — 1831.)

dann drei Erzherzoge, als:

Leopold Wilhelm (1637 — 1662.)
Karl I. Joseph (1663 — 1664.) und
Rudolph Johann;

endlich einen Herzog:

Karl III. von Lothringen (1695 — 1710.)

Das hochwürdig getreue Metropolitan-Kapitel besteht aus 23 Gliedern, worunter 1 Fürst-Erzbischof (Prag), ein Bischof in partibus, und nebst den 4 Prälaten des Erzstiftes noch 3 Aebte, zwei Pröbste und 1 Rektor, alle diese mit dem Rechte der Infel, sich befinden.

Das Kollegium der Vikare an der Olmützer Metropolitankirche zählt 12 Glieder, worunter zwei fürsterzbischöfliche Räthe und Ehren-Vikare; am Kollegiat-Kapitel zu Kremsier fungiren unter der Leitung eines infulirten Probstes und eines Kapitel-dechants 6 Kurat-Kanoniker mit 4 Vikarien. Die Anzahl der Ehren-Kanoniker ist 8.

Das hochwürdige fürsterzbischöfliche Konsistorium besteht im Ganzen aus einem Präsidenten, zugleich General-Vikar, einem Kanzler und 31 Beisitzern, unter denen 15 ihren ordentlichen Wohnsitz in Olmütz haben; dann 4 Konsistorial-Auditoren und 2 Adjunkten, nebst dem erforderlichen Kanzlei-Personale.

Titular-Konsistorial-Räthe sind 18, darunter 8 außer Olmütz und 2 Professoren der Rechte.

Der ganze Klerus dieser Erzdiöcese betrug im Jahre 1839: 1333 Priester. Hiervon sind Weltpriester 1221; Ordenspriester 112, und zwar:

Deutsche Ordenspriester	8.
Piaristen . .	54.
Dominikaner . .	8.
Minoriten . .	13.
Franziskaner . .	10.
Kapuziner . .	17.
Barmherzige . . .	2.

Die Gesammtzahl der Individuen in den 18 Klöstern der Erzdiöcese ist 157. Hiervon entfallen:

Auf die Piaristen 73 Individ., mit 8 Klöstern in Altwasser, Freudenthal, Freiberg, Gaya, Kremsier, Leipnik, Straßnitz, Trübau.

Auf die Dominikaner 8 Individuen, mit 2 Klöstern zu Ungar.-Brod und Olmütz.

Auf die Minoriten 14 Individuen, mit 2 Klöstern zu Jägerndorf und Troppau.

Auf die Franziskaner 16 Individuen, mit 2 Klöstern in Hradisch und Trübau.

Auf die Kapuziner 25 Individ., mit 2 Klöstern zu Fulnek u. Olmütz.

„ „ Barmherzigen 21 Individ., mit 2 Klöstern zu Proßnitz und Wisowitz.

Endlich befindet sich noch zu Olmütz ein Ursuliner-Nonnenkloster, welche eine Mädchenschule von 3 Klassen unterhalten.

Von den 1221 Weltpriestern sind 1080 mit der Seelsorge beschäftigt, und werden theilweise oder ganz aus dem Religionsfonde oder anderweitig dotirt, und zwar:

Pfarrer	335.
Vikare	14.
Lokal-Kapläne	222.
Administratoren	23.
Regiments-Kapläne	2.
Kapläne	49.
Kooperatoren	435.
	1080.

Ferner gibt es darunter:

Domherren	29.	
Zum Haus-Klerus Sr. fürstl. Gnaden	3.	
Jurisdiktionirte, mit anderweitigen Aemtern versehene	37.	
Pensionirte	40.	
In auswärtigen Diöcesen befindliche .	20.	
Im Krankenhause der barmherzigen Brüder zu Proßnitz . . .	2.	
In Korrektion	10.	
		141.
Zusammen: . .	1221.	

Unter den Pfarrern sind 9 mit der erzpriesterlichen, 46 mit der Dekanal-, 15 mit der Vizedekanalwürde bekleidet.

Unter den in auswärtigen Diöcesen sich aufhaltenden finden wir 5 Professoren, 3 Domherren, 5 Militär-Kapläne, einen Missionär zu Fridericia in Jütland, Hrn. Joh. Haas (geb. zu Neustadt in M. 1787, ord. 1810), und einen in Brasilien, Hrn. Rochus Schüch (geb. zu Neudorf in M. 1780, ord. 1803.)

Die Olmützer Erzdiöcese zählt 27 jubilirte Priester, wovon der älteste ein Lebensalter von 92, und ein Ordinationsalter von 67 Jahren; der jüngste ein Lebensalter von 74, und ein Ordinationsalter von 50 Jahren hat. Alle zusammen zählen 2161 Lebens- und 1490 Ordinationsjahre.

Das fürsterzbischöfliche Seminarium, unter einem Ober- und zweiten Vorsteher und einem Adjunkten, zählte im Schuljahre 1839: 47 Zöglinge, worunter ein absolvirter Theologe, 24 des vierten, 19 des dritten und 3 des ersten Jahrganges. Unter den letzteren 2 Domherren. Außer dem Seminarium studierten für die Olmützer Diöcese zu Olmütz 57, worunter 7 Ordens-Kandidaten, zu Wien im k. k. Konvikte 4, zu Breslau 19, für die Breslauer Diöcese zu Olmütz 21. Zusammen 148 Theologen.

Man entnimmt aus der angestellten Vergleichung, daß ein Seelsorger im Durchschnitte auf 2 Wohnpläze, oder auf 1140 Seelen komme, und da die Zahl der gottesdienstlichen Gebäude 1022, und die Zahl der Priester 1333 ist, so ist es ersichtlich, wienach auf ein gottesdienstliches Gebäude durchschnittlich weit mehr als ein Priester gerechnet werden müsse. Hält man die Zahl der in der Seelsorge beschäftigten Priester mit jener der Benefizien zusammen, so ergibt sich, daß auf jede Pfarr- oder Lokalkirche beinahe durchschnittlich zwei Priester gezählt werden können.

Kleine Zeitung.

Konzert des Herrn H. W. Ernst in Wien.

(Aus einem Schreiben an die Redaktion.)

— — — — — — und schlüßlich, wenn man Goethe's Spruch: „Sich mitzutheilen, ist Natur," bei mir anwenden will, so wird es begreiflich, warum ich, obschon nicht Ihr Korrespondent, dennoch Ihnen den glänzenden Erfolg des Ernst'schen Konzertes im k. k. Redoutensaale mittheile.

Wenn man bedenkt, was heut zu Tage ein Virtuose überhaupt für Schwierigkeiten zu bekämpfen hat, um sich einen Namen zu machen oder seinen Ruf zu behaupten und zu vergrößern; wenn man bedenkt, wie schwer es einem Künstler wird, bei jetzigen Umständen hier in Wien zu reussiren, wo Ole Bull, Beriot kaum Wien verlassen, Mad. Pleyel noch in den Mauern Wiens sich befindet, und endlich der Klavier-Riese Liszt noch immer in Privat-Zirkeln als König der Feste, die man ihm gibt, seine Wundertöne erschallen läßt, so wird es leicht begreiflich, daß man wirklich nur ein Ernst sein muß, um das Interesse der musikalischen Welt, so wie des Publikums überhaupt zu erwecken. Und wenn ich sagen würde, Herr Ernst gefiel sehr, so hieße es jetzt mehr, als wenn ich zu einer andern Zeit gesagt hätte, er habe Furore gemacht; wenn ich aber jetzt sage: Hr. Ernst machte gestern Furore, so können Sie sich, verehrtester Herr Redakteur, denken, was ich damit sagen will. —

Ernst ist ein Künstler, der seinem Instrumente alle seine Rechte läßt, ein Priester seines Instrumentes, der durch keine Saltomortales und Kliffschniggiaden auf der Violine, dieselbe entheiligt, sondern ihr mit heiliger Verklärung die Weihe gibt, die der Gott der Kunst ihm verliehen. Ernst besiegt die Schwierigkeiten auf seinem Instrumente mit einer Leichtigkeit und Anspruchlosigkeit, er besiegt sie, weil sie ihm gerade im Wege liegen, nicht um zu zeigen, daß er sie besiegen kann. Ernst steht da, mit dem Haupte an seine Violine gelehnt, wie ein Geliebter an dem Grabsteine seines Mädchens, das mit ihm in der Geistersprache zu sprechen scheint. Ernst ist die Trauerweide, in deren angenehmen Schatten sein Herz ausruht, und aus seinen reichen Gefühlsschachten herauftönt und herauf lispelt, daß Zweig' und Blättchen erzittern und tönend fortbeben. Ernst ist ein elegischer Dichter, der die Leiden aus den tiefsten Tiefen des Menschenherzens hervor zaubert u. auf seiner Violine sie beklagt. Seine Töne sind Gedichte. Ruhig und ernst steht er da, und klagt und weint auf seinem Instrumente und mit seinem Instrumente. Seine Elegie, die er als zweite Nummer vortrug, bestätigt meine Worte, und der Effekt, den er durch diese Elegie hervorbrachte, ist ungeheuer. Die Zuhörer weinten mit ihm, und als er geendet, blieb Alles still, um das bewegte Herz ausschlagen zu lassen; dann aber brach der Beifallssturm mit einem Male aus, und Herr Ernst mußte mehre Male erscheinen. — Sensation erregte die Phantasie über den Marsch und die Romanze aus „Othello," die der Künstler zum Schluße vortrug. Komposition und Vortrag, beide entzückten, und weisen Herrn Ernst jenen ehrenvollen Platz an, den ihm Frankreich und Deutschland einräumten.

Die Zwischenzeit wurde durch Gesangs-Nummern ausgefüllt, die Dlle. Müller, eine talentvolle Dilletantin, und Herr Ukraw, k. k. Hofopernsänger, vortrugen. Beide wurden applaudirt und hervorgerufen.

Mit besonderer Hochachtung Ihr

Wilhelm Turteltaub.

Wien den 24. Februar 1840.

Olmütz. — Wir machen die Leser auf eine ausgezeichnete literarische Erscheinung aufmerksam, die besonders für das Vaterland von besonderer Erfreulichkeit ist. Bei Mayer & Comp. in Wien erscheinen: „Fastenreden, über die besonderen Ursachen des Mangels an christ- „licher Vollkommenheit in unseren Tagen und geistliche Uebungen über „die Wege, das aus dem Gesichte verlorne Ziel christlicher Vollkom- „menheit wieder zu erreichen." Von dem hochwürdigst hochgebornen Herrn Herrn Maximilian Joseph Gottfried Freiherrn von Sommerau-Beckh, Fürsten Erzbischofe von Olmütz ꝛc. ꝛc. ꝛc.

L.

* Das erste Daguerrotyp in Olmütz. Dieses befindet sich in der Landschafts-Apotheke des Herrn Schrötter, welcher es in der Mitte des Februar von Wien erhielt. Es stellt eine Ansicht des Wiener Burgthores vor, und ist ein sehr gelungenes zu nennen.

Weiskirchen. — Samstag den 15. Februar d. J. starb in dieser Kreisstadt der k. k. pensionirte Oberarzt und Verfasser der „Muza morawská," Herr Joseph H. Gallaš in einem Alter von 84 Jahren. Eine Biographie dieses vielfach ausgezeichneten Mannes wird die „Moravia" in einem ihrer nachfolgenden Blätter bringen.

R.

Rožnau. — (Prerauer Kreis.) In der ersten Hälfte des Jänner fanden mehre Holzhacker in dem nahe bei diesem Markte gelegenen Walde ein Weib, das, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, fest zu schlafen schien. Da die Kälte damals sehr grimmig war, so hielten die Leute es für Pflicht, die Schlafende zu wecken; allein ein näheres Hinzutreten überzeugte sie, daß sie eingeschlummert sei, um nicht mehr aufzuwachen. An ihrem erstarrten Körper zeigten sich bereits Spuren von Verwesung.

P. A. R.

Gräfenberg. — Effektiver Stand der Fremden am 15. Februar 1840:

	Kurgäste		Diener
Gräfenberg	99	—	24
Freiwaldau	142	—	120
	241	—	144
		385	
Lindewiese		20	
daher zusammen . . .		405 Fremde.	

Hil.

Troppau. — Die Vorarbeiten an der neu anzulegenden Aerarialstraße zwischen Troppau und der preußischen Gränze werden bereits lebhaft betrieben, so, daß wir der Vollendung dieser Straße noch im laufenden Jahre entgegen sehen.

* Die rühmlich bekannte Sängerin Mad. Pohl-Beisteiner soll, sicherem Vernehmen nach, von der hiesigen Theater-Direktion für einige Gastvorstellungen gewonnen worden sein, und nächstens hier eintreffen.

Die Vorzeit.

* — Wundert man sich über die Geschicklichkeit der jetzigen Wetterpropheten, was soll man erst zu den Wetterprophezeiungen und den Regeln hierüber bei unsern Voreltern sagen, welche es in dieser Kunst zu einer erstaunlichen Höhe gebracht hatten. So z. B. lesen wir in einem alten Kalender des 17. Jahrhunderts, welcher, beiläufig gesagt, ein Foliant von 1200 Seiten ist, vom Monde:

„Ist das Horn des neuen Monds schwartz und dunckel,
Und leuchtet nicht so klar, als ein Fackel,
So bedeuts in seiner Neu, Regentag.
Auch hör was ich dir weiter sag
Scheint am vierten Tag so klar als Gold,
So wird kurtzlich ein starker Wind abgewahit.
Ist er aber fast schwartz in der Mitten,
So kommt gar ein schön Wetter geschritten.
Und wird also biß an's Ende gebryen
Ach Gott wölle uns all unsre Sünd verzeihen. Amen."

* In einem Folianten wird den Jungfrauen ein sehr naiver Rath für die Vollblütigkeit gegeben: „Wann junge Jungfrawen voller Geblüts, und unterm Gesicht sehr roth seynd, so pflegen sie Ader zu lassen, daß sie eines theils Geblut loß werden, kann aber nicht befinden, daß es sehr nutzlich seyn muß. Mein Rath wäre ehender, sie behielten das hoffärtige Blut, bis sie in Ehstand kämen, da würden sie es wol brauchen. —

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 18. Montag den 2. März **1840.**

Die nächtliche Gesellschaft.

Von J. K. Glet. — (Fortsetzung.)

Manchmal blickte ich auf, und mein Auge fiel immer auf die blassen Züge Mariens, deren blendende Weiße durch das Dunkel leuchtete. —

Ich muß wohl, von der Reise ermüdet, eingeschlummert sein, denn als mich ein schnurrendes Geräusch weckte, waren die Kerzen tief herab gebrannt. Ich war so schlaftrunken, daß ich mich nicht bewegen konnte, obwohl ich die Augen offen hielt. Das Schnurren kam aber von der alten Uhr, die immer langsamer schlug, je länger es währte. Ich glaubte schon 15 Schläge gezählt zu haben, da ward Alles stille, und mährchenhafte, leise Klänge zitterten durch das Gemach. — Ich wußte nicht, war ich wach oder von einem seltsamen Traume befangen. — Die Musik kam näher, ich erkannte Rhythmus und Melodie. Es war ein alter, verschollener Menuet, wie man sie in den Sonaten des vorigen Jahrhunderts antrifft. Zufällig fiel mein Blick auf jene Bilder gegenüber an der Wand, und deutlich hörte ich schwere Seidenstoffe rauschen, und sah, wie die Augen zu leben begannen, bis endlich der Rathsherr die beringte Hand von der Karolina aufhob, und mit zierlicher Galanterie die Fingerspitzen der beleibten Dame ergriff. — Mich überlief es kalt, ich schloß die Augen. Bald aber ermannte ich mich, und blickte wieder auf. — Die beiden Paare waren bereits aus ihren Rahmen herabgestiegen, und führten mit aller Grazie den Menuet durch. Die Musik verlor sich, und klang geisterhaft aus der Ferne. Der Rathsherr geleitete seine beleibte Dame zum Fauteuil, und nahm neben ihr auf einem Stuhle Plaz; Marie und der andere Herr standen. —

Endlich öffnete die beleibte Dame die Lippen, und sprach mit leiser, doch vernehmlicher Stimme: »Heute, an meinem hundert siebzehnten Geburtstage haben wir uns also wieder hier im bunten Leben zusammen gefunden, Du mein lieber Mann, Marie, unsere theure Tochter, und auch Sie, Herr Schwiegersohn. Liebt Ihr Euch denn noch immer so herzlich, wie früher?« Der lustige Herr küßte Marien zärtlich die Hand, und sie warf einen Blick voll glühender Liebe auf ihn. »Ja, ja,« fuhr die Ahnfrau fort, »ich sagte es schon damals. Marie wählte Sie aus Liebe, und sie war zu gut erzogen, als daß Sie mit ihr nicht hätten glücklich sein müssen. — Sollen wir, die wir Alle bloß durch die Liebe so glücklich waren, es nun zugeben, daß Sophie, unsere liebe Urenkelin, die oft aus frommen Kinderaugen zu uns mit Ehrfurcht aufgeblickt, auf ihr ganzes Leben unglücklich werde? Nimmermehr!« Die schlanke Marie legte die zarte Hand vor die Augen, und sprach nach einer Pause, doch mit so hauchendem Flüstern, daß ihre süßen Worte mir unverständlich blieben. Doch mochte wohl von mir die Rede gewesen sein, denn Aller Augen waren auf mich gerichtet, und das Blut erstarrte in meinen Adern. »Du hast Recht, meine Tochter,« begann der Rathsherr, als sie geendet, »er möge es vollbringen, da unser Raum und unsere Zeit gemessen sind. Ich sah in sein Herz, er ehret das Alter und freut sich über glückliche Menschen. Zudem ist er Jurist, wie ich es war, und ich hoffe, von gleichem Eifer für das Gerechte entflammt, obwohl die Gesetzbücher dieser Zeit die respektable Form abgelegt haben, welche allein schon unseren Zeitgenossen eine so heilsame Furcht einjagte. Und —« »Laß das Juridische, lieber Mann,« fiel seine Hälfte ein, »Du kannst auch jetzt noch den Rathsherrn nicht vergessen. Was meint unser liebe Schwiegersohn hiezu?« — »Geehrte Frau Mutter,« sagte der Freundliche, »sollte ich nicht einstimmen,

wenn es das Wohl meiner theuren Enkelin gilt? Meinen Sohn, der wegen seiner Jugend von dort oben noch nicht herab darf, liebe ich nicht mehr, als die süße, muntere Sophie. Frohsinn und gutes Herz — gibt es zwei köstlichere Juwelen?« — »Er rette sie. Doch für wen?« fragte die Großmama bedeutend. »Ich lese in seinem Innern — seid Ihr es zufrieden?« Alle neigten sich bejahend. »Auch Du, alte Freundin?« setzte sie hinzu, gegen das Seefräulein gewendet, das seit dem Beginnen der Musik süßlich lachend mit Kopf und Händen gewinkt hatte. —

Sie erhoben sich. Die Ur-Großmutter schnippte im Vorbeigehen mit ihrem Taschentuche den Staub von den Gläsern, betrachtete mit Wohlgefallen die alten Spielereien, — vielleicht Geschenke von ihrem Manne noch als Bräutigam — und eine sanfte Polonaise erklang wieder, wie von Harmonikatönen. Als sie an meinem Bette vorbeischwebten, sah mich Marie so bittend mit ihren tiefblauen Augen an, daß ich wohl erkannte, wie theuer ihrem fühlenden Herzen die holde Enkelin war. — —

Das Gefühl übermannte mich, ich hörte noch wie von ferne die Uhr Eins schlagen, tiefe Stille trat ein — mir verging das Bewußtsein. — —

Es war lichter Tag, als ich wieder erwachte. Die Uhr zeigte halb acht. Meine Kerzen waren ausgebrannt. Ich mußte lächeln über den tollen Traum der vergangenen Nacht, denn nichts Anderes schien mir das gewesen zu sein, was ich erlebt. Ich blickte zu den Bildern auf. Der Rathsherr hatte seine Hand wieder auf der Karolina liegen, der Kaufmann lächelte, nur Mariens Auge schien noch immer bittend auf mich geheftet. »Habt Ihr mir, längst vermoderte Herren und Damen,« sagte ich leise, und bückte mich tief vor ihnen, »wirklich den Auftrag gegeben, Sophien's Glück zu fördern, an das ich gestern vor dem Schlafengehen so lebhaft gedacht, so gebt mir auch nur die Mittel dazu an die Hand; ich bin ein gewöhnlicher Sterblicher, und Momus Vorschlag: die Menschen mit Fenstern vor dem Herzen zu schaffen, noch immer im hohen Rathe der Götter nicht genehmigt. Darf ich mir zu diesem Behufe für die nächste Nacht Ihre werthe Gesellschaft ausbitten?« — Fast hätte mich mein Muthwille gereut, denn des Rathsherrn strenge Züge, die wie mit dem Richtblei gemessen waren, schienen noch strenger; auch däuchte mir, daß sich Mariens Augen verdüsterten. — Gleich darauf lächelte ich aber über die Macht der Phantasie. —

Ich suchte meinen Freund auf, und fand ihn nirgends. Meine Geschäfte nahmen die übrige Zeit des Tages hinweg. Ich schlief die ganze Nacht ohne Störung, vermutlich, weil ich nun schon an diese Umgebung, die mich den ersten Tag aufgeregt, gewöhnt war. — So vergingen mehre Tage; ich bekam meinen Freund nicht zu Gesichte; nur einmal, da ich eben aus dem Fenster sah, schien es mir, als sei er eben vorüber gegangen, zu Zeiten unter dem Hutrande verstohlen nach den Fenstern schielend, wo Sophie wohnte. Diese Scheu meines Freundes, unter dessen Eigenschaften doch die Blödigkeit nicht im mindesten gehörte, deutete auf ein tieferes Gefühl, als ich ihn dessen fähig hielt. —

Endlich traf ich ihn, und erzählte ihm lachend den Spuck jener Nacht. Er aber that ungemein ernst, da ich doch auf seinen Spott gerechnet hatte. Er zuckte die Achseln, sprach von Jung-Stilling und Justinus Kerner, berührte aber mit keiner Sylbe meine liebliche Haustochter, obgleich ich seine Gespanntheit bemerkte, mit der er mir zuhörte, wenn ich von ihr sprach. Warte, das sollst du büßen, dachte ich im Stillen; diese Zurückhaltung gegen deinen besten Freund verdient Züchtigung. Kein Wort von ihr soll mehr über meine Lippen, bis dich die Sehnsucht verzehrt, und du selbst zu mir kömmst, und reumütig dein ganzes Herz mir öffnest. —

Ich fing an, Gleichgültiges zu schwätzen, und schied. Doch mein Vorsatz, mich zuerst wieder von ihm suchen zu lassen, wurde durch einen eigenen Zufall — oder war es mehr? — mächtig erschüttert. In dem gemeinschaftlichen Vorzimmer stand ein Träger, woran man die Ueberkleider zu hängen pflegte, die man nicht in's Zimmer nahm. Eines Morgens, als ich eben ausgehen wollte, und meinen Oberrock suchte, fand ich statt seiner einen andern von derselben Farbe und ähnlichem Schnitte.

(Der Schluß folgt.)

Dr. Krimer.

Der Name des Doktor **Krimer** ist durch dessen literarische Bestrebungen so allgemein geschätzt, daß wir durch Mittheilung des Abrisses seines Lebens in unserem vaterländischen Blatte eine Pflicht erfüllen.

Doktor Johann Franz Wenzeslaus Krimer wurde im Jahre 1795 zu Datschitz, in Mähren, von unbemittelten Eltern geboren. Er erhielt den ersten Unterricht in Datschitz selbst, dann im Kloster zu Neureusch, und kam mit 14 Jahren, als er 1809 seine Vorstudien vollendet hatte, nach Neuhaus zu einem Oheim, der Chefarzt eines Kriegsspitals war, und sich des Neffen stets mit großer Liebe annahm. Bei diesem Oheim erwarb er sich mehre medizinische Kenntnisse, so, daß er bald als Unterarzt in mehren Spitälern angestellt werden konnte. Diese mangelhaften Kenntnisse konnten aber dem wißbegierigen Sinne des 15jährigen Jünglings nicht genügen; er nahm daher seinen Abschied und widmete sich in Wien dem gründlichen Studium der Medizin. Er war zu gleicher Zeit Assistent des Prof. Scherer an der Anatomie, und bekam daselbst eine besondere Vorliebe für physiologische Untersuchungen. Bei der allgemeinen Begeisterung der deutschen Jugend im Jahre 1813 blieb auch Krimer nicht zurück, nahm Kriegsdienste, wurde 1814 zum Oberarzt befördert, und verheiratete sich, 19 Jahre alt, in demselben Jahre. Im Jahre 1817 ließ er sich in Halle nieder, schrieb 1818 seine Inaugural-Dissertation: „de vi musculorum in partibus a reliquo corpore sejunctis,“ und beschäftigte sich daselbst mit physiologischen Untersuchungen und literarischen Arbeiten bis 1820, wo er nach Rom zog, und sich als Privatdocent habilitirte. Nach dem Tode seiner Frau zog Doktor Krimer 1822 nach Aachen. Hier heiratete er zum zweiten Male 1825, und erlangte eine sehr bedeutende Praxis, die aber in seinen letzten Lebensjahren, zum Theil wegen seiner Krankheit, sich sehr verminderte. Er gehörte zu den Aerzten, welche die Praxis nicht bloß des Gelderwerbes wegen treiben, und zog den wissenschaftlich interessanten Fall dem einträglichen vor, weder Zeit noch Mühe scheuend, dem Armen stets zu helfen bereit. So kam es denn, daß er nach seinem Tode, am 22. November 1834, seiner Witwe und drei Kindern gar kein Vermögen hinterließ.

Doktor Krimer war ein talentvoller und mannichfach gebildeter Mann, ein tüchtiger Musiker, selbst Komponist, ein guter Anatom und Physiolog, ein Praktiker aus der guten Wiener Schule, und ein kühner und glücklicher Operateur, nur schade, daß seinen Bestrebungen mehr Talent und Eifer, als Gründlichkeit zum Grunde lagen, und seine rege Phantasie selbst in wissenschaftlichen und praktischen Dingen nicht immer von seinem Verstande gehörig gezügelt wurde. Er hat sich als Schriftsteller am bekanntesten gemacht durch seinen »Versuch einer Physiologie des Blutes, Leipzig 1823. Erster Theil,« wovon der zweite halb fertig, aber nicht erschienen ist; ferner durch seine »Physiologische Untersuchungen, Leipzig 1820.« Praktische Bedeutung hat sein Werk: »Ueber die radikale Heilung der Harnröhren-Verengerungen und deren Folgen, Aachen 1828.« Auch schrieb er: »Untersuchungen über die nächste Ursache des Hustens, mit einer Vorrede, von Nasse, Leipzig 1819,« und »Anleitung zu einer zweckmäßigen und sicheren Hilfsleistung bei Vergiftungen, Aachen 1824.« Außer diesen fünf größeren Werken sind von ihm noch 17 Dissertationen für befreundete Doktoranden erschienen, und mehr als fünfzig Aufsätze und Abhandlungen über physiologische, medizinische, chirurgische und naturwissenschaftliche Gegenstände in verschiedenen deutschen Zeitschriften abgedruckt worden. Einige dieser Arbeiten wurden auch in's Französische und Englische übersetzt. Ueberdieß bereicherte derselbe noch mit 40 anatomischen Präparaten die Kabinete in Halle und Bonn.

Die k. k. Kreishauptschule in Troppau.

An die im dem Blatte Nr. 13 der „Moravia“ erschienenen statistischen Daten über die Olmützer Diöcesan- und Normalhauptschule mögen sich sofort jene über die hiesige k. k. Kreishauptschule *) anschließen, bei deren auch nur oberflächlicher Vergleichung es dem Leser leicht sein wird, den Verfasser ersterer, meinen Freund B. N. Leitner, auf einer kleinen Unwahrheit zu ertappen.

Die Zahl der die verschiedenen Unterrichtsabtheilungen besuchenden Schüler war im verflossenen Jahre 1839 folgende:

In der Elementar-Klasse . . .	111
„ „ ersten Klasse	130
„ „ zweiten Klasse	142
„ „ dritten Klasse	206
„ „ vierten Klasse	152
„ „ sonntägigen Wiederholungsschule an Handwerkslehrlingen	208
In der Sonn- und Feiertags-Zeichnenschule, theils Lehrlinge, theils Gesellen . . .	42
Im Präparanden-Kurse wurden für den Lehrstand gebildet	39
Gesammtzahl . .	1030 Individuen.

Das Lehrpersonal besteht aus einem Direktor, einem Katecheten, fünf Lehrern und zwei unbesoldeten Gehilfen.

Hilarius.

*) Ich verdanke diese Daten der Güte des Hrn. Direktors, Johann Scharrer, meines ehemaligen Lehrers, dem ich noch jetzt meine Verehrung zolle.

Der Einsender.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am 27. Februar gab unser berühmte Landsmann, Heinrich Ernst, im k. städt. Redoutensaale sein erstes Konzert, welches mit einem hier nie erlebten Enthusiasmus aufgenommen wurde. Er wurde gleich bei seinem Erscheinen von den zahlreichen Kunstverehrern seiner Vaterstadt stürmisch empfangen, und drängte durch seine genialen und in allen Radien der Virtuosität außerordentlichen Leistungen alle hier bisher gehörten Koryphäen auf der Violine in den Hintergrund. Er trug nebst Variationen von Mayseder, eine Phantasie über den Marsch und die Romanze aus Othello, „Adagio sentimentale," und den „Karneval von Venedig" vor, alle drei eigene Kompositionen. — Dlle. Schmidt und Herr Dworzak trugen dazwischen zwei Gesangs-Piecen vor.

An Heinrich Ernst.

Von F. B. Donneb.

Sieh, hier in des Sonnettes engem Raume
Der Hochgefühle Meerflut eingeschlossen,
Die Du so reich in uns're Brust gegossen,
Als uns Dein Spiel gewiegt im Zaubertraume.

Wohl von dem höchsten Zweig' am Liederbaume
Ist in die Saiten Dir der Ton geflossen,
Und engelrein der zarten Haft entsprossen,
Wie Venus einst entstieg dem Meeresschaume.

Ein Mährchen winkt aus alter Zeit herüber
Von einem Sänger, der es konnt' erringen,
Daß selbst der Stein bei seinem Liede weine.

Doch Deine Macht ragt himmelweit darüber,
Denn jedes Herz kannst Du so süß bezwingen,
Und Herzen sind oft härter, als die Steine.

Johannes Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst, ein Böhme. — Bekanntlich machen die Holländer die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst den Deutschen streitig; doch haben diese fast unwiderleglich dargethan, daß Johannes Gutenberg der eigentliche Erfinder derselben sei. Die gelehrte Gesellschaft in Göttingen ruft daher den Harlemern zu:

Ihr Neider! laßt das wilde Schreien,
Gebt Eu'ren müden Kehlen Ruh'!
Die edle Kunst der Druckereien
Kommt Niemand, als den Deutschen zu;
Sie ist durch unsern Witz erfunden, &c.

Indessen ist es den Deutschen nie gelungen, zu beweisen, daß Gutenberg von Geburt ein Mainzer sei, und überhaupt aus dem deutschen Volke stamme. Mehre Gelehrte, und darunter der ehrwürdige Jungmann, haben die Vermuthung ausgesprochen, daß Gutenberg ein Böhme, und Kuttenberg seine Vaterstadt sei.

Umständlicher sucht dieß nun Herr Jaroslaw Wrťátko im 2ten Hefte des trefflichen, periodisch erscheinenden Werkes: „Wlastimil," darzuthun. Einige seiner Beweise, daß Gutenberg dem slavischen Stamme angehöre, und in den Hussiten-Unruhen um das Jahr 1421 aus Böhmen geflohen sei, dürften Beachtung verdienen. Er hält Gutenberg und jenen Faust, von dem die Sage in Prag spricht, für identisch, so, daß er ursprünglich böhmisch Šťastný (der Glückliche, nach dem damaligen Gebrauche lateinisch Faustus) geheißen habe. Gegenwärtig, wo bei der Annäherung der Jubiläums-Feier der Buchdruckerkunst der Ursprung derselben näher gepruft wird, dürfte es nicht unnöthig sein, auf dieses Gebiet hinzuweisen. Mit Recht bemerkt Herr Wrťátko, daß das slavische Leben den Deutschen noch immer eine terra incognita sei, und daß bei dem bescheidenen Sinne der Slaven diesen die Ehre mancher großartigen, einflußreichen Erfindung entgehe, so z. B. unter andern die des Blitzableiters, vor Franklin erfunden von Diwiš zu Kloster-Bruck an der Taya. Es wäre zu wünschen, daß die Dokumente über Diwiš Erfindung, die sich in der Olmützer Universitäts-Bibliothek befinden, veröffentlicht würden.

Die Vorzeit.

• — Ein im J. 1724 zu Hamburg, unter dem Titel: „Die vornehmsten Europæischen Reisen" erschienenes Werk, worin zugleich geographische Notizen über die „vornehmsten europäischen Städte" enthalten sind, spricht sich über Brünn, Olmütz und Znaim auf folgende Weise aus:

BRIN, nächst Olmütz die beste Stadt in Mähren, und ziemlich veste, hat ein vestes Schloß, Spielberg genannt, absonderlich ist zu besehen das Land-Haus der Land-Stände, wo auch die Witt-Frauen compariren können. Auch findet man daselbst ein Jesuiten-Collegium, St Jacobi Pfarr-Kirche, St. Thomas-Kloster, des Bischofs von Olmütz Hof, und anderes mehr. Bei der Stadt fließen die Schwarta und Schwitta zusammen.

Olmütz, die Haupt-Stadt in Mähren, am Fluß Morau, sie ist wol erbauet und wol bevestiget, und hat einen Bischof und Academie. Es sind hier zu sehen der Dohm, das Jesuiter-Collegium, der Bischofs-Hof oder Schloß, die Dechaney, das Land-Haus, viele Kirchen, der Markt, und das Raht-Haus, mit dem darauf befindlichen schönen Uhrwerk. Sie treibet grossen Handel mit denen anbenachbarten Böhmen, Ungarn und Pohlen. Der erste Bischof allda im 9 Seculo nach Christi Geburt ist gewesen Cyrillus.

ZNAIM ist eine gute mährische Stadt, war vor diesen der Marggrafen von Mähren Residence, hat ein feines Schloß, in der noch eine heydnische Kapelle. Die Pfarr-Kirche St. Lamberti, und das Kapuciner-Kloster, wie auch das Raht-Haus ist sehenswürdig.

Hilarius.

Miszellen. — Die Ehe. Herr Gärtner gibt in seinem Buche: „Die Philosophie des Lebens." Bonn 1839, folgende Definition der Ehe: „Die Ehe ist der selbstschöpferische, sich aus Sich selbst zu Sich selbst bildende Mensch, der Mensch in der steten Selbstunterscheidung, um sich selbst zu erkennen, in der steten Selbstvereinigung, um sich selbst erkennend zu bethätigen. Zeugung aus Selbsterkenntniß, Einigung als Selbsterkenntniß ursprünglicher Einheit, Zeugung selbst zu selbstständiger Bildung unserer Selbsterkenntniß: dieß ist das Wesen der Ehe." Welcher geistlose Ruin des Begriffes!

• Der „Dorfzeitung" ist aus einer Universität Folgendes eingesendet worden: „In mehren Städten haben sich Flickvereine unter den Männern gebildet; denn, da viele Frauen fast ihre ganze Zeit auf Putzen, Sticken, Lesen, Spazierengehen, Visitenmachen, Kartenspiel, Theaterbesuch und andere edle Beschäftigungen verwenden müssen, und also zu dem unedlen Geschäfte des Flickens gar keine Zeit haben; da ferner die Töchter vom Hause meistens von ihren Müttern schon längst nicht mehr zu dieser niedrigen Arbeit angewiesen und angehalten werden, und da auch die gewöhnlichen Näherinen nicht mehr flicken wollen, so hat sich eine Anzahl sparsamer Männer aus dem Mittelstande, die wohl eingesehen haben, daß jeder nicht mit Reichthum ausgerüstete Haushalt, wo nicht geflickt wird, den Krebsgang geht, vereinigt, ihre Strümpfe, Hemden, Schlafröcke &c. selbst zu flicken. Sie thun dieß gemeinschaftlich, um sich bei diesem, noch etwas ungewohnten Geschäfte mit Rath und That zu unterstützen."

(Carniolia.)

Man gibt uns in der „Wiener Theaterzeitung" den Rath, uns einen verläßlicheren Correspondenten für das Theater zu Olmütz zu gewinnen. Wir sind es den Lesern dieses Blattes, so wie unserem Berichterstatter schuldig, zu erklären, daß wir denselben als einen ehrlichen, geist- und kenntnißreichen Mann kennen, in dessen Urtheil wir vollkommenes Vertrauen setzen. Wenn dieses den Wünschen und Ansichten Anderer nicht immer entspricht, muß da unser Correspondent die Schuld tragen? Wir waren stets der Meinung, daß ein ästhetisches Urtheil bekämpft werden könne, der Wunsch aber, daß es nie gefällt worden wäre, der Schwäche entstamme.

Die Redakt.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 19. Donnerstag den 5. März **1840.**

Jedem Mährer interessant.

Die Kunstliteratur der Lithographie-Porträte in Oesterreich hat durch das so eben erschienene Porträt von Sr. Excellenz dem Herrn Obersten Kanzler, Grafen Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl, welches bei Gelegenheit der letzten Jubiläumsfeier der Wiener Universität, von deren Curatorium veranlaßt, erschien, einen sehr glänzenden Beitrag erhalten; es ist nach dem Oelgemälde des rühmlichst bekannten Malers Lieder von Franz Eybl höchst gelungen lithographirt. Keines von den bis jetzt bekannt gewordenen vier Porträten (in Kupferstich, Stahlstich und Steindruck) dieses hohen Staatsmannes, welchen mit Stolz Mähren sein nennt, gibt die so geistvolle Physiognomie des abgebildeten Herrn Grafen so getreu, wie dieß Oelgemälde und Lithographieblatt sie geben. Der Künstler Eybl, als gewandter Zeichner, gibt den Geist und Charakter des Oelgemäldes vollkommen wieder; sein Fleiß erstreckt sich auf alle Details, die er äußerst nett, mit großer Zierlichkeit ausführte, z. B. den meisterhaft gefalteten Seidenstoff-Ueberwurf des Fanteuils, auf welchem der Excellenz-Graf sitzend, mit dem Toison geschmückt, sich befindet. Das Ganze in diesem Blatte ist von einer angenehmen, weichen, fast durchsichtigen Behandlung. *)

Dr. Rinkolini.

*) Den vielen Verehrern dieses hohen Staatsmannes diene die Nachricht, daß das Wiener Universitäts-Curatorium dieß schöne Blatt sammt der gedruckten Rede, die bei oben erwähnter Feier der Herr Prälat von Ruttenstock von Klosterneuburg gehalten hat, zu einem Subskriptions-Preise von 6 fl. C. M. zusendet, ein in Bezug der Schönheit dieser Lithographie sehr mäßiger Preis, dessen Ertrag zur Gründung eines Stipendiums bestimmt ist. D. Red.

Die nächtliche Gesellschaft.

Von J. K. Fleß. — (Schluß.)

Offenbar gehörte er Sophiens Verlobten, der mit mir von gleicher Größe und Stärke war, und den meinigen vielleicht in der Abenddämmerung aus Irrthum angezogen hatte. Als ich dieß Kleid, um mich recht zu überzeugen, aufmerksam musterte, bemerkte ich eine geheime Tasche an einem Orte, wo sonst keine zu sein pflegt. Ein Papier rauschte darin, ich zog es hervor. Ich pflege sonst wohl nicht so unbescheiden zu sein, mich in fremde Geheimnisse zu drängen, aber dieser Mensch blieb mir verdächtig; ich eilte mit dem Papiere auf mein Zimmer, und las mit gerechter Entrüstung folgende Zeilen:

»Lieber Bruder! Das ist eine köstliche Idee »von Dir! Du schreibst mir, die Alte hätte Dich »lieber, als einen eigenen Sohn; nun sie wird Dich »bald genug nach der Hochzeit für einen ungerathe»nen halten. Hast Du einmal das Geld, und bist »des Spielens mit dem Mädchen satt, dann packe »zusammen, die Welt ist groß; mit dem vielen Gelde »der geizigen Alten kannst Du überall in Hülle und »Fülle leben. Du sagst, das Püppchen möge Dich »nicht besonders. Die hat eine verfl — feine Nase. »Was kümmert's Dich, ob sie Dich aus Mutter- oder »einer andern Liebe heiratet, wenn Du nur ihr Geld »bekömmst. Schreibe mir nur, wenn Du der süßen »häuslichen Freuden überdrüssig bist, die Mittel zur »Flucht werde ich zu treffen wissen. Apropos, wir »müssen vorsichtig sein, man hat Wind von den »Wechseln, die wir zusammen fabrizirten. Antworte »bald Deinem Freunde S. P.« —

Arme Sophie, in solche Hände also bist du gefallen! — Ihr habt also Wort gehalten, Ihr ehrwürdigen Gestalten dort oben? Ja, Euer Wink ist es, dem ich zu gehorchen weiß. —

Ich zog den Ueberrock an, und eilte zu meinem Freunde. Zum Glücke fand ich ihn bei Hause. Ein hohes Roth flammte auf seinen Wangen, als er dieß wichtige Papier las.

»Laß uns eilen,« rief er aus, »jede Minute ist mir kostbar. Ich kenne seine Wohnung!« — Er nahm nur noch etwas aus einem geheimen Fache seines Schreibtisches, und wir eilten in die Wohnung des Schändlichen.

Als wir eingetreten waren, sprach ich nach den ersten Begrüßungen, und auf seine Frage: »Was mich zu Ihnen führt, ist ein Irrthum, den Sie vielleicht noch nicht einmal bemerkt haben. Dieser Rock, den ich trage, ist der Ihre, und ich hoffe den meinen hier zu finden.« Er machte Entschuldigungen, und wir wechselten. »Es wird Ihnen auffallen,« fuhr ich fort, »daß ich selbst das Geschäft übernahm, dieß Kleid zu Ihnen zu bringen, aber ich glaubte, Sie würden es vielleicht für gut finden, jeden Besuch bei der Familie, die mich aufgenommen hat, zu vermeiden, besonders, wenn ich Ihnen dieß Billet zeige, das ich in einer Tasche Ihres Rockes vorfand.«

Der Nichtswürdige wurde todtenbleich, als er das Papier gewahrte, aber er sammelte sich, nahm seine Unverschämtheit zusammen, und fuhr keck heraus: »Mit welcher Impertinenz maßen Sie sich das Recht an —« »Gemach, mein sauberer Herr,« fiel ihm mein Freund in die Rede; »den Beleidigten zu spielen, stünde nur dem Unschuldigen zu. Hier handelt es sich nur um die Frage: Wollen Sie versprechen, in der kürzesten Zeit abzureisen, und weder hier in der Residenz, noch sonst im Lande sich je wieder blicken lassen, so nehmen Sie unser Wort, daß dieß Papier, ohne in öffentliche Hände zu gelangen, gleich nach Ihrer Abreise vertilgt werden wird. Thun Sie dieses nicht, und sind Sie innerhalb zweier Stunden noch hier zu treffen, so wird unsere thätige Polizei den Inhalt dieses Blattes zu würdigen wissen. Wählen Sie! —«

Er zog nun andere Saiten auf, versprach Alles, was wir wollten, und ich sah, als wir uns entfernten, wie mein Freund ihm eine Rolle in die Hand schob, die Jener, ohne sich zu weigern, annahm. — Was nun geschah, soll ich es noch erzählen? —

Sophie wurde ganz in das Geheimniß eingeweiht, und mit ihrer Hilfe der Mutter Alles auf das schonendste beigebracht; ihr Dank war rührend.

Seit diesem Vorfalle war ich der Familie näher getreten, und durch mich hatte mein Freund, dessen Unbefangenheit sich auch wieder eingefunden hatte, hinlängliche Gelegenheit, Sophiens vorzügliche Bildung, und die seltenen Eigenschaften ihres Geistes und Herzens kennen zu lernen.

Mit wahrer Freude gewahrte ich zwischen ihnen das Aufblühen eines innigen Gefühles, da sie so ganz für einander geschaffen schienen. Ihr Witz entzückte ihn, und nie sah ich zwei glücklichere Menschen, als sie es unter ewigen Neckereien, mit denen sie auch mich nicht verschonten, waren. Insbesondere war jene nächtliche Erscheinung oft Gegenstand unseres Gespräches, obwohl Sophie die natürliche Erklärung meines Freundes durchaus nicht annehmen wollte, daß nämlich ein Traum, worein sich das von dem Stubenmädchen Gehörte eingewebt, mir Alles dieß vorgespiegelt, und ein Zufall das Uebrige gefügt hätte. Ich erinnerte sie oft, daß ich, um mich an ihren schelmischen Bosheiten zu rächen, einmal die Feder, meine Waffe, ergreifen, und getreulich diese ganze wundersame Begebenheit der Nachwelt zu Nutz und Frommen niederschreiben wolle, in welchem Falle sie mir aber lachend ewige Feindschaft zusicherte. — Von dem Abenteurer hörten wir nichts mehr. — —

Meine Geschäfte waren vollendet; die Zeit meiner Abreise rückte heran. Schwer schied ich von den Glücklichen.

Wahre Freunde trennt ja der Raum nicht, sie leben in einander, auch wenn Eines fern oder todt ist!

Briefe hielten uns in genauer Verbindung. Bald erfuhr ich, Sophiens Mutter sei gestorben, und die Verwaiste habe sich entschlossen, noch vor Ablauf der Trauerzeit meinem Freunde ihre Hand zu reichen, da sie gerade jetzt eines Beschützers am nöthigsten hatte. Ihr beiderseitiges Vermögen setzte sie in den Stand, unabhängig zu leben, und so ward vor der Hand Paris zum Wohnsitz gewählt, wohin sie gleich nach der Vermälung abzureisen beschlossen hatten. Das Haus wurde mittlerweile zu Gelde gemacht.

Ich war Zeuge ihrer Vermälung; sie wurde unter uns fröhlich begangen. Bei schäumenden Champagnergläsern wurde das Andenken der dahin geschiedenen Ahnen gefeiert, die für das junge Paar so besorgt gewesen. Sophie und mein Freund nahmen mir das Versprechen ab, sie im nächsten Sommer in Paris zu besuchen. Unter Umarmungen trennten wir uns spät in der Nacht. Thränen der Freude und Wehmut rollten über meine Wangen, als ich in meinem Zimmer mich allein befand. —

Der Reisewagen stand vor der Thür. Mein Freund ordnete das Gepäck. »Was ist in jener niedrigen Kiste dort?« fragte ich. — »Kannst Du noch fragen?« entgegnete er. »Sollte ich die Gründer meines Glückes vielleicht in einem Trödelkram vermodern lassen? Diese Ruchlosigkeit hätte mir Sophiens Pietät nie verziehen! Auch das lächelnde Seefräulein zieht mit uns.« »So grüße mir Mariens blasse Züge, und den fröhlichen Kaufmann, wenn Du auspackst,« sagte ich. —

Die letzte Umarmung. Sie stiegen ein. »Wie ist's mit jener wunderbaren Geschichte? Soll ich sie öffentlich machen?« fragte ich, das Herbe des Scheidens durch milden Scherz zu mäßigen. — »Unterstehen Sie sich!« sagte sie durch Thränen lächelnd, und mit dem Finger drohend. »Es würde darin auch mein Porträt vorkommen, und mein Bild soll nur in später Zeit einmal im Kreise meiner Ahnen Ehrfurcht erwecken.« — »Ihren Kindern?« fragte ich, sah sie erröthen, und der Wagen rollte davon.

H. W. Ernst.

Künstler-Silhouette von Rudolf Hirsch.

So haben wir ihn denn endlich gesehen, den hohen, schlanken, geisterblassen Mann mit dem nächtig-schwarzen Haar, dem geheimnißvollen, schwärmerischen Auge und der feinen und doch so still-bescheidenen Haltung, den vielgefeierten Sohn Mährens — und haben endlich auch gelauscht seinen Tönen, diesen hinschmachtenden Elegien, seinen Tönen, die vom Bogen seiner Geige wie Thränen herabträufen, und fühlten seine Klänge hinabfallen in unsere erhitzten Herzkammern, daß unsere Empfindung zusammenschmolz in seine; — so haben wir ihn denn gehört diesen Meister sonder Gleichen, der vor einem Dutzend Jahren als unbeachteter, winziger Knabe den Heimatboden verließ, um in fernem Lande zu keimen, sich zu entfalten und auszureifen. Wir haben sein Aufblühen nicht gesehen; nun aber prangt er vor uns als sprachlos duftige, siebenfarbig herrliche, ganz und gar erschlossene Blume, eine Aloe in dem Himmelsgarten der Kunst, wie sie Gott der Herr seinen Geschöpfen nur so selten schenkt. Ernst hat vor uns gespielt. All' die süße Schwärmerei der kummerlosen Jugend weckte er in uns wieder, baute uns die Fantasiebrücke in ein Feenland voll herziger, kindisch-rosiger Träume; er rief unsere schönsten Todten: den Glauben an Liebe und Freundschaft, in neues Leben, und ließ den goldenen Wahn mit seinem Gefolge ein Auferstehungsfest feiern. Und all' diese Schwärmerei, diese Wehmut und Sehnsucht, dieses Hangen und Bangen hat ein achtundzwanzigjähriger Mann in uns neu entboten, auf den vier unscheinbaren Saiten seiner Violine, und berief die Geister um sich, daß sie ihm huldigten als Herrn und Meister. — — Und wie lind, schmeichelnd, sanft und ruhig führte er den Herrscherstab: den Bogen! Er las uns aus dem Busen seines Instruments die weichsten Matthisson'schen Elegien, gab uns den Schlüssel hin, um sein eigenes Innere vor uns aufzusperren, und schlich sich dafür ein in unserer Gefühle tiefgeheim verborgene Stiftshütte. Er gab uns sein Herz offen hin — und wir dafür ihm die unsern.

Dieser Künstler zieht uns mit seinem Adagio so an, wie der Mondesstrahl den Nachtwandler; nur daß wir erst erwachten, wenn er schwieg, und lächelnd um uns sahen nach den Ufern und Klippen, wohin er uns im süßen Wahn fortgerissen. Mich dünket Ernst's Adagio ein ewiger Schwanengesang, und die allmächtige Einwirkung auf seine Hörer kömmt zunächst daher, weil er ein Sänger der Liebe und Wehmut ist, der es sich zum Ziele nahm, des Herzens Scheibe zu treffen, weil Ernst unwiderstehlich besiegt durch die Sprache der seligsten Rührung.

Möglich, daß mich Mancher der Ueberschwänglichkeit zeiht, indeß, ein solcher hat entweder Ernst nicht gehört, oder sein Herz ist so vergilbt und verschrumpft, daß es selbst nicht vom Balsamhauch und Thau des ersten lachenden Frühlingstages zu rascherem Pulsiren beflügelt würde. Ich für meinen Theil gestehe, daß, seit ich in der Oeffentlichkeit zuweilen ein, wenn auch sonst unbedeutendes, doch stets vom Wahrheitsgefühl regiertes Wort abgegeben, mich keine Erscheinung in der Kunstwelt derartig hinriß, wie Ernst; ich wiederhole es: keine, keine — kein Mime, Tänzer, Sänger, Musiker, Dichter — habe er nun Namen, welchen immer. Wir wußten ja noch nicht, was Violinspielen sei; als ich Ole Bull, Beriot, Lipinsky, Mayseder u. a. m. gehört, staunte ich oft und mächtig; — allein, wo die Grenze des Wirkungskreises auf diesem Instrumente liege, war eine ungelös'te Frage; doch, als ich unsern Ernst vernahm, habe ich meine verwegensten poetischen Intuitionen über das Ideal eines Violinisten wie leere Seifenblasen zerspringen sehen. „Bis hieher und nicht weiter!“ Zwei Weltstädte sprechen so — und unterschreiben werden Alle den Satz, ohne daß ein Falsum dabei einträte. — Ernst ist ein geborner Brünner, ein Mährer! Wer erglühte hier nicht in dem lautersten Feuer der Begeisterung; fürwahr, man müßte kein Herz haben für das, was man vaterländisch nennt, oder unser Sinn müßte für alles Erhabene und Herrliche ausgebrannt sein zu Staub und Asche.

Ernst gab hier zwei Konzerte, das eine am 27. Februar, das zweite am 1. März. Wie ich früher schon angedeutet, ist Ernst völlig unbegreiflich in seinem Adagio; die Poesie aller Zungen kann das nicht erzählen oder anschaulich machen. Er umschlingt uns mit seinem Melodienringe, schwellt das Herz bis zum Ueberschäumen, und wenn er uns so bis an den Himmel trug, daß uns schwül und seligschaurig zu Mute worden, läßt er uns langsam und sicher im Fallschirm der Cadenze zur Erde nieder; denn, wollte Ernst seine Kraft überspannen, würde sein Spiel nicht mehr rühren, sondern entmutigen und niederdrücken. Ernst ist aber dabei nicht einseitig, sondern er neigt sich nur mehr dem Sphärensang, als der irdischen Verkünstelung zu. Daß er der Gegenwart ihr Opfer bringen kann, hat er mehr als hinreichend gezeigt. Was sonach sonst stehen mag in dem Wörterbuche aller Kunstausdrücke, hat er nicht nur erschöpft, und diese Vollkommenheiten sich beigelegt — er leistet Niedagewesenes — und dieses steht in keinem Diktionär. Bald entzückt er durch echt französische Galanterie und feinste Koketterie, bald jagt er wie ein Nordsturm durch wilde, fröstelnde Steppen, bald zieht er uns in eine Wüstenei, auf saftige, erquickende Oasen und läßt alle Jahreszeiten an uns vorüberziehen im Laufe weniger Minuten. Ole Bull's Solo-Quartett führt er ebenfalls vor, als Beweis, daß ihm auch die zumeist gekünstelte und gezwungene Grimasse auf der Violine ein leichtes Spiel sei;

dann klagt und weint und zürnt er auf Einer Saite, braus't wieder fort auf allen vier Saiten, wie mit vier unbändig tollen Rossen, und lockt sogar inmitten der schmelzendsten Melodien das Accompagnement durch ein zu gleicher Zeit angebrachtes, prägnant ausgedrucktes Pizzicato hervor. Es ist kein Wunder, wenn der Hörer nicht weiß, was mit ihm geschieht; allein, was auch Ernst des Fremdartigen, Neuen, Frappanten, Bizarr-Originellen produzirte — vor Allem glüht er in deutscher Herzlichkeit für getragenen Gesang, für das Lied; wie zu einer Geliebten kehrt er in holder Reminiszenz stets dahin zurück, und spinnt sich wie ein Seidenwurm, trotz allen Seitensprüngen, in das erwärmende, zarte Tongewebe ein. Er ist mit Geist und Herz dem Vaterlande treu geblieben, und Jeder drückt ihn dankbar an die hochklopfende, durch ihn mit gerechtem Stolze erfüllte Brust.

Bei seinem ersten Auftreten im Saal empfing man Ernst wie einen vielgerühmten, edlen Freund, mit anhaltendem lauten Willkommen. Das Orchester begann die Introduktion zu seiner Phantasie über den Marsch und die Romanze aus „Othello;" ungefähr nach 12 — 16 Takten tritt sein erstes Solo ein. — Kaum 8 Takte vorbei — und ein Sturm brach los, als ob ein Eichenwald mit Einem niederknickte. Es war die Stelle übrigens ein nicht schwieriges Adagio in A-moll; doch, wie spielte Ernst diese Stelle? ein jeder Ton bohrte sich in's Herz, und man erkannte in den ersten Flügelschlägen den Königsadler. Hierauf folgten Mayseder'sche Variationen — unendlich reizend gegeben — später ein tiefgedachtes Andante sostenuto, schlüßlich ein musikalischer Scherz Carneval de Venice, welchen wohl Niemand Hrn. Ernst nachscherzen wird. Er besteht aus einem Thema von 4 Takten in B-dur, welches durch 30 Variationen in ein Ganzes verbunden ist. Das Orchester führt hiebei nur 2 harpegirte Akkorde im Pianissimo — und bleibt somit in der Begleitung sich völlig gleich und einförmig. Ich weiß wirklich nicht, was ich zu diesem wunderlichen, mährchenhaften Stücke sagen soll; es ist eigentlich immer das Nämliche, jegliche 4 Takte und doch alle Minuten etwas Anderes. Hier, wie nirgends und niemals, zeigte Ernst, was die Violine kann. Wir sind auf den Markusplatz versetzt; da hören wir ein verliebtes Kichern und Girren, ein Lachen und Berücken, ein Schreien und Flüstern, ein Sichverfolgen und Entwirren, ausgelassenen Mummenschanz, naive Mädchen und wackelnde Matronen, schmucke Ritter und steife Dominos, Jodlen und Jauchzen, Gondelfahrer und Meeresstimmen, Pulichinelle, Arlekin, Pierot, Gauner und Banditen, Duelle und Gekose, Narrenschellen und Becherklang, dort fließt Champagner wie die Lacrima-Christi! .. — und darüber hängt der ewig lachende, reizende Himmel Hesperiens! — Diese musikalische Burleske erregte hier ein derartiges Furore, wie es mir noch nie vorgekommen. Niemand wollte sich aus dem Saale entfernen, und das Publikum gab nicht nach, bis Ernst abermals anstimmte, und mit, wenn ich nicht irre, sechs neuen Variationen über jenes Thema überraschte. —

Zu dem zweiten Konzerte am 1. März fluthete ein so zahlreiches Publikum zusammen, wie es selbst Liszt nicht heranzog. Mit Einem: es ist hier im Redoutensaale eine derartige Völle noch nicht vorgekommen. An diesem Nachmittage trug Ernst zuerst eine Elegie, dann Variationen über ein Bellini'sches Thema, hierauf ein Andante spianato und endlich wieder den Carneval de Venice vor. Der Enthusiasmus war grenzenlos, und ich bemerke hier ausdrücklich, daß dieses Beifallsstromes-Feuer ein reines, lauteres, allgemeines, und im ganzen Publikum so um sich greifendes war, daß es füglich nur für Einen Strom gelten kann, welcher aus wenigstens anderthalb tausend Kehlen aufquoll. —

Bei Gelegenheit der spätern Produktionen Ernst's, die etwa auch statt finden dürften, ein Mehres über dieses Genie; vielleicht auch eine detaillirte Bildungsgeschichte des Mannes, welcher für Mähren doppelt interessant ist.

In diesem Augenblick aber mögen diese Zeilen der reinsten Bewunderung genügen, die ein vaterländischer Gärtner auf vaterländischem Boden für Herrn Ernst niederstreut, und als Myrthenblätter ihm freundlichst und dankbar widmet.

Am 2. März 1840.

Kleine Zeitung.

Olmütz. — Hr. Scharf gastirte bei uns als „Belisar, Prinz-Regent und Schönbärtchen im Liebestrank." Jedenfalls hatte er in den ersten zwei Partien mehr Gelegenheit seine Mittel zu entfalten, und wurde vom Publikum sehr freundlich aufgenommen. Herr Scharf hat unstreitig, seitdem er unsere Bühne verließ, gewonnen; seine Stimme scheint mehr gekräftiget, sein Vortrag ist edler und durchdachter, eine deutliche Aussprache des Textes erhöht den günstigen Eindruck seiner Leistungen, auch scheint er im figurirten Gesang einige Fortschritte gemacht zu haben. Die vorzüglichsten Momente seiner Leistungen waren in „Belisar" die Erzählung des Traumes, der ganze zweite Akt, und das berühmte Terzett des dritten Aktes, im „Prinzregenten" die große Arie des zweiten Aktes. Dlle. Derburg als „Antonina und Adina" in ihren Glanzpartien, Dlle. Bruckner als „Irene und Gabriele," Hr. Ehiert als Alamir und Nemorino, Hr. Saag als Kräuterpresser, waren wie gewöhnlich trefflich. B. R. Leitner.

Wien. — Der große Kunstfreund, Graf Harnoncourt, hat mehre ausgezeichnete Stücke von hiesigen Malern an sich gekauft, worunter sich auch das von mir in Nr. 190 des vorigen Jahrganges besprochene Bild Treml's befindet, das in Folge dessen wahrscheinlich nach Brünn wandern wird. Man sieht mit Spannung der Kunst-Ausstellung entgegen; denn die berühmten Meister: Gauermann, Amerling, Steinfeld, Danhauser u. s. w. haben ihr eine bedeutende Anzahl von Werken zugesagt. Schade, daß der treffliche, poesiereiche Fendi, der schon seit einigen Jahren nur einen kargen Tribut spendete, für heuer gar kein Gemälde der Oeffentlichkeit bestimmte.

Im dem diesjährigen Karneval haben die französischen Contretänze einen so glänzenden Sieg über alle andern Tänze errungen, daß sie in der Karnevalsgeschichte Epoche machen. Man ist so weit gekommen, die Eleganz eines Balles nur nach der Anzahl Quadrillen zu bemessen, und ein Mädchen, das so unglücklich ist, selbe nicht tanzen zu können, wird in jeder Gesellschaft förmlich wie eine exotische Pflanze betrachtet. — Die allgemeinen Vergnügungen wurden, leider! durch zahlreiche Todesfälle getrübt, namentlich hatte das Nervenfieber besonders unter jüngeren Leuten so heftig um sich gegriffen, daß die meisten, und gerade solche, bei welchen der Besuch von den ersten Doktoren Wien's ein natürlicher, und daher der ärztliche Beistand so nahe war, ein Opfer dieser verheerenden Epidemie wurden. Der Krankenstand im allgemeinen Krankenhause ist zwar in der Abnahme, aber noch immer sehr bedeutend. Wunder! daß die Sekundar-Aerzte in ihren dumpfigen, ungesunden Wohnungen, die nicht einmal auf den Namen eines Zimmers Anspruch machen können, nicht häufiger von Krankheiten heimgesucht werden, als es der Fall ist.

Das österreichische Morgenblatt wird unter seinem neuen Redakteur, Herrn Ludwig August Frankl, ohne Zweifel eine gute Richtung erhalten.

Von Oesterlein's Gedichten erscheint bei Gerold ein Nachlaß, der gewiß viele Freunde und Abnehmer finden wird.

Schlüßlich noch eine Neuigkeit. Duport ist jetzt Eigenthümer des Theaters an der Wien. Triumph! schöne Kunst! J. M.

Mißzelle. — In einem Wiener Journal-Komptoir werden von Tag zu Tag durch eine neue Guckkasten-Vorrichtung Beobachtungen in den Erscheinungen der Journal-Literatur angestellt. Da fiel denn unlängst der kritische Scharfblick des Beobachters auf eine Stelle dieses Blattes, wo es hieß: „Dlle. Evoert sprach ein Gedicht von Professor J. G. Seidl: „Gesetzt, es wär' der Fall," welches indeß ganz unbedeutend ist, und dem man den Vater österreichischer „Lyrik" nicht ansieht;" — der Herr Observator las aber: „an dem man den Vater österreichischer Lyrik nicht heraussieht." — O! o! wo muß der Herr Observator seine Augen gehabt haben! Oder war der Guckkasten verdorben? Der Guckkasten oder der Gucker — einer von beiden taugt nichts!!

G. M.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 20. Montag den 9. März **1840.**

Ein Gang nach dem Aetna-Krater im Februar 1839.

Von Cajetan F. *).

Die Karnevalslust war in den Straßen Catanias verrauscht, und ich begann nun, meine Absichten auf den beschnei'ten Nachbar Aetna mit allem Ernste in's Werk zu setzen. Hatte man schon in Messina durch schweigsames Achselzucken, wenn ich vom Projekte sprach, trotz Winter und Schnee vom alten Großmeister auf Trinakrien hinabzuschauen, meine Hoffnungen wenig bestärkt, so erklärte man nun vollends hier in Catania die Sache bei dieser Jahreszeit für eine evidente Unmöglichkeit. Zwei Dominikaner, die seit der letzten Maskerade am Corso meine unzertrennlichen Begleiter blieben, riethen mir freundschaftlichst, lieber vorher den Giro um die Insel zu machen, und wenn die Strauchdiebe und Buschklepper, die hier jetzt wie Pilze allenthalben aus der Erde hervorbrechen sollen, mir nicht für ewig den Aetna in Vergessenheit gebracht haben würden, sei es noch immer Zeit, sich auf der vorjährigen Lava das Genick zu brechen, oder gar in Flammen aufzugehen.

Anderer Meinung war mein Wirth »alla pace.“ Es sei am klügsten, so haranguirte der Mann oft mit schwindelerregender Beredsamkeit, in seiner Friedenslocande, gleich jenem Engländer am Fuße des Gotthard, geduldig zu warten, bis der Schnee auf dem Berge ganz und gar geschmolzen sein würde, indem ich doch dießfalls bei seiner weltbekannten Billigkeits-Maxime auch nicht das Geringste zu besorgen hätte.

Abends stand ich wieder auf meinem Lieblingsplätzchen, angelehnt an die schöne Fontaine mit dem marmornen Elephanten, der heiligen Agatha gegenüber. Alles drängte sich in die Vesper; aber mein Freund, der Kammmacher, spazierte noch gemächlich im überschlagenen Tabarro, und schmauchte an dem letzten Reste seiner Cigarre. „Ma Don Gaetano!“ rief er nach meiner Eröffnung aus, indem er mich unterm Arme zu den breiten Stufen des Domes hinzog, »was Sie sagen! Wem kann doch einfallen, per niente über Stein und Schnee in die Lüfte hinanzuklettern, um sich dort (eben wirbelte er mir arglos die letzten blauen Cigarrenwolken in Augen und Nase) zum Schinken räuchern zu lassen?! Kommen Sie doch lieber morgen zu mir, ich will Ihnen dann bei einem Gläschen gelben Muskat erzählen, wie es zuging, daß ich im Leben auch noch nicht mit einem Fuße weder in Nicolosi, noch sonst irgendwo am Mongibello gestanden bin.«

Jetzt drängten ihn ungestüme Gesellen mit zur Vesper hinein; der Diskurs hatte sein Ende, und mein Entschluß blieb unverändert.

Es war ein herrlicher Morgen, ähnlich den schönsten unseres Mai, als ich gemächlich gegen Nicolosi wanderte. Schon stand die Sonne hoch am reinen, dunkelblauen Himmel, die Knospen waren aufgebrochen, und die Mandelbäume blühten, während Orangen und Oliven noch im vollen Schmucke ihrer Früchte prangten. Das ist der 14. Februar am Fuße des Aetna. Hinter den Trümmern einer antiken Wasserleitung geht die neue, laut Inschrift zweier Pyramiden nur zur Bequemlichkeit der Aetna-Besucher fahrbar gemachte Straße von dem messinesischen Stradone ab. Mäßig steigt man durch üppige Agrumengärten, zwischen kolossalen Hecken von indischen Feigen (cactus opuntia) die nicht unbeträchtlichen

*) Hr. Cajetan F., der in den verflossenen Jahren eine Rei'e durch einen großen Theil Europa's gemacht, hat uns fernere Auszüge aus seinem interessanten Tagebuche zugesagt. D. Red.

Dörfer Gravina, Massaluccia und Massaannunziata hinan, bis endlich nach zwölf Miglien, am Fuße der Monti rossi, das kleine Nicolosi auf seinem grauen Lavaboden sichtbar wird.

Mein Erscheinen im Dorfe machte das in Sicilien schon gewohnte Aufsehen. Ein Schwarm von Kindern, der mit jedem Schritte wuchs, geleitete mich zum Fondaco (so heißen hier zu Lande die Schenken), wohin auch die Alten nachkamen. Thüren und Fenster wurden besetzt, und Alles, die liebe schmutzige Jugend im Vordergrunde, starrte mich mit unverwandtem Blicke, sich wechselweise un' inglese zuflüsternd, in der gutmütigsten Neugierde an. Und kaum hatte ich den dicken, tintenartigen Wein, der wie Teufelslatwerge schmeckte, zum Munde geführt, als ein Mann, seine weiße Schlafmütze höflichst lüftend, auf mich zutrat: „Signore è inglese e vuole salire il nostro monte?“ Wer im Süden oder im Osten sich einen Engländer nennen läßt, der gibt seinem Beutel selbst die Todeswunde. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als den gefährlichen Irrthum zu beheben und den Mann zu überzeugen, daß ein tornisternder Studiosus nicht so viel goldene Unzen auf seinen Berg, falls es möglich sein sollte, zu versteigen hätte, als eine travelling lordship of the united kingdom.

(Die Fortsetzung folgt.)

Franz Liszt.

Künstler-Silhouette von Rudolf Hirsch. *)

Wenn an dem Horizonte unseres Geisteslebens irgend ein Phänomen auftaucht, das so allgemein leuchtend und sichtbar ist in der civilisirten Welt, und derartig betrachtet und angestaunt wird, wie ein eben erschienener Komet auf allen astronomischen Warten, — so dringt sich jedem denkenden Beschauer die Frage auf: »was ist es mit dem Phänomen? ist es ein Kind der Erde oder des Himmels? ist es vorübergehend oder bleibend? ist es die Grenzmarke, der Schlußstein irgend eines menschlichen Strebens, oder ist es der Same, der Grundstein zu einem neuen originellen Geistesbau, mit Einem: ist es ein Abendroth oder ein Morgenroth in Kunst oder Wissen? — —«

*) Der Herr Verfasser wird den späten Abdruck entschuldigen; wir konnten die frühern Aufsätze nicht unterbrechen. D. Red.

Die modernen Tendenzen unserer Zeit sind bekannt; ich will sie daher auch nicht in Bezugnahme auf alle schönen Künste und Wissenschaften bringen; doch muß ich ihr Verhältniß insbesondere zum Reiche der Töne berühren, zumal dieß die Basis meiner Betrachtung bildet. Sei uns nun das Extravagante, Bizarre, bacchanalisch Wüste und oft schamlos Freie in den neuesten musikalischen Produktionen noch so sehr von Außen angepriesen, das Eine müssen wir uns eingestehen: die Schönheitslinien wurden weit überschritten. Es ist schon lange das Wort »Effekt« zum Losungsworte auch in der Musik geworden, und, um diesen Effekt zu erringen, potenzirten sich Komponisten und Virtuosen in ihren Leistungen zu einer derartig monströsen Höhe der Unnatürlichkeit, Verzerrung und Geschraubtheit, daß man immer geglaubt: jetzt, jetzt endlich sei man am Ende mit der modernen Richtung, wenn nicht im nächsten Augenblicke eine noch mehr potenzirte, noch bunter und noch mehr wahnsinnige Leistung eines, fälschlich mit »Wundermann« bezeichneten Individuums uns aus diesem Irrthum und frommen Kinderglauben geweckt und gestört hätte.

Und nun zu dir, du liebes Klavier, mit dem reichen Busen voll Gefühlssaiten, in dem allein schon ein ganzes Orchester liegt, du so vollkommenes Instrument, du in dich abgeschlossenes Meer, das Millionen Korallen und Perlen birgt, nun zu dir! was haben sie mit dir gemacht?! — Wohl kannte ich früher manch Einen, der dich ernst, doch auch liebend pflegte; z. B. Hummel war dein Herr und Gatte; der greise Field koste dich wie sein blühendes, einziges, treues Töchterlein, und Moscheles betrachtete dich als Geliebte, trotz allen seinen Launen und Kapricen, in Lust und Leid. Ich glaube, ein Paar dieser deiner Freunde sind nun todt, und du hast, liebes Klavier! wohl noch einige berufene Anhänger — aber wie gering war und ist ihre Anzahl, verglichen mit der Zahl Jener, die dich grausam mißhandeln, dich schlagen, peinigen, die auf dich niederschmettern, als wollten sie deinen Leib in Stücke hauen! Kein Wunder, wenn du dann unter solchen mörderischen Händen verstimmt wirst, wenn dir deine Geduldsaiten reißen, und du dir eher die Kopfhämmer brechen lässest, ehe du nachgibst ihrer tollen Jagd, wenn du seufzest, stöhnst und ächzest! Doch, sieh, das Leben solcher Nomaden-Virtuosen ist nur

eine glitzernde Seifenblase; diese phosphorescirenden Geschmacks-Revolutionäre untergehen; — nach Sturm und Gewitter lacht dir dann der Himmel doppelt schön, und gern ergibst du dich ganz und gar einer geweihten Hand!

Dein Ehrenritter ist erschienen; es stand Einer auf, dem du Alles und der Alles dir; dein Großmeister ist *Franz Liszt*, dieses Phänomen ohne Gleichen. Doch glaub ich, er ist dein *Abendroth*; denn mit ihm untergeht Alles, wodurch du zu solch immensen Ehren gebracht worden. Er ist unvergleichlich, der erste und letzte der Pianisten; ihm gleich kam Niemand und wird es Keiner; mit seiner Hand hat er das Meer ausgeschöpft, und wir sehen auf den Grund der See, wo nichts mehr übrig geblieben ist für eine dritte, und wenn auch noch so geweihte Hand. — —

Liszt muß von einem doppelten Standpunkt betrachtet werden, und zwar als *Pianist* und dann als *Komponist* für sein Instrument. Es ist durchaus kein Zweifel, daß der Virtuose dem Kompositeur den Rang abläuft; daher will ich auch zuerst von *Liszt* als »Klavier-Napoleon« sprechen.

Im Allgemeinen muß man an *Liszt* die rapide Kühnheit, das Verhöhnen aller nur denkbaren Schwierigkeiten auf dem Flügel, jedoch dabei vor Allem die *unendliche Ruhe* und Sicherheit bewundern, mit welcher der Künstler seine Siege erkämpft. Erkämpft? nein, dieser Ausdruck paßt schlecht. Er ist im eigentlichsten Sinne des Wortes Klavier*spieler*. Spielend, scherzend, mit einer ganz unvergleichlichen Nonchalance läßt er das wilde Heer der Töne los, rast, heult, weint und — jubelt, seufzet, schmachtet und betet. Ja, diese Ruhe ist nicht sattsamlich zu loben; diese Bescheidenheit, fern von aller Affektation, Grimasse und Koketterie, womit die meisten Andern gar so gerne umzuspringen wissen.

Wahr ist, daß er sich mehr dem nordisch-wilden, dem schauerlich-romantischen, dem hinreißend-kühnen zuneigt, als dem südlich-schwärmerischen, dem schmeichelnd-verlockenden, dem wollüstig-taubengirrenden Cantabile; doch ist er Sieger und Meister Eines wie des Andern. Beweise hat er darüber abgelegt vor Tausenden, und nasse Augen waren für sein Adagio die besten Kritiker. Ihr habt doch sein Ave Maria gehört! und werdet Ihr diese Töne je vergessen? —

Wie soll nun bei einem solchen Meteor die kritische Elle angelegt werden über Gleichheit, Rundung im Anschlag des Tones, über Piano und Forte im Vortrage u. s. w., wie die leeren Worte immer nur heißen mögen? Ich habe viele junge, niedliche Talente gehört, z. B. Fräulein v. Winkler, Louis Lacombe, Döhler, die Laidlaw, auch die Wieck; von ältern: Bocklet, zufällig Hrn. Czerny; jedoch, all' die Genannten und noch Mehre liegen in dem Einen *Liszt*, oder will man den Satz wie einen Handschuh umkehren. Er ist all' den Genannten. Er ist also der Mann, welcher sich durchaus mit Einzelnen nicht vergleichen läßt; er hat die Tugenden Aller, und entbehrt die Fehler der Einzelnen.

Ich habe schon früher gesagt, mich bedünke, *Liszt* sei das Abendroth aller Klavier-Virtuosen; mit ihm gehe all' der mährchenhafte Glanz unter, und er sei das Ziel der Vollendung, weil er die Vollendung selbst ist. Er dünkt mir wirklich der Schlußstein des modernen Anbaues, und nun, da die Wassersäule aus dem Bassin zur höchsten Höhe aufgestiegen, muß sie umbrechen und niederfallen stäubend in das Becken des Springbrunnens. Mit *Liszt's* Abtreten vom Schauplatze der Oeffentlichkeit wird wohl in der Klavier-Musik Rococo zur Mode werden, und die langverbannte, steife Einfachheit und vergilbte Naivetät wird mit Zopf und Puder, Manschetten und Stiefelkappen wieder ihren Einzug halten; denn Zeit und Geschmack haben eben so gut ihre Häutungsperioden, wie die Schlangen. Ob dieß zum *Vor-* oder *Nachtheil* der Kunst beitragen wird — mögen Andere beantworten.

Ich soll und muß mich nun von der Betrachtung dieses Pianisten losreißen, der mir Seele und Sinne umstrickt hat mit dem exotischen Kranze seiner Klänge, mit seinen wahrlich fremden Tonblumen aus magischen, ungeahnten Zonen. Was ich hier schrieb über dieses Virtuosenwunder, ist nur ein schwaches, karges Echo der Empfindung; mehr Dank noch, und gewiß, das schönere Theil liegt für den Meister in meinem Innern. — Nun noch ein paar Worte über *Liszt* als Kompositeur.

Ich beginne mit seinen größeren Original-Arbeiten. Geniale Blitze finden sich in allen seinen selbstständigen Werken. Blitz auf Blitz, ich will es ein ununterbrochenes Wetterleuchten nennen; doch eine geklärte Flamme, das Vestafeuer der Unsterblichkeit brennt darin nicht. Ich rufe wie bei diesem Urtheil das dünne Häuflein der Kenner zum Beistand. Als Beispiel führ' ich nur die Phantasie über Themen aus den „Puritanern" und der „Braut" an. Bei tieferer Betrachtung, ich möchte sagen, Lesung dieser Werke, ist wohl der lose Zusammenhang nicht zu verkennen — oft nur an Einem Haare ist die Bindungskette wahrzunehmen; es ist ein allerdings geistreiches Würfeln mit Ideen, doch der allgemein nothwendige innere Nexus, den ein Kunstwerk vom α bis ω haben muß, fehlt. Ich bin überzeugt, daß *Liszt* mit Absicht so und nicht anders schreibt; auch sind die mehresten dieser Arbeiten wohl nur dazu komponirt, auf daß er sie allein vortrage — für andere Virtuosen bleiben sie fast unausführbar. Noch mehr zeigt es der chromatische Galopp, daß diese Ansicht nicht aus der Luft gegriffen. Indeß sind seine Etuden jedenfalls herrlich, und überaus musikalische Schatzkästlein, woraus sich viel, sehr viel lernen läßt. Was endlich seine Uebertragung der Schubert'schen Lieder betrifft, so hat *Liszt* Etwas geschaffen, was vor ihm noch gar nicht existirte; ein Gleiches gilt von dem Arrangement der Rossinischen musikalischen Soiréen und der Beethoven'schen Götterwerke. Karl *Czerny* versucht sich zwar, es *Liszt* mit einer neuen Lieferung von Schubert's Liedern nachzuthun. *Kalkbrenner* wagte es mit den *Rossinischen* Soiréen, allein — je nun, wer Lust hat, vergleiche selbst. —

Der Pianist *Liszt* beschäftigt gegenwärtig die ganze musikalische Welt; man erschöpft sich damit, den Künstler aufzufassen; was ich hier über ihn niedergelegt, habe ich wenigstens Keinem nachgebetet, wenn ich auch vielleicht nichts Neues gesagt. Etwas Neues, Frappantes über *Liszt* zu schreiben, mag ganz prächtig ein Vorwurf für *Dichter* sein; der *Beurtheiler* hat sich strenge an die Wahrheit zu halten.

Ich nehme mir zum Trost hierbei ein Beispiel aus des Lebens Prosa. Wenn uns ein edler Gast besucht hat, dann gehen wir wohl gern zum Nachbar, und sprechen zu ihm: Auch bei *uns* ist *Er* gewesen, auch *wir* haben *Ihn* verstanden, und auch *wir* haben *Ihm* warm und dankbar die Hand gedrückt!

Kleine Zeitung.

Olmütz. — Professor L. Kupelwieser befand sich dieser Tage hier. Dem Vernehmen nach übernimmt er im Auftrage des Hrn. Fürst Erzbischofes die Anfertigung von zwei Altarblättern, welche für die Pfarrkirche zu Sternberg bestimmt sind.

Iglau. — Den 24. Februar wurde im hiesigen Gymnasial-Saale die 247ste musikalische Akademie abgehalten, bei welcher sich der gebildete Geschmack der Leiter derselben neuerdings entschieden bewährte, und die Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikums bürgt einerseits für das Gelingen der Produktion, andererseits für die Aufrechterhaltung der musikalischen Geschmacksbildung, die der hiesige Musik-Verein seit seinem Bestehen so siegreich erstrebt hat. Die aufgeführten Piecen waren: Die Ouverture und der Frühling aus Haydn's klassischen „Jahreszeiten," die „Schildwache" (la sentinelle) von Hummel, und die Ouverture zur Oper: „der Ahnenschatz" von Reissiger. Die erste Piece gelang sehr effektvoll, und unter den tüchtigen Sängern der Solopartien ragte besonders eine junge, sehr befähigte Dilettantin (Schülerin des Chorregenten und Vereins-Musikdirektors Pokorny) hervor, die, im Besitze einer herrlichen Metallstimme, unter so trefflicher Leitung die schönsten Hoffnungen erregt. Es wäre zu wünschen, daß mehre unserer befähigten Dilettantinen jede unzeitige Schüchternheit besiegen und den Verein mit ihren Talenten unterstützen wollten, damit die Akademien neben dem geistigen Genuße der Tonwerke auch das Interesse größerer Abwechslung erzielen könnten. Die Chöre waren stark besetzt und von imposantem Effekt; das letztgedachte Divertissement von Hummel, und Reissiger's gedanken- und figurenreiche Ouverture, welcher neben den besten Werken deutscher Musik ein Ehrenplatz gebührt, wurden gleichfalls sehr präcis ausgeführt. M.

Znaim. — Unser Theater-Publikum ergötzt das Gesangspiel der auf der hiesigen städt. Schaubühne gastirenden Dlle. Lanzadelli, die durch jeden Auftritt hier beliebter wird.

Die Redouten-Bälle wurden heuer sehr wenig besucht; dagegen stellte sich die Einnahme bei dem am 2. d. M. zum Benefize des Armenfondes in dem Redouten-Saale veranstalteten Maskenballe um so glänzender heraus. K.

Die Vorzeit.

* — Im Jahre 1822 wurde in dem Hause des Olmützer Handelsmannes, Hrn. Primavesi, ein Gewölbe abgetragen. Man kam auf eine Höhlung, in welcher man ein mit roher Leinwand umwickeltes Packet entdeckte. Bei Eröffnung desselben fand man darin 6 Hemden, 1 Paar Handschuhe, mehre Tisch- und Handtücher, Servietten, ein seidenes Vortuch, einen kleinen Spiegel, ein Netz von Roßhaaren, ein Packet Briefe, worunter fünf in französischer, die andern in deutscher Sprache, dann mehre Exemplare eines in Olmütz gedruckten, lateinischen Epithalamiums. Die vorgefundenen Briefe bilden einen Theil der Familien-Korrespondenz eines gewissen Lukas Sumer (wie es aus seiner eigenen Unterschrift und aus den Adressen der deutschen Briefe erhellet,) Hauptmanns der Herrschaft Bodenstadt, mit seiner Braut Anna Klara Astin, und deren Eltern Andreas und Anna Ast, dann einem Olivier Ast in Wien in den Monaten Julius und August des Jahres 1636. Zufolge dieser Briefe hat Lukas Sumer seine Braut in Wien besucht, sich dann mit seinem Freunde Rigant nach Bodenstadt zurückbegeben, ihr seine Ankunft gemeldet, und hierauf die Briefe von ihr und ihren Angehörigen erhalten. Das in mehren Exemplaren beiliegende Epithalamium, welches ein Dominikaner, Nikolaus Limalett aus Savoyen, ein Verwandter der Braut, in Olmütz im selben Jahre verfaßte, nennt den Bräutigam Lukas de Thei, aus Besançon in Burgund, und die Braut Anna Klara Astein. Das k. Olmützer Kreisamt, zu dessen Kenntniß der obige Fund gebracht wurde, empfahl dem Eigenthümer, Hrn. Paul Primavesi, einige Stücke dem k. Franzens-Museum zu überlassen. Dieses behielt nach sorgfältiger Wahl zwischen den ihm übersandten, noch ziemlich wohl erhaltenen Gegenständen, als das Interessanteste die Handschuhe, worauf Hr. Primavesi auch noch an das Museum zu Troppau ein gesticktes Frauenhemd hievon überließ. Die Briefe, 13 an der Zahl, athmen die herzlichste Liebe der Braut und ihrer Angehörigen gegen den Bräutigam, und sind theils der Schreibart, theils des Grades wegen merkwürdig, auf welchem damals die Ausbildung der deutschen Sprache stand. Die Briefe, so wie das Epithalamium, welches Zeuge der vollzogenen Heirat ist, scheinen auch als Beweis gelten zu können, daß die Brautleute von einer nicht gemeinen Bildung und Lebensstellung gewesen sein mögen. Hier lassen wir einen folgen:

Vill Edler

Mein gar herz freundtlichen gruß. Mein in gebür villgeliebter her suhn mit gar herzlicher freit hab ich vernumben, daß Mein herzlieber her suhn vnd der her aigant frisch vnd gesund auf Battenstat sein ankhumen, welliches mich herzlich erfreyen dhut ich khan gleich nit vnderlassen, den her suhn zu schreiben, daß ich vnd die Meinigen, gott sey lob noch frisch vnd gesunt sein, vnser her gott welle vnß weiter Behüten auf beiden seiten. Mein herzliebster her suhn mit großen verlangen haben wir auf des her suhn sein schreiben gewart habens doch mit sehr großer freut Embfangen ich bit mein liebe her suhn er welle sich sa vill Bemiehen, vnd welle unß öffter schreiben, weil wir sunst khain andere Freit haben wellen wir unß mit dem schreiben dresten, Mein gar in gebür villgeliebter suhn, gott dankh dem her vnd auch dem her aigant daß er vnser sa fleissig ingedenkh ist Mein her suhn sey versichert daß khain stunt nit vergätt daß wir auf sie gedenkhen in allen guten der Erste trunkh iber disch ist in gesunt meines hern suhn vnd des her aigant Mein herz liebe her suhn, die Zeit ist mir Erschrecklich lang Mein her suhn zu sehen Mein liebster her suhn ich Bit den her er welle mich vnd die Meinigen ihr genaten dem her oberister Münzgalty gar vndter dhenig in sein Gnat Befehllen vnd mir ver Bleiben seini gar vnwurdige Diener vnd dinerin die Zeit vnsers Lebens er hat zu schaffen was ist es. ich aber Mein haußwurt haben in Ewikhait nit verdient die große Genat die er vnß erzeigt hat vnd noch dhun will vnser her Gott geb ihm langes leben ihm vnd die seinigen vnd gute Gesundheit die Mit sey Mein lieber her suhn zu vill dausset Mal gegrüst vnd sa wol auch der her aigant vnd ich bevilh sie in den schuz gott des almechtigen Datum wien den 8. Julius. E. (1636.)

Anna Astin m/p.
des her suhn sein gar in gebür
herz liebe gedrey frau Mutter
weil ich leb.

Adresse:

Den vill Edlen Mein gar ingebür herz lieben her suhn her lucaß sumer haubt Man Zu Bottenstat ihme zu selbst aigen handen

Bottenstat.

Miszelle. — In dem Tagebuche meines Freundes las ich folgendes Selbstbekenntniß: „Was bin ich eigentlich? Meine Angehörigen sagen, ich sei ein närrischer Kauz; meine Bekannten, ich sei ein witziger Gesellschafter; meine Freunde, ich sei ein gebildeter, geistreicher Mensch; meine Feinde, ich sei ein leichtsinniger, geschwätziger Bursche; Freigeister, ich sei ein Pietist; Frömmler, ich sei ein Spötter; meine Vorgesetzten, ich sei ein bescheidener, verwendbarer Arbeiter; Mädchen, ich sei ein witzelnder Verächter ihres Geschlechts; Frauen, ich sei ein loses Maul; — was soll ich dazu sagen? Nichts, weinen und lachen, denn sie haben alle Recht."

Berichtigungen. Unser Wiener Korrespondent benachrichtigt uns, daß er im Irrthum gewesen, wenn er behauptet habe, daß der Hr. Graf von Harnoncourt das Bild Treml's gekauft habe. — (Man siehe die vorige Nummer S. 76.)

In Nr. 19, S. 76, vorletzte Zeile unten, ist statt: Mythenblätter — Myrthenblätter zu lesen.

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 21. Donnerstag den 12. März **1840.**

Ein Gang nach dem Aetna-Krater im Februar 1839.

(Fortsetzung.) — Von Cajetan F.

„E perchè impossibile?" erwiederte der Getäuschte in etwas barscherem Tone, indem er mir einen schwarzen, krausbaarigen Jungen als den verläßlichsten Führer präsentirte. Nun ward Konsilium gehalten. Sämmtliche Bewohner Nicoloſi's gaben ihre Vota ab. Nach längeren Debatten kam man überein, daß Alles von Wind und Wetter abhinge, daher ich deren Laune mit Geduld bis Mitternacht hier abwarten müſſe. Hierauf führte mich der Mann, der unter den Leuten in großem Anſehen zu ſein ſchien, in ſein Haus. Er hat es mit Nothdürftigem für ein Paar Reiſende, die ſich, beſonders während der ſtrengen Quareſima, im nahen Benediktinerkloſter den Magen mit der infernaliſchen Maccaronipaſte nicht verkleiſtern wollen, eingerichtet, und wies mir eine kleine, fenſterloſe Stube an, da die größere und ſchönere bereits an einen Signor Barone tedesco vermietet war.

Den Nachmittag brachte ich einſam am Fuße des Monte roſſo zu, im Angeſichte den blendenden Rieſen, toujours avec le chapeau blanc et la pipe à la bouche, welchem ich Morgen die längſt verſprochene Viſite abſtatten ſollte. Welch winziges Hügelchen iſt doch der Veſuv gegen den Mongibello!

Während die Erſteigung des erſtern nichts mehr als eine Kavalcade auf den Kahlenberg, oder eine allerliebſte Schreibwald-Partie iſt, ſo mag doch der 15ſtündige Gang nach dem Aetna-Krater durchaus nicht Jedermanns Sache ſein. Seine Höhe wird verſchieden angegeben; doch iſt Sauſſures Bemeſſung von 10,283 Fuß in neueſter Zeit am richtigſten gefunden worden. 180 Miglien, d. i. nicht weniger als 60 Stunden, dehnt ſich ſeine Baſis aus, und unter mehr als 100 Kratern liegt der Feuerherd, welcher ſeit Jahrtauſenden den blühendſten Fleck der Erde mit Fluten von Flammen überſchüttet und Reichthum und Leben verſchlingt.

Die Geſchichte bewahrt das Gedächtniß von 80 Ausbrüchen. Caligula floh im Jahre 44 erſchreckt aus Sicilien, und Karl der Große ſah den Ausbruch von 812. Schrecklich für Catania war das Jahr 1183. Vom fürchterlichen Erdbeben geängſtigt, drängte ſich die Menge in den Dom, wo der Biſchof mit ſeinem Klerus auf den Knien den erzürnten Himmel um Rettung anflehte. Ein neuer Erdſtoß ſpaltete die Decke, und 15,000 Menſchen fanden in den Ruinen ihr Grab. Doch keine Eruption brachte Catania ſolches Verderben, als die von 1669. Eine Finſterniß, ſchwärzer als die ſchwärzeſte Gewitternacht ging ihr voran, und die Sonne ſchien erloſchen zu ſein. Der 11. März 1669 war es, als plötzlich der bebende Boden borſt, ein Schlund, 5 Stunden breit und 4 lang, öffnete ſich, und Nicoloſi verſchwand. Ein hundert Fuß tiefer Lavaſtrom wälzte ſich gegen Catania, überſtieg die Mauern, warf die Straßen nieder, und ergoß ſich ziſchend in's Meer, welches ſich über die Küſte erhob, Alles verheerend, was die Glut verſchont hatte. In 3 Monaten thürmten die ausgeworfenen Schlacken und Sand jenen zweiſpitzigen Monte roſſo in der einſt ſo blühenden Ebene, 150 Klafter hoch auf, zum bleibenden Denkmal an jene traurige Kataſtrophe, die, nebſt einem Schaden von 40 Millionen Franken, 50,000 Menſchen das Leben gekoſtet hatte. Ein Augenzeuge, der Arzt Alfons Borelli, berechnete, daß die damals ausgeworfenen vulkaniſchen Materien eine kubiſche Maſſe von 83,888,750 (?) geometriſchen Schritten gebildet haben würden. *)

*) Souvenirs de la Sicile par le Comte Forbin. Paris.

Abends kam der fremde Baron, ein Norddeutscher, der sich jahrelang mit dem Aetna beschäftigt und die Resultate veröffentlichen wird. Er hatte heute Vermessungen auf den rothen Bergen angestellt. Auch er wollte mir den Triumph nicht verbürgen. Die besonders im Winter dünne Luft, die schon in einer Höhe von 9,000 Fuß das Athmen erschwert und unglaublich ermüdet, die neue Lava, welche noch immer brennt und erstickende Schwefeldämpfe ausstößt, seien für jetzt fatale Dinge, deren Besiegung ein saureres Stück Arbeit sei, als man hier unten denken sollte. Wir würden beim feurigen Rebensafte bis spät in die Nacht geplaudert haben, wenn unser sorgsamer Wirth mich nicht, des morgigen Ganges wegen, unaufhörlich zur Ruhe aufgefordert hätte, welchem wohlmeinenden Rathe ich endlich Folge leisten mußte.

Wenige Augenblicke, so schien es mir, war ich in Morpheus Armen gelegen, als Donnerschläge an den Wänden meines finstern Kämmerleins mich aufschreckten, und des Führers Stentorstimme günstiges Wetter verkündigte. Schnell war unsere Karawane reisefertig. Ein Knabe mit der Laterne voran, dann ich, und hinter mir Antonio, der sein Maulthier mit Proviant, Holz und Beil am Zügel führte. Mitternacht war vorüber. Miriaden Sterne flammten am dunkeln, wolkenlosen Himmel, den die Milchstraße, so hell und glänzend, wie ich sie nie gesehen, im breiten Streifen durchzog. Kein Lüftchen regte sich, und die unnennbare Stille um uns her unterbrach nur das Knarren unserer Tritte. Und so ging's schweigsam, in ermüdender Asche, um mächtige Lavablöcke, welche die Laterne beleuchtete, die ersten zwei Morgenstunden hinan, bis die einzelnen Stämme der tausendjährigen Eichen der Waldregion wie riesige Gespenster uns näher traten. Hohes Gras, zuweilen mit weichem Schnee bedeckt, füllt die Zwischenräume aus.

Endlich erhob sich Eos mit den rosigen Fingern, einen grauen, dann röthlich werdenden Streifen am Horizont ziehend, der immer bunter ward, und allmälich die Lüfte und unsere Umgebung entschleierte. Schon war's etwas hell geworden, als wir am Ende der Waldregion die casa della neve erreichten, die der Fürst von Paterno hier, 5090 Fuß über der Meeresfläche, in der Nähe der Ziegengrotte erbauen ließ. (Fortsetzung folgt.)

Künstler=Werth.

Die hohe Kunst, die göttliche! die durch Erschaffen und Verschmelzen harmonischer Töne unsern Sinn entzückt, und unsern Gefühlen eine Sprache verleiht, die das Herz jedes Sterblichen ergreift, mehr als Worte dieß zu thun vermögen, erntet zwar überall Bewunderung, wo sie den goldenen Lorbeer um die Schläfe ihrer Zöglinge windet; allein es ist dennoch nicht zu verkennen, daß des Künstlers Aeußere, seine Geistesbildung, und vorzüglich sein Benehmen im Umgange mit der Welt uns dazu bestimmen, die seiner Kunst gebührende Weihe mehr oder minder auch auf seine Individualität zu übertragen.

Mehre der größten Tonkünstler unseres Zeitalters waren wir in Brünn bereits so glücklich, in ihren Vorträgen zu bewundern. Erstaunen umfaßte oft unsern Geist, über die früher nie geträumte Möglichkeit im Gebiete der Töne, und unsere Herzen erzitterten in wonnigen Gefühlen, sanft getroffen von melodischen Akkorden. Männern vom Fach die Beurtheilung der Virtuosität jedes Einzelnen dieser großen Meister überlassend, forschte unseres Geistes Auge auch nach jenen Vorzügen, welche die Kunst, sich in der bunten Welt gefällig zu bewegen uns darbietet, die stets für den großen Künstler die Folie seines Kunsttalentes bilden sollten.

Da erschien uns in dieser Beziehung Hr. Ole Bull, Ritter des Wasa=Ordens, als ein leuchtender Stern. Von einem vortheilhaften Aeußern unterstützt, zeigte sich dieser große Künstler auch als ein Mann von feinen Sitten; ausgezeichnet von seinem Souverain mit dem Orden des Verdienstes, ließ er dennoch nicht die mindeste Anmaßung blicken; seine Begriffe über Welt=Gegenstände gab er tief gedacht und so rein, wie die Flageolet=Töne seiner Violine, und was vorzüglich nicht nur zur Bewunderung seines Kunsttalentes, sondern auch zur Hochschätzung seiner Person Alle die ihn beobachteten unaufhaltsam dahin riß, war seine liebenswürdige Bescheidenheit, mit der er Jene, die, von dem Zauber seiner Kunst ergriffen, begierig den Künstler selbst näher kennen zu lernen, sich an ihn drängten, freundlich, artig, ja sogar zuvorkommend behandelte.

Das Kunsttalent gleicht einem Edelsteine, seine Ausbildung bis zum höchsten Glanzpunkte ist der Schliff des Steines und dessen Politur. So wie

jedoch ein solch Meisterwerk der Natur und Kunst seinen wahren Werth nur durch den Rahmen oder die Fassung begründen und erhöhen kann, eben so kann auch nur jener Künstler, der vor die Welt mit einer feinen, bildungsgefälligen Art sich zu benehmen und vorzüglich mit Bescheidenheit hintritt, darauf rechnen, daß die Achtung, die seiner Kunst gebührt, auf sein eigenes Ich übergehen und dessen Werth erhöhen werde.

Dieß allen Künstlern, die, vom Beifalle bis zu einer schwindelnden Höhe gehoben, leicht vergessen könnten, daß die unter ihnen dämmernde, und ihnen armselig scheinende Welt das Oel in der Lampe ihres Lebens ist. Fpt.

Feuer in Olmütz, und in Folge desselben Meinung des Professors Nestler.

Sonntag den 23. Februar hatten wir zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags Feuer, ohne den gewöhnlichen Feuerlärm, in dem Kaufmannshause zum goldenen Stern, und zwar in den Kellerräumen.

Bekanntlich gerinnt oder stockt das flüssige Oel bei geringen Temperaturen (Cacaoöl oder Butter schon bei der Temperatur unserer Sommer; Oliven- oder Baumöl gewöhnlicher Art bei 2° R.; Winterrapsöl bei — 3° R., Sommerrapsöl bei — 8° R., Mohnöhl bei — 15° R., Madöl in den feinsten Sorten bei — 19° R., in dem gewöhnlichen Erzeugniß bei — 12° R. ɩc. ɩc.)

Deßhalb sehen sich die Kaufleute genöthigt, zur Winterszeit in die eingelagerten Oelfässer oben große, viereckige Löcher einzuschneiden, das gestockte Oel klumpen- oder stückweise heraus zu holen, und außerhalb des Kellers durch untergesetzte Kohlenglut flüssig zu machen und zu erhalten. Geht der Vorrath an Oel im Fasse zu Ende, so bringt man das Faß ebenfalls aus dem Keller heraus, und macht noch den letzten Rest des geronnenen, an den Faßdauben anklebenden Oeles, an einem gewählten Orte unter Aufsicht, durch eine in das Faß eingesetzte Kohlenpfanne flüssig.

Dießmal wollte der Hausknecht, dem das Zutragen des Oeles in das Verkaufsgewölbe anbefohlen war, klüger sein als die Klugen. Er wollte sich die Sonntagsruhe weniger stören, trug eine große Kohlenpfanne in den Keller, stellte sie zwischen die Lagerbäume (Kanter) in die Mitte zweier Oelfässer, wovon das eine schon geleert, das andere dem Leerwerden nahe war, und entfernte sich, in der Meinung, daß er Nachmittags bei dem Wiedereröffnen des Gewölbes um 4 Uhr recht viel flüssig gewordenes Oel antreffen werde. Er dachte dabei nicht an die doppelte Gefahr, die er durch seine Dummheit herbeigeführt hatte, nämlich an jene durch das Feuer, und an jene durch den Kohlendunst (kohlensaure Luft, Kohlenoxydgas), der das Menschenleben in die größte Gefahr bringt.

Da die Verkaufsgewölbe von 9 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags wegen der Sonntagsfeier geschlossen bleiben, so hätte das Feuer Zeit genug gehabt, in seinen Wirkungen überhand zu nehmen, wenn die Weisheit des Schöpfers das Feuer, diesen wohlthätigsten, aber unter gewissen Bedingungen auch gefährlichsten aller Naturstoffe, durch die Naturgesetze nicht gezwungen hätte, sein Dasein und Wirken zu verrathen, und unter manchen Orts-Verhältnissen in und durch seine Wirkungen sich selbst zu bekämpfen.

Das Feuer erzeugt nämlich durch das Flüchtigwerden erhitzter und zur Zersetzung gebrachter, brennbarer Körper Rauch, Dämpfe und Gasarten oder Luftarten, die, wenn sie in geschlossenen Räumen beisammen bleiben, die athembare und zum Brennen erforderliche gemeine Luft verderben oder verdrängen, dadurch dem Umsichgreifen des Feuers entgegenwirken, ja sogar dasselbe ganz ersticken, wenn die gemeine Luft von Außen abgesperrt bleibt, oder wird. Der durch das Feuer erzeugte, vermehrte und erhitzte Rauch und die Dämpfe finden durch die Oeffnungen von Thüren, Fenstern ɩc. ɩc. dennoch irgend einen Ausgang, verbreiten und verrathen sich in der Nachbarschaft durch einen eigenthümlichen Geruch, und leiten auf diese Art selbst den gemeinsten Beobachter zur Quelle der Gefahr hin.

Diese angedeuteten Wirkungen und Eigenthümlichkeiten des Feuers wurden auch dießmal zum Verräther. Die alten, von dem abgetropften Oele seit Langem durchdrungenen Lagerbäume (Kanter) mochten zuerst in Brand gerathen sein, und nun zuerst das leere, dann aber auch das andere Faß ergriffen haben.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am 6. März starb Herr Anton Schmid, k. k. mähr. schles. Gubernialrath, Ritter des k. k. österreichischen Leopoldordens, und korrespond. Mitglied der k. k. mähr. schles. Ackerbaugesellschaft, im 62sten Lebensjahre. Das feierliche Leichenbegängniß, welchem Se. Excellenz der Herr Landes-Gouverneur, Graf von Ugarte, die höhere Beamtenwelt und eine ungewöhnlich zahlreiche Volksmenge beiwohnte, zeigte von der hohen, allgemeinen Achtung, welche der Verstorbene durch seinen ehrenwerthen Charakter als Mensch und Beamter genoß.

• **A. M. de Vergani**, Hofzahnarzt der meisten italienischen Höfe, hält sich gegenwärtig hier auf (Nr. 28 und 29. Kaiser von Oesterreich) Aus vielen öffentlichen Blättern des In- und Auslandes ist bekannt, daß er als Operateur, wie als Erfinder chemischer Präparate um die Mund- und Zahnheilkunde hoch verdient ist. Seine künstlichen, aus einer eigenen, von ihm erfundenen Masse verfertigten Zähne sind längst von Aerzten als vollkommen anerkannt, und widerstehen allen übeln Einwirkungen der Feuchtigkeiten hartnäckig. Sein zahnärztliches Bestreben war stets ein mehr wissenschaftliches, rationelles, als seine blaße Empirie. In der frühern Zeit war er praktischer Chirurg, und erwählte sich später die Zahnheilkunde, zu deren Vervollkommnung er viel beitrug, indem er sich vorzugsweise bemühte, den technischen Theil derselben auf eine bedeutendere Höhe zu bringen. Ein der Zeitung von Florenz 1817, 13. Dezember eingerücktes, belobendes Zeugniß seines Lehrers, des berühmten Professors und Operateurs Bell in Edinburg, ist wohl der gültigste Beweis, daß er seines allgemeinen, vortheilhaften Rufes vollkommen würdig ist.

• Unsere Theater-Vorstellungen haben in der letzten Zeit wenig Stoff dargeboten, von dem man sich zu ausführlicheren Besprechungen hätte angeregt fühlen können. Als Novität sahen wir am 6. und 8. l. M. das sehr mittelmäßige Drama: der „Scheiben-Toni," nach einer Erzählung der Mad. Birch-Pfeiffer, das sich trotz des guten Spieles des Hrn. Moritz und der Dlle. Löwe, und besonders der Dlle. Schiedermeier nicht lange am Repertoir erhalten wird. Herr Blum, der dieses Produkt zum Benefize gab, tritt nach Ostern sein neues Engagement am Theater an der Wien an; wir verlieren einen vielseitig thätigen Mann, der bei uns als Schauspieler, Regisseur und Dekorateur seine vorzügliche Verwendbarkeit durch mehre Jahre erprobt hat. — Auch die Oper war durch mehre Wochen verwais't; wie an andern Orten, grassirten auch bei uns keine freundlichen Witterungs-Launen, und wirkten eben nicht erfreulich auf den Stimmstand der Oper. Doch wußte uns unsere thätige Direktion durch musikalische Genüsse anderer Art sattsam zu entschädigen; um so mehr hat es uns überrascht, daß uns Meyerbeer's großartiges Tonwerk, die „Ghibellinen," getheilt u. in zwei Abenden — Dienstag am 10. die zwei ersten Akte — dargeboten wurde; gewiß für jeden Musikfreund um so weniger erwünscht, als wir diese Oper erst zum dritten Male hören, und ein Kunstwerk nur in seiner Totalität würdig dargeboten und erfaßt werden kann. Wir sehen ein, daß eine gute Darstellung der „Ghibellinen" einer vorzüglichen Anstrengung bedarf, aber wir konnten auf diese um so zuversichtlicher hoffen, als die Oper beide Male trefflich exekutirt ward, und das Opernpersonale, welches von krankhaften Zufällen öfters befallen wird, die nöthige Erholungszeit genoß.

Wollein. — Am 4. d. M. um 5 Uhr, brach in dem an der Brünner Chaussee, zwischen Iglau und Groß-Meseritsch, gelegenen Markte Wollein durch Unvorsichtigkeit einer Magd, die brennendes Schmalz mit Wasser zu löschen begann, Feuer aus, das binnen anderthalb Stunden, trotz der schleunigst angewendeten Löschmittel und der verständigen Anordnungen des Oberamtmanns der Herrschaft Groß-Meseritsch, Hrn. Ebr. Fiala, 8 Wohngebäude und 12 Scheunen, unter letzteren mehre mit Getreide gefüllte, einäscherte. Der Schaden ist sehr bedeutend; auch ein Kind fast in den Flammen umgekommen sein. Sehr zu bedauern ist bei diesem Unglücksfalle, daß sich die betreffenden Hausbesitzer kurz vorher von der Theilnahme an unserm vaterländischen, in seinem Wirken so wohlthätigen Brandschadenversicherungs-Institute losgesagt hatten, und das Jammern zeugte von einer verzweiflungsvollen, aber späten Reue! —

Die Vorzeit.

• — Olmütz litt in verschiedenen Perioden sehr viel durch die Ueberschwemmungen der March, welche letztere zwar jährlich sich über die umliegenden Gefilde ausgießt, aber dadurch meistens segensreich wirkt, wenn nicht durch klimatische Verhältnisse der empörte Strom zu zerstörenden Ergüssen gereizt wird. Einige der denkwürdigsten Ueberschwemmungen fanden statt in den Jahren 1225, 1342, wo der größte Theil der Vorstädte unter Wasser gesetzt wurde, 1405, 1500, 1550, 1595 rc. rc.

• — Die erste Papiermühle wurde zu Olmütz, in der südlichen Vorstadt, im Jahre 1576 erbaut.

• — Die Olmützer Universität scheint besonders blühend in dem Jahre 1594 gewesen zu sein, denn damals zählte die Philosophie und die theologische Abtheilung 1062 Studierende.

Miszellen. — Großrussen und Kleinrussen. — Sonderbar ist es, daß so sehr überall im Leben, wo sie zusammen kommen, der Großrusse dem Kleinrussen, von dem jener eine Menge Schwabenstreiche erzählt, in Beredsamkeit, Witz und Geist überlegen ist, doch im Ganzen genommen das Genie der kleinrussischen Nation höher gestellt werden muß, als das der großrussischen. Die besten Beamten zieht die russische Bureaukratie aus Klein-Rußland, und die fähigsten Köpfe, behauptet man in Petersburg, kommen von dort. Auch hat Rußland eine Menge der ausgezeichnetsten Genies, welche die höchsten Stufen auf der Leiter der Reichswürden erklommen. Die Rasumosky's, Suworow's, Kotschubey's, Paskewitsch sind nicht die einzigen der in ganz Europa bekannten kleinrussischen Namen und Familien. Vielleicht geht es damit auf ähnliche Weise, wie mit der Physiognomie der Kleinrussen, so daß im Allgemeinen in dem Wesen und Aeußern des Großrussen etwas Gefälligeres und Ansprechenderes zu liegen scheine, als in dem des Kleinrussen, während doch dieser, wenn er polirt werde, weit häufiger zu wirklicher Schönheit, Feinheit und Grazie sich erhebe, als jener. So, meine ich, mag auch bei den Großrussen ein gewisser hausbackener Verstand, eine gewisse Portion Lebenswitz, gesunder Takt und geistige Regsamkeit allgemeiner verbreitet sein, und doch der Genius der kleinrussischen Nation häufiger zur Ausbildung ausgezeichneter Köpfe sich erheben. (Ost und West.)

• Fortschaffende Kraft ohne Dampf und Brennmaterial. Unter dieser Aufschrift geben die Pariser Blätter Nachstehendes: Seit 10 Jahren beschäftigt sich Hr. Roussel, Uhrmacher zu Versailles, mit der Verfertigung eines Apparats, den er jetzt glücklich vollendete. Es handelt sich um nichts Geringeres, als den Dampf und alle Arten von Brennmaterial in den Lokomotiven zu Lande, wie zur See entbehren zu können. Komprimirte Luft soll den Dampf in dem sinnreichen Apparat des Hrn. Roussel ersetzen. Was aber diese Maschine auszeichnet, ist die Kunst, womit die komprimirte Luft stets in derselben Spannung erhalten wird, so daß der Gang der Lokomotive immer gleich geschwind fortgeht. Diese Entdeckung ist unermeßlich, sie muß nothwendig zu einer Revolution in diesem wichtigen Zweige der Industrie führen, und da der, oder vielmehr die Luftbehälter nicht mehr Raum einnehmen, als ein gewöhnlicher Dampfkessel, so können sie ohne Schwierigkeit diese ersetzen. Lange Fahrten sind nicht mehr unmöglich, denn Luft findet sich allenthalben, und Explosionen sind nicht zu fürchten. Die Regelmäßigkeit im Gange dieses Apparats und die Einfachheit machen ihn durch die zahlreiche Anwendbarkeit und den geringen Preis zu einer der nützlichsten Maschinen. Die Akademie soll mit Nächstem darüber Bericht erstatten. (Theaterzeitung.)

Redakteur: J. Ohéral — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlichergasse zwinger, im Machek'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 22. Montag den 16. März **1840.**

Der Sohn des Löwenlandes.

Historische Ballade von F. W. Donneb...

Der Kaiser sitzt im Zelte, und streicht den rothen Bart,
Es dünkt das weich'ste Kissen dem Herrn wie Stein so hart.

»O Mailand, arges Mailand! wie machst du mir's so schwer,
»Daß ich auf Siegesfreude fast hoffe nimmermehr.«

»O Mailand, arges Mailand! viel rothes Heldenblut
»Sog' von den Mauerbrüsten dir schon der Sonne Glut!—«

»»Was schafft Ihr Euch, Herr Kaiser! solch' herbe Kummerzeit? —
»»Wohl siegen wir da nimmer im off'nen Heldenstreit.««

»»So lass't uns 'mal doch üben der Füchse kluges Thun,
»»Die Nachts den Stall beschleichen, wenn Hahn und Hühner ruh'n. —««

So spricht der Böhmen Herzog, rasch sinnend list'ge That,
Und gerne hört der Kaiser des Freundes weisen Rath.

Und wie die Sternenfenster aufthut das Himmelshaus,
Zieht schweigsam aus dem Lager ein Reitertrupp heraus.

Das sind die wackern Böhmen, den Leu' im Wappen werth,
So Meister auf der Fiedel als Meister mit dem Schwert.

Doch Einer sieht vor Allen sich stattlich an und groß;
Der ragt mit seinem Haupte hoch über Mann und Roß.

Das ist des Herzogs Knappe, der brave Pardubic,
An Kraft ein Bär des Nordens, und flüchtig wie der Blitz.

Der Erste bei dem Tanze, der Erste bei dem Schmaus,
Der Erste auch am Feinde, in Kampf und Schlachtgebraus. —

Ihr Löwen da aus Böhmen, seht auf und habet Acht!
Es krähen wohl die Hähne auch oft um Mitternacht,

Und lugen klug und wachsam herab vom Hühnerhaus,
Und picken mit den Schnäbeln dem Feind die Augen aus. —

Entgegen klirren Schwerter, entgegen schnaubt das Roß,
Und aus dem Thore flutet der Welschen schlauer Troß.

Wie übt des Todes Sense nun blut'gen Zeitvertreib,
Nach jedem Schlag der Böhmen wird lahm ein welscher Leib.

Da kehrt der Feind den Rücken, das Herz wird ihm zu knapp,
Doch hinter her der Böhme im lust'gen Siegertrapp.

Es sprengt mit rothem Schwerte der Pardubic hervor,
Und keilt mit mächt'gen Hieben die Wel'schen in das Thor.

Da saus't vor seiner Stirne des Gitters Wucht hinab,
Und schneidet von dem Pferde die vord're Hälfte ab.

Doch herzlich lacht der Böhme: »den Braten mögt Ihr ha'n,*)
»Hat Euch doch stets gewässert nach unser'm Fleisch der Zahn!«

Dann legt er um die Schultern den halben Pferdeleib,
Und trägt ihn fort in's Lager zum lust'gen Zeitvertreib.

Dort aber heißt der Kaiser den Knappen niederknie'n,
Da muß der tapf're Kämpe die Klinge wieder zieh'n:

»Du hast den Feind geschlagen, nun aber schlag' ich Dich,
»Auf daß Du als ein Ritter Dich wieder schlägst für mich.

»Auch sollst Du fürder hausen auf Deinem eig'nen Schloß,
»Und stets in Ehren halten im Schild das halbe Roß.«

*) Ha'n, ein altdeutscher Ausdruck für: haben.

Ein Gang nach dem Aetna-Krater im Februar 1839.

(Von Cajetan F. — Fortsetzung.)

Obgleich sich jeder deutsche Dorfschulze des armselig aufgemauerten Dinges schämen würde, meint der berühmte Spaziergänger nach Syrakus, so ist sie zum Nachtquartier doch jedenfalls besser, als die Ziegengrotte. Antonio brach in ein Jammergeschrei über den kläglichen Zustand der Hütte aus. Das Dach war zur Hälfte durchgebrochen, und Schnee, der das Innere füllte, rechtfertigte ihren Namen vollkommen. Nach vieler Mühe loderte knisternd ein mittelmäßiges Feuer auf, und das bäuchige Weinkrüglein that eilig die kleine Runde um dasselbe.

Der Morgen war, wider Vermuten, nicht im Geringsten kalt; daher auch alle mitgenommenen Duplikate von Mänteln, Tüchern, Handschuhen u. s. w. der Obhut des Knaben, der mit dem Maulthiere hier zurück blieb, überlassen wurden.

Zwei kantige Bergrücken, die den Krater bedeckten, lagen vor uns, durch deren Schlucht nun unser Weg ging. Der Schnee war fest gefroren, und ohne benagelte Sohlen, ja sogar ohne Stachelstock ermüdete das Steigen nicht wenig. Bald glitschte ich aus, bald Antonio, bald waren wir weit auseinander, bald eng beisammen, und von drei Schritten mußte füglich einer als retrograd abgerechnet werden.

Jetzt hob sich die Sonne. Wer wird da beschreiben?! Ueber die glänzenden Wogen blitzte der erste Strahl uns in's Auge, während die flammende Kugel allmälich aus dem Ozean empor tauchte; und, wo noch früher dunkle Nacht lag, auf der Ebene, die der Simäthus durchfließt, ward's Tag. Weiße Nebel, anfänglich nur winzige Wölkchen, wuchsen immer größer und größer, bildeten feurige Kreise, die im steten Farbenwechsel über die Meeresfläche rollten, aneinander stießen und wieder verschwanden. Ich dachte an die morganische Fee, aber die Hexe kam nicht. Antonio ließ mich ungestört schauen und plauderte nur, wenn ich ihn aufforderte. Er kennt seit Jahren alle Aetna-Besteiger, und hat so manches Abenteuer mit ihnen bestanden. Lebt doch kein Guide, der nicht wenigstens ein Dutzend schnakischer Anekdoten von englischen Touristen zum Besten zu geben hätte. Die Herren haben sich allenthalben einen Ruhm ganz eigener Art erworben, und den gerechten Aerger, vor jeder Memorabilität der alten und neuen Welt eine anojante Gentlemans-Gestalt unbeweglich, gleich einem Pfahle, aufgepflanzt zu sehen, macht die Belustigung wieder vergessen, die sie den Nachfolgern auf ihren Glanzpartien bereiten.

Im vorigen Sommer hatte Antonio einen whimsical man erster Größe, der nichts Anderes im Schilde führte, als an der Glut des Kraters sein breakfast zu wärmen, glücklich hinaufbugsirt.

Aber, wie vorauszusehen, das Wärmen ist unmöglich. Wütend kehrt er dem Krater, ohne sich mehr um das Uebrige zu bekümmern, den Rücken, stürmt eiligst hinab, den erstaunten Führer unaufhörlich einen fursante schimpfend, einen harone f — te, dem er keinen Penny bezahlen wird. Bekannt ist das Histörchen vom John Bull, der, während seine Begleiter, hingerissen von dem großen Schauspiele der eben aufgehenden Sonne, in ein Freudengeschrei ausbrachen, ruhig, dem empor tauchenden Titan den Rücken zugekehrt, in abgemessenen Zügen seine Tasse Thee schlürfte.

Wie manches Unglückskind war schon im Sturm und Nebel heraufgeklettert, und sah doch nicht mehr, als auf einem Maulwurfs-Hügel. Ich aber, des Aeolus und Pluvius alter Günstling, hatte mich heute ihrer besondern Gewogenheit zu erfreuen. Die Luft war rein und wolkenlos, aber der prophezeiten tödtlichen Kälte zum Hohne, zerschmolzen in der Sonnenglut unsere Personalitäten, wie der Schnee, in welchen wir immer tiefer und tiefer einsanken. Ich war schon sehr erschöpft, als mir Antonio auf einer kleinen Ebene Gemellaros Haus zeigte, das bis zum Dachgiebel, auf welchem wir alsbald die Reste unseres Proviantes aufzehrten, verschneit war. Dieß Haus wurde zum Asyl für unvorgesehene Zufälle, auf Subskription mehrer Engländer, unter Leitung des verdienten Gemellaro, mit großen Kosten gebaut, und mag eines der höchstliegenden in Europa sein. Der Name Gemellaro ist um den Aetna heilig. Viel danken ihm so viele Fremde, sehr viel Catania, Unermeßliches Nicoloſi, welches er sogar mit einer Wasserleitung versah. — Die pianura di fromento, die Basis des dampfenden Kraters, ist die Antiphrase ihres Namens, ein schwerlich je aufthauendes Schneefeld, und ich erstaunte nicht wenig, den papilio urticæ munter umherflattern zu sehen. (Fortsetzung folgt.)

Feuer in Olmütz, und in Folge desselben Meinung des Professors Nestler.

(Schluß.)

Ein äußerst übelriechender, erstickender Dampf, wie der von einem noch glimmenden Dochte einer schlecht ausgelöschten Oel-Lampe, machte aufmerksam. Es kam schnell Aufsicht und Hilfe. Die Oberleitung, bald gewiß geworden, daß man das Feuer hier in seiner Quelle ersticken müsse und könne, faßte den zweckmäßigen Entschluß, den Gottesdienst und die Ruhe der Stadt durch den gewöhnlichen lärmenden Hilferuf nicht zu stören.

Die Hilfe hatte ihre Schwierigkeiten. Das Handelsgewölbe hat auch den Pulver-Verschleiß; daher war die erste Hauptfrage jene nach dem Aufbewahrungsorte des Pulver-Vorrathes. Hier beruhigte aber die Antwort: »nicht im Keller, sondern abseits im Hinterhause.« — Die Zugänge zum Keller waren bereits mit übelriechenden, den Kopf einnehmenden, und das Athmen erschwerenden Dämpfen gefüllt; das Verlöschen der Lichter, ja sogar der Fackeln warnte vor dem unvorsichtigen Eindringen in die unterirdischen Räume.

Man beschloß daher, die Zugänge zu dem Keller mit genäßtem Dünger zu verdämmen, wie man es, 20 Jahre früher, bei einem ähnlichen, die ganze Stadt sehr beunruhigenden Brande in einem Kaufmanns-Magazine gethan hatte, bei welchem die Ein-

wohner, von darin verwahrten Pulver-Vorräthen träumend, eine gefährliche Explosion erwarteten.

Durch die Verdämmung des Kellers mußten nothwendig alle sonstigen, in den Keller-Räumen lagernden Warenvorräthe in Gefahr gerathen, von dem Oeldunste Schaden zu leiden.

Der schon bei mehren Gelegenheiten als entschlossen und dienstfeurig erwiesene Kaminfegermeister Sendler machte sich mit zwei, ebenfalls berufseifrigen Gesellen anheischig, dem verdeckten Brande und dem sich mehrenden Zusammenlaufe von Menschen ein schnelleres Ende zu bereiten. Er berechnete, daß es möglich sein werde, mit verhaltenem Athem, und einer an Rauch gewohnten Lunge, bis zur Feuerquelle schnell vorzudringen, dort einen mitgenommenen Wasservorrath auszugießen, und diesen Angriff bis zur Tilgung des Feuers zu wiederholen.

Es wurde demnach die Verdämmung geöffnet, und Sendler's Vorschlag ausgeführt. Kaum war der Zugang geöffnet, so gewann das Feuer Luft, und nun wuchs auch die Gefahr für das Ganze, und für den beschlossenen Angriff. Dieß hielt jedoch die drei Kaminfeger nicht ab, dem Rufe zur Pflicht zu folgen. Sie bestanden glücklich den ersten Anlauf, taumelten wohl bei der ersten schnellen Rückkehr mit beengter Brust, und holten nun, durch das erste Gelingen ermutigt, neue Mittel, um den Angriff fortzusetzen und siegreich zu beenden.

Die öffentliche, von dem anwesenden Publikum dem Gelingen gern gezollte Anerkennung ist die eine Hälfte, und das Bewußtsein redlich erfüllter Pflicht die andere, und zwar bessere Hälfte des Lohnes für die gelungene That der drei pflichtgetreuen Männer.

Die Gefahr für sie war groß, hätte aber leicht auf ein Nichts vermindert werden können, wenn wir für ähnliche Fälle mit einem Rettungsgeräthe versehen wären, durch dessen Anwendung es möglich würde, mit unathembaren Luftarten und Dämpfen gefüllte Räume zu betreten, und eine Zeit lang darin zu verweilen.

Hat es der Mensch dahin gebracht, daß er mit Hilfe der Taucherglocke in die Tiefe des Meeres hinabsteige, um hier Manches zu beobachten oder vorzunehmen, so sollte es noch viel leichter sein, sich mittelst eines geeigneten, eine bemessene Luftmenge enthaltenden Geräthes in Räume, mit erstickender Luft, Dampf oder Rauch gefüllt, hinein zu wagen.

Wirklich besitzen wir einen solchen Rettungs-Apparat, zu dessen Erfindung ein trauriges, vor etwa 11 Jahren auf dem Wiener Glacis vorgefallenes Ereigniß Gelegenheit gegeben hat, bei dem man gern den vielfachen Werth von den Kosten eines solchen Apparates daran gewendet hätte, um den durch den Pulverdampf Erstickten schnelle Hilfe zu bringen.

Der k. k. Oberst vom Genie-Korps, Hr. Karl v. Martoni wurde auf die weise Verfügung Sr. kais. Hoheit unseres allverehrten Erzherzogs Johann der Erfinder des Apparates. Die mit athembarer Luft durch eine Pumpe gefüllte Windbüchsenflasche gab ihm die Grundidee.

Der Apparat besteht a) aus einer metallenen Flasche, welche durch eine Pumpe mit so viel komprimirter Luft gefüllt wird, als der Mensch zum Athmen, im günstigsten Falle für 35, auf jeden Fall aber für 15 bis 20 Minuten nöthig hat; b) aus einer Maske oder Kopfhaube von mehrfacher Leinwand und Leder mit Augengläsern, welche Maske durch ein Zuleitungsrohr (mit einem Wechsel oder Hahne) mit der Luftflasche, die der Mensch bei dem Gebrauche auf dem Rücken angeschnallt hat, in Verbindung steht.

Der Gebrauch des Hahnes und die Einrichtung der Maske macht es möglich, daß der Arbeiter die Luft in derselben auf eine für ihn ganz gefahrlose Weise erneuere. Der Mechaniker Hr. Eduard Kraft in Wien, der den Apparat nach der Angabe des Hrn. Obersten von Martoni gearbeitet, hat den Gebrauch durch die sinnreiche Zugabe eines Pfeifchens am Zuleitungsrohre noch besser gesichert, indem die Beschaffenheit des hörbaren Tones den Zeitpunkt für das Schließen des Rohres angibt.

Durch die vielen vorgenommenen Versuche hat dieser Apparat dermaßen seine nützliche Anwendbarkeit bewährt, daß sich Se. kaiserl. Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Johann, bewogen gefunden, die Erfindung wegen des wohlthätigen Einflusses im bürgerlichen Leben in so vielen Fällen (bei Arbeiten in Bergwerken, bei der Gährung von Flüssigkeiten in Kellern, bei Arbeiten in lang verschlossenen Brunnen, Kanälen, Gewölben, oder sonst lang verschlossen gewesenen, oder mit Rauch und böser Luft ꝛc. ꝛc. gefüllten Räumen, bei der gerichtlichen Beschau spät exhumirter Leichen, bei verhaltenen Bränden im Innern der Gebäude ꝛc. ꝛc.) durch eine eigene Druckschrift vom Jahre 1833 zu veröffentlichen. Ich könnte wenigstens in der Geschwindigkeit 20 mir vorgekommene Fälle herzählen, in denen die Anwendung des Apparates ein oder mehre Menschenleben hätte retten können.

Die verehrliche Bürgerschaft der Stadt Olmütz sollte um so mehr, und könnte um so leichter mit einem dergleichen Rettungs-Apparate versehen sein, da einerseits ihre Mitglieder, für den Festungsdienst zur Zeit einer Belagerung vereidet, in Kriegs- und (wie mehrfache, dem heutigen ähnlichen Fälle beweisen) auch in Friedenszeiten in die Lage kommen können, davon Gebrauch zu machen; und da andererseits die bisherige lobenswerthe Gebahrung mit dem städtischen Kommunvermögen ihr vor vielen Städten die Anschaffung des Apparates erleichtert.

Die oben berührte Frage nach dem Verwahrungsorte des Pulver-Vorrathes erinnert mich an so manche unüberlegte, höchst gefährliche Behandlung des Schießpulvers. In einem ganz ähnlichen Falle, wie der heutige, trug Jemand den abseits in einer Schublade verwahrten Pulvervorrath, in der Meinung ihn noch mehr zu sichern, an einen andern Ort, und ging in der Nähe brennender Lichter mit der offenen Lade vorüber. Wäre das Pulver in einer gläsernen, mit Stroh oder Ruthen umflochtenen Flasche nicht sicherer verwahrt, als in einer Lade oder in einem hölzernen Fäßchen?

Eben so erinnert mich das heutige Feuer an die seit wenigen Jahren in Triest übliche Bevorrathung des Oeles in steinernen Cisternen, die in die Erde der Kellersohle versenkt, und hier feuersicher verschlossen sind. Man kann diesen Cisternen jede erforderliche Dimension geben, und sie für das Ausheben des Oeles weit zugänglicher machen, als Fässer; auch läßt sich die Form derselben den Lokal-Verhältnissen so anpassen, daß sie bei neuen Gebäuden oder bei Umbauten alter Gebäude innerhalb der Mauern oder der Erde an einer warmen oder leicht und gefahrlos erwärmungsfähigen Stelle des Erdgeschosses angebracht und sicher gestellt werden können.

Kleine Zeitung.

Zweites Konzert des Hrn. H. W. Ernst in Wien.

(Aus einem Schreiben an die Redaktion.)

Wien, den 8. März 1840.

Es ist doch gut, verehrter Herr Redakteur, wenn man lange Ohren hat, denn, wenn man in einem großen Saale, der überfüllt ist, wie unser Redoutensaal es heute war, vom Schicksal ganz hintangesetzt wird, so thun Einem ein Paar lange Ohren ganz besonders wohl. Ich habe noch nie einen Menschen beneidet, dem man diesen Natur-Luxus zur Last legte; heute fand ich mich ganz glücklich, daß ich meine Ohren bis zum Sattel der Ernst'schen Violine hinstrecken konnte. Gern wollte ich jetzt mich ein Bischen in's Romantische werfen, so ganz nach jetzigem Korrespondenten-Schnitt; ich habe auch schon eine Menge solcher schönen Ausdrücke der romantischen Schule gestohlen, und könnte sie nun, wie ein zärtlicher Vater seine überkommerte Tochter, an den Mann bringen, und z. B. sagen:

„Es war Mittag! Golden glänzten der Mittagsonne heißsengende Strahlen über das kummergewölbte Haupt der Menschheit; ja, es war Mittag! Die Glocken hallten fürchterlich dumpf zusammen, und der Zeiger hat seit Mitternacht den zwölften Lauf vollbracht, und noch etwas darüber; ja, der Zeiger zeigte auf halb 1 Uhr, als in dem von Apollo-Kerzen hell erleuchteten Saale jener von Himmelshöhen herabgestiegene Apoll zum zweiten Male vor uns erschien, und von den tobenden Wogen des Applauses, dem wilden Brausen des sturmbewegten Meeres gleich, begrüßt wurde. Ja! — a! — ach! u. s. w."

Ja, ich könnte ganz vorzüglich romantisch schreiben, allein ich komme gerade vom Konzert, wo ich so gedrängt wurde, daß die Rippenstöße und Fußtritte mir alle Romantik aus dem Leibe jagten. — Sie werden daher erlauben, verehrtester Herr Redakteur! daß ich zwar ohne Romantik, aber dafür ganz trocken Ihnen berichte, daß Herr Ernst in diesem seinem zweiten Konzerte ein wo möglich noch größeres Furore machte, als in seinem ersten. Was er vortrug, ich weiß es nicht. Mir scheint, er spielte gar nichts, sondern eine hübsche Stimme glaube ich gehört zu haben, die eine Phantasie über die Romanze aus „Othello" (für die Violine komponirt von Ernst,) vortrug. Dann ertönten Mayseder'sche Variationen, wobei mir völlig schwindlich wurde, als ich die Bewegungen, und das Hin- und Herlaufen der Finger auf der Violine bemerkte, und endlich war es mir, als befände ich mich auf dem Markusplatze, den ich erst unlängst verließ, u. als wenn ich jenes Treiben auf demselben jetzt mit den Ohren hörte, das ich daselbst mit den Augen gesehen. „Wer bringt dieses Bild vor meine Ohren?" frug ich meinen Nachbar, und dieser antwortete vor sich hin, weil er sich nicht umwenden konnte: „Der Karneval in Venedig, den Ernst jetzt spielt." Ich wollte es Anfangs gar nicht glauben, aber als ein fürchterlicher Beifallssturm mich aus meiner Vision weckte, überzeugte ich mich, daß es wirklich Herr Ernst ist, der den ganzen Markusplatz in Musik setzte, und ich war geneigt, Herrn Ernst den „musikalischen Daguerre" zu nennen.

In der Zwischenzeit hörten wir Dlle. Sack, k. k. Hofopern-Sängerin, die ihre angenehme und starke Stimme geltend machte, dann Hrn. Rettinger, in einem Duette mit Dlle. Sack. Beide erfreuten sich eines verdienten Beifalls und Hervorrufens.

Nächsten Sonntag soll Herr Ernst sein drittes Konzert geben, welchem man mit Vergnügen entgegen sieht.

Ich verharre Ihr bereitwilliger

Wilhelm Tuchtkand.

Troppau. — In unserer langweiligen Zeit, wo das gesellige Leben jeden Augenblick in Gefahr schwebt, den Todesstoß zu erhalten, sind die Kaffehhäuser von weit größerem Werthe, als man im Allgemeinen glauben sollte, und viele heitere und froh durchlebte Stunden haben wir ihnen allein zu verdanken; diese Wahrheit fühlend, haben sich auch in neuerer Zeit Leute den Dank der Mit- und Nachwelt dadurch zu [illegible] gesucht, daß sie Kaffehhäuser errichteten, die Alles [illegible] und darbieten, was nur geeignet sein kann, die vielen trübseligen Stunden des Langweils zu verscheuchen, die unsere schläfrige, um das Alltägliche sich immerwährend drehende Konversation nothwendig erzeugen muß. Welch' Kontrast! Wir kommen jetzt aus einem Privatzirkel, wo wir mit Widerwillen eine Tasse halbgezuckerten Thee, und mit größtem Dank, hinabgeschlürft; der herzzerschneidenden Stimme der Tochter des Hauses, die uns auf vieles Bitten durch eine Opern-Bravour-Arie entzücken wollte, frohlockend über das Ende, enthusiastisches Lob gespendet; das ohrenzerreißende Gekklimper einer andern Dame auf dem Klavier über das Spiel der Klara Wiek erhaben haben, und endlich so glücklich waren, nach mancherlei Bücklingen, Handküssen und Kratzfüßen zu entrinnen, — wenn wir, sage ich, daher kommen, und nicht wissen, wie Unmut und Verzweiflung aus Herz und Busen zu verbannen sei: treten wir nur dann in eines der modernen Kaffehhäuser ein, und wie bald wird unsere Stimmung ganz eine andere sein. Munteres Leben, reges Treiben herrscht hier, ein jeder ist Herr seiner Vergnügungen, unbekümmert um die Andern, und diese um ihn. Journale liegen auf allen Tischen zerstreut, wir nehmen eines in die Hand, sieh da, eine Recension über unser Stadt-Theater; laßt sehen, wir lesen begierig, lachen dann herzlich über das ungemessene Lob, das allen zu Theil wird, und denken wir in Nestroy's Lied: „'S ist Alles nicht wahr." Wir treten näher zu den Billards; hier staunen wir über das eminente Spiel zweier alter Praktiker, dort lachen wir über die Gixer einiger Anfänger, bekommen wohl selbst Lust, einige Partien zu machen, und eine halbe Stunde entschwindet ohne unser Wissen. Schach, Kartenspiele, Domino, Alles steht uns zu Gebote, wenn wir nicht lieber ein ernstes Gespräch mit einem Bekannten, oder eine scherzhafte Unterhaltung mit der Cassiere anziehen wollen. Recht haben daher die Wiener, wenn sie ihren Daum, die Brünner, wenn sie ihren Spurny, die Olmützer, wenn sie ihren Hirsch loben; aber gewiß haben auch wir Troppauer Recht, wenn wir unsern Schaffarzik loben.

Noch sind es kaum 5 Jahre, und in unsern Kaffehhäusern ging es spießbürgerlich zu, wie in unserm Leben selbst. Da trat Hr. Schaffarzik auf, eröffnete sein Kaffeh, und mit ihm begann eine neue Kaffehhauslebens-Epoche. Sein Etablissement, ganz im Wiener Geschmacke, lockte bald Alles herbei, Jung und Alt, einen Jeden, der sich des Lebens freute. Aber Hr. Schaffarzik ist auch ganz der Mann, der diesen Zuspruch im vollen Maße verdient; jedem leisen Wunsche seiner Gäste zuvorkommend, durch eine Auswahl der gelesensten Journale für den Geist, so wie durch die beste Qualität seiner Getränke für den Gaumen Sorge tragend, durch schnelle und höfliche Bedienung hat er sich in Kurzem die allgemeine Zufriedenheit und Anerkennung erworben, und sein Kaffehhaus auf einen solchen Standpunkt gebracht, daß es kaum etwas zu wünschen übrig läßt; jedoch der rastlose, unermüdete Eifer des Hrn. Schaffarzik begnügt sich damit noch nicht, und ist fortwährend darauf bedacht, durch irgend eine Verbesserung oder Neuerung seine Gäste zu überraschen. So hat er in neuester Zeit, da in unserer Stadt aus Mangel eines Eiskellers selten Gefrornes, und dieses schlecht zu bekommen war, so, daß man wirklich gefroren war, wenn man Gefrornes wollte, in seinem Hause einen Eiskeller erbaut, und mehre der geschmackvollsten Sorten von Eis stehen jetzt dem Wunsche eines Jeden zu Gebote. Wer also Vergnügen oder Erquickung sucht, der besuche Hrn. Schaffarzik's Kaffehhaus, und er wird Beides zur vollen Zufriedenheit finden.

Rz.

Die Vorzeit.

* — Zu Anfang des 17. Jahrhunderts bestand in Iglau eine Buchdruckerei, deren Besitzer, so wie die übrigen Buchhändler des Landes, mit der Mautfreiheit begünstigt war. Dieß erhellt aus dem Inhalte eines vom Stadtrathe dem Iglauer Buchhändler Esaias Lang am 15. Sept. 1615 ausgestellten Geleitbriefes, in welchem ihm die Eigenschaft eines bürgerlichen Buchhändlers bestätigt, und bemerkt wird, daß er eben der Freiheit zu genießen habe, deren die Buchhändler in diesem Markgrafthume genießen. Daher ersuche der Stadtrath All' und Jede, „wo Orts er seine Bücher zum Verkaufe auslegen wird, daß sie von ihm keine Mauth oder Abgabe, wovon auch die übrigen Buchhändler befreit sind, abfordern."

St.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 23. Donnerstag den 19. März 1840.

Herzensweihe.

An M....

Wenn in des Lenzes Bilderbuche
Mein Auge hohe Deutung liest,
Wenn mir der Berg, das Thal, die Grotte
Der Erde Wunderbau erschließt:

Dann schickt der Busen seine Boten
Zum kühn gewölbten Sternenhaus.
Entzündet sich in mir die Liebe
Und drängt sich aus der Brust heraus.

Sie blickt in's Buch der ew'gen Liebe,
Und sieht, wie Blatt an Blatt sich schmiegt,
Und fühlt, wie jeder Thatgedanke
Dem Herzensdrange unterliegt.

Dann läßt das Herz sich nimmer zwingen,
Und athmet im Entzücken auf;
Es läßt das Hohe höher fühlen,
Und ahnt des Lichtgedankens Lauf.

»So wird auch Sie, die Holde! fühlen,«
Ruf ich erglüht zur Lenzeszier,
»Ihr Blick verräth's, Sie muß so fühlen.
»Mein Herz wählt Sie — und weiht sich Ihr.«

Fr. Walter.

Ein Gang nach dem Aetna-Krater im Februar 1839.

(Von Cajetan F. — Fortsetzung und Schluß.)

Man steht am Fuße des 1300 Fuß hohen Kegels, den die Hitze der Lava gänzlich von Schnee freihält, und dessen Erklimmung noch zwei herbe Stunden kostet. Nachdem wir hier alle noch übrigen entbehrlichen Dinge zurück gelassen hatten, ging's guten Muts an die Arbeit. Es galt, die Lava des vorigen Oktobers zu übersetzen, die sehr steil war und furchtbare Risse hatte. Bei jedem Schritte wich das Lava-Gerölle, das bläuliche, unerträglich stechende Schwefelsäure ausathmete, unter unseren Füßen, und manche mühsam erkletterte Stelle mußten wir ohne Barmherzigkeit wieder zurück. Weiter rechts, auf einem platten Vorsprunge, stehen die oft besprochenen Thurmtrümmer des Agrigentiner Empedokles, welcher um das Innere des Vulkan zu erforschen, sich weislich, 400 vor Christo, in den Krater stürzte. Die Lavakorrenten von 1819, 1832 und vom Oktober 1838 nehmen von hier an eine mehr östliche Richtung. Noch nördlicher sind die Krater von 1811 und 1809.

Jetzt kamen gefährliche Passagen. Die Lavadecke war hinter uns eingebrochen, und wir standen in dicke Dampfwolken gehüllt. Der Führer, in der Angst seines Herzens trieb vorwärts; aber meine Kräfte waren zur Neige. Die Kniee wankten, der Kopf ward immer schwerer und schwerer, und ich sank endlich erschöpft, wie ich noch nie im Leben gewesen, am glühend heißen Boden nieder. Meine Besinnung glich einem Traume, die Schwefeldünste hatten Hals und Gaumen ausgetrocknet, und die Brust rang vergebens nach Athem. Es waren schauerlich ernsthafte Momente, die mir unvergeßlich sind, als mich der brave Bursche, selbst kaum im Stande zu athmen, beschwor, von der verderblichen Stelle mich aufzuraffen. Um uns hatten sich mehr als zwanzig kleine fumajoli gebildet. Steine, aus dem Krater geschleudert, fielen knisternd in unserer Nähe nieder, während mein Ohr am hohlen Lavagrunde das Rollen dumpfen Donners in der Tiefe vernahm.

Ein frischer Luftzug trieb jetzt die Dämpfe westwärts, und ich konnte mich wieder erheben. Mit unsäglicher Anstrengung, nur durch die Nähe des Zieles angefeuert, erreichten wir die schmale Wand, von welcher der untere und große Krater abstürzt. Der plötzliche Anblick versteinert, man stiert sprachlos in den graugelben Abgrund hinab, und selbst die Führer, die schon oft auf dieser Stelle gestanden, können sich an das Grause des Eindrucks nicht

gewöhnen. Der etwa zwei englische Meilen weite Schlund, aus welchem jetzt von Zeit zu Zeit wellenförmig mäßiger Rauch sich erhob, gibt selbst in seiner scheinbaren Ruhe ein schauerliches Bild, dessen Umrisse ich in wenigen Minuten skizzirte. Die Wände sind mit gelblicher Materie überzogen, die beim ersten Anblick Schwefel zu sein scheint, bei näherer Untersuchung aber für Salmiak erkannt wird. Der südliche Kegel ist der zweite, höhere Krater, der pozzo di fuoco, in welchem die Erze kochen. Dicker Dampf umgab ihn, und an eine Erklimmung war nicht zu denken. Der nördliche ist das Produkt der Eruption von 1802. Man glaubte in Catania und Nicolosi, daß er beim letzten Ausbruche eingestürzt sei, vielmehr scheint aber die Lava die westlichen Wände durchbrochen und den stumpfen dritten Kegel gebildet zu haben. Die vorjährige Eruption, deren Wirkungen wir hier die Ersten sahen, hatte fast 3 Monate gedauert, und man war Anfangs nicht ohne Besorgniß. Wie sehr die Lava in ungewöhnlich heftiger Aufwallung gewesen, beweist, daß sie sich dießmal aus der tiefen Feueresse bis zum höchsten Krater erhoben, da doch von allen bekannten Ausbrüchen kaum zwölf unmittelbar aus demselben erfolgt sind. Zum Glücke ergoß sich aber die Hauptkorrente im November gegen Nordost, und füllte, ohne weiteren Schaden anzurichten, bloß die tiefe Schlucht aus, die man val de' bovi nennt.

Nun schauen wir auf die unermeßliche Mappe herab, die 10,200 Fuß unter uns ausgebreitet liegt. Ein einziger Blick umfaßt die Runde, die mir einen Monat hindurch noch manchen peniblen Marsch kostete. Hier Catania, und jedes Nebelfleckchen auf der Ebene hat seinen Namen; das breite Thal Enna; der Simäth, welchen man vom Ursprung bis zur Mündung überschaut. Die winzigen Hügelchen um uns herum sind des Altvaters Familie: der Monte rosso, peloso, basso, nero, de' faggi, di Manfri und wie die Söhne alle heißen. Dort am spiegelnden See liegt Leontinum, über die grünen Hügel leuchten an ausgezackter Bucht die weißen Felsenzinnen von Syrakus; und im äußersten Zipfel am Pachinus war des schlauen Ithakers Hafen. Jener lange Bergrücken deckt Heraklea, das honigreiche Hybla und Gela. Dort ist der Eknomos der Phalaris, die geloischen Felder — Agrigent! und noch weiter im Westen Selinonte. Deutlich sieht man den Monte Pellegrino in den Golf von Palermo hineintreten, und hinter ihm den alten Eryx und die Aegaden. Vor uns Lipari, Vulkano und den dampfenden Stromboli und alle Eolischen Inselchen, man möchte sie mit den Händen haschen; der enge Faro mit seiner Charibdis, und die Scilla, am Fuße der schneebedeckten Berge Kalabriens. Senkrecht unter uns das wunderbar schöne Tauromininum, die Cyklopenfelsen und — rings herum, so weit das Auge reicht, das dunkelblaue, stille, endlose Meer. —

Es war Mittag. Die Sonne wärmte immer mehr, so, daß das Thermometer, das ich auf meinen Stock gebunden trug, über + 8° R. stieg. Ein leises Lüftchen wehte den Rauch gegen Palermo und Trapani, aber die allzu dünne Atmosphäre, die ein gewisses Uebelbehagen, Beklemmung, Schwindel erzeugte, zwang uns zur Rückkehr. Mit jedem Schritte fühlten wir uns wohler; und als wir vollends die verhängnißvollen fumajoli im Rücken hatten, und wieder die Schneefelder betraten, war Kopf und Brust vollkommen hergestellt. Die Waldregion schien ein Paradies, und die casa della neve ein luftiger Sommerpallast. Mit Entzücken begrüßt man die grünen Matten wieder. Eben sank in seltener Pracht die Sonne, als unsere kleine Karavane in Nicolosi einzog. Abermals stand ich, wie gestern, von Alt und Jung umrungen, und mit leuchtenden Augen reichte mir der Wirth Francesko, als den ersten Ersteiger dieses Jahres, die Hand.

Ich bin zur Ueberzeugung gelangt, daß die Sache im Februar, und zumal nach einem noch nicht untersuchten Ausbruche allerdings bedenkliche Schwierigkeiten habe, daß ich hier mehr gewagt hatte, als auf manch anderem beschneiten Kolosse, daß der Aetna ein weit unfreundlicherer Wirth sei, als die Matadoren des Vaterlandes, der Schweiz, der Apenninen, der Pyrenäen und des schottischen Grampian.

Man hatte, so erfuhr ich erst jetzt, in Nikolosi wenig Glauben an den günstigen Erfolg unserer Expedition gesetzt, selbst Francesko, dem auch ein wenig um meine silbernen Karline zu thun war, gestand freimütig, er sei fest überzeugt gewesen, daß ich nach der ersten Miglie hinter der casa della neve zurückkehren würde.

Nicht ohne Verdienst des sehr empfehlenswerthen Führers Antonio, welcher sich überdieß noch Gemellaro nennt, war mir der Gang gelungen, und

ohne sonstige Nachwehen, als daß mir Lippen und Wangen wie Kohlen brannten, und ich fast barfuß die 3 Stunden nach Catania wandeln mußte.

»Beim Bachus!« schrie der Kammmacher, wie ein Besessener aus seiner Botege auf mich losstürzend, als ich des andern Morgens, den Sack mit den erbeuteten Mineral- und Pflanzenschätzen am Rücken, durch die Strada Aetnea spazierte.

Ein Blick auf mein purpurrothes Gesicht — einen zweiten auf meine schismatischen Stiefel, und er wußte die Hauptsache, und lief zu seinen Freunden von Botege zu Botege. Noch saß ich vollauf mit dem Frühstücke, das mir der Wirth »zum Frieden« servirte, beschäftigt, als man mich schon mit mehren Einladungen beehrt hatte. Aber das Tagewerk war vollbracht, und Catania nicht mehr der Ort meines Bleibens. D'rum schnürte ich meinen Tornister — die treue Kammmacher-Seele gab mir's Geleite bis zum Stadtthore, — und weiter ging's am Wege nach Leontinum und Syrakus.

Der Meerschaum.

Ueber das Vorkommen des Meerschaums in Mähren, dessen Bildung, charakteristische Kennzeichen; Auseinandersetzung seiner Bestandtheile, und Behandlung der daraus angefertigten Pfeifenköpfe.

Von Anton W. Heuschka.

Der Meerschaum ist gelb- oder grauweiß, selten dem Schneeweißen nahe, derb, knollig und schalig, inwendig matt, — Bruch sehr fein erdig, einerseits in's Flachmuschlige, andererseits in's Ebene, Bruchstücke unbestimmt eckig, — undurchsichtig, selten an den Kanten durchscheinend, — sehr weich, — im hohen Grade milde, — außerordentlich schwer zersprengbar, — hängt stark an der Zunge, fühlt sich ein wenig fettig an. Sein spezifisches Gewicht ist = 1,20 bis 1,60.

Vor dem Löthrohr in der Reduktionsflamme wird der Meerschaum so hart, daß derselbe mit dem Stahle funkt; in der Oxidationsflamme aber schmilzt er an den Kanten zu einem milchweißen Email. — Seine chemischen Bestandtheile sind:

Kieselerde	41.5.
Talk	18.28.
Kalk	0.50.
Wasser- und Kohlensäure	39.00.
	99.28.

Der wesentliche Bestandtheil des Meerschaums ist: Talk-Kiesel-Hydrat mit etwas über 0,5 Kiesel.

Obgleich über das Vorkommen des Meerschaums in Asien, in Natolien bei Kiltschik und Bursa, auf Sonnor, auf Negropont, bei den Dardanellen, und in der Krim zu Sebastopol und Kaffa u. s. w. nichts Näheres bekannt ist, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß der Meerschaum an all' den genannten Orten auf dieselbe Weise, wie der in Mähren vorkommende, sich gebildet hat, denn die Erfahrung lehrt, daß gleich gebildeten Natur-Produkten dasselbe bildende Prinzip zum Grunde liege, mithin unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß dieß Gesetz allgemein angewandt werden muß.

An dem linken Ufer der Iglawa, in der nächsten Schlucht des Serpentingebirges, dem Dorfe Hrubschitz gegenüber, kommen Feldspathgänge, die 6 bis 8 Zoll mächtig sind, vor; von beiden Seiten hat dieser Feldspath blätterigen Talk (prismatischen Talk-Glimmer) zum Saalbade.

Der dem Talk zunächst liegende Serpentin verändert seine Farbe aus dem Dunkellauchgrünen in's Grünlichbraune; aus diesem verläuft sich die Farbe in's Ockergelbe; er wird locker und sehr weich; es entstehen kleine Körner, um die sich die weiche Serpentinmasse immer mehr und mehr anhäuft, und zuletzt schalige Absonderungen bildet. Diese Schalen häufen sich so auf einander, daß oft Nieren und Knollen im Durchmesser von 2 Fuß gefunden werden. Je größer diese Nieren und Knollen sind, um so vollkommener sind dieselben ausgebildet; bisweilen sind auch kleinere Nieren von 2 Zoll eben so ausgebildet als jene. Anfangs sind die Körner des Serpentins grünlich braun; je größer diese Körner werden, um so mehr wird auch ihre Farbe blässer; dann, bei vollkommener Ausbildung, wird die Farbe bräunlichweiß, die beim völligen Austrocknen gelblichweiß wird. Nicht selten wird der Meerschaum durch einen chemischen Prozeß in seiner Natur sehr verändert; er bildet einerseits Uebergänge in Magnesit, daher ist der Meerschaum zerreiblich, und gibt, mit Gold gestrichen, einen bleigrauen Strich; anderseits bildet derselbe durch Aufnahme von mehr Kieselerde Uebergänge in Chalzedon. — Da vorliegende Beschreibung von dem in Mähren vorkommenden Meerschaum entlehnt, derselbe, wie aus der Beschreibung ersichtlich ist, im Serpentingebirge vorkommt, und sich sogar aus demselben gebildet hat, so geht daraus hervor, daß aller Meerschaum seine Entstehung dem Serpentine zu verdanken habe. —

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Mit Spannung eilten wir am 11. l. M. in das Theater, welches uns „Jaroslaw von Sternberg" (nach Stepanek) vorführen sollte. Wir fanden mit Betrübniß ein gewöhnliches Ritterschauspiel. Die Belagerung von Olmütz durch die Tataren bildet den Hintergrund des Gemäldes. Die Thatsachen, welche wir aus der Geschichte und der Königinhofer Handschrift erfahren, sind zu kurz, um 4 bis 5 Akte auszufüllen! Wie sollen sie aber hinreichend dort beschäftigen, wo sie erzählt, nicht aber bildlich durchgeführt werden. Der Verfasser sucht die Stunden durch die Einwebung eines Liebes-Verhältnisses, eines Verräthers, wie Kotzebue in seinem „Bayard," genügend auszufüllen, zerstört jedoch hiedurch das Haupt-Interesse. Außer der schönen Begeisterung, für das Vaterland zu fechten und zu sterben, fanden wir keine Charakterzüge jener Zeit; kein Wunder daher, daß diese Bühnenerscheinung spurlos vorüber ging.

* „Der Färber und sein Zwillingsbruder," unter welchem Titel Hr. Nestroy das Sujet der französischen Oper: „der Brauer von Preston," in sein Genre übersetzt hat, wurde am 14. und am 16. l. M., das zweite Mal zum Besten des Hrn. Zöllner, gegeben, und hat wohl nur durch die gute Darstellung des „Kilian Blau" und des „Bedienten Peter" gefallen können. Herr Zöllner kann das volle Haus bei seinem Benefize als Beweis ansehen, wie zahlreich die Freunde seiner Komik, und wie diese gewohnt sind, unter seiner Firma eine befriedigende Unterhaltung zu suchen. Den einen Theil seiner dießmaligen Rolle (Herrmann Blau) gab er etwas unbeholfen; doch muß man gestehen, daß die Schuld wohl Nestroy zufällt, der durch seine Bearbeitung der genannten Oper bewirkt hat, „daß" wie sich eine Zeitschrift ausdrückt, „der feurige Wein der muntern Oper hier kahmig geworden, und werth ist, auf die Gasse geschüttet zu werden." Dagegen gab er den „Kilian Blau," wie gewöhnlich die Partien dieser Art, ausgezeichnet, und nöthigte wohl selbst dem Ernstesten ein Lächeln ab, besonders im ersten Akt bei der einleitenden Erklärung seiner Heirats-Absichten. Die Couplets, so wie die Nestroy'schen Wortverdrehungen, weiß Hr. Zöllner sehr gut vorzutragen, und wir vergessen bei dem Anblicke seines Mienenspiels des Unsinnes, den er spricht. — Hr. Zöllner soll, dem Vernehmen nach, von Ostern durch Hrn. Tomaselli in Lemberg ersetzt werden. — Die originellste Figur dieser Posse, der „Bediente Peter, der sentimentale, heimlich Liebende," wurde durch Herrn Eiferle trefflich gegeben. Herr Eiferle gebietet über Mittel, welche in Rollen dieser Art ihre Wirkung nie verfehlen, und es wäre zu wünschen, daß er sich in seiner Thätigkeit mehr abgrenzte und das komische Fach vorzüglich kultivirte. Auch die übrigen, und selbst die kleinen Partien dieser Posse wurden gut gegeben; „Mamsell Rosel" durch unsere treffliche Eppert, die „Marketenderin Gertrud" durch Dem. Rascher, die wohl für eine Marketenderin zu hübsch und zu graziös aussah, „Sturm" durch Hrn. Moritz, „Anselm" durch Hrn. Blum, und „Herr von Löwenschlucht" durch Hrn. Sinetti.

Die Vorzeit.

* — Die Gründer des heutigen Gymnasialgebäudes in Iglau, waren David Joseph Ritter von Stain, beider Rechte Doktor, Passauischer und infulirter Abt zu St. Jakob in Ungarn, auch Dechant zu Freistadt im Lande ob der Enns, und sein Bruder, Christian Ferdinand Ritter von Stain, der kanonischen Rechte Doktor und Presbyter ecclesiasticus. Im Jahre 1727 war dieses Gebäude, wozu die Gebrüder 6000 fl. zugewiesen haben, gänzlich hergestellt und für die Gymnasialjugend eröffnet. David bestimmte kraft seines am 16. Mai 1731 errichteten Stiftsbriefes ein Kapital von 32,000 fl. zu dem Ende, daß davon 20 studirende Iglauer Bürgersöhne im Seminarium unterhalten, und wenn sie in die höheren Studien auf einer inländischen Universität treten, mit 70 fl. jährlich betheilt werden sollen, welche Stiftung mit einigen Modifikationen noch jetzt besteht.

St.

Mißzellen. — Riesenhafte Vegetabilien. Die Verbesserung der Hornvieh- und Schafzucht ist durch das Kreuzen der Rassen in England sehr befördert worden; aber die Fortschritte, die man innerhalb weniger Jahre in den Vegetabilien gemacht hat, sind wahrhaft erstaunlich. In dem Conservatory auf dem Coventgardenmarkt hatte man am Ende vorigen Jahres Vegetabilien von außerordentlicher Größe zur Schau gestellt. Unter diesen waren Futterrüben (turnips), so groß, wie die größten weißen Kohlrüben (cabbage); rothe, weiße und gelbe Möhren (carrots,) so dick wie ein Mannsschenkel, und alle von vortrefflicher Qualität. Sorgfalt und Geschicklichkeit thun Wunder. Eine Lattichart aus der Insel Cos, im griechischen Archipel, ist in England zu weit größerer Vollkommenheit gediehen; kurz, jedes Jahr zeigt im Gartenbau rasche und große Fortschritte.

* Fossile Affenknochen. Man hat in dem sogenannten Londoner Thon (London clay) in England Knochen von Affen gefunden, die einer ausgestorbenen Art angehören. Das Echo du Monde Savant vom 18. Jänner macht dazu die Bemerkung, daß man bis auf die neuern Zeiten, nämlich bis Lartet im Departement du Gers fossile Affenknochen auffand, es für unmöglich gehalten habe, in den Erdschichten Knochen von diesen Thieren zu finden, da man ihre Entstehung als gleichzeitig mit der des Menschen betrachtete. Am wenigsten dachte man sich, daß man sichere Beweise ihrer Existenz in den untern Schichten der Tertiärformation finden würde.

* Bevölkerung von Paris. Diese wird jetzt offiziell auf 909,126 Seelen angegeben, darunter 62,319 Arme.

Mozart's „Don Juan." Die Freunde der klassischen Musik können der Darstellung dieser Oper im Laufe der künftigen Woche im königl. städtischen Theater entgegen sehen. Der Geschmack für edlere Musik, welche nun auch durch unsere Concerts spirituels genährt wird, nimmt bei uns fortwährend eine bessere Richtung, so, daß man die Wahl des Orchester-Direktors, Hrn. Barsch, welcher obige Oper zu seinem Benefize gibt, nur eine glückliche nennen kann. Die Haupt-Partien dieser Oper werden gut besetzt.

Für Kunstfreunde. Die Kunstsammlung des Bürgers und Hauseigenthümers Hrn. Leopold Eisnagel in Wien (Leopoldstadt, Praterstraße, Nr. 513.) in Oelgemälden und Kupferstichen, Antiken ec. bestehend, wird den 26. d. M. öffentlich veranktionirt werden. Sie enthält manches Gute aus den älteren Schulen und mehre vorzügliche Leistungen in Wien lebender Meister, z. B. des Schlachtenmalers Höchle. Der gedruckte Katalog hierüber ist bei dem Kunsthändler und Antiquar Giacomini, Herrenstraße, unentgeltlich zu haben. Diese lang schon bestehende Privat-Kunstsammlung ist der überzeugendste Beweis, daß Sinn für bildende Kunst lang schon in dem Bürgerstande von Wien rege ist und sich immer mehr steigert.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger, im Mackel'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 24. Montag den 23. März 1840.

An Karl Egon Ebert.

Von Rudolph Wussack.

'S ist heut mit den Poeten gar wundersam bestellt:
Sie schießen wie die Pilze empor an allen Enden,
Und schreien ihre Lyrik hinaus dann in die Welt,
Bis sie nach kurzer Glorie wohl kümmerlich verenden.

Das ist ein Deklamiren vom großen Weltenschmerz,
Viel klägliche Gesichter und viel verliebte Gesten,
Viel unverstand'ne Sehnsucht, ein viel zerriß'nes Herz —
Und d'rüber neue Röcke und fashionable Westen.

Doch kenn' ich noch so manchen erkornen Musensohn,
Der abseits steht vom Haufen der arroganten Schreier;
All' der erlog'ne Jammer, der schrille Modeton,
Blieb ferne seinem Herzen und seiner guten Leier.

Und dieser Wen'gen Einen hab ich in Dir geseh'n:
D'rum, was auch Jene lärmen, und wie sie sich geberden,
Die echte Poesie wird doch nie untergeh'n,
Allein die Mode-Dichtkunst wird bald vergessen werden.

Der Hypochondrist.

Novelle von Johann L. Bukla.

1.

Es war in den sturmbewegten Zeiten des letzten französischen Krieges, als eine Abtheilung des Regimentes W. in einem nahe bei Prag gelegenen Dorfe Einquartirung nahm. Dieses gehörte dem reichen Privatmann M., der sich nach dem Tode seiner Frau dahin zurückgezogen hatte, und daselbst in Gesellschaft seiner Tochter Hedwig und weniger Domestiken das alterthümliche Schloß bewohnte.

»Eine neue Plage« — brummte Herr M. vor sich hin, der mit Hedwig in einer Jasminlaube das Frühstück einnahm, und schob unmutig die mokkadampfende Tasse zurück — »eine neue Plage! Ruhe hat mir der Arzt befohlen, und das unruhige Kriegsvolk kömmt, mir sie zu rauben. Und noch dazu eine Einquartirung in meinem Schlosse! — Gott, mir wird so warm! — Du hast gewiß eine Bohne mehr gegeben, Hedwig! laß mir dann gleich den Arzt rufen, daß er meinen Puls fühle. — Also ein Hauptmann wird unser friedliches Dach mit uns theilen?«

»»Ja, lieber Vater«« — antwortete Hedwig — »»ein Mann von 27 Jahren.««

»Gott! noch so jung? Ein solcher Wildfang in meine stillen Wände! Gib mir das Fläschchen her, Tochter! Die Hiobspost hat mich zu stark angegriffen. Wie das meine Brust beengt! Ich fürchte, jetzt jede Nacht schlaflos durchseufzen zu müssen — schon der Gedanke, eine junge Männerbrust, lodernd von wildem Kriegsfeuer, athme im anstoßenden Gemach — nein! ein Dachstübchen wird ihm eingeräumt —«

»»Vater, bedenken Sie — er ist Hauptmann —««

»Mein Zimmer bleibt für ihn verschlossen — Dich bekommt er mit keinem Auge zu sehn — Himmel! welche Sorgenlast ruht wieder auf mir! Kann ich da gesund sein, liebe Hedwig? ist das möglich? Ich dächte, wenn ich aus der Welt ginge, um mir Ruhe zu verschaffen, es haspelte doch ein Quälgeist hinter mir drein. Hast Du schon um die Medizin geschickt, liebes Kind? Ich denke, die übrigen Pillen werde ich nicht einnehmen, sie helfen nichts, ich fühl' es; was meinst Du, Hedwig?«

»»Sie wissen schon, Papa, was ich Ihnen so oft gerathen habe; weniger Medizin, mehr Umgang mit Menschen —««

»Sprich nur nicht von Umgang mit Menschen, mit den herzlosen Menschen, die mir nicht glauben, wenn ich ihnen meine Leiden klage, ja sogar über mich lachen, meine Krankheit Hypochondrie nennen, mir das Leben verbittern durch — fühlst Du nicht auch, Hedwig, einen etwas zu scharfen Luftzug? Die Mailuft ist doch für mich noch zu rauh, komm auf mein Zimmer — Apropos! zehn Grad Reaumur soll die Temperatur sein; hast Du es so heizen lassen?

»»Ja, lieber Vater; vor einigen Minuten sah ich nach dem Thermometer, Alles ist richtig.««

»Muß doch die Luftheizung probiren, weil mir der Doktor immer davon vorpredigt, sie wird mir vielleicht doch zuträglicher sein. Komm, Töchterchen, komm, führe mich!«

Hedwig stand auf, hob den Vater in die Höhe, und führte ihn, mit der Hand seine Schulter unterstützend, langsam nach dem Ausgange der Laube.

»Apropos!« — fragte M. stillstehend — »hat der Schullehrer schon den Kanarienvogel weggegeben?«

»»Ja, ich war gestern selbst bei ihm, und habe ihn gebeten.««

»Ich danke Dir, Mädchen; das infernalische Geschmetter meinem Fenster gegenüber — mein Ohren-Rheumatismus — mein Mittagsschläfchen —«

Spornen klirrten durch den Garten der Laube zu; M. blieb erschrocken stehn, und Hedwig blickte erwartungsvoll auf den Eingang.

In wenigen Sekunden stand vor Beiden eine kräftige Mannsgestalt, hoch gewachsen, mit dunkelglühendem Auge, schönen, regelmäßigen Zügen, in glänzender Uniform.

»Um Vergebung« — sprach nach einem militärischen Gruße der Hauptmann zu dem grämlichen Alten und seiner hocherrötheten Tochter — »um Vergebung, daß ich Ihre ländliche Einsamkeit vielleicht recht unangenehm störe, aber Kriegsverhältnisse entschuldigen mich.«

»Verzeihen Sie, Herr Hauptmann,« entgegnete M. finster, »daß ich mich entferne; Unpäßlichkeit hindert mich, einen so werthen Gast in mein Haus selbst einzuführen; aber ich will gleich alle Anstalten zu Ihrer Aufnahme machen lassen.«

Er verbeugte sich, und trippelte eilig am Arme seiner Tochter fort. Nach einigen Augenblicken erschien ein alter, mürrischer Haushofmeister, und führte den Krieger in das Schloß, wo er ihm und dem Bedienten ein Zimmer anwies.

Herr M. aber gab Befehl, Niemand zu ihm vorzulassen, warf sich auf ein Sopha, und schickte um den Arzt, weil er sicher überzeugt war, daß ein Fieberanfall die Folge seiner heftigen Gemütserschütterung sein werde.

2.

Hauptmann Frohberg war schon acht Tage im Schlosse, ohne dessen Eigenthümer jemals gesehen zu haben. Dieses sonderbare Betragen veranlaßte ihn zu Nachforschungen über seinen Charakter, seine Eigenheiten, seine Launen und Grillen; er bedauerte ihn mehr, als er ihm seines Menschenhasses wegen abgeneigt sein konnte, besonders da er erfuhr, daß er übrigens ein sehr rechtschaffener, gegen seine Untergebenen gütiger Herr sei. Diese Güte hatte aber ihre Quelle wieder in seiner Hypochondrie; denn er glaubte, mit den Menschen, die er floh, in desto mehr Kollisionen zu kommen, je mehr abschlägige Antworten er auf ihre Gesuche ertheilte.

Frohberg hatte auch alle Ursache mit seiner Aufnahme im Schlosse zufrieden zu sein. Sein Zimmer war äußerst bequem und elegant meublirt, seine Tafel reichlich besetzt; nur konnte der mürrische Haushofmeister, sein einziger Gesellschafter bei Tische, ihn nicht die tiefe Einsamkeit vergessen lassen, die ihn so sehr drückte. Sehnte er sich gleich nicht nach dem Umgange des alten M., so sehnte er sich desto mehr nach dem Anblicke seiner schönen Tochter.

In früheren Jahren hatte er seiner Jugend wegen die Liebe nur dem Worte nach gekannt, und jetzt gab ihm das wilde Kriegsgetümmel keine Zeit und Gelegenheit, sich näher an das andere Geschlecht anzuschließen. Hedwig aber war ihm eine zu frappante Erscheinung, als daß er sie hätte unbeachtet lassen können. Sie war mehr klein als mittelgroß zu nennen; aber in ihrem Feuerauge glühten tausend Zauber, auf ihre Wangen war Gesundheit und Unschuld ausgegossen, ihre Lippen waren zwei knospende Rosen, ihre Nase einer griechischen Schönheit entlehnt; ihr Teint war so rein; ihre Gestalt jugendlich voll, weiß wie Lilienblüten. War es ein Wunder, daß Hauptmann Frohberg wünschte, dieses engelgleiche Wesen möge in seine durch Kriegsstürme bewegte Brust den Frieden der Liebe hauchen? Dieß heilige Gefühl entfaltete sich in seinem Herzen in seiner ganzen Größe und Macht. Schwermütig und nachdenkend saß er auf seinem stattlichen Braunen an der Spitze seiner Kompagnie, wenn er diese in's Freie führte, um Kriegsübungen zu halten; sein Blick loderte nicht mehr so kampflustig, wenn er über die bärtigen Gesichter seiner Getreuen schweifte.

Nur einen Kampf wünschte er, nur eine Eroberung wollte er machen; der kleinen Amazone wollte er gegenüber stehn, schadenfroh die Brandfackel der

Liebe in ihr Herz werfen, kriegslustig dort Sturm trommeln lassen. Ueberall forschte er nach über die Art und Weise, wie er Hedwig sprechen könne, jede seiner Bemühungen war vergebens. Der Alte war und blieb für ihn als vorgeblich schwer Kranker unzugänglich, und seine jugendliche Krankenwärterin konnte er unter solchen Umständen nicht von sich lassen.

3.

Eines Morgens ritt Frohberg an der Spitze seiner Soldaten zum Dorfe hinaus. Seine Stimmung, weicher und gefühlvoller als sonst, paßte schlecht zum tumultuarischen Kriegerleben seiner Getreuen; er übergab daher sein Kommando dem Oberlieutenant B., kehrte nach dem Schlosse zurück, und verlor sich in einem Schattengange des Gartens. Er war kaum einige Minuten da, als er M. am Arme seiner Tochter einherschleichen sah.

»Also in meiner Abwesenheit« — sprach der überraschte Hauptmann zu sich — »kriechen die Schnecken aus ihren Häuschen? Gut, daß ich es weiß!«

Hedwig führte ihren Vater durch die herrlichen Blumenbeete, auf welchen die zartesten Frühlingsblüten ihre Reize entfalteten; Heiterkeit lag auf ihrer Stirne, die nur dann auf Augenblicke einem leidenden Mitgefühle Plaz machte, wenn ihr Vater plötzlich stehen blieb und über neue Wehen klagte; ihre Bemühung, ihn zerstreuen zu wollen, ging lebhaft aus dem Umstande hervor, daß sie ihn auf jeden neu sich erschließenden Kelch, auf jede ganz entfaltete Blumenkrone, auf jede, wahrscheinlich von ihr getroffene Veränderung und Verschönerung aufmerksam machte. Der Alte hörte ihr theilnamlos zu, und kein Strahl der Heiterkeit drang durch die finstere Unmutswolke, die sich auf seiner Stirne lagerte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Meerschaum.

Ueber das Vorkommen des Meerschaums in Mähren; dessen Bildung, charakteristische Kennzeichen; Auseinandersetzung seiner Bestandtheile, und Behandlung der daraus angefertigten Pfeifenköpfe.

Von Anton W. Hraschka. (Schluß.)

Aus dem bisher Angeführten ist nun ersichtlich, daß die Beschaffenheit des Meerschaums sehr verschieden ist; je nachdem derselbe mehr oder weniger Kieselerde chemisch gebunden enthält, um so verschieden geeigneter ist derselbe zur Anfertigung der Pfeifenköpfe. Enthält der Meerschaum Kieselerde im Mißverhältniß, und sogar nur mechanisch beigemengt, so kann das Anrauchen einer aus solchem Meerschaum angefertigten Pfeife nie gleichförmig bewirkt werden; jene Theile, die reiner, folglich weicher sind, werden vom Tabaksafte früher durchweicht, während die kiesligen, wenn nicht ganz, doch zum Theil unverändert bleiben, daher der Pfeifenkopf fleckig und unansehnlich wird. Um also eine Meerschaumpfeife nach Wunsch anrauchen zu können, darf der Meerschaum weder zu hart, noch zu weich sein, er muß von Natur aus ein gehöriges Mischungs-Verhältniß von Kiesel- und Talkerde besitzen, er darf weder in Magnesit (Kreidenmasse) übergehen, noch mit Quarz mechanisch gemengt sein.

Ein zu weicher Meerschaum läßt den Tabaksaft zu schnell durch, die Oxidation des Saftes, welche durch den Zutritt der atmosphärischen Luft bewirkt wird, geht nicht so gleichförmig vor sich, als wie bei einem etwas härteren; auch muß man sehr delikat mit einer solchen Pfeife umgehen, weil dieselbe schon durch einen schwachen Druck leicht verletzt wird, und noch dazu der Uebelstand eintreten kann, daß sie durch nicht gehörig vorsichtiges Rauchen einen Bart bekommt. Dagegen hat die härtere Meerschaum-Masse den Vortheil, daß, obgleich sie sich nicht so schnell bräunt, doch sicherer und gleichförmiger anraucht; man ist weniger der Gefahr ausgesetzt, daß die Pfeife einen Bart bekommt, und man braucht auch nicht gar so delikat damit umzugehen, weil sie nicht so leicht Eindrücke annimmt.

Durch eine Reihe von Beobachtungen brachte ich in Erfahrung, daß es am zweckmäßigsten ist, jede neue Meerschaum-Pfeife etwas weniger als zur Hälfte mit Tabak zu stopfen, um das Wachs, mit welchem der Kopf vom Pfeifenschneider aus imprägnirt ist, so weit herabrauchen zu können, als man für nöthig achtet, der Pfeife in der Folge dadurch ein gefälliges Ansehen zu geben. Hat man das Wachs einmal von unten weggeraucht, was mit 8 bis 10 auf diese Art gerauchten Pfeifen geschehen sein wird, so stopft man die Pfeife voll, aber nicht allzu fest, weil dadurch eine festere Kohle sich bildet, mehr Hitze sich entwickelt, und die Pfeife gleich Anfangs durchgebrannt werden kann.

Dieß und das Bilden eines Bartes zu vermeiden, bediente ich mich der Patronen, theils von Meerschaum, theils von weißem Porzellan-Thon angefertigt, mit dem besten Erfolg.

Ist die Pfeife einmal so weit geraucht, daß man nichts mehr zu besorgen hat, so kann man ohne Patrone rauchen, halte dieselbe von Tabakkraste rein, rauche sie gut aus, und lasse sie jedesmal abkühlen, ehe man eine zweite Pfeife daraus raucht. Im Winter hüte man sich, die Temperatur schnell zu wechseln; denn dadurch würde die Pfeife leicht der Gefahr ausgesetzt, zu zerspringen. Um sowohl das Zerspringen, als auch in der Folge das Wachsgeben zu vermeiden, bediente ich mich folgenden Mittels mit dem besten Erfolg:

Gleiche Theile weißes Wachs mit Hirsch-Unschlitt schmelze ich zusammen. Von dieser Mischung streiche ich auf einen reinen Leinlappen ganz wenig auf, so, daß nur das Wachs wie ein schwacher Hauch darauf ist, womit ich dann die Pfeife gut abreibe; dann rauche ich gleich darauf eine Pfeife. Durch diese Operation erhält der Meerschaum gerade so viel Nahrung, als er benöthigt, um nicht ganz auszusperren, und auch nicht zu viel, um nach einiger Zeit Ruhe des Anschwitzens zurück treten zu können. Ferner, um den Obertheil der Pfeife weiß zu erhalten, wasche ich dieselbe alle 3 bis 4 Wochen ein Mal mit Weingeist, so aber, wie man beim Tuschen das Verwaschen zu bewerkstelligen pflegt, und nachdem der Weingeist verdunstet, und die Pfeife ganz trocken ist, gebe ich ihr nach der angegebenen Methode Wachs, polire sie mit fein geschlämmter Kreide, und somit erhalte ich den Obertheil der Pfeife sehr schön weiß, den Untertheil gewünscht kastanienbraun; vorausgesetzt, daß der Meerschaum nur einigermaßen dazu geeignet ist. —

Hat der Pfeifenkopf einmal einen Kratzer bekommen, der nicht allzu tief ist, so kann derselbe mit fein gepulverter Ossasepia und mit einem Leinlappen heraus gebracht werden; die Stelle wird dann mit fein geschlämmter Kreide zugeschliffen und zuletzt mit dem beschriebenen Wachse polirt, wodurch die Pfeife einen hohen Glanz erhält.

Um allen Fatalitäten, denen man beim Ankauf einer neuen Meerschaum-Pfeife ausgesetzt ist, enthoben zu sein, und die von Natur aus im Meerschaum enthaltenen und vom Pfeifenschneider bemäntelten Fehler zu entdecken, bediene ich mich eines einfachen chemischen Mittels, vermöge welchem ich in den Stand gesetzt werde, die Beschaffenheit des Meerschaums und seine Fehler vorhinein bestimmen zu können.

Man benetzt den zu untersuchenden Meerschaumkopf mit reinem Alkohol so stark, daß die benetzte Stelle ganz durchweicht und gelb erscheint, dann observirt man die Periode des Verdunstens des Alkohols, und bemerkt, wie die benetzte Stelle des Meerschaums sich gestaltet. Ist der Meerschaum hart und ganz rein, so geht das Verdunsten des Alkohols schnell und gleichförmig vor sich, ohne daß eine Stelle früher trocken wird als die andere; ist der Meerschaum weich, so geht das Verdunsten zwar langsam, aber eben so gleichförmig wie beim harten vor sich. Bei wolkigen, fleckigen, körnigen, griesigen und was immer für Eigenschaften gestaltet sich das Verdunsten so, wie die Natur des Meerschaums beschaffen ist. Jene Stellen, die mehr Kieselerde enthalten, lassen die Feuchtigkeit viel früher fahren, als jene, die ganz rein sind; daher erscheinen dieselben ganz weiß, während jene gelb bleiben, und nur beim völligen Austrocknen gleicht sich die Farbe wieder aus, und es bleibt keine Spur von dem Versuche zurück. Man kann daher jeden neuen Meerschaumkopf dieser Prüfung unterziehen, ohne besorgt sein zu dürfen, daß demselben ein Nachtheil daraus erwachse.

Das so häufige Zerspringen eines schon angerauchten Meerschaumkopfes dürfte meiner Erfahrung nach höchst wahrscheinlich daher rühren, daß im Innern eine zu starke Kruste gelassen wird, oder daß er leer an der Mauer hängt, oder aber einem starken Luftzuge ausgesetzt wird, wodurch der Meerschaum zu sehr ausgetrocknet, und dem Zerbersten ausgesetzt wird. Dieß zu vermeiden, dürfte nicht unzweckmäßig sein, die Pfeife, von Kruste frei, in einem ledernen Beutelchen aufzubewahren, damit die Temperatur der Luft nicht unmittelbar und heftig darauf einwirke, dann wird auch gewiß dem Pfeifenkopf kein Unfall widerfahren.

Brünn im Februar 1840.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Die Zeit des Karnevals scheint für die Bühne die Periode des Mauserns. Die Faschingslaune bildet mit Geduld und Nachsicht ein ephemeres Trifolium, welches sich mit der Wahl des gebotenen Stückes und der Art seiner Durchführung bald zufrieden stellt; ein Trost ist ja geblieben: die Fastenzeit und ihre besseren Genüsse. Und siehe! die Fastenzeit kam, und mit ihr am 18. März des großen Meisters: „Jungfrau von Orleans.“

„Was dünkt Euch nun davon?“ frage ich mit Bernardo aus Hamlet, und antworte mit Horatio:

„Ich würde dieß nicht glauben,
Ohne sich're, fühlbare Gewähr
Der eig'nen Augen.“

Daß es eine Fleiß- und Denkkraft auffordernde Arbeit sei, ein dramatisches Riesenwerk durchzuführen, mußte jedem mitwirkenden Gliede vorschweben. Die Ehrfurcht gegen den deutschen Meister, die Achtung gegen das Publikum, das eig'ne Selbstgefühl, die Vollendung, die der kleinsten Rolle des Stückes aufgedrückt, sollten doch hinreichende Motive gewesen sein, um das Möglichste in der Darstellung zu versuchen. Wir können aber nur mit gerechtem Unwillen auf eine Darstellung zurück blicken, welche die schwächsten Erwartungen täuschte. Die „Jungfrau“ war ein gefährlicher Probierstein für die Kräfte unserer Bühne, und ihr Gold hat sich nicht bewährt. Die ergreifendsten Szenen, die mit verschwenderischer Kraft des Genies hingestellten Wendepunkte der Handlung — erzielten durch hölzernes Ungeschick oder schamlose Rollenunkenntniß ein lautes Gelächter.

Welchen Zweck hatte wohl Hr. Saurier (Talbot) mit der rothgestreiften Kopfbinde? Wollte er uns glauben machen, daß er verwundet sei? Warum griff er nicht zu dem Mittel einer mit Blut gefüllten Fischblase? Der sonst so fleißige Riffel (Lionel) zeigte Blößen, und Blum persiflirte sein Spiel mit den Worten des guten Philipp:

„Mein Ohr ist schwächer als mein Arm.“

Nur mit Widerwillen ergreifen wir diese herbere Waffe der Sprache, aber wir sind sie den Manen Schiller's, der Kunst und der Rechtfertigung unseres Kunst-Geschmacks schuldig. Wer weiß, welche Unbilde dem unsterblichen Werke widerfahren wäre, hätten sich die Frankenführer „Orleans“ (durch Hrn. Moritz) und „Duchatel“ (durch Hrn. Ginetti) nicht wackerer, als jene der Engländer, gehalten. Dlle. Löwe als „Johanna“ war durch ihr geistig erfaßtes Spiel die erfreulichste Erscheinung. Als Seherin voll Weihe und edlem Pathos, als liebendes Mädchen von tiefer Gefühlsglut, als Schuldbewußte voll zitternder Reue, verwirklichte sie würdig des Dichters Traumgebild. In der letzten Befreiungs-Szene entwickelte sie eine kaum geahnte Kraft, gewichtige Leidenschaftlichkeit und einen heroischen Aufschwung, daß wir sie gerne dem Maler, der die letzten Striche der Vollendung auf sein Gemälde wirft, vergleichen möchten.

• Das Lustspiel von C. Blum, „Bruno und Balthasar,“ welches am 20. l. M. zum Besten der Dlle. Schiedermeier gegeben wurde, hat eine gute Anlage, Charaktere, die durch ihre Zusammenstellung effektvoll wirken, und wenn auch der Dialog nicht geistreich genug ist, so enthält er doch hie und da einen guten Einfall, einen unterhaltenden Scherz. Doch müssen die Charaktere des „Bruno“ und des „Balthasar“ besser aufgefaßt und nicht so possenhaft gegeben werden, als es durch Hrn. Ginetti und Hrn. Saurier geschah, die beide des Guten zu viel thaten. Hr. Ginetti (Bruno) machte zu viel Gesten, und gerieth häufig so sehr in Affekt, daß seine Stimme bis in's Unverständliche kreischte, worin denn das Wesen eines cholerischen, leicht aufbrausenden Temperaments doch nicht besteht, und Herr Saurier stellte den gutmüthigen „Balthasar“ zu kindisch dar. Herr Blum, Hr. Moritz, Hr. Riffel und die Dem. Schiedermeier und Eppert spielten gut, und Dem. Morelli gab die „taciturne“-Rolle der „Veronika“ recht brav, und wurde im dritten Akte, wo sie ihr, vielleicht nur bei einer Holländerin natürliches Schweigen bricht und das beredte Weib zeigt, mit Beifall belohnt. Wir haben selten Gelegenheit, unsere Meinung über das Spiel der Dlle. Morelli zu äußern, da sie, wie es zum Theile in der Natur ihres Faches liegt, größtentheils in kleinen Partien auftritt, die keinen hervorragenden Charakter darbieten; sie gehört indeß und demungeachtet zu den fleißigsten und beim Publikum beliebtesten Mitgliedern unserer Bühne; sie weiß in den Charakteren der komischen Alten vorzüglich, sowohl durch ihr stets gewähltes Kostüm, so wie durch ihr gutes Spiel zu genügen, und erfreut sich öfters eines freundlichen Beifalls.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neustiftlichterthorzwinger, im Muchel'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 25. Donnerstag den 26. März **1840.**

Crescendo.

Als der Winter allen Scheiben
Fresko-Blumen aufgedrückt,
Hab' ich Dich, mein süßes Leben,
Bleiche Maid' zuerst erblickt.

Als die ersten Veilchen blüh'ten,
War'st Du mir schon werth und lieb;
Mit des Maies jüngsten Düften
Nannte ich Dich Herzensdieb.

Als die Rosenknospen sprangen,
War es ganz um mich gescheh'n;
Tiefe Seufzer, ach! sie klagten
Einsam stillem Ort die Weh'n.

Als Cyanen, Mohnes-Purpur
Blickten aus des Kornfeld's Gold,
Schwur geheim ich Lieb' und Treue
Mädchen Dir, so lieb und hold.

Als des Apfels gold'ne Wange
Roth geküßt der Sonne Strahl:
Brach die Glut des Schweigens Decke,
Worte fand ich meiner Qual.

Jetzt, da nektarreichen Trauben
Süßer Most und Lust entquillt,
Ruh'st Du mir als Weib im Arme,
Alles Wünschen ist gestillt.

Melind.

Der Hypochondrist.

Novelle von Johann L. Buchta.

(Fortsetzung.)

Nach einer kurzen Promenade verließen Beide den Garten. »Ich Thor!« rief Frohberg, aus seinem seligen Anschaun erwachend, aus; »ich Thor! warum habe ich nicht den günstigen Augenblick benützt, mit der schönen Huldgöttin zu sprechen?«

Eben wollte er aus dem Schattengange hervortreten, als seinem Späherauge sich eine neue Ueberraschung darbot. Hedwig kam allein, sylphidenartig leicht, einhergeschwebt, hüpfte von Blumenbeet zu Blumenbeet, und pflückte Blumen zu einem Bouquet. — »Jetzt gilt's« — dachte der Hauptmann bei sich, trat rasch hervor, und begrüßte die Blumen-Sammlerin, die, als sie ihn erblickte, erschrocken zusammenfuhr, eine Bewegung zur Flucht machte, aber nach kurzem Besinnen blieb. »Sie wollten mir entfliehn, mein Fräulein?« sprach Frohberg lächelnd.

»»Der Befehl meines Vaters«« — entgegnete Hedwig stotternd — »»und die Abwesenheit eines Dritten machten es mir zur Pflicht; aber ich bleibe, um nicht neuerdings den Anstand gegen einen so werthen Gast zu verletzen, den ich schon, nicht durch meine Schuld, in hohem Grade verletzt glaube.««

»Ich entschuldige Sie ganz, mein Fräulein, ich kenne Ihre Verhältnisse. Ich bedaure nur, daß ein so schönes Leben so einsam blüht, angekettet — —«

»»Sie bedauern mich?««

»Allerdings. Gestern sah ich in einem Winkel Ihres Gartens eine recht schöne Blume; aber über ihrer Krone streckte sich ein Dornstrauch hin, und so ist sie wie in einen Dornkerker eingeschlossen. Ich dachte dabei recht lebhaft an Sie, meine Gnädige.«

»»Ich verstehe Sie, aber Sie haben Unrecht, wenn Sie mir Unzufriedenheit mit meiner Lage zumuten. Ich glaube, ein Kind müsse die höchste Stufe von Zufriedenheit erreicht haben, welches im Stande ist, seinen Eltern sich einigermaßen gefällig zu bezeigen.««

»Sie sind zu bescheiden, wenn Sie das Gefälligkeit nennen, was ein Anderer Aufopferung heißen würde.«

»»Ein Anderer? Nur Sie nicht, Herr Hauptmann, ich bitte Sie darum! Ich müßte Ihnen sonst zürnen, und das thäte ich denn doch recht ungern.«« Sie schlug nach diesen Worten die Augen nieder, weil sie glaubte, zu viel gesagt zu haben.

»Ich wußt' es ja, daß Sie ein Engel sind. Auch meine Worte gingen nicht aus Ueberzeugung hervor. Können Sie mir vergeben, daß ich Sie ein wenig auf die Probe stellte?«

»»Warum thaten Sie das?««

»Aus Egoismus — mein eigenes Ich war dabei betheiligt — ich wollte Sie von Ihrer schönsten Seite ganz ergründen. Verzeihen Sie, daß ich sage — von Ihrer schönsten Seite; deren gibt es unzählige, und jedem muß es schwer fallen, zu sagen, welche die schönste ist. Also aus reinem Egoismus; denn Sie — Fräulein, ich spreche offen — Sie stehn mir — sehr nahe —«

»»Ja, als Zimmer-Nachbarin««, fiel Hedwig scherzend ein — »»doch vergeben Sie, daß ich mich entferne, mein Vater wird mich erwarten.««

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Traumbild.

Auf duftigen Wolken ruhend, durchzittert von wonnigen Gefühlen, fühlte ich mich sanft gehoben, und durch unermeßliche Räume schwebend in eine schönere Welt hinüber gebracht. — Immer höher und höher stieg ich auf luftigen Wellen empor, der Wind tändelte mit meinem Haar, und voll banger Erwartung drängte sich das Blut mir zum Herzen. Da übergoß mit einem Male ein unbeschreiblich mildes Licht die grenzenlosen Regionen; schmelzende, harmonische Töne, wie sie mein Ohr noch nie gehört, ergriffenmit süßem Schauer meine Seele, und ich erblickte in einer noch höheren Sphäre die Göttin der Musik, kosend ihre goldenen Saiten, und umringt von den Bewohnern des hohen Olymps. Bescheiden hielt mein luftiges Fuhrwerk in einer angemessenen Enfernung, und ich konnte durch längere Zeit mich dem unaussprechlichen Vergnügen geistigen Hochgenusses überlassen. Durch rauschende Akkorde, die gleich dem Getöse der vom Sturm gepeitschten Meereswellen die Lüfte durchbrausten, wurde ich aus meinem süßen Hinbrüten aufgeschreckt, und auf den Flügeln des Ruhmes näherte sich der bekränzte Meister der Tonkunst; mit verschlungenen Armen sah er stolz vor sich hin, und schien, seines irdischen Sein's vergessend, schon den Plaz zu wählen, den er im Reiche der Götter einzunehmen sich für würdig hielt; vor ihm her stieß die pausbackige Fama so gewaltig und grell in ihre Posaune, daß aus den unabsehbaren Räumen das Echo tausendfältig wiederhallte, und ein ganzer Sänger-Chor füllte die stillen Pausen mit Hymnen des Lobes und der Vergötterung. Mit mitleidigem Lächeln blickte die Göttin der Musik auf den Erdensohn herab, und in den Mienen ihrer acht Schwestern glaubte ich deutlich Mißfallen und Unwillen zu bemerken. Schon war der Gefeierte bis an den Eingang in das Heiligthum vorgedrungen, als plötzlich ein mächtiger Donnerschlag erschallte, und mit einem Male die herrische Gestalt zerschellt sich auflöste in einen durchsichtigen Wasserstaub, gleich der Masse des Waldstromes, die von einer schwindelnden Höhe in die Schlucht herabstürzt auf harten Fels, und von diesem wieder zerstiebt zurück geworfen wird. Nach einigen Augenblicken des Entsetzens ertönten von unbeschreiblicher Stimme die Worte: »Lob und Preis nach Gebür, doch nicht bis zur Abgötterei!!« Todesstille folgte diesem furchtbaren Schauspiele — meine Brust athmete schwer, und deutlich vernahm ich das Schlagen meiner Pulse. — Endlich wagte ich es, tiefer Athem zu holen, — da entschwand Morpheus mit seinem Mohn-Kranze, und — ich erwachte. —

Schüchtern irrte mein Blick umher, und traf hier eine wohlgelungene Copie der Nacht des Correggio, dort einen Gyps-Abguß der Statue des Theseus von Canova. Mein Auge verweilte lange Zeit auf den Nachbildern dieser Meisterwerke, und begeistert von der Macht der bildenden Kunst, dann rückblickend auf das entwichene Traumbild fragte ich mich selbst: »Was ist die Musik auch auf dem höchsten Glanzpunkte der Kunst? ein angenehmer, aber vorübergehender Genuß für den Sinn unseres Gehörs, und die Schöpferin des Vergnügens. Zwar groß ist ihre Macht, denn sie bezwingt die Herzen der Sterblichen, und stimmt zu erhabenen, sanften und heiligen Gefühlen, aber ihr Effekt geht stets entweder ganz, oder doch zum Theil verloren, wenn die Hand nicht mehr ist, die kunstfertig die Phantasien des Meisters durch sein Instrument uns mitzutheilen verstand, oder wenn der mit dem Zeitgeiste wechselnde Geschmack eine andere Richtung nimmt. — Werthvoll, doch noch immer arm, steht sie so der bildenden Kunst gegenüber. Diese schafft uns bleibenden geistigen Genuß, nutzvolle und vergnügende

Belehrung, immer anschauliches Leben; alle lebende Kreaturen, alle leblosen Dinge, die ganze Schöpfung umfaßt die Macht ihres Wirkens; in ihren Formen ist sie unabhängig vom wechselnden Geschmacke, denn sie hohlt ihre Werke aus dem Schooße der Natur, und wenn auch die Hand des Künstlers schon lange zum Staube zurück gekehrt ist, so behält dennoch in ihren, für die Ewigkeit geschaffenen Werken der Schönheit und Kunst hoher Genuß auch für die späteste Nachwelt seine heilige Weihe. — Und doch ist es Niemand unserer helleren Zeit eingefallen, ihre Kunstwerke für Wunder zu erklären, und ihre Künstler zu Halbgöttern zu erheben. — — — —

Bescheiden windet das Verdienst den Lorbeer um Eure Schläfe, Ihr großen Meister der bildenden Künste, und mit Euren herrlichen Werken wird geräuschlos, aber doch sicher Verehrung und Dank, der Euch gebührt, sich fortpflanzen bis auf die spätesten Völkerschaften der Erde. Fpt.

Gutenberg.

Von Dr. L.

Die Weltgeschichte hat noch manche leere Stelle; manche Begebenheit ist dunkel; manche entstellt; manche darin offenbar falsch dargestellt; manche bedarf der Berichtigung.

Auch die Akten über die Erfindung der Buchdruckerkunst sind noch nicht geschlossen. Wenn es gleich aktenmäßig erwiesen und allgemein anerkannt ist, daß Johann Gutenberg der Erfinder sei, wenn gleich Deutschland ihn sein nennt, ihm in Mainz ein Monument gesetzt hat, und eben jetzt in ganz Deutschland die großartigsten Anstalten getroffen werden, die vierte Säcular-Feier auf eine der großen Erfindung würdige Weise zu begehen, so vermochten die Deutschen, ungeachtet der sorgfältigsten Nachforschungen und Untersuchungen, das geheimnißvolle Dunkel, welches die Abkunft Gutenberg's deckt, ja selbst manche räthselhaften Thatsachen in seiner Erscheinung dennoch nicht vollständig aufzuklären. —

Bisher stritten sich bloß die deutschen Städte Mainz und Straßburg um die Ehre, die Vaterstadt Gutenberg's zu sein. Nunmehr dürfte jedoch bald mit einer Vindikation Gutenberg's von einer Seite aufgetreten werden, von der man sie bisher kaum geahnt hat; mit einer Vindikation die eine, wenn nicht größere, doch sicher nicht geringere Wahrscheinlichkeit, als die bisher statt gehabten, für sich haben dürfte. Böhmen ist es, das Land welthistorischen Lebens, welthistorischer Kämpfe, das nunmehr Gutenberg als seinen Sohn vindizirt.

Böhmen behauptet: Johann Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst, sei kein Deutscher gewesen, Mainz nicht seine Vaterstadt, sondern ein Böhme, Čechoslave; er sei Niemand Anderer gewesen, als jener Joannes Gutenbergeuus, oder Doctor Faustus, der, aus Kutenberg in Böhmen gebürtig, in der Matrik der Magister und Doktoren der philosophischen Fakultät der Prager Universität eingeschrieben und im Volke unter dem Namen Doctor Faustus bekannt sei; entweder, weil dieß wirklich sein Geschlechtsname war, oder wegen seiner glücklichen Versuche und Unternehmungen, oder weil er schon damals der Glückliche (böhm. šťastný, lat. faustus) war, eine große Erfindung gemacht zu haben; der zu Prag ein Haus, in der Neustadt auf der Skalka, nahe bei dem Stifte Emaus (Slovany) gelegen, bewohnte, das bis auf den heutigen Tag unter dem Namen Dr. Faust's Haus notorisch bekannt ist, der daselbst bis zum Ausbruche der Hussiten-Unruhen sich mit Künsten und geheimen Untersuchungen beschäftigte, hierauf beim Ausbruche des Hussiten-Krieges, um das Jahr 1419 bis 1422 — plötzlich aus Prag verschwunden ist. Es behauptet, jener Fremdling, der um das Jahr 1422 oder 1424 in Straßburg unter dem Namen Joannes Gutenbergenus erschien, daselbst gemäß der dortigen Stadtbücher der Dritzehner, und später nach Andern, die Steinschneidekunst, das Spiegelpoliren und noch eine geheime Kunst (Anfänge des Buchdruckes) lehrte, endlich um das Jahr 1444 in Mainz auftrat, dort mit dem Goldschmiede Johann Fust einen Vertrag zur Gründung einer Buchdruckerei abschloß, und, nachdem später noch Peter Schöffer hinzugetreten, in der Stadt Mainz die Buchdruckerkunst in's Leben gerufen — sei Niemand Anderer, als der geflüchtete böhmische Joannes Gutenbergenus oder Dr. Faustus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Wien. — Sie, meine freundlichen Leser und Leserinen der „Moravia" haben gewiß auch recht oft die „Theaterzeitung" zur Hand, dieses geistreiche, pikante und so sehr gelesene Journal, das gerade jüngst einen sehr interessanten Aufsatz über den Erfinder der Buchdruckerkunst enthielt, der hier große Sensation erregte und in allen Kreisen wissenschaftlicher Männer Anklang und Glauben fand. Vielleicht gelingt es fortgesetzten Untersuchungen, die Vermuthungen des Herrn Welatka, daß Gutenberg mit Faust identisch, und also ein Böhme gewesen sei, zur Gewißheit zu potenziren; — noch sind die Beweise nicht über alle Zweifel erhaben. Da eben jetzt mehre deutsche Städte im Begriffe stehen, das Fest jener segenreichen Erfindung zu feiern, so dürfte diese unerwartete Entgegnung zu einem lebhaften Federstreite führen, der nur dazu beitragen kann, das noch herrschende Dunkel immer mehr zu verscheuchen.

Die akademischen Maler Ranftl, Steinfeld (Sohn) und Swoboda, welche im vorigen Herbste gemeinschaftlich eine größere Kunstreise unternahmen, haben für die Kunst-Ausstellung viele gelungene Bilder, größtentheils Veduten aus Salzburg, dem herrlichen, unerschöpflichen Ziele fast aller Maler, eingereicht. Namentlich suchen Ranftl's Partien aus der gotischen Nonnenkirche in Salzburg, was die Auffassung und Ausführung betrifft, vergebens ihnen Aehnliches; — Berichte in andern Blättern über die öffentliche Ausstellung werden die Wahrheit meiner Worte bestätigen. Der Termin für inländische Künstler zur Einrichtung ihrer Arbeiten war der 16. März. Fendi's vielbesprochenes Gemälde: „die Witwe" hat der Eigenthümer, Herr Regierungsrath Eltz, bereitwillig dem Kunstverein zur Ausstellung überlassen. Zu wünschen wäre es, daß seinem Beispiele auch Andere folgten. Der Umstand, daß die besten Produkte häufig zurückgehalten werden, entzieht uns den Anblick mancher Meisterwerke, und jüngeren Künstlern, die einen ihren Talenten und Ausbildung entsprechenden Namen einernten wollen, die Gelegenheit dazu. O. M.

Troppau. — Am 14. d. M. hat Madam Czabon, früher Pohl-Beisteiner, mit der zu ihrem Benefize gegebenen Oper, richtiger Operette: „die schöne Müllerin," den ersten Cyklus ihrer Gastvorstellungen glänzend beschlossen. Wir sahen sie als „Rosine" im „Barbier von Sevilla," „Elvire" in den „Puritanern," „Romeo" in „Montecchi & Capuletti," „Zerline" in „Fra Diavolo," „Mad. Latour" im „Postillon" und „Therese" in „La Molinara," unter welchen Partien, obwohl ausgezeichnet in allen, wir jedoch die zuerst und zuletzt angeführte unbedingt als die vorzüglichsten ihrer Leistungen bewunderten, was auch durch stürmischen Applaus und mehrmaliges Hervorrufen allgemein zu erkennen gegeben wurde. Aber ihr eminentes, tief durchdachtes Spiel, ihre vorzügliche Schule und die reichhaltigen Mittel, wodurch sie die Höhe — ihre Stimme ist mezzo-sopran — zu erreichen, und den Einfluß der unerbittlichen Zeit auf ihre Stimme künstlerisch zu bedecken weiß, müssen auch stets gerechte Anerkennung finden. Mich in Lobreden über sie zu ergießen, halte ich für überflüssig, nachdem ihr Ruf als Sängerin durch eine Reihe von Jahren in den größten Städten Deutschlands anerkannt ist, und Alles, was man zu ihrem Ruhme sagen könnte, nur Wiederholung von schon oft und längst Gesagtem wäre. Dlle. Neanré und Dlle. Kirchberger, beide Anfängerinen in der Kunst, sehen an Mad. Czabon ein Vorbild vor sich, nachdem sie ihre von Natur so schönen Gesangs-Anlagen auszubilden nicht vergessen mögen. Herr Ralund, der bei uns geschätzte Tenorist, stand der Debutantin stets würdig zur Seite. Auch das übrige Opern-Personale bot alle seine Kräfte auf, die oben angeführten Opern zum schön gelungenen Ganzen gestalten zu helfen. Leider können wir dieses Lob auf die Chöre und das Orchester nicht ausdehnen, welches letztere, besonders in den „Puritanern," äußerst störend mitwirkte; da nun aber Herr Czabon — früher Musik-Direktor am Lemberger Theater — in den Opern die Dirigirung desselben aus Gefälligkeit übernimmt, so wollen wir für die Zukunft das Beste hoffen. — Daß übrigens das Publikum durch den Gesang der Mad. Czabon vollkommen befriedigt ward, zeigt der sehr zahlreiche Theaterbesuch; und daß andererseits auch Mad. Czabon mit dem Publikum zufrieden sei, beweist der zweite Cyklus von Gastrollen, den sie zu unserer Freude beginnt, und wofür wir ihr und Hrn. Direktor Matte herzlichen Dank wissen.

Eibenschitz. — Tod zweier Kinder durch Ersticken. In der Stadt Eibenschitz, Znaimer Kreises, hat der Maurer Franz Granitzer, in der Vorstadt Kanitz, den 6. März d. J. Abends um 7 Uhr eingeheizt; sein Eheweib legte auf die beim Ofen befindliche Truhe einen Strohsack sammt Stroh, und darauf ihre zwei Kinder einen Knaben von 6 1/2 Jahren, und ein Mädchen von 3 1/2 Jahren, die sie zur Ruhe brachte; dann entfernte sie sich sammt ihrem Manne und verschloß die Wohnung. — Während ihrer Abwesenheit fing der Strohsack am Ofen Feuer, glühte fort, und verbreitete einen solchen Rauch, daß die beiden Kinder ersticken mußten. Als die Eltern von ihrem Besuche um 9 Uhr Abends nach Hause kamen, fanden sie dieselben todt. Alle angewendete ärztliche Hilfe und Rettungs-Versuche blieben fruchtlos.

Abermals ein Beweis, welche sträfliche Unvorsichtigkeit es ist, Kinder sich selbst zu überlassen. — Nicht nur, daß zwei Menschenleben in diesem Falle geopfert wurden, es hätte auch Feuer ausbrechen müssen, wenn die Eltern länger ausgeblieben wären. Wererl.

Die Vorzeit.

* — Im Jahre 1556 kommt in Iglau, als Folge der eingetretenen Reaktion in der Verfassung des Gewerbswesens, wieder das erste Beispiel einer Zunft vor, die Herr Rath Sterly in seiner Geschichte von Iglau (Manuskript) als aus Deutschland herüber gepflanzt erweist. Denn in demselben Jahre konstituirten sich die dortigen Tuchmacher als eine Zunft, wählten einen Aeltesten, in der Person des Paul Krum, den Jak. Scherer zum Polsterherren und mehre Geschmaene.

* — Unter den Bestimmungen, welche der Iglauer Stadtrath über die Unterstützungs-Anstalt Bürgerstift im Jahre 1571 für die Kompetenten gab, findet sich auch folgende: „Da nun ein feines Ingenium vorfiele, das soll man zeitlich die böhmische Sprache lernen lassen, und wenn es auf die Universität soll geschickt werden, daß es auch vorzüglich Jura studire und sich in Eloquentia wohl übe." —

Mizzelle. — Zahl der Zwillings-Geburten. Nach einer Angabe Dr. Kennedy's im Dubliner Med. Journ. ist in Dublin das Verhältniß der Zwillings-Geburten zu den Einzeln-Geburten wie 1 zu 60; in Nordamerika, wo sehr viele Irländer sind, wie 1 zu 75; in London wie 1 zu 91; in Frankreich wie 1 zu 140.

Es ist uns von Olmütz aus ein Aufsatz zum Abdruck zugeschickt worden, in dem berichtet wird, daß ein Sänger daselbst in einer Partie allgemeinen und lauten Beifall erhielt, der ihm nur von einer Seite versagt worden sei, die dem „sehr voreiligen Urtheile" unseres Referenten anhänge. Da außer diesem Sinne der Aufsatz nichts als einige Ausfälle enthält, also kein ästhetisches Urtheil, kein Urtheil, das auf Grundsätze oder eine geistreiche Ansicht basirt wäre und der Beifall bekanntlich in der Aesthetik keine gesetzgebende Macht ist, so können wir unsere Leser um so weniger mit solchen Loyalien beschäftigen, als uns dabei versichert wird, daß unser Blatt von der Aufnahme derselben an mit mehr Theilnahme werde gelesen werden. Also nicht bessere Interessen, das Lob eines Sängers entscheidet über die Theilnahme eines Blattes? Wenn es so wäre, würden nicht unsere Mitarbeiter schamroth werden, und, in ihrem vaterländischen und wissenschaftlichen Streben tief verletzt, uns ihre Mitwirkung mit Recht versagen müssen? — Zum Glück ist die männliche Gesinnung, welche das Untergeordnete im wahren Gehalte würdigt, bei uns noch nicht erstorben. D. Red.

Unfrankirte Briefe, die nicht von stabilen Mitarbeitern dieses Blattes herrühren, werden nicht angenommen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 26. Montag den 30. März **1840.**

Beim Schluße des **ersten Quartals l. J.** laden wir die vierteljährigen **P. T.** Herren Abonnenten, so wie das Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger, im Machel'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Der Hypochondrist.

Novelle von Johann L. Buchta.

(Fortsetzung.)

»Bleiben Sie, ich bitte und beschwöre Sie! Sie wollen entfliehen, erschreckt durch meine übereilte Offenheit? Ja, das ist Kriegersmanier; er handelt rasch und entschlossen. Wenige Tage werden vielleicht vergehen, und ich erhalte Befehl, von hier aufzubrechen. Wär' mir dieß möglich, ohne meine innern Angelegenheiten in's Reine gebracht zu haben? Ein Wort von ihren Lippen kann sie in's Reine bringen. Sprechen Sie es aus, dieses Wort?«

Hedwig stand ernst und schweigend da, und zerknitterte eine Rose mit den rosigen Fingern.

»»Sie täuschen sich selbst, Herr Hauptmann«« — erwiederte sie endlich — »»in diesen stürmischen Zeiten ist an kein solches Verhältniß zu denken, worauf Sie hindeuten. Ein einziger Knall einer Flinte — eine unglückliche Schlacht — der Himmel wolle es verhüten! — Oder könnten sie unser stilles, ländliches Glück wohl stören, ohne die sichere Hoffnung, daß —««

»Setzen Sie meinen Hoffnungen kein Hinderniß in den Weg! (zu ihren Füßen sinkend.) Sie haben einmal die Flamme angefacht, Engel! Unterdrücken Sie sie nicht, denn mit ihr verlischt mein Leben! (ihre Hand faßend.) Sprechen Sie aus dieses Wort, um welches ich Sie gebeten habe! (dringend.) Was bleibt mir zu hoffen? was zu fürchten?«

»»Steh'n Sie auf;«« — sprach hocherröthend, mit bebender Stimme Hedwig — »»ohne Genehmigung meines Vaters kann ich Ihnen nicht antworten.«« Sie entzog dem Hauptmann ihre Hand, und eilte wie ein schüchternes Reh davon.

»Dann habe ich wahrlich wenig Hoffnung, wenn die Entscheidung vom brummigen Papa abhängt!« rief Frohberg aus, und blickte traurig der Engelserscheinung nach, die schnell durch Rosenhecken fortschwebte.

»Und doch werde ich Sie vielleicht besitzen; indem sie mir die Hoffnung absprach, hat sie mir ja Hoffnung gegeben. An eingewurzelter Hypochondrie wird doch alte, erprobte Taktik nicht scheitern!«

4.

Der Zufall wollte es jetzt öfter, daß der Hauptmann ohne Zeugen mit Hedwig sprach. Er lernte dieß Wesen voll Unschuld und kindlichem Gefühl immer mehr und mehr lieben; mit jedem Tage wuchs die heilige Flamme in seinem Herzen, mit jedem Tage fühlte er lebhafter die Unentbehrlichkeit ihres Umganges, ihres seligen Anschauens, ihres himmlisch tönenden Wortklanges. Es dauerte nicht lange, so hatte er auch ihren Lippen das süße Liebes-Geständniß entlockt, und den Schwur ewiger Treue vernommen.

Sein Glück war grenzenlos. Wild tummelte er wieder sein Roß, wenn er vor seiner getreuen Schar stand, ein himmlisches Siegesfeuer flammte aus seinen Augen, die Hölle hätte er zum Kampfe

herausgefordert, um neu errungene Lorbeern zu Hedwig's Füßen legen zu können. Nur nach einem Glücke noch dürstete er; sein Mund hatte nämlich noch nicht die Weihe des ersten, seligen Kusses von seiner Hulda erhalten.

Hedwig weigerte sich bestimmt, ihm diese zu geben, bevor nicht auch der Vater in's Einverständniß gesetzt sei.

Frohberg eröffnete daher gern und willig dem alten M. in einem Briefe seine aufrichtigen, reinen Absichten, erhielt aber von diesem ein sehr unbefriedigendes Schreiben; es lautete, wie folgt:

»Herr Hauptmann!«

»Meine krankhaften, leidenden Zustände bestimmen mich, bei der Wahl meines Schwiegersohnes vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, ob er geneigt und fähig sein werde, ein stilles, zurückgezogenes, nur auf meine Gesellschaft beschränktes Leben zu führen. Ein junger Kriegsheld scheint mir diese Eigenschaft nicht zu besitzen. Ich erwarte daher von Ihrer edlen Denkungsart, daß Sie dem leidenden Vater die tröstende Tochter nicht entfremden; widrigenfalls ich mich genöthigt sähe, beim löbl. Kommando um anderweitige Verfügungen zu ersuchen. M.«

Frohberg's Hoffnungen waren ganz niedergeschmettert, besonders, da er von dieser Zeit an seine Hedwig nie mehr sah. Träumend wandelte er im Schlosse herum, Alles war für ihn öde und ausgestorben; was er suchte, fand er nicht.

Wenige Tage darauf erhielt er Ordre zum Aufbruch. Er bat schriftlich um Erlaubniß, die Abschieds-Visite machen zu können, wurde aber nicht vorgelassen. Sein Herz drohte zu zerspringen.

Der Tag zum Abmarsch war herangerückt. Still und schweigend zogen die Krieger am Schlosse vorüber; nicht das gewohnte Siegesjauchzen beim jedesmaligen Vorrücken ertönte, Trauer war der Ausdruck in den bärtigen Gesichtern, denn ihr geliebter Führer saß da blaß und schwermütig zu Roß, und an einem geschlossenen Fenster stand ja eine weiße, trauernde Gestalt; mit thränendem Auge sah sie dem Zuge nach, und hauchte stille Klagen und Seufzer in der Trommeln dumpfes Gewirbel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gutenberg.

Von Dr. E.

(Fortsetzung.)

Wenn gleich hier nicht der Ort ist, eine Polemik hierüber zu eröffnen, so dürfte es doch im Interesse der historischen Wahrheit überhaupt, und wohl auch für Mähren, der edlen Schwester Böhmens, insbesondere nicht uninteressant sein, eine bei der Unzulänglichkeit der hier zu Gebote stehenden Quellen wenigstens einigermaßen vollständige Uebersicht der Sachlage zu gewinnen.

Der geneigte Leser wird gebeten, jede allfällige Voreingenommenheit für die eine, wie für die andere Partei abzulegen, und die Sache mit unparteiischem Auge anzusehen. —

Vor Allem dürfte es wohl kaum in Abrede zu stellen sein, daß eine Erfindung stets mit dem Leben im innigsten Zusammenhange stehe, daß sie aus demselben sich entwickele, daß sie das Ergebniß seiner Richtung, seiner Kultur, seines Bedürfnisses, seiner Ereignisse sei, mit einem Worte, daß sie nie isolirt, ohne alle Prämissen hervortrete, daß vielmehr jede ihre entsprechenden, homogenen Prämissen voraussetze. Man sehe nur auf die neuen Erfindungen; nahe liegende Umstände, die Richtung des Zeitgeistes oder der Interessen, das Bedürfniß sind es, welche das Genie wecken, Erfindungen in's Leben rufen. —

Um daher den Gegenstand richtig zu würdigen, muß man sich auch vor Allem den Zustand Deutschland's überhaupt, und insbesondere von Mainz und Straßburg einerseits, dann aber Böhmens und insbesondere Prags und Kuttenbergs andererseits, ihre Kultur und Ereignisse zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst — gegenwärtig halten.

Dieß vorangeschickt; legen wir nun die Daten und Umstände dar, die auf jeder Seite in Betracht kommen.

Deutschland.

Mainz und Straßburg.

Die eben angeregte Beziehung einer jeden Erfindung zum Leben beachtend, sehen wir nun, wie es zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst in Deutschland — insbesondere in Mainz und Straßburg — aussah.

Die Geschichte schreibt, zu jener Zeit seien die Räuberbanden und Raubritter in Deutschland zahl-

los gewesen. Verschiedene Versuche der Kaiser, einen allgemeinen Landfrieden (Abstellung des Faustrechts) wurden von den Fürsten selbst vereitelt. Also ein allgemeiner Sinn für's Faustrecht — wahrlich zur Erfindung der Kunst, die Mittel für Wissenschaft und Aufklärung, und dadurch auch der Gesetzlosigkeit und dem Faustrechte ein Ende zu machen, massenweise zu vervielfältigen kaum geeignet. Nirgend gab sich dort damals ein gesteigertes religiöses oder wissenschaftliches Streben kund; weder in Mainz, noch zu Straßburg bestand irgend eine Centralanstalt dafür, etwa eine Universität. Oder blühten dort verwandte Künste und Gewerbe? War dort die Kunst des Steinschleifens und Spiegelpolirens, welche doch Johann Gutenberg zu Straßburg lehrte, damals irgend bekannt? Keines von Allen. Eine Universität wurde zu Mainz erst Anno 1477 gegründet. —

Weckende Umstände, Ereignisse, oder ein gesteigertes Bedürfniß von Büchern waren also nirgend vorhanden. — Und gehen wir nun zu den schriftlichen Beweisen über. Auch diese sind keineswegs evident. Sie stellen zwar die Thatsache fest, daß die Kunst daselbst in's Leben getreten; aber keineswegs, daß Gutenberg selbst zu Mainz geboren sei. Die Sachlage in Betreff der schriftlichen Beweise für Deutschland ist folgende:

Unstreitig ist:

Ueber Gutenberg's Geburt oder Abkunft gibt weder eine Matrik, noch ein Bürgerbuch, weder ein Diplom, noch sonst ein anderes, derlei hierin beweisgültiges Dokument irgend einen authentischen Aufschluß.

Wo immer in Büchern etwas über Gutenberg ausgesagt wird, heißt es zwar, daß er ein Mainzer Bürger gewesen; aber in keinem einzigen steht, daß er aus Mainz gebürtig gewesen sei. —

Was das wichtigste ist, — eben so wenig liegt ein Geständniß oder eigenes Bekenntniß jenes geheimnißvollen Mannes über seine Geburt, seine Abstammung oder auch über seine Nationalität vor; was in Urkunden von ihm vorkommt, sind nur Angaben fremder Menschen, niemals seine eigenen; ja nicht einmal, daß er sich daselbst wirklich (dem Buchstaben nach) Gutenberg geschrieben, oder auf seinen Druckwerken so angegeben hätte. Sein Name kommt nur von deutschen Gerichtsbeamtrn und Chronisten geschrieben vor. Und wie Beamte fremde Namen bis zur Unkenntlichkeit verunstalten, dürfte jedem Gebildeten bei uns hier in slavischen Ländern zu Genüge bekannt sein.

Die Schriften aber, worin von ihm geschrieben wird, und welche also die einzigen Beweisquellen für die Ansprüche Deutschlands sind, sind folgende:

Die Straßburger Stadtbücher; da lautet denn die Ueberschrift der Klage Georg Dritzehner wider Johann Gutenberg wörtlich: »Dis ist »die wahrheit, die Gerg Dritzehn geseit (gesagt) »hat wider Johann von Mentze, genannt Gutenberg.«

Auf diese Angabe gründen nun die Mainzer ihre Ansprüche, daß er aus Mainz gebürtig gewesen. Von einer Ueberschrift einer Klage leiten sie ihre Ansprüche ab. Wenn jede Ueberschrift, die der erste, beste Gerichtsschreiber auf die bloße Angabe des ersten besten Klägers über Jemand aufschreibt, auch nur einigen Beweis zu liefern fähig wäre, wohin würde es da mit der Rechtspflege kommen? Und, wie die juridische, so macht auch die historische Kritik nicht minder strenge Anforderung an ein Zeugniß für die historische Wahrheit.

Die Mainzer Stadtbücher enthalten wieder die Klage Johann Fust's gegen Gutenberg — daher von gleichem Werthe für die historische Wahrheit. —

Die »Cronica der heiligen Stadt Köln vom Jahre 1499,« deren Aussage jedoch nicht auf eigener Erfahrung des Verfassers, sondern auf der Angabe eines Ulrich Zell, angeblich eines frühern Gehilfen Gutenbergs, beruht.

Darin lautet es: »Die Buchdruckerkunst ist zuerst erfunden in Deutschland zu Mainz am Rhein. Und es ist der deutschen Nation eine große Ehre, daß solche sinnreiche Menschen dort zu finden sind. — Der erste Erfinder der Druckerei ist gewesen ein Bürger zu Mainz, und hieß Junker Johann Gutenberg.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. In der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes, in der vorigen Nummer S. 99. unten, lese man: „den Dritzehner und später noch Andere."

Kleine Zeitung.

Drittes Konzert des Hrn. H. W. Ernst in Wien.

Wien den 22. März 1840.

(Auszug aus einem Schreiben an die Redaktion.)

„In Jedem und Allem Alles vereint Ernst — sagt der musikalische Anzeiger — was wir bisher an einzelnen Künstlern als speziell-individuelle Prärogative bewunderten: glockenreine Intonation, markig kraftvolle Bogenführung, durchgebildete Technik, vollkommenste Sicherheit in den mannichfaltigsten Figuren, Passagen, Sprüngen und Akkorden-Fortschreitungen, vor Allem jedoch ist er hinreißend, ja bezaubernd als seelenvoller Sänger im Drama." — Dieses die Ansicht eines in der musikalischen Welt akkreditirten Blattes; wollen Sie nun von mir noch mehr hören? — —

Auf die zweite Nummer, die der große Meister vortrug, war man sehr gespannt. Es war die Preghiera aus Mosé mit Variationen, komponirt von Paganini, auf der G-Saite. — Sie werden mir eingestehen, daß Herr Ernst sich nichts Geringes zur Aufgabe machte. Mit Variationen von dem Genueser Maestro, von dem Unerreichbaren, dem ein Jahrhundert ein begeistertes „Bravo" nachrufen wird, ohne ihn gar gehört zu haben, mit solchen Variationen vor ein Publikum zu treten, welches den großen Meister selbst hörte, ist wahrhaftig kein kleines Wagniß, und es gehört jenes große und dennoch anspruchlose Selbstbewußtsein, jene heroische und dennoch bescheidene Selbsterkenntniß der Kraft dazu, die einem großen Talente inne wohnen muß, soll es, vorwärts strebend, an das Großartigste sich wagen. Hr. Ernst fühlte den Willen in sich, diesem großen Vorbilde nachzustreben und daß er die Kraft dazu hatte, beweiset der glänzende Erfolg, dessen sein Vortrag der Paganinischen Variationen sich zu erfreuen hatte. Hr. Ernst wurde nach dieser Nummer, ich glaube, viermal rauschend hervor gerufen. — — —

Zum Schlusse trug Hr. Ernst auf Verlangen den „Karneval in Venedig" vor. Ich sage gar nichts mehr, als den „Karneval in Venedig," und ich glaube damit Alles gesagt zu haben. Hört man Hrn. Ernst, so muß man dem großen Dichter widersprechen, und sagen:

„Heiter ist das Leben, ernst ist die Kunst!

Das Konzert wurde verherrlicht durch die hohe Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter und der kaiserlichen Hoheiten, den Erzherzogen Franz Karl, Stephan, und den Söhnen Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl.

So feierte Hr. Ernst heute ein Fest, das ihn noch lange an Wien erinnern wird. Nächsten Sonntag ist sein viertes Konzert, worin unsere gefeierte Sängerin, Fräulein von Hasselt, mitwirken wird. Wilhelm Tuchtelband.

Brünn. — Herr Elserle gab am verflossenen Montag Hopp's Posse: „Dr. Faust's Zauberkäppchen" zu seinem Benefize. Obwohl diese Posse viele tragische Zusätze und eine zu sehr in die Breite gezogene Handlung hat, und überdieß die Späße größtentheils der niedren Gattung angehören, gefiel dieselbe dennoch, da Herr Elserle, der die Hauptpartie hatte (Kappelmacher Pimpernuß,) diese mit besonders guter Laune gab. Seine Bemühungen zur Unterhaltung des Publikums wurden ihm mehrmals mit Beifall gelohnt; er mußte einige Couplets wiederholen, und wurde mit Dlle. Rascher gerufen. Dem. Eppert, die HH. Zöllner, Sinetti, Blum und Saueler waren gut beschäftigt; im Ensemble ließ aber die Aufführung viel zu wünschen übrig, und bei der zweiten Darstellung, am Donnerstag, konnten wir manche, eben nicht sehr erfreuliche Spuren von Insubordination im zweiten Gliede der Truppe bemerken.

* Herr Bielezizky gab am Freitag den 27. l. M. — vor seinem Abgange zum k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor — den „Barbier von Sevilla" zur Einnahme, und wohl nur deßhalb bei ungewöhnlich leerem Hause, weil er die bereits von ihm angekündigten „Ghibellinen" kurz vorher zurück genommen hatte. — Dem. Schmidt zählt die „Rosine" in der erst genannten Oper zu ihren vorzüglichsten Partien, und wurde auch dießmal mit Beifall gehört. Auch sie verläßt zu Ostern unsere Bühne, und hat ein Engagement bei den Gebrüdern Bärnstein angenommen, die bekanntlich die Bühnen in Agram und Triest dirigiren.

Jägerndorf. — (Troppauer Kreis.) In der ersten Hälfte des Februar ist in der zur Herrschaft Jägerndorf gehörigen Gemeinde Braunsdorf unter dem Schafvieh die Räude ausgebrochen, welche, nach gepflogener ärztlicher Untersuchung, als die trockene oder dürre erkannt wurde. Von dem Stande des Schafviehes der Gemeinde, welcher 1564 Stück beträgt, sind bis jetzt 266 erkrankt; hievon genas 1, 10 standen um. Als Ursache des Ausbruches dieser Krankheit wird die Einschleppung durch angekaufte kranke Schafe angegeben, wobei die Verbreitung durch unreine, beengte, dunstige Schafställe sehr begünstigt wird. Hil.

Die Vorzeit.

* — Ueber die Schulverfassung in Iglau im 16. Jahrhundert theilt Hr. Rath Sterly in seiner Geschichte dieser Stadt folgende zwei Notizen mit: „Unterm 14. März 1594 machte Joh. Stenrer, deutscher Schulhalter bei dem Stadtrathe, das Ansuchen, daß sich der Magister gegen ihn beschwerte, daß, als er vor einem Jahre dem alten Gebrauche gemäß, seine Schulknaben um neue Schüler zu werben herumgeschickt hatte, dieses auch aus der Mägdchen-Schule und böhmischen Schule geschehen sei: es möchte daher erlaubt werden, auch aus der lateinischen Schule am künftigen Mittwoche seine Knaben um neue Schüler herum zu schicken." — Am 15. März desselben Jahres zeigten die deutschen Schulhalter, Georg Oehlhans und Joh. Sterrer, dem Stadtrathe beschwersam mit, daß sich der böhmische Schulmeister unterstehe, einen Knaben nach dem andern zum Deutschlernen aufzunehmen, er habe sogar eine deutsche Probeschrift unterm Soltalthor mit Angabe seines Wohnorts aushängen lassen, und lasse sich verlauten, daß ihm dieses Niemand wehren könne; der Winkelschulen seien ohnedieß schon zu viele, und es halte für sie beide Lehrer schwer, bei ihrem geringen Gehalt sich sammt Weib und Kindern zu erhalten. Nachdem aber die Ordnung besteht, daß nicht mehr als zwei deutsche Schulen, dann Eine lateinische, Eine böhmische, und Eine Mädchenschule bestehen sollen, so müssen sie beide bitten, die übrigen Winkelschulen nicht zu gedulden."

* — König Wenzel begabte im J. 1291 die Stadt Brünn mit einem Jahrmarkte (forum annuale,) welcher 14 Tage dauern soll.

* — Der um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Mähren gegen die Juden ausgebrochene Haß war so grausam, daß sich der Papst Innocenz III. selbst dieser gedrückten Nation annehmen und diese die Menschheit entehrende Verfolgung unter den schärfsten Kirchenstrafen verbieten mußte. — Er gab zu diesem Ende zwei Vertheidigungsschriften heraus, welche Otakar 1254 bestätigte. W.

Miszellen. — Kanonen und Flintenkugeln sind oft Flecklkugeln zum Reinigen der beschmutzten Welt.

* Die wahre feine Lebensart, welche mehr thut, als mit Blitzesschnelle eine gefallene Stricknadel aufheben, entspringt entweder aus der Tiefe des Geistes, oder aus der Fülle des Herzens, und weder der Tanzmeister lehrt sie, noch Knigge.

* Es gibt immer noch wohlthätige Menschen, und wer einmal so glücklich ist, unglücklich zu werden, dem wird geholfen. Früher freilich nicht!

* Ein Mann von Geist wird nicht allein nie etwas Dummes sagen, er wird auch nie etwas Dummes hören.

* Auf der Weltbühne ist das Schicksal der Souffleur, der das Stück ruhig und leise abliest, ohne Geberden, ohne Deklamation, und ganz unbekümmert, ob es ein Lustspiel oder Trauerspiel ist. Das Agiren, das Schreien und Uebriges thun die Menschen dazu.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 27. Donnerstag den 2. April **1840.**

Beim Schluße des **ersten Quartals l. J.** laden wir die vierteljährigen P. T. Herren Abonnenten, so wie das Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger, im Machek'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Der Hypochondrist.

Novelle von Johann L. Buchta.

(Fortsetzung.)

5.

Drei Jahre waren verflossen. Im Schlosse ging Alles wieder seinen alten, ruhigen Gang; der Alte wurde immer leidender, oder glaubte wenigstens es zu sein; Hedwig hatte sich getröstet, und war wieder die heitere Tochter, deren tröstendes Wort allein das schwache Lebensflämmchen ihres Vaters unterhielt. Sie hatte die ganze Zeit hindurch, jedoch ohne Vorwissen des Alten, häufig Briefe erhalten und erhielt sie noch; die Glut, die ihre Wangen beim Lesen derselben überflog, der Eifer und Fleiß, mit dem sie antwortete, und der jedesmal wiederholte Schwur der Treue, den sie keiner Antwort anzuschließen vergaß, lassen sehr leicht errathen, von wem sie kamen.

»Der alte Moritz« — sprach eines Morgens M. zu seiner Tochter — »hat mir erzählt, daß — doch eben schlägt es neun Uhr — nicht wahr, alle drei Viertelstunden sechs Tropfen? Reich' mir früher das Fläschchen, (nachdem er die Medizin genommen.) Ja der Fremde, der im Wirthshause einlogirt ist — er soll eben so leidend sein, wie ich, der Arme! Schlechte Pflege wird er haben, das kann man sich denken — ich muß ihn sprechen; vielleicht kann ich etwas zu seiner Erleichterung beitragen. Laß ihn rufen!«

»»Ich hole ihn lieber selbst«« — sprach Hedwig, und flog wie der Wind die Treppe hinab.

»Das gute Kind! wie sich's der Leidenden annimmt, weil sein Vater selbst leidend ist! Ja, Hedwig hat ein gutes Herz; Jeder sagt mir's. Uf! — — das war ein Stich durch den Unterleib! Hedwig! Hedwig! den Arzt! — — Ja richtig, sie holt ja den Fremden.«

Nach wenigen Minuten führte Hedwig einen Mann in's Zimmer, hoch gewachsen, mit dunklem Haar und Auge; er mochte schwerlich mehr als dreißig zählen, seine Züge waren regelmäßig, seine Farbe war gelb und erdfahl, seine Stirn in Falten gelegt, sein Mund umspielt von bitterer Ironie, welcher der Menschenhaß nicht fremd zu sein schien. M. ging ihm entgegen, führte ihn weiter und hieß ihn neben sich auf dem Sopha Plaz nehmen, was Jener auch that. »Leidensgefährten« — nahm M. das Wort — »müssen sich aufsuchen; warum sollte uns nicht Sympathie näher bringen, da Alles gegen uns Antipathie hat?« »»Wohl!«« — erwiederte der Fremde mit hohler Stimme — »»und es freut mich, Jemand gefunden zu haben, in dessen Brust mein Leiden Mitgefühl weckt. Ich weiß es, daß ich inkurabel bin, kein Arzt kennt meine Krankheit, ich aber kenne sie; sie sitzt tief, sehr tief, löst nach und nach meinen ganzen Organismus auf —««

»Derselbe Zustand, wie bei mir.«

»»Ich konsultirte Anfangs hundert Aerzte, jeder versprach mir Heilung, jeder brachte mich um's Geld,

jeder ließ mich im alten Uebel sitzen; ja, dieß verschlimmerte sich unter ihrer Behandlung nur noch mehr.««

»Wirklich?« (kopfschüttelnd.) »Hätten doch noch einige Zeit versuchen können. —«

»»Ei was versuchen, bis sie mich unter die Erde gebracht hätten! Ich bin gesünder, seit ich die Aerzte zum Geier gejagt habe. Ich bin inkurabel, deßwegen befinde ich mich ohne ärztliche Folter weit besser. Sie lassen sich vielleicht behandeln?««

»Ich kann keine Stunde ohne Arzt sein.«

»»Unglücklicher! bedenken Sie denn nicht, daß wenn Sie alle Stunden einen andern Kräuterabsud hinunterschlürfen, und diese Kur einige Jahre fortsetzen, häufig Wirkungen erfolgen müssen, die Ihrer Rekonvalescenz direkte entgegen sind? Muß dieß nicht vorzüglich dann der Fall sein, wenn der Arzt die Krankheit nicht kennt?««

»Ja — ja — Sie können Recht haben. Ich werde mir's reiflich überlegen, und dann sehen, was sich in meiner Lage thun läßt.«

Der Fremde wußte den alten M. durch innige Theilnahme und Mitleidsäußerung, durch genaue Auseinandersetzung seiner eigenen Beschwerden und durch die bittere Indignation, womit er sich gegen die herzlosen Menschen aussprach, so für sich zu gewinnen, daß er nolens volens versprechen mußte, einige Wochen in seinem Schlosse zu bleiben. Das schönste Zimmer wurde ihm angewiesen, und für alle Bequemlichkeiten auf das Beste gesorgt.

6.

Der Fremde — er war Besitzer eines ansehnlichen Vermögens, und wollte, wie er erzählte, ein verborgenes Winkelchen suchen, um in gänzlicher Abgeschiedenheit von den ihm verhaßten Menschen seine übrigen Tage zu verleben, — der Fremde brachte im Schlosse eine ganze Veränderung hervor, welche die auffallendsten, wichtigsten Folgen nach sich zog.

Hedwig schrieb von dem Tage an, da der neue Hypochondrist in's Haus trat, ihrem Frohberg nicht mehr. Hören Sie, holde Leserinen? So kann man sich auf Mädchentreue verlassen!

Bertram mit seinem erdfahlen Gesichte mußte auf Hedwig einen tiefen Eindruck gemacht haben. Huldvoll lächelte sie ihm entgegen, so oft sie ihn sah, ein höheres Roth überflog ihre Wangen, wenn er sie anredete, sie erwies ihm tausend Aufmerksamkeiten, und bediente ihn eben so aufmerksam und pünktlich, wie ihren Vater; in seiner Gesellschaft war sie heiter, mit Wohlgefallen ruhte ihr seelenvolles Auge auf seinem Antlitze, das in einem seltsamen Gemisch von Grau und Gelb auf jeden Andern einen unangenehmen Eindruck machen mußte, mit Wärme sprach sie von ihm bei ihrem Vater, kurz sie schien Frohberg ganz vergessen zu haben, und nur in Bertram zu leben. War der unheimliche Gast ein Dämon, daß er mit überirdischer Macht dieß reine Mädchenherz berückte?

Auch über M. übte er eine unendliche Macht und einen äußerst wohlthätigen Einfluß. Durch sein Beispiel hatte er ihm den Arzt ganz entbehrlich gemacht, und keine Medizinflasche kam mehr in sein Haus; er klagte weniger über körperliche Leiden, und auch M. dachte seltener darauf; er machte Anfangs wenige, dann immer häufigere Promenaden im Garten, und empfand, wie er sagte, ungemeine Linderung seiner Schmerzen; M. war sein getreuer Nachahmer, und auch er glaubte Milderung seiner Qualen zu verspüren. Bertram fing auch an, sich nach und nach mit Gartenarbeit zu beschäftigen, die er später immer eifriger betrieb; denn er versicherte und betheuerte, daß er seine Gesundheit wiederkehren fühle. Auch M. legte, in der Hoffnung, gesund zu werden, Hand an Spaten und Schaufel, arbeitete rastlos, zerstreute dadurch seine düsteren Gedanken, fühlte sich gestärkt, und bekam Appetit und Schlaf. Beide machten kleine Ausflüge auf die umliegenden Felder und schauten dem Landmanne bei seinen Arbeiten zu. Dabei lernten sie viele rechtschaffene, und in ihrer Armut glückliche Menschen kennen, und ihr Menschenhaß milderte sich; sie besuchten die Bauern in ihren niedrigen Hütten, lernten häusliches Glück kennen, und erfuhren, daß auch das Bettlergewand die Tugend schön kleide; M. begann die Menschen wieder lieb zu gewinnen. Bertram war sein Vorleser; er wählte aber nur solche Bücher, in welchen das Leben von seiner angenehmsten Seite abgebildet war, und die schönsten und erhabensten Charaktere glänzten.

»Ja — wenn wir damals gelebt, und diese vortrefflichen Seelen in ihren Körpern hätten handeln sehen!« sprach einst der Alte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gutenberg.

Von Dr.

(Fortsetzung.)

Noch spätere Daten sind:

Die Annalen des Klosters Hirsau, von Trithem, Abt zu Spanheim. Darin lautet es: »Zu dieser Zeit (1440 — 50) wurde in der Stadt Mainz am Rhein in Deutschland, und nicht in Italien, wie Einige fälschlich geschrieben haben, jene bewundernswerthe, früher unbekannte Kunst, Bücher durch einzelne Buchstaben zu drucken, von einem Mainzer Bürger, Johann Gutenberger, erfunden und ausgedacht,« u. s. w.

Endlich wurde Heinrich Salmuth förmlich beauftragt, einen ausführlichen Bericht über den Geburtsort Gutenberg's zu erstatten; er mußte deßhalb die öffentlichen Akten hierüber einsehen. — Nun sollte man doch glauben, daß jeder Zweifel von ihm gehoben wurde; aber weil er nichts dafür vorfinden konnte, wie kleinlaut, wie vorsichtig ausweichend lautet sein Bericht: „Eodem tempore Moguntiæ commarabatur Joannes Gutenbergius, honestis parentibus natus, qui proximæ Fausti ædis habitabat,“ deutsch: »zu jener Zeit verweilte in Mainz ein Johann Gutenberger, von angesehenen Eltern abstammend, der zunächst dem Hause Faust's wohnte.« —

Ist ja noch ein Zweifel, daß Johann Gutenberg kein geborner Mainzer gewesen sei, so ist er durch diesen Bericht gewiß gehoben. Hätte sich auch nur ein Anhaltspunkt gefunden — man hätte ihn sicherlich ausgebeutet.

Dieß sind die Stellen aus den Schriften, die für Deutschland sprechen. Allein jeder Unbefangene sieht, daß man den Maßstab einer strengen, historischen Kritik daran nicht legen darf; und selbst ihre Beweisfähigkeit zugestanden, so sagen sie doch nichts mehr aus, als daß Johann Gutenberg der Erfinder, Mainz der Ort der ersten ordentlichen Druckerei und er daselbst Bürger gewesen sei. Daß er daselbst auch geboren sei, berührt keine einzige; das Bürgerrecht aber mußte man damals, wie noch zum Theil heute, überall nehmen, wo man ein Erwerbgeschäft bleibend und öffentlich betreiben wollte.

Es dürfte noch eine Schrift Erwähnung verdienen, die beweist, wie sehr gleich in der ersten Epoche der Erfindung die Chronisten hierüber verschiedener Ansicht waren. Die Kölner Chronik schreibt nämlich:

„Sed primus typographiæ inventor civis fuit Moguntinus, Argentina oriundus, cui nomen erat Guteuberg,“ (deutsch:) »Aber der (erste) Erfinder der Buchdruckerkunst war ein Mainzer Bürger, aus Straßburg gebürtig, dessen Name Gutenberg war.« Der Kölner Chronist läßt also Gutenberg sogar wieder zu Straßburg geboren sein!

Mehr Quellenschriften hierüber gibt es bisher nicht; die Legion Schriften, die weiter hierüber erschienen, haben nur aus diesen geschöpft. Möge Jedermann selbst urtheilen, welche Glaubwürdigkeit diese Angaben verdienen, und ob sie den gewünschten Beweis für die Deutschen herstellen. — Ja selbst die volle Glaubwürdigkeit zugestanden, dürfte doch Jedermann einleuchtend sein, daß in keiner dieser Urkunden stehe, daß Johann Gutenberg aus Mainz gebürtig sei.

Der einzige Beweis, auf den die Mainzer sich berufen, ist, daß sie sagen: Johann Gutenberg sei darum ein Mainzer von Geburt, weil er von allen Schriftstellern als von Mainz gebürtig angeführt wird. Und diese Daten reichen denn auch den Deutschen hin, Johann Gutenberg den Ihrigen zu nennen; und warum sollten sie es auch nicht, — Niemand that bisher dagegen Einsprache. Nur die Böhmen hätten dieß mit Recht thun können. Aber in der ersten Epoche nach der Erfindung, in der Zeit, welche durch ihre Nähe am geeignetsten war, Beweise zu liefern, und das Recht geltend zu machen, in dieser Zeit nahmen andere Interessen und Leidenschaften die Gemüter der böhmischen Nation ein. Eben so im Jahre 1640 — zur Zeit des zweiten, und 1740 — zur Zeit des dritten Jubiläums. Die Deutschen sahen aber selbst ein, daß ihre Beweisgründe seicht und unhaltbar sind. Sie befürchteten, daß wohl eine andere Stadt ein stärkeres, ein wahres Recht darauf erheben und Gutenberg vindiziren könnte. Um nun jeden derlei Versuch zu vereiteln, deckten sie die Schwäche ihrer Beweisgründe — aus übelverstandenem Patriotismus — durch Erdichtungen und sogar untergeschobene Beweismittel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Der Ober-Ingenieurs-Adjunkt der k. k. privil. Ferdinands-Nordbahn, Herr Meißner, hat eine Professur der Baukunst zu Braunschweig unter sehr ehrenvollen Bedingungen angenommen. Die Verdienste dieses ausgezeichneten Mannes, welche er sich durch seine gediegenen Kenntnisse, seine Umsicht, seine unermüdliche und gewissenhafte Anstrengung bei der Ausführung der Nordbahn erworben hat, werden seinen Namen in der Geschichte dieses großartigen Werkes bewahren. Er ist der Sohn des berühmten Chemikers Meißner in Wien.

* (Concert spirituel.) Den 29. März wurde im Saale: „zur Stadt Wien.“ unter der Leitung des Kapellmeisters Herrn Rieger, das dritte Concert spirituel gegeben, in welchem Beethovens Symphonie in C-moll, eine große Arie mit Chor aus dem Oratorium „die Befreiung Jerusalem's“ von Abbé Stadler, die Ouverture zu Gluck's Oper „Iphigenie in Aulis,“ mit dem von Mozart hinzukomponirten Schluß-Hymne, Batalchor von Naaker und Händl's Alleluja zur Aufführung kamen. Es gelang in jeder Beziehung recht gut und gewährte geistreichen Genuß, nur scheint es, daß das schöne Prognostikon, welches wir für die Aera eines besseren Musik-Geschmackes aus dem zahlreichen Besuche der zwei ersten Konzerte abzuleiten uns erlaubten, bloße Illusion war.

* Am 30. März wurde zum Besten der Dlle. Marelli das Vaudeville „der lustige Felix“ gegeben. Mad. Friey, geb. Blumauer, vor nicht langer Zeit Mitglied unserer Bühne und beim Publikum in freundlichem Angedenken, wirkte in demselben als Gast mit, wurde mit Beifall empfangen und am Schlusse gerufen. — An demselben Abende sahen wir das Drama: das „goldene Kreuz.“ das durch eine ausgezeichnete Darstellung der Dem. Löwe und Schiedermeier, und der Herren Moritz, Ginetti und Rissel recht angenehm unterhielt.

Gegen die Wasserscheu. — Der Lehrer Lalic zu Verbowsky in Kroatien, im Agramer Komitate, hat sein von ihm als Spezifikum gegen die Hundswut bei Menschen und Thieren gepriesenes Heilmittel der österreichischen Regierung bekannt gemacht; es ist die Wurzel der Gentiana cruciata (Kreuz-Enzian.) Belehrungen über deren Anwendung sind bereits gedruckt und an die Behörden in Cirkulation gebracht. Möge die Erprobungszeit von zwei Jahren die damit zu machenden Versuche mit dem günstigsten Erfolge krönen, da das Gutachten der k. k. mediz. chirurg. Josephs-Akademie über diese neue Kurmethode sich nicht ungünstig aussprach.

Derselbe Lalic will auch die Pflanze Inula squamosa, sparriger Alant, als spezifisch gegen den Biß von giftigen Schlangen erklären; worüber auch wegen der Verschiedenheit der Natur der Schlangengifte Zweifel sich erheben müssen. R . . . . .

Der Kreuz-Enzian wächst auf trockenen Wiesen und an Waldrändern; in Mähren am Hadiberge bei Brünn, bei Hollischau und Hradisch; in Schlesien im Teschner Kreise auf der Lucziner Wiese und am Wege von Teschen nach Ustron. — Inula squamosa wächst in Mähren und Schlesien nicht.

Rohrer's und Mayer's Flora.

Die Vorzeit.

* — Am 12. Juni 1575 flog die in der Vorstadt, nahe an der südwestlichen Stadtmauer zu Olmütz erbaute Pulvermühle in die Luft, wodurch viele Gebäude beschädigt und 28 Menschen getödtet wurden. Die Erschütterung, die dadurch in der nächsten Umgebung verursacht wurde, war so groß, daß ein beträchtlicher Theil der Stadtmauer, sammt dem Stadtthore für Fußgänger, das „Butzenthürl“ genannt, zusammen stürzte, und die dabei befindliche Brücke verbrannte. Die Reparatur dauerte bis zum Jahre 1587, wo dann vom Niederthore bis zum Butzenthurl eine doppelte Stadtmauer erbaut wurde. Während dieser Zeit, und zwar im Jahre 1586, entstand auch das städtische Schauspielhaus, sammt den neuen Fleischbänken auf dem Niederringe, und erhielt im Laufe der Zeit jene Gestalt, welche dasselbe bis zum Jahre 1829, wo darin zum letzten Male gespielt wurde, zeigte.

* — Nichts ist bezeichnender für den Charakter unserer mährischen Vorfahren, als die ersten geschriebenen Gesetze derselben, welche Herzog Bretislaw im Jahre 1031 einführte. — Ein Ehegatte, der den andern böslicher Weise verläßt, soll als Sklave nach Ungarn verkauft werden, und nicht mehr erlöset werden können. — Wer Wirthshäuser, oder Schenken, die Quellen alles Uebels, woraus Diebstähle, Mord, Ehebrüche und andere Laster abstammen, erbauet oder solche miethet, kauft und hält, soll in der Mitte auf dem Platze an einen Pfahl gebunden, von dem Schergen gegeißelt und ihm die Haare ausgerupft, der Trunk aber auf die Erde gegossen werden. — Vater-, Bruder- und Priestermörder wurden, mit Ketten an Leib und Händen beladen, aus dem Lande in die ewige Dienstbarkeit verstoßen.

Irrige Notizen über Mähren und Schlesien.

Uebersetzung.

„Wie wenig unser Vaterland genauer im Ausland bekannt ist, gibt William Müller's, Kapitäns der deutschen königlichen Ingenieurs, „Topographische und militärische Beschreibung von Deutschland, London 1823.“ den deutlichsten Beweis. Von Mähren heißt es:

Austerlitz, 1300 Einwohner, stellt 10 Rekruten, 300 Landwehr; hat viel Ackerfeld, wenig Wald, etwas Viehzucht. Schlacht 1803. (Das schöne, berühmte, nach dem Plane des Schlosses Trianon in Frankreich gebaute Schloß wird gar nicht erwähnt.)

Braun (statt Brünn,) Festung in Mähren auf einem Hügel, an dessen Fuße die Schwarza und Zwitta sich begegnen; 20,000 Einwohner, 100 Rekruten, 4000 Landwehr, 2200 Häuser, ein Schloß Spielberg; guter Handel, Fabriken von Tuch, Seide, Hüte, Bändern ꝛc.

Freiberg, 1800 Einwohner, 300 Landwehr, 260 Häuser; wichtige Fabrik, Umgegend nicht fruchtbar

Iglau, 10,000 Einwohner, 60 Rekruten, 2000 Landwehr, 1200 Häuser; Tuch- und Papierfabriken, Pottasche, Glas, Bier. Umgegend gebirgig; etwas Silber- und Kupfer-Minen.

Neutitschein, 3000 Einwohner. Tuch- und Salz-Manufaktur; ein Regierungs-Gebäude, 400 Häuser. Umgegend fruchtbar; etwas Wild.

Niklasburg, 7000 Einwohner, 1500 Landwehr, 20 Rekruten, 800 Häuser; meist elend gebaut; Kirche, Ritter-Akademie, hohe Schule, Rathhaus, Regierungssitz, Pallast, Waisenhaus, Arbeitshaus, schöne Spazierplätze; etwas Viehzucht und Wald.

Sternberg, 4000 Einwohner; Kloster, Schloß, Leinwand-Manufaktur; wenig gute Häuser.

Teschen, preußisch-Schlesien; schöne Kirche, 4 Klöster, Kanonen-, Waffen-, Stahlwaaren-Fabrik; gut gebaut, Umgegend etwas Flachs.

Troppau, 3000 Einwohner; Schloß, Rathhaus; Tuch-, Seife-, Gewehr-Fabrik. Umgegend mittelmäßig fruchtbar.

Weißkirchen, 1200 Einwohner; Schloß, warme Badequelle, Salzwerke; ist gut gebaut, wenig gute Häuser??

Znaim, auf einem Berg an der Taja, 6000 Einwohner, 800 Häuser, gute Schulen, 10 Rekruten, 1500 Landwehr. Schloß, Tuch-Fabrik; ein Wirthshaus am Markte; meistens ärmliche Häuser. Umgegend mittelmäßig fruchtbar; Pferdegestüt.

Zuckmantel, Schles., Metallwaaren-Fabrik; in der Umgegend Gold-, Silber-, Eisen- und Kupferbergwerke; etwas Viehzucht.

Zwittau, 400 Häuser, 2500 Einwohner; wenig gute Häuser, Leinwand ꝛc.

Als Berichtigung wäre am besten Prof. Wolny's mühevolles Werk dem Verfasser zu senden

---

Nálezenec. Sonntag am 5. April, Nachmittags um halb 5 Uhr, gibt Herr Ginetti das Lustspiel von Tyl: Nálezenec (der Findling) — eine Bearbeitung des „Pariser Taugenichts“ zu seinem Benefiz. — Dazu: eine komische Szene, gleichfalls in böhmischer Sprache, aus der Posse: „Die falsche Catalani,“ worin Hr. Zollner mitwirkt.

Redakteur: C. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 28. Montag den 6. April **1840.**

Der Blinde.

Bin von der Außenwelt fast ausgeschlossen,
Von ihren Bildern, ihrem Blickverkehr;
Doch hab' ich meine eig'ne Lebenssonne,
Die Welt in mir ist nicht so blütenleer.

Zwar trägt sie eine andere Gestaltung,
Die Farben hat sie mit Euch nicht gemein,
Sie kennt den Farbenwechsel nicht, den bunten,
Doch ihre Bilder glänzen fleckenrein.

Auch dufterquickend athmen meine Blumen,
Wenn auch Erquickung nicht, wie Ihr sie kennt,
Doch meine Blütenkelche welken nimmer,
Ich ahne nur, was Ihr Absterben nennt.

Von Eu'rer Lust und Leidenschaft geschieden,
Jn's inn're Seelenleben tief gebannt,
Kenn' ich den Sturm nicht, der mit Euch oft spielet,
Denn Friede schlingt um mich sein Segensband.

Glaubt mich nicht arm; im Schachte des Gemütes,
Da liegen Schätze, die Ihr karg genießt;
Ich gönn' Euch Eure Welt, lasst mir die meine,
Da nicht das Aug' der Güter Höchstes ist!

Fr. Walter.

Der Hypochondrist.

Novelle von Johann L. Buchta.

(Fortsetzung.)

»»Sei'n Sie nur nicht gar zu ungerecht gegen Ihre Zeitgenossen! Das Edle schwindet nie auf Erden ganz. Ich selbst weiß viele würdige Männer, die, wenn Sie dieselben näher kennen würden, Ihnen gewiß ganz andere Urtheile abzwängen. Wenn es Ihnen gefällig ist, werde ich Sie nächstens mit einigen derselben bekannt machen.««

Bertram erhielt auf diesen Antrag beifällige Zustimmung, und so öffnete sich seit Jahren wieder einmal fremden Menschen gastfreundlich das Schloß. Diese waren würdige Männer, voll tiefen Geistes und reiner Herzensbildung; sie rissen M. zur Bewunderung hin. Der kleine Zirkel erweiterte sich nach und nach mehr, das soziale Leben wurde inniger, gewann an In- und Extension. Nicht nur der konversationelle Geist nahm einen lebhaften Aufschwung, sondern auch den schönen Künsten wurde zwischen den sonst so stillen Mauern gehuldigt. Musik, Deklamation, kleine theatralische Vorstellungen, selbst Disputationen über höheres Wissen folgten in angenehmer Abwechslung auf einander; M. schloß immer mehr Verbindungen, und verpflichtete sich dadurch auch zu Gegenbesuchen in der Hauptstadt. Er trat wieder in's große Leben; sein Ideenkreis wurde ein ganz anderer; seine Ansichten, Grundsätze, Maximen erlitten eine wohlthätige Reform; seine Gefühle wurden wieder jugendlich kräftig, sein Aeußeres gefällig, menschenfreundlich, einnehmend; seine gebeugte Gestalt erhob sich, seine Glieder erstarkten, die Farbe der Gesundheit schmückte sein Antlitz, kurz in Jahresfrist war auch die leiseste Spur von Hypochondrie verwischt.

»Ein Jahr lang ließ ich Sie nicht von hier weichen, theurer Bertram« — sprach einst M. — »Wenn ich Ihnen sonst in keinem größeren Glücke hinderlich bin, so erfüllen Sie einen meiner sehnlichsten Wünsche, wenn Sie mein Schloß als das Ihrige ansehen. Sie waren mein Arzt, Sie haben mich geheilt, Ihnen bin ich unendlichen Dank schuldig. Kann ich Sie gleich bis jetzt noch nicht begreifen, so will ich Sie doch nicht von mir lassen, denn Sie sind mir unentbehrlich geworden. Sagen Sie, wie kann ich Ihnen meine Dankbarkeit thätig beweisen?«

»»Wenn ich auch wirklich«« — erwiederte Bertram — »»ein geringes Verdienst dabei habe, so können Sie es nicht lohnen durch Geld und Gut, dieß habe ich selbst, wohl aber durch die Hand Ihrer Hedwig.««

»Dieß wird schwerlich in meiner Macht stehen, weil ich mein Kind zu einem solchen Schritte niemals zwingen werde. Doch ich will mein Möglichstes versuchen, antwortete M. mit einem tiefen Seufzer.«

7.

»Liebe Tochter« — sprach M. eines Tages in recht vertraulichem Tone zu Hedwig — »steht eine Frage an Dein Herz wohl frei? Hat dort die Liebe noch nicht ihren Thron aufgeschlagen?«

»»Diese Frage«« — entgegnete Hedwig, während Purpurglut ihre Wangen übergoß.

»— sollst Du beantworten,« fiel M. ein; »beantworten wie eine gute Tochter, die das ganze Glück eines Vaters ausmacht, die ihm daher auch kein Geheimniß verschweigen soll; besonders in einem Momente, wo eine ganze Zukunft auf der Wagschale liegt. Sprich! ist Deine Hand zu vergeben?«

»»Wirbt Jemand um dieselbe?««

»Bertram« — entgegnete der Vater kurz, und heftete einen langen, forschenden Blick auf seine Tochter.

»»Ja, sie ist zu vergeben«« — war die schnelle Antwort, und das Aufwallen des jugendlichen Busens zeigte, daß sie aus des Herzens innersten Tiefen kam.

»Das habe ich in der That nicht erwartet« — erwiederte kopfschüttelnd der Alte. — »Aber ist dieß Dein Geständniß auch aufrichtig, nicht bloß das Ergebniß Deines kindlichen Gehorsams, den Du nie gegen mich verletzest? Ich bin Bertrams großer Schuldner; er hat mich Dir und dem Leben wiedergegeben, und Du gibst ihm dafür vielleicht bloß aus Dankbarkeit die Hand, weil Dein Vater die unendliche Schuld nicht abtragen kann? und Dein kindlich gefühlvolles Herz blutet vielleicht dabei im Innersten?!«

»»Aber warum ist es Ihnen so schwer, mir zu glauben? Haben Sie im Verlauf dieses Jahres nicht hinlänglich seine edle Gesinnung, sein vortreffliches Herz, seinen biederen Charakter schätzen und würdigen gelernt? Kenne ich diese ausgezeichneten Eigenschaften weniger, als Sie?««

»Aber sein erdfahles Gesicht, mit der widrigen Leichenfarbe —«

»»Sind seine Züge nicht regelmäßig, schön, edel? sein Auge nicht herzgewinnend? seine Gestalt nicht jugendlich kräftig? — Die Gesichtsfarbe! — Ach! unter meiner Pflege wird sie sich gewiß zu seinem Vortheile umwandeln.««

»Also gut; Du bist Bertram's Braut. Eine große Last hast Du mir vom Herzen genommen, Tochter, gutes, edles Kind! Einer heitern Zukunft sehe ich entgegen, paradiesisch geschaffen durch Dich. Dank Dir, tausendfachen Dank, daß Du mir eine so große Schuld tilgen hilfst!«

Er schloß Hedwig in seine Arme, und eine Thräne fiel auf ihre glühende Wange.

(Der Schluß folgt.)

Gutenberg.

Von Dr. C.

(Fortsetzung.)

Sie behaupteten nicht nur, daß er von Mainz gebürtig sei, sondern sie wußten auch alle Umstände seiner Geburt, seines Standes u. s. w. anzugeben. So ließen sie ihn zwischen 1393 — 1400 geboren sein, aus einem angesehenen adeligen Geschlechte daselbst abstammen, ja sie machten ihn zum Ritter, Baron und was Alles weiter. —

Und doch — siehe da, doch gestehen die Deutschen selbst (Gutenberg, oder Geschichte der Buchdruckerkunst, von D. A. Schulze, Leipzig 1840, S. 15) von dem Auftreten Gutenberg's in Straßburg, daß sie ihn nach authentischen Quellen hier erst mit Zuverlässigkeit kennen lernen. Diese authentischen Quellen sind aber einzig das Straßburger Stadtbuch unter der bereits oben citirten Ueberschrift, und das Straßburger Stadtbuch besagt doch, daß er da — in Straßburg — zur Sicherung seines Lebensunterhaltes seine frühern Beschäftigungen, die besonders im Schleifen von Edelsteinen, Spiegelpoliren u. s. w. bestanden, fortgesetzt, ja daß er einem Straßburger Bürger, Andreas Dritzehn, später auch Andere — gegen ein Honorar jene Künste gelehrt, und endlich sich gegen sie verbindlich gemacht habe, sie die noch unbekannte Kunst des Buchdruckens zu lehren. Wahrlich, wenn man einerseits betrachtet, daß jene Künste des Edelsteinschleifens und Spiegelpolirens zu damaliger Zeit weder in Mainz, noch in Straßburg, und überhaupt in Deutschland nicht bekannt waren, daher er in seiner Jugend hierin auch nicht unterrichtet sein konnte, so war dieß wohl auch zu jener

Zeit keine für einen Adeligen anständige Beschäftigungen. Und dann, wenn auch dieß doch der Fall gewesen wäre, wie ließe sich das wieder einen mit einem Triebe für litterarisches Studium, aus dem doch nur der hohe Gedanke hervorgehen konnte, die Vervielfältigung der wissenschaftlichen Hilfsmittel, so wie der Mittel für Gedanken-Mittheilung durch den Typendruck möglich zu machen? — Sie ließen ihn aus einem angesehenen patrizischen Geschlechte abstammen, ließen ihn einen Ritter, Baron u. s. w. sein, und doch mußte er sich seinen Lebensunterhalt in Straßburg durch Unterricht verdienen, und eben so nahm sich in Mainz bei dem schmählichen Prozesse des Joh. Fust gegen ihn Niemand seiner an, was doch gewiß bei einer so herrlichen Unternehmung gerecht gewesen wäre — weder der Magistrat, noch seine angeblich angesehene patrizische Familie — er verlor den Prozeß, wurde ausgepfändet, ihm alles Materiale entrissen, und Gutenberg — der große Gutenberg — beinahe dem Hungertode Preis gegeben.

Ja die Geschichte weist nach, daß sich seiner ein ganz fremder Mann, Dr. Konrad Humery, wohlwollend angenommen, und ihn zur Gründung einer neuen Druckerei großmütig unterstützt habe. Abermals ein Beweis, daß er dort keine angesehene patrizische Familie, keine Verwandten hatte — vielmehr dort ein Fremdling war. —

Böhmen.

Kuttenberg, Prag.

Wenden wir dagegen unsere Blicke von Mainz nach Osten hin — nach Böhmen.

Wie ganz anders erscheinen da die Anlässe — das Bedürfniß und die Ereignisse zu Nutz einer solchen Erfindung. Prag war seit 1347 unter Kaiser Karl IV. der Sitz der römisch-deutschen Kaiser, also nicht nur der Centralpunkt alles öffentlichen Lebens, sondern seit 1348, durch die Gründung der ersten Universität daselbst — in ganz Deutschland, dem ganzen Osten und Norden Europas, auch der Centralpunkt für Wissenschaft und Kunst. Kultur und Wohlhabenheit breitete sich schnell über das ganze Land aus; in allen Städten, auf den Burgen der Herren und Ritter, in den Klöstern — überall gab es Schulen, denen selbst Magistri und Doctores vorstanden; die Kultur und Aufklärung war allgemein; das Begehren nach Büchern außerordentlich.

Nun trat noch Johann Hus auf, lehrte von der Katheder und Kanzel; gab den Böhmen die ganze Bibel in der Nationalsprache in die Hand; seine Lehre entzündete die Geister, begeisterte die Gemüter, verbreitete sich gleich dem Blitzstrahle in dunkler Nacht — über das ganze Land. Hus' und Hieronymus' Scheiterhaufen leuchteten blutroth von Kostnitz herüber nach der fernen Heimat; ihr Widerschein durchzuckte, dem elektrischen Fluidum gleich, das weite Land vom Böhmerwald bis zu den fernen Sudeten und Karpaten. Eine religiöse Aufregung, so wie allgemeines Verlangen nach Wissenschaft und Aufklärung ergriff die Eine gesammte Nation in Böhmen, Mähren und Schlesien; Predigten, Abhandlungen wurden in Unzahl geschrieben; Jedermann verlangte sie; Jedermann verlangte die Bibel! —

War hier nicht ein unendlich großer Anlaß, das enorme Bedürfniß, eine Erfindung in's Leben zu rufen, die Nachfrage, das tausendfache Begehren zu befriedigen? —

Wäre es nicht ein Wunder, wenn bei einem solchen Andrange des Bedürfnisses, bei der tausendfachen und abermal tausendfachen Nachfrage, bei der Nachfrage nach einem und demselben Gegenstande von der höchsten Wichtigkeit, der Bibel, welche auf dem Wege des mühsamen Abschreibens, selbst, nachdem es schon Kollegienweise geschah, nicht befriedigt werden konnte; — wäre es, sage ich, nicht ein Wunder, wenn sich einem hellen Kopfe der Gedanke nicht aufgedrungen hätte, dem Bedürfnisse durch eine fabrikmäßige Vervielfältigung nachzukommen? —

Und liegt es nicht noch näher, daß den großartigen Gedanken des Typendruckes gerade wieder zunächst ein Sohn Kuttenberg's fassen mußte, jenes silberreichen Kuttenberg, das gerade damals, vor der Entdeckung Amerika's, die berühmteste Bergstadt der Welt war, indem es an Großartigkeit des Betriebs des Bergbaues selbst das heutige Chemnitz weit übertraf, da es wöchentlich über 600 Mark Silber ausprägte, wo demnach die Münzkunst auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stehen, und der Prägestock das Symbol der tausendfachen Vervielfältigung sein mußte. Und vom Prägestock zur Buchdruckerpresse ist für den Gedanken wahrlich der Weg nicht weit und schwer. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Wiener Depeschen. — Herr Ernst gab nun im k. k. Hofoperntheater drei Abend-Konzerte, die das Haus in allen seinen Räumen füllten. Um 4 Uhr Nachmittags war das Theater schon belagert, und die Sitze und Logen ein paar Tage früher schon vergriffen. Der Applaus, den Hr. Ernst an diesen Abenden erntete, war ungeheuer, und außer Liszt war neuester Zeit kein Künstler da, der so unisono applaudirt wurde, und der alle Stimmen seit seinem ersten Erscheinen bis zu seinem letzten Konzerte für sich hatte. Bei Diesem tadelte man Dieses, bei Jenem Jenes, bei dem Andern wieder etwas Anderes. Ueber Ernst herrscht nur Eine Stimme, und diese setzt Hrn. Ernst über alle seine Vorgänger. Die Konzerte wurden durch die Gegenwart der allerhöchsten und höchsten Personen ausgezeichnet. Der Künstler trug in diesen Konzerten, den „Otello-Marsch,“ die wunderschöne und liebliche „Elegie,“ Variationen aus „Pirata,“ „Ludovic“ u. s. w. vor; Kompositionen, über deren ausgezeichneten Werth und Vortrag diese und andere Blätter bereits sich aussprachen. Im letzten Abend-Konzerte trug Hr. Ernst auf Verlangen den „Karneval von Venedig“ vor, und der Beifallssturm war so lebendig, so rasend möchte ich sagen, als hörte das Publikum ihn zum ersten Male. Daß Hr. Ernst nach jeder Nummer stürmisch mehrere Male hervor gerufen wurde, bedarf wohl keiner Erwähnung. Montag den 6. d. M. gibt Hr. Ernst sein letztes Konzert im k. k. Redouten-Saale. — T. —

Brünn. — Der blinde Virtuos, Herr Tamaso Fusano, aus Neapel, gab am 2. l. M. im königl. städt. Theater zwei Konzertstücke auf der Klarinette. Das Publikum ehrte durch einen zahlreichen Besuch das Unglück dieses Mannes.

* Herrn Staudigl, den großen Meister des deutschen Gesanges, hörten wir zum ersten Male am 3. des l. M. im „Freischütz.“ Die Saison der diesjährigen Gastspiele konnte nicht würdiger beginnen.

* Am Samstag, den 4. l. M., sahen wir auf unserem Theater die „spanischen Tänzer.“

* Herr Ernst, der am Dienstag von Wien kommt, wird am folgenden Tage im königl. städt. Theater spielen.

* Das vierte Concert spirituel findet, statt am 5. am 12. April statt. Der Ertrag desselben ist den Kleinkinderschulen Brünn's bestimmt.

* Wir können noch viele Kunstgenüsse erwarten; die Direktion hat Dem. Lutzer und die Herren Schmelzer und Erl angekündigt, und sogar eine italienische Oper dürften wir hören. Und damit wir nicht ganz in Tönen verschwimmen und das edle Drama unseren Geist erheben und stärken könne, soll der große Mime Seydelmann kommen. — Die Schaulust aber kann jetzt Befriedigung finden durch die Kunstreiter-Gesellschaft der Herren Wolf und Gleząk, und auch der gelehrte Hund Mohr, der, wie die Ankündigung besagt, ein Professor unter Hunden sein könnte, sucht die Aufmerksamkeit auf seine Gelehrsamkeit zu lenken.

* Herr Maritz will nach Ostern das „milde Urtheil,“ von Halm, zu seinem Benefize geben.

* Bei der General-Versammlung der Aktionäre der Kaiser Ferdinands Nordbahn ist beschlossen worden, die Bahn von Brünn nach Prag zu führen. Für die Interessen unserer Stadt konnte kein Entschluß erfreulicher und von größerer Wichtigkeit sein.

Znaim. — Die Posse „Adelaide, oder: zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin,“ wählte Dlle. Lanzedelli am 22. März zu ihrem Benefize, und ein übervolles Haus, dessen Beifall sich bei einer von der Benefiziantin als Adelaide vorgetragenen, von K. Kreutzer komponirten italienischen Arie zu Einer Stimme vereinte, diente zum Belege, wie sehr Dlle. Lanzedelli die Gunst des Publikums besitze. Die Darstellung obiger Piece überhaupt war sehr befriedigend.

* Herr Wallner, Mitglied der vereinten Theater an der Wien und Leopoldstadt, gastirte hierorts am 26. März im Raimund'schen Zaubermährchen: „der Bauer als Millionär,“ und wußte in der Titelrolle durch Vortrag und Haltung und der treuen Kopirung des Raimund'schen Spieles dem Publikum recht vielen Beifall abzugewinnen. K.

Valentin Hauy's Monument. — In dem „Pesther Tageblatt“ einem Journale, das sich durch ein reges, frisches Leben immer größere Beachtung und Theilnahme erwirbt, gibt der Herr Direktor des Pesther Blinden-Institutes, Herr Dalezálek, ein um die Erziehung der Blinden höchst verdienter Mann, der seinen Wirkungskreis früher in Mähren zu begründen suchte und noch immer seine erprobten Erfahrungen unserem Vaterlande darbietet, die Nachricht, daß die ungarische Blinden-Anstalt jetzt das Vorrecht genießt, dem unsterblichen Menschenfreunde, dem „Vater der Blinden,“ zuerst ein Denkmal errichtet zu haben. Auf Anregung des Herrn Dalezálek wurde eine Subskription eröffnet, deren Ertrag einer Stiftung bestimmt ward, die den Namen „Hauy'sche Landtags-Stiftung“ führen wird. Zugleich im Sinne der Errichtung dieser Stiftung wurde am 19. März 1840, Hauy's Sterbetage, ein Bildniß desselben, unentgeldlich von Hrn. Röder gemalt, aufgestellt, das bis zur Vollendung einer beabsichtigten Büste von der Meisterhand des Hrn. Ferenczy, die Stelle derselben vertreten soll. — Möge sich unser Vaterland bald der Segnungen Hauy's in größerem Umfange erfreuen!

Die Vorzeit.

* — Nach den Stadt-Chroniken wurde kaum eine mährische Stadt von Epidemien so häufig heimgesucht, als Olmütz. Theils Mangel an guten Polizei-Anstalten, theils der Gebrauch, die Todten um die Kirchen herum zu begraben, theils die öfteren Kriegszüge der Herzoge und Kastellane von Olmütz waren die Veranlassung zu verschiedenartigen Seuchen, welche eine große Volksmenge wegrafften und von den Chronisten mit dem Kollektiv-Namen "Pest" bezeichnet wurden. Die bedeutendsten waren im Jahre 973, wo 3604 Menschen starben; im Februar 1016 mit einem Verluste von 420 Einwohnern; im Jahre 1094, in den Jahren 1280, 1349, 1380, 1482, 1507, 1508, 1521, 1529, 1541, 1559, 1584 mit einem Verluste von 862 Menschen; 1599, vom Mai bis Oktober mit einer Anzahl von 4000 Todten. In den Monaten September und Oktober starben jede Woche gegen 300 Menschen.

* — Der letzte Zweikampf, der einen gerichtlichen Charakter an sich hatte und an die Ordalien des Mittelalters mahnte, wurde zu Olmütz, und zwar in der Vorstadt Laska, zwischen zwei Edlen, unter vielen Feierlichkeiten im Jahre 1517 abgehalten.

Mizelle. — Ein rheinisches Blatt enthält eine sehr originelle Aufforderung, eine noch unbezahlte Schneiderrechnung zu berichtigen. Der Schneider ließ einrücken:

Vergiß mein nicht! Du Jüngling, den ich meine,
Zu dem dieß Liedchen spricht;
Die Kleider, die Du trägst, nennst Du zwar Deine,
Doch zahlst Du heute nicht, nenn' ich sie meine,
Bevor der Tag anbricht;
Darum vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! Du, dem ich kreditiret
Bloß auf sein schön Gesicht,
Den ich so prompt, so herrlich ausstaffiret,
Und der zum Lohne jetzt so schändlich führet
Den Schneider hinter's Licht; —
Vergiß, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! hiemit zum letzten Male
Der Schneider zu Dir spricht;
Gedenke mein beim Ball, im Schärpchen-Saale,
Beim Rendez-vous, Konzerten — kurz, bezahle;
Sonst mahnt Dich das Gericht —
Vergiß, vergiß mein nicht!

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 29. Donnerstag den 9. April **1840.**

Trostloses Hoffen.

Wenn ich oft, so müd' und matt
Und satt
Des Lebens, fernhin blicke; —
Wenn ich oft am Baches Rand
Mit Sand
Durch's Bächlein Grüße schicke
Hin zu Ihr, der süßen Maid,
Im Leid
Des Herzens, stammelnd »Liebe!«;
Wenn ich frag', in Gram versenkt:
»Gedenkt
»Sie mein mit gleichem Triebe?« —
Lispelt mir die Welle zu:
»Die Ruh'
»Des Herzens hoffe nimmer! —«
»Wie der Sand entfloh im Bach,
»So, ach!
»Verschwand auch dir der Hoffnung Schimmer.
»Frage nicht, ob sie dir blüh',
»Und zieh'
»Getrost nur fort am Wanderstabe,
»Was du hier so heiß gefühlt,
»Das kühlt
»Sich erst im feuchten, engen Grabe!«

Halmenstern.

Der Hypochondrist.

Novelle von Johann L. Bechla.

(Schluß.)

Im M.'schen Hause gab es jetzt frohe, glückliche Menschen. Hedwig, im Vorgefühl ihres künftigen Glückes, strahlte wie die Sonne, wenn sie Morgens durch Rosenwolken bricht; sie schaltete und waltete im Hause wie eine milde Gottheit, ordnete Alles festlich an, und sang während ihrer thätigen Beschäftigung heitere Lieder. Auch den alten M. umgab der Nimbus der Heiterkeit; er freute sich, wie Einer, der sein letztes wichtiges Geschäft beendet, und im Schooße des Glückes ungestört seine übrigen Tage zu verleben glaubt. Bertram's Auge glänzte in jugendlichem Feuer, und selbst durch die graugelben Wangen leuchtete ein tieferes Roth. — Die Ehepakten sollten nach Bertram's Wunsche erst am Hochzeitstage in aller Form abgeschlossen werden.

Dieser erschien. In einem festlich geschmückten Saale des Schlosses war schon eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, männliche und weibliche Gäste, Vettern, Basen, Verwandte und Bekannte. Bald Dieser, bald Jener ging zum alten M., und sagte ihm etwas Verbindliches; der gute Alte war fast betäubt von lauter Glückwünschungen und Freudenbezeugungen, und wünschte schon sehnlichst die Stunde herbei, wo das Brautpaar erscheinen und die Aufmerksamkeit und den Gratulationssturm auf sich ziehen werde.

Endlich rauschten die Flügelthüren auf, und ein allgemeiner Ausruf des Erstaunens machte den Saal erzittern.

M. bebrillte schleunigst seine Nase, denn er traute seinen Augen nicht; durch die Männerklubbs flog ein dumpfes Gemurmel; unter den Damen suchte eine der andern Stimme durch Bemerkungen zu übertäuben.

Holde Leserinnen! Glauben Sie ja nicht, daß es der Anzug der Braut war, der vielleicht durch Neuheit oder geschmackvolle Wahl so allgemeine Sensation erregte. Nicht immer die Damen, auch wir Männer können durch unser Kostüm Aufsehen machen. Und wirklich war es der Anzug des Bräutigams, der mit Erstaunen betrachtet wurde.

Ein triumphirendes Lächeln um den Mund, schritt er an der Seite seiner bräutlich errötheten Hedwig in die Mitte des Saales, in glänzender Uniform, einen Degen an der Seite, ein Medaillon auf der gewölbten Brust; keine erdfahle Farbe im Gesichte beleidigte das Auge, jugendliche Röthe hatte sich dort gelagert.

Nachdem Beide stillschweigend, aber mit leuchtenden Blicken die ganze Versammlung betrachtet und an ihrem Erstaunen sich geweidet hatten, traten sie vor den alten M., und Bertram sprach:

»Nicht Bertram, Oberst Frohberg, der einmal als Hauptmann von Ihnen abschlägige Antwort erhielt, ist Hedwig's Bräutigam.«

»»Ist's möglich?!« rief M. aus, und sein Gesicht gewann an ziemlicher Länge. »»Aber die erdfahle Farbe —««

»— nahm das Wasser hinweg, und ließ mein Gesicht in natürlicher Färbung erscheinen.«

»Vergebung, Vater!« — rief einstimmig das junge Ehepaar.

»Unter der Maske der Hypochondrie« — sprach Frohberg weiter — »mußte ich Zutritt bei Ihnen suchen, mußte Sie durch mein Beispiel früher heilen, mußte sie für mich früher gewinnen, um mir Hedwig's Besitz zu sichern. Vergeben Sie mir die Täuschung, Vater?«

»»Vergeben?«« — erwiederte M., und zerdrückte im Auge eine Thräne der Rührung. — »»Vergeben? Ihnen, meinem Wohlthäter, meinem Arzte? Ein volles Jahr opferten Sie sich meiner tief gewurzelten Seelenkrankheit; für Hedwig ertrugen Sie alle meine Launen und Schwächen, um ihren Besitz rangen Sie so lange mit aller Kraftanstrengung, für sie bekämpften Sie des Vaters unheilbar scheinendes Uebel. Wer kann meine Tochter mehr lieben, wer kann sie glücklicher machen als Sie, edler Mann und Menschenfreund? Nehmen Sie sie hin, und führen Sie den Bau des Glückes noch weiter, den Sie so schön begründet haben.««

Er legte Hedwig's Hand in die Frohberg's, und segnete den Bund, den zwei der edelsten Herzen schon vor vier Jahren geschlossen hatten, und der wenige Stunden darauf, durch priesterliche Hand gesetzliche Weihe erhielt.

Gutenberg.

Von Dr. C.

(Fortsetzung.)

Solche Umstände dürften daher wohl geeignet gewesen sein, ein Genie, wie Gutenberg, zu wecken.

Und in der That war es zu damaliger Zeit in Prag und ganz Böhmen notorisch bekannt, und ist es bis auf den heutigen Tag, da selbst jetzt noch sein ehemaliges Haus den Namen dieses ehemals berüchtigten und berühmten Besitzers trägt, daß zu Prag in der Neustadt, in einem abgelegenen Hause ein Mann lebte, der durch seine Genialität, wie durch sein geheimnißvolles Wesen gleich hervorragte. — Er war Magister (Doktor) auf der Hochschule, in der Matrik unter dem Namen Joannes Gutenbergenus, bei dem Volke nur insgemein der Dr. Faust genannt — ausgezeichnet durch tiefe Gelehrsamkeit; es war notorisch, daß er sich mit geheimen Studien und Untersuchungen beschäftigte.

Ist es da nicht natürlich, daß in der damaligen religiösen Aufregung und dem allgemeinen Erwachen des wissenschaftlichen Strebens, bei dem genialen Manne, der, wahrscheinlich, um wenigstens einigermaßen dem Bedürfniß nachzukommen, in seiner Halle eine ganze Schar Abschreiber hielt, die alle einem Vorsager oder Diktanten nachschrieben, und so auf einmal eine Masse Bibeln oder andere Schriften produzirten; liegt es da nicht nahe, daß ihm dann selbst auch dieses Vervielfältigungsmittel nicht hinreichend erschien, und er auf den Gedanken einer Vervielfältigung durch Abdrücke gebracht wurde?

Ein Anlaß nur — der Steinwurf aus dem Neustädter Rathhause — und der Sturm brach mit all' der furchtbaren Wut los. Nun wurde nichts geschont. Das Rathhaus, die Häuser der Geistlichen wurden gestürmt; selbst die Kollegien, die Magister, die Doktoren (besonders, welche im Verdachte standen, nicht entschiedene Anhänger des Hus zu sein) wurden nicht geschont; überall wurde geplündert, zerstört, die Geistlichen und die Magistrate ergriffen und in Gefängnisse geworfen. Dieß im Jahre 1419 — und dann 1422. Der berüchtigte Doktor verschwand. Wohin sollte er flüchten? Kein König im Lande, ganz Böhmen stand im Brande — alle Nachbarländer wurden ringsum von den Husitten heimgesucht, verheert. War es nicht natürlich, daß unser Doktor vielleicht auf Anrathen des Erzbischofes zuerst zum Bischof von Bamberg — dann aber, als auch hier keine Sicherheit mehr war, zum Churfürsten Erzbischof von Mainz flüchtete, oder gleich in Straßburg ein Asyl suchte?!

Und die Straßburger Urkunden weisen nach, daß gerade auch um diese Zeit Johann Gutenberg

in Straßburg erschien; ja sie sagen geradezu, daß er wegen Unruhen aus seinem Vaterlande geflohen sei. So wird auch klar, wie noch Gutenberg dort das Schleifen von Edelsteinen und Spiegelpoliren betrieb und lehrte. Nur ein Böhme oder ein Venetianer konnte dieß zu damaliger Zeit wohl thun; denn in Böhmen blühten diese Künste damals schon lange. —

Sein Name war in Straßburg unbekannt; vielleicht wollte er wenigstens das Andenken an sein theures Vaterland und seine Vaterstadt Kuttenberg ehren; kurz, er wurde dort Joannes Gutenbergenus, deutsch: Johann Gutenberger oder Johann der Gutenberger (was eigentlich nach der lateinischen Grammatik Gutenbergenus bedeutet) genannt.

Aber es ist auch möglich, daß sein Geschlechtsname wirklich Gutenberger oder Guttenberg war?

Und wirklich finden wir in der Matrik der philosophischen Fakultät der Prager Hochschule, welche bis auf die Zeit der Gründung im Jahre 1348 zurückgeht, ausdrücklich unter jener Zeit den Namen Joannes Gutenbergenus. (S. Monumenta historica Univ. Carolo Ferdinand. Prag: Pragæ 1832. II. 434. 417.) Eben so finden sich daselbst auch andere Männer dieses Beinamens verzeichnet, als: Theodoricus de Gudenberg I. p. 265; dann Georgius Cuttenbergenus II. P. 365, und Georgius Guttenbergenus II. p. 346.

Mag es also nun sein, entweder, daß wirklich ein Geschlecht der Gutenberge bestand, oder, ließen sich, wie es damals sehr häufig, besonders bei früher obskuren Namen, die zu akademischen Graden Erhobenen bloß mit ihrem Taufnamen, mit Hinzusetzung des Geburtsortes, in die Matriken einschreiben — (wie dieß ja ursprünglich von den meisten Namen gilt, und evident bei dem Leidensgefährten des Hus, Hieronymus von Prag, statt fand, der eigentlich Faulfisch hieß, während ihn die Geschichte nur unter dem Namen Hieronymus von Prag kennt,) — genug — Beides zeugt dafür, daß Johann Gutenberg aus Böhmen abstamme, daß er daher ein Böhme, ein Čechoslave gewesen sei! —

Beriefen sich die Deutschen auf die öffentliche Meinung, und sagten: Gutenberg sei ein Deutscher, weil es so die öffentliche Meinung sei; — warum sollte nicht auch uns ein gleiches Recht zustehen? — Und in der That war auch gleich im nächsten Säkulum nach der Erfindung in Böhmen die Meinung allgemein, daß Johann Gutenberg ein Böhme gewesen sei, und zwar unter sachkundigen und aufgeklärten Männern. — Denn dieß behauptete schon Peter Condicillus de Tulechow, Prof. der griechischen Sprache und Astronom Maximilian's II., Doktor der Philosophie, und seiner Zeit der erste Dichter; ebenso Kruger, der in Pulveribus sacris spricht: sunt, qui ex ipso cognomine Guttenbergii inventorem faciunt Bohemum, vel minimum parentibus Guttenbergæ, in urbe apud nos metallicarum principe natis oriundum. — Auch unser Veteran der böhmischen Litteratur, der gefeierte J. Jungmann', Ritter des kaiserl. österr. Leopold-Ordens und Rector mag. der Prager Universität, sprach diese Meinung schon in seiner „Historie literatury české“ aus. —

Endlich befindet sich in den Händen eines jetzt lebenden böhmischen Schriftstellers, des ehrenvoll bekannten böhmischen Uebersetzers von »Homer's Iliade,« Herrn Johann Wlček, ein latein.-böhm. Wörterbuch aus dem 17. Jahrhundert in Manuskript, von einem Anonymus, der in der Vorrede ausdrücklich sagt: Tum vero Boëmi linguam suam specialiter auxerunt, posteaque artem libros imprimendi invenit Joannes Kuttenbergius, natione Boëmus, patria Kuttenbergensis, prius Joannes Faustus nominatus, qui circa annum 1421 bella hussitica fugiens, in Germaniam abiit, Strasburgi se Kuttenbergium a patria (ex more ejus temporis et simul ut suam patriam ab inventione typographiæ commendarit) compellavit.

Und was sollte auch der Name Guttenberg ohne eine Beziehung auf einen Ort bedeuten, da es doch bekannt ist, daß alle Personennamen ursprünglich eine Bedeutung hatten, und insbesondere Namen dieser Art von Städten, Burgen ꝛc. entlehnt wurden.

Ein Gutenberg aber — dieß ist doch bei den gesunden Sinnen einer philosophischen Nation, wie die deutsche ist — nicht denkbar — ein Berg kann nicht gut sein, daher auch kein derlei Name entstehen, — während das böhmische Kuttenberg (böhm. Kutna horà) verdeutscht: Schurfberg (von kutiti, nach Erz schurfen) bedeutet; daher richtig Kuttenbergenus.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Sonntag am 5. l. M. trat Herr Staudigl als „Leporello" im „Don Juan" auf. Obwol Herr Scharf (Don Juan), besonders im Gesange, genügen konnte und Herr Dworzak zwei kleinere Partien übernommen hatte, stach die Darstellung im Ganzen gegen das treffliche Spiel und die herrlichen Töne des ausgezeichneten Gastes ungewöhnlich schroff ab; selbst Dem. Tomaselli ließ uns diesmal mehr als je bedauern, daß diese Sängerin, welche eine gute Schule hat, und in früherer Zeit durch ihren braven dramatischen Vortrag befriedigen konnte, für die Partie der „Donna Anna" nicht mehr die nöthigen Kräfte besitzt.

* Das Lustspiel von Tyl, „Nalezenec", welches am letzten Sonntag gegeben wurde, ist eine geistreiche Bearbeitung des „Gamin." Herr Tyl gehört zu den talentvollsten böhmischen Schriftstellern, und ist vorzüglich ausgezeichnet als „Novellist." Seine Arbeiten bezeichnet fast durchgehends ein feiner Ton und eine elegante Haltung; sein Styl ist gewandt und leicht; Vorzüge, die wir auch zum Theil beim obigen Lustspiele treffen. Es wurde gut dargestellt. Dlle. Rascher gab die Titelrolle mit vielem Beifall; ohne sich zu Uebertreibungen verleiten zu lassen, zu denen man vielleicht hier mehr als im Original geneigt werden konnte, erhöhte sie die komischen Momente derselben durch ein lebhaftes, bewegliches Spiel, und gab die ernsteren mit echtem Gefühl; ihre Aussprache des Böhmischen ist biegsam, wohltönend, ohne Beimischung irgend eines Provinzial-Accentes. Auch die übrigen Partien waren gut besetzt durch die Herren Ginetti, Kuber, Kamja und Kasa, und die Dem. Sochtlmeier und Toppler, bei welch letzterer der polnische Dialekt etwas zu sehr vorschlägt. Herr Kamža, der im deutschen Schauspiele nicht mit jenem Muthe auftritt, wie im böhmischen, daher sich auch seine Partien da besser gestalten, hat Talent zum Schauspieler und verdient jede Aufmunterung. Hrn. Ginetti hätten wir bei seinem Fleiße und seiner Tüchtigkeit eine bessere Einnahme gegönnt. Doch war die Zeit, welche anderweitige Zerstreuungen darbot, nicht ganz günstig. Indessen hoffen wir, daß auch das Drama in unserer vaterländischen Sprache mit der Zeit jedes Vorurtheil besiegen wird — daß auch unsere Bühne ein Bildungs-Moment unserer ehrwürdigen, alten Landessprache sein wird, die im schönen Mähren und Schlesien von fast einer Million unserer Brüder gesprochen wird, die keine andere kennen; daß wir nicht zurückstehen werden unsern Nachbarländern, und namentlich Böhmen, das, wie in Vielem, so auch hier uns vorangeht.

* Die spanischen Tänzer. — (Brief-Fragment.) Wir Nordländer sind wahrlich geschlagene Leute, und dieß durch unser Klima. Gemüthlich hüten wir den Ofen und philosophiren. Wir fragen uns, was ist das Leben? und husch! ehe wir mit der Antwort zurecht gekommen, hat sich die Frage selbst aufgelöst. So geht es uns auch mit der Freude, der flüchtigen Gazelle. Wollen wir fröhlich sein, so fragen wir uns vor Allem, ob ein Werk- oder Feiertag sei, ob es der Anstand erlaube u. dgl., und sehen verdutzt d'rein, wenn sich mittlerweile die Lust, die Geburt des Augenblicks, gehorsamst empfohlen. Vergessen wir ja einmal unsere Pedanterie und spekulatives Talent, werfen wir den Aktenstaub und das Schurzfell des Wechseltags hinter uns, so geht unsere Besinnung in den Wirbeln eines Walzers unter, und wir freuen uns männiglich, das bleierne Blut mit möglichster Schonung des Oberleibes in Bewegung gebracht zu haben. Der Deutsche ist im Tanze ein getriebener Kreisel, ein schwindlichter Poet, der ohne künstlerisches Bewußtsein vom blinden Instinkt getrieben wird.

Anders macht es der Süden. Er bietet den vollsten Fruchtkorb seiner verschwenderischen Natur, ladet zur wohlbesetzten Tafel unter seinem azurnen Himmel, und küßt mit flammenden Sonnenlippen heißere Triebe im Menschenblute wach. Das Gemüt ist für die Freude empfänglicher, die Glieder des Körpers freier und dem Blicke Anderer mehr bloß gestellt. Der Schönheitssinn gebietet harmonische Bewegungen, und die Tänze werden Dichtungen, in denen sich der lustberauschte Geist der Völker spiegelt. Begeisterung ist die Mutter der Tänze, die nach ihrer Richtung verschiedene Arten der letzteren bedingte. Völker, welche sich zu minder abstrakten Religionen bekennen, feiern ihre Opferfeste durch religiöse Tänze.

Da im Tanze die schönen Formen des menschlichen Körpers insbesondere heraustreten und gehoben werden, so kann es nicht befremden, daß in den Sitten und Gebräuchen der Völker dort, wo sich die Geschlechter nähern, der Tanz eine Hauptrolle spielt, als mimische Darstellung der Gefühle, der Leidenschaft erscheint.

In den Tänzen des Spaniers, in dessen Adern mancher Tropfen maurischen Blutes rollt, tritt diese Grundidee sinnlich frisch heraus. In ihnen spiegelt sich das Suchen und Fliehen, die Neckereien und Koketterien der Liebe. Der Molaguenna ist ein verliebtes Mädchen vom ersten Blick, bunten Schelmenstücken und einer mondlichten Schäferstunde, voll des reizendsten Gliederspiels und der verführendsten Lockungen der Kastagnetten.

Der Zapateaco führt einen Schmetterling von Jüngling vor, der seine Liebesschwüre gern zweien Schönen auf einmal durch seinen Dolmetsch, das Tamburin, möchte glauben machen, und fürwahr! ich würde, wenn ich ein Mädchen wäre, dem schönen Tänzer auf die Gefahr der Täuschung hin vertrauen.

Meliad.

Olmütz (am 1. April.) — Im Monat März wurden uns nachstehende Novitäten vorgeführt: „Der todte Gast" nach Zschokke, „Sein und Schein" von Töpfer, „die Geächteten" von Weidmann, „der Reisende auf St. Domingo", Oper von Donizetti, „Frauen-Emancipation" von Dr. Marchland, „Babelneen" vom Grafen Pfeil, und Raupach's: „Vor hundert Jahren." Am beifälligsten wurde wohl das Letzte aufgenommen, und zwar mit Recht. Herr Hans als „alter Dessauer," Hr. Sum als „Dr. Lange," Dlle. Strampfer als „Philippine," die HH. Rensburg und Bulvansky als „Seibold" und „Starke," eben so die HH. Hanna, Benisch und Gaag in den Nebenrollen des „Strumpf, Wez und Sturm" wirkten so thätig zusammen, daß die Darstellung sehr gerundet zu nennen ist. Mit besonderer Auszeichnung gab Hr. Direktor Burghauser den Friseur „Mertier," und wurde nach der Szene mit dem „Dessauer" einstimmig gerufen.

Erwähnenswerthe Darstellungen waren ferner: „Vetter Benjamin, des Malers Meisterstück, der Schlechtmacher, Sitah Mani (Herr Haan — „Karl XII.), Griseldis, (Dlle. Buchel in der Titelrolle, dreimal gerufen.) der Diamant des Geisterkönigs, der Alpenkönig und der Menschenfeind", „Florian und Rappelkopf" Hr. Benisch. Dlle. Buchs war ihrer Rolle als „Lieschen" nicht gewachsen; erstens ist sie sehr schwach im Gesange, und zweitens sind ihre Augen überall, nur nicht auf der Bühne; die Illusion erleidet also durch sie sehr oft empfindliche Stöße. Von einem Vorwärtsschreiten ist daher bei ihr keine Spur; keine ihrer Leistungen hat noch, mit Ausnahme der „Rosa" im „Verschwender," den Standpunkt einer gelinden Kritik erreicht, welches um so trauriger ist, als sie nicht unbegabt ist. — Auch „Moisasur's Zauberfluch" von Raimund ging über die Bühne, und zwar mit überraschend reicher Ausstattung, mit guter Maschinerie, und überhaupt so trefflich arrangirt, als man es von unserer umsichtigen Direktion nur immer erwarten konnte. Die hiezu von unserem Chordirektor, Herrn Rasnel, geschriebene Musik hatte viele interessante Momente, und lieferte einen neuen Beweis von dem Talente des Komponisten. — Hr. Bulvansky, als „Percival," und als „Rubens" im gleichnamigen Schauspiele, zeigte durch die kluge Mäßigung, mit welcher er namentlich die erste Rolle frei von allem falschen Pathos und jeglicher Uebertreibung spielte, wie sehr er von dem Bewußtsein der Darstellungsschwierigkeit des „Percival" durchdrungen war. Auch im „Rubens" fand man dieselbe Vorsicht, die jedenfalls von Erkenntniß und Vorschritt im Besseren zeugt. Dlle. Saalfeld als „Elena" machte keinen Unterschied zwischen Affekt und Ruhe; sie war tragische Heldin von der ersten bis zur letzten Szene, pathetisch selbst in den einfachsten, prosaischsten Wendungen.

W. R. Leitner.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 30. Montag den 13. April **1840.**

Kleine Lieder.

Von F. B. Donnet.

Erster Cyklus.

I.

Ich lag am Waldessaume,
Und sah der Sonne zu,
Wie sie im Morgenpurpur
Entstieg der Wellenruh.

Maiglöckchen schwammen munter
Im grünen Halmenmeer,
Und aus der Dorfkirch' tönte
Die Morgenandacht her.

Vom Walde kam ein Mägdlein
Mit Rosenkranz und Buch;
Ein frisch gepflücktes Sträußchen
Schloß keusch das Busentuch.

»Gott grüß Dich, schmuckes Dirnlein!
»Viel schönen Morgen Dir!«
Da hob sie scheu die Wimper,
Und dankte freundlich mir.

Und lange sah ich träumend
Dem süßen Kinde nach;
Es rief ihr Blick im Herzen
Die alte Lieb' mir wach.

II.

Noch umfing ein schweres Träumen
Die gequälte Seele mir;
Sieh', da kam die Dirne wieder,
Und ein schlanker Bursch mit ihr.
Auf dem Hut trug er das Sträußchen,
So ihr schloß das Busentuch,
Und es glühten ihre Wangen,
Und gar zärtlich klang sein Spruch.
Mit dem Tuch' beging die Frühluft
Manch' ein tolles Possenspiel,
Und ich sah es, wie bei'm Schäckern
Ihr der Rosenkranz entfiel.
In dem Wald ist's kühl und dunkel,
Weich und üppig ist sein Grün,
Nachtigallen singen reizend,
Und viel schöne Blumen blüh'n.
Trieb vielleicht des Zufalls Laune
Nur mit meinen Lippen Spott? —
»Grüß' Euch Gott!« so wollt' ich sagen,
Und ich sprach: »Behüt' Euch Gott!«

III.

Gedankentief war mir das Haupt gesunken,
Und meine Seele lag in Traumesketten. —
Mir schien's, als sei die schöne Erde
Das Riesenbeet des Schöpfungsgartens,
Worein der alte, ewige Vater
Gesenkt die Fülle der Liebe;
Das er bestellt mit den blühenden Pflanzen,
Und mit den wandelnden Blumen,
Den schön gestalteten Menschen.

Und über das ganze blühende Leben,
Da hatten Gottes Hände,
Die liebenden, treuen Hände,
Gestürzt mit unendlicher Sorgfalt
Die blaue Riesenglocke
Den sanften Himmel,
Und schardicht zur Wache gereih't
Die holden Englein.

Die schmiegen so eifrig an die Glocke
Die süßen Augen,
Mit den leuchtenden Sternen,
Und wachen, und wachen,
Und können es nicht begreifen,
Und fragen sich weinend:
Wie unter die schöne Glocke
Und unter die schönen Blumen
Gekommen das viele häßliche Unkraut
Und die vielen giftigen Schlangen. —

Das Klima und die Frauen.

Von F. C. von Wallerich.

Der Naturforscher erkennt ein geographisches, physikalisches und natürliches Klima, und all die bedingenden oder dasselbe ändernden Einwirkungen, so wie die äußeren Einflüsse auf Organismen: doch der interessanteste Abschnitt der Klimatologie behandelt die Wirkungen vom Umschwunge der Erde, sammt dem Stand der Sonne, dem Wechsel der Wärme und Kälte in den Luftschichten, der Gebirgslagen, der Schneeschmelze auf den Höhen, der Kultur des Landes und der natürlichen Beschaffenheit der Oberfläche des Bodens auf die

— Frauen!! Ja wohl! Deren Teint, Farbe der Haare, Augen, Mund und ganze Gesichtsbildung überhaupt, sind nach der Oscillation des Barometers und der Theorie des Thermometers, Anemometers, Hygrometers ꝛc. ganz genau zu bestimmen. —

Der Teint (die Haut- oder Gesichtsfarbe) der Frauen entspricht gewöhnlich dem Boden ihres Vaterlandes. Die Nordländerinen sind weiß, wie der Schnee, der den langen Winter über ihre heimatliche Flur bedeckt. Die Italienerinen und Spanierinen haben dagegen die sonnengebräunte Farbe, die man wegen ihrer unverkennbaren Aehnlichkeit mit dem Boden terra siena nennt. Die Negerinen, zum Beispiel, kommen alle aus Ländern, deren Erde schwarz und pechartig ist.

Die türkischen Frauen, welche auf weißem Sande, auf einem Boden, der ein Rosenbett ist, wohnen, kommen alle weiß und rosig auf die Welt; aber der allzu häufige Gebrauch der Bäder, Blumen und die narkotischen Schlaftränke bleichen bald ihre Wangen. Dieses bleiche Gesicht unter den langen schwarzen Haaren hat einen eigenen, nicht unschönen Charakter.

Die Farbe der Haare ähnelt der Farbe der Blätter; die nordischen Frauen haben blondes, blaßblondes Haar, wie die Bäume unseres Klima, die Birke oder die Weide, die nicht genug Sonne haben, um schön grün zu werden. Die Frauen des Südens haben ein Haar, so schwarz, wie der Schatten der Feigenbäume und Platanen auf dem Sande, oder vielmehr, sie sind schwarzroth, wie ein Gebüsch, welches der Sonnenbrand versengt hat.

Die Augen gleichen der Farbe des Himmels oder der Gewässer. Im Norden sieht man viele blaue Augen; aber von einem blassen und farblosen Blau; auch giebt es viel graue und nebelfarbige, wie unsere trostlosen Wintertage. Der Süden dagegen ist das wahre Vaterland der azurfarbenen Augen, dort sieht man Augäpfel von Lapis-Lazuli, die brennend scheinen, oder schimmernde Augen, wie die untergehende Sonne.

Der Mund der Frauen ist das Abbild der Blumen. Bei uns hat der Mund der Frauen, wenn sie jung und schön sind, die Farbe der Rosenknospen, während die Lippen der Orientalinen roth wie Cactus oder Granaten sind.

Die türkischen Frauen haben etwas von dem allgemeinen Typus der Italienerinen; doch weicht ihre Gesichtsbildung in vieler Hinsicht wieder von der anderer Süd-Europäerinen ab. Zuerst haben sie die Eigenschaft, welche die alten Römer an ihren Geliebten vorzüglich schätzten: eine etwas schmale Stirn und kleine Augen. Bei uns werden kleine Augen von Vielen für häßlich gehalten; die Orientalen dagegen finden große Augen unschön, und lieben nur kleine, aber wohlgeformte Augen, und kaum findet man auch schöner geformte, als bei den Türkinen; ihre Augen scheinen durch die schwarzen, kühn gebogenen Augenbraunen größer, als sie wirklich sind.

Gutenberg.

Von Dr. C.

(Schluß.)

Aber freilich, dem Deutschen in Straßburg und Mainz, der diesen Namen schrieb, bedeutete dieser Name wieder nichts; aber, weil auch bei ihm die Ansicht vorherrschte, daß jeder Name irgend eine Bedeutung habe, oder sich auf solche beziehen müsse, so schrieb er statt Kuttenbergenus Gutenbergenus. —

Endlich ist ganz unrichtig, ihn Gutenberg zu nennen; dann müßte der Name lateinisch Gutenbergus lauten; die Urkunden aus seiner Zeit nennen ihn aber alle Guttenbergenus oder Gutenbergius, was nach den Regeln der lateinischen Sprache, als Gutenberga oriundus, einen Gutenberger oder richtiger Kuttenberger bedeutet. —

Schlüßlich glauben wir noch auf folgenden Umstand aufmerksam machen zu müssen: Die neuesten Forschungen in dieser Angelegenheit weisen nach, daß die Kunst des Buchdruckens beinahe gleichzeitig mit dem Erscheinen derselben in Mainz, auch in Bamberg, Ulm, Harlem, ja Venedig, und vielleicht Rom aufgetreten sei. — Einige nehmen an, daß sie sich an allen diesen Orten selbstständig entwickelt habe. Wäre es nicht vielmehr wahrscheinlicher, daß sie alle von dem Einen Herde der großen, religiösen und wissenschaftlichen Bewegung durch Johann Hus, von Prag aus, herrühren; daß wohl in Prag schon eben

derselbe Johann Gutenberg oder Dr. Faust der Erfindung auf der Spur war, ja vielleicht schon eben im Begriff war, sie auszuüben, als der Ausbruch des furchtbaren Husittenkrieges den Meister sammt seinen Jüngern nach allen Seiten hin zersprengte? Besonders ist dieß wegen der Nähe Bambergs an Prag auffallend, da ja erwiesen ist, daß die Erfindung auch in Böhmen, wenn nicht früher, doch sicher gleichzeitig mit Mainz in's Leben trat. Daß sich die Versprengten bis Rom geflüchtet haben mochten, ist um so wahrscheinlicher, als Papst Pius II., von dem sich eben Druckwerke von 1463 finden, da er schon 1467 gestorben, sich früher in Prag und in diesen Ländern aufhielt, daher wohl die Fremden bei ihm Schutz und Unterstützung suchen konnten. — Der Einwand, daß sich in Böhmen, falls von dort die befruchtenden Keime der Erfindung ausgestreut worden wären, doch einige Spuren auffinden müßten, wird jedem Kenner der böhmischen Geschichte als wichtig erscheinen. Wem sollte unbekannt sein, mit welcher Wut der Husittenkrieg durch 13 Jahre geführt wurde, wie der Fanatismus über Alles, was böhmisches Buch hieß, herstürzte, und hundert Tausende derselben vertilgte! wie Tausende von Auswanderern kostbare, litterarische Schätze in's Ausland verschleppten, wo sie unerkannt theils zu Grunde gingen, theils noch todt liegen; wie zu verschiedenen Malen einbrechende Eroberer auf Tausenden von Wagen Bücher und andere Schätze wegschleppten! — — Macht auch die vorliegende Darlegung keinen Anspruch darauf, das Anrecht der Böhmen zur Evidenz zu erheben, oder bei dem geneigten Leser volle Ueberzeugung hervor zu bringen, so dürfte sie doch nachgewiesen haben, daß einerseits das bisher bis zur Unantastbarkeit erhobene Recht der Deutschen, näher betrachtet, doch nicht so ganz fest stehe, andererseits die Ansprüche Böhmens doch auch nicht so ganz aus der Luft gegriffen sind. Ja, wir leben der Zuversicht, daß weitere Forschungen und das Auffinden von Büchern und Dokumenten diese Ansprüche vollständig rechtfertigen werden. —

Möchten aber doch vorstehende Andeutungen zum wenigsten dazu dienen, 'ene Geschichtsforscher, welche sich mit diesem Gegenstande näher befassen, zu veranlassen, daß sie im Interesse der historischen Wahrheit dieselben weiter verfolgen, indem sich erwarten läßt, daß auf diesem Wege das Dunkel aufgehellt, die Widersprüche gelöst und in die Geschichte der großen Erfindung Einheit, Gewißheit, Uebereinstimmung und Klarheit werde gebracht werden. — Und möge die Pietät der Deutschen dem hehren Andenken des großen Erfinders immerhin würdige Feste weihen; das Genie und sein Werk sind heiliges Erbgut der gesammten Menschheit! —

Kleine Zeitung.

Brünn. — Von dem medizinischen Litteraten und jetzt für Karlsbad so thätigen Doktor, Chevalier de Caro, ist in Prag so eben dessen „Almanac de Carlsbad,“ 10ter Jahrgang, erschienen. Er enthält außer allgemeinen, interessanten Lokal-Notizen des Badeortes, gehaltvolle naturhistorische Abhandlungen, als: Corda über Infusions-Thiere der Badquellen; Prantwich über die Flora der Umgegend ꝛc.; — ferner als Moravicum, „Briefe des Freiherrn Karl von Zierotin,“ 1630 aus Karlsbad geschrieben, welche im böhmischen Original im gräfl. Wrbno'schen Archive aufbewahrt sind, und Interessantes über die damaligen Zeitverhältnisse und Lokal-Zustände von Karlsbad enthalten; sie sollen den Lesern der „Moravia“ nachträglich, in's Deutsche übersetzt, gegeben werden. R...

• Die Herren Ingenieure der Nordbahn haben das Portrait ihres Chefs und Ober-Ingenieurs, Herrn Ghega, welches der geschickte Portraitmaler aus Wien, Herr Weidner, gemalt hat, von Kriehuber's Meisterhand in Wien lithographieren lassen. Es zeichnet sich durch große Aehnlichkeit aus. Die Unterschrift des Blattes lautet: „Weidner pinx., Kriehuber del. 1840.“ Karl Ghega, Doktor der Mathematik, k. k. venetianischer Amts-Ingenieur erster Klasse, Ober-Ingenieur der priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, Ehrenbürger der Hauptstadt Brünn, Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Treviso, Inhaber der silbernen Medaille für Kunst und Wissenschaft ꝛc., — ihrem würdigen Chef die Ingenieure der mährischen Section der a. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.“ — Bei dem Abgange dieses hochverdienten Architekten aus Mähren, bleibt das Blatt als ein werthvolles Andenken zurück. R...

• Mittwoch den 8. April sahen wir, zum Besten des hies. wohlthätigen Männervereins „die Wortbrüchigen,“ ein kleines Lustspiel, nicht ohne Charakterzeichnung und witzige Verknüpfungen, und hörten Hrn. Ernst und Hrn. Staudigl. Hr. Staudigl, der kräftige deutsche Sangesmeister, und Hr. H. W. Ernst, der Stolz unseres Vaterlandes, erweckten wahren Enthusiasmus; insbesondere erfreute Letzterer das Publikum durch seine Zugabe, die Phantasmagorie „der Karneval zu Venedig.“ Hr. Schael sang eine Arie sammt Chor aus dem „Gelübde“ mit Beifall. — Es ehrt Hrn. Ernst als Menschen, daß er von Wien in seine Vaterstadt kam, um den Armen die wundervollen Töne seiner Violine zu weihen, so wie Hrn. Staudigl, der mit edler Bereitwilligkeit den Abend zu verherrlichen suchte. — Wegen Mangel eines Tenors konnte während dem Hiersein des Hrn. Staudigl keine ganze Oper gegeben werden, und es wurden daher nur einzelne Szenen vorgeführt. Aber das Publikum war gar nicht böse, desto mehr mit Hrn. Staudigl beschäftigt zu sein. Und als wir ihn am 9. l. M. einige Piecen aus den „Puritanern,“ der „Entführung aus dem Serail“ ꝛc. vortragen hörten, und in ihm den Meister eben so auf dem tragischen, als komischen Felde bewunderten, wurde uns klar, daß Musik nicht bloß ein rhythmischer Ohrenkitzel sei, sondern ihr ein Geist und Gemüt kräftigendes Element inne wohne.

Wir bedauern, daß es uns an Raum mangelt, um ein uns zugekommenes Schreiben über das letzte Konzert des Herrn H. W. Ernst in Wien — am 6. April l. M. — abdrucken lassen

zu können. Doch können wir nicht umhin, die Schlußworte desselben hieher zu setzen:

Ich bin kein Dichter, doch möge Hr. Ernst folgende Zeilen als Beweis nehmen, daß er im Stande ist, Dichter zu schaffen.

Zum Abschied.

An H. W. Ernst.

Ein Sträußchen wand' ich mühsam
 Zum Abschied heut für Dich;
Doch findet dieses Sträußchen
 Ein Plätzchen auch für sich?

D'rum nehme nur ein Blümchen
 Aus diesem meinem Strauß,
Vielleicht find't dieß ein Plätzchen
 In Deinem Blumenhaus.

Doch ist auch dieß zu enge
 Für's Blümchen, das ich hab';
So pflücke von dem Blümchen
 Ein Blättchen für Dich ab.

Dann mag in fremden Landen,
 Als Zeichen der Erinnerung,
An Deinem Busen grünen
 Mein Blättchen der Bewunderung!

Wilhelm Turteltaub.

Olmütz. — (Theater.) — Am 24. März „Fra Diavolo" und am 31. der „Maurer und der Schlosser." Die Reprise dieser beiden Opern war erwünscht; denn beide Male war das Haus übervoll. Die Rolle des „Fra Diavolo" wurde vom Hrn. Ehlert verdienstlich durchgeführt; jedoch wäre seinem Spiele mehr Beweglichkeit, besonders in dem Duette mit „Pamela" im ersten Akte zu wünschen gewesen. Am besten gelang ihm der Vortrag der Barcarole „des treuen Fischers Liebe," dann die Romanze „Adele" und der größte Theil der großen Arie im dritten Akte. Sehr schätzenswerth ist bei diesem Sänger die ungemein reine und sichere Intonation. Auch die Partie des „Maurers" sang er mit Fleiß.

Eine sehr interessante „Zerline" war Dlle. Bruckner. Alle ihre Gesangstücke trug sie mit sichtbarem Fleiße und mit dem eifrigsten Streben, zu genügen, vor, das besonders an diesem Abend hervortrat, an welchem sich das Publikum in einer ungewöhnlichen Aufregung befand. Die große Arie und Scene des zweiten Aktes wurde von ihr mit eben so viel Delikatesse, als Gewandtheit gegeben. Mehr anerkannt wurde ihre Leistung als „Marianna," in der ihr entschiedenes Talent für das Komische unverkennbar erschien. Das beliebte Zank-Duett mit „Brigitta" (Mad. Honna) hatte durch das beiderseitige erheiternde Zusammenspiel eine so überraschende Wirkung, daß es wiederholt werden mußte.

Ich kann diese Gelegenheit nicht übergehen, ohne einige allgemeine Bemerkungen über die Leistungen der Dlle. Bruckner hinzuzufügen. Was ihre Stimme anbelangt, so ist dieselbe hell und wohlklingend; es liegt in ihr etwas Geschmeidiges, Sanftes, man möchte sagen, echt Weibliches. Ihre Volalisation hat manches Schätzenswerthe; sie schlägt die Töne ohne Umweg rein und richtig an, weiß mit dem Athem hauszuhalten, und macht sich besonders durch geschickte Artikulation bemerkbar. Sie weiß den einfachen Vortrag ihrer Gesangstücke mit vieler Eleganz, Anmut und Zierlichkeit auszustatten, so daß man einen Mangel an auffassender Bravour, an überraschenden Lioerituren zwar nicht vergessen, wohl aber gern nachsehen mag, welche ja ohnedieß nicht die Wesenheit einer guten Singschule bilden. Ich möchte Dlle. Bruckner vorzugsweise eine deutsche Sängerin nennen.

Im Spiele besitzt sie die meiste Freiheit und Gewandtheit unter unsern Opernglirdern; sie spricht die Prosa bei weitem nicht so matt und tonlos aus, als Dlle. Seeburg, und ist daher für Partien, welche nebst der Singfertigkeit auch noch Agilität und namentlich eine gewisse humoristische Schattirung erfordern, vorzüglich verwendbar. Diese Richtung zeigte sich auch in dem Erfolge ihrer Leistungen; ihr „Ännchen" im „Freischützen," „Zerline" im „Don Juan," „Jenny" in der „weißen Frau," „Page" („Ballnacht") waren gelungene Gebilde. Daß ihr jedoch auch das elegische Element nicht fremd sei, bewies sie als „Adalgisa," und noch mehr als „Irene." Das Duett mit dem geblendeten „Belisar" im zweiten Akte gehört vorzüglich hieher. Indessen hatten auch „Gemmy" („Wilhelm Tell",) „Alice" („Robert,") „Gabriele" („Nachtlager,") „Marie" („Schwur,") „Rosine" („Barbier,") manche gute Seite. Dlle. Bruckner ist daher im Fache der Soubretten eine sehr schätzbare Acquisition für unsere Bühne, zumal sie sich zu allen Partien verwenden läßt, welche nur wenigstens theilweise ihren Fähigkeiten entsprechen, ohne Rücksicht, ob dieselben einen eclatanten Succeß nach sich ziehen oder nicht, und ohne dieses erst auf eine auffallende Weise dem Publikum ankündigen zu lassen. „Roxolane" im „Bär und Bassa," „Henriette von Frankreich" („Puritaner,") „Elisa" („Nachtwandlerin,") etc. sind wenigstens keine Parade-Rollen. —

Es ist nicht mein Grundsatz, Leistungen von Anfängern zu besprechen, da ihnen auf diese Art mehr geschadet, als genützt wird; indessen verdient Hr. Wolf, der den „Lorenzo" und „Leone di Peralto" gab, für den achtsamen Vortrag seiner Piecen immerhin eine beifällige Ermunterung. Fleißiges Vorwärtsstreben auf der eingeschlagenen Bahn wird ihn gewiß zum erwünschten Ziele bringen.

Dlle. Seeburg als „Pamela" und Hr. Bleiling als „Lord Kockburn" sangen und spielten matt und ausdruckslos, was um so befremdlicher bei der Ersteren ist, als sie diese Partie zufolge der Annonce, „nur aus Hochachtung für das Publikum" übernommen. Viel feuriger sang sie ihre Arie als „Irma."

Warum Hr. Saaz aus dem humoristischen Schlosser Paolo einen Spaßmacher bildete, ist mir unbekannt. Medium tenuere beati!

Chöre und Orchester ließen im „Fra Diavolo" Vieles zu wünschen übrig. Besonders auffallend waren die schrecklich rapiden Tempi.

B. R. Leitner.

Kromau (Znaimer Kreis.) — Donnerstag am 9. l. M. wurde in Kromau Haydn's „Schöpfung" auf eine würdige Weise aufgeführt. Wir werden darüber in der nächsten Nummer berichten.

Der gelehrte Hund Mohr. — Haben Sie schon den gelehrten Hund besucht? im Spiele mit ihm eine Partie Domino verloren? seine Taschenspielerkünste bewundert? Haben Sie dieß ungewöhnliche Phänomen, dieses große Talent im Hundegeschlecht gesehen, ihn, den ein König den „Professor unter den Hunden" nannte, dem Saphir einen seiner humoristischen Artikel widmete? — Die Naturforscher werden verlegen, wenn sie uns den „Instinkt" des Thieres definiren sollen; sie werden es vorzüglich dann, wenn besondere Fähigkeiten, die ursprünglich nicht in der Sphäre des Thieres zu liegen scheinen, sich auf eine Staunen erregende Weise entwickeln, und sie gestehen müssen, daß das Vorhandensein derselben sie knapp neben den Verstand stelle. So muß man in diesem Falle, wenn man den gelehrten Hund schwierige Fragen lösen sieht, entweder wie er Summen addirt oder ganze Worte zusammen setzt, immerhin gestehen, daß die Combinationsgabe, oder wenigstens die Aufmerksamkeit sehr angestrengt und angespannt werden muß. Unter allen Völkern verbindet am engsten das englische den Sinn für die höchste Civilisation und für das natürliche Leben, daher man nirgends so die Fähigkeiten der Thiere und die Grade ihrer Ausbildung zu erforschen sich bemüht, als da; sollte also Mahe daselbst nicht eine noch größere Würdigung finden, als es bei uns geschehen? Aber der gelehrte Hund hat, wie Hr. Fersch, sein Eigenthümer, versichert, echtes deutsches Blut, und hängt an seinem Vaterlande, dessen Farben er von vier andern zu unterscheiden vermöge. Sollen wir noch ein ferneres Signalement dieser naturhistorischen Merkwürdigkeit geben? Sein Aussehen ist das eines Klugen, Ueberlegenden; seine Manieren sanft, wie die eines Gelehrten; er ist Praktiker, da das Honorar, das ihm seine reelle Gelehrsamkeit erwirbt, größer, als das der meisten Gelehrten ist.

Brünn im April 1840.

Redakteur: J. Dhéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

131

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 31. Donnerstag den 16. April 1840.

Professor Faustin Ens.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.
Goethe.

Als in den ersteren, ruhmvoll, aber unglücklich geführten Kämpfen gegen Frankreich das Haus Habsburg so vieler seiner lange besessenen Provinzen verlustig ward, ging auch der schöne Breisgau im Gefolge dieser Unfälle verloren, ein Ländchen, welches sich stets durch Anhänglichkeit an seine Fürsten ausgezeichnet, und selbst, als die Umstände jede Wiedervereinigung unmöglich machten, die alten Erinnerungen der Treue und liebevollen Ehrfurcht, unbeschadet des Gehorsams gegen den neuen Landesherrn, vor Seiner Majestät dem verewigten Kaiser Franz I. (1814) ausgesprochen hatte. Der materielle Verlust wurde aber gemildert durch Männer, welche ihr Geburtsland verließen, und in das Herz der österreichischen Länder sich begebend, durch ehrenvolle Thätigkeit rühmlich bekannt wurden. Zu diesen gehört unstreitig Joh. Faustin Ens, Professor der Grammatikal-Klassen am k. k. Gymnasium zu Troppau, dessen vorzüglich bei der Beschreibung des Troppauer Museums in Nr. 56 bis 58, Jahrg. 1838, der »Moravia« gedacht ward, so wie auch seine gehaltvolle Darstellung der biographischen Momente seines Freundes, Hrn. Hauptm. Mükusch v. Buchberg, in Nr. 124 rc. der »Moravia« 1839, aufgenommen wurde.

Er ist geboren am 15. Febr. 1782 zu Rothweil im Breisgau, wo sein Vater, Musterlehrer, den Sohn in den untern Schulgegenständen, wie auch in der Musik unterrichtete. Letzteres machte ihn fähig, in dem damaligen Reichsstifte Schutern als Sängerknabe aufgenommen zu werden, und zugleich den ersten Grammatikal-Unterricht zu erhalten. — Aber nicht lange sollte er dieser sorglosen, bloß der Ausbildung gewidmeten Tage genießen, denn 1796 drangen die Truppen der Franzosen bei Kehl über den Rhein und vertrieben die harmlosen Bewohner, so daß der Jüngling an dem Freiburger Gymnasium seine Studien fortzusetzen beschloß. Aber Stille und Ordnung des klösterlichen Lebens machte ihm das lärmende Stadtleben unbehaglich — und als er nach einem Asyl umher spähte, fand er dieses im Benediktiner-Stifte St. Peter auf dem Schwarzwalde, wo er die gewohnte Lebensweise fortsetzen und die Gymnasial-Studien 1799 beenden konnte. Aber der Krieg währte noch immer fort, und seine Gräuel verbreiteten sich in dem deutschen Vaterlande. Traurige Kunden aus seiner Heimat drangen bis in seines Schutzortes geweihte Mauern — vorzüglich ging es dem Jüngling nahe, zu vernehmen, daß die Feinde aus dem benachbarten Alt-Breisach seinen Geburtsort und die Umgegend zum täglichen Ziele ihrer Plünderungen machten. Zwar gab es einige Hoffnung, da es den bewaffneten Bewohnern gelang, fast durch zwei Jahre dieser Anmaßungen sich zu erwehren, bis endlich in abendlicher Stunde der Feind, durch Verstärkungen ermutigt, Rothweil überfiel. Ens schloß sich mutvoll den Vertheidigern an, gerieth aber in Gefangenschaft, und wurde in die Kasematten von Neu-Breisach geschleppt, wo er und seine Mitgefangenen durch 14 Tage schmachteten. Da ward ihm unvermutet ein Retter in dem edlen Bürgermeister von Alt-Breisach, Desept, welcher mit eigener Aufopferung den Gefangenen der Freiheit und seinen bangenden Eltern wiedergab.

Vorliebe zum stillen, geregelten Leben, bewog ihn, sich in dem ihm lieb gewordenen Stifte zu St. Peter einkleiden zu lassen, wo er in der Mathematik und Logik unterrichtet ward, und an dem Stiftsmitgliede Klemens Rößler einen Lehrer er-

hielt, dessen er sich noch jetzt mit dankbarer Anerkennung seines Eifers für die Wissenschaft erinnert. — Doch veränderte Umstände bewogen ihn, den Orden zu verlassen, und an der Hochschule zu Freiburg die philosophischen und Rechtsstudien fortzusetzen, wo sein Streben ihm bei seinen Lehrern Anhänglichkeit und freundschaftliches Wohlwollen erwarb. — Aber kaum waren die Rechtsstudien geendet, als der Breisgau dem Großherzogthum Baden einverleibt wurde, und somit ein Wendepunkt in seinem Leben begann. Die Veränderung der Verhältnisse zog Veränderung der Formen des Studienwesens nach sich, und somit konnte Ens leicht einsehen, daß er, nach österreichischem Studien-Plane gebildet, auch in den österreichisch verbliebenen Ländern für sich einen passenden Anhaltspunkt gewinnen könnte. Hiezu trat das Anrathen des damaligen Prinzipal-Commissärs am Regensburger Reichstage, Freiherrn von Fahnenberg, das ihn bestimmte, 1807 nach Wien zu gehen, und auf Empfehlung des Letzteren eine Erzieherstelle zu Troppau zu übernehmen. Da ward im Jahre 1812 die Lehrkanzel der Naturgeschichte am Troppauer Gymnasium erledigt, und ihm die Supplirung aufgetragen, welche er durch zwei Jahre fortsetzte. Zugleich concurrirte er um die Lehrkanzel der Geographie und Geschichte an demselben Gymnasium, welche er 1814 erhielt. — In eben diesem Jahre begann seine nicht genug zu rühmende Thätigkeit für die Förderung der Landeskunde, im Verein mit dem damaligen Bürgermeister, Hrn. Joseph Schößler und dem pensionirten Hrn. Hauptmann Mükusch von Buchberg. Die augenfälligen Resultate dieser uneigennützigen und rastlosen Anstrengung sind in dem Museum zu Troppau aufgestellt, als dessen Kustos Ens später durch die HH. Stände des Herzogthums Schlesien aufgestellt ward, und wurden von vielen in der Wissenschaft und Leben hoch gestellten Männern ehrend anerkannt. Unzweckmäßig wäre es, in dieser Zeitschrift früher Gesagtes zu wiederholen; — daher es hinreichen möge, auf die Eingangs erwähnten beiden Aufsätze zurück zu weisen. — Uebrigens lieferten Sartori's vaterländische Blätter — Andre's Hesperus — die Brünner Mittheilungen, — die Zeitschrift für's Prager Museum, und endlich die Moravia Proben seiner litterarischen Thätigkeit. Sonst haben wir von ihm eine geognostische Beschreibung des Gesenkes, jenes merkwürdigen Punktes, welchem das Museum manche früher minder bekannte Produkte verdankt — einen Abriß der physischen Geographie zur Erklärung des plastischen Erdballs, Troppau 1818, endlich das Oppaland, eine mit vielem Fleiße gearbeitete Monographie dieses interessanten Ländchens, die in 4 Bänden in Wien 1836, 8vo. erschien. — Wohl konnte es nicht fehlen, daß ihm der Ruf und versprechende Einladung zu einträglicheren Stellen zu Theil wurden, aber sein Grundsatz: »man müsse, um das kurze Leben zu genießen, nicht immer auf Gewinn im hohen Meere fortsteuern, sondern im günstigen Hafen einlaufen und das bisher Erworbene in Ruhe und Zufriedenheit genießen,« — wie auch die Neigung zu seiner Schöpfung, dem Museum, und setzen wir hinzu, Achtung und Liebe der Mitbürger, die ihm vorzugsweise einen solchen litterarisch merkwürdigen Sammelpunkt verdanken, bewogen ihn, auf seinem Posten die gewohnte Wirksamkeit fortzusetzen. In Anerkennung seiner Leistungen wurde er korrespondirendes Mitglied der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur und Landeskunde, — der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau — der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, und der königl. baier'schen botanischen Gesellschaft zu Regensburg. —

Diesen Andeutungen können wir nichts Anderes als den innigen Wunsch hinzu fügen, daß die Besucher und Freunde des Museums zu Troppau, nebst dem Anblick der alldort nach so festem Plane, und eben deßwegen in relativer Vollständigkeit aufgestellten Produkte, sich noch lange zugleich auch der edlen Bereitwilligkeit und sachkundigen Erläuterung des allgemein geachteten Kustos desselben erfreuen mögen.

v. Canaval.

Die Aufführung von
Haydn's Schöpfung zu Kroman,

am 9. April 1840.

Es mußte die Nachricht überraschen, daß in einem Städtchen, das durch seine Lage außer der Bewegung der großen Zeit-Interessen gestellt ist, das die ruhelose, aber schaffende Macht der Industrie nicht kennt, und im stillen Frieden seiner Berge die Segnungen der Landwirthschaft genießt; es mußte erfreuen, daß hier der Gedanke auftauchen konnte,

der dazu trieb, eine der großartigsten Schöpfungen des Genies zur Anschauung und Würdigung zu bringen. Die Neugierde war aber um so gespannter, als auf diesem frischen Boden eine neue Ideenverbindung, eine lebenskräftige Bewegung im geistigen Leben und in der Sitte erwartet wurde, als wieder bewährt werden sollte, daß in unserem Vaterlande überall der Kultur-Same gestreut ist, und die milde Kunst allenthalben ihren göttlichen Einfluß übe und Bildung fördere und die Menschlichkeit.

Die Lage Kromau's ist nicht ohne Interesse. Steigt man die nördliche Waldung herab, so befindet man sich bald, und ehe man Zeit gewinnt, das Bild des Städtchens, aus dem das herrschaftliche Schloß schön und beherrschend empor ragt, genauer aufzufassen, an den Thoren desselben, wohl den sonderbarsten Eingängen, die irgend ein Ort der Welt haben kann. Man fährt nahe dem Schlosse durch eine Art Tunnel, der fast die ganze Breite der Stadt einnimmt und über sich die Park-Anlagen trägt, und wird nicht wenig überrascht, wenn man nach einigen Sekunden wohl das freie Licht gewinnt, aber die Stadt nicht sieht, und links biegen muß, um durch ein zweites Thor, oder besser, wieder durch einen niedern, eben nicht sehr freundlichen Gang zu fahren, der durch das Schloß selbst geht und über sich dessen Thurm hat. Kromau liegt auf einem felsigen Hügel, den ein Bach umschlängelt, und ist von allen Seiten eng von zum Theil waldigen Höhen eingeschlossen; es hat alte, dicke Mauern, und erinnert so durch seine Gestalt unwillkürlich an Constantine, wie uns dieses durch Zeichnungen versinnlicht wird. Imposant ist der Anblick der St. Florianskapelle auf der östlichen Höhe, dessen man vom geräumigen Plaze des Ortes genießen kann. Die Häuser sind reinlich, zeigen aber nicht, daß die 1500 Einwohner eines besondern Wohlstandes sich erfreuen.

Nachmittags wurde die stille Ortschaft belebt; man eilte von allen Seiten zum Schlosse, wo man ein Fest erwartete, das man hier bis jetzt unmöglich hielt, und das lange noch in der Erinnerung leben soll. Wagen rollten herbei, und brachten die Gäste von mehren Meilen in der Runde; Beamte, Geistliche, die Honoratioren Kromau's und der Umgegend, Mädchen und Frauen im festlichen Staate zogen gruppenweise daher; herzliche Begrüßungen und Kundgebung der Freude, die Bekannten hier zu treffen, erheiterten allenthalben, und erhöhten noch jene milde, theilnehmende Freundlichkeit, jene Wärme der Gastfreundschaft, und die Aeußerungen der höhern, edlen Bildung, welche bei uns das Landleben so genußreich machen. — In der Schloßkapelle war indessen das Chor der Musiker versammelt; doch so anziehend hier sich die Gruppen auf dem erhöhten Podium ordneten, so sehr die bunte Mischung der Trachten, der Stände und des Alters, der Ausdruck der Physiognomieen, die Spannung und Erwartung in den Mienen beschäftigten, die Kapelle selbst zog unwillkürlich die Aufmerksamkeit an; diese schöne, akustisch gebaute, von edlen Säulen geschmückte und getragene Rotunde war würdig, die herrlichen Töne Haydn's zu empfangen. — Der Raum der Kapelle war bald gefüllt, und die Aufführung der „Schöpfung" von 100 Individuen, von denen der größte Theil wohl niemals zu einem so großen klassischen Werke mitgewirkt, hatte begonnen. Nicht ohne Befangenheit hörte man die ersten Töne; aber als diese mehr und mehr erstarkten, und das gewaltige „Und es ward Licht," wie ein hehrer Ruf der Unendlichkeit in einem mächtigen Tone, in einem Blitzesschlage erscholl, als die kräftigen Männer, von der zauberhaften Macht des Tones berührt, erbebten und erblaßten, und die Thräne aus dem Auge trat, da schien heilige Andacht die Zuhörer und die Exekutirenden zu erfassen, und ein Gefühl, ein Gedanke herrschte in der Seele und versank in der Ahnung der Göttlichkeit. Man konnte sich fragen, woher dieser tiefe Eindruck, diese tiefe, allgemeine Bewegung? — In der größern Stadt sind wir durch Uebergenuß gesättigt; die Musik, und sei sie noch so erhaben, reizt mehr die Nerven, als sie die Seele füllt, und um dem pikanten Reiz zu entfliehen, spenden wir den rauschenden Beifall und lassen die Töne nicht Wurzel schlagen im Geiste; wir hören mit kritischem Ohre, wir trennen; und hier eint man, wie die Liebe eint; man gab sich dem Eindruck rücksichtslos hin, und fand ihn erhöht, weil man wußte, daß auch der Freund ihn empfand. Wenn die alte Aesthetik die Kunst auf das „Empfinden" basirte, und darnach ihre Größe bemaß, so müßte die Musik hoch stehen unter den Künsten. — Aber auch eine strengere Anforderung, die sich an das Objektive hielte, konnte durch diese Produktion befriedigt werden; sie war im Ganzen dem großen Tonwerke entsprechend; die Leitung musterhaft; aus den Chören tönten lautere Naturstimmen, und Stimmen der Unschuld trugen Haydn's große Gedanken aufwärts und zum Herzen. Jeder der Mitwirkenden war tief ergriffen von der Wichtigkeit seiner Stellung, Jedem schien fremd der erzwungene Eifer des Werktages. Dort den 70jährigen Mann, der sein Instrument wie einen, seiner durch Lebenserfahrung erprobten Weisheit anvertrauten Schatz trägt, und wenn seine Pause hält, in stiller Begeisterung, in stillem Jubel horcht, als wollte die Seele frische, jugendliche Kraft aus dem Meer der Töne schöpfen, die in solcher Fülle, in solcher feierlichen Einheit vielleicht nie vor seinem Geiste erschienen, empfehle ich den Freund als Charakter einer musikalischen Novelle.

Die Männer, welche diese Aufführung veranlaßt, haben sich den Dank und den Beifall mit vollem Rechte erworben, und es wird Pflicht, hier auch des historischen Theiles dieser Feier zu erwähnen. Die Anregung, Haydn's Werk zur Produktion zu bringen, wurde schnell erfaßt, begünstigt und mit Eifer ausgeführt durch den Hrn. Inspektor Zimmermann, den Hrn. Oberamtmann Prowaßi, den Hrn. Kontrollor Ebenberg, und die HH. Amtschreiber Rohr und Becker, welch Letztem man die Idee dazu dankt, und den Hrn. Schullehrer Čihácek. Es wurde der Ertrag zum Besten der Armen der fürstl. Liechtenstein'schen Herrschaft Kromau bestimmt; man sammelte die musikalischen Kräfte, welche sich auf der Herrschaft vorfanden, und es zeigt wohl, daß hier musikalische Bildung nicht ungewöhnlich ist, da die bedeutende Zahl der Exekutirenden, — bis auf wenige, und darunter einige von Brünn, die bereitwillig daran Theil nahmen, — ganz dieser Herrschaft angehört; es wurden keine Mühe, keine Kosten gescheut, und mit Aufopferung zur Realisirung des doppelt edlen Zweckes gestrebt. Der Regens-Chori zu Brünn, Hr. Dworzak, folgte mit Freuden der Einladung, die Aufführung zu leiten, und seinen tüchtigen Kenntnissen, seinem unverdrossenen Fleiß und Ausdauer gelang es, die heterogenen Kräfte zu einen und zum vorgesetzten Ziel zu führen. — Und so durch Einigung und festen Willen wurde ein Fest bereitet, dessen Kromau noch lange gedenken wird.

J. Oberal.

Kleine Zeitung.

Wien am 11. April. (Aus einem Privatschreiben.) — Gestern war eine große musikalische Akademie im großen Redoutensaale, zum Besten für erwachsene Blinde. Der Saal war überfüllt. Die ganze kaiserliche Familie, alle Prinzen ꝛc. waren darin. Mich lockte die im Programm angekündigte „Nächtliche Heerschau“ von Titl und Ernst, hinein. Vor Beginn der „Heerschau“ erschien Titl, um sein Tonwerk selbst zu dirigiren. Ein paar Hände, aber nur drei oder vier, klatschten bei seinem Erscheinen, da er hier noch wenig bekannt ist. (Vorgestern hat er zum ersten Mal in der Josephstadt dirigirt.) Die Heerschau begann; Alles war gespannt; sie wurde ausgezeichnet exequirt, und man merkte bald an der ganzen Versammlung ein freudiges Staunen. Kaum beendigt, erhob sich ein Beifallssturm, in Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes eine seltene Erscheinung, ein Bravo- und Forarufen, daß Titl dreimal erscheinen mußte. Doch es war keine Ruhe; er mußte nochmals kommen, und das großartige Tonstück wiederholen. Titl hat demnach schnell die Gunst des Publikums sich erworben, und kann hier großen Ruf erlangen.“ **

Unser Landsmann, Hr. Emil Titl, (geboren auf der Burg Pernstein) hat sich in Prag, von wo er zu seiner neuen Anstellung als Kapellmeister des Josephstädter Theaters nach Wien ging, durch seine genialen Kompositionen bedeutenden Ruf erworben. Seine Oper „die Burgfrau.“ — Text von unserem vaterländischen Geschichtsforscher, Hrn. Archivar Boczek, — welche 1831 auf dem Brünner königl. städt. Theater gegeben wurde, und die er in seinem 18ten Jahre komponirte, zeugte von seinen hohen Fähigkeiten. Wir werden im Stande sein, eine biographische Skizze über ihn den Lesern der Moravia zu bringen.

D. Red.

Brünn. — Das Concert spirituel am 12. April war von dem auserlesensten Publikum Brünn's besucht. Man trug vor: 1) Preis-Symphonie, von Lachner; 2) Hymne, Vocalchor von Anacker; 3) das Vater unser, Oratorium von Naumann. Die Hymne mußte wiederholt werden. Die erste und dritte Nummer wurden gleichfalls mit Präcision und Geschmack durchgeführt, und so zeigte uns dieses Konzert eine Summe von Kräften, die eine vollständige Leitung zu einem schönen, harmonischen Ganzen vereint hat.

* Den 11. April veranstaltete der hiesige Bürger und Posamentierer, Herr Heitzer, im Saale der bürgerl. Schießstätte ein Privat-Konzert, in welchem ein Quintett von Onslow; Duett für Sopran und Tenor, von Lindpaintner; Saphir's schönes Gedicht: „Meine Sterne;“ ein großes Doppel-Konzert für zwei Piano mit Begleitung, von Kalkbrenner; eine Tenor-Arie, von Klavier und Violoncell begleitet, vom hiesigen Violinisten Hrn. Drbal, und ein Vocal-Quartett von Hakel, zur Aufführung kamen. Die Ausführung, zum Theil in Händen tüchtiger Dilettanten, gelang gut; den meisten Beifall jedoch erntete das Vocal-Quartett. Wenn nun das Hervorrufen einer geistigen Unterhaltung an sich lobenswerth ist, so erhöht das Verdienst noch der edle Zweck, denn sie bringt dem Pensions-Institute des hiesigen Bürger-Korps einen Zuwachs von 40 fl. C. M. ꝛc. (Auch schon früher hat der Entrée-Ertrag in obigem Lokale dem Blinden-Institute-Fonde einen Zuwachs von 14 fl. C. M. erzielt, was öffentlichen Dank und Anerkennung verdient.)

Olmütz den 10. April 1840. — Seit vorgestern wird das von dem genialen Historienmaler Franz Preyß, aus Iglau, für die Pfarrkirche in Hof verfertigte, im hiesigen Fürst-Erzbischöflichen Seminar zur Schau ausgestellte Hochaltarblatt, „den heiligen Aegidius“ vorstellend, von Kunstkennern als eine mit tiefem Gefühl aufgefaßte, höchst gelungene Schöpfung bewundert. Es ist eine um so erfreulichere Erscheinung vaterländischen Kunststrebens, als sie nur ein Talent beurkundet, welches ohne akademische Laufbahn alle Hindernisse siegreich überwunden, und, den Genius der Kunst allein an der Seite, sich durch jene Mittel zur freien, schöpferischen Kraft empor geschwungen hat, welche die größten alten Meister, und in neuerer Zeit viele, namentlich den Kremser Schmidt, den sich Preyß zum Vorbild nahm, zum Ziele führten. Se. Fürst-Erzbischöflichen Gnaden sprachen sich über diese Leistung mit Beifall aus, so wie es von vielen hohen Kunstfreunden und Künstlern einstimmig als ein werthvolles Kunstwerk anerkannt wurde. In die nähere Würdigung und Darstellung dieses kirchlichen Historienbildes werden wir nächstens eingehen, und Gelegenheit finden, Näheres über die bisherigen Leistungen dieses vaterländischen Künstlers mitzutheilen.

Lemberg den 4. April 1840. — Unser Theaterjahr ist zu Ende, und mit ihm sehen wir einer bedeutenden Umwandlung unserer Bühnen-Verhältnisse entgegen. Unsere bisherigen Theater-Direktoren, Hr. Mensik und Hr. Frisch, sind auf ihr Ansuchen ihres bisherigen Kontrakts enthoben worden, und Hr. Frisch hat mit einem neuen Gesellschafter, Hrn. Edell, die Direktion übernommen. Der größere Theil unsers deutschen Schauspiels und der Oper verläßt unsere Bühne, und dabei leider auch unser erster Mezzo-soprano, Fräulein Fürth, welche, dem Vernehmen nach, ein Jahr bloß Kunstreisen widmen will, und hiebei wahrscheinlich zuerst die Olmützer Bühne besuchen dürfte. — So sehr wir Frl. Fürth einen ausgebreiteteren Wirkungskreis für ihre schönen Talente wünschen müssen, so sehr bedauern wir ihren Verlust, da wir mit ihr in jeder Beziehung die Perle unserer Bühne verlieren. Ein wunderschöner Mezzo-soprano von seltener Kraft, und noch seltenerem Umfange, so Frl. Fürth das tiefe G mit voller Kraft und mit einem seltenen Wohlklange anschlägt, während selbe das hohe C mit voller Reinheit und Sicherheit erreicht, — verbunden mit einer ausgezeichneten Schule und mit einem eben so geschmackvollen, als grandiosen Vortrage, stellen Frl. Fürth auf eine solche Stufe der Vollkommenheit, daß sie auf jeder großen Bühne des ausgezeichnetsten Erfolges sicher sein kann. Unter der großen Zahl von Partien, in welchen wir das Vergnügen hatten, ihr eminentes Talent zu bewundern, waren vorzugsweise „Elvire“ in den „Puritanern,“ „Isabella“ in „Robert der Teufel,“ „Romeo“ in „Montecchi,“ „Angele“ im „schwarzen Domino,“ „Charlotte“ in der „Weißen Dame,“ und „Irene“ im „Belisar“ — eben so viele Glanzpunkte der ausgezeichnetsten Leistungen, und noch am Schluße des Theaterjahres verdanken wir nur Frl. Fürth den köstlichen Genuß von Meierbeer's Kunstwerk die „Ghibellinen in Pisa“ — welches ohne eine so kunstgebildete Sängerin für die eben so schwierige, als anstrengende Partie der „Prinzessin Isabella“ uns nie zu Theil geworden wäre, wofür aber auch in jeder der bisherigen Darstellungen dieses Meisterwerkes Frl. Fürth mit dem ungetheiltesten Beifall belohnt wurde, der ihre herrliche Leistung Schritt für Schritt begleitete, und in jeder eintretenden Pause sich auf das Rauschendste wiederholte.

Da Frl. Fürth neben diesen schönen Talenten einen außerordentlichen Fleiß und eben so ausgezeichnete Bereitwilligkeit besitzt, alle ihre Kräfte für das Vergnügen des Hauses aufzubieten — was sie während der mehrmonatlichen Krankheit der Mad. Rasner, und erst vor einigen Tagen so schön bewies, wo sie in der Benefiz-Vorstellung unserer so braven Schauspielerin Mad. Schantel, sogar in dem Schauspiele „Pauline“ eine schwierige Rolle übernahm, und dafür gleich bei ihrem Erscheinen und während jedes Theils ihrer Rolle mit dem ausgezeichnetsten Beifalle des mehr als gewöhnlich gefüllten Hauses überschüttet wurde — so werden wir, wenn es uns nicht gelingt, Frl. Fürth von ihrem Ausfluge wieder zurück zu führen, ihren Abgang schmerzlich vermissen.

Unsere besten Wünsche werden sie begleiten, und erwartungsvoll sehen wir den Nachrichten entgegen, die uns unsere freundliche Nachbarin, die liebe „Moravia“ von der Aufnahme mittheilen wird, die unserer gefeierten Künstlerin unter den kunstsinnigen Bewohnern von Olmütz wartet, die bereits in Olle. Gerburg eine Sängerin besitzen, deren schöne Leistungen in unserem dankbaren Andenken leben, so wie wir uns auch des Herrn Theater-Direktors, Karl Burghauser, und der ausgezeichneten Talente für die schöne Kunst, die er hier bei uns schon in seiner frühesten Jugend entwickelte, stets freundlich erinnern.

M.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Das nächste Blatt der »Moravia« wird — der Feiertage wegen — Sonnabend den 18. l. M. ausgegeben.

// Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 32. Montag den 20. April 1840.

Die Ahnung.

Mitgetheilt von Ernst. Const. Zeller.

Nachstehende Erzählung verdanke ich der Mittheilung meines Freundes, des M. Dr. G., dessen Vater Friedrich G. darin selbst eine der bedeutendsten Rollen spielte, und welcher letztere sie in seinem gewiß interessanten Tagebuche niederschrieb, so daß ich sie Zug für Zug beinahe wörtlich wieder gebe.

Der Abend war bereits herein gebrochen, als man eine Bande böhmischer Musiker, sieben Köpfe stark, auf einer der Heerstraßen des meklenburgischen Gebietes, der Hauptstadt dieses Landes zuwandern sah. Doch war die Stadt noch ferne, und die Hoffnung, dieselbe noch vor Einbruch der mondlosen Nacht zu erreichen, begann allmählig zu schwinden. Weit und breit zeigte sich kein Dorf, keine Hütte, welche die Fremdlinge gastlich aufnehmen konnte, die Schatten der Bäume wurden zu Riesen, die Umrisse der Gegenstände unsicher, und kalter, näßelnder Herbstthau träufelte nieder. Die Wanderer hüllten sich tiefer in die Mäntel und beschleunigten ihre Schritte, um wenigstens den größeren Theil der Nacht unter Dach und Fach zubringen zu können. Eine Stunde mochten sie, (zeitweise verdrießlich murrend) fürbaß geschritten sein, da bog die Straße in einen Winkel um einen, in gleicher Linie neben ihr hinlaufenden Föhrenwald, und — »Licht!« riefen die Ermatteten wie aus einem Munde. Die letzten Kräfte wurden angestrengt, und bald sahen sie sich vor dem Thore einer großen Mühle, in deren Hof und Erdgeschoße ein lustiges Kaminfeuer loderte. Auf ihr wiederholtes Pochen, das jederzeit von dem Geheule einiger, an Ketten gefesselten Bestien im Innern des Hofraums beantwortet wurde, rasselten endlich die Riegel, das Thor öffnete sich in etwas, und ein Kopf mit einer spitzen, weißen Schlafmütze wurde sichtbar. Unsere Musiker trugen ihr Anliegen, belegt mit den triftigsten Gründen, wie auch mit leisen Hindeutungen auf das Nichtumsonstverlangen ꝛc., vor. Nach einem etwas langen tête a tête endlich, öffnete sich langsam der eine Thorflügel, und sie standen nun im Hofe vor einer athletischen Gestalt, in welcher sie, beim Scheine einer matt brennenden Laterne den Herrn des Hauses, den Müllermeister selbst, vermuteten. Und so war es auch; der Müller gab sich als diesen zu erkennen, und lud unsere Wanderer ein, in die Stube zu treten. Frohen Mutes folgten sie der Aufforderung und traten ein in das menschenleere Innere. Die angenehme Wärme, welche hier herrschte, verscheuchte bald den Unmut gänzlich von ihren Mienen; sie lagerten sich auf Stühlen und Bänken, die sie um den Kamin gestellt, und der gesprächige Müller schürte tüchtig die Kohlen, daß die hellen Funken davon stoben. Bald wurde das Gespräch lebhafter, der Müller schien sehr neugierig, wollte Dieß und Jenes wissen aus den verschiedenen Ländern, welche die Fremdlinge bereits durchzogen, und gab dafür wieder Red' und Antwort auf die Fragen über Meklenburg und seine Bewohner. Nur Friedrich theilte die allgemeine Aufmerksamkeit nicht. Ihn hatte gleich beim Eintritt in die Stube ein so gewiß beängstigendes Gefühl ergriffen, dessen er nicht Meister werden konnte. Er erhob sich von seinem Sitze, und ging nachdenkend hinunter nach dem andern, schwach erhellten Ende des großen Zimmers. Zufällig schweiften seine Blicke an der schmutzig weißen Wand empor, und blieben verwundernd haften auf einer Unzahl von Schießgewehren jeder Art, wie auch mehren Säbeln und kurzen, kleinen Taschendolchen, die hier in prächtiger Ordnung gereiht, die Wände zierten. Die Menge

dieser unheimlichen Requisiten schien ihm dennoch zu groß für den Bedarf eines einfachen Müllers; doch kehrte er ruhig zu seinem Sitze zurück, und verschwieg die gemachte Entdeckung. Bald darauf erhoben sich die Gäste, die, während Friedrich die Stube auf und ab ging, den Anschlag des Müllers, in der kaum hundert Schritte entfernten Scheune, zu übernachten, mit Dank angenommen hatten. Die Laternen wurden angezündet, und sie schritten, den Müller an der Spitze, durch die pechfinstere Nacht dem bezeichneten Orte zu. Da angelangt, schob der Müller die eisernen Riegel zurück, öffnete noch ein Schloß, und die schweren Flügel knarrten in ihren Angeln. Die Gesellschaft trat ein, und, nachdem man sich das hier vorräthige, duftende Heu zur bequemen Lagerstätte gebreitet, wünschte der Müller »gute Nacht,« nahm die Laterne, und entfernte sich, nachdem er von Außen das Thor zugeworfen hatte.

Der Gott des Schlummers umarmte bald die Müden. Nur Friedrich allein konnte es, trotz aller Anstrengung nicht zum Schlafen bringen. Er versuchte alle ihm bekannten Mittel, rechnete, zählte, betete das »Vater unser« zum Besten der armen Seelen — nichts half; stets drängten sich neue Gefühle aus der beklommenen Brust, bis er sich endlich verdrießlich empor richtete vom Lager und hinstarrte durch die Finsterniß nach dem einzigen, in der Scheune befindlichen Fenster. Nicht lange saß er in dumpfem Brüten; es mochte Mitternacht sein, da vernahm er deutlich ein leises, dreimal wiederholtes Klopfen an den kleinen, runden Scheiben. Unwillkürlich erhob er sich, und tappte sich hin bis zum grauschimmernden Fenster. Wie er nun hinaus stierte in die nächtliche Gegend, da ward es ihm, als sähe er die Straße seines kleinen Geburtsortes entlang; die Straße, in welcher sein eigenes Haus stand, und ein, ihm gar wohl bekannter Nachbar schritt langsam im einfachen Hauskleide an der entgegengesetzten Häuserreihe herauf, bis er an dem Standpunkte Friedrich's gegenüber plötzlich hielt, mit der Hand die Straße hinab deutete, und ihm dabei die Worte mit vernehmlicher, doch dumpf klingender Stimme zurief: »Friedel, jetzt wird's Zeit!« Unnennbar ergriffen von dieser unerwarteten Erscheinung fuhr Friedrich zurück, kalter Schweiß träufelte ihm von der Stirne, und mit Mühe schwankte er bis zur Lagerstätte seiner Freunde. Hier weckte er den einen, und bald waren die übrigen fünf ermuntert, und vernahmen mit Grausen die Erzählung Friedrich's. Bald war man einig, dieß könne nicht ohne Bedeutung sein, man müsse dem höhern Winke folgen, und lieber unter Gottes freiem Himmel, als hier in der unheilvollen Scheune den übrigen Theil der Nacht zubringen. Doch neues Entsetzen; das Thor war von Außen verriegelt, und es blieb kein anderes Mittel, als durch das kaum anderthalb Fuß breite Fenster zu schlüpfen, und auch hier wehrten zwei gekreuzte Eisenstäbe die Flucht. Wie sie nun in dieser nicht beneidenswerthen Lage hinausblickten in die nächtliche Gegend, da fiel mit einem Male ein schmaler rother Lichtstreifen auf den gegenüber liegenden Wald. Dieß konnte nur der Widerschein eines so eben in der Mühle angezündeten Lichtes sein; die Angst lieh ihnen Riesenstärke; ein Ruck, und die Stäbe brachen. Lautlos schlüpften sie nun durch die Oeffnung, Friedrich der letzte; jetzt waren sie alle heraus — noch ein Blick des Dankes gegen den wolkigen Himmel, und fort ging es über Stock und Stein dem Eingang des Waldes, jenseits der Straße zu. Dort angelangt, lagerten sie sich unter dem schützenden Schatten der Bäume dicht aneinander, und blickten mit klopfendem Herzen und stockendem Athem nach der erleuchteten Mühle hinüber, harrend der Dinge, die da kommen würden. Nicht lange, so schwankte das in der Stube brennende Licht, verlor sich endlich mit einem Male, und kam außerhalb des Gebäudes wieder zum Vorschein. Diesem ersten folgte bald ein zweites, dem sich eben zwanzig Schritte zurück, bald ein drittes anreihte. Deutlich konnten unsere Helden beim Schimmer der Laternen einen Trupp dunkler Gestalten bemerken, der sich lautlos aus der Mühle nach der Scheune zu, bewegte. Jetzt verschwanden die Unheimlichen hinter dem Gebäude, und unsere Freunde fanden es nun für räthlich, sich gänzlich aus dem Bereiche dieser Unholde zu machen. Athemlos langten sie mit dem ersten Grauen des Morgens in einem benachbarten Dorfe an, stärkten sich ob der ausgestandenen Angst, und schritten dann, mit verschiedenen Bemerkungen über das bestandene Abenteuer, sich den Weg verkürzend, dem Ziele ihrer Reise zu.

Ein halbes Jahr später umstand eine zahllose Menge Volkes den Richtplaz einer Stadt Meklenburg's. Auch Friedrich befand sich unter den Schau-

lustigen. Da wurde ein Verbrecher die Galgenleiter hinaufgehoben; Friedrich nahm ihn scharf in's Auge — es war — der gastfreundliche Müller. Früher schon hatte Friedrich einen Brief aus der Heimat erhalten, in welchen man ihm unter Anderm den Tod des Nachbars berichtete, den Friedrich in jener Nacht zu sehen glaubte. Tag und Stunde trafen zusammen. — Und nun frage ich, gibt es Ahnungen oder nicht?

Ueber die Erfindung der Buchdrucker-Kunst.

Vivitur ingenio; Typoglyptæ munere vivit
Ingenium; æternos ars ista facit viros
En Calamum! nequit miratu dignius uno,
Momento voces scribere mille solet. P.

Der ehrenvolle Streit öffentlicher Blätter um die Gewißheit, welches Land und welche Stadt sich wahrhaft rühmen könne, den, um die Buchdruckerkunst so verdienten Johann Guttenberg ihren Sohn zu nennen, und insbesondere die mannichfaltigen Herleitungen in der neuesten Zeit, nach welchem es so viel als gewiß sein soll, daß dieser Guttenberg Niemand anderer als der, seines Vielwissens wegen, berüchtigte Dr. Faust aus Prag, gewesen sei; geben die Veranlassung zum Vordrängen in das tiefe Dunkel, welches den Ort des Auflebens dieser Kunst und der Geburt des um ihre Erfindung und Vervollkommnung hochverdienten Mannes seit Jahrhunderten umgibt, und fordern zum möglichsten Eindrängen in das Wesen der Geschichte auf, durch welches nur einzig zu einem festern Resultate zu gelangen ist. Philosophische Combinationen allein, und die Beleuchtung der Verhältnisse jener Zeit, zu welcher diese Kunst in's Leben getreten ist, so wie der Möglichkeit ihres Aufkeimens nach dem damaligen Zeitgeiste, und des Bedürfnisses für die damaligen Anforderungen der wissenschaftlichen Ausbildung, sind immer nur schwache Anhaltspunkte für die zu gewinnende Gewißheit über den wahren Erfinder der Buchdruckerkunst.

Nur ein Mittel steht uns zu Gebote, durch dessen Anwendung wir, wenn auch nicht das volle Licht der Wahrheit über diese, im tiefen Dunkel schwebende Sachlage, doch aber einen Stab gewinnen können, an den wir gestützt, vor dem Abgleiten in den Abgrund der Mutmaßlichkeit uns zu verwahren im Stande sein dürften, und dieser Stab ist die Geschichte. Es sind die von glaubwürdigen Chronologen jenes und des späteren Zeitalters über diesen Ggenstand aufgezeichneten, und der Nachwelt hinterlassenen Ergebnisse.

Wenn geschichtlich angeführte Daten und Dokumente uns keinen Leitfaden zu bieten vermögen, an dem wir sicher zum Born der Wahrheit gelangen können, so werden wir umsonst nach ihrem Licht ringen, und es wird ihr Heiligthum noch für die spätesten Zeiten dem schwachen menschlichen Auge im Dunkel der Nacht verschlossen bleiben. Dieß als Vorbemerkung, und nun zur Sache.

In so fern Erfinden das primitive Auffassen und Fethalten einer Idee, dann deren gelungene, anschauliche Durchführung bedeutet, liegen historische Daten vor, deren Vergleichung allerdings bezweifeln lassen, daß Johann Guttenberg, (auch Guttenberger genannt) der erste Erfinder der Buchdruckerkunst gewesen sei.

Einige der älteren Schriftsteller behaupten zwar, und insbesondere Garzias ab horto, ein Spanier, im zweiten Buche, 38ten Kapitel, seiner indischen Reisebeschreibung, dann Johann Peter Maffeus, ein Italiener, im 6ten Buche seiner Geschichte Indiens, daß ein deutscher Kaufmann, diese Kunst aus China nach Europa und nach Deutschland gebracht habe.

Allein wenn es auch seine Richtigkeit hat, daß in China weit früher als bei uns auf Pergamentrollen und Blättern gedruckt worden ist, so schließt doch der Umstand, daß damals, als in Deutschland schon die ersten Bücher gedruckt worden sind, unsern Seefahrern China noch ganz unbekannt war, alle Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung aus.

Mit mehr Bestimmtheit und Glaubwürdigkeit tritt dagegen die Angabe zweier Schriftsteller des 14ten Jahrhunderts, nemlich des Peter Scriverius, und des Markus Zueonius Boxhornius ans Licht, welche Beide, und zwar Letzterer in seiner allgemeinen Weltgeschichte die Erfindung der Buchdruckerkunst den Holländern zueignen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hanfbau in Mähren!

Der Hanfbau ist nicht die stärkste Seite von uns Mährern. Der große Landwirth will keinen Hanfbau betreiben, und der kleine weiß ihn nicht besser zu betreiben, als es wirklich geschieht. Soll es so bleiben, oder gibt es vielleicht keinen schöneren Hanf, als wir ihn haben?

In Böhmen zeigte Herr W. Rath Ochsenhausen, bei der Versammlung der Naturforscher zu Prag, Hanfstengel von 15 Schuh Länge, und erfreute die Vorstände der landwirthschaftlichen Sektion mit adjustirten und als echt böhmisch authentisirten Spazierstöcken von diesem Hanfe, wozu Sr. Durchlaucht, der Fürst von Schwarzenberg den Samen aus Bologna nach Zittolieb geschickt hatte. Im Brünner Museum sind Hanfstengel von derselben Länge aufgestellt, welche Herr Prof. Diebl aus Hanfsamen gezogen, den er durch Herrn Professor Rieke aus Hohenheim erhielt. Ich selbst habe auf Spaziergängen oder Fahrten in den Hanfgegenden von meiner Gattin, einer Elsäßerin, manchen Spott anhören müssen. In Mähren, meinte sie, können sich in manchen Jahren kaum Wachteln und Hasen im Hanfe verbergen; im Rhein'schen Hanfe dagegen muß der Reiter auf dem Pferde sich verstecken können, wenn er gerathen sein soll.

Vielleicht ist aber der kurze Hanf besser wie der lange? Dieß wird wohl Niemand zugeben, welcher gebrechelten, rohen, aber auch zugerichteten (raffinirten) Bast von unserem, vom italienischen oder rheinischen Hanf zu vergleichen Gelegenheit gehabt, und mit Aufmerksamkeit betrachtet hat; ich sage absichtlich mit Aufmerksamkeit, weil es Fälle geben kann, in denen sehr mühsam zusammen gebrachte Gelegenheiten zum Beleuchten und Vergleichen kaum eine flüchtige Aufmerksamkeit finden. Ungeachtet langer Hanf bei der Verwendung ein oder mehrmals in gleiche Stücke zerschnitten werden muß, so hat doch der kurz gewachsene, unvollkommene Hanf nicht gleiche Festigkeit, wie der kurz gemachte, aber lang und vollkommen ausgebildete Hanf, nebstdem, daß man den letzten im Werthe drei oder mehreren kurzen Erndten gleich halten kann, die auf demselben Felde, in derselben Zeit, durch dieselben Mittel, jedoch eine über der andern gemacht worden sind.

Wir haben in Mähren einen ganz falschen Begriff vom Hanf, Hanfgespinnst und Hanftuch (bei uns unrichtig Hanfleinwand) genannt. Vom Hanfe, glauben wir, müsse alles Gespinnste werden, wie ein Strick, und alles Gewebe sackgrob. Man kann Gespinnst und Gewebe vom Hanfe grob machen, wenn es grob gebraucht wird, aber auch wieder so fein, wie den Faden eines Spinngewebes, und feiner und dabei fester, als aus Flachs.

In Königsaal in Böhmen machte ich 1837 die excurirenden Landwirthe auf ein, bis zum Erstaunen vollkommenes, grobes Hanftuch zu Preßsäcken aufmerksam. Vor 37 Jahren sah ich bei dem Färbermeister, Hrn. Rutzner, zu Olmütz, ein gezogenes Tischzeug von ganz unvergleichlicher Schönheit aus naturfarbenen, halb gebleichten Hanfgespinnste. Die bekannte, und wirklich bewunderungswerthe Haltbarkeit der Pariser und Wiener Schuhmacherarbeiten verdanket ihren Ruf der Sorgfalt, mit welcher der Hanf zu dem Gespinnste gewählt und hergerichtet wird.

Was bei großer Feinheit in Gespinnst und Gewebe zugleich sehr fest sein soll, wird besser aus gut gezogenem Hanf, als aus Flachs gemacht.

Ich habe in einer, für das gemeinsame Beste des Landbaues geschriebenen Arbeit vom Jahre 1837, die, (nicht aus meiner Schuld) gar nicht zur Kenntniß meiner Landsleute gekommen ist, die Landwirthe des österr. Kaiserstaates, welche zur Versammlung des folgenden Jahres nach Freiburg an den Rhein gehen würden, aufgefordert, sich dort über den rhein'schen Hanfbau möglichst genau zu unterrichten. Da ich nun, wie bekannt, durch die von der gnädigen Hand eines hohen Mährers gewährten Mittel in den Stand gesetzt wurde, im Auftrage der k. k. vaterländischen Landwirthschaft, als deren Repräsentant, im Jahre 1838 selbst nach Karlsruhe zur Versammlung der deutschen Landwirthe zu gehen, so hielt ich es meiner Pflicht gemäß, die von mir gemachte Aufforderung selbst zu erfüllen, mir das Vertrauen der Elsässer und Breisgauer zu verdienen, und mich auf das Vollständigste über den Rhein'schen Hanfbau zu dem Zwecke zu unterrichten, damit ich meinen Landsleuten die dort gesammelten Erfahrungen heimbringen könnte.

Seit dem Monate Juli 1839 hat die k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues ꝛc. ꝛc. von mir einen, für jeden Landwirth faßlichen Unterricht über die Art und Weise in den Händen, wie am Rheine der Riesenhanf, (Cannabis Rhenana oder gigantea) gebaut und behandelt wird. Die Gesellschaft hat die Anleitung für den Abdruck in dem kleinen Landwirthschafts-Kalender für 1841 bestimmt. — Da eine der wesentlichsten Bedingungen zu einer ganz vorzüglichen Hanfgewinnung die Auswahl eines, unter den günstigsten Umständen gezogenen Samens ist, und da man selbst am Rheine bei dieser Auswahl und Erziehung mit einer Aengstlichkeit verfährt, von der wir an den fruchtbaren Ufern der March, der Hanna, der Beczwa und Thaia uns zur Stunde noch nichts träumen lassen, so habe ich zu meinem guten Willen, dem Vaterlande nützlich zu sein, das Bessere hinzugefügt, und habe durch die gütige Vermittlung meines verehrten Freundes, des Freiherrn von Gleichenstein, aus Freiburg im Breisgau, den besten rhein'schen Hanfsamen in etwas größerer Menge bestellt. Der verehrte Freiherr ist selbst ein begüterter, starken Hanfbau treibender Landwirth, dabei ein Sachkenner der verläßlichsten und redlichsten Art, der uns Mährern den gewiß nicht unwichtigen Dienst erwiesen hat, sich selbst in die vorzüglichste Hanfsamen erzeugende Gegend zu verfügen, und zu Emmendingen, eine Poststation von Freiburg, unter dem guten Samen den besten auszuwählen. Nach seinem, heute erhaltenen Briefe ist die Sendung von 5 Badner Sestern oder circa 100 Wiener Pfunden bereits über Ulm und Wien auf dem Wege nach Olmütz.

Da der Hanf auch am Rhein, wie Baron Gleichenstein wiederholt schreibt, erst Mitte Mai gesäet wird, so wird es noch Zeit für Liebhaber, die von der Sendung betheilt sein wollen, ein an sich fruchtbares, etwas tief gelockertes, wo möglich auch etwas durch ein Schmauchfeuer gebrändetes, oder wenigstens mit etwas Holzasche bestreutes Kleeland durch guten Rinderdünger noch fruchtbarer zu machen, und sich in portofreien Briefen wegen etwas Samen, den ich nach Maßgabe der Bestellungen vertheilen werde, in Zeiten an mich zu wenden.

Ich muß wünschen, daß der erste Stammsamen in Hände und an Orte gelange, welche sich ganz dazu eignen, um auf dessen Vervielfältigung, und nicht auf Bastgewinn hinzuarbeiten. Deßhalb rathe ich an, ihn entweder nach Art der Breisgauer und Elsasser zwischen Kraut, Kartoffeln, Mai's auf sehr fruchtbaren Boden unterzusprengen, und von Zeit zu Zeit gartenmäßig zu bearbeiten, oder aber ihn mit der Hand reihenweise in recht gutes Gartenland, in Entfernungen von 12 Zoll einzustecken, und während dem Wachsthum mit Handwerkzeugen gartenmäßig behandeln zu lassen.

Es ist etwas lächerlich, daß ich den Samen vor dem Bekanntwerden meiner oben erwähnten Abhandlung anbiete; allein ich will mich des Vorwurfs nicht schuldig machen, daß ich in Förderung des Guten im Vaterlande säumig gewesen sei. Ich bin nach Vermögen, und nach dem Zustande unseres Buchhandels nicht im Stande, den Abdruck der Abhandlung auf eigene Faust wagen zu können; auch bin ich nicht mehr berechtigt dazu, wohl aber geneigt, erforderlichen Falles in Bezug der ersten Kultur-Bedingungen kurze Auskünfte zu geben.

Olmütz den 23. März 1840. Professor Nestler.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Mit Ende dieses Monats trifft die für Hamburg und Berlin engagirte italienische Opern-Gesellschaft des Herrn Merelli, Mitdirektor des k. k. Hof-Opern-Theaters zu Wien, hier ein, und wird den 1. 2. und 4. Mai Opern-Vorstellungen geben, und zwar: den „Liebestrank, Lucia von Lammermoor, Belisar." — Die Gesellschaft besteht aus 11 Personen. — Die hohe Landesstelle hat der Theater-Unternehmung doppelte Eintritts-Preise bewilligt, da diese Künstler für drei Vorstellungen ein Honorar von 3,000 fl. W. W. beziehen. Ein großer Theil der Logen und Sperrsitze sind schon jetzt bestellt. Das kunstsinnige Publikum hat einen Genuß seltener Art zu erwarten.

Berichtigungen. In der vorigen Nummer, S. 123, zweite Spalte, Zeile 4, steht in einigen Exemplaren „das Chor," statt: „das Corps;" Zeile 43 ist statt „den Freund, den Freunden" zu lesen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 33. Donnerstag den 23. April **1840.**

Der Maler.

Novelle von Eberhard Ar. Jonak.

1.

Es gibt auf der Welt keine ärgere Qual für einen jungen Mann, der in liebenswürdiger Nachlässigkeit sich um seine Hausangelegenheiten wenig kümmert, als wenn ein Ungeheuer von Hausherrn ihm sein Logis aufsagt, und er genöthigt ist, ein anderes zu suchen, wenn er in der Stadt herumgehen und eine Visitation der zu einer Zeit eigenthümlichen Zierden, der Wohnungs-Vermietungs-Anzeigen, machen muß. So ging es Hermann, einem jungen Maler, der in der Fandtnerstraße ein herrliches Zimmer bewohnte, aber durch die Bosheit des Besitzers aus seinem Eldorado im vierten Stocke vertrieben wurde. Zum größten Uebel hatte die königl. Maler-Akademie vor nicht langer Zeit einen Preis ausgeschrieben, und da Hermann ihr Zögling war, so mußte auch er sich bemüh'n, um vielleicht den Preis zu erringen.

Ein blasser Mann mit dichtem Barte, krausen Haaren, mit ausdrucksvollem, aber etwas melancholischem Gesicht, einem breitkrämpigen Hut auf dem Kopfe, umgebogenen Vatermördern und einer so sorgsamen Toilette, als es nur die Finanzen eines Kunstjüngers gestatten, gibt uns ein Bild des Malers. Mißmutig wanderte er eines Morgens durch die Stadt, durchstrich viele Straßen, ohne das, was er suchte, eine anständige Wohnung, finden zu können; aber angelangt in der Rosengasse, zog ihn eine Erscheinung mehr als alles Andere an. Er gewahrte nämlich im Erdgeschoße eines großen Hauses ein schönes Mädchen aus dem Fenster blicken; schnell zog er seine Lorgnette hervor, um die Schönheit desto mehr bewundern zu können, und erblickte ein wunderschönes Kind von 17 Jahren mit rabenschwarzen Haaren und Augen, blaßgefärbten Backen und einem charmanten kleinen Mund, der zum Küssen geschaffen schien. Diese Erscheinung gehörte unter jene Mädchenklasse, die der Franzose im Bild und Wort stereotyp behält und Grisette nennt; es sind meist hübsche Gesichter, gute Seelen, und zu Schlauheit, List und Liebes-Intriguen wie geboren.

„Mon Dieu!“ rief der Maler verwundert aus, »das wäre ein köstliches Original zu einem Genrebildchen — wie? wäre es nicht möglich, in diesem Hause Bekanntschaft zu machen?« Der Zufall, der so häufig die Sehnsucht der Menschen befriedigt und ihnen zur Erlangung des Gewunschten hilft, ehe sie es ahnen, oder wenn sie oft schon an der Möglichkeit des Erfolges zweifeln, äußerte auch hier seine wohlthätige Wirkung. Hermann las nämlich auf einer mit großen Buchstaben beschriebenen Tafel, die am Thore des Hotels hing, daß hier Wohnungen zu vermieten seien. Hier konnte er vielleicht einen doppelten Wunsch befriedigen. Er zog an dem Glockenzug, und trat bald darauf durch das geöffnete Thor in das Haus; rechts blickte durch das Fensterchen der Portier-Loge ein ernstes Matronengesicht. — Hermann ging in die Loge, die zwar eben so 18 Fuß Breite und 24 Fuß Länge enthielt, wie alle Gemächer dieser Art, aber dabei höchst einfach und reinlich meublirt war.

An die Frau, welche nach Art der mittleren Stände gekleidet war, wandte sich der Maler mit der Frage nach Wohnungen.

»Ja, mein Herr; können nach Belieben wählen,« sprach die Frau, ohne in ihrer Ruhe sich weiter als bis zu einem leichten Kopfnicken stören zu lassen. »Joseph, geh' und zeige dem Herrn die Logis« — wandte sie sich zu ihrem Mann, — »köstliche Zimmer, einzig hergerichtet, herrliche Aussicht auf

Fluß, Bastei und Gärten, viel Licht, können vollkommen zufrieden sein.«

Joseph, wie der Portier hieß, war trotz seiner Jahre eine große, kräftige Gestalt; ernst, beinahe finster waren seine Züge; die aufgeworfene Oberlippe bedeckte ein derber, weißer Bart; um den Scheitel hingen starke, aber graue Haare — er machte sich bereit. Der Maler hatte inzwischen Gelegenheit, das Mädchen, das früher aus dem Fenster blickte, und ihn beim Eintritt mit einem leichten Knix empfangen hatte, näher zu betrachten; es schien ihm schöner zu sein als früher, und sei es, daß er ein wärmeres Gefühl für sie empfand, oder daß ihm die schönen Formen behagten, er fixirte mit seinen Blicken immer mehr die angenehme Gestalt. Er stand da, in Gedanken versunken, als ihn Joseph mit einem barschen: »Ist's dem Herrn gefällig?« erweckte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die
Erfindung der Buchdrucker-Kunst.

(Fortsetzung.)

Den beiden erstgenannten Historikern tritt auch Hadrianus Junius bei; er sagt in seiner allgemeinen Erdbeschreibung: »es habe um das Jahr 1440 ein Bürger aus Harlem, Namens Lorenz Janson, auch Küster genannt, daselbst zuerst die Kunst des Buchdruckens erfunden, indem er, von Siegelringen und Schnitzwerken sein Absehen nehmend, auf Tafeln von Buchenholz erhabene Schriftzüge links zu schneiden versuchte; als ihm dieß gelungen ist, mit einer von seinem Schwiegersohne, Thomas Peter, zusammengesetzten Druckertinte diese Tafeln übertünchen, und so auf Pergamentblätter habe abdrucken lassen, die dann, zusammen geheftet, von ihm (Bucher) oder Bücher genannt worden sind. Später habe Lorenz Janson derlei Schriftformen aus Blei und anderem Metall verfertigen lassen, und sich hiezu mehrerer Gesellen bedient, die ihm einen Eid leisten mußten, diese Kunst nicht zu veröffentlichen.

Unter diesen Gesellen habe sich jedoch ein Deutscher, Namens Johannes Faustus, von Einigen auch Fust genannt vorgefunden, welcher vorzüglich geschickt war, aber ungetreu seinem Meister, diesem alle Werkzeuge entfremdet und die Flucht zuerst nach Amsterdam, dann nach Köln, und zuletzt nach Mainz ergriffen, daselbst sich aber seßhaft gemacht haben soll, worauf im Jahre 1442 zuerst Alexandri Galli doctrinale (auch Donat genannt), eine dann in allen Schulen gebrauchte Grammatik, auf die eben erwähnte Art mit Tafeln zu Mainz abgedruckt erschienen sei.«

Hier haben wir wohl einen Johann Faustus, doch keinen Doktor Faust, keinen Böhmen, sondern einen Deutschen; auch wurde schon in den ältesten Zeiten die Erfindung der Buchdruckerkunst Deutschland und einem Deutschen zugeschrieben, und der italienische Schriftsteller Philippus Beroaldus spricht sich gleichfalls dafür aus, indem er sagt:

„O Germania muneris repertrix
Quo nihil utilius dedit vetustas
Libros scribere quæ doces premendo.“

Erst von einem späteren Geschichtschreiber aus Köln, und zwar im Jahre 1469, wurde Johannes Gutenberg als Erfinder der Buchdruckerkunst in der Art, wie sie dermal ausgeübt wird, genannt; und Ulrich Zell, damals der erste Buchdrucker in Köln, erzählt, daß die Kunst mit Metall-Lettern zu drucken, im Jahre 1440 zuerst zu Mainz erfunden, dann aber, 10 Jahre darauf, im Jahre 1450 das erste Buch, und zwar die lateinische Bibel mit grober Schrift, durch Johannes Guttenberger, einen gebornen Straßburger und sehr bemittelten Bürger aus Mainz, daselbst gedruckt worden sei; wobei Zell bemerkt, daß Guttenberg zwar allerdings von der in Holland zuerst gedruckten Grammatik (Donat genannt) sein Absehen genommen haben müsse, jedoch durch kluge Einsicht, Geschicklichkeit und die ihm zu Gebote gestandenen Mittel diese Kunst zur besseren Vollkommenheit gebracht habe. Theodorus Zwingerius schreibt: Guttenberg sei ursprünglich ein Diener des Johann Faustus; und Johann Cluvius sagt in seiner Historia universali: er sei ein Goldschmied gewesen; vom Polidoro Virgilio aber wird er sogar vir equestri dignitate ornatus, ein Rittersmann, genannt. — Welch von einander höchst verschiedene Angaben! — Angelus Rocha sagt ferner in seiner Bibliothek Vatic: es habe ihm der jüngere Aldus die bereits oberwähnte Grammatik (Donat genannt), auf Pergament gedruckt, vorgewiesen, auf deren erster Blattseite Mariangelus Acurtius, ein glaubwürdiger Schriftsteller, folgende Worte geschrieben hatte:

„Joannes Faust civis moguntinus avus maternus Joannis Schäffer primus excogitavit

imprimendi artem typis eneis; quos deinde plumbeus invenit, multaq. ad poliendam artem addidit ejus filius Petrus Schäffer. Impressus autem est hic Donatus et confessionalia primo annium anno 1450. Certe admonitus fuit ex Donato Hollandiae prius impresso in tabula incisa.

Wenn diese Bemerkung als richtig und der Wahrheit gemäß angenommen werden darf, so kann Joannes Guttenberg wohl keineswegs für den Erfinder der Kunst, mit Metall-Lettern zu drucken, angenommen werden, und es scheint dieses Verdienst dem Johann Faustus gezollt werden zu müssen. Obgedachter Zwingerius stimmt auch der Bemerkung des Mariangelus vollkommen bei, und bemerkt nebstbei, es habe Johann Faust die Kunst, mit Metall-Lettern zu drucken, neben Peter Schäffer von Gernsheim, dem Manne seiner Tochter Christiana, zuerst erfunden, und deren Wesen sehr geheim gehalten. Hierauf habe aber sein Diener und Mitarbeiter, Johannes Guttenberg, diese Kunst der deutschen Welt mitgetheilt; weßhalb auch Faustus sie öffentlich auszuüben begonnen, und zuerst die officia Ciceronis auf Pergament gedruckt habe, die am 4. Februar 1446 beendigt und herausgegeben worden sind.

(Der Schluß folgt.)

Berichtigungen. In der vorigen Nummer der „Moravia" auf der dritten Columne, erste Spalte, Zeile 25. lese man statt: „Vordrängen — Vordringen"; Zeile 29, statt: „Eindrängen — Eindringen," und auf der zweiten Spalte dieser Columne, Zeile 17, statt: „lassen — läßt." und Zeile 39. statt: „Zueonius — Zuerius"

Promyslný Posel.

Spis wienaučný etc. Wydáwán Dr. Karlem Amerlingem. W Praze 1840.

Diese gemeinnützige Schrift, von der seit dem Beginn des l. Jahres bereits 3 Hefte ausgegeben wurden, sucht die positive Wissenschaft, in so fern die Erfahrungen derselben den Gewerben und der Landwirthschaft unentbehrlich sind, in's Leben mehr und mehr einzuführen. Dr. Amerling, welcher die Bedürfnisse des slavischen Gewerbsmannes und seine Auffassungsfähigkeit kennt, und hierüber, besonders bei seinen Vorträgen in der Sonntagsschule zu Prag, hinlängliche Erfahrungen gesammelt hat, spricht den Wunsch aus, daß der »Industrielle Bote« zugleich als Handbuch da dienen möchte, wo, nach dem Beispiele Prags, Vorlesungen in Sonntagsschulen abgehalten werden würden. Darum hat er wohl auch in seinem Werke die schwerfällige Form des Dialogs gewählt, die aber hier ganz am Platze ist, da sie einerseits den Verfasser nöthigt, den wissenschaftlichen Gegenstand strenger zu fassen, und nach allen Seiten zu beleuchten, anderseits den Leser oder Zuhörer, welcher die Zweifel, Einwürfe und Forderungen des gewöhnlichen Verstandes befriedigt und gleichsam sich selbst repräsentirt und in seiner Opposition beachtet findet, anlockt, mit desto größerer Aufmerksamkeit der Entwickelung der Sache zu folgen. Das Werk beginnt mit der »technischen Chemie,« und soll im künftigen Bande die »Mechanik,« dann die »Bergbaukunde« und so nach und nach jede Wissenschaft, welche das äußere Leben fördern kann, umfassen. Niemand wird läugnen, daß das Streben des Hrn. Verfassers ein ehrenvolles ist; wir achten seine tüchtigen Kenntnisse, die er hier bewährt, stellen aber noch höher die Liebe, die er zur Wissenschaft und zu den Volksklassen, die er zu belehren und in ihrem Erwerbe zu begünstigen sucht, in jedem Worte zeigt; sein Vortrag entspringt aus der Begeisterung eines warmen Herzens und spricht zum Herzen, und wie er zugleich dieses fesselt, öffnet er dem Verstande die Bedeutung der Dinge. Wir können nicht kräftig genug diese populäre Schrift unsern Vaterlandsgenossen anempfehlen; (das Heft kostet 6 kr.!) Der Industrialismus ist ein böses Princip, wenn er bloß die materiellen Kräfte des Menschen in Anspruch nimmt, und den Arbeiter dem Stücke einer Maschine gleich setzt; aber wenn er die intelligente Kraft des Menschen weckt und fördert, wird er die höhere Forderung an ihn um so mehr erfüllen, als seine Sittlichkeit nur in der Intelligenz zu ruhen scheint. Und daher, um einen Ausdruck des tieferen Lebens hier zu gebrauchen, soll der Gewerbsmann mit Bewußtsein den Stoff beherrschen, den er zu umformen und dem Bedürfnisse und dem Comfort anzupassen hat. —

Es fehlt unserem Vaterlande ein Mann, der, wie Amerling, bestrebt wäre, die Wissenschaft dem Leben des Slaven näher zu bringen, und dieß wird um so fühlbarer, als wir bis jetzt keine Anstalt besitzen, die dem Handwerker in seiner Muttersprache die nöthigen, von den Zeitverhältnissen dringend begehrten Kenntnisse geben könnte.

J. D.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am Vorabende des Geburtsfestes unseres allergnädigsten Kaisers, am 20. April, füllten sich die Räume unseres Schauspielhauses, wie es vor selten der Fall. Die festliche Beleuchtung des äußeren Schauplatzes, der Glanz der Uniformen, der Putz der Damen kündeten die hohe Feier der Stunde. Als das Schauspieler-Personale, vortretend, das Volkslied: „Gott erhalte etc.“ begann, stimmte mit Freude und Jubel die ganze Versammlung ein, und der Heilruf braus'te durch alle Etagen. Das Volkslied mußte wiederholt werden.

Dlle. Löwe las die Schiller'sche Ballade: „Der Graf von Habsburg“ mit feiner Unterscheidung und Abwechslung.

Herr Weber, dessen schönen Tenor wir unlängst in einer Szene aus „Belisar“ kennen lernten, sang das „Ständchen,“ von unserem deutschen Ton-Lyriker Schubert mit Beifall. Hr. Weber besitzt eine schöne Anlage, und wir hoffen, daß sein Fleiß mit dem anvertrauten Pfunde haushalten, durch Anschluß an eine markige Schule und Bewältigung des mimischen Spieles einer schönen Reife entgegen gehen, und durch Ausführung kleinerer Rollen für die einstige Darstellung größerer Partien erstarken werde.

Das Lustspiel: „die beiden Schauspieler,“ von Guinot, welches uns ein Stückchen aus Lekain's Leben vorführt, sprach bei der lobenswerthen Ausführung gut an. An Hrn. Darnani (als „Lekain“) dürfte unsere Bühne ein tüchtiges Mitglied gewonnen haben.

* Aus der Buchdruckerei von R. Rohrer's sel. Witwe ist in diesen Tagen erschienen: „Dienst-Unterricht für Schäfer.“ Verfaßt von J. Drdnik, Herrschafts-Ober-Direktor, Wirthschafts-Rathe etc., zugleich auch in böhmischer Sprache: „Ponaučenj we službě owčácké; — dann „Sirene,“ oder: „die Leichbrennung.“ von J. V. Erdann, jubil. Oberamtmann und k. k. mähr. schles. hochlandrechtlich beeideten Schätzmann.

* Die Lustfahrten auf der Eisenbahn, welche im vorigen Jahre zu den vorzüglichsten Vergnügungen des Publikums gehörten, haben am Oster-Sonntage und Montage begonnen, und wurden dießmal bis Branowitz ausgedehnt.

* Mit Vergnügen bemerken wir, daß die edlere Richtung des öffentlichen Kunstsinnes, welche die Concerts spirituels in unserer Stadt hervorgerufen, nicht die flüchtige Erscheinung einer Eintagsfliege sei. Das gebildetere Publikum scheint den höheren Kunstgenuß sich zum Bedürfniß gemacht zu haben, und die Befriedigung desselben mit eifriger Liebe zu verfolgen. So hat ein hiesiger Literat am 21. d. M. mehre Dilettanten zu einer Abend-Unterhaltung vereinigt, und sich dadurch die freundlichste Anerkennung des gesammten Auditoriums gesichert. Es wurden hiebei folgende Piecen ausgeführt: 1) Ballade mit Chor, von R. H. 2) Ermunterung, Lied von Vesque v. Püttlingen, mit Begleitung des Waldhorns. 3) Duett von R. H. 4) Zapfenstreich, Lied von R. H., mit Begleitung der kleinen Trommel. 5) Konzert für die Guitarre. 6) Duett aus Lindpaintner's „Genueserin.“ 7) Die „Gruft der Liebenden,“ Ballade. Musik von C. Löwe. 8) Cavatine und Arie von R. H., mit obligater Flöte. 9) Die „Walpurgisnacht.“ Ballade mit Chor. Text von Goethe. Musik von C. Löwe.

Wir erfreuten uns somit an deutscher Musik, und die edle Muse der Tonkunst schritt mit ernster und heiterer Miene, aber immer mit würdevoller Haltung an uns vorüber. Waren Wert und Ton unserer Konzertstücke trefflich, so müssen wir auch dasselbe der Ausführung von Seite der Mitwirkenden, und vorzüglich dem Tenor, Sopran und der Waldhorn-Begleitung, zugestehen. — Wir wünschen innigst, daß dieses edle Element des geselligen Salons auch fürder recht eifrig und sorgfältig gepflogen werden möge.

F. V. Daneck.

Troppau. — Die letzte Woche vor den Osterferien sahen wir auf unserer Bühne die Opern: der „Liebestrank,“ „Othello“ und die zwar alte, bei uns aber seit Jahren nicht gegebene Oper: „Sargin;“ ferner das Lustspiel: „Rococco“ und die Posse: „Čech a Němec.“

Wenige Vorstellungen hatten sich eines so großen Besuches zu erfreuen, wie der „Liebestrank,“ was theils der Neuheit der Oper, theils der Beliebtheit des Tenoristen, Herrn Roland, zu dessen Benefize sie gegeben wurde, zuzuschreiben ist. Die Besetzung war im Ganzen recht brav, und daher der Erfolg der Darstellung befriedigend. Nur Hrn. Herrmann, („Doktor Dulcamara“) wollen wir erinnern, sich nicht so oft verleiten zu lassen, die fein komischen Partien in gemeinkomische zu verwandeln. Weniger erfolgreich war die Vorstellung der Oper „Othello,“ worin Mad. Czabon die „Desdemona“ sang, eine Partie, deren Höhe zu erreichen, leider diese Künstlerin nicht mehr fähig ist, dessenungeachtet aber uns mehrmal Gelegenheit gab, sie mit Recht zu bewundern.

Das Lustspiel „Rococco“ fand, wie überall, so auch hier, die günstigste Aufnahme, und wurde zwei auf einander folgende Abende bei gedrängt vollem Hause gegeben.

„Čech a Němec“ erfüllte seine Aufgabe, nämlich eine gute Einnahme zu machen; jedoch das Stück an sich sprach, ungeachtet des ziemlich guten Zusammenwirkens der darin Beschäftigten, wenig an.

Die zum Besten der Dlle. Kirchberger gegebene Oper „Sargin“ war eine der vorzüglichsten diesjährigen Leistungen unserer Bühne, und wurde mit wohlverdientem Beifall aufgenommen. Dlle. Kirchberger, Sargin Sohn, übertraf durch die lobenswerthe Ausführung dieser Partie unsere Erwartung. Da sie jetzt unter der Anleitung der vortrefflichen Mad. Czabon nicht nur eine schulgerechte Ausbildung ihrer schönen Stimme erlangen, sondern auch ein dem Gesange angemessenes Spiel sich aneignen kann, und sie sich wirklich mit Liebe und Fleiß der Kunst weiht, so bestärkt sie immer mehr unsere schönen Hoffnungen, die wir von ihr für die Zukunft hegen. (Der Schluß folgt.)

Wien. — Nicht ohne Befremden las ich das neulich in der „Moravia“ mitgetheilte Privatschreiben aus Wien, in welchem von einer sehr lauen Aufnahme des Kapellmeisters Titl gesprochen wird. Der geehrte Berichterstatter verzeihe mir den grellen Widerspruch: die Aufnahme war eine ausgezeichnete, die dem Renommé des talentvollen Komponisteurs vollkommen entsprach, und wie es von unserem kunstsinnigen Publikum, das an jenem Abend besonders gewählt war, zu erwarten stand. Wäre Titl der Wiener musikalischen Welt — und diese ist fürwahr nicht unbedeutend! — wenig bekannt gewesen, so würde ihm kaum die Direktion des Josephstädter Theater-Orchesters aufgetragen worden sein. *) — Nächsten Donnerstag (den 23. l. M.) veranstaltet Ihr Landsmann, der Pianist Leopold Bolzor, Schüler des Prager Blinden-Institutes, ein Konzert, über das ich kurz, dem Erfolge und dem Raume dieses Blattes entsprechend, rapportieren werde.

Zwei der Musikwelt bekannte Männer begeben sich zur Ruhe. Der eine ist Karl Czerny; seine Schreibereien haben ihm ein hübsches Kapitälchen zusammen gebracht, das er nun zurückgezogen und unangefochten von seinen Tadlern zu verzehren wünscht. Seit kurzer Zeit beschäftigt sich dieser fruchtbare Tonschriftsteller nicht mehr mit Unterricht, worin er bisher so wirksam und verdient war, nur einen Schüler, den bekannten Eduard Pirkhert, ferner einen Schüler Henselt's, bildet er aus reiner Liebe zu seinen Talenten und zur Kunst, zum Meister heran. Die andere musikalische Notabilität, zwar ganz anderer Art, aber den Pianisten fast unentbehrlich, ist der berühmte Hof-Fortepiano-Fabrikant Konrad Graff. Seine Instrumente werden der kolossalen Töne wegen bei Konzerten, besonders in größeren Sälen, den übrigen vorgezogen; obwohl auch die Erzeugnisse der Graf'schen und Streicher'schen Fortepiano-Fabrik in kleineren Lokalitäten wenigstens eben so angenehm klingen. Es frägt sich nun, welchen Verlust wird die Musikwelt schmerzlicher vermissen?

G. R.

*) Der Herr Einsender dieser Zeilen scheint den Sinn unserer Mittheilung aus einem Privatschreiben, das uns von einem hiesigen Freunde des Hrn. Titl zum theilweisen Abdrucke anvertraut wurde, nicht richtig aufgefaßt zu haben. D. Red.

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 34. Montag den 27. April **1840.**

Nachruf

an den Hoch- und Wohlgebornen Herrn, Herrn

Franz von Haumeder,

k. k. wirklichen Hofrath und Kameral-Gefällen-Administrator für Tirol und Vorarlberg, bei seiner Abreise nach Innsbruck.

Kein Himmel ist so helle, daß ihn kein Wölkchen trübt.
Ludw. Bechstein.

Ein schönes Erdenloos ist Dir gefallen,
Nicht karg und spärlich spült des Lebens Welle
Die Freudenfrucht, so in den Sonnenhallen
Des Glückes reift, an Deines Hauses Schwelle,
Und von den Wünschen, die für Dich entwallen
So liebesinnig uns'rer Herzensquelle,
Ist nun erfüllt der heißeste, der beste. —

Ist nun erfüllt der heißeste, der beste,
So sollte Jubel uns'rer Brust entfluten,
Und doch klingt scheu, dem Vöglein gleich im Neste,
Das noch zum Ausflug sich nicht kann ermuten,
Der Freudenruf, und aus dem heit'ren Feste
Weht Schmerz uns an mit seinen trüben Gluten,
Weil Dich das Glück entführt aus uns'rer Mitten. —

Weil Dich das Glück entführt aus uns'rer Mitten,
Soll noch dieß Lied des Segens Spruch Dir bringen,
Und Liebesblüten streuen Deinen Schritten,
Die bald das Alphorn fröhlich wird umklingen. —
Es soll nach alten bied'ren Vätersitten
Den Abschiedskranz um Deine Schläfe schlingen,
Es soll den letzten Gruß an's Herz Dir schließen. —

Es soll den letzten Gruß an's Herz Dir schließen
Den heißen Gruß von uns'rem Liebeskreise.
Mag ungehemmt die Männerzähre fließen. —
In solchen Stunden weint wohl auch der Weise.
Zieh hin mit Gott! Mög' fortan Heil Dir sprießen!
Ein edler Ruhm besonnet Dir die Reise:
Geliebt wie Du, mag nur ein Vater scheiden.

F. W. Donneh.

Der Maler.

Novelle von Eberhard Ar. Jonak.

(Fortsetzung.)

Hermann folgte ihm nach einer leichten Verbeugung durch die Hausflur zur Hauptstiege. Der Portier schritt, ohne ein Wort zu sprechen, gemessen neben ihm her; selbst sein Stelzfuß hinderte ihn nicht an einem festen Gange, und der Maler wandte sich, um das Stillschweigen zu brechen, mit der Frage an ihn: »Herr Joseph sind wohl ein ehemaliger Militär?«

Die Redseligkeit des Alten schien zu erwachen, und er antwortete: »Ja, Herr, habe 24 Jahre 7 Monate bei der Armee gedient, bin im 21sten Jahre assentirt worden, bin zum Korporal avancirt, kam zur königlichen Garde, habe alle Feldzüge gegen den großen Kaiser mitgemacht, den wichtigsten Bataillen beigewohnt und sechs Wunden empfangen, immer wieder kurirt worden; endlich aber kommen wir gegen Leipzig, sehen Sie,« (hier blieb er stehen und machte im Verfolge seiner Rede die nöthigen Schwenkungen und Bewegungen), »dort im Rücken, wie das Thor, war Leipzig; unser Bataillon stand gerade zum Vorrücken bereit. Auf einer Anhöhe, so wie hier die Stiege, war eine feindliche Batterie, die unaufhaltsam tödtliches Verderben in unsere Scharen warf. Der Graf, dem ich jetzt diene, und dem dieses Hotel gehört, war unser Major. »Morbleu,« sagte er zu dem Hauptmann meiner Compagnie, »die Batterie muß genommen werden, koste es was es wolle!« und »Marsch! Marsch!« kommandirte er, und vorwärts ging's. Ich stand am Flügel; wie Sie sehen, war ich ein stämmiger Kerl; so wie Sie stand die Fronte; ich erinnerte mich an Blücher, meine Soldaten liebten mich auch sehr, dennoch war ich streng, aber herzlich gegen sie, und das thut auch rauhen Soldaten wohl. »Kinder!« rief ich ihnen zu »Vorwärts!« und vorwärts drangen wir ein, seh'n Sie, so hinauf«, und hiebei marschirte er auf die Stiege, und lächelnd folgte der Maler, »wir schoßen und stachen mörderisch hinein, wie Gras fielen die Feinde

um uns, die Batterie war erobert. Aber ein Franzose, das Donnerwetter in ihm, zielte nach mir, schoß, und ich fiel, denn mein linkes Bein war zerschmettert, und ich blieb unter den Verwundeten liegen — doch wir sind im ersten Stockwerke, und hier können Sie gleich eine Wohnung ansehen.«

Die Beiden traten ein — das erste Zimmer war geräumig und diente zum Wohnzimmer des jetzigen Bewohners, daran stieß ein Schlafkabinet, wohin sich durch die vorgeschobenen Gardinen ein sanfter Sonnenstrahl stahl und ein magisches Helldunkel verbreitete: »Das Logis ist anständig,« sagte Herrmann, »es dürfte für mich passen, hier mein Schlafzimmer, voran mein Atelier.«

»Ach — Herr — ich bitte um Ihren werthen Namen?« fragte der Portier.

»Hermann.«

»Also Hermann, sind ein Maler!« verwunderte sich der Alte, »Sie sollten doch im Hause bleiben; ich versteh' zwar von der Kunst nichts, aber ich liebe die Maler, besonders wenn sie gute Schlachtstücke liefern, denn diese erinnern mich an alte, gute Zeiten. Doch wir wollen weiter gehen!«

Auf dem Corridor fing Joseph weiter an: »Hier nebenan bewohnt alle Zimmer die Baronin Wolski, bei welcher meine Tochter, die Sie unten gesehen haben, als Stubenmädchen dient.«

»Gute Nachbarschaft,« dachte der Maler, und beschloß nun, ganz sicher das Logis zu beziehen; er hörte nun nicht mehr auf den Invaliden, der zur zweiten Etage schritt, und mit seiner Biographie fortfuhr:

»Ich habe Ihnen von dem mörderischen Gefechte erzählt, in dem ich fiel — ich lag bewußtlos, und erwachte, gepeinigt von dem gräßlichsten Schmerze, in einem Spital, wo ich rings um mich nur Stöhnen hörte; ich verfluchte mein Unglück, denn das Spitalsleben ist mir in den Tod zuwider — aber was half's? Nach einigen Stunden mußte mir mein Fuß abgenommen werden, und ich behielt diesen Stumpf. Mein Major stand dabei, und schien gerührt, als ich finster auf die Chirurgen blickte, die mit meinen Knochen so umgingen, als wären's Weidenruthen, woraus sich die Knaben Pfeifchen schneiden.« »Hör' mal Joseph,« sprach er, »ich will Dich versorgen, und Dir zu Deinem Invalidengehalt ein ruhiges Amt geben; wähle Dir,« hiebei machte er mir verschiedene Vorschläge, und weil ich Portier werden wollte, so hätte er mich gern in das von ihm bewohnte Hotel genommen, aber ich zog das ruhigere Leben hier vor. Aber tausend Donnerwetter, wo bleiben Sie denn, Herr Hermann,« eiferte der Alte, als er sich nach dem Maler umwandte, und diesen noch unten im ersten Stockwerke erblickte, während er in seiner Begeisterung weiter geschritten war.

»Bemühen Sie sich herab, Herr Joseph,« sagte Hermann, »ich behalte jenes Logis,« und der Stelzfuß kam brummend herab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die

Erfindung der Buchdrucker-Kunst.

(Schluß.)

Endlich schreibt Henricus Pantaleon, ein achtbarer Schriftsteller des letzten Decenniums im 14ten Jahrhunderte, und zwar in seinem Herooge P. II. p. 385: Johann Faustus und Jvo Schäffer haben im Jahre 1440 die Kunst mit Lettern zu drucken, erfunden, und diese eine Zeitlang so geheim gehalten, daß sie die Drucklettern aus der Werkstätte nach geendigter Arbeit jedesmal mit sich nach Haus nahmen, und sorgfältig verwahrten. Später haben mit diesen Beiden zu demselben Zwecke sich vereinigt, Johann Guttenberger, Johann Mentel, Johann Pruss, Adolph Pusch, Peter Schäffer, Martin Flach, Johann Probeuins, Adam, Peter und Thomas Wölf, Ullrich Han, Sixtus Russinger und mehrere andere, dieser Kunst zugethane Individuen. Ferner wollen einige Geschichtschreiber sogar aus den Straßburgischen Jahr- und Zeitbüchern darthun, daß die Buchdruckerkunst ein Bürger aus Straßburg, Namens Johann Mentel, welcher nahe am Münster beim Frauenhofe und ehemaligen Thiergarten gewohnt haben soll, erfunden, und dem Johann Gänsefleisch mitgetheilt habe, wo sodann von diesem, ihm ungetreuen Gesellen erst Johann Guttenberger den Vortheil in dieser Kunst zu erlangen gewußt habe.

Es könnte nun leicht die Frage entstehen: wer bürgt für die Richtigkeit der durch die genannten Chronologen der Nachwelt übergebenen Nachrichten? wer bestätigt, daß es Männer waren, die zu Folge ihrer Stellung, ihrer Eigenschaft und intellektuellen Ausbildung sich in dem Stand befunden haben, verläßliche Quellen aufzufinden, diese bis an den Urquell der

Wahrheit zu verfolgen, und aus diesem helles Licht zu schöpfen? und wer bürgt endlich dafür, daß alle ihre Mittheilungen sich nicht bloß auf ein bloßes Hörensagen — begründen?

Diese Aufgabe zu lösen und in der Art sicher zu stellen, daß jeder Zweifel schwinde, und die Glaubwürdigkeit der angeführten Daten als makellos von der ruhigen Ueberzeugung anerkannt werde, liegt außer dem Gebiete der relativen Möglichkeit, weil, wie die Erfahrung gelehrt hat, selbst gerichtliche Vormerkungen und Urkunden bis zum 15ten Jahrhunderte, insbesondere bezüglich der Namen und Geburtsorte, nicht jene Verläßlichkeit besitzen, die alle Bedenklichkeit über Authentität auszuschließen vermögend wäre. Nur die höchste Wahrscheinlichkeit ist es daher, welche wir für alle Behauptungen der älteren und neueren Chronologen und Schriftsteller, die über den Erfinder der Buchdruckerkunst und vorzüglich über den Ort seiner Geburt geschrieben haben, als sicher anzunehmen und festzuhalten im Stande sind, — und nur diese scheint, sich für die von den hier bezogenen Historikern angeführten Daten, und zwar durch den Umstand verbürgen zu lassen, daß diese Auktoren auch von den von Sr. Majestät dem römischen Kaiser Leopold I. aufgestellten Historiographen, Räthen und Censoren, und zwar dem edlen Herrn Johann Baptista Stuttinger zum Turnhof, dem hochwürdigen Herrn Mathias Mauchter, Thurmherrn des hohen Stiftes zu Wien, dem Edlen Herrn Joanni Guiliemo Managetta, ersten Leibmedikus Sr. Majestät, und dem Edlen Herrn Peter v. Lambek, Hofbibliothekar, theils selbst benützt, theils als glaubwürdig von Andern benützt werden zu können für würdig erachtet worden sind.

Alle historischen Nachrichten dieser Männer scheinen aber zu dem Schluße zu berechtigen, daß zwar Johann Guttenberger nicht der erste Erfinder der Buchdruckerkunst, wohl aber jener Mann gewesen sein müsse, der durch reifes Nachdenken, unermüdeten Fleiß, und von ergiebigen Mitteln unterstützt, diese Kunst in allen ihren Handtirungen verbessert und zu jenem Culminations-Punkte der Vollkommenheit gebracht hat, auf welchem ihrer Gemeinnützigkeit sich in der Ausführung kein unbezwingbares Hinderniß mehr entgegenstellen kann; daß daher auch vorzüglich dem Johann Guttenberg in dieser Beziehung der Dank der Welt gebühre, und das Verdienst mit vollem Rechte den Lorbeer um die Schläfe seiner Büste winden, auch seinen Namen dankbar der Nachwelt aufbewahren könne.

Als erster Erfinder der Kunst, mit Metall-Lettern zu drucken, dürfte jedoch jedenfalls Johann Faustus anerkannt werden, weil nach dem Zusammentreffen aller erhobenen Daten, und vorzüglich des Umstandes, daß erst 10 Jahre hernach, als bereits die von Johann Faustus mit Metall-Lettern gedruckte Grammatic (Donat) erschienen ist, Guttenberg von den Geschichtschreibern als Verwandter und dann als Erfinder dieser Kunst genannt zu werden anfing, und die von ihm gedruckte lateinische Bibel in der Welt erschienen ist. Wenn auch den Johann Faustus vielleicht Verhältnisse und Hindernisse mancherlei Art seine volle Ausbildung und Vervollkommnung in der Buchdruckerkunst nicht gestattet haben, so dürfte doch allerdings auch der Name dieses Mannes unter denen jener Männer, die durch gemeinnützige Erfindungen sich der Nachwelt zum Danke verpflichtet haben verdienen, im ehrenvollen Andenken erhalten zu werden.

Wie wird nun nach dieser Combination der ältesten Chronologen, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, sich die Behauptung einiger Journalisten der neuesten Zeit, daß nemlich Guttenberg Niemand anderer als der berüchtigte Doctor Faust gewesen sei, aufrecht zu erhalten vermögen; da alles dießfalls historisch Bekannte zu dem Schluße leitet, daß der Buchdrucker Johann Faustus nicht der Doktor Faust, daß ferner Jener und Guttenberg zwei ganz verschiedene Personen gewesen sind.

Offenherzig gestanden, dürften nach 400 bereits ins Meer der Zeit und im Dunkel über den Erfinder der Buchdruckerkunst, vorzüglich aber den Ort seiner Geburt, verronnenen Jahren sich wohl kaum erst gegenwärtig Quellen mehr auffinden lassen, aus welchen volle Gewißheit geschöpft werden könnte, und es dürfte nur so viel als richtig angenommen werden, daß zuerst in Mainz die Buchdruckerkunst in ihrem vollen Glanze aufzutauchen angefangen habe.

Schlußlich verdient noch bemerkt zu werden, daß diese edle Kunst selbst schon damals, als sie sich noch in der Kindheit befand, wegen ihrer Gemeinnützigkeit von aller Welt hoch geehrt, und ihre Meister unter die Zahl der Gelehrten gezählt, auch ihnen ehrenvolle Auszeichnungen gezollt wurden. Also

hat der römische Kaiser Friedrich IV. den Verwandten dieser Kunst Gold zu tragen erlaubt, ihnen mehrere, nur dem Adel zustehende Vorrechte eingeräumt, und insbesondere den Schriftsetzern einen Adler, und den Druckern einen Greif mit den Druckballen in der linken Klaue, auch beide Wappen mit einem Helme geziert, verliehen.

Fpt.

In diesem Aufsatze — in der frühern Nummer Seite 131, 1te Spalte, Zeile 1, — ist zu lesen: typis aereis — Zeile 18: Christinus.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Herr Ernst trug in seinem Concerte am 22. April zuerst den „ersten Satz des 10. Violin-Concerts von Rhode" vor, dann die „Sonate auf der G-Saite über die Preghiera aus Mosè und Variationen über ein Original-Thema, componirt von Paganini," „Andantino spiunalo" und zum Schluße: den „Carneval in Venedig" — Herr Wunder sang dazwischen: „Schweizers Heimweh von Proch" und eine „Romanze." — Es ist wohl nicht nöthig, zu erwähnen, daß Herrn Ernst mit dem größten Beifalle gelohnt wurde.

Bielkowitz. — Am 30. März wurde neuerdings in dem, im Walde zwischen den Orten Bielkowitz und Laškau (bei Olmütz) befindlichen Pflaster- und Schiefersteinbruche ein Arbeiter bei Gelegenheit der Sprengung einer größeren Steinmasse getödtet. Ein erschütterter, gegen vier Zentner schwerer Block löste sich gerade über dem Haupte des allzu lange in der gefahrvollen Nähe Verweilenden los, und begrub denselben unter seiner Wucht. Der Stein wurde zwar alsogleich weggewälzt, aber man fand den Unglücklichen größtentheils zerschmettert, und statt des Hauptes nur eine unkenntliche blutige Masse.

Kremsier. — In der Mitternachtstunde vom 21. auf den 22. April brach hier in dem Hause des Bürgers Zemann, unweit dem Schmiedsthore, Feuer aus. Die Flamme griff mit so furchtbarer Gewalt um sich, daß bis 3 Uhr Morgens 19 Häuser eingeäschert wurden. Die Hilfe zur Löschung war dadurch erschwert, daß einige Spritzen dieser durch so häufige und bedeutende Brände heimgesuchten Stadt so eben abwesend, und in dem eine Stunde von Kremsier entfernten Dorfe Ratay waren, wo etwa 12 Stunden bevor ein heftiges Feuer ausbrach, welches beinahe das ganze Dorf sammt Kirche, mit Ausnahme des Pfarrgebäudes, verzehrte. Unter den Glocken befindet sich eine uralte, sehr merkwürdige, welche, bis auf eine unbedeutende Beschädigung, unversehrt blieb, während die übrigen ganz zertrümmert aus dem Schutte herausgehoben wurden.

Troppau. (Schluß). — Unsere Theaterdirektion soll nach den Osterferien noch einige Vorstellungen mit neu engagirten Mitgliedern zu geben gesonnen sein, jedoch könnten wir dann diese nur als einen Anhang zu der diesjährigen Theater-Saison betrachten, die mit der Darstellung der Oper Sargin für beendet zu halten ist. Den glänzenden Erfolg der vorjährigen Saison hatte die verflossene keineswegs, vielmehr war sie stets in einem kränkelnden Zustande. Als erste Sängerin besaßen wir voriger Theaterperiode Dlle. Lanit mit ihrer lieblichen, reinen, naturkräftigen Stimme, an der wir zu Bettlern an Enthusiasmus wurden; wahr, keine Lanit hatten wir dießmal, boten uns aber die schönen Talente der Dlle. Reunek und Dlle. Kirchberger vereint nicht Ersatz für sie? Eben so ist die damalige zweite Sängerin, Dlle. Tesfa, gegenwärtig durch Dlle. Gindel genügend ersetzt worden. Der vorjährige Tenorist, Herr Frank, hatte das Malheur, nur einmal, und zwar als Sever in Norma, bei Stimme zu sein; wogegen dieses Jahr Herr Ralapd bis auf einige unbedeutende Ausnahmen uns stets zufrieden stellte. Herr Fischer, Herr Heremann etc. blieben auf ihrem Platz, was auch im Ganzen der Fall mit dem Personale des Lust- und Schauspieles war. Statt der Gastvorstellungen der Dlle. Ruth im vorigen Jahre, erfreuten wir uns gegenwärtig an denen der Mad. Tjaban, die wohl einen gefeierteren Namen als Dlle. Ruth besitzt. Indem ich durch vorstehende Vergleichung beweise, daß die Mitglieder an dem Zustande unseres Theaters keine Schuld tragen, so will ich dennoch damit ihren Leistungen keine Apologie gehalten haben, wenigstens nicht jenen des Lust- und Schauspielpersonales, das bei mehr Fleiß und Eifer, wenn auch nichts Bedeutendes, so doch Erträgliches zu leisten im Stande gewesen wäre; daß dieß aber vergangenen Jahr auch nicht besser war, weiß wohl jeder unserer Theaterbesucher. Wer also trägt die Schuld, wenn nicht die Direktion, wenn nicht das Personale? Das Publikum. Die Aufregung desselben war, der Dlle. Lanit wegen, verflossenen Theaterkurs, wie schon oben angedeutet, viel zu groß, es mußte nothwendig nach physischen Gesetzen eine Abspannung darauf folgen; dann besuchte die Partei, die ihr nachgeblieben ist, die diesjährigen Vorstellungen schon mit dem Vorsatze, sie schlecht zu finden; ein anderer Theil bedachte nicht, daß unsere Bühne nur die einer mittelgroßen Provinzialstadt sei, und machte Anforderungen an sie, die diese nach ihren Kräften und Unterstützungen freilich nie zu erfüllen im Stande war, und so kam es, daß die Mehrzahl das Verdammungsurtheil über sie aussprach, und der Theaterbesuch — einige Novitäten ausgenommen — immer spärlicher wurde. Wollen wir also für die künftige Saison ein recht braves Theater, so müssen wir die Direktion auch durch zahlreicheren Theaterbesuch kräftiger unterstützen, und uns öfter an die Worte eines großen Mannes erinnern, der da sagt: „Das stehende Schauspiel eines Ortes ist selten besser, aber nie schlechter, als die Zuhörer selbst."

Die Vorzeit.

* Einen Begriff von der Weitläufigkeit und Ausdehnung der Olmützer Vorstädte im Jahre 1351 kann man aus einer gleichzeitigen Beschreibung erhalten. Es waren 14, und zwar: Hradisch mit 60, Ostraw mit 96, Bleiche mit 45, Ledergasse mit 68, Salzergut mit 93, Marchgasse mit 60, Povel mit 136, Niedergasse mit 66, Unlegrünergasse mit 39, Mittergasse mit 136, hl. Kreuzgasse mit 69, Steinbruche mit 48, Laska mit 79, Na Bělidlach (Bleichen) mit 82 Häusern, zusammen 1109 Wohngebäude, mit 11000 Menschen. Stadt und Vorstädte bestanden zusammen aus 1734 Häusern, und zählten gegen 30.000 Einwohner.

Miszelle. — Die Zukunft des deutschen Drama. Ein ausgezeichneter Schriftsteller sagt: Schiller dichtete nach abstrakten Begriffen, und verlor sich seiner Tendenz gemäß, in's Idealistische. Goethe hatte nur Interesse am Individuellen, er dichtete den Egmont nicht um der Idee der Freiheit willen, sondern weil er Gefallen fand an der Persönlichkeit Egmont's, wie er sie sich seiner jugendlichen Natur analog gebildet. Beide, Schiller wie Goethe, entbehren deßhalb den wahren tragischen Pathos, welcher bei Shakespeare uns so allgewaltig entgegentritt, und aus dem lebendigen Interesse an der Darstellung der Leidenschaften hervorging. Shakespeare war ein Geist, der überall, nach allen Seiten sich wendend, die organische Entwickelung des menschlichen Wesens zu ergründen trachtete, und wo er eine solche Seite ergriff, mit der größten Tiefe des Denkens und der reichsten Fülle der Phantasie als organische Totalität poetisch reproduzirte. Jede seiner Tragödien enthält eine Fülle von Gestalten, die auf's schärfste sich ergänzen, und in ihrer Gesammtheit eine Welt der Wahrheit darstellen, worin die Wirklichkeit als Erscheinung des Absoluten sich offenbart. Dieses tiefste Interesse und diese Kraft hat unsere dramatische Poesie noch zu erstreben, und sie muß deßhalb mit derselben Energie der Geschichte sich zuwenden, wie Shakespeare dieß gethan."

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Krautmarktzwinger, im Machel'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 35. Donnerstag den 30. April **1840.**

Der Maler.

Novelle von Eberhard Ar. Jonak

(Fortsetzung.)

2.

Wenige Wochen hierauf bezog der Maler seine neue Wohnung; die ersten Tage wurden dazu verwendet, die Zimmer mit den wenigen schönen Gemälden, die er besaß, zu schmücken; im ersten Zimmer prangten die Werke verschiedener Meister, wie sie Gunst oder Vermögen des bemittelten Mannes schaffen konnten; sie waren das Erbe von einem Oheim, welcher sich gleichfalls der Malerei gewidmet hatte. Mit den Meubeln wurde ein zweckmäßiges Arrangement getroffen; im Kabinet herrschte das angenehme Zwielicht. Dort entwarf Hermann, ungestört von der Welt und ihrem Treiben, seine Pläne; doch seit langer Zeit war er in jeder Stunde, die ihm der Akademiebesuch übrig ließ, eifrig beschäftigt, ein großes Gemälde auszuführen. Es war dieß das Preisgemälde. Mit aller Liebe, mit der die Seele an einem Gegenstand haften kann, hing er an diesem Werke; mit aller Sorgfalt wurde das Sujet behandelt; die ganze Composition verrieth Zartheit, und es bildete sich nach und nach ein Werk, das in allen seinen Theilen Gegenstand der Bewunderung werden konnte. Oft schon waren einzelne Theile beendet, und wieder hatte der Maler daran zu ändern; der schaffende Geist, der sich immer mehr zu dem Schönen erheben will, leitete ihn auch hier und wies die Mängel nach, welche zu beseitigen wären.

Das Bild war beendet.

In seinen freien Stunden saß sein Schöpfer oft und lange vor demselben, und betrachtete mit voller Genauigkeit seine Schöpfung; Unbedeutendes war noch zu ändern — der Künstlerstolz fand sich durch das Bild geschmeichelt. — Außer diesem Gemälde, auf das er viele Monate verwendet, besaß er kein anderes Original, und doch wollte er noch Einiges im Fache der Genrébilder, das ihm besonders zusagte, zur nächsten Gemäldeausstellung liefern. Zufall, der unseren Helden besonders zu begünstigen scheint, kam ihm auch hier zu Hilfe.

Es ist wahr, Hermann sah Marien recht gern, und wenn sie ihm irgendwo begegnete, und mit einem leichten »Guten Tag, Herr Hermann« vorbeischlüpfte, so hatte er ein eigenes Vergnügen daran, blieb stehen und blickte dem Mädchen nach. Es läßt sich schwer entscheiden, ob die Zuneigung des jungen Mannes wirklich das menschliche Gefühl war, dessen Grund man oft vergebens enträthseln will, oder mehr Wohlgefallen an der schönen Gestalt, die viel Eigenthümliches und Interessantes besaß. Möglich, daß nur dieß Letztere statt fand, denn Künstler pflegen in der Regel ihre Kunst, und was darauf Bezug hat, am meisten zu lieben. Marie war übrigens schlau genug, und mochte die Welt hinreichend kennen, um in die Blicke und Worte eines liebeentbrannten Mannes volles Vertrauen zu setzen. In dem Hause, wo sie nun wohnte, konnte es an einem kleinen Liebesroman nicht fehlen, und sie wußte die letzten Kapitel derselben ganz gut; übrigens ließ sie ihr flüchtiges Temperament nie eine beständige Zuneigung fassen, die sich dann in Liebe umgewandelt hätte. Bei einer solchen Denkungsart von beiden Seiten konnte sich wohl ein Verhältniß anknüpfen, das aber lose werden mußte, und die gegenseitigen Worte lassen sich leichter erklären, wenn man sie nicht auf die Wagschale kalter Ueberlegung und trockener Wahrheit legt.

Es war an einem Frühlingsabend. Hermann kehrte von einem Gange nach Hause zurück, und

schritt etwas düster über den Gang; da öffnete sich eine Thüre, Maria trat heraus, und wollte schnell mit einem »Guten Tag, Herr Herrmann« vorbei.

»Pst, Mariechen,« rief ihr dieser zu, »wohin so eilig?«

»Zu meinen Eltern herab in die Loge,« versetzte die Gefragte; »wollen Sie mich begleiten? Die Frau Baronin ist in's Theater gefahren, und so habe ich einige Augenblicke vom Dienste frei.«

»Sie machen mich durch Ihre Einladung sehr glücklich, gutes Mädchen, ich habe mit Ihnen eine Menge Sachen zu besprechen, und sehnte mich lange nach einer Stunde freundlicher Mittheilung.«

So sprach der Maler zu dem Mädchen, näher tretend.

»Für Sie bin ich jeden Tag zu sprechen,« flüsterte das Mädchen, »um 12 Uhr früh fährt meine Gnädige zu Morgen-Visiten; Abends ist sie seit 6 Uhr in Soireen oder im Theater, daher können Sie eine dieser Stunden wählen, wenn Sie mit mir sprechen wollen.«

»Viel, sehr viel,« lispelte der Maler; »gönnen Sie mir, Holdeste, die Abendstunden, um Ihnen sagen zu können, was mein Herz mit großer Last drückt und meinen Busen beengt!« Während dieser Worte hatte er dem Mädchen; den Arm geboten, dieses ihn angenommen, und so schritten die Beiden weiter zur Hausflur.

»Nun, was ist es denn, mein schöner Herr?« fragte Marie, »darf man es wissen, was Ihnen das Leben so schwer und traurig macht?«

»Ich liebe Sie, gute Marie,« sagte der Maler mit leiser Stimme; das Mädchen hatte die Thürklinke des väterlichen Zimmers in der Hand, und forderte Hermann auf, mit ihr einzutreten. Der Portier hatte sich in einen langen Rock gesteckt, und war im Begriff, seine Abendgesellschaft zu besuchen; seine Frau saß behaglich in ihrem Lehnstuhl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brünn's Schafwoll-Fabrikation.

Die bedeutende Anzahl von Brünn's Fabriken, ihr blühender Zustand, die große Anzahl der durch dieselben beschäftigten Menschen, die so zahlreich zur Ersparniß von Menschenkraft vorhandenen Maschinen, die große Quantität der hervorgebrachten Erzeugnisse dürften wohl zu der Behauptung berechtigen, daß Brünn rücksichtlich der Schafwoll-Manufaktur der vorzüglichste Ort der österreichischen Monarchie, ja selbst Deutschlands sei, da in diesen beiden nur Reichenberg in Böhmen, und dieses auch nur in Betreff der Erzeugung des Tuches, mit Brünn konkurrirt.

Es wird in Gegenwärtigem nur von der Manufaktur der Schafwolle die Rede sein, da Baumwolle hier ganz unbedeutend, fast gar nicht verarbeitet wird, und nur in so weit, als dieselbe zu den sogenannten Halbstoffen (gemischten Waaren, theils aus Schafwolle, theils aus Baumwolle bestehend) verwendet wird.

Den Bedarf an Schafwolle, welcher sich auf 70 bis 80,000 Centner von sehr feiner und mittelfeiner Qualität jährlich belaufen dürfte, beziehen Brünn's Erzeuger entweder von den größtentheils mährischen Urproducenten (da dieser Zweig der Urproduktion, wie bekannt, in Mähren zu den vorzüglichsten gehört), mehr aber noch von den Zwischenhändlern. Den Handel mit Schafwolle betreiben vorzüglich die in Brünn ansäßigen, oder in den benachbarten Judengemeinden sich aufhaltenden israelitischen Handelsleute, und zwar so, daß sie die rohe Wolle an die Erzeuger absetzen, oder aber dieselbe in den hier bestehenden oder auswärtigen Spinnfabriken verspinnen lassen, und dann als Schafwoll-Gespunst an diejenigen Manufakturen und Meister absetzen, die selbst nicht eigene Spinnereien besitzen. Einen solchen Handel mit Schafwoll-Gespunst treiben auch die Brünner Spinnfabriken, unter welchen sich die der H. F. E. Sorhlet et Comp. auszeichnet, welche mehre hundert Menschen und 2 Dampfmaschinen beschäftigt, und durch Anwendung von Eisenbahnen im Fabriksgebäude und den Arbeitszimmern merkwürdig ist.

Zu den größeren Etablissements, die sich bloß mit der Verfertigung des Schafwoll-Gespunstes befassen (da jede größere Fabrik eine eigene Spinnerei besitzt), gehören weiter jenes des Friedrich Schöll und Lutz in Schlapanitz nächst Brünn, mit 2 Dampfmaschinen; des Eduard Leidenfrost, zum Theil durch Wasser, zum Theil durch Dampfkraft betrieben, in Obrowitz; des Joseph Keller mit einer Dampfmaschine, in der großen Neugasse; des Ignaz Ballon in der Kröna, mit einer Dampfmaschine; des Franz Dworak

in Obřan, $^3/_4$ Stunden von Brünn, mit einem Wasserwerk. — Hieher gehören weiter die kleineren Spinnfaktoren, welche die Schafwoll-Spinnerei für die hiesigen Weber, Tuch- und Zeugmacher, jedoch nur mit Menschenkraft, betreiben, 13 an der Zahl, unter denen die Geschwister Bilbach, Thomas Ambros, Johann Müller, Peter Förster, J. Dannheimer die vorzüglicheren sind. — Zu bemerken wäre hier, daß die sämmtlichen Spinnmaschinen, und mit wenig Ausnahme alle Dampfmaschinen, in Brünn Erzeugnisse der hierortigen Maschinenfabriken und Maschinisten sind. Die größte dieser Fabriken ist jene des Heinrich Lutz, mit Dampfkraft, die alle Gattungen von Maschinen, insbesondere Dampfmaschinen, hydraulische Pressen ꝛc. verfertigt und eine große Anzahl aller möglichen Gewerbsleute im eigenen Fabriksgebäude beschäftigt *); dann die Maschinen-Fabrik des Peter Hubert Comoth, deren Erzeugnisse selbst im Auslande bekannte und beliebte Schrobel-, Spinn-, Scheer- und Dampfmaschinen sind; der Inhaber besitzt zugleich eine Schafwoll-Spinnerei. — Zu den weniger bedeutenden, jedoch immer noch wichtigen und viel beschäftigten Unternehmern dieser Art gehören: Hubert Knott, Franz Mayr, Philipp Baile, Karl Faust, die außer den Spinn-, Scheer- und Schrobel-Maschinen auch die zum Belegen der letzteren nothwendigen Wollkardätschen und Wollkratzen (hier Geschirr genannt) verfertigen. Die Schaf- und auch Baumwoll-Kratzen erzeugen auch die hier befindlichen Fabriken des Johann Ferd. Gierke, der Geschwister Lenzmann, des Karl A. Offermann und Wenzel Trojáček.

Das in den Tuchfabriken oder in den Spinn-Manufakturen erzeugte Gespunst wird in den ersteren oder von den hierortigen vielen Weber-, Tuch- oder Zeugmacher-Meistern zu allen möglichen Schafwoll-Stoffen verarbeitet. Zu diesen gehören Tuch (nur sehr feines), $^8/_4$ breit in der Regel, das Stück zu 20 bis 25 Ellen; Casimir, $^7/_8$ Ellen breit, gewöhnlich das Stück zu 35 bis 40 Ellen; Damentuch oder Drap de Musselin, dieselbe Arbeit wie Tuch, jedoch nicht gewalkt — Circas, dieselbe Weberei wie Casimir, aber nur gewaschen — Strucks — Bristol — Tüchl — Azor — Sibirien — die sogenannten Halb- oder gemischten Stoffe, als: Sattin, Sommerstruck — Circas-Damenumhängtücher ꝛc. und alle Schafwoll-Modeartikel.

*) Näher gewürdigt wurde dieses Etablissement im 1ten Jahrgange der „Moravia“, Nr. 53. d. Red.

(Der Schluß folgt.)

Naturhistorische Merkwürdigkeit.

In der Beilage Nr. 101 zur »Allgemeinen Zeitung« vom 10. April 1840 wurde bei den Verhandlungen, welche die Pariser Akademie im Verlauf des Monats März gehabt hat, vorzüglich hervorgehoben: daß Alex. von Humboldt der Akademie ein Stück von einer filzartigen Substanz übersandte, welches in preuß. Schlesien nach einer Ueberschwemmung der Oder im vorigen Jahre auf dem Lande zurückgeblieben war. Sie bedeckte über 300 □ Fuß, und besteht nach der Untersuchung Ehrenbergs aus den Fasern der Conferva rivularis, welche außerdem die Kieselpanzer von 15 Arten von Infusorien enthielten.

Bei manchen Lesern jenes Aufsatzes, zumal bei denen, welche Freunde und Verehrer naturhistorischer Merkwürdigkeiten sind, mag der Wunsch und das Verlangen, eine solche von der Natur aus Conservenarten zusammengefilzte Substanz sehen, untersuchen und bewundern zu können, mächtig rege geworden sein. — Das k. k. Franzensmuseum bewahrt und zeigt Allen, die einiges Interesse an diesen Natur-Seltenheiten haben, eine solche Conserven-Substanz von ausgezeichneter Schönheit und Größe, die einer $9^3/_4$ Wien. Fuß langen und $1^1/_2$ bis $2^3/_4$ Fuß breiten, gleichsam aus Watte künstlich verfertigten Decke nicht ganz unähnlich sieht, seit längerer Zeit mit um so größerem Vergnügen vor, weil diese Conservenart im lieben Vaterlande, in der Gegend zwischen Wessely und Straßnitz, wo sie nach einer großen, lang angehaltenen Ueberschwemmung des Marchflusses zwischen den Auen auf den Wiesen liegen geblieben war, aufgefunden und an das Franzensmuseum abgegeben worden ist. —

Auch der irischen Akademie ward erst neuerlich eine ähnliche Substanz aus Irland, und eine andere von Herschel überschickt, welche am Ausflusse eines Stromes im südlichen Afrika gefunden worden war, die aber von einer anderen Conservenart herrühren soll.

Brünn den 25. April 1840.

Albin Heinrich,
Professor.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am 25. d. M. hörten wir Kreutzers „Nachtlager.“ Das Gemüthvolle und Melodiöse, welches die Musik athmet, der gute Text und die Lebendigkeit der Handlung, welche idillische und romantische Anklänge vereint, haben diese Oper längst zu einem allgemeinen Lieblinge gemacht. Herr Schunk, als Gast, und Herr Scharf sangen den Schäfer und Jäger mit Fleiß und Abrundung, und ernteten die verdiente beifällige Anerkennung. Insbesondere gehört der erste Akt unter die präcisesten Durchführungen unserer Bühne.

Sonntag am 26. l. M. lockte uns „der Traum, ein Leben,“ in das Schauspielhaus. Herr Darnaut, als Rustan, welchen wir bereits als Lekain und Jaromir auftreten sahen, spielte mit Beifall. Es wäre bei diesem talentvollen Schauspieler zu wünschen, daß er sich von seinem häufig übersprudelnden Feuer nicht über die Schönheitslinie hinreißen ließe.

Unser neue Komiker, Herr Tomaselli, trat zuerst in der Rolle des Elias Regenwurm am 27. l. M. auf. Bereits aus der ersten Darstellung entnahmen wir sein bedeutendes Talent. Seine Aufnahme war sehr beifällig.

Olmütz. — Am 28. März feierte das Offizier-Corps des L. Infanterie-Regiments Prinz Emil ein rührendes Abschiedsfest. Der Herr Oberstlieutenant Klietsch desselben Regiments, der nach beinahe 50 ehrenvoll zurückgelegten Dienstjahren sich, zum Obersten ernannt, vom aktiven Dienst zurückgezogen hatte, reiste an jenem Tage nach Littau, als nach dem während des Pensionsstandes gewählten Wohnsitze ab. Schon am 27. März machte das Offizier-Corps des genannten Regiments dem tapfern Krieger die vorgeschriebene Abschieds-Visite; allein das Andenken an die von dem Scheidenden während seiner Anwesenheit im Regiment an den Tag gelegten Züge von Herzensgüte und Heldenmut bestimmten 20 Offiziere, den verehrten Reisenden an dem Mauthause beim Theresienthore zu Pferde zu erwarten und denselben bis zu dem Dorfe Krenau achtungsvoll zu begleiten. Nebstdem hatten sich aus freiem Antriebe Gruppen von Kriegern desselben Regiments, vom Feldwebel abwärts, bis zum Dorfe Krenau in Distanzen von 50 zu 60 Schritten aufgestellt, welche dem vorbeifahrenden scheidenden Führer mit gerührtem Herzen und bewegter Stimme das letzte Lebewohl zuriefen. —

* Da mit dem 11. April das Winter-Semester unseres Theaters zu Ende ging, so eröffnete die Direktion noch ein weiteres Abonnement bis zum Monat Juni l. J., welches sehr interessant und ganz geeignet werden dürfte, die Theaterfreunde zu ferneren Besuchen zu bewegen. Eine Anzahl der besten Novitäten sollen zur Darstellung gebracht werden, mehre renommirte Künstler sind zu Gastdarstellungen eingeladen worden, und unter denselben Dlle. Furth aus Lemberg, dann Herr Wallner bereits eingetroffen. Ersterer tritt als Elvira in den „Puritanern,“ Letzterer als Valentin im „Verschwender“ zuerst auf. — An die Stelle des abgegangenen Herrn Wieling soll Herr Weidner, und an die Stelle des Herrn Saag ein Herr Reinbrecht engagirt sein. Die drei bedeutendsten Glieder unserer Oper, die Dem. Schwarzenberg und Heiner, dann der Tenor, Herr Ehlert, sind neuerdings für unsere Bühne gewonnen.

Teschen. — Armen-Unterstützung — Fasten-Unterhaltungen — Kunstreiter — Kaiserfest — Schützenaufzug. Obgleich die hierortigen Faschings-Belustigungen, deren ich in meinem früheren Berichte erwähnt, sehr zahlreich waren, vermißte man doch bei denselben das schöne Mühen der früheren Jahre, auch in den Stunden des Vergnügens den Nothleidenden eine ergiebigere Unterstützungsquelle zu öffnen; es unterblieb nämlich der sonst abgehaltene Fortunaball, bei welchem durch Ausspielung werthvoller Damenarbeiten dem Armeninstitute ein gewöhnliches Erträgniß von 160 bis 200 fl. C. M. zugewendet wurde.

Die Fastenzeit, welche ohnedieß spärliche Vergnügungen beut, lieferte uns mehre Spiel-Casinos, auch gab Herr Emanuel Brauner mit einer Abtheilung seiner Kunstreiter-Gesellschaft drei Vorstellungen, die eines großen Beifalls gewürdigt wurden. Die Theatergesellschaft hat uns bereits vor einigen Wochen verlassen.

Gestern wurde das Geburtsfest unseres Kaisers auf die herkömmliche feierliche Weise begangen. An diesem Tage geschah auch die erste Ausrückung der hiesigen Schützen-Compagnie in ihrer neuen Uniformirung (lichtkornblumenblaue Grundfarbe, mit grüner Egalisirung). Die Compagnie besteht aus 55 Theilnehmern und 9 Trompetern; die Fahne derselben ist ein Geschenk Kaiser Franz II. vom Jahre 1800. Die reiche, äußerst geschmackvolle Ausstattung verleiht diesem Bürger-Militär einen schönen Anblick, welcher zur Verherrlichung des Festes gewiß wesentlich beitrug. Teschen am 22. April 1840.

Dunkan Mowbray.

Bevölkerungszuwachs in Mähren und Schlesien im Militärjahre 1839. Der Ueberblick der jährlichen Geburts-, Todten- und Heirathstabellen eines Landes hat für den Gebildeten ein höheres, als arithmetisches Interesse; denn er sieht von den trockenen Zahlen hinweg, und bringt sie, durch Vergleiche mit einer Jahrenreihe, bald mit dem Sanitäts-, bald mit dem Moralitäts-Zustande desselben in Verbindung, und blickt sogar in die Zukunft. Dem Mährer und Schlesier dürften dießfalls folgende Daten nicht gleichgültig erscheinen.

Hält man nämlich die Geburtstabellen den Sterbefällen des Militär-Jahres 1839 entgegen, so ergibt sich ein Bevölkerungszuwachs von 14832 Menschen in Mähren und 4382 in Schlesien, also im Ganzen von 19214 Personen, mit dem Unterschiede gegen das Jahr 1838, daß 2098 Geburten weniger, 4444 Todesfälle mehr vorkamen, so zwar, daß, wenn wir der Flächen-Angabe des Professors Schnabl folgen, der Zuwachs für 1 Quadr.-Meile 40, und für das ganze Gouvernement täglich im Durchschnitt 50 Menschen beträgt. Es müßte sich also bei gleichem Fortschritte der Einwohner-Zunahme ungefähr in 100 Jahren die jetzige Bevölkerung verdoppeln. Vergleicht man die ehelichen Geburten mit der Zahl der unehelichen, so verhalten sich die ersteren zu den letzteren wie 8 : 1, so daß jedes achte Kind als außer der Ehe erzeugt angenommen werden kann. Die Abnahme der Geburten im Vergleich mit dem Jahre 1838 tritt am auffallendsten im Olmützer Kreise vor, nur für die Stadt Brünn, und militärischer Seits auf dem Lande trifft man eine Zunahme von 95 Fällen. Unter den Todesarten kamen die Blattern 35 mal mehr vor, besonders wüteten sie im Iglauer Kreise, wo allein 37 Fälle vorkamen; Schlesien blieb von dieser Krankheit so weit verschont, daß daran Niemand starb. Selbstmorde nahmen in Mähren um 5, in Schlesien um 11 zu, dagegen haben sich Ermordungen um 7, und Verunglückungen um 18 vermindert. Das Alter von 80 bis 100 Jahren haben in Mähren 1491, in Schlesien 407, über 100 Jahre in Mähren 23, in Schlesien 11 Menschen erreicht. Die größte Sterblichkeit herrschte im Hradischer Kreise; denn dort ergab sich eine Zunahme der Sterbefälle von 915 Personen; im Znaimer nur von 27. Getraut wurden 16514 Paare, also um 870 weniger, als im J. 1838, darunter 149 gemischter Religion. Männlicher Seits waren dabei 259 über 60, weibl. Seits 203 Personen über 50 Jahre alt; beiderseits verwitwet 945 Paare.

Franz Walter.

Sonntag den 3. Mai 1840, Nachmittags um ½5 Uhr, in böhmischer Sprache, als erste Vorstellung im ersten Abonnement, zum Vortheile der Demois. Spechtmayer „Nálezenec“ (der Findling), Lustspiel in 2 Akten, nach dem Französischen bearbeitet von J. K. Tyl. Vorher: Norma, Ouverture und Introduktion aus der Oper gleichen Namens, v. Bellini. Zum Schluß: „Kde domow mug?“ Lied vom Kapellmeister Skraup, vorgetragen von Herrn Weber, mit Begleitung des Pianoforte und des Waldhorns.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger, im Machel'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 36. Montag den 4. Mai **1840.**

Der Maler.

Novelle von Eberhard Ar. Jonak.

(Fortsetzung.)

Marie führte den Maler nochmals ihren Eltern auf, und brachte seinen Wunsch vor, manchmal in die Loge herabkommen zu dürfen, um die Aussicht ein wenig zu vertauschen. Hermann wußte von diesem Wunsche kein sterblich Wort, es konnte ihm aber nicht entgehen, was das Mädchen damit haben wollte, denn der Vater pflegte jedesmal um jene Stunde auszugehen, und dieser Ausgang war regelmäßig Tag für Tag um 6 Uhr Abends, bei Sturm, Regen und Sonnenschein. Die Mutter lehnte sich in ihren Sessel, blickte durch das Logenfenster; zudem war sie etwas harthörig, und konnte wenig von dem Gekose der jungen Leute verstehen.

Joseph ging, und es blieb den Beiden Zeit und Gelegenheit, nach Herzenslust zu plaudern. Der Maler fühlte bei den lustigen und naiven Antworten des Mädchens ein eigenes Behagen, und legte es absichtlich darauf an, die Lebhaftigkeit des schönen Kindes höher zu steigern. Es verflossen im frohen Gespräche zwei Stunden, und als nun Marie ihre Gebirterin bald aus dem Theater zurückkehren glaubte, mußten sie sich trennen. Um jedoch einen Anhaltspunkt zu haben, mit dem Maler recht oft in der Loge zusammenzukommen, war das Mädchen so schlau, Hermann aufzufordern, sie zu portraitiren, was Grund genug gab, sich oft zu sehen; dann träumte Marie von der Freude, ihre Züge auf der Leinwand hingezaubert zu sehen, wornach sich ihre Eitelkeit schon lange sehnte.

Will man es Zufall nennen, daß sich Marie selbst zu etwas anbot, was dem Maler höchst erwünscht war, und was er später als Vorwand genommen hätte, um ihr Bild zu dem beabsichtigten Genrebilde zu benützen. Er sagte also gern zu, und versprach, schon Morgen mit dem Bilde zu beginnen; nach einigen Abschiedsworten beschloß ein flüchtiger Kuß die Unterhaltung.

Hermann schien sich in diesem Verhältniß zu gefallen; es brachte Abwechslung in sein Leben; über sein Gefühl läßt sich nicht viel sagen, weil der Mensch in solchen Perioden sich und Andern zum Räthsel wird: genug, die Abendstunden waren immer ersehnt, und schon am andern Tage richtete er einige Requisiten in der Loge zusammen, um die Arbeit zu beginnen. Die Portiersfrau verrieth trotz ihrer kalten, theilnahmlosen Ruhe, mit der sie sich durch ihr Dasein hinzuschleppen gewohnt war, einige Freude, denn die Eitelkeit übte auch bei ihr einen großen Reiz aus.

Der Maler wollte recht fleißig sein, aber wenn er dachte, daß es dann mit diesen ihm fröhlichen Stunden vorbei wäre, ließ er lässig den Pinsel auf der Palette liegen, und blickte etwas fester das geliebte Mädchen an; in solchen Augenblicken begann immer ein Gespräch, dem es nicht an Süssigkeiten und Herzlichkeiten fehlte, und an's Malen wurde nicht mehr gedacht.

Doch entwarf Hermann während der Zeit ein neues Bild: wie ein Mädchen vor dem Spiegel sitzt und einen Schmuck anlegt; nur Mariens Züge, in denen man Schalkhaftigkeit und frisches Leben bewunderte, konnten dazu geeignet sein. Rastlos und mit voller Liebe arbeitete er nun an diesem Bilde, und wieder fühlte sich sein Künstlerstolz geschmeichelt, wenn er sah, wie der Wunsch seiner Seele sich so schnell verkörperte. Dabei vergaß er nicht sein geliebtes Original, und seine Zuneigung faßte immer festere Wurzel. Pläne der verschiedensten Art beherrschten die Herzen der zwei jungen Leute; es

schien ihnen mit ihrer Neigung allmälich Ernst zu werden — man weiß, welch' kühne Hoffnungen zwei Liebende nähren — Hermanns Glück sollte die Preisvertheilung entscheiden; er schmeichelte sich, daß sein Werk anerkannt würde; dann gewann er einen Namen in der Künstlerwelt, und hat man einmal den, so ist Bedeutendes gewonnen.

3.

Der Tag der Preis-Vertheilung war endlich, heiß ersehnt von Hermann und vielen Andern, gekommen. Abends zuvor hatte er sich noch mit Marie über seine Hoffnungen besprochen, die der künftige Morgen erfüllen oder zu Grunde richten sollte; er schwelgte in den höchsten Erwartungen von der Zukunft; dann wollte er ruhig am häuslichen Glücke seine Künstlerbahn fortschreiten, und in stiller Zufriedenheit Werke schaffen, die den Namen ihres Meisters verewigen sollten für alle Zeiten.

Auch der Morgen war herangebrochen; der Sonne erster Strahl durchbrach die dunkle Wolkendecke, die um den weiten Horizont gelagert war, und blickte mit sanft geröthetem Glanze durch die Gardinen auf des Malers Lager; die Unruhe seines Herzens ließ ihn nicht lange ruhen; er erwachte aus einem kurzen, unruhigen Schlafe, kleidete sich an und lief fort hinaus in die freie Natur, um dort etwas mehr Fassung und Ruhe zu dem feierlich entscheidenden Akte zu gewinnen. — Das lachende Grün der Felder, die üppig blühenden Bäume, die freundlichen Landhäuser, die ganze fröhliche Umgebung der Stadt war geeignet, die Unruhe seines Herzens zu beschwichtigen, und gelabt durch die frische Morgenluft, eilte er zur Stadt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brünn's Schafwoll-Fabrikation.

(Schluß.)

Diejenigen Erzeuger, welche die rohe Wolle bis zur für den Absatz tauglichen Waare ganz im eigenen Fabriks-Gebäude verarbeiten, und zugleich eigene Niederlagen auswärts (vorzüglich in Wien) errichtet haben, werden vorzugsweise Fabrikanten genannt (Besitzer von k. k. priv. Fabriken). Diese sind:

1) Die Gebrüder Schöller. Ihr Etablissement dürfte als Tuchfabrik das bedeutendste der österreichischen Monarchie sein. — 2 Dampfmaschinen betreiben 2 Tuchwalken, mehre Rauh- und Schermaschinen, 6 Tondeſen und eine bedeutende Spinnerei. Die Fabrik besitzt zugleich eine eigene Kunst-, Waid- und Schönfärberei mit mehren Küpen, verarbeitet jährlich 1500 bis 1600 Centner feine Wolle, und beschäftigt gegen 500 Menschen. Die Fabrik wird seit vielen Jahren mit Gas beleuchtet.

2) Die zweite sehr ausgebreitete Schafwoll-Manufaktur ist die des J. Heinrich Offermann, mit 2 Dampfmaschinen (deren eine die größte Brünn's, approbirt auf 72 Pferdekraft), einer großen Spinnerei, eigener Walke und Schönfärberei, verarbeitet mit 460 bis 500 Menschen circa 1200 Centner Schafwolle zu Tuch- und Modeartikeln*).

3) Die Fabrik des Johann Peschina, mit einer Dampfmaschine, eigener Walke, Spinnerei, Tuchschererei, Schönfärberei. Diese Fabrik leitet das zur Fabrikation nöthige Wasser aus dem entfernten Zwittawa-Mühlgraben, mittelst eines eigenen Pumpwerkes durch den Ponawka-Graben, in einer Strecke von 600 Klaftern. Die Erzeugnisse dieser Fabrik sind fast ausschließend feine Tücher.

Die übrigen, diesen letzteren gleiche, Manufakturen, deren jede eine Dampfmaschine und eigene Schönfärberei besitzen, und 200 bis 300 Menschen beschäftigen, sind des August Schöll, Franz Poek, der Gebrüder Godhair, Karl Brziza, des Wilhelm Skene, welcher letztere ausschließend sich mit Verfertigung von Militäradjustirungs-Tüchern beschäftigt, und zugleich eine Fabrik in Tischnowitz besitzt.

Fabriken, die entweder durch Triebwerke mit Pferden, oder bloß mit Menschenkraft arbeiten, sind: die der Gebrüder Delhaes, des Franz Findeis, Melchior Haßmann, Joseph Wawrin, M. Dabergers Sohn und der Gebrüder Popper; diese letztern verarbeiten mit etwa 400 Arbeitern, in nächster Umgebung Brünn's, gegen 1500 Centner Wolle zu Mode-Artikeln.

Mit Ausschluß dieser Fabriken werden Schafwollwaaren noch von den in Brünn in großer Anzahl befindlichen Meistern erzeugt, die sich in Weber, Tuchmacher und Zeugmacher abtheilen. Der Unterschied in diesen liegt aber bloß im Namen, da dieselben alle Waaren ohne Unterschied beliebig erzeugen.

Wenn die einzelnen Meister der benannten Klas-

*) Beschrieben im 11ten Jahrgang der „Moravia." Nro. 85.
D. Red.

sen entweder eine eigene Spinnerei oder Appretur mit ihrem Geschäfte verbinden, werden sie zu den großen Meistern gezählt. Zu diesen gehören a) unter den Tuchmachern: Ernst Heinrich, Thomas Klimesch, Franz Kabesch senior, Wenzel Pittner (mit einer Dampfmaschine), Gebrüder Zdara (in Obrowitz), Wilhelm Wenzliczke; b) unter den Webern: Franz Blauhon, Wenzel Bachner, Anton Drexler, Wenzel Jusa, Vinzenz Wenzel, Peter Stettina; und c) unter den Zeugmachern: Friedrich Haupt, Joseph Steinbach (mit einer Dampfmaschine), Joseph Löw (beide letzteren sehr bedeutend), Joseph Horský, Franz Knab, Franz Schmieger u. s. w. Jeder der hier aufgezählten großen Meister beschäftigt im Durchschnitt 60 bis 80 Menschen, und verbraucht zu seinen größtentheils in feinen Modeartikeln bestehenden Erzeugnissen 80 bis 100 Ctr. Wolle.

Zu den kleineren Meistern, die sich lediglich mit der Weberei befassen, sich das Gespunst, wie schon früher bemerkt, aus den Spinnereien besorgen, und ihre Waaren in den bestehenden selbstständigen Färbereien und Appreturen färben und zurichten lassen, gehören nach den magistratischen Erwerbsteuer-Registern, vom Jahre 1837: 38 Tuchmacher-, 120 Weber- und 40 Zeugmacher-Meister, von denen jeder im Durchschnitt 10 Personen in seiner Werkstätte verwendet, und 10 bis 30 Centner Gespunst verarbeitet.

Kunst, Waid- und Schönfärbereien, welche das Färben der Wolle, des Gespunstes, oder der bereits gewebten Waare für die Groß- und Klein-Meister, so wie für Fabriken, die keine eigene Färberei besitzen, besorgen, sind 15 an der Zahl, unter welchen die bedeutendste die des Wenzel Schwab, in der Kröna. Minder bedeutend, jedoch noch viel beschäftigt, sind die Färbereien des Ludwig Godhair, Friedrich Schöll, Peter Selb, Albert Scheibler, Karl Turecek, Kalkstein am Dornich, Jusa, Martin Kretz, Braun und Klassen in Obrowitz.

Auch für den wichtigen Zweig der Schafwoll-Manufaktur, die Appretur, ist in Brünn hinlänglich gesorgt, nachdem, wie früher erwähnt, die Fabriken und großen Meister im Besitze eigener Tuchschererei, Rauherei und Presse sind; die kleineren Meister jedoch die Waaren Behufs der Zurichtung an die bestehenden 19 Tuchscherer, die sich einzig und allein mit der Apretur befassen, übergeben, unter welchen sich vor allen die Werkstätte des Joseph Waniek, Franz Pock, Kaspar Klimesch, Joseph Gilge und Mathias Daberger auszeichnen.

Annäherungsweise läßt sich die Anzahl der unmittelbar und mittelbar (durch Anfertigung von nur für die Schafwoll-Verarbeitung tauglichen Werkzeugen und Maschinen) mit der Schafwoll-Manufaktubeschäftigten Menschen auf 8000 angeben, welche durch die bestehenden 17 Dampfmaschinen, Wasserwerke und Triebwerke mit Pferden unterstützt werden, welche wie schon gesagt wurde, zusammen gegen 70,000 bis 80,000 Ctr. Wolle zu den früher angegebenen Stoffen verarbeiten, und ein Kapital von vier bis fünfthalb Millionen fl. C. M. umsetzen.

Rechnet man die Bevölkerung Brünns auf 36,000 Menschen *), so ergibt sich, daß unter diesen sich gegen ein Viertheil mit der Schafwoll-Verarbeitung beschäftigen würden, wenn anders sämmtliche Arbeitsleute in Brünn ansäßig wären; was jedoch bei dem Umstande, als beinahe ein Drittheil der in den Fabriken Arbeitenden Bewohner der nächst Brünn gelegenen Dorfschaften sind, nicht der Fall ist.

Das wahre Verhältniß der mit der Schafwoll-Verarbeitung Beschäftigten, zur Population Brünns ergäbe sich demnach erst nach Abzug dieser fremden Arbeitsleute, die man füglich auf 2000 anschlagen darf, wornach der 6te Theil der Bevölkerung zu den theils mittelbaren, theils unmittelbaren Arbeitsleuten der Schafwoll-Manufakturen gehört.

Der nächste Absatz von Brünns Erzeugnissen ist nach Wien und Pesth, (wiewohl die Fabriken der Gebrüder Schöller und Heinrich Offermann auch eigene Niederlagen in Mailand unterhalten). Diese und die größeren Fabriken haben Niederlagen in Wien; die größeren Meister und ein Theil der Fabrikanten, besuchen die Wiener und Pesther Märkte; die kleineren Manufakturisten aber verkaufen ihre Waaren in loco an die ankommenden italienischen, ungarischen oder polnischen Kaufleute, oder an die beständig in Brünn sich aufhaltenden Kommissionäre von Wiener und Mailänder Großhandlungshäusern, zu denen vorzüglich jene des August Webl et Sohn, J. Kuh Witwe, Franz Rohrbach, Marius Boskowic, Leopold Dittmar Königsberger, J. Kreuzberger und Drasche gehören. **

*) Professor Wolný hat in seiner Topographie die Zahl von 37,401; man könnte die Bevölkerung gegenwärtig auf 38,000 anschlagen. D. Red.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Das Veilchen blüht, die Mailuft grüßt; mit den neuen Blumen kam ein frisches Leben. Um des Hadiberges kühle Felsenscheitel flattert das junge Gelocke des Buchenwaldes; das Früh- und Spätroth, welches die Polauer Berge verklärt, ist duftiger, durchsichtiger; der Augarten und Schreibwald locken mit ihren Liedern und Tafelfreuden, der Franzensberg mit seiner reizenden Fernsicht und seiner kühlenden Glorietta; um die Wälle und Basteien zieht die bunte Menge, um sich im Meere der Frühlingslüfte zu baden.

Du Zeit der Blüte, Liebe und Dichtung bist gekommen! Sei gegrüßt mit deinen Hoffnungen, deinen Naturreizen, deinen Drehorgeln an den Wegen nach Tivoli und dem Schreibwalde, deinen Ausflügen in die romantische nahe Gebirgswelt!

Es ist Sonntag — die Werkstätte verlassen, der Hammer, die Feder ruht, das Spinrad kreiset nicht. Wohin ich meine Schritte wende, begegne ich Menschen, die mit fröhlichen Gesichtern das Freie suchen, begegne ich enteilenden Karossen, die ihre geschmückte Last an Orte des Vergnügens tragen.

Welchem Zuge schließe ich mich an? Aus zartem Grün winkt dort die Kuppel des Padowez'schen Pavillons, der Fährmann der Schwarzawa schifft mich um Sold in die grünen Hallen des Schreibwaldes. Oder soll ich mich in die Schwärmereien vertiefen, in welche das Vaucluse von Kumrin, oder das Wellengeflüster des Rzeczkowitzer Teiches wiegt? Soll mich der schnaubende Bucephal in Raigerns Klosterfrieden tragen? Sinnend und unentschlossen stehe ich am Ferdinandsthore, und lache mit der mich umringenden Menge über die kecken mimischen Sprünge, die der Kasperle eines Marionettentheaters zum Besten gibt. Doch, da rauscht ein Gewand an mir vorüber; ein sanftes Auge grüßt mich, aus duftig zarten Mienen lacht mir ein zweiter Lenz entgegen, und ich weiß, welchen Weg ich nun zu gehen.

* Italienische Oper. Unsere Sehnsucht, die Stimmen des Südens zu hören, wurde zuerst am 2. Mai gestillt. Die italienische Operngesellschaft des Herrn Merelli führte uns Donizettis „Elisir d'amore" vor. Der Liebestrank ist in Tonklang und Musik ein idyllisches Gemälde voll lyrischer Farbenfrische, in dem die Personen mit unterscheidenden Charakterzügen hervor treten.

Adinas schalkhafte Koketterie, Nemorinos blöde Unbeholfenheit, kindischer Trotz und eifersüchtige Glut, Belcores soldatischer Eigendünkel, und Dulcamaras Marktschreiereien, sind die Grundzüge, zu welchem grüne Weinberge und friedliche vom heiteren Südhimmel überblaute Hütten, die Wohnstätten leichtgläubiger unbefangener Menschen den Hintergrund bilden.

Aus gelungenen Darstellungen fühlen wir tief, daß die Welt der Töne unwiderstehliche Reitze besitze. Süß bezwungen gaben wir uns ihrer Macht dahin und überließen uns, in den heimischen Stuben angekommen, träumend dem Wiederhalle der eingesogenen Melodien, den neckenden Geistern, den Liebesklagen.

Die Lebendigkeit der Mimik, der präcise Ineinanderklang, die Abrundung des Ganzen und die charaktertreue Erfassung der einzelnen Piecen, welche den Beifall des Publikums so oft hervor riefen, machen daß wir mit Ungeduld den weiteren Vorstellungen unserer Gäste in „Belisario", und „Lucia di Lammermoor" entgegen sehen und nachdem wir in der Sommernacht der linden Gefühle und muthwilliger Scherze gewandelt, in die Sturmnacht des Schmerzes, und der tiefen Leidenschaft versetzt zu werden wünschen.

Fulnek. — Diese Stadt dürfte bald im Bereiche vaterländischer Industrie eine noch bedeutendere Stellung erlangen. Schon seit einiger Zeit betreiben hier die Herren Eichler und Hekmansky ihr Tuchfabrikations-Geschäft mittelst Anwendung von Dampfkraften, Letzterer besonders unterhält eine bedeutende Dampfwalke; eben so werden seine Rauh- und Abietz-Maschinen durch Dampf getrieben. Nun hat aber der Schwiegersohn des Herrn Hekmansky, ein Niederländer, Namens Reynier, die Concession zur Errichtung eines Gebäudes erhalten, in welchem er Maschinen aller Art und Form, so wie deren Nothwendigkeit durch das Bedürfniß der einzelnen Industriezweige ausgesprochen wird, in großer Anzahl zu fabrizieren gedenkt. Das Fabriks-Gebäude wird einen Flächenraum von 72 Quadrat-Klafter einnehmen, und der Schornstein von lauterem Gußeisen in einer Höhe von 80 Fuß seine Rauchsäule zum Himmel entsenden. Derselbe legt hier auch ein durch Dampfkraft getriebenes Eisenhammerwerk an.

W. J. Tomaschek. — In der Prager Zeitschrift „Ost u. West" lesen wir: Von unserem fortwährend jugendlich thätigen Tonmeister W. J. Tomaschek, sind so eben bei A. Cranz in Hamburg, vier Hefte Kompositionen (für eine Singstimme) zu zwölf Dichtungen Schillers erschienen. Diese Tonwerke, welche unstreitig zu den bedeutendsten unserer Zeit gehören, beurkunden auf's Neue die mächtige Objektivität dieses Meisters, welcher stets die wahre Intention des Dichters aufzufassen, die innerste Idee hervorzuheben und durch die Gewalt der Töne in eine höhere Sphäre zu bringen, zu verklären weiß. Es zeigt sich hier eine merkwürdige Stufenleiter von der einfachsten, idyllisch-naiven Empfindung an, von sanfter, träumerischer Klage, tiefinnigstem Schmerz, bis zum hohen, die Gipfel des Lebens beherrschenden dithyrambischen Schwung. Solche Kompositionen wie die zu „Mädchens Klage," „Sehnsucht," „Pilgrim," „Laura," „Thekla," „Alpenjäger," hat die musikalische Literatur vielleicht noch nicht aufzuweisen. Eine ganze Welt von Gefühlen ist hier erschlossen, welche uns das Wort des Dichters nur ahnen läßt.

Die Vorzeit.

* — Zur Bestätigung der Kontrakte diente bei unsern slavischen Voraltern noch im 14. Jahrhundert der Wassertrunk; daher noch heutiges Tages unter den Leuten das Trinkgeld, oder „zum Zutrinken" (**spropitné, neb záwdanek**), als Zeichen des geschlossenen Vertrages, im Gebrauche ist. Auch pflegten sie ihre Zusage durch Darreichung der rechten Hand zu bestätigen, was bei ihnen das sicherste Zeichen der Freundschaft und Treue war. Unsere heidnischen Urväter gebrauchten zur Bekräftigung Hunde, die sie opferten, oder man trank aus Einem Becher, und goß den Rest auf die Erde. Bei Abschließung öffentlicher Traktate ging es noch feierlicher her; da pflegten sie sich die Haare auf dem Hauptwirbel abzuschneiden, und dem Mitunternehmenden die rechte Hand, nebst einem Büschel Gras darzureichen. —

---

* Gemeinnütziges für Haushaltungen. — Am Küchenfenster zufällig vorübergehend, gewahrte ich die Köchin Gurken in ein kupfernes, unverzinntes Kasserol legen, und zur Hälfte mit Essig und Wasser überschütten. Ueber meine Frage, warum sie dieß Absieden nicht in einem irdenen Gefäße vornehme, erhielt ich zur Antwort: daß, in Kupfer gesotten die Gurken schön grün werden, und sich lange fest und ohne Schimmel erhalten. Die Gefahr schädlicher Folgen des sich nothwendig bildenden Grünspans einsehend, beeilte ich, die Anzeige der Hausfrau zu machen, erhielt aber in ziemlich grobem Tone die Erwiederung: „Ich weiß, wie ich die Gurken einzulegen habe," und sollte mir die Frau das Kasserol entziehen, und das Absieden in einem irdenen Topfe befehlen, nun, so werde ich mir zu helfen wissen, und in den Topf einige Kupfermünzen werfen."

Diese traurige Thatsache sende ich voraus, um zu zeigen, daß die bekannte Unzahl warnender Beispiele und Sanitätsgesetze oft dennoch nicht ausreichen, die Gesundheit gegen Unüberlegtheit und Eigensinn mancher Köchin, und gegen die schädlichen Folgen des Genusses von Grünspan zu schützen, und daß unsere lieben Hausfrauen ihre zarte Sorgfalt und wachende Aufmerksamkeit nie genug steigern können.

Die Chemie gibt indessen ein leichtes Mittel an die Hand, sich gegen den Nachtheil des Kupferoxyd-Genusses zu verwahren, denn man braucht nur eine schön polirte Nadel oder Federmesserspitze in die verdächtige Flüssigkeit zu tauchen, so überzieht sich die blanke Stahlfläche bei der Anwesenheit des kleinsten Kupferatoms mit einer metallischen Kupferfläche.

Mt.

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 37. Donnerstag den 7. Mai 1840.

Lenzlieder.

Von J. P. E. Weiner.

1. Frühlingsankunft.

Der Frühling naht — mit leisem Kuß
Weckt er die schlummernde Natur;
Es weht sein sanfter Liebesgruß
Wie Geisterhauch durch Thal und Flur.
Und bräutlich, mit verschämten Wangen,
Mit süßem, heimlichen Verlangen,
Und ihrer Reize sich bewußt,
Sinkt die Natur an seine Brust.

Und leis' tönt's durch der Schöpfung Raum,
Wie Aeolsharfen süß und mild,
Und wie ein holder Morgentraum
Umschlingt der Friede das Gefild.
Die Blumen kommen alle wieder,
Die Sterne, ihre sanften Brüder,
Seh'n freundlich von dem Himmelszelt
Herab auf die verjüngte Welt.

Doch schön're Frühlingsblumen glüh'n
Am dunklen Firmamente dort —
Von Gottes Hauch umwehet, blüh'n
Sie ewig, unverwelklich fort.
Dem schönen, freien Frühlingsleben
Ward dort die reife Frucht gegeben —
Hier in dem engen, dumpfen Raum
Ist's nur ein kurzer Blüten-Traum!

2. Die Hochzeitfeier der Natur.

Lang schon harret Braut Natur
Auf des Lenzes Wiederkehr,
Und mit ihr harrt Thal und Flur,
Harret Himmel, Land und Meer.

Und es schmückt mit heit'rem Blau
Sich des Brautbett's Sternendach,
Und Zephyre, mild und lau,
Wehen durch das Brautgemach.

Und ein grünes Sammtgewand
Schmückt das bräutlich schöne Weib,
Und ein breites Saphirband
Gürtet seinen schlanken Leib.

Seht! den lichten Höh'n entschwebt
Jetzt der schöne Göttersohn —
Himmel, Erd' und Luft durchbebt
Edens sel'ger Jubelton.

Sanft an seine Blütenbrust
Drückt er die geliebte Braut,
Und die Zeugin süßer Lust,
Die ersehnte Brautnacht, graut.

Nachtigall im stillen Hain
Stimmet an den Brautgesang,
Gnom' und Elf' beim Mondenschein
Lauscht dem wunderbaren Klang.

*

Eine bunte Kinderschar
Spielt im Thal und auf der Flur —
Wohl kenn' ich ihr Elternpaar:
Frühling ist's und die Natur!

Der Maler.

Novelle von Eberhard Ar. Jonak.

(Fortsetzung.)

Im Leben ist kein Glück, keine Freude ungetrübt zu genießen; selbst in den Stunden des wonnevollsten Vergnügens schleicht Unglück oder Trauer wie ein Gespenst uns nach, um die schönsten Augenblicke zu trüben; der Mensch ist nicht geboren, welcher in den glücklichsten Verhältnissen sagen könnte: »Ich habe den Treffer in der großen Lotterie des Lebens gezogen.« So geht es in den fernliegendsten Extremen weiter. Der Eine kennt das Unglück als ein Meteor, das nur außergewöhnlich den Blicken sich zeigt; dem Andern ist es der treue Begleiter auf allen Lebenswegen, der Freund, der ihn nie verläßt. Zwischen diesen beiden Polen liegen die verschiedenen Schichten gleichförmiger Atome, angereiht zu der großen Magnetnadel des Unglücks, welche so leicht das Verwandte anzieht, und in einer dieser verschiedenen Lagen befand sich auch Hermann.

Er war in die Säle der Akademie geeilt; dort wogte schon eine zahllose Menge ungeduldig harrender Zuschauer, welche den Augenblick gierig ersehnten, in dem die Namen der glücklichsten unter den

Zöglingen, die Namen derer genannt würden, denen das Glück und die Kunst den Vorrang vor den übrigen eingeräumt hatte. Wohl gab es da manchen Vater, der sich für die mannichfachen Entbehrungen zu Gunsten seines Sohnes, für die vielen Mühen und Sorgen entschädigt wissen wollte; wohl lächelte manchem Mutterherzen der frohe Augenblick entgegen, wenn es seinen Liebling nach den traurigen Lehrjahren die Meisterschaft erringen sah; wohl gab es da Verwandte und Bekannte, die von einem unermeßlichen Glücke ihres Schützlings träumten. An der einen Seite des Saales standen die Zöglinge versammelt, angethan mit festlichen Gewändern, und obwohl im Aeußern ruhig, wie es dem Künstler ziemt, im Innern doch beklommen von Angst und Hoffnung, den Moment ersehnend, in welchem das Urtheil der Kunstkenner und Preisrichter über die Gemälde der Schüler, welche, an der Seitenwand hangend, den Blicken der Zuschauer sich darboten, vorgelesen werden sollte. Diese letztern erschöpften sich vergebens in künstlerischen Debatten und Vermutungen über die Rangordnung der Preisaufgaben, als der Präsident mit den zu diesem feierlichen Akte nothwendigen Personen eintrat, und Ruhe statt dem Gesumme der Menge Plaz nahm.

Nach den üblichen Reden entfaltete der Präsident ein Blatt, blickte auf die Zöglinge, und nannte Hermann als denjenigen, der den e r s t e n Preis errungen hatte. Das Gefühl des jungen Mannes läßt sich nicht beschreiben; ein Sturm durchtos'te seine Brust, und unbewußt näherte er sich der Künstler-Versammlung, um dort den Beweis der Vortrefflichkeit seines Werkes und die Anerkennung erprobter Meister in der goldenen Preis-Medaille zu empfangen. Der Präsident sprach in diesem feierlichen Momente einige Worte des Lobes und fügte die Ermahnung bei, unverdrossen und rastlos auf der mit Ehren betretenen Künstlerbahn bis zum Gipfel der Meisterschaft fortzuschreiten. Hermann hatte sich so ziemlich den Ton unseres Lebens eigen gemacht, und so Manches vom Zeitgeiste begriffen, der jede Rührung des Herzens dem Manne verbieten will, und ihn kalt und schroff hinstellt gegen Freude und Leid unseres Daseins; aber er konnte trotz dem einer innern Bewegung sich nicht erwehren; heiße Thränen der Freude und Dankbarkeit rollten über seine Wangen. Er kehrte zurück in die Mitte seiner Kollegen, deren Blicke ihm theils Freude funkelnd, theils neidisch gefolgt waren, und während man die Namen der Uebrigen, die einen fernern Preis erkämpft, vorlas, überließ er sich, in eine Ecke geflüchtet, seinem Gefühl. Lebte noch sein guter Vater, die liebevolle Mutter, lebte noch der theure Oheim, der gütige Pfleger seiner Jugend, der in ihm den Keim zur Kunst entdeckt, mit sorgsamer Hand ausgebildet und seinen Neffen zu seiner Bestimmung, zu seinem jetzigen Glücke geleitet; dann würde er hineilen an die Brust seiner Theuren, und mit ihnen theilen seine Freude — doch sie waren todt, Alle todt; kein theilnehmendes Herz jauchzte dem Glücklichen entgegen; einsam und verlassen stand er da in seinem Wonnegefühl.

Solche Stunden gehören zu den traurigsten in unserem Leben, und bitter ist der Schmerz, den wir dann fühlen; Freundschaft, sie bietet nicht mehr die Seligkeit jener Zeiten, wo das Herz unverlezt von der Zeit-Koketterie, mit dem wärmsten Gefühle sich treu hingab dem befreundeten Herzen, prunklos und einfach, aber bieder. — Nur Liebe kann uns entschädigen für diese Trübsal, nur sie kann uns Trost gewähren in dem verzweifelnden Wahne, daß der Mensch sich vom Menschen absondere, oder hinter der Maske des Biedersinns Gleisnerei und Tücke bewahre.

So dachte auch Hermann; denn unmöglich konnte er glauben, daß die sogenannten Freunde makellos sein heiliges Gefühl theilen würden, denn selbst der Freund fühlt einen Anflug von Neid in seinem Herzen, wenn er sich bei gleichem Streben vom Freunde überflügelt sieht. — Zu ihr wollte er sich flüchten, sich ihr in die Arme werfen, der beseligenden Liebe; stand auch Marie in Hinsicht ihrer Bildung, ihres Geistes, und selbst ihres Charakters weit dem geträumten Ideale des Malers nach, so besaß sie doch Eitelkeit, um sich wenigstens über die Auszeichnung des jungen Mannes zu freuen. (Fortsetzung folgt.)

Rudolph Rohrer.

Nosce te ipsum — Lerne dich selbst kennen — ist eine weise, in ihrem Ursprunge uralte Klugheitsregel, die jeder Vater seinem Sohne, jeder Lehrer und Erzieher seinem Zöglinge mit Wärme empfiehlt, wenn er ihn von sich läßt, und die ungewisse Bahn des praktischen, selbstständigen Lebens betreten heißt.

Dieselbe Klugheitsregel kann und muß man sogar den Völkern zurufen. Ganz im Sinne derselben mahnt uns Mährer an die Pflicht der Selbstkenntniß die Unterschrift unter der ältesten veröffentlichen Abbildung Sr. Excellenz des Herrn Oberst-Kanzlers, Anton Friedrich Grafen von Mittrowsky, als des ersten und größten seiner Landessöhne, in der Stelle: „rei agrariæ promovendæ, et ne peregrini in patria simus, societas, et illius parentum et ipsius liberalitate in majus evecta etc. etc. —"

Wer von unsern Nachbarn soll unser Land, wer soll uns, die wir darin leben und wirken, einiger Aufmerksamkeit würdigen, wenn wir durch die Gleichgültigkeit, mit der wir die Scholle, auf der wir geboren sind, die Menschen darin, die uns erziehen und bilden geholfen, behandeln, zu erkennen geben, daß wir uns und die Vorzüge unseres Vaterlandes selbst nicht zu achten verstehen!

Nach dem Namen, den die vorliegende, zwar junge, aber hoffnungsvolle vaterländische Zeitschrift sich beigelegt hat, liegt es vorzüglich in ihrem Berufe, die Eigenheiten unseres Vaterlandes und seiner Kinder aufzudecken, und uns Allen, die wir darin zu leben und zu wirken bestimmt sind, die Pflicht der Selbstkenntniß erleichtern zu helfen.

Ich denke mir die »Moravia« wie eine gute Hausmutter, die mit allen Nachbarsleuten in Frieden und Freundschaft lebt, aber am liebsten ihre Hauptsorge und alle ihre Kräfte dem eigenen Haushalte zuwendet; welche sich die eigenen Mängel nicht verhehlt, aber sie mit mütterlicher Zartheit entschuldigt; lieber ermunterndes Lob, als herben und tödtlich giftigen Tadel spendet. Ich denke mir die »Moravia« wie eine gute Mutter, welcher alle ihre Kinder lieb und werth sind; welche aber, nach der Art aller Mütter, fast instinktmäßig sich grade am allermeisten für jene ihrer Kinder hingezogen fühlt, die ihrer mütterlichen Pflege am meisten bedürfen, oder durch kindlichen Gehorsam ihrer Liebe am wehrtheften geworden.

Ich denke mir die »Moravia« aber auch als Mutter, trauernd und klagend am Sarge oder auf dem Leichenhügel eines hoffnungsvollen, guten, leider aber durch übermäßiges Streben, der Mutter Ehre und Freude zu schaffen, vorschnell in seinen Lebenskräften erschöpften Sohnes.

Wer wird sie, die Klagende, in solchen Fällen nicht zustimmend anhören wollen, wenn sie die Vorzüge eines ihr entrissenen Lieblings hervorhebt, und dem Kreise ihrer Verwandten das Schmerzliche ihres erlittenen Verlustes mitzutheilen bemüht ist! Welches gute Kind, das seiner Mutter Klage hört, wird sich durch das Lob für den Abgeschiedenen nicht aufgeweckt fühlen, um die Pflegerin unser Aller für den erlittenen Verlust durch Steigerung der eigenen Thatkraft bald zu entschädigen.

Ein solcher, viel zu früh von uns geschiedener, äußerst hoffnungsreicher Sohn der »Moravia« war Rudolph Rohrer. Niemand von uns Landessöhnen, der den in der Blüte des menschlichen Mannesalters uns Entrissenen nur etwas näher gekannt hat, wird ihm das Zeugniß verweigern, daß er einer der vielseitig gebildetsten, thätigsten und unternehmendsten Landessöhne war, mit welchem große, nicht leicht ersetzliche Hoffnungen für die »Moravia« in das Grab hinabgestiegen sind.

Ich eigne mich nicht dazu, einen uns Hinterbliebene zu gleicher Thatkraft ermunternden Abriß von dem Entwickelungsgange des Abgeschiedenen zu entwerfen, wohl wissend, daß sich in Brünn bereitwillige, und gut instruirte Federn finden werden, die sich zu dem Entwurfe des Bildes besser eignen, als die meinige. Aber wünschen und freundlich erinnern darf ich, daß dieß bald geschehe.

Professor Keßler.

Eine Biographie von R. Rohrer liegt zum Drucke bereit, und wird in diesem Blatte nächstens erscheinen. — Mögen die hochsinnigen Worte des Hrn. Professors in unserem Vaterlande allgemeine Beherzigung finden! Mögen sie dazu dienen, ein Vorurtheil zu schwächen, das von einem Blatte, welches den schönen Namen des Vaterlandes trägt, nur bloßen Zeitvertreib fordert! Mögen, nach seinem Beispiele, die Männer, denen das Wort und das Wissen gegeben ward, sich dadurch ehren, daß sie das Gold ihrer Wissenschaft in Scheidemünze umprägen, und dem Publikum anbieten, das nicht in der Stellung ist, um die Masse des Systems durcharbeiten zu können!

Die Redaktion.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Italienische Oper. Montag, der 4. Mai, brachte Donizetti's „Lucia di Lammermoor," auf die hiesige Bühne. Die gelungene Darstellung des „Elisir d' amore," die Abrundung in Spiel und Gesang, welche darin die Gäste an den Tag gelegt, berechtigten uns zu den großen Erwartungen, mit welchen wir an diesem Tage das Schauspielhaus besuchten.

In „Lucia's" Charakter liegt allerdings viel Heftigkeit der Leidenschaft; ja, sie zerstört zuletzt die Harmonie der Seelenkräfte, und tödtet die Liebende; aber auch die Leidenschaft, in Tönen dargestellt, hat die Grenze, über welche hinaus sie nicht gehen darf, wenn sie nicht unschön und fratzenhaft, somit undarstellbar werden soll. Sign. Marra ließ sich durch das südliche Blut zu weit hinreißen, und brachte in das Bild „Lucia's" schroffe, schneidende Züge.

Sign. Tasca und Bozzi, die mindern Glieder der Opern-Gesellschaft, bewegten sich zu steif, und dadurch entging der Handlung die nöthige Belebung. De Gattis ist ein allerdings zarter, aber nicht genug starktöniger, mächtiger Tenor, und so ruhte die ganze Darstellung auf der alleinigen Schulter des Sig. Polonini (Ashton.) Einige Piecen, wie das Duett zwischen „Lucia und Ashton," jenes zwischen „Ravenswood und Ashton" im dritten Akte und die Wahnsinns-Szene Lucia's wurden jedoch mit verdientem Beifall aufgenommen.

Nach der Darstellung der „Lucia di Lammermoor" waren wir versucht, die Opera buffa blos als das Feld, auf welchem unsere Gäste Gediegenes leisten konnten, zu erklären. Aber durch ihre Vorstellung am 5. Mai, da sie den 2ten, und einen Theil des 3ten Aktes aus den „Puritanern," und den zweiten Akt aus „Lucrezia Borgia" vorführten, wurde klar, daß die Gesellschaft auch die nöthigen Kräfte für die Opera seria besitze. Sign. Schieroni Nulli (Elvira und Lucrezia) erfreut durch eine klangvolle, frische Stimme und lebendige Mimik. Das Fragment aus „Lucrezia," in welchem die HH. Paltrinieri, de Bezzi und Bozzi, dann Sign. Schieroni Nulli beschäftigt waren, versöhnte durch die Präcision im Gesange und Lebendigkeit des Gebeerdenspiels mit der Darstellung des vorigen Tages.

* Bei der zweiten Darstellung des „Nalezenec" am letzten Sonntage wirkte Dlle. Löwe, welche, wenn wir nicht irren, früher in Pesth eine magyarische Rolle spielte, in einer kleinen Partie mit, und wurde für ihre Bereitwilligkeit mit Beifall empfangen. Dlle. Rosch er und Dlle. Spechtmeier, dann die Herren Sinetti, Ruder, Kamža und Ruša wurden auch dießmal mit Vergnügen gesehen, und ihr rühmliches Streben allgemein anerkannt. Vor dem Lustspiele sang Hr. Dwořak die Introduktion aus der Oper: „Racem," und er wurde, so wie Hr. Weber, der am Schluße desselben das schöne Lied „Kde domow můg" vortrug, von dem dießmal besonders im Parterre zahlreich versammelten Publikum gerufen.

* Vom Lande treffen traurige Berichte ein. Die ungewöhnlich anhaltend trockene Witterung wirkt besonders da nachtheilig, wo der Landmann das Vieh auf die Weide zu treiben gewohnt und in diesem Jahre auf Stallfütterung angewiesen ist, die, bei bereits erschöpften Vorräthen, nicht eben ergiebig ausfällt. — Auch die Saaten leiden bereits durch diese Witterungsverhältnisse.

Olmütz (30. April.) — Die theatralischen Vorstellungen bieten gegenwärtig durch die sehr interessanten Gastspiele der Dlle. Furth, von Lemberg, und des Herrn Wallner, Mitglied der k. k. privil. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, eine reiche Abwechslung dar. Hr. Wallner betrat unsere Bühne am 23. d's. als „Valentin" im „Verschwender," hierauf am 27. als „Lorenz" in der „verhängnißvollen Faschingsnacht," und am 29. als „Kappelkopf" im „Alpenkönig." Der künstlerische Werth seiner Darstellungen ist schon vielfach in den meisten Blättern erörtert worden. Wir beschränken uns daher bloß auf die Bemerkung, daß Hr. Wallner in jeder der genannten Rollen mit ausgezeichnetem Beifalle, auf eine seinem Rufe entsprechende Art aufgenommen worden ist.

Einer gleichen Beliebtheit erfreut sich die anmuthige Dlle. Furth. Auch ihr ging ein sehr vortheilhafter Ruf voraus, den sie vollkommen rechtfertigte. Ihre kräftige, klangreiche Stimme, besonders durch die Reinheit und den Wohlklang der tieferen Chorden ausgezeichnet, ihre geschmackvolle Manier, und ihr braves Spiel geben ihren Leistungen eine erfreuliche Rundung, welche nie des ausgezeichneten Erfolges entbehrt. Ihre erste Gastpartie war am 25. April „Elvira" in den „Puritanern," in welcher sie besonders in den Wahnsinns-Szenen durch Wahrheit und Natürlichkeit des Spieles, wie durch künstlerischen, wahrhaft dramatischen Ausdruck im Gesange zum lautesten Beifall hinriß. Ihre „Rosine" im „Barbier" am 28. ließ sowohl in der ersten Cavatine, als auch in der eingelegten Arie des zweiten Aktes die große Volubilität ihrer Stimme erkennen.

Noch verdient der an die Stelle des Hrn. Bieling engagirte Hr. Weidner eine ehrenvolle Erwähnung, der eine schöne, kräftige Stimme hat. Er wurde als „Sir Richard" und „Figaro" sehr günstig aufgenommen.

Zu weiteren Gastspielen werden noch erwartet: Dlle. Eder und Hr. Grohmann. Dlle. Seeburg hat einen dreiwochentlichen Urlaub erhalten. — Es ist ersichtlich, welche Anstrengungen Hr. Burghauser machte, um das Publikum zufrieden zu stellen; die vollste dankbare Anerkennung aller Gebildeten und Unparteiischen spricht sich fortwährend für ihn aus. L.

Trübau. — Von allen Seiten vernimmt man Klagen, welche die ungewöhnlich zahlreichen Feuersbrünste in unserem Vaterlande erwecken. Die verheerendste hat am letzten April fast ganz Mährisch-Trübau in Asche gelegt. Wir theilen einige Details aus einem Privatbriefe darüber mit, der unter dem ersten Eindruck geschrieben wurde:

„Abends 8 Uhr ging ich in's Theater; ein unerhörter Sturm wüthete. Um halb 9 Uhr erleuchtete eine hohe Röthe den Himmel; — es war Feuer. Ein dem Verhaft Entwischener soll eine Scheune vor Tschuschitz, nahe beim Hanerteich, in Brand gesetzt haben. Um 10 Uhr stand die Landskronergasse bereits rechts und links in Flammen, und um halb eilf brannte das Bürgerspital und die Ranigsdorfergasse; um 11 Uhr war das Piaristen-Kollegium aufgegeben; am Kreuzberg brannte eine Kapelle, und gleich darauf alle Häuser unter demselben, und nachdem die abgerissenen Fleischbänke keine Wehre leisteten, ging die Flamme links und rechts bis auf den Platz, verbreitete sich bis zum Wieslager, sprang dann auf das Kaffehhaus über, nahm alle Häuser der Reihe nach mit, und endete beim Pfortenthor; die rechte Seite wurde verschont. Das herrschaftliche schöne Bräuhaus hielt lange Stand, bis endlich der Sturm die Flammen in das Innere desselben trieb und es entzündete. Sogleich gerieth auch meine Wohnung in Flammen. Es war 12 Uhr. In Todesangst floh ich mit meinen Angehörigen mit Lebensgefahr mitten durch die Flammen in den herrschaftlichen Meierhof. Die Kälte machte uns beinahe starr. Das alte und neue Schloß stand jetzt ganz im Feuer. Ich bebte bei dem Anblick dieser entsetzlichen Feuersbrunst. Alles war gleichsam eine Flamme; nur die Steueramts-Wohnung stand fest, in der alle Schriften der Amts- und Justizamtskanzlei verwahrt wurden. Plötzlich stürzt das alte Schloß halb ein, zerschmettert die Feuerspritzen, und tödtet den Schlosser von Kunzendorf und den Waidmann Hailer auf der Stelle, beschädigt Viele, und den Schreiber Němecz trägt man bewußtlos davon. Ein Schrei des Entsetzens — und Grabesstille herrschte. — Es war kein Gang zu meiner Kanzlei; die Mauer bekam Lücken, weil die Stufen abgerissen wurden, das Feuer drang ein, und die Grundbücher, und alle in der Justiz- und Amtskanzlei befindlichen Schriften verbrannten. Kein Mensch wagte es, einzudringen; wir brachen die Eisengitter an den Fenstern aus, hieben die eichenen Fensterladen ein, und retteten die Kontributions-Kasse mit 109,000 fl. W. W. in Staatspapieren — sonst nichts. Ich stieg in die Feuerstube, erhaschte meine Journale und einige wichtige Schriften, und entfloh, um nicht umzukommen. Die Gallerie im neuen Schlosse stürzte ebenfalls ein. 183 Häuser wurden ein Raub der Flammen, und 300 Familien sind Bettler; der Fürst allein hat mehr als 100.000 Gulden Schaden."

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 38. Montag den 11. Mai **1840.**

Der Maler.

Novelle von Eberhard Ar. Jonak.

(Fortsetzung.)

Der Präsident hatte seine Anrede an die Zöglinge der Akademie geendet, wovon aber Hermann, der zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, kein sterblich Wort vernahm; die Menge entfernte sich schnell aus dem Saale, und auch unser Künstler eilte mit beflügelten Schritte seiner Wohnung zu. Hier wollte er, [illegible] von der ganzen übrigen Welt, den Tag — [illegible] zen; aber nichts hielt eine Menge von Bekannten ab, seine Wohnung zu bestürmen, und er mußte es sich gefallen lassen, ein ganzes Heer der langweiligsten Glückwünsche und fadesten Komplimente anzuhören, und doch wußte er, Alles sei nur erheuchelte Theilnahme.

Auch in die Portierloge war die Nachricht gedrungen, daß Hermann den ersten Preis gewonnen habe — der häusliche Zirkel war heute durch einen ehrsamen Tischler, Joseph's Bekannten, vergrößert worden, und man gab sich gegenseitig die Meinung über dieß wichtige Ereigniß kund.

»Nun, das freut mich sehr,« sagte nach manchen Debatten der Portier, »daß unser Herr Maler so glücklich war; ich wollte schon aus seinem Gesichte lesen, daß er ein tüchtiges Kerlchen im Fache ist; solche Rekruten sollte sich die Akademie da drüben immer anschaffen.«

»Laß mich aus mit der Geschichte, Bruder!« versetzte der Tischler. »Was ist denn die Malerei für eine Kunst? Man braucht sich nur hineinzuarbeiten, wie in ein Handwerk, und die Sache geht dann recht gut von der Hand weg.«

»So dürfen Sie nicht sprechen, Herr Andreas,« fiel die Frau ein; »Malerei ist einmal eine Kunst, das haben schon andere Leute gesagt, die's besser versteh'n, und darüber wollen wir nicht streiten; aber dem Verdienste seine Kronen, sagt ein Sprüchwort, und das paßt auf unsern Herrn Hermann sehr gut; ich verstehe zwar davon gar nichts, aber wie ich sein Bild oben gesehen habe, so hat es mich selbst gefreut, daß wir einen so geschickten Herrn im Hause haben.«

»Geschickt hin, geschickt her,« meinte trocken Herr Andreas; »ich gebe für den ganzen Plunder doch nichts; nicht einmal mein Handwerk gebe ich für die Kunst und den Ruf des ersten Malers unserer Residenz. Wozu brauchen die Leute Bilder, wenn sie sich beschränken wollen? es gibt ihrer so genug; aber Stühle, Tische und andere Geräthschaften braucht man immer, und wenn dergleichen gebrochen werden, so muß es neue geben. Handwerk geht fort mit der Welt, es muß sein, aber nicht die Malerei.« »Ja,« schüttelte der Portier sein Haupt und strich den Schnurbart; »Jeder lobt das Seine am meisten, und ich könnte auch sagen: es ist am besten, Soldat zu sein, den braucht man im Kriege und Frieden, oder Portier, der ist zum Auf- und Zusperren nöthig;« und hiebei spielte ein zufriedenes Lächeln um seinen Mund.

»Kurz und gut, Joseph!« sagte der Tischler, »ich tausche mit Niemanden; hab' meine zehn Gesellen in der Werkstatt, das arbeitet fleißig darauf los, Geld kommt genug nach Hause, und so kümmere ich mich um nichts Anderes. — Jetzt brauche ich noch eine kluge Hausfrau, die das Hauswesen besorgt und dann basta. Was meinst Du, Mariechen, möchten wir nicht zu einander passen?« und dabei umarmte er das Mädchen, trotz dem Sträuben, mit derber Herzlichkeit. Die Thüre that sich auf, und herein trat Hermann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Brand in Trübau.

Beschrieben von Guido August Bukowský.

> Wohlthätig ist des Feuers Macht,
> Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
> Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
> Wenn sie der Fessel sich entrafft,
> Einher tritt auf der eig'nen Spur,
> Die freie Tochter der Natur!
>
> (Schiller's Glocke.)

Es war am 30. April 1840; ein äußerst heftiger Nordwestwind wehte schon den ganzen Tag; die Rathhaus-Uhr wies auf 8 $^1/_2$ Uhr Abends, als die Sturmglocke zum ersten Male dumpf ertönte, den sorglosen Stadtbewohnern das Unglück einer Feuersbrunst ankündigend. Auf dieß Trauergeläute zum Grabe von bald verloderter Habe, stürzten die Bewohner mit aufgeschrecktem Gemüte aus ihren Wohnhäusern, hundertfache Frage, wo? auf der Lippe, und frommes Gebet im Herzen; denn des Windes Wut ließ jedes Schreckbild fürchten.

Versehen mit Löschwerkzeugen, strömen Alle dahin, wohin die allgemeine Bewegung, und wohin der blutrothe Abendhimmel durch die auflodernde Flamme den Weg zeigte, um die Verderben drohende Flamme am Orte des Entstehens zu vernichten. — Leider nur zu bald ward man vom traurigen Gegentheil überzeugt. Auf dem entferntesten Ende der Stadt, aus einer Scheune, brach der Qualm und zugleich die Flamme aus, welche, durch den heftigen Sturm angefacht, in wenigen Minuten die nächst anstoßenden Schindeldächer ergriff; eine Reihe von Scheunen standen gleich in Flammen. — Von nun an wuchs mit jedem Augenblick die Gefahr nach allen Seiten, denn bereits war ein Haus auf der Landskrönergasse vom Feuer ergriffen; die zusammenhängenden, durch die trockene Witterung dürren Schindeldächer nährten jeden Funken bald zur Glut, der heftige Sturmwind trieb die Flamme gleich einem Feuermeer vor sich hin, und ein Theil der Landskrönergasse war nun rettungslos verloren, denn längs dieser Gasse rechts und links zündeten sich gleich nacheinander einige Häuser, die zu retten jeder Wunsch, jede Mühe vergebens war. Diese mußten ihrem Schicksal überlassen, entferntere abgedacht und auf die Rettung des weiteren Stadtviertels Bedacht genommen werden. Doch fürchterlich wütete der Orkan, und nicht lange dauerte es, und schon wurde das städtische Spital, die Kirche und das Kollegium der P. Piaristen ein Raub des unersättlichen Elements, und nun hatte die Gefahr für den oberen Theil der Stadt den höchsten Grad erreicht, denn die Flamme theilte sich sowohl gegen die Vorstadt-Halbseite als die unter dem Piaristen-Kollegium gelegene Ranigsdorfergasse; nach beiden Seiten hatte nämlich der Sturm Feuerflammen geschleudert, die mit unbeschreiblicher Schnelligkeit wuchsen, um sich griffen, der nächsten Nachbarschaft sich mittheilten und das Verderben allgemein machten.

Es waren kaum wenige Stunden verflossen, und schon brannten mehre Gebäude am Plaz, und rettungslos wäre die ganze Stadt verloren gewesen, wenn nicht durch Abtragung der Bedachungen der Flamme der Nahrungsstoff benommen worden wäre.

Es war noch nicht Mitternacht, als auch schon das herrschaftliche fürstlich Alois Liechtenstein'sche Bräuhaus, das alte und ein Theil des neuen Schloßgebäudes, die linke Häuserreihe der Pfortengasse und der größte Theil der Häuser unter dem Kreuzberg in vollen Flammen standen. — Wie ein von Bergen herabströmendes Gewässer, so floß die breite, feurige Flut über den untern Theil der Stadt. — Das Getön der Glocken, das Prasseln der Flammen, das Gewirr der Rettenden, das Schreien der Kinder, der tausendstimmige Ruf nach Hilfe, und das Geheul des Windes in der furchtbar erleuchteten Nacht vermehrten die Schrecknisse dieser Stunden. Die Mutigsten erblaßten, jede Hoffnung wich. Durch brennende Gassen, durch schwarze Rauchwolken sah man die Eigenthümer zu ihren Wohnungen sich drängen, das Wenige zu retten bemüht, was zu retten möglich war; Wenigen gelang ein solch' mit Lebensgefahr verbundenes Unternehmen. Die Meisten retteten nur das Leben der Ihrigen.

An Rettung der nun ergriffenen Häuser und so vieler Nebengebäude war nicht mehr zu denken, um so weniger, als durch den ausgedehnten Brand die Kraft der Löschenden sich immer zu theilen genöthigt war, und mehre Umstände sich vereinigten, jedes Bemühen zu erschweren, unter denen die engen Gassen, die 'eden Zutritt verweigerten, und der Wassermangel die empfindlichsten waren. Das fernere Umhergreifen des Feuerstroms zu hemmen, und den noch nicht ergriffenen Theil der Stadt zu retten, wurden die zweckmäßigsten Anordnungen von Seite des Magistrats und des fürstlichen Oberamtes ge-

troffen; sie wurden unterstützt durch die Ankunft einer Feuerspritze der benachbarten Stadt Zwittau.

Doch erst mit dem Morgen wurde die Flamme durch das gemeinschaftliche, kräftige Zusammenwirken gebändigt, und in die Grenzen der großen Brandstellen zurück gewiesen. Kein Haus zündete mehr.

Ein trauriger Tag folgte auf die Nacht des Schreckens. Jetzt sah man den Gräuel der Verwüstung, welche in Blitzesschnelle das feindliche Element über die unglücklichen Bewohner von Trübau gebracht, in einer Nacht 183 Häuser, sammt Nebengebäuden, darunter die Kirche und das Kollegium der P. Piaristen, das herrschaftliche Schloß-Gebäude, Bräuhaus, Branntweinhaus, das städtische Spital, die untern Fleischbänke und mehre größere Gewerbs- und Fabriks-Gebäude ergriffen, und dann im Nachbrande verzehrt hat. — Viele, ja so zu sagen die größere Zahl der Gebäude sind bis auf den Grund zerstört. Eine große Ruine des ehemaligen Wohlstandes steht vor Augen. Eine lange, schwarzgefärbte Furche der Stadt bezeichnet den Strom, durch welchen sich die Glut gewälzt hat.

Dieses furchtbare Element war aber mit dem Raub der Habe noch nicht zufriedengestellt, denn es griff auch nach dem kostbaren Leben; 3 Menschen fanden in den Flammen ihren Tod, und 2 wurden verschüttet, als dieselben im herrschaftlichen Schloß-Gebäude bei der Feuerspritze Hilfe leisteten; denn unter einem furchtbaren Getöse stürzte eine Mauerwand ein, und begrub dieselben unter ihren Trümmern. Der mehr und weniger Beschädigten gibt es eine große Zahl, und erst später wird man erfahren, wie groß das Unglück gewesen.

Erst jetzt, als die erste Betäubung, als die Folgen der Anstrengungen und des Schreckens gewichen, fühlen die Hartbetroffenen die Größe ihres unverschuldeten Elends. Viele haben viel, doch die Meisten Alles verloren: ihr Obdach, ihre Vorräthe, ihre Waaren, ihre Maschinen und Werkzeuge. Sehr Wenigen gelang es, ihre Einrichtung und ihre Kleider zu retten. Beim ersten Sturmschlage eilten die Bewohner ihren Nachbarn und Bürgern, ihren Freunden und Verwandten auf der Landskröner-, und später auf der Ranigsdorfergasse zum Beistande, keine Gefahr für sich ahnend, als nur zu bald die verlassenen Wohnungen brannten, und nur einen mühevollen Rückweg gestatteten!

Die Jammerszene in der ganzen Größe niederzuschreiben, vermag nicht die Feder. Mit herbem Schmerz, mit verschlungenen Armen stehen die Unglücklichen am Grabe ihrer Habe, sehen hin auf die Stätte ihrer Geburt, ihrer harmlosen Kindheit, ihres häuslichen Glückes, ihres Wirkens, auf die Hoffnung ihrer Zukunft und den Zufluchtsort ihrer alten Tage. — Niedergebrannt ist Alles, was sie dem Glücke, der Betriebsamkeit mit arbeitskräftigen Händen abgewonnen; — die mühsam erworbene Frucht vieler Jahre, der Nahrungsquell ganzer Familien ist vernichtet! Mehr als 300, meist kinderreiche, Familien wissen nun nicht, woher ihr Leben zu fristen.

Zwar geschah schon in den ersten Tagen viel zur möglichsten Linderung der dringendsten Bedürfnisse; denn ohne alle Aufforderung entstand der edelste Wettkampf unter den Bewohnern, deren Gut die Flammen verschont hatten, und namhafte Beträge wurden von dem Stadtvorsteher, den Gebrüdern Steinbrecher und mehren bemittelteren Bürgern an die Verunglückten sowohl an Barem, als auch an Kleidungsstücken und Lebensmitteln vertheilt. Die angrenzende Stadt Zwittau, welche durch die äußerst thätige und zweckmäßige Anwendung ihrer Feuerspritze der Stadt Trübau schon während dem Brande bedeutende und ersprießliche Hilfe geleistet, ermangelte nicht, auch dem ersten Jammer abzuhelfen, denn es wurden mehre Wagen mit Brod und andern Lebensmitteln mit wahrem menschenfreundlichen Sinn den Unglücklichen zugeführt und vertheilt. Doch der Blick der Abgebrannten wendet sich in die Zukunft. Bürger, sonst an Mitteln und an Willen reich, jedem Nothleidenden beizuspringen, sind mitbetroffen und auf sich selbst gewiesen; der Wohlstand der Stadt gelähmt, da der Feldbau des Ortes sehr beschränkt ist, und der Handel mit den hier erzeugten Woll- und Leinwandwaaren seit längerer Zeit in Stocken kam.

Durch sich selbst können sich diese Verarmten nicht helfen; verzweifeln müßten sie, hielte sie nicht die Hoffnung aufrecht, daß die edlen Bewohner Mährens, von Menschenliebe getrieben, sich ihrer Noth thätig annehmen und zur Linderung des Elendes hilfreich und schnell beisteuern werden.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Italienische Oper. An die bereits in den frühern Blättern erwähnten Vorstellungen unserer Gäste reihte sich: „Il Barbiere di Seviglia,“ „Belisario“ und am 8. eine Zusammenstellung aus „Belisario, Elisir d'amore“ und „Lucrezia Borgia.“ Jede Darstellung wurde mit großem Beifall aufgenommen, mehre Piecen auf Verlangen des Publikums wiederholt.

* Das neueste Drama des berühmten Dichters Halm: „Ein mildes Urtheil,“ wird noch im Laufe dieses Monats gegeben. Herr Maritz, der dasselbe zu seinem Benefize gibt, hat einer Vorstellung im k. k. Hofburg-Theater beigewohnt, um das ausgezeichnete Werk auf unserer Bühne auf eine würdige Weise zur Aufführung bringen zu können.

Wien. — Am 23. April fand das Konzert des Leopold Balzar im Musikvereins-Saale statt. Er trug vier Piecen vor: „Variations brillants,“ von Kalkbrenner; „am Kalvarienberg,“ von Lickl; „der blinde Knabe,“ von Czerny, für das Pianoforte arrangirt; und Thalberg's „Andante.“ Den Brünnern ist das ausgezeichnete Spiel dieses unglücklichen Pianisten bekannt; es sei nur bemerkt, daß dem bescheidenen Künstler auch hier die wärmste Anerkennung zu Theil ward. Zeigte Hr. Balzar auch schon in den erstgenannten Piecen bedeutende Fertigkeit, Sicherheit und Ruhe im Vortrage, so würde ihn doch das „Andante“ allein einen Platz unter den besseren Pianisten bestimmt haben. Dem Künstler wäre freilich eine ergiebigere Einnahme zu wünschen gewesen; er tröste sich jedoch mit der Versicherung, daß wir seinem zweiten Konzerte mit aufrichtiger Freude entgegen sehen.

* Einem hiesigen Privaten ist es gelungen, auf die von Professor Gruithuisen in München ergangene Aufforderung, „eine Uhr zu konstruiren, die mit möglichst einfachem Mechanismus die Stundenzeit mehrer Städte zugleich angeben soll,“ eine weit deutlichere, einfachere, mehr naturgemäße Konstruktion aufzufinden, die jene des Mechanikus aus Steiermark noch darin übertrifft, daß sie bei verminderter Kostspieligkeit die Angaben noch einmal so vieler Städte enthalten kann; die Länder, welche Tag und welche Nacht haben, zugleich zur Uebersicht bietet, und einen so einfachen Mechanismus fordert, daß darin unsere gewöhnlichen Uhren zurückstehen. Da aber solche Uhren durchaus keinen wissenschaftlichen Werth haben, indem erstens die Fälle sehr selten sind, die Zeit unter andern Längengraden wissen zu müssen, und zweitens der Zeitunterschied sehr leicht und schnell berechnet werden kann, so thut der Erfinder sehr wohl, von seiner Erfindung keinen Gebrauch zu machen. Ich erinnere mich mehrer ähnlichen Aufforderungen des Münchner Astronomen. Wenn sich der ehrenwerthe Herr Professor gewöhnlich mit solchen Spielwerken beschäftigt, so weiß ich nicht, wo er die Zeit hernimmt, um gelehrte Werke, die seinen Ruf sichern, zu vollenden. G. M.

Amos Komensky's Haus. — Das Haus des großen Mährers Amos Comenius zu Fulnek, ward vor nicht langer Zeit abgerissen; an dessen Stelle wird ein Schulgebäude aufgeführt. Möge der Geist des herrlichen Schulmannes in demselben walten! — Abbildungen von Komensky's Hause befinden sich im Schlosse zu Fulnek.

Vertheilung der Preis-Medaillen in Folge der zweiten allgemeinen Gewerbs-Produkten-Ausstellung in Wien 1839. — Daß Mähren und Schlesien eine ehrenvolle industrielle Stellung im österreichischen Kaiserstaate einnehme, zeigt neuerdings die Vertheilung der Preis-Medaillen in Wien, von denen im Verhältniß eine nicht geringe Anzahl auf Mähren und Schlesien entfällt, wie das nachfolgende Verzeichniß beweist.

Schon im Jahre 1835 erhielten die goldene Medaille, und wurden neu bestätigt: Die k. k. privil. Namiester Feintuch-Fabrik für Tuch und Thibet; Fürst von Salm, zu Blansko, für Eisenguß; — neue Verleihungen: Damböck & Feder, zu Letowitz, für Pebbinet; Mniszek, Graf Stanislaus v., zu Frain, für Steingut und Wedgwood; Raymann, Regenhart und Münzberg, zu Freiwaldau und Zuckmantel, für Leingewebe; Gebrüder Schöller, zu Brünn, für Tuch.

Silberne Medaillen erhielten; neue Bestätigung: Offermann, Johann Heinrich, zu Brünn, für Schafwollzeuge; — neue Verleihungen: Graf v. Harrach zu Janowitz, für Schwarz- und Weißblech, dann Eisenguß; Graf v. Harrach, zu Janowitz, für Leinengewebe; Graf v. Larisch, zu Buchau, für Runkelrüben-Zucker-Erzeugung; Fürst v. Salm und Doktor Reichenbach, zu Raitz, für Runkelrüben-Zucker-Erzeugung; Fürst v. Salm und Dr. Reichenbach, zu Raitz, für chemische Produkte.

Bronzene Medaillen erhielten; neue Bestätigung: Gebrüder Bartelmus, in Brünn, für emaillirte Eisenkochgeschirre; — neue Verleihungen: Pflieger Ernst, zu Bielitz, für eine Schermaschine; August Schöll, zu Brünn, für Schafwoll-Gewebe.

Ehrenvolle Erwähnungen: die Herren Leopold Haupt, zu Brünn, für Leinengarn und Gewebe; Franz Hirsche, zu Brünn, für Zinngießer-Arbeiten; k. k. priv. Namiester Feintuch-Fabrik für Flachs; Oberleitner, Eduard & Sohn, zu Schönberg, für Leinengewebe; Popper, Gebrüder, zu Boskowitz, für Schafwollzeuge; J. Steinbach, zu Brünn, für Schafwollzeuge.

Miszellen. — Das „Alpenecho,“ ein Walliser Blatt, rühmt der ersten Sitzung des Appellationsgerichtes in Sitten nach, daß kein einziger Richter während der Parteivorträge geschlafen habe.

— Der neue Unterrichts-Minister in Paris, Herr Victor Cousin, bekannt unter andern durch seine Schriften über deutsche Philosophie, hat den Antrag zur Gründung einer Professur für die slavische Sprache in Paris gemacht. — Herr Cousin hat vor Kurzem den dritten Band seiner Uebersetzung der Werke des Plato erscheinen lassen.

— Gellert's „Prozeßkrämer“ tritt seinem frisch von Universitäten gekommenen Sohn einen Prozeß über einen Schweinstall ab; er endigt ihn in einer Woche. „Ei!“ rief der Vater, „zwei Jahre hätte ich davon leben wollen.“ Der Sohn staunte, wie jener Türke in einer deutschen Stadt: „Ich kam mit einem Prozeß auf einem halben Bogen und einer langen Rolle Pistolen; jetzt habe ich mehr als zwei Klafter Papier, und meine Rolle ist kaum noch einen Zoll lang!“

— Die Geschichte erklärt und enthüllt die Vergangenheit, um die Gegenwart zu leiten, und in die Zukunft blicken zu lassen; sie soll nicht Namen, Zahlen und Anekdötchen lehren, sondern Geist und Thaten, die das Gemüt zu ähnlichen anfeuern.

— Malesherbes, selbst Dichter, muß wohl recht übler Laune gewesen sein, da er sagte: „Dichter sind dem Staate nicht nützlicher, als gute Kegelschieber,“ und die Berner handelten einst sogar darnach, als sie Haller die Stelle des Spitalarztes abschlugen, weil er — Dichter sei!

— Wenn das Genie nach Brod schmachtet, darf man fast immer annehmen, daß es eigene Schuld ist.

— Geschäftsarbeit ist lästiger und unangenehmer als Gelehrtenarbeit, die sich mehr nach unsern Neigungen zu richten, und daher selbst Geist und Herz zu heben vermag. In der Wissenschaft herrscht man, in der Geschäftswelt muß man dienen; Wissenschaften gehen in's Allgemeine, Geschäfte nicht selten in's kleinlichste Detail, ohne alles persönliche Interesse; Geschäfte muß man sich zu festgesetzten Stunden gefallen lassen, Wissenschaften werden hervorgesucht nur wenn der Genius treibt. Hierin liegt sicher der Grund, warum Gelehrte, wenn sie nicht pedantisch vergessen, daß der Körper seine Ansprüche auch befriedigt haben will, älter zu werden pflegen, als Geschäftsmänner.

— Der schönste Zweck der Wissenschaften ist Ausbildung zum Wohl der Geschäfte und der Welt, Erweckung eines feinern Sinnes für Wahrheit, vorzüglich aber für Tugend und sanftere, theilnehmendere Gefühle, die so gern in der Welt stumpfer, statt veredelter werden. Diesen Zweck hatten die Alten vor Augen, und nannten es vorzugsweise Humaniora — menschliches Wissen.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 39. Donnerstag den 14. Mai **1840.**

Frühlingsgruß.

Laßt mich in's Freie hinaus, in des Morgens göttliche Klarheit —
Freier athmet die Brust auf der Berge sonnigen Höhen.
Wie ein munteres Reh spring' ich von Hügel zu Hügel,
Schlürfend in langen Zügen der Luft erquickende Frische.
Sei mir also gegrüßt, mit deiner ewigen Jugend,
Sehnlich erwarteter Lenz, du freundlicher Herold der Schöpfung!
Lange konntest du von Siziliens lachenden Fluren
Und dem glücklichen Land, vom jonischen Meere bespület,
Dich nicht trennen; doch jetzt ziehst du mit Blumen und Blüten
Ueber die Alpen einher und küssest die bräutliche Erde
Warm im rauhen Nord, im farblosen Reiche des Nebels.
Unter der weißen Decke ruhte die schlummernde Erde.
Lang, und träumte süß und schön von kommenden Tagen; —
Da weckest du sie, schöner Sohn der wärmeren Zone!
Und sie erwacht verjüngt zum neuen, wonnigen Leben.
Schon zerriß der siegende Stral den Schleier des Nebels,
Und des Himmels Aug', in seinem Urglanz des Lichts,
Blickt auf die Erde herab, erwärmend aus ewiger Bläue!
Rauschend entstürzt aus Bergesschlucht der entfesselte Waldstrom,
Und in den rieselnden Bach, in des Thales tief liegenden Gründen,
Fallen von Fels zu Fels die perlenden Tropfen der Quellen.
Neues Leben rinnt durch die Adern der schaffenden Erde,
Und sie schmückt das nackte Gehölz mit Blättern und Blüten,
Und mit Blumen die Au, balsamische Düfte verbreitend.
Hoch in den blauen Aether schwingt sich die singende Lerche —
Und die Nachtigall klagt so rührend in nächtlicher Stille
Ihren Liebesschmerz der süß erröthenden Rose. —
Und ich sehe im Thal das glückliche Hirtenmädchen,
Wie sie im Morgenstrahl, mit ihrer blöckenden Herde,
Freudig zum sonnigen Berg die grünende Treppe hinaufsteigt,
Und dort angelangt, von der Pracht der Berge umgeben,
Sinkt sie auf's Knie, anstaunend die Wunder der Schöpfung,
und betet! —
Sei mir nochmals gegrüßt, in deiner Schöne, o Frühling!

J. Lukšič.

Der Maler.

Novelle von Eberhard Ar. Jonak.

(Fortsetzung.)

Wie der die ganze Szene sah, so verwandelte sich seine Freude, von der er sich noch nicht erholt hatte, in kalten Ernst, und mit gemessenen, trockenen Worten gab er guten Abend.

Marie stand, betroffen durch die kalte Miene des Malers, beim Fenster, ohne am Gespräch Theil zu nehmen, gerade wie damals, als der Maler zum ersten Male die Loge betreten hatte. Obwol sie an der vorgegangenen Szene ganz unschuldig war, so fühlte sie doch, daß dadurch Grund genug zu Zweifeln in der Seele des Mannes entstehen, und daß ihr Verhältniß dadurch ganz zerstört werden könnte. Noch beunruhigte sie der Umstand, daß der Maler nach verschiedenen gleichgültigen Gesprächen endlich auf ihr Portrait zu sprechen kam und bemerkte, daß dasselbe nun wohl recht bald zu Stande kommen werde; heute male er nichts mehr, morgen sei jedoch die letzte Sitzung, und das Uebrige wolle er auf seinem Zimmer beenden.

Dorthin flüchtete er sich, Marie und ihre Umgebung nicht beachtend, über sein Schicksal grollend, das ihm keine theilnehmende Seele gestattete. »Wie konnte es dir auch einfallen, Armseliger,« sprach er zu sich selbst, »deine Neigung einem Mädchen zu schenken, das nicht dein Gefühl theilen kann, das theilnahmlos für deine Kunst bleibt, das nicht mit dir vollkommenste Sympatie ist. Und gerade heute mußte mir die Täuschung werden, wo ich hineilte zu ihr, um an ihrer Brust den Herzenserguß zu theilen. Doch ja, sie mußte es einsehen, daß ich nun, hochgestellt als Künstler, nicht zu ihr herabsteigen werde, und daß mein ganzes Verhältniß bloß Tändelei in müssigen Stunden bleiben mußte. Meine Kunst, mein Geist führen mich zu einer Höhe, vor welcher dem schwachen, staubgebornen Geschöpfe in seiner Niedrigkeit schaudert; wie soll es mit mir theilen mein Gefühl und mein ganzes Schicksal? Bleibe dort, gutes Kind, bei dem, was Dich beglückt, bleibe bei dem ehrlichen Tischler; das Handwerk nährt seinen Mann besser, als die Kunst; jener geht

ruhig seinen Weg fort, während auf unserer Bahn uns neben den Rosen die schärfsten Dornen, die je eines Mannes Herz recht empfindsam verwunden können, ihre Spitzen entgegen strecken. Ich habe glücklich geträumt, und meine Kunst soll mir Ersatz leisten für die Täuschung dieses Traumes!«

Hermann nannte seine Neigung selbst Tändelei und Täuschung, und bei diesem Ausspruche leistete er sich das Versprechen, sich von solchen Abenteuern zu entfernen und unermüdet seiner Kunst allein zu leben. — Sie war ihm nun Alles.

4.

Die Zeit der öffentlichen Gemälde-Ausstellung war gekommen. Gleich am ersten Tage drängten sich Menschenmassen zu dem Gebäude, bewunderten und bekrittelten die verschiedenen Arbeiten. Hermann hatte neben dem Preis-Gemälde sein Genrebildchen eingereiht, in welchem er eine sehr eigenthümliche Weise der Darstellung entwickelte. Die Dame im reizenden Negligé war vor ihrem Spiegel im Profil gemalt, und in ihrem Gemache verbreitete sich das unserem Künstler eigene, angenehme, magische Helldunkel, nur unterbrochen durch einen Sonnenstral, der sich durch die getheilten Fenster-Vorhänge wand. Schon die Idee war völlig der Bewunderung werth, die man zollte, und überdieß war sie herrlich durchgeführt, denn der Maler hatte ja sein Bildchen mit Liebe behandelt; man beeilte sich, es als eines der besten Stücke der Ausstellung zu preisen, — selbst die Journale der Stadt posaunten sein Lob, und es war nicht zu wundern, daß es jeden Beschauer lebhaft anzog, und man sich hindrängte, um es wieder und abermals zu bewundern.

Unter den die Ausstellung Besuchenden fand sich auch die Baronin Wolski. Man kann sich das Staunen der Dame denken, als sie ihrem Stubenmädchen auf diese Weise gehuldigt sah; das mußte sie wohl zugestehen, schön war Marie; man durfte ihr nur ein glänzenderes Gewand hinzudenken, und sie hätte mit ihrer Schönheit alle andern Damen im Salon überstrahlt; doch konnte sie nicht begreifen, wie der Maler das Mädchen so sehr idealisiren konnte. Sie besah das Bild mit höchst verschiedenen Gefühlen. Und wer war denn dieser Maler? Hermann, da stand der Name im Rahmen des Spiegels geschrieben. — War das nicht derselbe, der den ersten Preis gewann? — So viel hatte sie erfahren, als die zahlreichen Besuche bei dem in ihrer Nähe wohnenden Maler ihr aufgefallen waren. Der Mann wußte, trotz seiner Jugend, schon einen bedeutenden Grad der Kunst erreicht haben, und daß er höchst getreu die Züge der Menschen hinzaubere auf die todte Leinwand, und daß er Leben hineinzubringen wußte durch sein wahres und schmelzendes Kolorit, davon hatte sie den sprechendsten und klarsten Beweis vor sich stehen. Sie wollte sich eben für einen Bruder portraitiren lassen, und ihr Bild sollte den jungen Künstler in seiner vom Glücke begünstigten Laufbahn weiter führen; ihm wollte sie nun ihre Protektion zuwenden, und konnte es auch sehr erfolgreich. Die Baronin war vermöge ihres Ranges und ihrer liebenswürdigen Eigenschaften in den höchsten Zirkeln der Stadt sehr geachtet. Man beeilte sich von allen Seiten, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, und sie brauchte nur den Namen des jungen Künstlers zu nennen, seiner Fertigkeit zu erwähnen, und sein Glück war gemacht. Warum sollte sie sich nicht das schöne Gefühl erringen, einen Menschen zu beglücken! —

Zu Hause angelangt, gab sie einem Bedienten den Befehl, den Maler zu einem Besuche bei ihr einzuladen.

Hermann hatte eine anziehende Gestalt, die durch seine gute, aber etwas eigene Art, sich zu kleiden, noch mehr gehoben wurde; überdieß wußte er sich vortheilhaft zu präsentiren, und in seinen Gesprächen den fein gebildeten Mann zu zeigen.

Er erschien.

»Sie entschuldigen, lieber Hermann,« sprach die Baronin gütig lächelnd, während der Angeredete sich zu einem Handkusse neigte, »wenn ich Sie vielleicht in Ihren Geschäften störe; ich war aber heute in der Ausstellung, und konnte es mir nicht versagen, Ihre Bekanntschaft zu machen.«

»Ihro Gnaden,« versetzte der Maler mit einer Verbeugung, »überhäufen mich schon jetzt mit zu viel Wohlwollen, da Sie mich dieser Auszeichnung würdigen.« —

»Sie verdienen jede derselben, mein Bester,« fiel ihm die Dame in's Wort, »obwohl ich nicht gewohnt bin, meine Gunst als solche auszutheilen. Aber Sie befriedigen selbst die strengen Forderungen der Kunst, warum sollten Sie nicht auch dem Dilettanten genügen?«

»Es ist Pflicht eines Jeden, in seiner Sphäre nach dem Vorzüglichsten zu streben, und ich fühle mich noch zu schwach, um die Anerkennungen, die man mir zugestehen will, nicht als Aneiferung zum rastlosen Fortschreiten anzunehmen,« sprach Hermann mit Wärme.

»Bescheidenheit, nichts als Bescheidenheit,« meinte die gütige Frau; »es liegt schon in der Natur der Künstler, jedes Lob von sich abzulehnen; bei vielen ist sie erheuchelt, bei Ihnen wahr; dieß verräth Ihr treuherziger Blick. Doch vor Allem gratulire ich zum Preise; ich werde Gelegenheit haben, vom Direktor und Präsidenten der Akademie das Nähere über Sie zu erfahren. Haben Sie Eltern oder Verwandte?« — Hier hatte die Baronin Hermann's wunde Stelle getroffen; er seufzte, erzählte ihr seinen Lebenslauf, seine Künstlerbahn mit ernsten Worten, sie hörte ruhig zu, und ihr Antlitz, das sich nicht selten mehr und mehr röthete, verrieth den Antheil, den sie an dem jungen Manne nahm.

»Doch,« sprach sie, als er geendet hatte, »wie kamen Sie auf den Gedanken, mein Stubenmädchen so treu und richtig, und in jener Form darzustellen?«

»Sei es Fügung oder Zufall, sie war es, die mich in dieß Haus und zu meinem Glücke geleitet,« antwortete der Gefragte, und da er unmöglich aus den gütigen Blicken der holdseligen Dame auf bloße Neugier schließen konnte, so erzählte er treuherzig die Begebenheiten von der Straßen-Szene bis zu den letzten Tagen, und erwähnte, daß ihn, weil er das Original gesehen, die Lust angewandelt, die schönen Formen zu einem Werke zu benützen, das, mit seinen Neigungen übereinstimmend, gut gelingen sollte.«

»Ich hätte nun eine Bitte an Sie, lieber Hermann,« sprach die Frau mit aller Delikatesse, die ihr zu Gebote stand; »mein Bruder, der Gesandte am ***schen Hofe, hat mich um mein Portrait gebeten, und ich wünsche es durch Ihre Hand ausgeführt zu haben.« — »Jeder Wunsch ist mir Befehl,« versetzte entzückt der Künstler; »ich schätze es mir, der ich mich noch sehr Schüler fühle, als das größte Glück, mit diesem Auftrage beehrt zu werden.«

Die erste Sitzung wurde gleich auf den morgigen Tag bestimmt; Hermann eilte wonnetrunken auf sein Zimmer, und schwelgte während den nöthigen Vorbereitungen in den beseligendsten Gedanken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachtrag

zu den, in den Nummern 32, 33 und 34 der »Moravia« über die Buchdruckerkunst und ihren Erfinder bekannt gegebenen Notizen, von F. p. t.

Weit entfernt, dem Johann Gutenberg das vorzüglichste Verdienst um die Vervollkommnung der Buchdruckerkunst, dann der Stadt Mainz die Ehre streitig machen zu wollen, das Aufleben dieser Kunst in ihren Mauern unterstützt und beschirmt zu haben, ging unser Bestreben vielmehr dahin, durch Berufung auf Chronographen, deren Glaubwürdigkeit als verbürgt dargestellt wurde, die Richtigkeit dieser Sachlage außer Zweifel zu setzen. Was jedoch jenen Mann, welchem die Erfindung der Buchdruckerkunst und des Vortheils, mit einzelnen Metall-Lettern zu drucken, dann insbesondere den Ort der Geburt dieses hochverdienten Mannes anbelangt, darüber wagten wir uns nicht mit Bestimmtheit auszusprechen, weil fest behauptet werden darf, daß auch nicht eine Quelle vorhanden sei, aus der vorzüglich über den letzten, durch mehr als 400 Jahre im Dunkel schwebenden Umstand unbezweifelte Gewißheit geschöpft werden könnte.

Und doch kam uns neulich eine erst vor Kurzem der Presse enteilte Abhandlung über Gutenberg und die Erfindung der Buchdruckerkunst zu Gesichte, in welcher der Herr Verfasser unumwunden und mit erkennenswerther Bestimmtheit anzugeben für gut befindet, daß Johann Gutenberg zwischen den Jahren 1395 und 1400 zu Mainz geboren worden sei.

Noch nicht hiemit zufrieden, behauptet der Herr Verfasser dieser Abhandlung sogar, daß Gutenberg auch Gensefleisch genannt worden sei, und macht uns mit einer Genealogie des Gutenberg bekannt, durch die er herleiten will, daß dieser Mann aus dem Geschlechte der Patrizier zum Gensfleiß abstamme, dessen Vater, Friedrich zum Gensfleiß, und dessen Mutter Elisabeth zum Gudenberg gewesen sei. —

Was benöthigen wir mehr, um den Streit öffentlicher Blätter, welches Land und welche Stadt Gutenberg ihren Sohn nennen dürfe, mit einem Male verstummen zu machen — die Sache liegt also am Tage?

Noch nicht so ganz; es handelt sich nun noch um manche Kleinigkeiten, die jedoch dem Forscherauge sich als unübersehbare und undurchdringliche Kolosse veroffenbaren, und es läßt sich kühn behaupten, daß diese von dem gedachten Hrn. Verfasser aufgestellte Glaubenslehre unter dem aufgeklärteren und szientifisch gebildeten Theile keine Proselyten machen werde.

Wir erlauben uns zu fragen: was liegt für ein Beweis vor, daß Gutenberg zu Mainz geboren worden sei? Etwa eine Tauf-Urkunde? Dieß muß bezweifelt werden, weil der Herr Verfasser über das Jahr der Geburt Gutenberg's selbst sich nicht bestimmt ausspricht, und weil die Tauf-, Trauungs- und Sterberegister erst in der Mitte des 15ten Jahrhunderts mit Genauigkeit und mehr Verläßlichkeit geführt zu werden angefangen haben. Sind etwa die Taufpathen oder sonst glaubwürdige Personen bekannt, die bestätigen konnten, daß Gutenberg wirklich zu Mainz geboren worden sei? Der Herr Verfasser beruft sich auf keine; — dagegen erzählt Ulrich Zell, der erste Buchdrucker zu Köln (vielleicht eben so unrichtig): es habe Johannes Gutenberg, ein Bürger aus Mainz, jedoch zu Straßburg geboren, die Buchdruckerkunst erfunden. — Noch weit schwieriger dürfte der Beweis, oder auch nur die Glaubwürdigkeit der angegebenen Abstammung des Johann Gutenberg herzustellen sein; denn es liegen eben so wenig glaubwürdige, historische Nachrichten, geschweige denn authentische Urkunden zur Unterstützung dieser Behauptung vor, und warum sollte auch Gutenberg, wenn er aus einer adelichen Familie von Gensfleiß wirklich abgestammt hätte, bloß den Namen seiner Mutter eigenthümlich geführt, und den Geschlechtsnamen seines Vaters aus Gensfleiß in Gensefleisch verfälscht haben? Freilich ließen sich auch für diese Angabe Ursachen und Wahrscheinlichkeitsgründe vom Firmamente herableiten, die jedoch ohne einen unbezweifelten und festen Stützpunkt vor dem Richterstuhle der unparteilichen Wahrheit sich nicht erhalten könnten.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Gräfenberg und Freiwaldau. (Ende April.) — Die Winter-Saison ist zu Ende; der sonst launenhafte Monat April machte uns durch seine fortwährend heitere Witterung den unfreundlichen Besuch seines Vorgängers vergessen. Der Schnee, der auf den riesigen Sudeten ewig liegen zu bleiben drohte, entschwindet zu unserer Freude, und selbst der Altvater scheint sich verjüngen zu wollen. Die Gräfenberge sind ihren stolzen Nachbarn schon längst mit lobenswerthem Beispiel vorangegangen, und ihre Gipfel deckt bereits freundliches Grün. Und nun beginnt ein regeres Treiben. Der Unternehmungsgeist der Bauherren, der sich voriges Jahr zu erschöpfen schien, erhebt sich von Neuem, und so wird es den nachkommenden Badegästen an einem bequemen Unterkommen immer weniger fehlen. Unter den neuen Gebäuden zeichnet sich besonders jenes des Hrn. Landraths Spanner vortheilhaft aus. Dieses palaisartige Haus — in der Nähe der Heilanstalt des Hrn. Weiß — wurde mit einem Kosten-Aufwande von beinahe 34.000 fl. C. M. erbaut, und würde gewiß selbst jeder Hauptstadt zur Zierde gereichen, wäre etwas mehr für die äußere Ausstattung desselben gesorgt worden. Es ist ganz für reiche und vornehme Badegäste eingerichtet, und zwar so bequem, daß mittelst zweckmäßiger Vorrichtung das Wasser bis in den zweiten Stock geleitet wird. Nach diesem Gebäude nimmt jenes des Gastgebers Franz Tomasch den zweiten Rang ein. Auf des Gräfenberges Kuppe baut Prießnitz einen Pavillon. Ueberhaupt, wer Gräfenberg und Freiwaldau seit einigen Jahren nicht sah, dürfte es jetzt in seiner Umgestaltung kaum wieder erkennen. Und dieß Alles verdankt man Prießnitz. Was beide Orte durch ihn geworden, wird auch allgemein anerkannt; jedoch muß das Bad noch lange Bestand halten, wenn nicht die größere Zahl der Bau-Unternehmer in's Unglück gestürzt werden soll. An dieß Bestandhalten des Bades aber scheinen viele Freiwaldauer nicht glauben zu wollen. Welch Aberglaube!! So lange Prießnitz und Weiß leben, und ihrem Systeme getreu bleiben, werden auch die beiden Anstalten nicht in Verfall kommen, und Gräfenberg steht, wie wir hoffen, noch nicht auf seinem Kulminationspunkt. Allein ein großer Theil der Freiwaldauer Bürger würdigt dieses Glück nicht besonders. Denn nicht nur, daß sie ihre Forderungen in jeder Beziehung überspannen, ohne im Mindesten dafür zu sorgen, den theuern Aufenthalt auch angenehm zu machen, so legen sie selbst den Badegästen bei deren gemeinnützigen Unternehmungen Schwierigkeiten entgegen, wie dieß neuerdings bei der von den Badegästen unternommenen Wasserleitung der Fall war und noch ist. Das Wasser wird zu dieser Leitung auf dem Kreuzberge aus verschiedenen Quellen gesammelt, und soll sich in drei Becken münden, wovon zwei am Platze, und eines auf der Hintergasse, in der Nähe der Wohnung Sr. Durchlaucht des Prinzen Nassau. Hr. Baron Wesselényi hat durch Uebernahme der Leitung dieses Unternehmens einen großen Anspruch auf den Dank der Freiwaldauer. Noch mehre solche Unternehmungen, und darunter vorzüglich jenes mit einer kleinen Gartenanlage umgebene Wasserbecken auf der Straße zu den Böhmischdorfer Dauchen, verdanken Hrn. Baron Wesselényi ihre Entstehung. Zu den namentlichen Verschönerungen gehören auch die neuen Garten-Anlagen um die Weiß'sche Anstalt, die eine immer größere Theilnahme zu erwecken beginnt.

Der von mehren Badegästen gebildete Kasino-Verein gab den verflossenen Karneval hindurch fast jeden Mittwoch Bälle, welche, so wie jene des Prießnitz auf dem Gräfenberge, sehr befriedigten. Am 21. d. M. wurde zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät, unseres gnädigsten Kaisers, ein glänzender Ball abgehalten. Die Damen wetteiferten in ihrer reizenden Toilette, und Herren erschienen mit ihren Orden geschmückt. Dieser Ball war der glänzendste, der je in Freiwaldau gegeben wurde; doch leider sollte es auch der letzte sein, der in den gemieteten Lokalitäten des Kasino-Vereins abgehalten wurde; denn da derselbe zu wenig Theilnahme findet, so sieht er sich genöthigt, die im ersten Stock gelegenen Zimmer, und darunter den Saal aufzugeben, und nur zu ebener Erde zwei Zimmer zu behalten, wovon das eine als Lese-, das andere als Billard-Zimmer benützt werden soll. Der schöne Saal zu Gräfenberg aber und jener der bürgerl. Schießstätte werden noch immer hinreichende Gelegenheit geben, der Tanzgöttin zu huldigen. Auf den Bällen wird größtentheils Wasser, und nur wenig Punsch, Kaffeh, und dieser kalt getrunken, die Speisen sind ebenfalls kalt. Prießnitz, der Allverehrte, wohnt denselben gewöhnlich bei. (Der Schluß folgt.)

Feuersbrünste in Mähren. — Fast könnten wir uns in der traurigen Nothwendigkeit befinden, diese Ueberschrift als Stereotyp in unserem Blatte zu behalten, so häufig und so furchtbar wütet das Element und verbreitet unsägliches Elend. — Am Vormittag des 8. l. M. brannten wieder 65 Häuser des Dorfes Kritschen (zwei Stunden von Brünn) ab und drei Menschen verloren dabei das Leben.

* Nach offiziellen Berichten sind in Mährisch-Trübau 186 Häuser ein Raub der Flammen geworden, und 324 Familien, aus 1467 Personen bestehend, hiedurch in's Elend gerathen.

Wien. — Das von Hrn. Schuh neu konstruirte Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop bildet das laufende Tagsgespräch. Bereits fanden 9 Vorstellungen im k. k. Universitäts-Saale bei sehr zahlreichem Zuspruche statt, und wie man hört, soll sich die Gesammtzahl auf 20 belaufen. Die Resultate dieses neu konstruirten Mikroskops sind wahrhaft überraschend, ihre Folgen für die Natur-Wissenschaften gewiß wichtig. Es wäre zu wünschen, daß bald an allen Lehranstalten, wo Natur-Gegenstände vorgetragen werden, ein solcher Apparat angeschafft würde; denn die Beobachtung so vielfach vergrößerter Objekte leitete schon jetzt auf Bemerkungen, die den bisherigen allgemeinen Behauptungen ganz entgegengesetzt sind, oder die bisher noch Niemand vermutet hatte. Gegenstände der Thierwelt, die wegen ihrer geringen Dimension mit freiem Auge gar nicht wahrgenommen werden, Schmarotzerthiere, denen die nähere Bekanntschaft mit uns Interesse gibt, erscheinen mit den ihnen eigenthümlichen Farben mit solcher Präzision der kleinsten Theilchen, daß keine Beschreibung im Stande ist, das zu schildern, was unser staunendes Auge erblickt. Die Schmetterlinge entwickeln ihre ganze Farbenpracht, und das eigenthümliche Leben, die peristaltische Bewegung des Darmkanals der Insekten ist deutlich wahrnehmbar. Die charakteristischen Unterschiede der Zellgewebs- und Gefäßpflanzen werden selbst dem Kinde deutlich; die Kristallisation, eines der merkwürdigsten Phänomene der Natur, entwickelt sich vor unsern Augen, und noch viele andere, äußerst anziehende Versuche stimmen jedes anwesende Gemüt, wenn es für die großartigen Wunderwerke der Natur nicht ganz unempfänglich ist, zu den reinsten Freuden, deren der Mensch fähig ist. Der angenehme Vortrag des Hrn. Prof. Schuh ist Jedermann verständlich, und Niemand verläßt unbefriedigt den Saal und ohne den Wunsch, ihn bald wieder zu betreten. *)

Bei H. F. Müller erschien: Die „nächtliche Heerschau,“ von Zedlitz, in Musik gesetzt von Emil Titl. Die enthusiastische Aufnahme, welche dieses herrliche Tonstück gefunden, wird ihm und den Verlegern (Schott's Söhne in Mainz, Antwerpen und Brüssel) eine bedeutende Abnahme sichern. G. R.

*) Hr. Schuh beabsichtigt mit seinem Apparate auch nach Brünn zu kommen; wir sind überzeugt, daß kein Gebildeter säumen wird, den Vorstellungen, die er geben wird, beizuwohnen. D. Red.

Miszelle. — Alle Künstler und Genies lieben den periodischen Müssiggang, und daher sind sie so selten zu gebrauchen, wo es Ernst, Ordnung und schicklichen Augenblick gilt; ihr Geniestolz, daß sie in einer Stunde mehr leisten können, als Andere in Tagen, macht sie gleichgültig gegen den Werth des Fleißes und die gute Meinung Anderer.

Sonntag am 17. l. M., Nachmittags um halb 5 Uhr, wird zum Vortheile der Dem. Nascher, und zugleich im zweiten Abonnement die Posse gegeben:

„Punčochář a Klobaučnjk.“

In den Zwischen-Akten ein „Lied“ von Prof. Klácel, komponirt und gesungen von Hrn. Dwořak.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 40. Montag den 18. Mai **1840.**

Blumenthau.

»Ihr Blümchen, schön am Frühlingsfeste,
Was deuten diese Morgenthränen?
Spricht nicht durch solche klare Spiegel
Ein tief verwahrter Gram, ein Sehnen?
Die Krone Eu'rer Häubchen glüht,
Mit Königs-Pracht erst aufgeblüht.«

»»Die Thränen weinten wir vor Freude,
Als liebeheiß der Lenz sich regte,
Und mit dem Brand des Sonnenstrahles
Uns aus dem Winterschlummer weckte.
Nun wir zum Leben auferwacht,
Sind sie dem Lenz als Dank gebracht.««

Fr. Walter.

Der Maler.

Novelle von Eberhard Ar. Jonak

(Fortsetzung und Schluß.)

Marie hatte das ganze Gespräch im Nebenzimmer angehört; sie fühlte es, daß Hermann, durch die Gunst der Baronin gehoben, bald in die gewähltesten Zirkel gelangen werde, in welchen er nicht mehr des armen Mädchens, für das er einige Neigung besaß, denken würde; das lose geknüpfte Band war gelöst, und daß eine Anwandlung von Eifersucht zugleich die Katastrophe der Entscheidung herbeigeführt hätte, das konnte Marie kaum ahnen. — Der Maler erschien ihr als ein Schmetterling, der zu seinem Zeitvertreibe mit den einfachen Blümchen kost, und geblendet durch den Glanz seltener Gewächse zu diesen fortfliegt. Sie sah ihn sehr selten, in die Loge kam er niemals, und auf ihre freundlichen Grüße antwortete er ernst und trocken — sie wußte zu resigniren, und die Folge hat gelehrt, daß sie sich für den Verlust des geträumten Glückes in andern Verhältnissen zu entschädigen wußte. —

Hermann hatte fleißig an dem Portrait der Baronin gearbeitet; gewohnt, das begonnene Werk mit Eifer und Liebe durchzuführen, wandte er auch alle Kunst, die ihm zu Gebote stand, an, und es gewährte ihm die Ueberzeugung und das süße Vergnügen, sich selbst genügt zu haben. Viele Menschen genügen häufig ihren Forderungen, aber wie schwach sind diese gestellt, und wie leicht lassen sie sich beschwichtigen; doch je höher der Mensch in seiner Vervollkommnung, je höher der Künstler in seiner Kunst, desto schwieriger wird es. Um so glücklicher der, welcher es kann.

5.

Hermann war in der noblen Welt fashionable geworden; die Baronin Wolski wußte so viel von seiner Kunst, von dem liebenswürdigen Menschen zu erzählen, und seine Vorzüge so hoch zu stellen, daß man sich beeilte, ihn näher kennen zu lernen und ihn mit Aufträgen zu überhäufen.

Vom frühen Morgen war er nun beschäftigt, theils in seinem Atelier, theils in den verschiedenen Wohnungen, Portraite und andere Bilder zu malen. Nicht verleitet oder nur verwöhnt von seinem Glücke, ließ er sich zu keiner, selbst nicht der geringsten Abweichung von den strengen Forderungen der Kunst bringen; immer blieb seine Darstellung wahr und gelungen. Es war ihm nicht genug, die Wünsche seiner Gönner zu befriedigen — die Kunst kann nicht stehen bleiben auf dem einmal gefaßten Standpunkte — er mußte vorwärts dringen in die Mysterien der Meisterschaft, seinem Herzen und dem eigenen Bedürfnisse genügen.

Hatte er den ganzen Tag mit Pinsel und Palette hinter der Staffelei gesessen, und Werke geschaffen, die ihm neuen Ruhm erwarben; kam dann endlich der Abend mit seiner schwärmerischen Stille, dann mußte er hinaus aus seinem Atelier in die wogende Welt, um auch ihre Freuden zu genießen; denn Theater, Konzerte, Thee's, Soirées, und wie

alle Unterhaltungen der noblen Welt getauft sind, mußte er besuchen, da seine Delikatesse und wohl auch Politik ihm gebot, die häufigen und immer wiederkehrenden Einladungen anzunehmen; wollte er stilles Vergnügen genießen, und an den Brüsten der großen Natur saugen ungetrübte Freuden, so mußte er die frühen Morgenstunden wählen. Der von den Menschen so sehr beachtete Punkt, das rechte Savoir vivre, diente bei ihm nur, sein Lob zu vermehren; denn in seinem Umgange war Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit gepart, und durch seine Kenntnisse in jeder Lebens-Sphäre konnte er sogar glänzen. Er wurde in den Salons der Liebling der Damen, die ihn immer in ihre Nähe zogen, und selbst ernste Männer, seinen natürlichen und künstlerischen Werth erkennend, verschmähten es nicht, ihm das größte Wohlwollen angedeihen zu lassen; er wurde berühmt, der Centralpunkt alles Tagesgesprächs.

War Hermann dabei zufrieden und glücklich? Er wußte sich dieß Räthsel selbst nicht zu lösen; denn Fassung und Ruhe konnte er bei dem nun eingetretenen Gewirre seines Lebens unmöglich erringen. Kaum konnte er sich erholen von den vielen Eindrücken, welche seine Seele in der letzten Zeit erhalten hatte; er schien sich selbst betäubt, und lechzte vergebens nach einem Moment kalter Ueberlegung; überall geachtet und geschätzt, brauchte er weiter nicht zu sorgen für sich und seine Zukunft, diese war basirt — er bedurfte noch mehr Vollendung in seiner Kunst; zu einem hohen Grade derselben hatte ihn natürliche Anlage und Glück gehoben; sein kühner Geist ward plötzlich in seinem ernsten Streben durch die Begünstigung des Augenblicks gehemmt, und stand er nicht bei all' dem einsam und verlassen in der Welt? Seine Brust war von dem beseligenden Gefühle jeder Sympathie leer, sein Gedanke ernst, und nicht mehr frei schweifend in den schönsten Träumen; sein Wort gemessen, durch Etikette beschränkt und nicht schrankenlos die freudigen Ergüsse der Liebe aussprechend.

Hermann stand hoch, sehr hoch; aber wie weit glücklicher und zufriedener war er in jenen Stunden, als er das Preis-Gemälde gefertigt, als er mit Marie die frohesten Augenblicke seines Lebens vertändelt in beseligendster Harmonie, als er ihr Portrait zu dem glückbringenden Genrebilde benützt hatte. Mit dem Gelde, das ihm jetzt wie aus einem Füllhorn im reichsten Maße zuströmte, hätte er jede dieser Stunden bezahlen mögen, wäre es nur möglich gewesen, sie zurückzurufen. Dachte er dann an seine abgeschiedenen Eltern, an seinen Oheim, an Marie, dann ward ihm so wehmütig um's Herz, doch seine Wehmut ward zur Bitterkeit, und er rief oft: »Wo seid ihr glücklichen Stunden einer frühern Zeit, wo seid ihr, kühne Hoffnungen jener Tage — warum ist das Gefühl der Sehnsucht, der Liebe mit eisernen Furchen in das Herz des Mannes gegraben, wenn es nicht befriedigt werden kann? — Doch fort, fort mit diesen Gedanken, sie machen mich nur unruhig, und passen nicht für meine jetzige Existenz,« und dabei ergriff er gewöhnlich seinen Hut und stürzte fort in die Stadt, um seinem Ideengange eine neue Richtung zu geben.

An Marie wurde höchst selten gedacht, und wenn ihr der Maler einmal begegnete, war seine Antwort auf ihren Gruß immer sehr kurz, und er schien es absichtlich zu vermeiden, mit ihr zu sprechen; sie sah ihn oft bei der Baronin; in die Loge kam er nicht. In dieser Lage fing das Mädchen an einzusehen, daß jedes Verhältniß, wenn es ja eines gegeben, gänzlich gelöst und daß der junge Künstler durchaus für sie verloren sei. Sie sehnte sich zu sehr nach dem ehelichen Glücke, um nicht andere Huldigungen anzunehmen, und fand bald Entschädigung für jeden Verlust.

Eines Tages, es war etwa 10 Monate nach dem Eintritt Hermanns in das Hotel, kam der Portier in sein Zimmer, zog seine Kappe, und lud mit treuherzigen Worten zur Vermälung mit dem Tischler, welche Sonntag statt finden würde. Der Maler wechselte die Farbe, runzelte die Stirne, sein Blick wurde finster, und er sagte mit kurzen Worten zu.

Jetzt erst gedachte er an Mariens Portrait, und beschloß, es schleunig zu vollenden; doch so oft sich Hermann zu demselben wandte, fühlte er ein mit Wehmut gemischtes Gefühl, ohne demselben Macht über sein Herz zugestehen zu wollen.

Der Sonntag erschien; um 9 Uhr Morgens sollte die Vermälung erfolgen. Kurze Zeit vor dieser Stunde trat der Maler in die Loge; in einer Hand hielt er das Portrait, in der andern ein Portefeuille; er wandte sich zu Marie mit den Worten: »Mein gutes Kind, Sie waren es, die mich

in dieß Haus geführt, in welchem ich mein Glück gefunden; auch Sie sollen recht glücklich sein. Ihrer Vermälung kann ich nicht beiwohnen; sie würde mir die traurigen Erinnerungen schöner Stunden zurückrufen. — Ihrem Bräutigam, den glücklichen Besitzer des Originals, verehre ich Ihr Portrait, und Sie nehmen von mir dieß Andenken.« Hier drückte er ihr das Portefeuille, das einen passenden Schmuck enthielt, in die Hand und eilte in's Freie.

Der Hirtenstein bei Goldenstein in Mähren.

Befremdend ist oft das optische Spiel entfernter Berge und Felsmassen in Gebirgsgegenden. Oft glaubt man einen Berg mit der Hand erfassen zu können, obgleich er noch meilenweit entfernt ist. Ein anderes Gaukelspiel der Augen läßt uns an vielen Erdhöhen und Steinklippen die mannichfaltigsten Formationen wahrnehmen. So zeigen uns der Traunstein und Hierlats in Ober-Oesterreich und Salzburg das Profil des Königs Ludwig XVI. von Frankreich; der Schafberg am St. Wolfgang-See erhielt seinen Namen von dem Thiere, das er vorstellt; der Untersberg, um Salzburg herum betrachtet, stellt einen Türkenkopf mit Turban und Bart vor. Eben so verhält es sich mit den vielen Hirschensteinen, Hunds- und Rabenbergen, mit dem Hengstberge, den Teufelshörnern und unzähligen andern.

Großentheils ist mit solchen seltsamen Berg-Formationen auch ein Mährchen oder eine volksthümliche Sage verbunden, und es wäre keine undankbare Bemühung, die vorzüglichsten derselben zu sammeln. Eine ähnliche Gebirgs-Formation sieht man in der malerischen Umgebung von Goldenstein. Hier erhebt sich ein Fels-Koloß, der die Gestalt eines Hirten mit Stab und Hut zeigt, und deßhalb der Hirtenstein heißt. Es geht davon folgende Sage im Lande:

Ein braver, armer Hirte hatte einen ungerathenen Sohn, der mit Widerwillen die Lämmerherde seines Vaters auf die Weide führte, weil er lieber mit lockeren Gesellen in Müssiggang und Zechstuben sich herum trieb. Eines Tages zog er dem Befehle seines Vaters zufolge auf die Weide, nachdem ihm dieser nach seinem Vermögen ein Stück schwarzes Brod und etwas Käse als Tageskost mitgegeben hatte. Mürrisch und unzufrieden führte der Bursche die Herde auf den Weideplaz, und kam in dieser bösen Stimmung auf der Höhe des Felsens an, aus welchem heute der Hirtenstein hoch emporragt. Hier warf er sich finster auf den sparsamen Grasboden, stieß die Lämmchen, die freundlich und arglos auf ihn zuliefen, mit den Füßen von sich, und mißhandelte sie auf mancherlei grausame Art. Zur Mittagszeit zog er seinen kärglichen Mund-Vorrath hervor. Beim Anblick des schlechten Brodes erwachte sein Grimm von Neuem; er verwünschte mit argen Reden sein Schicksal, welches ihm keine bessere Speise und keinen andern Tisch, als die nackte Erde, gewährte, und warf endlich im frechen Trotze das liebe Brod fluchend den Berg hinunter. Aber die Strafe folgte der Frevelthat bald; denn, wie die verschmähte Gottesgabe in die Tiefe hinabrollte, erstarrte der Körper des Hirten zu Stein. So steht der versteinerte Hirte, dem Ungenügsamen zur bleibenden Warnung, noch heut zu Tage, vorwärts gebeugt, in's blühende Thal hinabschauend.

Realis.

Nachtrag

zu den, in den Nummern 32, 33 und 34 der »Moravia« über die Buchdruckerkunst und ihren Erfinder bekannt gegebenen Notizen, von F. p. t.

(Schluß.)

Würde dem Herrn Verfasser der gedachten, sonst sehr gemeinnützigen Abhandlung bekannt gewesen zu sein, daß im 14ten Jahrhundert eine reichsfrei-adelige fränkische Familie mit dem Namen Gutenberg existirt habe, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, seinen Johann Gutenberg von dieser Familie abstammen zu lassen, und es würde die Verfälschung dessen väterlichen, und Beibehaltung des mütterlichen Geschlechts-Namens selbst dem Laien in dieser Geschichte nicht die nackte Unwahrscheinlichkeit haben erblicken lassen. — Eben so, und mit zu viel Bestimmtheit wird in dieser Abhandlung behauptet, daß Johann Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst gewesen sei.

Wenn auch schon für die Wahrheit dieser Behauptung die Erzählung des erstgenannten Buchdruckers Ulrich Zell, dann die hinterlassenen Bemerkungen eines gelehrten Abtes als Beleg angenommen werden dürften, so kann doch auch nicht übergangen werden, was Hadrianus, Junius Theodorus Zwengenius Angelus Roche und mehre von uns bewährte glaubwürdige Chronolographen über diesen Umstand geschrieben haben, daß nämlich Johannes Faustus (vielleicht Fust), ein Mitarbeiter des Harlemer Bürgers Lorenz Jonson, zuerst zu Mainz die Kunst mit Metall-Lettern zu drucken erfunden habe, und das im Jahre 1442 mit Tafeln abgedruckte Werk „Alex Galli Doctrinale,“ dann im Jahre 1450 bereits mit Metall-Lettern gedruckt erschienen sei.

Daß ferner Johann Gutenberg ein Diener dieses Johann Faustus, und Johann Gensfleisch ein Geselle des Straßburger Buchdruckers Johann Mantelin, folglich zwei von einander verschiedene Personen gewesen sind, und daß endlich erst 10 Jahre nachdem das erste Werk von Johann Faustus im Druck erschienen ist, Gutenberg in dieser Kunst sich zu erheben angefangen habe.

Wenn nun diese historischen Notizen der nur sehr leicht begründeten Behauptung, daß Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst

gewesen sei, entgegengestellt werden, so kann sich diese für keinen Fall mehr unbezweifelt erhalten, und das Erachten, daß auch über diesen Umstand noch immer kein helles Licht sich erhalten lasse, dürfte wohl als die richtigste Folge aller Kombination erscheinen.

Vergnügt und zufrieden möge daher Deutschland seinen Ruhm lediglich in der Gewißheit finden, daß in seiner Stadt Mainz die den Wissenschaften und großen Männern ewiges Leben verleihende Kunst des Buchdruckers von ihrer Kindheit an, bis zur gesegneten Blüte gepflegt, herrlich herangewachsen ist, und der Welt die ersten Früchte geboten habe, und daß deutsche Männer es waren, die mit hellem Geiste und regem Gefühle für die Gemeinnützigkeit dieser hohen Kunst, deren Aufleben und Emporsteigen begünstigt und befördert, unter denen dem Johann Gutenberg, weil er durch seine helle Einsicht, unablässiges Bestreben und mit Aufopferung seines Vermögens am meisten zu ihrer Vervollkommnung beigetragen hat, gewiß auch vor allen Anderen der Dank der Nachwelt gebührt.

Kleine Zeitung.

Olmütz. — (Theater.) Am 30. April war die Benefiz-Vorstellung des Hrn. Wallner, nämlich ein Quodlibet unter dem Titel: „Oper, Schauspiel und Posse,“ oder: „Jeder thut das Möglichste,“ in welchem er als „Staberlhauser,“ in der Szene von J. G. Seidl „Ein Besuch im Narrenhause,“ dann als „Herr von Schneeweiß“ und „Aschenmann“ erschien. Seine Kouplets erregten, so zu sagen, einen Beifallssturm. Dlle. Fürth sang eine Arie aus dem „Crocinto“ mit Virtuosität. Mad. Wallner zeigte sich als „Käthchen,“ in einer Szene des Lustspiels „Welcher ist der Bräutigam?“ als gewandte Schauspielerin. Dlle. Bruckner und Herr Weidner trugen ein Duett aus „Anna Bolena“ vor; letzterer sang die Introduktion aus „Luria,“ Herr Edleet ein Lied von Proch, Herr Hanno ein steirisches National-Lied, und Herr Benisch gab die komische Verhörs-Szene „Wiesels.“ Alle Piecen befriedigten. —

Am 2. Mai trat Dlle. Fürth zum dritten Male als „Adina“ im „Liebestrank“ auf; am 5. wiederhalt in den „Puritanern,“ und zum letzten Male am 7. als „Isabella“ im „Robert.“ Alle Gesangstücke, deren Effekt auf den Ausdruck der Leidenschaft, auf musikalische Deklamation, auf das Wiedergeben des Charakters berechnet ist, gelungen ihr vortrefflich. Dlle. Fürth ist eine ausgezeichnete dramatische Sängerin; sie wurde daher von unserm Publikum durch vieles Hervorrufen sehr ausgezeichnet. Die Direktion verdient unsern Dank, uns diesen talentvollen Gast vorgeführt zu haben.

Im „Robert“ debutirte Herr Mellinger vom Grätzer Theater als „Bertram,“ und zeigte den gewandten Darsteller, wie den gebildeten Sänger.

Am 16. soll, dem Vernehmen nach, auch Dlle. Cäcilie Kreutzer, von ihrem Vater, dem bekannten Kompanisten des „Nachtlagers,“ begleitet, auf einen Cyklus von Gastrollen eintreffen.

Als neu engagirtes Mitglied debutirte Herr Drazler vom k. k. Hof-Opern-Theater, in der Partie des „Sir Georg (Puritaner) und reussirte. Seine Mittel sind ausgezeichnet. Spiel und Methode auszubilden, muß nun seinem Fleiße überlassen bleiben. L.

Gräfenberg und Freiwaldau. — (Schluß.) Die Hoffnung, daß uns eine bessere Theater-Gesellschaft, die hier gewiß ihre Rechnung fände, diesen Sommer besuchen werde, scheint wieder verschwunden zu sein, und der Kasino-Verein wurde seine Verdienste, die er um das gesellige Leben sich bereits erwarb, bedeutend vermehren, wenn er ein Dilettanten-Theater zu bilden versuchte. Konzerte wurden einige gegeben. Unter den namhaften Virtuosen wurden voriges Jahr die Violinisten Nagel und Neswadba gehört. Von andern Künstlern waren hier, Schwanthaler aus München, dann die Maler Lieder und Barabas. Der noch jetzt anwesende Künstler Nuß hat für den Troppauer Buch- und Kunsthändler, Hrn. Traßler, mehrere landschaftliche Ansichten gezeichnet, welche nächstens lithographirt erscheinen sollen.

Wenn auch Gräfenberg in gesellschaftlichen Unterhaltungen, Theater, Konzerten, anderen Bädern von gleicher Berühmtheit sehr nachsteht, so sind dennoch die Badegäste hier weit mehr heiter, als an einem andern Kurorte. Die viele Bewegung in freier Luft, gewisse Hoffnung auf baldige Genesung, schnell erfolgte Besserung, größere Theilnahme von Seite der Leidens-Gefährten tragen hiezu wesentlich bei. Gräfenberg ist bis jetzt kein Mode-Kurort, und dieß gewiß zu seinem Glücke und Fortbestande. R.

* In diesem Jahre dürfte die Zahl der Fremden weit größer werden, als im verflossenen da nicht nur schon jetzt der Fremdenbesuch sich höher, als er zu derselben Zeit des vorigen Jahres war, gesteigert hat, sondern auch noch fortwährend Bestellungsschreiben für Wohn- und Badeplätze in solcher Menge einlaufen, daß die drei Badeorte, Gräfenberg, Freiwaldau und Lindewiese, in ihrer Beschränkung kaum alle Badelustigen zu fassen im Stande sein werden.

Ich theile hier, zur Vermeidung von Wiederholungen, den Stand der Fremden mit Ende einiger Monate des Jahres 1839 mit, und überlasse es dem Leser, die Auszuge aus dem Anzeige-Protokoll der k. k. Polizei-Kur-Inspektion von 1840 damit zu vergleichen.

Der Stand der Fremden in den genannten drei Badeorten war im Jahre 1839 mit Ende April — 419

„ „ Mai	—	676
„ „ Juni	—	975
„ „ Juli	—	1086
„ „ August	—	1040
„ „ September	—	863.

Dagegen war der effektive Stand der Fremden am 18. April 1840 folgender:

	Badegäste.	—	Diener.
Gräfenberg .	149	—	30.
Freiwaldau .	156	—	125.
	305	—	155.
	460.		
Lindewiese .	12.		
daher zusammen . .	472 Fremde.		

Am 25. April l. J.:

	Badegäste.	—	Diener.
Gräfenberg .	159	—	31.
Freiwaldau .	154	—	125.
	313	—	156.
	469.		
Lindewiese .	10.		
daher zusammen . .	479 Fremde.		

und am 2. Mai l. J.:

	Badegäste.	—	Diener.
Gräfenberg .	185	—	39.
Freiwaldau .	156	—	125.
	341	—	164.
	505.		
Lindewiese .	9.		
zusammen .	514 Fremde.		

Unter den bis 25. April l. J. Angekommenen befinden sich:

Heinrich Schirmeister (Gumbinnen); Leontiar und Therese Willenbucher (Swinemünde); Charlotte Hudlwaller (Hamburg); Graf Jenison-Walworth (Augsburg); Gust. Heyer (Posen); Isidor Danastrem (Paris); Baron Rudolph Mandel (Saros-Patak); Peter v. Pulalow (Petersburg); Edr. Fönsöe (Kopenhagen); Heinrich v. Aichen (Bremen); Jean Vicomte d'Hervilly (München); Graf Eugen Betrusy, (Langenhof); Johann Betykafsky (Warschau); David Krüger (Hamburg.) Hilarius.

Miszelle. — Natursinn verräth in der Regel einen guten, moralischen Menschen, aber bei bloßem Kunstsinn kann man ein sehr unmoralischer, engherziger, leerer Mensch sein. Schon der Sachsenspiegel sagt: „Spielleute sind rechtlos.“ und die Glosse sagt: „das macht, sie sind liederlich und machen liederlich;“ und die Sitten scheinen sich seitdem eben nicht gebessert zu haben.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 41. Donnerstag den 21. Mai **1840.**

Kleine Lieder.

Von F. W. Donnez.

Zweiter Cyklus.

IV.

Ist das oben an dem Himmel
Nicht ein Leuchten und ein Drängen,
Als wenn frohe Hochzeits-Leute
Jubelnd ihre Fackeln schwängen? —

Ist das oben an dem Himmel
Nicht ein Drängen und ein Leuchten,
Gleich der Flucht von Silberlämmern,
So die Wölfe heimwärts scheuchten?

Ach! was träumen die Verliebten
Und Poeten doch so gerne!
Jeder, der nicht toll und trunken,
Sieht dort oben nichts als Sterne.

V.

Sie sprach: »Ich liebe Dich innig!«
Und glühte mir auf den Mund
Den Kuß als wonniges Siegel
Von unserem Herzensbund.

Doch als sich zum vierten Male
Gewandelt des Mondes Licht,
Mein Liebchen zu einem Andern
Die himmlischen Worte spricht.

Es hat die tolle Geschichte
Mir viel zu lachen gemacht;
Nur hätte beinah' dieß Lachen
In's Herz den Tod mir gebracht.

VI.

Welkt bei solchen wilden Schmerzen
Erde, deine Blüte nicht?
Kann nach solchem Truge leuchten,
Himmel, noch dein Sonnenlicht?

Schön, wie immer, strahlt die Sonne,
Und der holde Blumenflor;
Nur das liebe, falsche Mädchen
Blüht noch schöner als zuvor.

VII.

Es lehnt im Wolkenfenster
Der Mond mit bleichem Gesicht;
Um um die Erde zittert
Ein weißes, schauriges Licht.

Ein kalter Windstoß rüttelt
Die Wälder aus ihrer Ruh.
Die Bäume nicken schläfrig
Mit fahlem Wipfel dazu.

Und auf der Flur neigt eben
So farblos und duftberaubt
Die letzte Blume sterbend
Ihr kleines, niedliches Haupt.

Das ist ein Sterben, Schlafen
Im herbstlichen Weltgetrieb',
Und nur in meinem Herzen
Lebt noch die verrathene Lieb'.

VIII.

Winter war's, als sie versprochen
Sich dem reichen Stutzer-Püppchen,
Und da wird man leicht verliebt in
Warme Röck' und fette Süppchen.

IX.

Zwei liebliche Veilchen blühen
Ihr in dem süßen Gesicht.
Das sind die sinnigen Augen
Mit ihrem verlockenden Licht.

Zwei Rosenwunder umglühen
Das zarteste Schnee-Gefild;
Das sind die freundlichen Wangen.
Wie Seidenwölkchen so mild.

Doch unter den Veilchen und Rosen
Da liegt eine Schlange roth,
Das ist die Lippe der Holden,
Die falsche Schwüre mir bot.

Brief des Freiherrn Karl von Zerotin an Lorenz Justin, in Breslau. *)

(Aus dem „Almanac de Carlsbad für 1840.“ mitgetheilt von Dr. R.)

Karlsbad, den 20. Mai 1630.

Da ich heute einen Boten nach Breslau expedire, so kann ich nicht umhin, Neuigkeiten an mei-

---

*) Lorenz Justin, geb. 1570, an den der Brief gerichtet war, war einer der vorzüglichsten Prediger der mährischen Bruder-Sekte, von welcher Zerotin auch Mitglied war. Er starb 1640 als Bischof, und hatte zum Nachfolger Amos Comenius, den berühmten Reformator der Schulen.

nen ausgezeichneten Freund und Herzens-Bruder, dessen Gesellschaft ich wenigstens durch Korrespondenz zu genießen wünsche, da ich persönlich daran gehindert bin, mitzutheilen. Als ich zu Brandeis anlangte, schrieb ich Dir durch Ryha; jetzt erst konnte ich wieder schreiben; ich entledige mich daher meiner Pflicht damit, daß ich Dir bekannt mache, daß wir von Brandeis bis Prag, und von Prag bis Karlsbad glücklich den Weg zurückgelegt haben; daß wir den Herzog von Friedland und den Landes-Burggrafen, von ihrer ganzen Pracht und vom glänzenden Hof und zahlreichem Gefolge umgeben, getroffen haben. Sie sind sogleich abgereist und haben uns allein gelassen; aber ich fürchte, in Kurzem einen neuen Andrang zu sehen, der mir weniger behagen wird. Unsere Ankunft war eine der angenehmsten, wegen dem Vergnügen, meine beiden Schwäger *) zu finden, welche sich sehr liebevoll gegen uns betragen haben, und die durch ihr Benehmen uns schließen ließen, daß sie gleichfalls erfreut waren, uns zu sehen; aber auf dieß Glück folgte nur zu bald ein großer Schmerz. Meine Frau, von heftigen Gicht-Schmerzen befallen, hat nicht nur auf den Gebrauch des Bades, welches der Hauptzweck dieser Reise war, verzichten müssen, **) sondern sie litt so viele Schmerzen und andere Ungemächlichkeiten, daß ich selbst hierüber erkrankte und in beide Füße das Podagra erhielt; ich glaube unterdessen, der Anfall wird nicht von Dauer sein, da die Schmerzen erträglich sind. Gott möge bald unsere Genesung vollenden, daß wir uns bald vereinigen können, daher bitte ich Euch mit Sohnes Zärtlichkeit, fügt Eure Gebete zu den unsern, damit er sich würdige, unsere Wünsche zu erhören.

Wir haben hier die Nachricht erhalten, daß der Landtag in Ungarn bald, und zur Zufriedenheit des Kaisers ***) beendigt wird. Die Verhandlung der innern Angelegenheiten dieses Königreiches ist auf den zweiten Landtag festgesetzt, welcher gegen Ende des Jahres statt finden wird, oder nach dem Schlusse von jenem des deutschen Reiches, zu welchem die Majestät sich schon anschickt, oder vielleicht bereits auf der Reise sich befindet. Genau weiß man noch nicht im Publikum, was verhandelt werden wird, aber man vermutet, daß die Wahl des römischen Königs vorgenommen werden wird. Der Herzog von Friedland ist nach Deutschland abgereist; er hat die Route von Memmingen, wo sein Hauptquartier ist, genommen, der passendste Ort, um nach den Umständen sich persönlich oder mit den Truppen nach Italien oder nach Frankreich begeben zu können, um Hilfe hinzubringen; die Armee, die er unter seinem Befehl hat, beläuft sich auf 170,000 Mann, ein Ereigniß, bis jetzt in der Christenheit unerhört. Fama de Sueco *) ist hier in großer Achtung; der König von Dänemark **) ist im besten Einvernehmen mit dem Kaiser und dem Herzog von Friedland, welchen man schon allgemein den Herzog von Meklenburg nennt. Der Däne beginnt den Krieg gegen die Hamburger, und wird ihn, wie man hofft, gegen die Holländer fortsetzen; nach öffentlichen Verlauten einigt er sich schlecht mit den Schweden. Was unser Schlesien betrifft, so ist keine Rede, Truppen hinzuschicken, wenigstens macht man keine Geheimnisse hierüber. Ich bitte mich in Erinnerung beim guten Vater Ernst ***) zu bringen, so wie bei den vielgeliebten Brüdern Hronowský und Aibel, welche ich sammt Euch dem Schutze des Allerhöchsten empfehle.

*) Karl von Zerotin heirathete in dritter Ehe eine Schwester des Herzogs von Friedland, und in vierter Ehe eine Schwester des Grafen Adam von Waldstein, Landes-Burggrafen von Böhmen.

**) Also widerriethen schon 1630 die Karlsbader Aerzte bei der Gicht dieß Bad.

***) Ferdinand II.

*) Gustav Adolph.

**) Christian IV.

***) Georg Ernst war Bischof bei dieser Union und Vorgänger von Lorenz Justin, an den dieser Brief geschrieben ist.

Die Marienkirche auf der Vorburg
zu Olmütz.

„Die Werke der Baukunst sind einzelne Bücher, in welche der Zeitgeist die Geschichte der Völker mit steinernen Buchstaben schreibt." B.....y.

Diese 500 Jahre alte Kirche wurde vor Kurzem gänzlich abgetragen. Indem sie in mancher Beziehung nicht ganz vergessen zu werden verdient, so mögen die wenigen Züge ihrer Geschichte, die ich entweder aus der Tradition oder aus den noch bestandenen Merkmalen entlehnte, in unserem vaterländischen Blatte nicht am unrechten Platze sein.

Ihr Erbauungs-Jahr fällt in Folge einer in derselben vorhandenen Inschrift in das Jahr 1327. Ihr Gründer war ein gewisser Henricus advoca-

tus Olomucensis. Andere nehmen das Jahr 1227 als das Erbauungs-Jahr an.

Vor ihrer Erbauung bildete die Stelle, wo die Kirche stand, einen freien, geräumigen Plaz, der Fronleichnams-Plaz hieß. Bretislav, Herzog von Olmütz, ließ auf demselben von einem Italiener unbekannten Namens zu Ehren des heiligen Wenzel eine Statue errichten, die man bei dem Baue der Kirche abgetragen hatte. Bis zum Jahre 1784 war diese Kirche eine Pfarrkirche. Als erster Pfarrer war daselbst der Domdechant Johann Pauswangel, dessen Bildniß, wie das ihres Gründers, noch vorhanden war, mit der Inschrift: „Johannes Pauswangel Cathedralis Ecclesiæ Olomucensis Decanus et Parochus ad Beatam Virginem Mariam. In dem oben erwähnten Jahre theilte sie das Loos der Profanirung mit noch vielen andern, und diente bis zum 26. Juli 1839 als Militär-Magazin. Nach ihrer Profanirung überging das Pfarramt an die ehemalige Dominikaner-Kirche zu St. Michael, wohin man auch die Glocken, Meßgewänder, Paramente, und die von Georg Johann Hanke gemalten Altar-Bilder übertrug. Sie besaß auch eine recht gute Orgel, welche von einem Deutsch-Libauer Orgelbauer verfertigt wurde; was mit dieser geschehen, ist gänzlich unbekannt.

Die Kirche erlitt im Laufe der Zeit sowohl in ihrer innern, als auch äußern Form viele Metamorphosen. Ihr Typus war ursprünglich rein gothischer Natur; der äußere Anstrich schwarzgrau, der späterhin einem gelblichen Plaz machte, wovon sie auch den Namen der »gelben Kirche« bekam, und in der letzten Zeit immerfort führte. Die äußern Wände derselben waren mit Pilastern versehen, zwischen welchen sich schmale, in Spitzbögen auslaufende Fenster befanden. Ihre Anzahl war an beiden Seiten nicht gleich. Nebst dem Haupt-Eingange führten noch zwei, einander gegenüber liegende Seitengänge in dieselbe. Von dem Haupt-Eingange rechts stand ein Glockenthurm, welcher nach der Profanirung derselben abgetragen wurde. Ein Gottesacker breitete sich um die Kirche aus, und war von einer mäßig hohen Mauer eingeschlossen. Von einer Dreikönigs-Kapelle, deren Herr Professor Wolný erwähnt, ist nicht die geringste Spur vorhanden.

Ihre Länge von Außen betrug etwa 50, ihre Breite über 30 Schritte.

Die ursprüngliche Färbung im Innern war ebenfalls grau, welche einem gothischen Gebäude fast natürlich ist. In der Folge der Zeit verfiel man auf den jesuitischen Ungeschmack, sie al fresco zu malen. Die letzte Malerei stammt von einem Ordenspriester, Namens Johann Georg Hanke, der um die Mitte des 18ten Jahrhunderts lebte. Das Gewölbe, welches auf 6 gothischen Pfeilern ruhte, die in Spitzbögen oben zusammen liefen und deren Ränder mit vergoldetem Laube geziert waren, schmückte er mit Bildern, wozu er die Ideen theils aus dem alten, theils aus dem neuen Bunde entlehnte. Er hatte viele derselben mit seltener Meisterhaftigkeit ausgeführt und hiebei eine große Fertigkeit und ein nicht geringes Talent gezeigt.

Die sämmtlichen Gemälde theilen sich sowohl nach der Lokalität, als auch nach den Gegenständen in 4 Klassen. Das Presbyterium enthielt die Versinnlichung des Gebetes: „Salve Regina;“ das Schiff, Momente aus der Geschichte des alten Bundes; der Gang rechts, Züge aus der Wunder-Geschichte; und der links, Einzelnheiten aus der Leidensgeschichte Jesu. —

Das Presbyterium schmückten folgende Gemälde:

1. Engel-Gruppen, theils ganze Figuren, theils Brustbilder, theils bloße Köpfe mit der Inschrift: „Salve Regina.“

Mater misericordiæ.

2. Maria in einer knienden Stellung, hält das Jesuskind auf den Armen, das mit beiden Händen Hostien ausstreut, die von einer Menge von Gläubigen mit Andacht und Ehrfurcht gesammelt werden.

Vitæ dulcedo.

3. Man sieht einen Springbrunnen, dessen Hahn die Madonna öffnet, und das Wasser zur Labung mehrer umher liegenden Kranken und anderer Personen heraus strömen läßt.

Et spes nostra salve.

4. Eine Burg im Glanze der aufgehenden Sonne, zu welcher einige Pilger mühsam hinauf klimmen. Dieser gegenüber erblickt man ein Schiff, von schäumenden Wellen hin und hergetrieben.

Ad te suspicamus ad te clamamus gementes et flentes in hac lacrimarum valle

5. Maria mit dem Kinde am Arme, steht vor einer Schar Kranker und Unglücklicher, auf die sie mit einem Blicke voll Liebe und Trost hernieder blickt.

6. Ein Kerker, in dem sich Greise, an Händen und Füßen gefesselt, befinden, welche um Erbarmen und Erlösung die Mutter des Heilandes anflehen.

Eja ergo advocata nostra illos tuos misericordes oculos ad nos converte!

7. Christus mit dem Kreuze in der Linken, und Flammen in der Rechten, kommt zu richten die Lebendigen und die Todten. Ihm zur Seite kniet seine Mutter, und bittet um Gnade für das sündhafte Menschengeschlecht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Der Brief des Karl von Zerotin, den wir im heutigen Blatte geben, gehört einer Sammlung von Briefen dieses durch hohe Stellung und große Tugenden ausgezeichneten Mährers an, die für die Geschichte unseres Vaterlandes höchst wichtig sind. Einige wurden bereits gedruckt, und unter andern mehre im Časopis českého museum mitgetheilt. Da diese böhmisch geschriebenen Briefe zugleich durch einen gediegenen, edlen Styl ausgezeichnet sind, gehören sie zu den werthvollsten Dokumenten der Kultur unserer Landessprache. Herr Professor Šembera in Olmütz beabsichtigt die Herausgabe derselben; wir wünschen sehr, daß dieselbe möglich werde, und bald zu Stande komme.

* Am verflossenen Sonntag sang Hr. Dworzak in dem Zwischenakte der böhmischen Vorstellung, und begleitet vom braven Waldhornisten Bahe, ein von ihm komponiertes „Lied," des Professors M. Klácel. Der Verfasser dieses Liedes, ein urkräftiger Geist, der begeisternde Ideen in sich trägt, hat hier den schönsten Gefühlen seine mächtigen Worte gegeben. Worte, welche die Brust eines jeden Mährers erheben, sie mit Stolz und Kraft fullen müssen. Wir geben hier die erste Strophe:

„Duch morawský libé libé wane,
W prsa wane lásku nám pro krále,
Wane tuuhu po domácj chwále
A ten náš duch wjce neustane.
O matko hleď na twoge dcery, syny,
Gak giž poznali hanu dáwné winy!"

Die Komposition des Herrn Dworzak ist des Gedichtes würdig, und wurde sehr beifällig aufgenommen. Wir wünschen, Herr Dworzak möge uns bald mit einem gleichen Produkte beschenken.

Die Posse: „Klobaučnjk a punčochář" wurde gut gegeben; vorzüglich die HH. Ginetti und Kuber ernteten vielen Beifall. Fräulein Löwe hatte wieder eine kleine Partie (Kačenka) übernommen und erregte, da sie die Worte gut sprach, einen wahren Beifallssturm. — Die Posse ist vom Hrn. Stěpanek übersetzt; wir wollen ihn aber nicht loben, daß er uns mit dieser Wiener Trivialität beschenkt hat; das gebildete Publikum konnte an derselben kein besonderes Interesse nehmen.

* Hafner's Lokal-Posse, „Barnabas, oder der unglückliche Mädchenhüter," welche am 11. l. M. zur Aufführung kam, fand, ungeachtet des Bemühens unseres neuen Komikers, Hrn. Tomaselli, keinen Anklang. Die Handlung besteht in einer bunten Zusammenwürflung von nicht mehr neuen Situationen, (ein Mangel, an welchem die meisten auftauchenden Wiener Possen leiden), und muß auf Provinzial-Bühnen, wo die Persönlichkeiten eines Nestroy und Scholz fehlen, spurlos vorübergehen.

* Seit kurzer Zeit haben wir zahlreiche Gäste auf unserer Bühne. Herr Wohlbrück, churfürstlich-hessischer Hofschauspieler, trat zuerst als „Shylok" im „Kaufmann von Venedig," dann als „Schelle" in Raupach's „Schleichhändlern" auf, und bereitete uns recht genußreiche Abende durch seine durchdachte Erfassung des Charakters und gewandtes, lebendiges Spiel. Hr. Wohlbrück setzte seine interessanten Gastspiele am 16. l. M. im „Ehrgeiz in der Küche" und im „Schneider und sein Sohn," und am 19. in den „beiden Klingsbergen" (Klingsberg Vater) fort. Es thut wohl, ein Talent beobachten zu können, das sich, besonders im Komischen von den gemeinen Auswüchsen, die wir in der Regel zu sehen bekommen, fern zu halten weiß.

* In der am 13. Mai zur Aufführung gebrachten Oper die „Nachtwandlerin," lernten wir in Dem. Kundt eine talentvolle Sängerin kennen, welche überdieß eine angenehme Erscheinung voll jugendlicher Frische ist. In der „Nachtwandlerin" gastirte zugleich Hr. Schunk, der eine kräftige Stimme hat und vom Publikum besonders aufgemuntert wurde.

* Mad. Rasner, vom Theater zu Lemberg, gastirte am 18. l. M. als „Norma." In dieser Oper debütirte zum zweiten Male der Tenorist Hr. Löwe, doch mit keinem besondern Erfolg. Auch im Ensemble hatte die Oper, — so wie überhaupt mehre Darstellungen der letzten Zeit, — nicht den glänzendsten Succeß.

* Kaiser's Lokal-Posse: die „Dienstbotenwirthschaft," wurde zum ersten Male am 18. l. M. bei sehr vollem Hause zum Besten des Theater-Kassiers, Hrn. Duapil, gegeben. Sie erfüllte ihren Zweck, unterhielt, und machte viel lachen. — Die Aufführung war eine recht gute. Hr. Ginetti (Federleicht) erwarb sich durch seine Darstellung des leichtbeweglichen, heiratslustigen, im Grunde des Herzens gutmüthigen Fabrikanten vielen Beifall, und Hr. Darnaut (Karl) wußte seine kleine Partie durch den ungeschmückten Vortrag, der den Bewegungen eines edlen, einfachen Herzens entsprach, zu einer hübschen Leistung zu heben. Hr. Tomaselli (Tobias), hatte hier keine besondere Gelegenheit, seine vis comica zu üben. Ausgezeichnet war das Spiel der Dllen. Eppeel (Lotti), Morelli und Roscher. Dlle. Roscher (Julerl, Köchin), hatte mit Fleiß und Takt ihre Rolle durchgeführt; besonders im zweiten Akte, wo in das heitere Leben der Köchin, wir möchten sagen, der tragische Moment, das Bewußtsein der Schuld tritt, hat sie die Situation wahr und ohne jede Ueberladung gezeichnet, so daß man mit Spannung der Entwickelung derselben folgen mußte. Dem. Roscher hat überhaupt an diesem Abend vollkommen befriedigt, und kann diese Partie zu ihren vorzüglichsten zählen. Dem. Morelli (Mad. Kernspitz), weiß die Uebertreibungen des kleinbürgerlichen Lebens so effektvoll zu geben, daß ihr der Beifall nie fehlt, und auch dießmal nicht gefehlt hat.

* Dem. Fürth tritt, dem Vernehmen nach, noch in dieser Woche und zwar in den „Puritanern" auf.

* Halm's „Ein mildes Urtheil," wird kommenden Montag gegeben.

Olmütz. — Sind die letzten Opern-Vorstellungen trotz des reichen Wechsels der Darsteller nicht so besucht, wie man eigentlich bei uns, wo eine solche Anzahl von Gästen selten zusammentrifft, hätte erwarten sollen, so spielen die Schauspieler vollends bei leerem Hause; und Hrn. Grohmann, vom k. k. privil. Theater an der Wien, der am 6. den „Percival" als erste Gastrolle gab, mag ein Schauer vor dem Wiederhall seiner eigenen Stimme erfaßt haben, als er in das wüste, nur hie und da von einigen Einsiedlern bevölkerte Parterre hinabsehend, die bedeutungsvollen Worte sprach:

„Tristan, sie höhnen mich!"

und wieder:

„Was lächeln sie, was flüstern sie zusammen?
O sage, gilt es mir?" —

Ja, so geht es; die Pelze sind abgenützt, die Muffs enthaart, die Ueberröcke ruinirt; man sucht von der warmen Maisonne gedrängt, nach Sommerstoffen, die so eleganten Crispinen müssen sogar schon als überlästig abgelegt werden. Ich glaube gar — schon eine Nachtigall gehört zu haben, — und — und — — — kurz, auch zu uns kam das „Mädchen aus der Fremde," auch wir wollen unseren bescheidenen Antheil an der Tafel haben, die der Koch aller Köche, der Lenz, arrangirt; darum eilen wir hinaus, in die anmuthige Franzens-Allee, wo sich bereits Blüte an Blüte drängt, oder setzen uns zu einem Kruge Bier in's Freie und rauchen gemütlich Tabak, um das hungrige Muckengesind abzuwehren. — Doch mein Himmel, da bin ich ja ganz vom Herrn Grohmann abgekommen, und ich wollte ja erzählen, wie er gespielt, wie viel Mal er applaudirt wurde, und wie sich die Hände gleichsam versechsfachten, um ihre gelichteten Reihen zu verbergen; allein, das Alles hat gewiß auch schon ein Anderer vom Herrn Grohmann erzählt, darum laß ich's dabei bewenden, und verfalle wieder in den gewöhnlichen Referententon, um zu berichten, daß auch Dlle. Saalfeld die Titel-Rolle recht gut gespielt, und daß beide am Schlusse nochmals erscheinen mußten.

L.

Wischau. — Freitag am 22. l. M. ist ein großer Lämmergeier, der in Gesellschaft von 4 andern gesehen wurde, bei Ferdinandsruhe, Wischauer Herrschaft, von einem Waidjungen erlegt und nach Kremsier geschickt worden.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlichergasse, im Wachek'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 42. Montag den 25. Mai **1840.**

Das Grabkreuz.

(Aus den Papieren des Dr. N.)

Mitgetheilt von Rudolph Hirsch.

Vor Allem muß der Erzähler vorwortlich um Vergebung bitten, daß er dem an ungeheure Melodramen-Schrecknisse wahrscheinlich verwöhnten Leser eine so einfache Pflanzenkost vorsetzt, als ein unbedeutendes Ereigniß, in einer winzig kleinen Provinzialstadt erlebt, nur immer ausmachen kann. Zugleich bittet er in Vorhinein den ehrenvollen Verdacht von ihm abzuwälzen, als ob er, ein phantastisches, mehr in seinen innersten Kreisen lebendes und schwebendes Poeten-Gemüt, die Dinge um sich nur auf subjektive Weise phantastisch erfasse, und dem geehrten Publikum Schein für Sein, und ein vielfärbig gebrochenes Prismabild für objektive Wahrheit ausgebe. Es sei erlaubt, mich als eifrigen Jünger der mathematischen Wissenschaften zu bekennen, um darzuthun, wie wenig meiner Anschauungsweise das Uebernatürliche, Gespenstische offen stehe, und wie ich zur Mittheilung des nachstehenden Faktums einzig und allein durch dessen aktenmäßige Gewißheit bestimmt ward, wozu der Umstand kam, daß ein besser erleuchteter Kopf durch Erklärung dieser Begebenheit auf Justinus Kerner'sche naturphilosophische Weise, der Wissenschaft vielen Gefallen zu thun, leicht möglich in den Stand gesetzt wird.

Im schlesischen Gesenke, geognostischen Ausflügen lebend, lernte ich auf einer Herrschaft des deutschen Ordens den Forstbeamten H., und in einem seiner Jäger den wildesten Waidgesellen kennen, der jemals einen guten Drahtlauf-Zwilling bedient. Derselbe hatte durch verschiedene Jahre bei regierenden Grafen und Herren Leibjägerdienste gethan, war aber aller Orten durch seinen eingewurzelten Instinkt in Betreff gebrannten Wassers entlassen worden. Der Bursche wußte einen Schnaps-Laden auf zwei Meilen in der Runde auszuwittern, und während er seiner gnädigen Herrschaft bei einem Treibjagen die geladenen Schrotbüchsen zum Wechsel präsentiren sollte, unterhielt er sich auf geistige Weise, und sah, ohne allen Ehrgeiz, sein Geschäft in den Händen irgend eines tölpischen Landjägers, den der Zufall gerade zum Ersatz auftreiben mochte. So gut er nun mit einem geladenen Gewehr am Anstand umging, so trefflich auch verstand er sich auf die Verfertigung eines neuen. Man sagt, daß er nie fehlte, was er auf's Korn nahm, und ob man ihm einen Mailänder Drahtlauf, eine spanische Flinte oder ein englisches Teichrohr gab, galt ihm gleich. So fragte er nie, ob das Rohr den Schrot streue, ob es ihn zwei Zoll über oder unter sich werfe; er wußte das mit dem ersten Schuß. Er hatte das Ausland durchwandert, war über dem Kanal gewesen, und seine Geschicklichkeit am Amboß übertraf kein Büchsenmacher leicht.

Mit diesen guten und schlimmen Eigenschaften verband er eine merkwürdige Philosophie. So hatte er z. B., eines Dienstes entlassen, sich in den nächsten Wald verfügt, dort den Teufel angerufen und ihn gebeten, ihn ohne weiters zu holen.

Auf diesen bescheidenen und höchst uneigennützigen Antrag erschien Freund Samiel nicht, und seit der Zeit erlaubte er sich, wie ich vermute aus Rache, einige Zweifel gegen die Existenz des gefährlichen Junkers. Auf der berührten Herrschaft besaß er, wie gesagt, als eine Art Jungjäger seinen ruhigen Hafen. Er war treu wie ein Jagdhund, und schwer, daß er mit dem vielen Branntwein nur seine Reue vertrinke, weil er einmal den Silber-Beschlag eines gräflich En'schen Bürst-Stutzens mit schnödem Weißkupfer vertauscht hatte, um sich als Schmelz-

künstler und Graveur daran zu versuchen; ein Betrug, der ihm vollkommen gelang.

Er schoß und betrank sich abwechselnd, und was von seiner Zeit damit unausgefüllt blieb, benützte er, um sein Weib zu prügeln. Um diese Zeit war die Schwägerin des Forstbeamten, ein gutes, empfindsames Kind, an der Bleichsucht gestorben, und die Armen des Ortes jammerten sehr über sie, oder eigentlich über den Verlust der Wohlthaten, welche sie ihnen erwiesen. Man trug sich mit dem Gerücht, das Mädchen sei, von einer frühen, unglücklichen Leidenschaft zur Heilung, ihren Verwandten auf das Land gegeben worden. Dem sei, wie ihm wolle, ich hatte das Mädchen bereits vergessen, als während meiner zufälligen Anwesenheit im Forsthause ein Transport mit einem höchst geschmackvollen Trauer-Denkmal aus der Eisengießerei des Grafen Harrach anlangte. Des Mädchens Schwager hatte es bestellt, und es gab viel daran zu besehen. Unser Jungjäger, der in den Vorhof kam, bat sich vom Forstbeamten das hölzerne Kreuz, mit dem der Grabhügel gegenwärtig bezeichnet sei, zum Geschenk aus. Es rührte von unbekannter Hand, und Leute fehlten nicht, welche die Gabe dem in Dürftigkeit lebenden unglücklichen Liebhaber der Geschiedenen zuschrieben. Martin übernahm dafür die Aufrichtung des neuen Monumentes an Ort und Stelle, und der Sache ward für heute nicht mehr gedacht. Was sich nun begab, möge der geehrte Leser aus des ci devant Leibjägers Munde, so viel von ihm herauszubringen, und aus andern Zeugen-Aussagen gefälligst entnehmen.

So spät der Abend vorgerückt, hatte Martin doch kein wichtigeres Geschäft, als das hölzerne Kreuz vom Friedhof zu holen, und so in angenehmer Gefährtschaft die wohlbekannte Kneipe, auch Weberherberge »zu den drei goldenen Schützen« aufzusuchen. »Heida! ihr lustigen Leinweber,« schrie er statt Willkomm's, »rückt zusammen, und macht Plaz für mich und mein liebes Hauskreuz, das ich im Sinnbild herumschleppe, weil das Original davon, meine verfluchte Alte nämlich, seit Jahren nicht von ihrem Faulbette auffriechen mag. Wirthin, einen Schnaps her, und der Teufel soll sie holen, die Alte, und mich hinterdrein; und seine garstige Großmutter soll uns das Kreuz da auf's Grab setzen, Allen zusammen! Prost, das ist ein scharfes Gewächs!« — »»Immer lustig,« schmunzelte der Fabrikshaspler Riegmann, »immer bei angenehmer Laune, und so kurz angebunden, echt jägerisch!««

»O ja, und Ihr seid auch kurz angebunden, Ihr Weberschützen, an Euren Stuhl nämlich, und macht einen angenehmen Buckel, lustig wie ein Fiedelbogen am Kirmeßmontag, und habt höchst angenehme Plattfüße vom vielen Treten, und überdieß lustige Beine. Ein dürres Bein und ein dünnes Paar Hosen, die wandern lustig über Meer und Land! Heißt nicht Euer Sprüchwort so, he? Wirthin, einen Schnaps!«

So ging's fort', Glas um Glas; die Weber ärgerten sich, und trauten sich doch nicht, dem Martin Etwas zu sagen, der am Amt diente. Darum schlichen sie lieber fort, einer nach dem andern, und am Ende saß Martin allein mit dem Todtengräber des Städtleins. »Hört, Gevatter! kauft mir das Kreuz ab, Ihr habt für solche Waare den Mann, und dann trinken wir Einkauf zusammen. Zwei Thaler, wie es dasteht!«

»»Hoho!«« krähte der Andere, »»das wär mir ein Handel! Glaubt Ihr denn, Ihr habt einen Kerl vor Euch, der ein kostbares Kreuz von Eichenholz mit einem herrlichen Wetterdach und doppelten Grabschrift-Thüren, und einem blechernen Hergott d'ran, nicht von so einem armseligen Windfähnchen unterscheidet, dem man den armen Teufel ansieht, der es bestellt hat? Und unten ist's auch ganz zerbrochen.««

(Der Schluß folgt.)

Die Marienkirche auf der Vorburg zu Olmütz.

(Fortsetzung.)

Ad te clamamus exules filii Evæ.

8. Engel ein Madonnenbild haltend, zeigen es unglücklichen und leidenden Menschen, die anbetend vor demselben auf ihre Knie fallen. Der letzte Vers des Gebetes: „Salve Regina“
9. Madonna mit dem Kinde am Arme.
10. Auf der rechten Seitenwand des Presbyteriums war ein großes Gemälde, die Geburt Mariens darstellend. Diesem zur Seite die Opferung Mariens.
11. Auf der linken Seitenwand sah man die Bildnisse der vier großen Propheten Isaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel.

II. Das Mittelschiff.

1. Maria besucht ihre Base Elisabeth. Letztere kommt ihr mit freundlicher Miene, die Hand reichend, entgegen. Hinter Maria tragen Dienerinnen Päcke und andere Sachen theils in den Händen, theils auf den Köpfen.
   a) Der Heiland mit dem Kreuze als Kind, steht auf Wolken, von den Engeln getragen.

b) König David mit der Harfe.

2. Abermals David, die Harfe spielend. Sein Antlitz, gegen Himmel gewendet, drückt eine glühende Begeisterung aus. Ein schönes, jugendliches Mädchen bringt ihm Erfrischungen auf einer Tasse.
   a) Anbetung des heiligen Sakramentes durch Engel.
   b) Satan im Feuer sitzend. In diesem kleinen Bilde bewies der Meister seine tiefe Kenntniß in dem Gebiete der Psychologie und Anatomie. Man liest in dem Gesichte des Teufels jene ruhige, kalte, Alles überlegende Bosheit, der eigenen Strafe nicht achtend, zu der er auf ewig verdammt wurde.
   c) Momente aus der Geschichte Ruth's. Booz macht der Ruth einen Heirats-Antrag, den sie mit jungfräulicher Schüchternheit, tief vor ihm sich neigend, annimmt.
   d) Schnitterinen auf dem Felde Booz's.
3. Ein König mit einer Königin auf dem Throne sitzend.
   a) Der Bau des Thurmes zu Babel.
   b) Nebukadnezar auf der Erde liegend und Gras essend.
   c) Noah's Dankopfer nach der Sündflut.
   d) Ein Engel mit einem Kriegsheere im Kampfe!!
4. Die Opferung Isaaks auf dem Berge Moria. Abraham kniet vor dem Opferheerde mit gefalteten Händen, voll Ergebung in den Willen seines Gottes. Jehova in den Wolken; sein Antlitz drückt Ruhe, Ernst und Zufriedenheit mit seinem Diener aus. Isaak trägt auf dem Rücken das Holz den Berg hinan.
   a) König Pharao's Untergang in dem rothen Meere mit seiner Kriegsmacht.
   b) Auf dem jenseitigen Ufer Moses mit dem Stabe, vor ihm die feurige Wolkensäule.
   c) Eine Darstellung aus dem Buche Ruth: V. c. 8. v. —

Auf jedem der 6 gothischen Pfeiler befand sich ein Brustbild einer weiblichen Person, mit einer kurzen Inschrift: Auf dem ersten Pfeiler rechts:

1. Jahel schlägt einem schlafenden Manne den Nagel in's Ohr.
2. Königin Saba, jugendlich schön und königlich geschmückt. —
3. Judith, den Kopf des Holofernes in der Linken, und das blutige Schwert in der Rechten haltend.

Auf dem ersten Pfeiler links:

1. Rachel als ein schönes Schäfermädchen, mit einem Strohhut auf dem Kopfe und einem Hirtenstab in der Hand.
2. Debora, ebenfalls eine schöne, jugendliche Gestalt.
3. Abigaele, sehr mittelmäßig. —

In der Halle zur Rechten:

1. Die Belebung des Jünglings zu Naim
   a) Ober diesem ein kleines Decken-Gemälde als Symbol der heil. Dreieinigkeit.
2. Die Heilung und Wiederbelebung der Tochter des Hauptmanns zu Kafarnaum
3. Jesus in einer sitzenden Stellung, ihm zu Füßen kniet Maria Magdalena, und trocknet dieselben mit ihren Haaren.
4. Ein Engel einen Knaben tragend, und ein anderer, der zum Gerichte bläst.
5. Die Auferweckung des Lazarus. Der Neubelebte steigt, schüchtern um sich blickend, aus dem Grabe, worüber die Umstehenden von Furcht und Schrecken ergriffen werden.
6. Der heilige Lorenz.
7. Erzengel Michael, mit einem Flammenschwerte den Satan vertretend, auf dessen Leibe er mit dem Fuße steht.

In der Halle zur Linken:

1. Das Frontbild stellt die Errichtung des Kreuzes mit der ehernen Schlange in der Wüste vor. Moses, voll Ernst und Würde, steht neben dem Kreuze, mit dem Stabe darauf zeigend. Rings herum liegen Leichname und sterbende Personen, von Schlangen umwunden.
2. Schwebende Engel mit Marter-Werkzeugen; als: Speer, Schwamm und Leiter.
3. Veronika reicht dem fallenden Erlöser ihr Schweißtuch dar.
4. Pilatus zeigt dem versammelten Volke den gegeißelten Heiland.
5. Nochmals Engel mit Marter-Werkzeugen.
6. Engel mit Pechfackeln. —

Hanke zeigte sich in den angeführten Fresco-Gemälden nicht bloß als ein tüchtiger technischer, sondern auch als ein richtig denkender Maler. Er lieferte hier viel Gelungenes, obschon nicht in Abrede gestellt werden kann, daß man unter seinen Arbeiten auch einiges Mittelmäßige findet, was bei einer so großen Anzahl von Gemälden und bei dieser Art zu malen fast unvermeidlich ist. Es scheint auch, daß die etwas minder gelungenen Bilder nicht von Hanke's Hand gemalt sein dürften, weil sich bei denselben eine ganz andere Manier äußert. Zu den letzteren gehören vorzüglich die Momente aus der Leidensgeschichte des Erlösers. In der Wahl der Gegenstände war Hanke, in soweit er sie aus dem Gebiete der Geschichte entlehnte, recht glücklich; er erfaßte gerade den zur Darstellung günstigsten Moment.

Mit der Personifikation des Gebetes: „Salve Regina," sind wir durchaus nicht einverstanden; weil abstrakte Gegenstände für die Malerei minder tauglich sind, und zu ihrer Ausführung einen genialen Pinsel, wie den eines Raphael und Michael Angelo, erfordern. Bei der Darstellung abstrakter Gegenstände wird der Künstler sehr leicht undeutlich, und doch ist Deutlichkeit eine der wesentlichen Eigenschaften eines Kunstwerkes.

Hanke hat diese Schwierigkeit wohl eingesehen, und wollte derselben dadurch begegnen, indem er zu jedem Bilde den entsprechenden Text hinzufügte, ohne welchen Kunstgriff kein Mensch im Stande gewesen wäre, die Bedeutung der Bilder aus ihnen selbst zu enträthseln.

In der Anordnung der gewählten Gegenstände spricht sich ebenfalls Hanke's bedeutendes Talent aus; denn Alles steht an seinem Plaze, überall herrscht ein richtiges Verhältniß unter den dargestellten Personen. Er hat stets die Hauptperson heraus gehoben, und mit besonderem Fleiße ausgeführt, ohne jedoch die Nebenpersonen zu vernachlässigen. Die Gruppen sind äußerst gefällig, und den meisten die Pyramidal-Form zu Grunde gelegt.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Der diessjährige Herbst wird uns werthe Gäste bringen, die „deutschen Land- und Forstwirthe,“ welche ihre 4te Versammlung in unserer Stadt abhalten und die Tage vom 20. bis 27. September zu ihren Sitzungen benützen werden. Zu ihrem würdigen Empfange werden bereits Voranstalten getroffen. Man nimmt an, daß die Zahl der Versammlung wenigstens 700 Individuen umfassen werde. In der Brünner Zeitung vom 22. d. M. gibt der Vorstand derselben, der Herr Graf von Zeratin und Herr Professor Nestler die näheren Bestimmungen an, und zwar sowohl über die abzuhaltenden Vorträge, die Ausstellungen von Vieh, von Werkzeugen, Produkten 2c., so wie über die Art der Aufnahme u. s. w.

• Wir wissen nicht, wie Hr. K. Blum zu dem Lustspiele: „List und Liebe,“ das am verflossenen Mittwoch gegeben wurde, noch wie das Produkt selbst zu dem sonderbaren, keineswegs entsprechenden Titel kommt. Das Lustspiel, das wir sahen, gehört ursprünglich Arthur Murphy an — geboren 1750 — und führt den Titel: „The Way to keep him, (So wird er gehalten.)“ Nach der Uebersetzung eines jungen Mannes, Namens Löwenstein, von dem jüngst die „beiden Schauspieler“ zur Darstellung kamen, bearbeitete, ungefähr vor 15 Jahren, Hr. Grammerstätter dasselbe, und es wurde unter dem Titel: „Männerfreundschaft“ auf dem k. k. Hofburg-Theater in Wien aufgeführt; die unter obigem Titel hier gegebene Bearbeitung gehört aber Hrn. W. Vogel an, und hat den Titel „Witzigungen.“ Jedenfalls können wir zufrieden sein, daß uns dieses geistreiche, durch pikante Situationen und gute Charakterzeichnung ausgezeichnete Werk vorgeführet wurde; besonders, da auch Hr. Wohlbrück (Simon von Süßkind) Gelegenheit fand, uns eine Charaktermaske des modernen Lebens zu zeichnen, die, eben so wahr als ergötzlich, nur in Regionen zu treffen ist, wo sie der Witz nicht immer erreicht. Herrn Wohlbrück's Spiel war in jeder Hinsicht vollendet und wirksam; sein Mienenspiel zeigte uns Gedankenstriche, die wir, auch wenn sein Vortrag ruhte, sorgsam zu deuten suchten. Schade, daß die Haupt-Partie des Stückes (Herr von Lustерling) nicht durch ein anderes Mitglied unserer Bühne besetzt war. Dieser schöne, reiche, gefährliche Don Juan muß mehr Jugend, mehr Liebenswürdigkeit, mehr Grazie, mehr Geist und weniger Patois und Ecken haben, als wie er dießmal unserm Publikum erschien. Eine liebenswürdige Erscheinung war Dem. Löwe (Witwe Saint Clair), welche Kunst und Natur zu einen verstand und effektvoll darstellte, und Dem. Evert (Lüsterling's Frau), die aus der einfachen, bescheidenen Hausfrau eine so reizende Welt-Dame herausschälte, daß man hätte darauf schwören mögen, die Bescheidenheit und die aschgraue Häuslichkeit sei nur Maske gewesen, und auch ohne fremde Beihilfe hätte die angeborne Koketterie sich aus der zeitweisen Hülle befreit. Und hiebei will ich meinen schönen Leserinnen eines der wichtigsten Resultate meiner Philosophie verkünden, welches die Moral des Stückes noch übertrifft: die Koketterie ist das Bewußtsein des Weibes; nur eine Kokette steht auf der Höhe der Zeit, da nur diese sich ihrer Weiblichkeit bewußt ist, so wie der Mann seine Zeit beherrscht, wenn er diese und seine Vernunft weiß. — — Sollten diese Worte einiges Dunkel einschließen, so verweise ich Sie auf — meine Philosophie, von der ich jedoch im Voraus versichere, daß sie ihre dunkeln, aber darum reizenden Mysterien hat, wie jede Philosophie. — Herr Ruber (Diener des Simon von Süßkind) hatte seine kleine Rolle so gut dargestellt, daß er gerufen wurde. Hr. Ruber repräsentiert, oder besser, er ist seit Ostern das Gedächtniß unserer Bühne, wenn die Tradition nicht lügt, seine unwichtige Seelenkraft eines Theaters; aber wenn er in Partien, wie die, welche er dießmal darstellte, seinen unterirdischen Jammer vergäßt und die sonnige, schöne Welt betritt, dann wird er, der Veteran unseres Theaters, und wie wir überzeugt sind immer, mit Theilnahme empfangen werden.

Wien. — Der bekannte Mechaniker Mälzel gedenkt auf einer Reise nach dem Norden sich einige Tage in Brünn aufzuhalten, und den dortigen Klavierlehrern den Gebrauch von einigen seiner Maschinen (Fingerschneller, Fingerspanner, Handleiter, Taktmesser) unentgeldlich genau auseinander zu setzen. — Da durch eine umständliche — vorzüglich technische — Detaillirung der feinern Nuancen, die bei dem Gebrauche dieser äußerst zweckmäßigen Maschinen zu beachten sind, dieselben noch zweckmäßiger werden können: so steht es außer Zweifel, daß diese Herren das Beste für die nützliche Verbreitung dieser die Mechanik des Spiels so sehr bildenden und fördernden Apparate thun werden. Wir halten es für überflüssig, ein Talent, das so viel Anerkennung verdient, den kunstsinnigen und freundlichen Bewohnern unserer lieben Nachbarstadt anzuempfehlen.

N.

Literarisches. — Johann Emanuel Hilscher's Dichtungen und Uebersetzungen; herausgegeben von Ludwig August Frankl. Pesth bei Gustav Heckenast, 1840, gr. 8. Preis 2 fl. 40 kr.

Durch die Herausgabe dieser Dichtungen hat sich Hr. Ludw. Aug. Frankl um den Verstorbenen ein ehrenwerthes, der Anerkennung würdiges Verdienst erworben. Ohne seine und Hrn. Wittbauer's Bemühungen würde Hilscher, von welchem die von dem Herausgeber entworfene biographische Skizze sagt, daß er unter günstigeren Verhältnissen, mit seinem Talente weithin geglänzt haben würde, vielleicht auch noch nach seinem Tode unbekannt geblieben sein, so wie er im Leben, trotz des in ihm wohnenden Geistes der Poesie, durch die Dunkelheit der Geburt des Soldatenkindes unbekannt geblieben ist. Seine Dichtungen wölben sich nun zu einem Denkmal über seinem Grabe, als ein unverfälschtes Zeugniß seiner schaffenden Kraft. Es spricht aus ihnen der Geist eines wahrhaft poetischen Gemütes, sie sind Natur- und Schmerzenslaute der innersten Empfindung, und werden leicht den Weg zum Herzen finden, wie sie aus seinen Tiefen hervorgegangen sind. Mag es ihnen immer hie und da an künstlerischer Vollendung gebrechen, und der ungehemmte Fortschritt eines musikalischen Wortlautes durch einzelne Härten verletzt werden, der Springquell einer echt lyrischen Begeisterung vergütet die kleinen Mängel der Form, wie der Strahlenschimmer eines funkensprühenden Edelsteins jene einer minder sorgfältigen Fassung. Den Gedichten folgen gelungene Uebertragungen aus Byron, Moore, Goldsmith, Southey, Waller, Lamartine und Foscolo. Die Leser werden das Buch nicht ohne warme Theilnahme durchblättern, und auf den heimgegangenen Dichter dessen eigene Verse anwendbar finden:

„Er war erkrankt an namenlosem Harm,
„Die Sehnsucht löschte ihm das Licht der Tage,
„Dem reichen Herzen blieb die Erde arm.
„Vom Lebensbaum, wo tausend Blüten winken,
„Sah er für sich nur welke Blätter sinken.“

Austriacus.

• Hr. Rudolph Ladecés gibt in Linz einen „Bade-Almanach“ für Ischl heraus, der nächstens die Presse verlassen wird.

Camelien. — Es dürfte nicht allen Lesern bekannt sein, daß der Name dieser schönen, jetzt so beliebten Blume, wenigstens mittelbar, böhmisch-slavischen Ursprungs ist. Ein mährischer Missionär, Namens Welblaud, brachte sie zuerst aus China nach Europa, und da welblaud Kameel bedeutet, nannte man sie ihm zu Ehren: „Camelien,“ böhmisch: „welblaudhy.“ (Ost u. West.)

Berichtigung. In der vorigen Nummer, Seite 164, im letzten Absatze, lese man: „Am 15. l. M.“

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlichergthorzwinger, im Machel'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 43. Donnerstag den 28. Mai **1840.**

Musikalische Akademie zum Besten der Trübauer Abgebrannten.

Wahrhafte Hilfsbedürftigkeit hat sich niemals noch vergebens an die edlen Herzen der Einwohner Brünns gewendet. Wenn feene Drangsale stets die regste Theilnahme hier fanden, so sind gewiß auch für großes Unglück in der nächsten Nähe mildthätiger Sinn und reichliche Spenden zu erwarten.

Der Brand in Trübau, dessen jammerreiche Folgen zu bekannt sind, um weiterer Erwähnung zu bedürfen, bietet den großherzigen Bewohnern Brünns hinreichende Gelegenheit, die menschlichste der Tugenden — Erbarmen — zu üben, und um hiezu die äußere Anregung nicht fehlen zu lassen, haben die Unterzeichneten nicht gesäumt, unter freundlicher Mitwirkung ausgezeichneter Kunstjünger eine **musikalische Abend-Unterhaltung** zu veranstalten, die mit dem Erfreulichen eines würdigen Kunst-Genußes auch die schöne Befriedigung zweckmäßig angewendeter Wohlthätigkeit verbinden soll.

Diese **musikalische Akademie** wird mit hoher Bewilligung am 1. Juni, Abends um 7 Uhr, im k. stand. Redouten-Saale abgehalten, und das Nähere durch den Anschlag-Zettel bekannt gemacht werden.

Die Direktion der
Concert's spirituels.

Das Grabkreuz.

(Aus den Papieren des Dr. N.)

Mitgetheilt von Rudolph Hirsch.

(Schluß.)

»Das ist wahr,« gestand Martin, »denn das Ding stak verteufelt fest, als wenn's wer hielte, und ich konnt' es nicht anders in Geschwindigkeit loskriegen, als daß ich's abbrach. Aber da seht doch, einen Todtenkopf und ein Glockenspiel und einen Kranz von Blech, und die blecherne Tafel da. Schade, daß nicht mehr darauf steht: »Rosa Treumund, alt sechszehn Jahr.« Halt! da ist mit einem Nagel etwas aufgekratzt: »Sie war reich, und ich arm, wer denkt an junges Blut!« Ha, ha! Das ist von dem Liebhaber, dem Bettelstudenten von Profession. — Also wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht?«

»»Einen Reichsthaler will ich d'ran setzen!««

»Einen Reichsthaler?! Nun so schlage mich der Teufel, wenn's einen gibt, durch den Erdball, daß die Beine in Neu-Seeland herausgucken, wenn ich das eingehe, Ihr betrügerischer Gauch. Ihr müßt mich für betrunken halten, daß Ihr mir die Nase drehen wollt. Lieber nehm' ich das Kreuz zu mir, und meine Alte, die kann's ohnehin nicht lange mehr machen — für die ist's wie gefunden — das ist ein prächtiger Spaß! Wirthin, noch ein kleines Quart Doppelten — nehmt's auf die Kreide!« —

An einem niedrigen Häuschen der entlegensten Gasse klopfte mit dem Schlage Eilf ein Mann von widerlichem Aussehen. Seine schwarzen Haare hingen über die tiefgefurchte Stirn zu den Augen hinab, als wollten sie die Trunkenheit zudecken, die aus ihnen gläsern aufstarrte. Die Linke hielt eine ausgehungerte Waidtasche, und der Fuß heftete unsicher auf einer zerbrochenen, niedrigen Schwelle. Der Regen goß in Strömen; hie und da zog das Wetterleuchten ein fahles Gelb über die wüste Gestalt. Die Hutkrempe, vom Regen durchweicht, hing unordentlich herunter; die schweren Schöße und jeder Lappen, jede Falte fielen schlaff nieder, als zöge es sie zur Erde; nur die Auerhahnsfeder starrte wie in trotzigem Unmut aufwärts. Neben ihr erhoben sich über die Schulter die Umrisse eines Friedhof-Kreu-

zes, welches der Mann trug. Nach einigen fruchtlosen Flüchen trat unser Martin, denn er war es, an das niedrige Fenster, und rief durch die Scheiben: »Mach auf, Du gichtbrüchige Lazaret-Schönheit! Dein Liebhaber will zu Dir. Freilich hab' ich nicht die Guitarre bei mir, wie in der Provence, als Du jung warst, mein Schatz; aber was ich Dir mitbringe ist auch nicht zu verachten. Also frisch auf, Liebchen! Willst Du spröde thun, oder schläfst Du, wenn Dein Geliebter an's Fenster tritt?« — Man hörte innen nur leise ächzen und stöhnen.

»Oho! steht es wieder zärtlich mit Dir, und willst Du, weil die Witterung ein wenig verändert, zum Zeitvertreib eine Nacht holdselig durchheulen, mein Gicht-Liebchen? Ja, ja, ich höre schon, Du bist im besten Zuge; weil Du aber nicht erwarten wirst, daß ich da außen im Guß friere, so erlaube, daß ich dieses Fenster ganz sachte und geräuschlos einschmeiße, mein Kleinod! — Klirr! — Klirr! — So, fürchte Dich nicht, — die frische Luft wird uns recht wohl thun; denn siehst Du, ich leide ein wenig an Kopfweh, und Du bist durch die leidige Krankenluft gänzlich verdorben. — In der Stube wär' ich — nun mach' ein Licht an, Du winselnder Satan, wenn Dir meine Hundspeitsche nicht aushelfen soll. Was ich Dir mitgebracht, lehne ich an's Bett, verhoffend, Du wirst es bald brauchen. Es kommt aus aufrichtigem Herzen. — Den Feierstein gib her! Ich merke schon, Du magst ihn mit Deinen verkrummten Fingern nicht halten.« —

Die Unglückselige kauerte sich in den tiefsten Winkel, wie ein mißhandeltes Thier. »»Martin, Martin!«« rief sie, als er Licht gemacht, »»was hast Du an's Bett gelehnt?««

»Nun, was sonst, als ein Grabkreuz für Dich; sieh doch her, so köstlich, wie für 'ne Edelfrau.«

Sie ächzte, wie zum Tode getroffen.

»Mach, daß wir zu Bette kommen. Mich wundert, daß ich von Deiner Gicht noch nichts profitirt habe, mein Engel!« Und damit entschlief der Trunkenbold, den Tag viehisch endend, wie er ihn begonnen. Das arme Weib, vor Frost zitternd, kroch in eine Ecke des breiten Bettes, dessen sich die ärmern Eheleute Schlesiens gesund und krank in Gemeinschaft bedienen. Sie hätte das schwere Kreuz gern von den Füßen des Bettes geschoben, aber sie fühlte sich zu ohnmächtig dazu, wie ihr auch davor graute. Das Gewitter nahm zu. Blitz auf Blitz zerriß die Nacht. Der Zugwind pfiff durch die zerbrochenen Glasscheiben, und der Donner krachte herein, wie der Sturz einer Lawine in den Hochalpen. Nur manchmal war Alles schweigsam, als wollte es ausruhen zu neuen Schrecken. Da ruft vom Schloßthurm die Mitternacht. Der Engel zeichnet zu dieser Stunde in's Schuldbuch, was der Tag verbrochen und gesühnt hat. Der letzte Schlag verhallt. Jetzt fährt ein entsetzlicher Zug durch die leeren Fensterhöhlen. Blitz und Schlag zugleich. Es ist taghell. »Elisabeth!« schreit Martin, »siehst Du nicht — weh mir!« —

»»Jesus Maria! was hast Du vor?««

»Rosa will ihr Kreuz zurück!« — —

Nach drei Tagen stand an der zerbrochenen, niedrigen Schwelle ein ärmlicher Sarg auf zwei morschen Stühlen, von Niemanden bewacht, von Niemanden besegnet. Martin war am Nervenfieber gestorben.

Die Marienkirche auf der Vorburg zu Olmütz.

(Schluß.)

Die Körperformen sind mit wenigen Ausnahmen korrekt gezeichnet, und nirgends weder gegen die Regeln der Anatomie noch der Perspektive ein Fehler begangen. Seine männlichen Gestalten sind ernst, kräftig und geistvoll, die weiblichen zart, lieblich und gefällig. In der Incarnation bediente er sich meistens eines grünlichen Tones, und verschaffte hiedurch derselben einen wärmeren Ton; nur bei den göttlichen Gestalten hat er sich statt diesem eines bläulich weißen Tones bedient, wodurch die Gestalten mehr an Durchsichtigkeit und Lieblichkeit gewannen.

Das Kolorit der Drapperien ist durchgehends sehr lebhaft und feurig. Die Gewänder reich, prachtvoll, mit vielem Fleiße ausgearbeitet, dem Stande der Personen entsprechend, und der Zeit angemessen. Die Färbung derselben ist meistens blau, roth und gelb; die Stoffe schwer, und der Faltenwurf natürlich und schön geordnet.

Seine architektonischen Gemälde sind ebenfalls nicht unbedeutend, richtig gezeichnet und natürlich kolorirt. In der Behandlung des Wassers war er nicht so glücklich, als bei andern Gegenständen; sein

Wasserspiegel ist zu blau, und die schäumenden Wellen steif und hart. Eine Eigenthümlichkeit bei seinen Gemälden ist ein abgestutzter Baumstamm, den er bei jeder Gelegenheit anbrachte.

Zu den gelungensten seiner Gemälde würde ich vor allen rechnen: Die Errichtung des Kreuzes mit der ehernen Schlange in der Wüste, die Wiederbelebung des Jünglings zu Naim, der Tochter des Hauptmanns zu Kaffarnaum, die Erweckung des Lazarus, Nebukadnezar, die Gestalt des Satan, die Madonnen, Judith, Saba, Jahel, Rachel und die Greise im Kerker.

In allen diesen Gemälden zeigte Hanke eine lebhafte und feurige Phantasie, einen richtigen Geschmack in der Anordnung und einen viel erfahrenen Blick in dem Gebiete der menschlichen Affekte und Gefühle. Bei jeder Person spricht sich der geistige Ausdruck nach der Verschiedenheit des Gemütszustandes individuell und charakteristisch aus. Mit vielem Fleiße und Kunst behandelte Hanke die Muskelpartie, und beurkundete hiedurch seine bedeutende Stärke in der Anatomie. Jede Ader, jede Muskel, jede Anschwellung und Einbiegung ist so richtig ausgedrückt, daß in der That nichts zu wünschen übrig bleibt.

Wir bedauern, daß Hanke mit seinen Gebilden nicht ein anderes Gebäude schmückte, oder dieselben nicht auf Leinwand auftrug, da mit der Demolirung dieser Kirche ein großer Schatz für die Kunst verloren ging. Es haben sich zwar einige Kunstfreunde bemüht, die auf ebenen Flächen gemalten Bilder abzulösen; allein es fehlten ihnen theils die erforderlichen Kenntnisse, theils die nöthigen Werkzeuge; und so blieb auch dieser löbliche Versuch, Einiges dem Untergange zu entreißen, fruchtlos.

Hanke's Gemälde verdienen in der That eine bessere Würdigung, als ihnen leider zu Theil ward.

Vor der Demolirung wurde die Kirche geöffnet, um die darin befindlichen Vorräthe auf einen andern Ort zu überführen, und während dieser Zeit war es den Bewohnern unserer Stadt gegönnt, die Gemälde zum letzten Male zu sehen. Man sah auch, so lange das Thor der Kirche offen stand, ganze Scharen dahin wallen, um mit stiller Wehmut die Bilder noch einmal zu betrachten, die in Kurzem sich in Staub und Schutt verwandelten, und von denen nichts übrig blieb, als eine dunkle und traurige Erinnerung. — Mit gerührtem Herzen gehe ich in freien Stunden bei den Ruinen dieses Gotteshauses vorüber, betrachte die einzelnen Steine, die wie vom Wind zerstreute Blätter einer Geschichte umherliegen, und rufe die entschwundenen Bilder wieder in mein Gedächtniß zurück. J. W. Bernowsky.

Joseph Hermann Galaš.

Galaš wurde in der freundlichen Provinzialstadt (gegenwärtig Kreisstadt) Weiskirchen am 4. April 1756 geboren, wo er auch den ersten Unterricht erhielt. Die Gymnasialstudien vollendete er zu Leipnik, wo bekanntlich früher ein Gymnasium bestand, und wollte sich hierauf der Malerei widmen, aber auf Anrathen seines Vaters, der ein geschickter, aber unbemittelter Bildhauer war und von dem noch Bildnerwerke in den Kirchen zu Blansko, Gedownitz, Liebau, Keltsch, Alttitschein, dann im Weiskirchner obrigkeitlichen Garten existiren, gab er diesen Entschluß auf, und trat zu Olmütz in die philosophischen Studien. Nach Vollendung derselben ging er nach Wien (1781), wo er sich drei Jahre, Anfangs mit Dekorations-Malerei, später aber als Erzieher forthalf, in welchem letzten Verhältnisse er in dem Hause einer Beamten-Familie eine ausgezeichnete Unterstützung fand. Von einem seiner Freunde bewogen, trat Galaš nach einiger Zeit in die Josephs-Akademie, und nahm Theil an der Uebersetzung der Institutionen Chyrurgiæ des Callisseníus, welche später Hunčowský (ein Mährer) herausgab, und dem großen Brambilla dedicirte. Galaš machte in Kurzem in der Chirurgie solche Fortschritte, daß er schon im Jahre 1784 als Feldarzt bei dem zu Mährisch-Neustadt stationirten Regimente Khevenhüller angestellt werden konnte. Im folgenden Jahre wurde er nach Wien berufen, und in gleicher Eigenschaft dem Regimente Preis, welches damals in der Garnison zu Wien lag, beigegeben. — Sein rastloser Thätigkeitstrieb, seine strenge Gewissenhaftigkeit, und die aufopfernde Liebe zur leidenden Menschheit erwarben ihm die Achtung seiner Obern so, daß ihn Brambilla zur Stelle eines Oberarztes beim Generalstabe verhalf. Als Adjunkt dem kaiserl. Feldarzte Gepfert beigegeben, ging er mit diesem nach Ungarn, wo er später auf ausdrücklichen Befehl Kaiser Josephs II. die Feld-Spitäler bereiste, um sich von ihrer Einrichtung zu überzeugen, welchen Auftrag er zur Zufriedenheit des Monarchen vollführte. (Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Die Akademie zum Besten der Abgebrannten in Trübau verdanken wir der edlen Hingebung der Männer, die unsere Concerts spirituels arleitet. Es ist erfreulich, wahrzunehmen, wie ein Institut, einmal in's Leben gerufen, fort und fort sich heranbildet, eine immer festere Basis gewinnt und segensreicher wirkt. — Unter andern Piecen hören wir dießmal die „Heerschau" unseres genialen Landsmannes Titl und eines seiner Lieder: „die Glockenstimme," das einer seiner Freunde, der von Wien zu dieser Akademie kommt, vortragen wird. Herr Titl selbst ist durch Verhältnisse gehindert, persönlich an derselben Theil zu nehmen.

• Karl Preusker, ein durch seine Bestrebungen zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und humaner Ideen rühmlichst bekannter Mann, dessen Werke, wie z. B. „Förderungsmittel der Volkswohlfahrt," „Bausteine," die Broschüre „der Herbergslith" ꝛc. ꝛc. eine vorzügliche Aufmerksamkeit jedes Menschenfreundes, jedes Staatsbeamten, jedes Schulmannes verdienen, bei uns jedoch geringeren Eingang gefunden zu haben scheinen, hat als eine Festgabe zur 4ten Jubiläums-Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst ein Buch unter dem Titel: „Gutenberg und Franklin" herausgegeben, und im Vereine mit seinem Verleger, Heinrich Weinedel, ein Gratis-Exemplar für jede deutsche Stadt, wo sich Buchhandlungen befinden, zugesandt. Dasselbe soll „an den daselbst vielleicht gegründeten Verein für das Gutenberg-Fest, oder, wo ein solcher nicht besteht, an den ältesten der dasigen Buchdruckerei-Besitzer abgegeben werden, um an Buchdrucker, Buchhändler, Gelehrte ꝛc. mitgetheilt, und später an eine bestehende, oder wo möglich noch zu Gunsten des Bürgerstandes zu begründende öffentliche Bibliothek abgegeben zu werden. — Die Seidl'sche Buchhandlung erhielt bereits ein „Gratis-Exemplar für die Stadt Brünn." Der Inhalt des Werkchens verdient Beachtung.

• Die vielen Regentage in diesem Monate haben auf die Feldfrüchte wohlthätig gewirkt; in einem großen Theile Mährens haben sich dieselben, von der ungewöhnlichen Trockenheit des Frühlings niedergedrückt, erholen können. Nach 5 Jahren können wir auch wieder ein Obstjahr erwarten. — Am 20. l. M. hat ein Hagelschlag in der Umgegend von Gaya keinen geringen Schaden verursacht.

• Wie wir früher angekündigt, trat Dem. Fürth am verflossenen Samstag in den „Puritanern" auf. Die ausgezeichnete Sängerin wurde auf eine für sie sehr schmeichelhafte Weise empfangen, und der Beifall hatte sich im Laufe der Vorstellung, wo uns Dem. Fürth durch ihre klangreiche Stimme und ihren schönen Vortrag entzückte, so gesteigert, daß das Publikum nicht müde ward, sie immer wieder hervorzurufen. Wir versprechen uns von den kommenden Gastspielen noch viel Vergnügen, und wünschen uns überhaupt Glück, nach langer Zeit wieder eine Sängerin hören zu können, die in das ziemlich verarmte Repertoir unserer Oper frisches Leben zu bringen vermag.

• Halm's „Ein mildes Urtheil," das am 25. l. M. gegeben wurde, hatte ein zahlreiches Publikum in den gegenwärtig so öden Hallen versammelt; es folgte mit Spannung und Aufmerksamkeit der Entwickelung eines Drama, das einen so berühmten Namen trägt, und schenkte vielen Stellen lebhaften Beifall. Im Ganzen jedoch war der Eindruck nicht befriedigend. Die Herren Moritz, Rissel, Ginetti, Darnaud und Dem. Löwe, welche die Haupt-Partien hatten, zeigten zwar den rühmlichsten Fleiß, thaten aber fast jeder des Guten zu viel. Wollte man aus der Darstellung auf das Gedicht selbst schließen, so wäre es eine afrikanische Landschaft voll Sonnenbrand, ohne kühlenden Schatten, ohne den erfrischenden Duft des Waldes, der Quelle. Die Heftigkeit der Darsteller ließ uns nur Worte, höchstens Verse und Reime, aber nicht den Sinn der Rede vernehmen, so, daß wohl die wenigsten Zuhörer das Drama ganz haben verstehen können. Und doch war bei größerer Mäßigung und besserer Zusammenwirkung eine gute Darstellung möglich, und dieß um so mehr, als die einzelnen Kräfte ein ihnen zusagendes Gebiet hatten. Dem. Löwe hatte einige sehr schöne Stellen, aber auch sie forcirte ihre Kraft oft so sehr, daß sie nicht immer mit ihrer Stimme ausreichte, und ihr Vortrag unverständlich und unschön ward. Es schien uns nicht, als wenn sie die Schuld und die Reue des Weibes innerlich durchlebt hätte, so wenig trug ihr Aeußeres, ihr Mienenspiel die Spuren eines tieferen Lebens. Hr. Darnaud, ein talentvoller, strebender Schauspieler, hatte nur eine sehr unsichere Gestalt des reizbaren Königs gezeichnet. Obwohl wir annehmen können, daß er in seinem Geiste ein Bild mit kräftigen Zügen getragen, so trat dasselbe dennoch nur matt in seine Züge, und auch Hände und Beine wollten sich nicht königlich bewegen. — Wir hoffen, daß bei einer zweiten Darstellung nicht vergessen werde, daß Mäßigung und Beherrschung ein vorzügliches Attribut einer Kunstleistung sei.

• Am 26. l. M. produzirte sich die italienische Tänzer-Gesellschaft unter der Direktion des Herrn Schler. — Die Posse „Herr Joseph und Frau Baberl," welche an demselben Abend gegeben wurde, hätte immerhin unaufgeführt bleiben können. Nur eine Persönlichkeit wie die der Mad. Kunert, die wir vor einigen Jahren in derselben sahen, kann ein so gewöhnliches, längst veraltetes Werk erträglich machen.

Wien. — Die vier Pferde-Wettrennen nächst dem Lusthause im Prater sind beendet. Sie waren für Hyppologen interessanter denn je, und gewährten auch dem bloß schaulustigen Publikum ein recht anziehendes Vergnügen. Unter allen vorgeführten und gerittenen Pferden machte sich auch dieses Jahr wieder des Grafen Joseph Hunyady fünfjähriger brauner Hengst Spectre, als das schönste, edelste und schnellste Thier überraschend bemerkbar. Wie Spectre im vergangenen Jahre bei dem Karolystakes den Preis von 1000 Dukaten leicht gewann, so errang er auch heuer wiederholt und ohne Anstrengung bedeutende Wetten. Er hat keinen Nebenbuhler in Wien. Die Aussicht auf Sieg ist für jeden andern Renner verloren, wenn Spectre in die Schranken tritt. Seine Carriere ist rapid, gleichmäßig und fest, und doch auch höchst graziös. Seine Sprünge sind enorm, und je näher dem Ziele zu, desto mächtiger entscheidend. — Spectre wurde mit seinem Reiter so eben lithographirt, und ist für den Pferdeliebhaber in den Kunsthandlungen zu kaufen. Dem Hrn. Grafen Hunyady ist Glück zu wünschen zum Besitz dieses Pferdes. Wie es auf der Rennbahn einzig erscheint, so wird es auch in den Gestüten nicht wenig zur höchsten Veredlung der Renner des Inlandes beitragen. —

Die vielfach genährte Hoffnung, einen oder den andern der arabischen Hengste des Fürsten Pückler-Muskau auf der Bahn zu sehen, ging leider nicht in Erfüllung. Der ewige Streit, ob englische Racepferde oder echte Araber in Bezug auf Ausdauer und Schnelligkeit den Vorzug verdienen, hätte sich da glänzend entscheiden lassen. Auf eine Strecke von zehn oder noch mehr englischen Meilen hätte der Herr Fürst wohl ohne Bangigkeit um den Erfolg jede Wette eingehen können. An Schnelligkeit wohl, aber nicht an Ausdauer mag der englische Renner mit dem arabischen sich messen dürfen. Diese Meinung gilt allenthalben, und hätte sich gewiß auch hier recht glänzend bestätigt. Die vierzehn Pferde des genannten Herrn Fürsten sind übrigens von hier bereits wieder weiter nach Berlin transportirt worden.

•••

• Samstag den 23. Mai wohnte ich als Augenzeuge einer höchst interessanten Produktion des Hydro-Oxygengas-Mikroskops des Herrn C. Schuh aus Berlin bei, welche als eine besondere Vorstellung bloß den Herren Direktoren, Professoren und Schülern des k. k. Thierarznei-Institutes im Universitäts-Saale gegeben wurde; sie ward diesem ärztlichen Publikum um so wichtiger, als sie einzig auf anatomische und naturhistorische Gegenstände sich erstreckte, und der klare Vortrag des Hrn. Schuh aber selbe durch einzelne Bemerkungen der zusehenden Herren Professoren noch wichtiger gemacht wurde. Er gab mir nach der Produktion die feste Zusicherung, binnen Monatfrist mit seinem Apparate Brünn besuchen zu wollen, um auch den Mährern diesen so hohen Genuß der Beschauung der Naturwunder mittelst seinem, durch ihn immer mehr sich vervollkommnenden Apparate zu verschaffen.

R — f.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 44. Montag den 1. Juni **1840.**

Dem Jubel-Senior

Norbert von Rath,

k. k. Militär-Verpflegs-Ober-Verwalter.

Dem schönen Tage folgt ein milder Abend,
Des Himmels Blau taucht sich in Purpurglut,
Die Dämm'rung sinkt, die Luft weht kühl und labend,
Und küßt den Thau, der auf den Blumen ruht;
Die stille Nacht entfaltet ihren Schleier,
Es athmet sich in ihrem Schatten freier.

Dein funfzigjährig dienstergeb'nes Walten
Ist einem warmen Sommertage gleich,
So klar und rein wie seine Lichtgestalten,
An Tugend mehr als äußerm Schimmer reich;
Und von der Welt und ihrem Wunsch geschieden,
Strebst Du allein nach innerm Himmelsfrieden.

Ein Mann voll Kraft, voll Redlichkeit im Handeln,
Der Lüge und des Schmeichlers Künsten gram,
Gehst Du den Weg, den wack're Deutsche wandeln,
Den Biedersinn sich stets zum Ziele nahm;
Führt er Dich nicht zu glanzerfüllten Stellen,
Wird doch der Ruf Dich zu den Würd'gen zählen.

Und so umschlingt in ungetrübter Klarheit
Ein Kranz, von eigenem Verdienst umlaubt,
Geflochten von dem Rechte, von der Wahrheit,
Dir hochverdient das greise Jubel-Haupt,
Und Gold und Glanz, des ird'schen Glückes Zeichen,
Sie müssen diesem Schmuck an Würde weichen.

Fr. Wallner.

Der Nixenbrunnen zu Leschna.

Mährische Sage.

Der Glaube an Nixen oder Wasserfeien ist uralt, und behauptete in ganz Europa noch im 14ten Jahrhundert sein herkömmliches Recht. Besonders reich an solchen Sagen sind die Gewässer Mährens und Böhmens. *) Im Jahre 1385 soll im ersten Lande folgendes schauerliche Ereigniß statt gefunden haben:

Dietrich von Leschna hörte öfter in hellen Sommernächten beim Leuchten des Vollmondes ein seltsames Plätschern, das von einem äußerst lieblichen Gesange begleitet wurde, in dem Weiher des stillen Thales zwischen Leschna und Hustopetsch (im Prerauer Kreise.) Er suchte demselben näher zu kommen, und gewahrte einst im Wasser ein weibliches Wesen, welches sich, als es die Gegenwart eines Mannes gewahrte, schnell unter das Wasser tauchte, auf der entgegengesetzten Seite des Weihers wieder erhob, und den unterbrochenen schönen Gesang neuerdings begann.

Einstens suchte sie Dietrich auf einem Kahne zu fangen; allein sie spie ihm einen Strahl Wasser in's Gesicht, und entwischte unter Gelächter in den Wellen. Seine Neugierde nahm so zu, daß er neuerdings beschloß, die Wasserschöne zu fangen; er glitschte aber aus, fiel in's Wasser, und wurde nur durch Hilfe der Nixe gerettet. Er fand dieselbe hierauf in ihrer Gestalt nur um so reizender, in ihrem Gesange nur um so bezaubernder, und schwur ihr ewige Liebe zu. Dieses that auch die Nixe. Von nun an sahen sich die Liebenden öfters; aber immer nur in mondhellen Nächten. In solchen Verhältnissen immer vertrauter geworden, versprach die Nixe dem Ritter, ihn einmal auch auf dem Schlosse Leschna in anständiger Kleidung zu besuchen; nur mußte er ihr versprechen, daß weder von ihm, noch von Andern um ihre Abstammung gefragt werde. Dietrich erklärte sich dazu bereit, und hierauf kam sie in ei-

---

*) Rusalky (rusa alt-slavisch, bedeutet řeka Fluß), waren nach der slavischen Mythologie Göttinen der Gewässer, namentlich der Flüße und Bäche. Ihr Name lebt bis heut zu Tage in den Volks-Gesängen der Russinen, und selbst der Slowaken in Ungarn, der Illyrier rc. M. s. Šafařjk's Aufsatz: „O Rusalkách" im Časop. českého museum 1833. S. 257. — Bei uns ist der Name ganz verschwunden, aber noch lebt manche Sage, die ihren Ursprung hier hat, und in verschiedenen Formen im Volke. Dahin gehört die obige Sage, welcher der Hr. Verfasser die Ueberschrift Nixen gab, und die sich mit mehreren Variationen vorfindet. D. Red.

ner mondhellen Nacht, weiß gekleidet, auf einem Zelter reitend und von einem zwerghaften Knappen begleitet, nach Leschna. Da wurde sie von den zwei Schwägerinen Dietrich's äußerst freundlich empfangen, und auch von seinem Bruder Zawisch. Nur machte dieser beim Abschied des Fräuleins seinem Bruder allerlei Bemerkungen; unter andern auch die, daß ihm der Saum ihres Kleides wie Wasser, und der Knappe wie ein schuppiger Fisch vorgekommen sei; dieser sei auf verschiedene, an ihn gethane Fragen stumm geblieben, und habe nur gekichert; ja, er verbarg es nicht, wie er glaube, daß dieses Fräulein am Ende wohl gar eine Nixe sei, von welcher die Amme in Kinderjahren erzählt, daß sie auch den Schloßbrunnen von Leschna bewohne, und daß man sie in demselben öfter Nachts beim Vollmonde mit einem Fische in der Hand habe auf- und absteigen sehen.

Mit dieser Erzählung, welche auch der alte Schloßhauptmann Barnabas bestätigte, brachte Zawisch seinem Bruder Dietrich die Liebe zur Nixe immer mehr aus dem Kopfe; dieser vergaß auch nach einiger Zeit sein der Nixe gegebenes Versprechen, und beschloß, um die schöne Hildegundis vom nahen Ritterschlosse Rzikowitz zu werben.

Der Vater Wliczko sagte dem Freier zu, und der Tag der Hochzeit ward festgesetzt. — Da erkrankte Zawisch, und starb; es mußte also die Hochzeit der Trauer wegen aufgeschoben werden; endlich aber rückte der sehnlich erwartete Tag heran, und die Hochzeit wurde zu Leschna mit aller Pracht gefeiert. Nach damaliger Sitte sollten Sang und Tanz und vollauf Essen und Trinken mehre Tage dauern.

Vom Tanze erhitzt, begab sich Hildegundis am zweiten Tage der hochzeitlichen Feier in ein Nebengemach zur Abkühlung, als ihr die Nixe unvermerkt nachschlich, und ihr wunderschöne Perlen zum Brautschmucke darbot.

Hildegundis hielt die Nixe für eine bisher unbekannt gebliebene Verwandte der Familie, nahm die Perlen freudig zu sich, flocht sie in ihr Haar, und erschien wieder fröhlich in der Gesellschaft; sie wurde aber ganz nachdenkend und traurig, als Vater Wliczko die Perlen als ein Unheil und Thränen bringendes Geschenk erklärte.

Während solcher Rede kam auch der alte Schloßhauptmann Barnabas herbei, und sagte, daß er die Nixe, deren Klagentöne er schon längere Zeit aus dem Weiher im Thale gehört, mit einem Fisch in der Hand in den Schloßbrunnen habe steigen sehen.

Alles begab sich hierauf gedankenvoll zur Ruhe. Als aber Hildegundis am andern Morgen erwachte, lag Dietrich todt an ihrer Seite. Seitdem ist der Schloßbrunnen von Leschna verschüttet, aber die Sage in Mähren verbreitet geblieben.

Realis.

Joseph Hermann Galaš.

(Schluß.)

Bis hieher schien ihn das Geschick zu begünstigen, allein mit einem Sturze vom Pferde, als er sich einst in Ausübung seiner Dienstpflicht bei einem unvermuteten feindlichen Angriff zurückziehen mußte, begann die Reihe seiner Unglücksfälle, denen bald eine Krankheit in Peterwardein (1789) und ein durch Verkühlung herbeigeführter Verlust seines durch nächtliche Studien ohnehin geschwächten Augenlichtes folgte. Zur Wiederherstellung desselben reiste Galaš nach Lemberg, und, da diese Reise nicht mit dem erwünschten Erfolge gekrönt wurde, nach Wien (1791), wo Erzherzog Franz, nachmaliger Kaiser, den treuen Diener mit seinem persönlichen Besuche überraschte. — Galaš erhielt sein Augenlicht wieder, aber sein wankender Gesundheitszustand nöthigte ihn, um Entlassung von seinem Dienste anzusuchen, wornach er in seine Vaterstadt zurückkehrte. Hier im Schooße ländlicher Ruhe, in der Mitte einiger vertrauten Freunde besserte sich seine Gesundheit immer mehr; auch sein Auge wurde schärfer; er gewann eine ausgedehnte ärztliche Praxis. Im Jahre 1793 heiratete er die Tochter eines dortigen Bürgers, mit welcher er bis zum Jahre 1836, wo sie starb, sehr glücklich lebte. Als im Jahre 1805 und 1813 eine Epidemie Weiskirchen entvölkerte, da schien Galaš einem überirdischen Wesen zu gleichen, das der Weltenlenker zum Troste der bedrängten Stadt gesandt. Ueberall suchte er das namenlose Elend seiner Mitbrüder durch schleunige Hilfe zu lindern. Gern flüchtete sich der von Armut und Krankheit Darniedergebeugte zu dem Manne, der so gern zu helfen suchte. Wie viele Kranke hat er damals dem Tode entrissen, wie viele Thränen getrocknet, wie vielen Armen Wohnung und Stütze verschafft! Besonders beeiferte er sich, die vielen Vorurtheile des gemeinen Mannes in

Bezug der Kuhpocken-Impfung zu vertilgen. Daher betrat er oft die Hütten derselben, und was Zwang nicht auszurichten vermochte, das bewirkte Galaš durch sein liebevolles Wort.

Wie wohlthätig sein Wirken als Arzt und Menschenfreund war, eben so fruchtreich war sein Streben aufdem Felde der vaterländischen Litteratur. Die schönen freundlichen Natur-Szenen, an denen die Umgegend von Weiskirchen so reich ist, begeisterten ihn zu poetischen Schöpfungen. In Idyllen, nach der Weise Geßner's, schilderte er das Landleben. Diese poetischen Ergüsse, so wie seine andern Arbeiten, hauptsächlich für das mährisch-slavische Volk und dessen Bildungsstufe berechnet, verfehlten nicht ihre Wirkung, und selbst der Gebildete wird in ihnen den frommen, von der Schönheit der Natur und der Erhabenheit ihres Schöpfers durchdrungenen Sinn erkennen, wenn ihn auch manche dieser Produkte, bei der geringen künstlerischen Vollendung derselben, nicht ansprechen sollten. Sie wurden von seinem Freunde und Mitschüler, Thomas Fryčág, damals mähr. Translator, später Pfarrer in Obran bei Brünn, aber nicht gerade zweckmäßig gesichtet, und unter dem Titel: „Muza morawská," in fünf Abtheilungen, im Jahre 1813 dem Drucke übergeben.

Im Jahre 1811 errichtete Galaš zu Weiskirchen eine Pfarr-Bibliothek, welche größtentheils mit seinen ausgewählten Büchern, 1000 Bände an der Zahl, und seinen Manuskripten bereichert, jedem Lesefreunde offen steht. Von ihm aufgemuntert, stiftete ein achtbarer Bürger, Karl Kober, ein Kapital, dessen jährliche Zinsen als eine Aussteuer einem armen, tugendhaften Mädchen, dann als Belohnung für die treu erfüllte Dienstpflicht einem Lehrer jedes fünfte Jahr auf eine feierliche Weise verabreicht werden. Auch bedeutende Schul-Prämien verdanken seiner Verwendung ihr Dasein. Dieser wahrhaft edle Mann würde für das Beste seiner Vaterstadt noch mehr gewirkt haben, wenn nicht, mit zunehmenden Jahren, eine Augenschwäche und andere krankhafte Zustände, von denen er selten befreit war, sich vermehrt und ihn öfter an das Krankenlager gefesselt hätten. Aber selbst in hohen Jahren nahm er an dem litterarischen Bestreben in unserem Vaterlande regen Antheil, und beschäftigte sich fortwährend mit litterarischen Arbeiten. Bis zu seinem letzten Athemzuge seiner Geisteskräfte mächtig, verschied er sanft am 15. Februar 1840, im 84sten Lebensjahre. Noch in der Stunde des Scheidens von dieser Welt bewährte Galaš seine edle Liebe, seine Fürsorge für die leidenden, hilfsbedürftigen Brüder; sein in der Klichnergasse zu Weiskirchen gelegenes Haus nebst Garten und einem Acker vermachte er nämlich der Stadt, um dasselbe nach seinem Tode in ein Krankenhaus umwandeln zu lassen. — Die Nachricht von seinem Tode erfüllte die ganze Bevölkerung von Weiskirchen mit tiefster Trauer. Scharenweise strömte das Volk in die Wohnung des Verblichenen, um das Antlitz seines Wohlthäters noch einmal zu schauen. Als aber der Leichnam zur Erde bestattet werden sollte, da zeigte es sich, wie hoch der Verewigte in der allgemeinen Achtung gestanden. Civil- und Militärbehörden, alle Zünfte und Innungen mit ihren Insignien wohnten dem Leichenbegängnisse bei! Ein tausendzüngiges „Sanft ruhe seine Asche!" rang sich los von den Lippen der versammelten Menge.

Von seinem litterarischen Nachlasse erwähne ich Folgendes: Im Drucke erschienen, außer der oben genannten „Muza morawská," nachstehende Werke: „Műze morawské druhý díl, Parabeln und Paramythen aus den besten deutschen Klassikern enthaltend, Olmütz 1825. „Tagemný duh," Vaterländische Idylle rc. *) — Geschichte der Stadt Weiskirchen, Olmütz 1835. Anatomisch-pathologische Beschreibung der Hohlader, welche mit einigen Abänderungen sammt der vom Hrn. Verfasser hiezu nach der Natur gezeichneten Tabelle in den Abhandlungen der Josephinischen Akademie eingerückt wurde, und sich den Beifall der Gelehrten erwarb. Einige Beiträge zum Hesperus, welche sich in den Jahrgängen 1811 und 1812 befinden. — Die Weiskirchner Pfarr-Bibliothek bewahrt noch nebstdem folgende Manuskripte: „Moralische Abhandlungen zur Bildung des weiblichen Geschlechtes. Auszüge aus der Naturgeschichte. Aphoristische Aufsätze vom freien Willen. Mythologie der Hausgötter (mit Abbildungen.) Kurz gefaßte Geschichte der Anatomie nach Mayer. Geographische Bemerkungen über Ungarn während dem Türkenkriege." — Außerdem hinterließ er noch 20 Manuskripte verschiedenen Inhalts in slavischer Sprache, von denen einige der Pfarrer zu Drahotusch, Herr Franz Azmann, sein Freund, bald der Presse zu übergeben gedenkt.

J. Rippar.

*) In Jungmann's „Historia literatury české" findet man seine gedruckten Schriften und Manuskripte bis 1826 verzeichnet.
D. Red.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Wir haben im frühern Blatte unsere Leser benachrichtigt, daß die „Versammlung der deutschen Forst- und Landwirthe" dieses Jahr in unserer Stadt statt haben wird. Zum nähern Verständniß dieses erfreulichen Ereignisses geben wir einige Anknüpfungspunkte, die das Geschichtliche und den Zweck dieser Versammlung bezeichnen. Dieselbe verdankt ihren Ursprung den großen Erfolgen der Versammlungen der „deutschen Naturforscher und Aerzte," dann auch dem Beifalle, welchen ein von dem berühmten Oekonomen Thaer im J. 1823 zu Leipzig veranstalteter Woll-Konvent fand. Vier Landwirthe verbanden sich zur Verabredung von Maßregeln, durch welche, dem Bedürfnisse der deutschen Landwirthe entsprechend, für sie ein jährlicher Sammelplatz gebildet werden könne, und erließen deßhalb eine Einladung, welche im Februar 1837 erschien, und in Folge deren in Dresden vom 2. bis 7. Oktober die erste Versammlung statt hatte. Die Zahl der Theilnehmer daran betrug 145. Bei der zweiten Versammlung, welche vom 10. bis 16. September 1838 in Karlsruhe vor sich ging, belief sich die Zahl der Theilnehmer bereits an 287, von denen nur 13 der Versammlung zu Dresden beigewohnt hatten, und bei der dritten zu Potsdam im verflossenen Jahre an 700. Wie bekannt, hat Hr. Professor Nestler in Olmütz bei der Versammlung in Karlsruhe die ehrenvolle Funktion eines Sekretärs versehen, und eine Achtung genossen, wie sie seinen großen Kenntnissen mit Recht zukommt. In diesem Jahre dürfte leicht die Zahl jene von Potsdam übertreffen, indem besonders böhmische und ungarische Oekonomen die dargebotene Gelegenheit benutzen werden.

Als Zweck der Versammlung bezeichnet deren Grundgesetz in seinem ersten Paragraphen: „die Förderung und Vervollkommnung der Landwirthschaft im Allgemeinen, wie in allen ihren verschiedenen Zweigen. Hiezu wird vorzüglich Anknüpfung und Fortsetzung persönlicher Bekanntschaften und der Austausch der Ansichten und Erfahrungen dienen." Wie bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte werden in jener der Landwirthe allgemeine und Sektions-Sitzungen abgehalten.

Nebst den beiden, hier genannten jährlichen Versammlungen besteht in Deutschland eine dritte, die der Philologen und Schulmänner. Das germanische Element vorzüglich hatte sich in Korporationen entwickelt, und da die alten das Zentrum ihres Lebens in den Bewegungen der Zeit verloren, sucht der Geist des Jahrhunderts in der Form der Vereine die ursprüngliche Basis zu retten, und die Zersplitterung in bloße individuelle Kräfte und selbstsüchtige Tendenzen zu verhindern.

* Dem. Fürth trat am 29. l. M. als „Adina" im „Liebestrank" zum zweiten Male auf. Ihr Gesang und ihr feines Spiel war in dieser Partie ausgezeichnet, und sie erntete daher die vollste Anerkennung. Im zweiten Akte, wo sie das Duett mit Dulcamara mit jener Anmut und Grazie sang, welche dieser Sängerin bei ihrem frühern Engagement auf unserer Bühne die Gunst des Publikums in hohem Grade erworben und bewahrt hatte, wurde sie so oft hervorgerufen, daß sie dasselbe wiederholen mußte. Herr Schunk, nun bei uns engagirt, erfreute sich gleichfalls der Theilnahme der Zuhörer.

* Unsere Voraussetzung, daß Halm's „Ein mildes Urtheil" bei größerer Mäßigung unserer Schauspieler mehr ansprechen würde, wurde bei der zweiten Darstellung am 28. l. M. gerechtfertigt. Diese war bei Weitem gediegener und die Anerkennung von Seite des Publikums, so wie der Eindruck auf dasselbe größer. Dem. Löwe und Herr Ginetti haben vorzugsweise mit Besonnenheit ihre Partien durchgeführt und vor uns wahre Charaktere enthüllt, und Hr. Durnand hatte den Charakter des Königs tiefer aufgefaßt und entschiedener dargestellt. Vorzugsweise konnte Herr Conradi bemerken, daß bei Besonnenheit und Ruhe mehr Anerkennung zu erringen sei; sein Vortrag war dießmal lobenswerth. Wie bei der ersten Aufführung hat sich Herr Moritz, welcher der Leistung eines großen Künstlers nachgestrebt, mehrfachen Beifall durch seine würdevolle Darstellung erworben.

* Unsere Theater-Direktion, bemüht, das Vergnügen des Publikums nach ihren Kräften zu fördern, hat uns in den letzten Tagen die italienische Balletänzer-Gesellschaft des Herrn Schlee vorgeführt. Diese gab bereits zwei Pantomimen: „Heinrich der IV. an der Marne," und (am 30. u. 31. Mai) „Schlachtsturm und Eroberung." Wir wünschten, die Direktion fände ihr Bemühen mehr belohnt, als es geschieht.

* Herr Kapellmeister Kreutzer befindet sich hier; seine Tochter, Dem. Cäcilia Kreutzer, wird, wie wir hören, im Laufe der künftigen Woche einige Gastspiele geben.

Troppau. — Am 25. Mai gab der Musik-Direktor, Herr Rafael, eine musikalisch-deklamatorische Abend-Unterhaltung, die aus folgenden Piecen bestand:

Ouverture zum „Gallego von Lissabon," von Rafael Sohn.
Rondo von Mayseder, für Violin.
Die „nächtliche Heerschau," von Zedlitz, in Musik gesetzt von Titl.
Der „Aelpler," Gedicht von G. Seidl. Melodramatische Musik von Rafael Sohn.
Die „Schöpfung," von Haydn. 1ter Theil.

Der dadurch dem Publikum bereitete Genuß war um so höher, als uns dabei mehre ausgezeichnete Dilettanten, die aus besonderer Gefälligkeit für Hrn. Rafael mitwirkten, zu hören gegönnt war. Besonders enthusiastisch wurde das Rondo von Mayseder für Violin aufgenommen; es bleibt aber auch für den Violinisten, der diese Partie exekutirte, bei seiner Gewandtheit und Leichtigkeit, selbst in den schwierigsten Passagen, nur noch mehr Gemüthlichkeit im Vortrage zu wünschen übrig, um sein Spiel ein meisterhaftes nennen zu können. — Ebenfalls vielen Beifall erwarben sich die Kompositionen des Herrn Rafael Sohn; und wenn gleich die Musik etwas zu rauschend, und hie und da mit entlehnten Anklängen vermischt ist, so gibt sie doch ein recht vortheilhaftes Zeugniß von dem Talente des Komponisten, von dem bei weiterer Ausbildung sich recht Braves erwarten läßt. — Die „nächtliche Heerschau" ist von zu anerkanntem Werthe, als daß sie nicht bei der präzisen, eklatanten Ausführung die tiefste Wirkung auf die Gemüter der Zuhörer hätte bewirken müssen. — Geringern Erfolg hatte der Vortrag des herrlichen Gedichtes: der „Aelpler," von Seidel. — Der Total-Eindruck der „Schöpfung" von Haydn war ebenfalls gering, was wohl nur der für dieses kolossale Tonwerk zu schwachen Besetzung der Chöre zuzuschreiben ist. Besonders erwähnen müssen wir aber des Tenoristen, der die Arie des „Uriel" sang, mit dessen reinem, vollem Brust-Tone von der umfangreichsten Höhe und bedeutender Tiefe nur wenige Tenore einen Vergleich bestehen dürften. — Von dem vortrefflich dirigirten Orchester und den Chören können wir nur Rühmliches sagen. R.

Nikolsburg. — Von den Zöglingen der lauretanischen Pflanzschule ging der menschenfreundliche Gedanke aus, eine dem Vortheile der durch Brand verunglückten Treibauer gewidmete musikalische Konversation zu veranstalten. Sie fand Sonntag den 24. l. M. statt. Den Eingang bildete ein Prolog, der die Gefühle ausdrückte, welche die Versammlung für das große Unglück belebte.

Diesem folgte ein Chor aus den „Puritanern," Wanderlied von Schubert, Sonate von L. von Beethoven u. s. w. Der Besuch in dem passend und geschmackvoll dekorirten Lokale war äußerst zahlreich, und namhafte Gaben wurden sowohl von den geistlichen Herren Vorständen, als auch von den Honoratioren dieser Stadt dem Unglücke gebracht. A. G.

Literarisches. — In Preßburg sind so eben die Gedichte eines jungen, talentvollen Slawaken erschienen, die wir Freunden der czechischen Literatur anempfehlen. Sie führen den Titel: „Básně Augusta Horislawa Škultétyho. W Presporku, Tiskem K. B. Wiganda 1840."

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 45. Donnerstag den 4. Juni **1840.**

O, sprich das rechte Wort!

Von F. B. Donneth.

Schönheitsmächtig
Stand sie vor mir
Mit dem süßen, huldigen Antlitz,
Dem Himmel voll Anmut.
Die dunkel wogenden Locken küßten
Die helle, freundliche Stirne,
Wie Tag und Nacht am grünen Sammet
Der Berge sich den Brautkuß küssen.
Zwei blaue Sonnen,
Die klaren Augen,
So lebensfroh und jugendmutig,
Verströmten ihr holdes Zauberlicht,
Das herzenverlockende,
Und den weißen, zarten Wangen
Entsprühte die Rosenflamme
Des unentweihten Schönheitsmorgens. —

Ich knie'te vor ihr
Geständnißkühn,
Die gefalteten Hände so andachtsinnig
Gepreßt an die glühende Brust
Mit dem pochenden Herzen,
Und betete mit den Augen,
Und betete mit den Lippen
Das Herzgebet, das alle Zungen sprechen,
Die zahmen und wilden Zungen,
Und das die Welt durchtönen wird,
So lange die Erde grünet und blühet
Unter menschlichen Schritten, —
Das Glutgebet der Jugendliebe. —

Sie aber lächelte,
Und sprach mit den Augen,
Und sprach mit den Lippen
Der freundschaftsmilden Worte viele;
Doch nimmer das rechte Wort,
Das himmelverheißende,
Das sehnsuchterfüllende.
Und heute knie' ich wieder vor ihr,
Und bete mein endlos Gebet,
Vor langen Monden begonnen,
Und flehe:
»Mein schönes Lieb'!
»O sprich doch endlich
»Mit Deinen süßen Augen,
»Mit Deinen süßen Lippen
»Das heilige Wort,
»Das die Engel so freudig sprechen,
»Wenn der ewige Vater
»Gnädig neiget das Zepter
»Einer irdischen Bitte. O sprich
»Zu dem Gebete meiner Liebe
»Das Amen Deiner Liebe!« —

Der Meistersänger-Verein in Iglau.

Beitrag zur mährischen Sittengeschichte. *)

Von Franz Walter.

Iglau nimmt in der Kultur-Geschichte der mährischen Städte einen Ehrenplaz ein.

Es eröffnete schon am 8. November 1561 ein Gymnasium, worin die Religion (nach der Augsburger Confession,) die lateinische, griechische und zum Theile auch hebräische Sprache, die Rhetorik, Dialektik, dann die Aufangsgründe der Philosophie und der freien Künste öffentlich gelehrt wurden. Während die Iglauer Jugend in diesem Institute die ersten Stadien der Bildung zurücklegte, bekam die untere Volksklasse in einer Singschule bessere geistige und moralische Erziehung.

Der Geschmack, den Mittel-Europa im 13ten Jahrhundert an der Dichtkunst gefunden, mußte zwar den Kämpfen und Gährungen des 14ten Jahrhunderts weichen, aber das Lieder-Vermächtniß der alten Minnesänger wurde mit Vergnügen gelesen und gesungen, und weckte frühzeitig die Lust zur Nachahmung. So wie damals Alles, was eine gleichartige Beschäftigung trieb, Absonderung suchte, sich unter die Formalitäten und Zwangsregeln der Zunft schmiegte, so glaubten auch die Freunde des Gesanges und der Dichtkunst sich zu Bruderschaften ver-

*) Das Materiale zu dieser Skizze verdanken ich dem fleißigen und gelehrten Forscher der Iglauer Stadtgeschichte, Hrn. Magistratsrath Sterly. D. Verf.

einen zu müssen. Nürnberg und Augsburg galten als Vorbilder im Meistergesange, und von da aus nahm die Propaganda ihren Weg in andere Städte. Die Missionäre derselben fanden auf ihren Wanderungen auch in Iglau großen Beifall, und die zwei Iglauer Bürger Jakob Puchane und Jonas Zeidler unternahmen sogleich die Errichtung eines Sänger-Vereins. Das Bittgesuch, welches sie deßhalb am 2. April 1571 dem Stadtrathe vorlegten, wurde ohne Anstand bewilligt, und die Organisation der Sänger-Bruderschaft thätig vorgenommen. *) An der Spitze derselben standen 4 Merker, von denen der Erste darauf zu sehen hatte, ob das Gesungene der ihm vorliegenden Bibel oder Geschichte angemessen sei, der Zweite mußte auf die Prosodie, der Dritte auf die Reime und der Vierte auf die Melodie achten. Zur Ausbildung im Gesange wurde alle 14 Tage in einem Privathause Schule gehalten; die Haupt-Produktion hatte jedoch nur viermal im Jahre, zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten und am Sonntage vor St. Michael, statt. Wer dabei fehlerfrei sang, bekam zur Belohnung eine Münze, den Pfennig, der nächst Würdige aber einen Kranz. Diese sogenannten Meistersänger waren ein schwacher Nachhall der Minnesänger; sie ahnten dieselben nur in der Form und der Prosodie, der Prometheusfunke und der weihevolle Gedankenaufschwung fehlte ihren Liedern ganz, denn sie verwechselten das Wesen mit der Form.

„Talent! — Talent!" — schrie man.
„Wir brauchen kein Talent, Tabulaturam
Soll er befolgen, die Aequivoca,
Die Relativa, und die blinden Worte
Soll er vermeiden, keine Milben brauchen;
Glatt singen soll er, das begehren wir,
Nicht aber dabei zucken, wie er's thut.
Das macht den Dichter und nicht das Talent.
Talent kann Jeder haben, aber nicht
Das rechte Ohr und jene Sorgsamkeit
So uns die Fehler klug vermeiden lassen. —"
(Deinhardstein's „Hans Sachs.")

Die Lieder waren also nichts, als gereimte biblische oder andere Geschichten nach den Regeln der Tabulatur, auf's Singen berechnet, zu denen der Erfinder eines neuen Versmaßes auch eine neue Melodie erdachte, die man Weise oder Ton nannte. Die Zahl der Weisen war sehr groß. So gab es z. B. einen goldenen, kupfernen, Ritter, Spötter-, Ehren-, Kreuz-, Morgenroth-, Donner-, Ketten-, Lerchenton u. s. A.

Dieses Sänger-Institut hatte im Beginn des 17ten Jahrhunderts (nach dem damaligen Standpunkte) eine solche Vollkommenheit erreicht, daß man es für nothwendig fand, die bisherigen Statuten einer Revision zu unterziehen und eine neue Schulordnung zu entwerfen. *) Sehr interessant sind die Requisiten, die beim Abhalten der Singschule vorhanden sein mußten: »eine deutsche Bibel, ein Singstuhl, zwei Teppiche, die Lade und der Anschlag oder Postenbrief. Das Letztere ist ein Oelgemälde mit allegorischen Figuren, welches der Verein im Jahre 1612 anschaffte, und hat sich bis auf den heutigen Tag gut erhalten. Die Hauptansicht dieses Gemäldes ist ein Garten mit einer kreisförmigen Einzäunung und 7 Pforten, auf deren Bedachung die personifizirten freien Künste: Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Musica, Arithmetica, Geometria und Astronomia figuriren. In der Mitte sitzt ein Meistersänger auf dem Singstuhle, über seinem Haupte hängt der Kranz mit dem Pfennige. Rechts sitzen um einen Springbrunnen die 12 alten Meistersänger, mit Namens-Unterschrift: »Heinrich Frauenlob, Heinrich Mugeling, Walter von der Vogelweid, Wolf Rohn, Ludwig Marner, Magister Klingesohr, Magister Starkepopp, Bartholomäus Regenbogen, Römer von Zwickau, Kanzler aus der Steiermark, Konrad Jäger und der alte Stoll. Links um einen gedeckten Tisch, auf welchem die Lade, der Pfennig und der Kranz liegt, haben die 9 Meistersänger, welche die Kosten des Anschlagbriefes bestritten haben, ihren Plaz. Unter diesen zwei Gruppen steht das Volk. Bei der ersten Pforte erblickt man ein ruhendes Lamm mit der Siegesfahne, ihm gegenüber einen grimmigen Bär, der einen Theil der Umzäunung bereits niedergerissen hat, und durch die Oeffnung das Lamm anzugreifen sucht. An den 4 Ecken sind die 4 Hauptwinde figürlich angebracht. Ueber dieser Szene erhebt sich eine besondere Abtheilung mit 5 Abschnitten. Im ersten ist die Geburt Christi vorgestellt, die zweite enthält Verse aus den Briefen des heil. Paulus an die Kolosser, 3. Kap.; der dritte die

*) Die Schul- und Bruderschaftordnung werden wir später liefern. D. Verf.

*) Das diesfalls im Jahre 1616 vorgelegte Gesuch später. D. Verf.

Auferstehung Christi; der vierte verschiedene Verse; der fünfte den heil. Geist in der Versammlung der Jünger Christi. Unter dem Garten ist eine Abtheilung mit 4 Abschnitten. Der erste enthält einige Psalmverse; der zweite den König David auf der Harfe spielend; der dritte wieder einige Verse, und der vierte die Belagerung Jerusalems durch Titus Vespasianus.

Dieses Gemälde wurde von Johann Waidhofer, dem stummen Maler, verfertigt, und kostete 14 Schock Groschen; es spricht sich darin die Haupt-Tendenz des Vereins klar heraus: neben der Pflege der Wissenschaft die reine Religiosität zu bewahren, und wenn auch die Anordnung Einfachheit entbehrt, so verräth doch der Inhalt einigen Geist.

Nach der neuen Schulordnung zerfiel das Institut in 2 Schulen, in die Schule der Meister und der Gesellen. In der ersten durften bloß geistliche Lieder, aus der heil. Schrift entlehnt, in der andern aber weltliche und geschichtliche gesungen werden. Nach dem aus diesen Schulen noch vorhandenen Register oder Vormerkbuche über die statt gefundenen Verhandlungen, wurde in der am 16ten Sonntag nach Trinitatis abgehaltenen Gesellenschule ein Gesang über die Erbauung der Stadt Iglau vorgetragen, von dem wir das noch vorhandene Bruchstück folgen lassen:

Als man zerlt 799 Jahr
Nach Christ's Geburt nenet war,
Ist dieser Stadt ihr Anfang Erbaut
Iglau ist ihr Namen, das Glaubt,
Sall uma den alten Berg ich meldt,
Gewesen seyn gar lauter Wäldt.
Darinnen Stund ein häußlein klein
Da wonut ein Töpper in gemein
Der trieb alda sein Handwerg eben
Mit armut must er sich ernehren
Der alda eine gruben hät
Den Tugel daraus nemen thet.
Er drehte seine Topf ganz wal
Und wenn ers eben brennen sol
Zerfielen sie ihm all zu Scherben
Und war als zu sein Verderben.
Von Wien ein kaufmann alda riet
Und sich in wald nerieren thet.
Da kam er zu den häußlein klein
Klopft an und fengt in Gemein
Ob da die rechte straße wer
Auf Weeg zu kommen ohngefehr.
Der Töpper antwort ihm gar bald
Der Herr hat; Sich verirrt in Wald.
Ihr must gar lang herum reiten
Eh Ihr kemt ins Dorff zu leuten.
Der Khouffmann zu den Töpper sprach
Kannst mich beherbergen die nacht.
Der Töpper sprach von herzen gern
Ewer Roß zu meiner Kuh einstellen.
Es ist aber umb Euch zu than
Daß wir nicht essen und trinken han.
Wolt Ihr Eyer in dem Schmalz
Der kauffmann sagt, gebt her das salz.
Gebt euch zu fridt mein lieber man
Ihr sollt euch unbekummert lahn.
Er stieg alsbald vom Rosse sein,
Der Töpper führts in Stall hinein
Und tragt dem kauffmann Essen für.
Der kauffmann hebt an mit begier
Mein Freind, wie erhalt ihr euch
Alhier in finstern Wald dergleich?
Der Töpper klagt ihm seine Noth
Weil in halben Jahr kein Topf
Kann brennen und kann genüssen.
Sondern in Ofen all zerflüssen.
Der kauffmann sprach zum Töpper behend
Mein zeigt mir ein klein Scherben gebrent.
Der einfältig Töpper bracht
Drei Scherben hinein und lacht,
Es liegen drauß ein gantzer hauffen,
Ob er sie wüßt zu nutz gebrauchen
Ihr möcht sie nehmen immerhin.
Der kauffmann dacht in seinem Sinn.
Die Scherben sehen gar schön auß.
Ich wil sie furen mit zu Hauß
Und wills zeigen dem Bruder mein,
Der sich weiß besser finden drein.
Der kauffmann eilt morgens hinweg.
Und kam bald wieder mich versteht.
Bracht seinen Bruder in der still
Mit, dem die sach auch wol gefill.
Sah an, daß in scherben und Gruben frey
Gar Silber zu bekommen Sey.
Baten den Töpper auch darneben.
Er wolt ihnen den alten Offen geben
Sie wolles lassen machen klein
Ein neuen an die stelle Sein.
Der Töpper, der bewilligt drein.
Und ließ brechen den Offen ein,
Da sie brachen den Offen weg
Groß klampen silber mich versteht
In alle Winkel geflossen gar
So dick als Menschen Arme war.
Da dachten sie in ihrem Muth
Die Sach wird wol hier werden gut.
Fingen da eine berggruben an,
Und suchten in wald ferner dann
Wo sie eine Stat sollen bauen hin,
Da kam es bald in ihren sinn,
Auf Johannesbügel das Kirchelein
Erstlich zu bauen insgemein,
Darnach die Stat baueten sie eben
An den Ort, da sie noch thut Stehen.

Am Pfingsttage 1620 wurde die letzte Singschule gehalten, denn nach den Vorfällen in Böhmen ging das Institut ein, welches auf die Poesie einen sehr geringen, aber auf die Moralität des Volkes einen entschieden großen Einfluß ausgeübt hat.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Der Edelsinn einiger Kunstfreunde hat sich am 1. d. M. ein schönes Ziel gesteckt, nämlich jenes: musikalische Leistungen, größtentheils vaterländischer Talente, zum Besten der verunglückten Abgebrannten in Trübau vorzuführen; und man hätte mit Grund meinen sollen, daß solch ein an sich schon interessantes Unternehmen, auf derartigen Zweck basirt, den lautesten Anklang finden müßte in den Herzen der Kinder Eines Landes, und daß die Brüder in dichten Schaaren zusammenfluten werden, um dort zu geben, wo so viel durch unverschuldetes Unglück verloren wurden. Allein diese Hoffnung verschwamm; denn, offen sei's gesagt: der Redoutensaal, worin die in Rede stehende musikalische Akademie statt fand, war halb leer; was der Grund davon, mag ein Anderer erörtern. Mit scharfen Erwartungen war man zusammen gekommen, um das anziehende Programm, welches meist hier noch nicht gehörte Piecen enthielt, in der That kennen zu lernen. Es galt hier, die neueren Kompositionen eines Landeskindes, des bekannten Komponisten Ant. Emil Titl, geb. zu Pernstein 1809, einzuführen, und man hatte dazu das Lied: die „Glockenstimmen" und seine „nächtliche Heerschau" gewählt und ausgeführt. Beide Piecen wurden mit ungetheiltem, warmen Beifall aufgenommen und unter einstimmigem, gerechten Jubel wiederholt. Ueber den Werth dieser Kompositionen ist nur Eine Stimme; Titl, gegenwärtig Kapellmeister im k. k. priv. Theater der Josephstadt, wird gewiß nicht stehen bleiben, sondern mächtig angespornt vorschreiten an das Ziel der Vollendung. Er ist ein ungewöhnliches Talent, und ganz gewiß in Oesterreich der geschickteste Lieder-Komponist; denn, was uns unablässig gewisse Individuen mit ihren trivialen, verwässerten, in vulgiven Melodien in die Ohren summen: erste Bedingung eines Kunstwerkes ist Originalität desselben. Mit gerechtem Stolze können wir daher auf unsern Titl blicken, dessen Wirken erst die Morgenröthe durchbrach und dessen Tag wir sonach nur erst ahnen können. — Weiters wurde ein Fragment aus einer Oper des Herrn Streit gegeben. Da diese Oper noch Manuskript, auch bisher nirgends gegeben wurde, so läßt dieß Fragment-Finale nicht wohl eine sichere Beurtheilung zu; so wie das Musikstück hier erschien, läßt sich demselben ein rauschender, fast betäubender Effekt nicht absprechen. Ferner wurde das erste Duett aus „Belisar," und Spohr's Romanze die „Rose" vorgetragen; auch ein Lied mit Cello-Begleitung. An Ouverturen hörten wir eine von Schneider und eine von Cherubini. — Die Ausführung des Ganzen ist unbedingt zu loben, und insbesondere anzuzeichnen der Sopran, Tenor und Bariton in den Soli. Spohr's „Rose" wurde gleichfalls wiederholt; Orchester und Chor hielten sich wacker, und drüber schwebte als sicherer Leitstern die dirigirende Hand des ehrenwerthen, wackern Kapellmeisters, Hrn. Gottfried Rieger. R. H.

* Wir haben in diesem Blatte so häufig über musikalische Produktionen jeder Art berichtet, daß es gerecht erscheint, wenn wir auch über die hehre Kirchenmusik, deren Kultus in unserer Stadt schöne Kräfte zugewandt sind, zeitweise wenigstens sprechen. So fühlen wir uns bewogen, lobend des Chorregens der Domkirche, Hrn. Dworzal zu erwähnen, unter dessen Leitung am verflossenen Samstag, zur Namensfeier Sr. Majestät des Kaisers, eine Messe von Haydn in D-moll, zum Graduale ein Vocal-Chor von Konradin Kreutzer, ein Offertorium von unserm braven Romotny, und zum Schluß ein Te Deum trefflich exekutirt wurde. — Am folgenden Sonntag wurde daselbst eine Vocal-Messe von Otto Löwe, dem Tenoristen unserer Bühne, zum ersten Male gegeben; die Komposition ist von ausgezeichnetem Werthe.

* Herr Schulz trat am 2. l. M. als „Treckel" in „Hutmacher und Strumpfwirker" auf, und erntete den stürmischsten Beifall.

* Dem. Fueth tritt nur noch einmal, und zwar in „Montecchi und Capuletti" auf, die sie heute am Donnerstag zu ihrem Benefize gibt. Es ist zu bedauern, daß wir diese Sängerin, auf unserer Bühne eine vorzügliche, freundliche Erscheinung, nicht mehrmals hören können. In gedachter Oper tritt zugleich Dem. Trefz zum ersten Male auf.

Wien. — In der Geschichte der Wohlthätigkeitsfeste unserer schönen Kaiserstadt nimmt der 26. Mai d. J. keine geringe Stelle ein. Ich bin noch ganz voll von den Eindrücken dieses Tages. Herr Direktor Carl gab eine Vorstellung zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner von Gänserndorf. Es wurden Schillers „Räuber" dazu gewählt; ein Stück, das von jeher eine immense Zugkraft auf unser Publikum bewährte, dießmal aber noch anziehender wurde durch die Mitwirkung von ausgezeichneten Kunst-Notabilitäten. Herr Löwe spielte den „Karl," Herr La Roche den „Franz Moor." Die Hoftheater-Direktion gestattete mit edelsinniger Bereitwilligkeit die Mitwirkung dieser Sterne erster Größe am Himmel unserer Burg-Bühne. Ihre Leistungen waren so großartig, so exzellent und schön, daß ich um Worte verlegen bin, sie richtig zu schildern. Mehr als sieben tausend Menschen aller Klassen und Stände, vom höchsten Hof bis zum bescheidensten Bürger herab, bewunderten sie und jubelten ihnen Beifall zu. Das große, schöne Volks-Theater an der Wien war überfüllt von Zusehern, Kopf an Kopf füllten sie alle Räume und Gallerien, was selbst in der Brust des ruhigsten Beschauers einen grandiosen Effekt hervorbrachte. Die Schiller'sche, ewig junge und blühende Muse konnte keinen erhebenderen Triumph mehr feiern. Er gestaltete sich um so ergreifender, als er für all' die Tausende, die daran Theil nahmen, die Grundlage war, Menschenfreundlichkeit und echt humane Gesinnung im schönsten Lichte zeigen zu können. Man that zwar seinem geistigen „Ich" einen Gefallen und eine Wohlthat zugleich, indem man der Vorstellung beiwohnte; eine noch größere Wohlthat aber erwies man dadurch den Armen in Gänserndorf. Wer mit fühlendem Herzen dieß bedachte, dem war der Genuß sicher doppelt interessant und reizvoll. Er wurde dabei auch gewiß nicht ohne tiefe, innere Bewegung zu der Betrachtung geführt, wie groß ein Schiller'sches Werk es sei, das man zum Besten der Abgebrannten zur Aufführung gebracht habe, ein Werk von Schiller, der im Lied von der Glocke so unvergänglich schön und poesiereich vom Feuer gesungen hat! —

Herr Direktor Carl überließ das ganze, auf 2531 fl. C. M. sich belaufende Erträgniß der Vorstellung ungeschmälert, ohne Abzug von Unkosten, den Nothleidenden. Der wärmste Dank sei Herrn Direktor Carl dafür; nicht minder warmer Dank werde aber zugleich auch dem hochherzigen Redakteur der Wiener allgemeinen Theaterzeitung, Herrn Adolph Bäuerle, zu Theil, der durch rastlose Bemühungen, hundertfache Gänge und unverdrossenes Bitten diese Vorstellung zunächst in's Leben rief. Bäuerle's ehrenwerthes Streben zeigte sich bei dieser Gelegenheit wieder im schönsten Lichte. Der Aufruf um Hilfe und Unterstützung, den er bald nach dem Gänserndorfer Brande veröffentlichte, war bereits der hundertste, der aus seiner Feder geflossen ist. Die Wirkungen desselben zeigten sich alsobald nach dem Erscheinen nicht minder erfreulich, als bei den neun und neunzig bei andern Gelegenheiten vorher gegangenen Aufrufen. Milde Gaben strömten reichlich ein — aber der edle Menschenfreund war weit davon entfernt, damit sich zufrieden zu geben. Voll von der Größe des Gänserndorfer Unglücks, brachte er diese Vorstellung zu Stande, und bewog außerdem noch mehre Herren Gasthofs-Besitzer zur Veranstaltung von Festen, deren Erträgniß dem nämlichen edlen Zwecke gewidmet wurde. Man kann annehmen, daß Alles zusammen den Gänserndorfern durch Bäuerle bei 10.000 fl. C. M. zufließen werden. In der That für einen einzelnen Privatmann eine Summe von erklecklicher Bedeutung! Dank, herzlichen Dank diesem wahren Biedermanne dafür, und zum Schluß noch der innige Wunsch, daß er auch ferner so teilnahmsvoll und hilfreich sich allenthalben bewähren möge, wo des Unglücks schwarze Fittige sich ausbreiten, wie bisher, daß er noch lange, recht lange wirken möge, wie durch die drei und dreißig Jahre geschehen ist, seit denen er einem litterarischen Institute vorsteht, das wohl akkreditirt und verbreitet, wie so wenige, aber gar keines in Deutschland ist! — *—*

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Das nächste Blatt wird — der Pfingstfeiertage wegen — Sonnabend den 6. l. M. ausgegeben.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 46. Montag den 8. Juni **1840.**

Emanuel Schikaneder.

(Aus Jurende's im Drucke befindlichen Mährischen Wanderer für 1841.)

Der Name dieses Mannes hat die Reise durch die ganze gebildete Welt gemacht. Obgleich er diese Reise nicht aus eigener Kraft gemacht hat, sondern von dem Könige der Melodien, Amadeus Mozart, in's Schlepptau genommen worden war, ist er doch immer zu den originellen Menschen zu zählen, und einige Notizen über ihn dürften daher nicht ganz unwillkommen sein. —



Emanuel Schikaneder gehörte zu jenen Adams-Söhnen, welche Alles, was sie waren, sich selbst danken. Ohne alle wissenschaftliche Bildung widmete er sich der Schauspielkunst, spielte Anfangs seiner Laufbahn Helden und tragische Rollen, bis er nach Wien kam, dort seinen eigentlichen Beruf erkannte, komische Rollen spielte, und der entschiedene Liebling des Wiener Publikums wurde.

Schwerlich dürfte jemals ein Schauspieler so allgemein beliebt gewesen sein, als Schikaneder in Wien. Er schrieb eine zahllose Menge Lustspiele und Possen, welche, mit Beifall aufgenommen, hundert und mehre Male wiederholt wurden; auch muß man bekennen, daß seinen Produkten ein gewisses dramatisches Leben nicht fehlte, und daß seine Gemälde aus dem Volksleben durchaus wahr und sehr ergötzlich waren.

Sein Lustspiel: die »Fiaker in Wien,« gehört zuverlässig zu dem Besten, was je in diesem Genre geschrieben worden ist. Da aber diese, die seltsamsten Titel führenden Produkte, — eines seiner Lustspiele hatte den Titel: »Lumpen und Fetzen,« ein anderes: »Tsching, tsching, tsching,« was das Geklirre der Schellen einer in dem Lustspiele vorkommenden Schlittenfahrt ausdrücken sollte, — nur für Wien berechnet waren, so würde sein Name kaum das Weichbild dieser Stadt überschritten haben, wenn er nicht auch Opern, unter diesen die »Zauberflöte,« geschrieben, und so seinem Freunde Mozart Gelegenheit gegeben hätte, sein unsterbliches Werk zu schaffen.

Läßt sich auch nicht läugnen, daß die Handlung dieser Oper etwas dunkel und verwirrt ist, daß selbst kluge Leute nicht klug daraus werden können, so muß man doch gestehen, daß sie der Phantasie des Kompositeurs ein weites Feld öffnet, und daß Mozart mit der »Zauberflöte« weit glücklicher war, als die deutschen und italienischen Kompositeurs unserer Tage, welche die unfruchtbarsten Felder bearbeiten müssen, und nicht selten ihre Schöpfungen durch die Unbeholfenheit des Dichters zu Grunde gehen sehen. — Hat Schikaneder sich durch dieses Opern-

buch unbestreitbare Verdienste um den unsterblichen Tonsetzer und um die Freunde der Musik erworben, so müssen diese Freunde auch sein Andenken in Rücksicht dessen, was er für Mozart, der, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, im Leben wenig beachtet, noch weniger bedacht war, und fortwährend mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte, gethan hat, dankbar ehren.

Wenige Menschen verstehen die Kunst, Geld zu erwerben, so vortrefflich, als Schikaneder sie verstand; in der Kunst, Geld mit Geschmack zu verschwenden, war er aber einzig und unübertrefflich. Seine Equipagen und seine Tafel waren fürstlich. Zu seinem Lobe muß auch erwähnt werden, daß er nie allein an seiner Tafel saß, daß er überhaupt nichts allein genießen konnte, sondern stets die rüstigsten Esser, die standhaftesten Trinker um sich her versammelte, und nie vergnügter war, als wenn er lustige und vergnügte Leute sah.

Viele Künstler und Nichtkünstler hatten feste Pläze an seinem Tische; unter diesen war der vom Glücke nicht begünstigte, den Rebensaft aus der Champagne gehörig würdigende Mozart, dessen thätiger Freund er war, und schon deßhalb einer freundlichen Erinnerung werth ist.

Schikaneder hatte nur unbedeutende musikalische Kenntnisse, doch besaß er Musiksinn, und war glücklich in Erfindung gefälliger Melodien. Die Melodie des Duetts: »Bei Männern, welche Liebe fühlen,« hat Mozart von ihm erhalten, und in seinem berühmten Lust- oder Singspiele: »Die beiden Anton,« in sieben Theilen, sollen mehre der beliebtesten Melodien von seiner Erfindung gewesen sein.

Wenn Künstler, welche zu den Tafeln der Großen und Reichen gezogen werden, durch Konzerte, Arien, Vorlesung eines Trauerspiels Shakespear's, vor oder nach dem Diner, für die genossenen Gaben Ersatz leisten, oder während des Diners die Gesellschaft unterhalten müssen, so waren die an Schikaneder's Tafel sitzenden Künstler dieses lästigen Frohndienstes gänzlich enthoben, denn er verlangte nie, daß einer seiner Gäste die andern unterhalten sollte, sondern übernahm das Geschäft selbst, und war ganz der Mann, es zur allgemeinen Zufriedenheit auszuführen.

Wenn seine Diners auch sich zuweilen in die Länge zogen, nicht selten mit dem Souper zusammen flossen, so sprach er doch ununterbrochen, machte nie eine Pause, und das größte Stück eines Fasans oder kalekutschen Huhnes, welches in den Mund gestopft wurde, legte dem zu gleicher Zeit aus demselben Munde fließenden Redestrom keine Hindernisse in den Weg. Seine zahllosen theatralischen Abenteuer waren meistens das Thema, welches er mit so vieler Laune zu behandeln wußte, daß die Gäste auch des herben Geschäftes, die Späße des Wirthes pflichtschuldigst belachen zu müssen, enthoben waren.

In Darstellung grotesker Charaktere aus den untern Volksklassen war er wahrhaft unübertrefflich. Die Rolle des betrunkenen Schusters in dem Lustspiele: »Das abgebrannte Haus,« oder des Fiakers in »die Fiaker in Wien,« dürften kaum besser und wahrer dargestellt werden können.

Die Residenzstadt verdankt ihm ihr schönstes Schauspielhaus, nämlich jenes an der Wien. Er fing im Jahre 1797 den Bau desselben nach den Entwürfen des Baumeisters Hrn. Jäger an, und vollendete ihn so schnell, daß er im Juni 1800 schon darin spielen konnte.

Den Tag, bevor er hieher übersiedelte, gab er im alten Theater, welches sich auf der Wieden im Freihause befand, ein Gelegenheitsstück, betitelt: »Thespis,« den er selbst spielte, und dann mit seiner ganzen Truppe, mit Sack und Pack über den Wienfluß herüber in den neuen dramatischen Tempel zog. So sah man den bekannten alten Vers realisirt:

"Dicitur et plaustris vexisse poëmata Thespis!"

(Der Schluß folgt.)

Ohlas pisnj českých od Fr. L. Čelakowského.

W Praze 1840. W knjžecj arcibiscupské knihtiskárně.

Der Verfasser übergibt mit Vorliegendem seinen Landsleuten und sonstigen Verehrern der slavischen Muse eine Sammlung Gedichte, welche er, der tiefe Kenner der Litteratur seines Vaterlandes, den Klängen der Bewohner desselben abgehorcht, und ohne ihrer Einfachheit und Naivität zu vergeben, dem größeren Publikum überliefert.

Der Wunderbaum slavisch-nationeller Dichtung (wie sich der Verfasser im Vorworte ausdrückt) blüht in voller Lebendigkeit, und jeder Zweig desselben ist mit einer Mannichfaltigkeit von Blüten

überstreut, zu deren anmutigsten, nach unserem schlichten Urtheile, die uns hier dargebotenen, wenn auch nur ein Nachhall, gehören. Der Unterschied der einzelnen (LVII) Sänge (als balladenartige, elegische, in überwiegender Anzahl aber scherzhafte und satyrische) ist in der Vorrede angegeben, welche der geneigte Leser, sammt den beigefügten treffenden Bemerkungen, selbst nachlesen möge. Hier genüge bloß zu bemerken, daß diese Blütenlese ein so getreues Bild besonderer Situationen gibt, daß man sie füglich mit den gelungensten Genrebildchen vergleichen könnte, bei welchen in Form und Wendungen, eingewebten Sprüchen, wie in der ganzen Ausdrucksweise das eigenthümlich Nationelle sich hervorhebt. Wenn auch die ernst und elegisch gehaltenen leichter mit ähnlichen Gedichten anderer Völker verglichen werden können, so sind insbesondere die scherzhaft naiven am originellsten, und es ist kein Widerspruch mit dem nun Gesagten, sie mit den vorzüglichsten Anakreontischen zu vergleichen, da ja die nämlichen Bedingungen eintraten, und die Sammlung des Weisen von Tejos eben so wie die vorliegende, die naiv-scherzhafte Richtung seines Volkes repräsentirt. Wir heben heraus III: Celoročnj wýžiwa, eine Bagatelle, die an die französische Brautwerbung erinnert: Je n'as rien — tu n'as rien — mettons ces deux riens ensemble, et nous en ferons quelque chose — und doch wieder eigenthümlich gehalten ist. Eben so IV: Stara čarodêgnice, — VI: Pražská, und das Aehnliche XV: Odbytý, in welchem die muntere Wirthstochter den spöttelnden Kanzleischreiber abtrumpft. Vorzüglich ist XXX: Ptáče, welches wohl, wie XXXI: Wýmluwa zu den naivsten der Sammlung gehört. Lächeln muß Jeder unwillkürlich, wenn er die Eigenschaften liest, die XXXVII: Statečný gonák, das Mädchen an seinem stattlichen Freier rühmt, wie über das Sträußchen XXXVI: Kytičky, für den zudringlichen Witwer, welche letzteren Werber, auch nach XLII: Po práci zu schließen, bei den slavischen Schönen nicht beliebt zu sein schienen. Ein mit kecken Strichen gezeichnetes Selbst-Portrait ist XLV: Český sedlák, von dem man zum wenigsten gestehen muß, daß Schmeichelei daran wenig Antheil hatte. Unter den ernsten sprach Referenten vorzüglich VII: Luňák an. Ein umdüstert Landschafts-Gemälde — der Weihe dreht sich im Fluge immer näher und näher aus dunklem Gewölke über Teich, Hof, Wiese und Garten, und bedroht die friedlich weidenden Thiere; dann VIII: Starý zahradnjk, der alte Gärtner, dem die schönste Gartenblüte seine züchtig erzogene Tochter ist. Ungemein schön gehalten ist die Sage I: Toman a lesnj pauna, eine Sage, die, im Wesen kindlicher Vorstellungen der Natur gegründet, fast bei allen Völkern vorkömmt. Toms reitet zu seinem Mädchen, und findet es verlobt. Verzweifelnd durchstürmt er den Eichenwald, und begegnet der Waldfrau, die ihm Liebesglück verspricht, und in deren Umarmung er den Tod findet. Es sei vergönnt, auf die äußerst gelungene Stelle aufmerksam zu machen, welche mit wenigen, aber getreuen Zügen Toms unheimlichen Ritt ausmalt:

„Gede, gede daubrawau,
Les šumj mu nad hlawau,
Wêtřjk chladný z noci fauká,
Nad auwalem sowa hauká;
Konjk blýská očima,
Konjk střjhá ušima.

Čupy dupy z haušťiny
Letj gelen w meytiny,
Na gelinku podkasaná
Sedj sobê Lesnj panna;
Šaty půl má zelené,
Půl kadeřmi černéné:
A ze swatojanských brauček
Swjtj pásek na klobaučku.“

Eine ernste, leider nicht die einzige blutige Episode der Hussittenkriege gibt IX: Prokop Holý, und XXXVIII: Swatebnj den (nach einer Volkssage) erinnert an so manche, im Stoffe verwandte Uhlands, so wie XIX: Sňatek im weichsten elegischen Tone an das Rührendste mahnt, was je unglückliche, getrennte Liebe in Klagen ausgehaucht. Natürlich lassen sich diese Dichtungen, wie alle, dem tiefsten Genius eines Sprach-Idioms entsprungenen, nur annähernd übertragen, und führen abermals einen neuen, leider nicht überflüssigen Beweis gegen die oberflächliche Meinung, daß Uebersetzungen Originale entbehrlich machen, obgleich eben die gegentheilige Ansicht den relativen Werth guter Uebertragungen eben so wenig in Abrede stellt, als behauptet, daß Derjenige, dem der Zutritt zur Quelle versagt ist, seinen Durst nicht mit Brunnwasser löschen dürfe. —

v. E.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Die Gedichte von Čelakowský, welche im heutigen Blatte der Hr. Dr. und Professor von Konoval bespricht, übersetzt A. Szukiewicz in's Polnische. Einige derselben, wie Prokop Lysy, Toman i lesna-panna etc. wurden von ihm bereits im Tygodnik literacki mitgetheilt.

* Der Professor der Physik an unserer philosophischen Fakultät, Dr. Friedrich Franz, hat in diesen Tagen einige Daguerreotypen vollendet, die vorzüglich genannt werden können. Sie stellen vor: eine Ansicht des Krautmarktes, jene des Ferdinandsthores und der nahe liegenden, von der Peterskirche überragten Gebäude, dann eine panoramische Ansicht von Obrawitz und der Umgegend, aufgenommen vom Thurme der Minoritenkirche. Hr. Professor v. Ettingshausen, der sich auf seiner Reise nach Berlin hier aufhielt, hat in sehr schmeichelhaften Worten seine Anerkennung der Trefflichkeit dieser Typen ausgesprochen.

* Zu dem Berichte über das Konzert in Nr. 45, welches zum Besten der Abgebrannten von Trübau im Redouten-Saale gegeben worden, ist noch mit vollem Lobe die äußerst delikate und künstlerische Begleitung der einzelnen Gesangs-Nummern durch die Herren Nowotny und Födl, (Cello und Physharmonika) zu erwähnen; ingleichen hat auch Hr. Steinfels als Guitarrist eine ehrenvolle Probe seines Talents abgegeben. H.

* Herr Scholz gastirte zum zweiten Male am Mittwoch als „Taltreibauer" in der „verhängnißvollen Faschingsnacht," und vergnügte das Publikum, das sich zahlreicher, als es in dieser Saison geschieht, eingefunden hatte, auf eine Weise, daß ihm in jeder Szene, ja wir möchten sagen bei jedem Worte der rauschendste Beifall ward. —

Herr Tomaselli (Lorenz) hatte dießmal gleichsam die Feuerprobe zu bestehen, da uns das Spiel des Hrn. Nestroy und des Hrn. Zöllner, die wir in dieser Partie sahen, einen Maßstab an die Hand gab. Hr. Tomaselli bestand die Probe keineswegs zu seinem Vortheil, indem er den Holzhacker auf eine Weise vorführte, wo es schwer war, ein komisches, ein besseres Element in ihm zu entdecken. Hr. Tomaselli hat eine schöne, klangreiche Stimme, aber von ihm fordern wir komischen Gesang, den er nicht sehr kultivirt zu haben scheint.

* In einer der letzten Nummern der „Wiener Theaterzeitung" lasen wir einen mit F. unterzeichneten Korrespondenz-Bericht aus Brünn, der sich eben nicht durch eine gefällige Darstellung auszeichnet, und über den größeren Theil seines Inhalts die Worte Nestroy's als Motto tragen könnte: 'S ist Alles nicht wahr."

Olmütz. — Am 27. Mai kam zum ersten Male zur Aufführung: „Der Juwelier von Florenz." Drama in 5 Aufzügen nach Dumas, von Seraphin Mandelzweig. Wir werden in einem ausführlicheren Berichte über die letzten Vorstellungen unserer Bühne hierauf nochmals zurück kommen. W. R. L.

Znaim. (2. Juni.) — J. Chr. Tschuggmall, Natur-Mechaniker aus Tyrol, benützte auf seiner Durchreise die hiesig städtische Schaubühne zu vier Vorstellungen mit den von ihm selbst geschaffenen, unübertrefflichen Automaten. Jede der kunstfertigen Bewegungen dieser zierlichen Figürchen geschieht mit staunenerregender Grazie und Natürlichkeit. Die Abend-Unterhaltung erweckte daher auch in jedem Gemüte eine wahrhaft kindliche Freude, wobei überdieß der Anlaß geboten wurde, das Talent dieses biedern Mannes zu bewundern, dem es ohne wissenschaftliche Vorbildung und nach vieljährig unverdrossenem Mühen und Versuchen gelang, seine geschickte Automaten-Familie zu verfertigen. Ihm wurde bei uns die ungetheilteste Anerkennung zu Theil. *) R.

J. W. Ernst in Pesth. — Herr Ernst gab daselbst am 19. Mai sein erstes Konzert. „Es gereicht," heißt es im „Pesther Tageblatt" „der Humanität des Künstlers gewiß zur größten Ehre, daß er den ganzen Ertrag dieses seines ersten Konzertes — die Summe von 800 fl. C. M. — auf den Altar der Nächstenliebe legte, und denselben zum Besten der Abgebrannten in Papa bestimmte."

* Der brave Tschuggmall, in Brünn von früher her in gutem Angedenken, wird seine Automaten im k. königl. städt. Theater in der kommenden Woche zeigen. D. Red.

Miszellen. — Amerikanische Münchhausiaden. Folgende Notiz ist dem „Chicago," einer amerikanischen Zeitung, entlehnt: Höchst wichtig! — Von einem Fußreisenden aus dem Süden, welcher eben in unsere Stadt angekommen ist, erhalten wir die höchst befriedigende Nachricht, daß die längst erwartete Postkutsche im Laufe der nächsten Woche ankommen wird.

Der Herausgeber des „Louisville-Journal" gibt folgendes Portrait von einem seiner Kollegen: „Er ist ohne Widerrede der notorischste Lügner in ganz Amerika. Er lügt aus jeder Pore seiner Haut, mag er schlafen oder wachen, zu Fuße oder zu Pferde sein, mag er mit seinem Nachbar schwatzen oder für seine Zeitung schreiben, immer umsummen und setzen sich an ihn zahllose Schwärme schlechter, handgreiflicher, faustdicker Lügen, so wie Fliegen im August an ein Pferd."

* — Der widerspenstige Hase. (Thatsache.) —

Entbrannt von Jägerlust und Eifer,
Ging unser Paul mit Hund und Büchse
Auf Vögel, Hasen oder Füchse
Des Abends in das Feld-Revier.

Er späht gleich einem Fuchs herum,
Und sieht von ferne einen Hasen
In etwas hohem Waizen grasen;
Er geht gebückt und still ihn um.

Jetzt schaut er auf. Der Hase hält
Auf kaum zehn Schritt. Paul wünscht' ihn freier.
Nun sieht er ihn; schlägt an, gibt Feuer.
Der Has springt auf, prellt ab und fällt.

„Viktoria! Ein Braten wär'."
Ruft Paul. Doch nein; der Has' steht wieder;
Der Hund jedoch reißt stracks ihn nieder,
Und stellt sich grimmig vor ihn her.

„Apport!" ruft Paul. „Ah, schön apport!"
Der Hund packt an, und ist voll Willen
Den Wunsch des Herrn zu erfüllen;
Er kommt jedoch mit ihm nicht fort.

Paul tritt nun zu, und untersucht
Nach Jägersitte Schuß und Wunde.
Er findet sie — (ein Biß vom Hunde)
Und 's Häschen hebt sich wie zur Flucht.

Paul tritt ihm hastig auf den Kopf;
„Das soll," schwur er bei allen Dingen,
„Dir, Schurke, nimmermehr gelingen!"
Und todt lag da der arme Tropf.

Kein Zeichen eines Lebens mehr
War an dem armen Schinck zu spüren;
Paul sieht an ihm kein Gliedchen rühren,
Und stolz stützt er sich an's Gewehr.

Schon stille labend sich am Schmaus,
Nimmt er den Hasen bei den Läufen,
Und will ihn in die Tasche streifen.
Im Gehn reißt sich der Has' ihm aus.

Verblüfft sieht unser Paul sich um;
Er will von Neuem nach ihm schießen,
Sieht doch ihn todt zu seinen Füßen.
Er steht noch mehr berückt und stumm.

Er tritt nun zu dem Wunderding;
Beschaut das Thier von vorn und hinten,
Und muß erst jetzt das Räthsel finden:
Der Hase hing in einer Schling'.

B. H**l.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 47. Donnerstag den 11. Juni **1840.**

Entsagung.

Nicht wende Deine kalten Blicke
Von ihm, für den sie einst geglüht,
In denen Alles, was zum Glücke
Das Leben heischt, für ihn geblüht!

Nicht wende meinem bitt'ren Flehen
Den fremdgeword'nen Busen ab —
Blick hin! die welken Rosen wehen
Ihr Laub auf meiner Freuden Grab.

Ich will ja nichts, nichts mehr begehren,
Nichts mein mehr nennen, was mein war;
Dir soll die Thräne auch gehören,
Die Dein Entfremden mir gebar.

Ich geb' Dir Deine Lippen wieder,
Dein Aug' mit seinem Zauberlicht,
Dein Herz mit seiner Liebe wieder,
Wenn auch das meine blutend bricht.

Nicht länger quäl' ich Deine Härte;
Enttäuscht bin ich vom süßen Wahn,
Den ich so sorgsam in mir nährte,
Der mir mein Eden aufgethan.

Ich will Dich flieh'n, will Dir's gewähren,
Entsprechen Deiner Wünsche Drang,
Will nichts von Dir, nichts mehr begehren —
Vergesse mich Dein Lebelang!

Nur Eins erlaube — was den Armen
In dieses tiefe Elend warf,
Versage ihm nicht Dein Erbarmen —
Daß er Dein ewig denken darf.

J. Bernatzik.

Emanuel Schikaneder.

(Aus Jurende's im Drucke befindlichen Mährischen Wanderer für 1841.)

(Schluß.)

Dieses Theater liegt in der That an einem günstigen Plaze dießseits der Wien, hinter der ersten Häuserreihe der Vorstadt Leimgrube. Wie Schade, daß es nicht vorne auf das Glacis gesetzt wurde; wie ungleich schöner und vortheilhafter wäre diese Lage! —

Es hat zwei große Eingänge: den einen vorne gegen die Wien, wo die Fiaker halten müssen; den andern an der Glacisseite, wo die Privat-Wagen anfahren. Ueber dieses Thor ließ Schikaneder sich selbst als Papageno (daher der Name Papageno-Thor) setzen, wie er sein Lockpfeifchen gegen die Stadt hinein bläs't, und neben ihm ein Paar pausbackige Buben, die ihre Netze schon voll Vögel haben. Er soll dieses gethan haben, weil ihm die Zauberflöte, die er sechsthalb hundert Mal gab, vorzüglich emporgeholfen hat. Die Papageno-Figur ist sechs Fuß hoch, hat einen Speckhals, mißt eine gute Klafter in der Peripherie, und wiegt dritthalb Zentner; — das ist allerdings für einen Papageno etwas schwerfällig.

Das Theater selbst ist sehr geräumig, breiter, und um Vieles tiefer als jedes andere in Wien; man kann es rückwärts in einen Hof und bis auf die Straße öffnen, folglich Gegenstände, die eine solche Perspektive fordern, gut darstellen. Auch wird diese Anlage oft auf eine eingreifende Art benützt.

Schikaneder gab hier Lustspiele, Schauspiele und Trauerspiele, mitunter auch sogenannte große heroische Opern, meistens von ihm gedichtet. Doch nach zwei Jahren schon mußte er das Privilegium auf das Theater und das Haus selbst, mit allem theatralischen Zugehör, dem Kaufmann Zitterbart um 100,000 Gulden verkaufen. Schikaneder gab die Direktion ab, ging auf das Land, und kam nur selten, um eine seiner alten Rollen zu spielen.

Das ging aber in die Länge nicht an. Er war beim Publikum zu beliebt; dieses vermißte ihn allenthalben, und äußerte seine Sehnsucht nach ihm so laut, daß der unentbehrliche Mann die Direktion wieder übernehmen mußte. — Diese Leitung hatte aber keinen Bestand. Im Jahre 1804 kaufte der

Baron, Peter von Braun, Pächter und Vice-Direktor der beiden Hoftheater, das Theater an der Wien von Zitterbart an sich, und entließ den bisherigen Direktor Schikaneder — jedoch nur, um ihn nach einem halben Jahre wieder zurück zu rufen. Doch auch dieses war von kurzer Dauer.

Noch in gutem Andenken sind in Brünn, wo Schikaneder darauf Direktor ward, die von ihm auf der dortigen Redoute veranstalteten prachtvollen und abenteuerlichen Maskenzüge. Im Jahre 1808 erbaute er das Amphitheater auf der Wiese zu Kumrowitz, in welchem zur Sommerzeit gespielt wurde. Bald darauf kehrte er nach Wien zurück, wo er durch die zweite französische Invasion (1809) große Verluste erlitt, indem sein Landhaus zu Nußdorf verwüstet wurde.

Er wurde nun tiefsinnig, verfiel in eine Geistes-Krankheit und starb den 21. September 1812.

Von seinen zahlreichen dramatischen Werken sind wenige auf die neue Zeit gekommen. Die bedeutendsten sind: »Die Liranten. — Das Regensburger Schiff. — Der dumme Gärtner. (Ein Singspiel, welches ungeheures Glück machte, und wovon Schikaneder sieben Theile schrieb.) — Der Stein der Weisen. — Der redliche Landmann. — Der wohlthätige Derwisch. — Der Spiegel von Arkadien, (mit Musik von Süßmayer.) — Das abgebrannte Haus. — Die Postknechte. — Sarmäts Feuerbär. — Philippine Welserin. — Hans Dollinger. — Die Zauberflöte. — Babylons Pyramiden. — Sconthar's Zauberthal. — Die Fiaker in Wien.«

Leider war das Ende seiner irdischen Laufbahn nicht so glänzend als der Anfang. Er starb in dürftigen Umständen, und in einem Zustande gänzlicher Geistes-Verwirrung. Er saß vom Morgen bis zum Abend unbeweglich, in ein Bettlaken gehüllt, welches auch den Kopf bedeckte. Erschien ein Fremder oder alter Freund, ihn zu besuchen, so streckte er den Kopf aus dem Bettlaken hervor, starrte den Besucher an, und fragte. »Haben Sie Maria Theresia und den Kaiser Joseph gekannt?« Fiel die Antwort bejahend aus, so sprach er einige verwirrte Worte, zog sich aber schnell unter sein Bettlaken zurück; wurde die Frage mit »Nein« beantwortet, so erfolgte der Rückzug in größter Eile, von keinem Worte begleitet.

Ueber die Stellung, in welcher Schikaneder im vorigen Blatte abgebildet ist, wird noch bemerkt, daß er bekanntlich gern und viel sprach, und daß Politik sein Lieblings-Thema war. Jede Rede, er mochte eine große Weltbegebenheit erzählen, oder ein künftiges Ereigniß voraussagen, fing er mit den Worten: »Ich sag' Ihnen, wir werden noch Etwas erleben!« an, und schloß sie auch damit. Nach dieser Schmarotzer-Phrase blies er jedesmal die Backen auf, und gab dann die dadurch eingezogene Luft mit einem kurzen Laut, welcher wie »puh« klang, von sich. Einen solchen Moment hat der Zeichner der Abbildung darzustellen gesucht.

Realis.

Die gräflich Philipp Ludwig Saint-genois'sche Runkelrüben-Zucker-Fabrik auf der Herrschaft Czellechowitz, im Olmützer Kreise.

Im Dorfe Czellechowitz, welches eine Stunde in nordnordöstlicher Richtung von der durch ihre sehr großen Getreidemärkte, starken Branntweinbrennereien und ausgezeichneten Spargelbau im ganzen Lande berühmten Stadt Proßnitz entfernt ist, wurde am 16. Mai 1839 der Grundstein zu einem Rübenzucker-Etablissement gelegt, welches, wie das glückliche Beginnen bereits zeigt, bald zu den großartigsten im österreichischen Kaiserstaate wird gezählt werden müssen. — Die Anlage des Fabriks-Gebäudes ist so großartig, daß 180 bis 200,000 Ztnr. Rüben jährlich verarbeitet werden können. — Schon bis Ende Februar d. J. war der Bau und die Einrichtung dieses Etablissements so weit vorgeschritten, daß man schon im Monat März und April im Stande war, die ersten Versuche mit der Erzeugung von Rohzucker mit gutem Erfolge zu machen. Der ganze Rüben-Vorrath von 35,000 Ztnr. könnte bis um die Mitte Mai d. J. aufgearbeitet sein. — Obgleich die Jahreszeit schon viel zu weit vorgerückt war, als daß man noch auf einen reichlichen Zucker-Gehalt der Runkelrübe rechnen durfte, so habe ich mich dennoch an Ort und Stelle selbst überzeugt: daß aus der in der Gegend um Czellechowitz erzeugten Rübe, welche in langen, 2 ½ Fuß tiefen und eben so breiten Gruben in der Erde, auf freiem, dem Fabriks-Gebäude zunächst gelegenen Felde aufbewahrt sind, noch am 16. und 17. April bei vier ein halb Prozent Rohzucker, von guter Qualität, gewonnen wurde. — Der bedeutende Zuckergewinn beruhet, außer dem Zuckergehalt der Rübe,

auch theils in der sehr zweckmäßigen Einrichtung der Apparate, theils in dem geschickten Verfahren beim Ausziehen und Gewinnen, bei der Defecation, Evaporation, Clarification und bei dem Einkochen und Eindicken des Saftes bis zur Füllung der Zuckerformen. Eine Dampfmaschine, von zehn Pferdekraft, verfertigt in der Offizin des Hrn. Pollinger in Wien, setzt die Rüben-, Wasch- und Reib-Maschine, die Levigateurs, die Abdampfungs-Apparate ꝛc. in Bewegung. Die Levigateurs sind in der Lingendorfer Metallwaaren-Fabrik in Oesterreich gearbeitet. Den Abdampf- und Koch-Apparat, so wie die drei Dampf-, Deffications- und Klär-Kessel, hat Herr Schmid in Wien verfertigt. Alle übrigen Bestandtheile, deren Anzahl nicht gering ist, wurden in den gut eingerichteten Werkstätten der Schlosser, Tischler, Drechsler, Böttcher ꝛc, welche die Fabrik eigends im Orte, unter der Leitung eines geschickten Technikers, unterhält, erzeugt. Auch der Bedarf des Spodium wird durch eigene Erzeugung gedeckt. Alle Operationen geschehen hier durch Dampf. Der durch die Levigation (Maceration) erhaltene Rübensaft wird aus den untersten Gemächern (Kellern), bald in die Läuterkessel, *) bald in dem cylinderartigen Abdampfungs-Apparat, bald in den Klärkessel, der im obersten Raum des Fabriks-Gebäudes steht, gehoben, und dann wieder herunter gelassen, um im luftleeren Raume den Syrup einzudicken. Es gibt keine bequemere, zweckmäßigere und vortheilhaftere Methode, als die Pelletanische, welche hier bei der Eindickung in Anwendung ist. Der tiefe und humusreiche Boden, auf welchem die Kultur der Runkelrübe im vorigen Jahre, auf das Zuthun der hohen Obrigkeit, von den Landleuten versucht wurde, scheint, nach dem Erfolge zu urtheilen, sowohl dem Gedeihen dieses Wurzelgewächses, als auch dem Zucker-Gehalte besonders günstig zu sein. Philipp Ludwig Graf von Saintgenois, dessen Name nirgends fehlt, wo es sich im Vaterlande um die Gründung und Unterstützung eines wohlthätigen Vereins, oder um die Emporbringung eines nützlichen Instituts und Industriezweiges handelt, verschaffte durch die großartige Anlage der Rübenzucker-Fabrik dem Landmann seiner Herrschaften die Gelegenheit, durch den Runkelrüben-Bau sich einen bedeutenden Gewinn zu erwerben. Da die 20 obrigkeitlichen Meierhöfe bei der Einführung des Robots-Abolitions-Systems in 11607 Metzen Grundstücke, verzinslich als emphiteutisches Eigenthum, den Unterthanen überlassen worden sind, so hat sich die damalige Obrigkeit nur eine unbedeutende und sehr zerstückte Bodenfläche vorbehalten, keineswegs hinreichend, den Rüben-Bedarf für ein so großartiges Etablissement zu liefern. Es wurden also die Ganz- und Halblähner, so wie die Gärtler in den Gemeinden zu Olschan, Habelsdorf, Duban, Begstroschitz, Czellechowitz, Stiettowitz, Trzeptschein, Tieschetitz, Ohnitz, Skalow, Czernowier und Ustin zum Runkelrüben-Bau aufgefordert und aufgemuntert, und denen, welche bei der Ernte den größten Ertrag pr. Metzen nachzuweisen im Stande sein werden Geld-Prämien zugesichert.

Weil aber das Gedeihen der Runkelrüben nicht nur einen tiefen und humusreichen, sondern einen solchen Boden erfordert, der zum Anbau von Cerealien vorzüglich geeignet ist, und damit diese für den Menschen unentbehrlichen Nahrungsmittel nicht zu Gunsten jener einst allzu viel verdrängt werden möchten, (obschon in der sogenannten Hannagegend ein zu großes Quantum von solchem Boden vorhanden ist, als daß diese unbedeutende Entziehung zum Rübenbau einen Mangel unentbehrlicher Nahrungsmittel veranlassen könnte), so wurde mit den Rustikal-Grundbesitzern der Vertrag auf sechs Jahre in der Art geschlossen: daß keiner über zwei niederösterr. Metzen (als das Maximum) mit Rüben bebauen darf. — Demnach haben in den oben genannten 12 Gemeinden 248 Grundbesitzer im Jahre 1839 in kleinen Parcellen (zusammen auf 364 niederöster. Metzen) den Runkelrübenbau mit dem besten Erfolg begonnen, und die Rüben an die Fabrik pr. 16 kr. C. M. (im Durchschnitt) den Zentner abgeliefert. Den Samen zum Anbau der weißen (schlesischen) Runkelrübe (Beta vulgaris alba), als der zur Zucker-Fabrikation nach dem einstimmigen Urtheile aller Landwirthe, Chemiker und Zucker-Fabrikanten geeignetsten, besorgt und vertheilt die gräflich Saintgenois'sche Zucker-Fabrik unentgeldlich an die Pflanzer.

(Der Schluß folgt.)

*) Die Läuterungen geschehen mit Kalk, ohne Schwefelsäure.

Kleine Zeitung.

Brünn. — In der am 5. laufenden Monats aufgeführten Bellinischen Oper „Montecchi und Capuletti“ sang Dem. Fürth die Partie des „Romeo,“ und Fräulein von Treffz jene der „Julia.“ Wie in ihren frühern Gastspielen, wurde Dem. Fürth auch als feuriger „Romeo“ mit großem Beifall aufgenommen. Fräulein von Treffz besitzt eine klangvolle Stimme und einen angenehmen Vortrag, nur wollte es uns scheinen, als hindere sie eine zu große Befangenheit am vollen Gebrauche aller ihr zu Gebote stehenden Mittel. Hr. Löwe und Dworzak wirkten entsprechend mit. Zugleich sei uns die Bemerkung erlaubt, daß ein größeres Heraustreten der Bässe in den Chören der Musik den erforderlichen Grund verschaffen könnte, was besonders bei Bellinischer Musik, deren Weichheit in die Länge erschlaffen macht, gewünscht werden muß.

* Herr Scholz gastirte noch am verflossenen Freitag und Samstag in „Lumpacivagabundus“ und im „Gut Waldek.“

* Einen schönen Genuß hatten wir am Dienstag durch die Aufführung der Oper „das Nachtlager von Granada,“ welche der Herr Kapellmeister Kreutzer persönlich dirigirt hatte. Gleich beim Eintritt in's Orchester vom Publikum stürmisch empfangen, wurde der geehrte Komponist, so wie seine Tochter, welche die Partie der „Gabriele“ mit vieler, lobenswerther Präcision sang, nach dem ersten Akte, so wie am Schluße der Oper gerufen. Auch die HH. Schaef und Schunk, so wie die gut exekutirten Chöre erhielten Beifall.

* Am Montag hat uns Herr Tschuggmall zum ersten Male seine Automaten vorgeführt. Die Wiener Blätter haben so viel Rühmenswerthes von diesen „Wundern der Mechanik“ gesagt, daß uns nur übrig bleibt, das Publikum aufmerksam zu machen, ja die Vorstellungen dieser kunstvoll konstruirten Figürchen nicht zu versäumen.

* Am 30. Mai, bald nach 9 Uhr Vormittags, fiel der Schieferdecker-Lehrling, Jakob Jäger, von Brünn, 18 Jahre alt, von dem zwei Stockwerke hohen Hinter-Gebäude der k. k. privil. Fein-Tuch-Fabrik des Hrn. Johann Heinrich Offermann, herab, ohne sich besonders zu verletzen. Ein heftiger Wind, der an diesem Tage wehte, und die Vernachläßigung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln veranlaßten diesen Sturz von so bedeutender Höhe. Von dem obern Dache herabkollernd, überstürzte er sich rücklings an der Kante desselben, und fiel mit ausgespreizten Beinen und Händen auf die Straße hinab, wo er einige Minuten ganz unbeweglich liegen blieb. Jedermann hielt ihn für todt. Aber bald erhob er sich, und ging, zum Erstaunen der Umstehenden, allein von dem Unglücksplatze hinweg. Es zeigte sich, außer einiger Beschädigung der Haut an Händen und Knien, sonst keine Verletzung. Er wurde jedoch vorsichtshalber in das allgemeine Krankenhaus gebracht, aber nach einigen Tagen ganz wohlbehalten entlassen.

Olmütz. — Der verheerende Brand von Trübau hat hier, wie überall, die lebhafteste Sensation erregt, welche noch mehr durch die schrecklichen Details gehoben wurde, die man sich erzählte. Ein Entschluß, schnelle Hilfe zu bringen, belebte alle Stadt-Bewohner. Man eröffnete Sammlungen; von Seiten des löblichen Magistrats selbst wurde an die Bürger und Zunftglieder ein wirksamer Aufruf zur Unterstützung der Verunglückten erlassen, der zahlreiche Subskriptionen veranlaßte. Herr Direktor Burghauser säumte nicht, ein Schärflein möglichst schnell beizutragen. Eine Vorstellung der Oper „Norma“ wurde am 18. Mai dem Besten der Abgebrannten gewidmet, eine Oper, die zu den beliebtesten in Olmütz gehört, und seit dem Monat November 1839 noch nicht zur Aufführung gekommen war. Obwohl auf ein gedrängt volles Haus bei dem Eifer der Bewohner, Etwas zur Linderung des Schreckenlooses beizutragen, mit Bestimmtheit gerechnet werden konnte, so wurden doch, um den Ertrag zu steigern, die Preise erhöht, wodurch die Direktion in den Stand gesetzt war, nach Abzug der Tageskosten, einen Betrag von vier hundert acht und neunzig Gulden an die Behörde abführen zu können. Da die Partie der „Norma“ an Dlle. Seebury eine vorzügliche Repräsentantin hat, die Herren Ehlert und Draxler als „Sever“ und „Orovist“ ihre Aufgaben zu aller Zufriedenheit lösten, auch der Chor das Möglichste that, so war diese Vorstellung eine der gelungensten des nun zu Ende gegangenen Semesters.

* Am 27. Mai: „Der Juwelier von Florenz.“ Der Werth dieses Drama war für uns bisher nur traditionell; nun erkannten wir denselben auch aus eigener Anschauung, und ich unterschreibe mit voller Ueberzeugung den Ausspruch, den eine gewandte Feder in Nr. 2 dieses Jahrgangs der „Moravia“ mit Sachkenntniß niederlegte. Die Bearbeitung selbst verräth ein Talent, das auch im Gebiete der deutschen Muse bereits zum selbstständigen Schaffen gelangt sein muß; die Diktion ist harmonisch, bleibt im Geiste der eigenthümlichen deutschen Ausdrucksweise, hält sich fern von fremdartigen Konstruktionen, denen oft der gewandteste Uebersetzer unterliegt, und zeigt eine Herrschaft über die Sprache, die nur die Folge eines ausdauernden Ringens mit derselben sein kann. Die Darstellung selbst muß sehr verdienstlich genannt werden. Dlle. Saalfeld verwendete auf die Rolle der „Francesca“ viel Studium und Fleiß; ihr Spiel war feurig, und besonders die Momente der Reue und der verzweifelten Anstrengung, die verderblichen Folgen ihres Verrathes abzuwenden, waren ergreifend. Auch die Herren Balaaosky (Fasio), Hahn (Lelio), und Sum (Podesta) führten ihre Rollen auf eine der Ersten entsprechende Art durch. Im Allgemeinen wurde viel Beifall gespendet. — Zwei andere Novitäten, „Viola,“ und der „Färber und sein Zwillingsbruder“ wurden nicht besonders ausgezeichnet, wovon wohl, namentlich bei „Viola,“ das leere Haus Ursache gewesen sein mag. Von ältern Stücken kamen noch „König Enzio,“ der „Ball zu Ellerbrunn,“ und der „beste Ton“ zur Darstellung.

In der Oper traten, nachdem Dlle. Fürth ihre Gastspiele beendet hatte, Dlle. Eder und Herr Mellinger, beide vom Grätzer Theater, auf. Erstere sang die „Lucia,“ „Marie“ im „Schwur,“ „Camilla“ im „Zampa“ und „Amalie“ in der „Ballnacht;“ Letzterer den „Capitän Johann,“ den „Zampa“ und „Renteeholm.“ Er befriedigte, in Rücksicht seiner Routine; minder gefiel Dlle. Eder. Vorzüglich gut exekutirt wurde von den Herren Weidner und Ehlert das bekannte Duett zwischen „Ashton“ und „Edgar“ aus „Lucia;“ auch „Raimund“ (Hr. Draxler) sang seinen Part nicht ohne Anerkennung.

B. R. L.

* (Am 4. Juni.) Schauspiel und Gesang haben uns verlassen; die Bretter, die die Welt bedeuten, stehen leer, und die Vergnügungslustigen wenden sich nun in reicherer Anzahl zu den hier seit der Mitte des Mai statt findenden Darstellungen einer Kunstreiter-Gesellschaft, welche vom Hrn. Em. Beranek, Bürger in Prag, kaiserl. russischen und königl. preußischen privilegirten Kunstreiter und Ehren-Stallmeister der Großherzoge von Mecklenburg dirigirt wird. Nach den uns vorliegenden Berichten dehnte diese Gesellschaft den Kreis ihrer Kunstfahrten vorzugsweise gegen Osten aus, durchzog seit dem Jahre 1834 Preußen, Polen, Rußland und die Türkei, produzirte sich in Berlin, St. Petersburg, Warschau, Konstantinopel ꝛc., betrat hierauf Sibirien, gab im Sommer 1838 in Tobolsk außerordentlich besuchte Darstellungen, und entsandte sogar eine Abtheilung nach Kamtschatka, bis wohin wohl kaum eine ähnliche Gesellschaft vorgedrungen sein dürfte. Viele öffentliche Blätter aus den obgenannten Ländern, besonders die Berliner, Breslauer, Lemberger ꝛc., sprechen sich mit Anerkennung über dieselbe aus. Die Mitglieder, namentlich der Direktor, Hr. Beranek selbst, dann Hr. Beranek jun., Monsieur François, der junge Römer, der Clown Hr. Walter ꝛc., dann die Damen der Gesellschaft produziren sich abwechselnd mit Beifall im akademischen, Grotesk- und Force-Reiten, in Jongleur- und Kraftproben, in mimischen und plastischen Darstellungen auf einem oder mehren Pferden, in Klischnigiaden und burlesken Pantomimen, wobei die vorzügliche Dressur der Thiere ihnen trefflich zu statten kommt.

Die Präcision aller Bewegungen, die Sicherheit und Kühnheit in der Ausführung schwieriger Touren entsprechen dem günstigen Rufe der Gesellschaft, und fesseln ganz die Aufmerksamkeit der sich dafür interessirenden Versammlung. — Die Gesellschaft zählt über 20 wirkende Individuen, und gegen 40 dressirte Pferde. Dem Vernehmen nach begibt sich Herr Beranek von hier nach Brünn. *14.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 48. Montag den 15. Juni **1840.**

Die Intoleranten.

»Was für einen verwünschten, dumpfigen Geruch läßt der Mensch da zurück,« murmelte ein ältlicher Herr, der neben mir saß, halb leise in den Bart hinein, indem er mit einem zornigen Blicke einem Roué nachsah, der eben aufgestanden und davon gegangen war; zu gleicher Zeit holte er eine große Tabaksdose aus seiner Rocktasche hervor, bot mir höflichst eine Prise an, die ich dankend abschlug, und zog, laut schnarrend, daß mir's durch alle Glieder ging, enorm viel Tabak durch die Nase ein. — »Kann's eine häßlichere Gewohnheit geben,« brummt' er vor sich hin, »als das lästige Rauchen? Hol der Henker alle Cigarren und Tabakspfeifen, sammt Allen, die Geschmack daran finden.« — Ei der Tausend, dacht' ich mir, der gute Mann verwünscht Alle, die Tabak rauchen, und bildet sich dabei ein, es sei weit appetitlicher, denselben durch die Nase zu konsumiren. Ich wette, der Mann will nur Jenen wohl, die, wie er, Dosen handhaben. Schnupfen ist, wie man weiß, klassisch; denn alle Gelehrten holen sich die guten Gedanken aus der Dose; dagegen ist Rauchen romantisch, denn die jungen Herren, die nicht zum mauvais genre gehören wollen, erscheinen überall mit einem brennenden Glimmstengel im Munde, nebst einem Cigarrentäschchen, von schöner Hand verfertigt, in der Tasche, und George Sand ist durch das Cigarre weit berühmter geworden, als durch seine geistreichen Romane und durch seine Cosima, die jüngst eine fürchterliche Chute erlitt.

Wie unausstehlich ist doch die Intoleranz! Ich meines Orts kenne nichts Erbärmlicheres. Ein Mensch z. B., der Alles, was ihm nicht gefällt, für schlecht erklärt und tadelt, kömmt mir vor, als wollt' er sagen: Meine Herren und Damen, Ihr dürft keinen andern Geschmack haben, als den meinigen, welcher der allerbeste ist. Spiegelt Euch nur an mir, denn ich bin der ästhetischste, und mit dem besten Geschmacke begabte Sterbliche, der je gelebt hat.

Wiewohl die Intoleranz ungerecht ist, so ist doch nichts so leicht aufzufinden, als gerade Intolerante. Fast alle Menschen haben ihren höchst eigenen Geschmack, ihre eigene Meinung und ihre eigenen Ansichten, die sie im festen Vertrauen auf ihren Scharfsinn für die besten halten, und sich daher berechtigt glauben, Alles zu tadeln und mit Unduldsamkeit zu behandeln, was nicht in ihren Kram taugt.

Ihr müßt zuvor, o Ihr Intoleranten! beweisen, daß Euer Geschmack und Eure Meinung in der That besser, als die der andern, gleichfalls mit fünf Sinnen begabten Menschenkinder sei, und wenn Euch auch zum Theil ein solcher Beweis gelänge, woran man wohl zweifeln mag, da Jene, die Gründe für ihre Ansichten zu geben befähigt sind, nie intolerant werden, — so wäre doch damit, wenn alle Menschen einen gleichen Geschmack hätten, für die Kultur eben so wenig gewonnen, als dabei, wenn es in der ganzen Welt nur eine Sprache gäbe.

Ich möchte die Welt sehen, in der alle vernünftigen Wesen einerlei Tendenzen hätten, und nach einem Ziele strebten! Laßt doch Jeden den Weg ziehen, den er für den sichersten und kürzesten hält, auf den er zum Heile zu gelangen gedenkt.

Ich könnte mich jetzt so recht über die Unduldsamkeit auslassen, und die Sache bis auf den Grund erschöpfen, wenn nicht eben der Redakteur der »Moravia« mir über die Schulter nach dem Papier schielte und zuriefe: »Der Artikel wird für mein Journal zu lang!« — So will ich denn, mein Hoch-

verehrter! diesen Gegenstand nur oberflächlich durchgewippt haben, von den Intoleranten Tolerablen sprechen, und von der Zornglut, Schelsucht und den giftigen Basiliskenblicken der eigentlichen Intoleranten gar nicht reden.

Wer z. B. würde die Intoleranz des Hrn. R. von der ernsten Seite auffassen? Der gute Mann ist ein Hydropathe, und trinkt täglich mehr Gläser kaltes Wasser, als Herr Prinz von Schattau — (den ein französisches Journal „Son Alterre Monseigneur le Prince, de Schateau“ nannte) — Becher warmen Wassers in Karlsbad hinabbrachte.

Soll ich hier von der Feindschaft der Klassiker und Romantiker in der Musik, oder gar von den Intoleranten sprechen, die die Musik als die aufdringlichste Kunst verachten, und Jene, die von der Mutter Natur gnädig — mit feineren Gehör-Organen begabt wurden, als Fantasten belachen und verspotten, und in ihrem Wahn befangen nicht einsehen wollen, daß nur ihre angeborne Harthörigkeit sie hindert, an den reinen Freuden Theil zu nehmen, die die Himmelstochter Musik gewährt? Laßt die Klassiker von Gluck und Spohr, und die Romantiker von Rossini und Bellini schwärmen; mögen die Musik-Intoleranten, da sie schon für diesen geistigen Genuß keinen Sinn haben, sich an leiblicher Nahrung vergnügen. Neugierig und schaulustig bleiben die Intoleranten trotz ihres Eiferns gegen alles Neuere doch. — Was sagen die Barbaphagen, wenn sie einen schnur- und backenbärtigen Dandy of the newert fashion sehen, dessen wolliges Antlitz mehr einem Kopfe denn einem Muso umano gleichet?

Diese intoleranten Barbons behaupten, ein dichtbebarteter Junge könne kein Gentleman sein, ohne zu bedenken, daß das Grauwerden ihres Haares sie zwang, den Schmuck abzulegen, gegen den sie sich erboßen, und der, trügen sie ihn so ergraut, sie mindestens um zehn Lustri älter machen würde.

Es gibt Intolerante, die gegen alle Bälle und Feste auf's giftigste eifern, und, mit der Cousine Gicht oder einem Gastrumdoloris begabt, von einem solchen Vergnügen wie von einer höllischen Sache sprechen.

Es gibt Intolerante, die keine Gesellschaften, Assembleen und Routs vertragen können, und den Austausch freundlicher Ideen in einem geselligen Kreise für ein Verbrechen halten.

Es gibt Intolerante, die den Ehestand, andere, die das Cölibat, das sich nach der Mode kleiden, das Spiel und die Jagd verdammen.

Es gibt Intolerante in der Medizin, wo sich die Contraria mit der Similia in den Haaren liegen.

Es gibt Intolerante in der Litteratur, die eine Poesie erkämpfen, eine neue Kritik bekommen wollen, die eine Charakteristik werden soll!

Es gibt intolerante Kritiker, und hat es par exemple Einer gewagt, dem Sänger B. nachzusagen, er habe keine Stimme mehr, und sein Spiel sei indecent, was Alles sehr richtig und wahr sein kann; gleich läßt ein Anderer drucken, man möchte dem Berichterstatter das Schreiben über das Theater untersagen. Es gehört, sagt irgendwo Jemand, ein großer Grad von Simplicität dazu, wenn ein sogenannter Vordenker, oder besser zu reden, Vorklatscher, ich meine, ein Theater-Recensent, sich einbildet, durch seine Lobhudeleien der dramatischen Kunst oder gar der Volksbildung in irgend einer Beziehung den geringsten Dienst zu leisten. — Wie viel Intolerante es in Bezug auf die Fehler des lieben Nächsten gibt? — Eben so viele, meine verehrten Leser und Leserinen, als es Individuen gibt.

Ich schließe dieses Geschwätz mit dem alten Gemeinplaz: Es denke und thue ein Jeder, was er wolle, und erlaube dem Andern dasselbe; denn Allen ist am Ende die Toleranz ein Bedürfniß.

Serephin.

Die gräflich Philipp Ludwig Saint-genois'sche Runkelrüben-Zucker-Fabrik auf der Herrschaft Czellechowitz, im Olmützer Kreise.

(Schluß.)

Da der Boden jener Gegend eine mächtige Dammerde (von 10 — 16″ im Durchschnitt) hat und durch den Untergrund (größtentheils aufgeschwemmten Grus) das überflüssige Wasser verlieren kann, so geht auch die Runkelrübe tief in die Erde, und bedarf das Behäufeln nur wenig. Der Wurzelbrand (uredo radicis), die gewöhnliche Folge eines seichten Bodens, so wie die Warzen-Krankheit (beulenartige Auswüchse), werden hier nicht wahrgenommen.

Obschon bei diesem ersten Versuche noch nicht alle Landleute mit den Handgriffen und Vortheilen,

die bei der Kultur und Pflege dieser Hackfrüchte erforderlich sind, ganz vertraut waren, so ist dennoch, nach der Größe des Ertrages zu urtheilen, die Ernte bei Einigen sehr reichlich, bei den Meisten aber (im Durchschnitt mit 90 Ztnr. pr. Metzen) lohnend ausgefallen.

K. A. Neumann, k. k. Gubernialrath, sagt in seiner »Vergleichung der Zucker-Fabrikation aus in Europa einheimischen Gewächsen« (Prag 1834), S. 72: »In Böhmen achtet man seit mehren »Jahren für ein völliges Mißrathen der Runkelrüben, wenn auf einem niederösterr. Joche weniger »als 180 Ztnr., für eine gewöhnliche und »Durchschnitts-Ernte, wenn 240 Ztnr., und für »eine reichliche, wenn mehr als 300 Ztnr. von »zu deren Kultur geeignetem Boden gewonnen werden.« Franz Hawranek, Haus- und Wirthschafts-Besitzer sub Nr. 26, in Czellechowitz, erhielt das erste Prämium, bestehend in vier k. k. Dukaten in Golde, weil er 200 Ztnr. Rüben auf einem österreichischen Metzen erzeugt hat. Der Halblahn-Besitzer sub Nr. 20, in Olschan, Thomas Nedoma, erntete 162 Ztnr.; Mariana Roßhold, aus Begstroschitz, 160 Ztnr., — pr. österr. Metzen, — und wurden Jeder mit 2 Dukaten belohnt. Diesen zunächst stand der Ansiedler Joseph Mauzka, aus Habelsdorf, mit 152 Ztnr. pr. Metzen, — dem das Accessit mit einem Dukaten in Golde zu Theil geworden ist. Es ergibt sich im Durchschnitt (pr. niederösterr. Metzen mit 90 Ztnr. Runkelrüben) ein Geldbruttoertrag von 24 fl. C. M., — eine Verwerthung, die dem Landmanne die Steuer-Fähigkeit wesentlich zu erleichtern vermag, wenn man erwägt, daß die äußerst humane und wohlwollende Obrigkeit Denen, welche die Rüben bauen, schon in den Monaten Juni und Juli, wo der Landmann am wenigsten mit Geld versehen zu sein pflegt, a Conto der Rüben-Fechsung Geld zinsfrei vorschießt. — Dazu kömmt noch, was sachkundige Landwirthe nie in Abrede stellen, daß durch die Kultur von Hackpflanzen überhaupt, insbesondere aber von Runkelrüben, der Boden verbessert, für die folgenden Jahre eine reiche Ernte an Körnerfrüchten gesichert, der Werth des Bodens bedeutend gehoben, kein anderes landwirthschaftliches Verhältniß gestört und die Viehzucht mit begünstigt wird. Wenn man ferner erwägt, daß der Zucker als ein nicht bloß zur Vermehrung der Genüsse dienender, sondern als ein kultivirten Völkern zur Nothwendigkeit gewordener Konsumtions-Artikel, der aus fremden Erdtheilen eingeführt wird, betrachtet werden muß; so kann es für den Vaterlands-Freund in finanziellen Hinsichten nur hoch erfreulich sein, zu erfahren, daß die vaterländischen Runkelrübenzucker-Etablissements bereits ein ansehnliches Quantum für die inländische Konsumtion produziren. Im ganzen Kaiserthume Oesterreich wurden im Jahre 1836 ungefähr 65 Millionen Pfund Zucker verbraucht, *) davon kommen auf Böhmen 4 Millionen — und auf Mähren und k. k. Schlesien beiläufig 2 Millionen Pfund. Wenn man annimmt, daß in den mähr. schles Rübenzucker-Etablissements zu Groß-Seelowitz, Ober-Suchau, Raitz, Wsetin, Klobauk, Tischnowitz, Napagedl, Eichhorn und Czellechowitz in der Kampagne 1839 auf 40 bloß 385,000 Ztnr. Rüben zur Zucker-Erzeugung verarbeitet worden sind, und der Ztnr. nur mit 4 Prozent Rohzucker in Rechnung gestellt wird, so ergibt sich, daß im mähr. schles. Gouvernement allein 1,540,000 Pfund kristallisirter Rohzucker produzirt worden sind.

Brünn, den 21. April 1840.

Albin Heinrich,
k. k. Professor und Kustos am Franzens-Museum.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Denkmal der Eröffnung der Kaiser Ferdinands Nordbahn. — Ein denkwürdiges Ereigniß in der Geschichte der Industrie und des Handels in Oesterreich bildet die am 7. Juli 1839 statt gefundene Eröffnungs-Fahrt auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn von Wien nach Brünn, durch welche die für den Personen- und Handels-Verkehr so wichtige Verbindung der Haupt- und Residenzstadt der Monarchie mit der Provinzial-Hauptstadt Mährens in's Leben getreten ist. Durch dieselbe wurde zugleich ein bedeutender Theil der so großartig gedachten Kaiser Ferdinands Nordbahn, zur Verbindung der nördlichsten Provinz Oesterreichs mit dem Herzen desselben, des Königreichs Galizien mit der Haupt- und Residenzstadt und dem Donaustrome, für die öffentliche Benutzung gewonnen, und somit die Erfüllung des beabsichtigten Zweckes dieser Bahn, die mannichfaltigen Produkte jener Provinz schnell und wohlfeil dem Innern der Monarchie, zum Nutzen und Gewinn beider, wobei die Provinz Mähren und dessen Hauptstadt Brünn zugleich höchst betheiligt sind, zuzuführen, um ein Bedeutendes näher gerückt.

Die hohe Wichtigkeit jenes Moments, welcher die Eröffnung der Verbindung zwischen Wien und Brünn bezeichnet, als nämlich an jenem Tage, 7. Juli 1839, die Lokomotiven die Wagenzüge mit der Elite der Bewohner Wiens brausend in den Bahnhof zu Brünn einführten, erfüllte das dortige harrende Publikum mit dem freudigsten Enthusiasmus, der gegenseitig von den Ankommenden getheilt wurde.

Der k. k. privil. Großhändler, Herr Gastl, hatte den glücklichen Gedanken, dieses denkwürdige Ereigniß in einem Bilde veranschau-

*) Siehe Neumann S. 135.

licht fest zu halten, und den Nachkommen aufzubewahren; zugleich aber auch dem Freiherrn von Rothschild die Anerkennung und Huldigung seiner Landsleute damit zu bezeugen, welchem das hohe Verdienst und der Ruhm gebührt, die Ideen der Nordbahn in ihrer großen Wichtigkeit erkannt und gewürdigt zu haben, und der diese so bedeutende Unternehmung zum Besten des öffentlichen Nutzens und für das Gedeihen der vaterländischen Industrie und des Handels fortwährend und nicht ohne Opfer auf's Nachdrücklichste pflegt und fördert.

Herr Gastl ließ nun sein trefflich gedachtes Bild jenes wichtigen Moments bei Meierhofer und Klinkosch, in Wien, in getriebenem Silber ausführen. Es stellt in erhabener Arbeit die Ankunft der Wiener auf der ersten Dampfwagenfahrt in Brünn vor, von dem dortigen Publikum feierlich, und mit dem lebendigsten Ausdrucke der Begeisterung empfangen. Die Zeichnung der Figuren, die Genauigkeit, womit der Bahnhof und dessen weite Umgebung entworfen ist, so wie die Ausführung des Ganzen sind höchst gelungen, und erheben dieses Bild wahrhaft zu einem Meisterstücke. Dasselbe ist in einem großen goldenen Rahmen, gleichfalls in getriebener Arbeit, gefaßt, die Embleme der Eisenbahn, der Künste, der Industrie und des Handels, so wie die sämmtlichen Stazionsplätze der Bahn von Wien bis Brünn darstellend. Die im oberen Rande enthaltene Inschrift lautet:

„Dem Hoch- und Wohlgebornen, S. M. Freih. von Roth-„schild, königl. preußischer und königl. dänischer geheimer Kommer-„zien-Rath, churfürstl. hessischer geheimer Finanz-Rath, Hof-Banquier „von Baiern und Neapel, Kommandeur und Ritter mehrer hoher Orden, „und Gründer der k. k. ausschl. privil. Kaiser Ferdinands „Nordbahn etc. etc. etc., gewidmet von Johann Gastl, k. k. „privil. Großhändler.“ — Am unteren Rande liest man: „Ankunft der „Dampfwagenzüge auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn im Bahnhofe „zu Brünn bei der Eröffnungs-Fahrt am 7. Juli 1839.“

Der Freiherr v. Rothschild befindet sich im Besitze dieses kunstvollen Denkmals jenes wichtigen Ereignisses, das für ihn zugleich ein schönes Andenken an jenen erhabenen Moment bildet, so wie es ein rühmliches Zeugniß von dem Kunstsinne des Herrn Gastl, dessen glücklicher Idee es in's Leben rief, und von dem ausgezeichneten Kunstfleiße der Herren Meierhofer und Klinkosch liefert, die das Ganze so trefflich ausgeführt haben. (Wiener Zeitung.)

Der Freiherr von Rothschild hat 4000 fl. in 5pCt. Metalliques-Obligationen zur Begründung einer Stiftung auf ewige Zeiten gewidmet, deren Interessen eines jeden Jahres zu einem Heirats-Beitrage für ein sittlich unbemitteltes Mädchen, gebürtig in Brünn, bestimmt sind. Die Patronanz bei der Wahl ist, aus dankbarer Anerkennung der persönlichen Aufmerksamkeit, mit welcher Herr Johann Gastl, k. k. privil. Großhändler in Brünn, dem Gründer der ersten Lokomotivbahn in den österreichischen Staaten so zart und sinnig beschenkte, ausschließlich der Gastl'schen Familie, bis nach ihrer gänzlichen Erlöschung vorbehalten. (Theater-Zeitung.)

Iglau (den 8. Juni.) — Am heutigen Tage fand zum Vortheil der in unserer gewerbtreibenden Stadt so nothwendigen und wohlthätigen Kleinkinderbewahr-Anstalt eine musikalische Akademie statt. Den Anfang und den Beschluß machten zwei Ouverturen zu den Opern: „Der Zigeunerin Warnung,“ von Benedict, und „die Macht des Liedes,“ von Lindpaintner, welche von den Mitgliedern des hiesigen Musik-Vereins, unter gefälliger Mitwirkung der Regiments-Kapelle von C. H. Ludwig, und unter der verständigen Leitung unseres wackern Musik-Direktors, Hrn. Poforny, mit lobenswerther Präzision ausgeführt wurden. Hr. Malocha trug mit gewohnter Fertigkeit und vielem Beifall ein Konzertino, komponirt von Becial, auf der Violine vor. Frau Louise Grüner, Gemahlin des Med. Dr. Grüner, deklamirte eine der gelungensten Balladen von J. N. Vogel, „der Korkoniß;“ die athemlose Stille, mit der ein zahlreiches Auditorium der schauerlichen Erzählung lauschte, war der sicherste Beweis von der unmittelbaren Wirkung des kunst- und gefühlvollen Vortrags. Lebhaften und allgemeinen Beifall fand auch der kräftige Männer-Chor, welcher das bekannte, schöne Gedicht des Freiherrn von Zedlitz, „die nächtliche Heerschau,“ Musik von Emil Titl, würdig und con amore aufführte; die sehr ansprechende und karakteristische Komposition schien eine Art von kriegerischer Begeisterung zu verbreiten, so, daß der Chor wiederholt werden mußte. Aber die Krone dieser Produktionen waren unstreitig zwei italienische Gesangstücke: Recitativ und Cavatine aus der Oper, „Torquato Tasso,“ von Donizetti, und Cavatine aus der Oper „L'ultimo giorno di Pompei,“ von Pacini, welche Fräulein Amalie Hähnel, Sängerin am königstädtischen Theater in Berlin, die Gefälligkeit hatte, als glänzendste Beisteuer zu dem oben berührten edlen Zwecke zu geben. Man war ungewiß, ob man mehr die Kraft und das Feuer des Vortrags, oder den Umfang und die Herrlichkeit einer Stimme bewundern sollte, welche sowohl das Wirbeln und Schmettern, als das süße Flöten der Nachtigall vereinigte. Gewiß hat sie sich aber in den Herzen aller Anwesenden ein dauerndes Denkmal der dankbarsten Erinnerung gestiftet. Nicht minder Dank sind wir aber (wenn ich im Namen meiner Mitbürger sprechen darf) den edlen und uneigennützigen Bemühungen der Männer schuldig, welche den Ausschuß der Direktion der Kleinkinderbewahr-Anstalt bilden, und deren Eifer für die gute Sache mit Aufopferung von Zeit und Mühe diese Akademie und mit ihr einen ansehnlichen Zuschuß zur Kasse der Anstalt zu Stande brachte.

H. R.

Die Vorzeit.

* — Zug Rudolph's I. nach Mähren. Nach der Schlacht am Marchfelde am 26. August 1278, rückte das deutsche Heer von Nikolsburg vorwärts gegen Brünn, wohin sich die mährischen Kriegsscharen zurückgezogen hatten. Alles ergab sich der Gnade des Siegers, Alles öffnete willig die Thore. Und doch konnte der König dem Uebermuthe seiner Krieger nicht steuern. Pohrlitz ging in Rauch und Flammen auf. Die Güter der Klöster Kanitz und Raigern wurden geplündert. Elend und Schrecken ging dem Kriegesheere voran bis vor die Thore Brünns. König Rudolph schlug sein Lager zwischen Eibenschitz, Rossitz und Oslowan auf. Hier verweilte er dreizehn Tage. Die Stadt Eibenschitz wurde geplündert, die Dörfer der Kanitzer Johanniter-Kommende und der Oslowaner Nonnen-Abtei verheert, die Klöster selbst zum Erbarmen gedrückt. Ueberall, wo die Deutschen schon eingezogen, ist Noth und Jammer, wo man sie noch erwartet, Angst und Beben. — Da tritt in diesem Drange der Gefahr Bruno, der ergraute Landesbischof, Ottokar's treuer Gefährte in Freud und Leid, als friedlicher Vermittler auf, und begibt sich in des Königs Lager bei Eibenschitz. Sein Beispiel wirkt hinreißend; denn geliebt ward dieser große Mann von weiland seinem Könige, wie ein Bruder, geachtet vom Könige Rudolph, wie ein Freund, und verehrt von seinen Landesgenossen, wie ein Engel Gottes auf Erden.

Was nun weiter geschah, war nur die Aussaat des Friedens. Bischof Bruno und mit ihm die Landes-Barone und meisten Städte geben sich in König Rudolphs und des Reiches Schutz, und schwören Treue und Gehorsam. Brünn öffnet die Thore, und empfängt den König mit Pomp. Freudig nimmt der König die Stadt mit ihren Rechten, Freiheiten, Hab' und Gut in seinen Schirm, sichert und vermehrt ihr dieselben; und damit sie, durch seine Gnade gehoben, den übrigen Städten ein helles Beispiel zur Unterwerfung werde, ernennt er sie zu einer freien Reichsstadt. Abgesandte von Olmütz, Znaim, Iglau, Prerau, selbst von dem fernen Leobschütz (in dem von Mähren 1261 getrennten Fürstenthum Troppau) verkünden dem Könige die Ergebung ihrer Mitbürger. (A. Boczek's „Mähren unter König Rudolph I.“)

Miszelle. — Ungeheure Pumpe. Nach Londoner Blättern hat man kürzlich daselbst eine Pumpe gebaut, größer, als man sie bisher je sah. Die Kirche St. Mary Aldermannbury ist 114, ihre Thürme 124 Fuß hoch; die durch 32 Menschen in Bewegung gesetzte Pumpe schleuderte einen Wasserstrahl von bedeutender Dicke geraume Zeit hindurch über den Thurm hinaus. Diese Pumpe liefert 176 Gallonen in der Minute, die gewöhnlichen nur 65.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die künftige Nummer wird — des Feiertags wegen — am Freitage ausgegeben.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 49. Donnerstag den 18. Juni **1840.**

Lyrische Bagatellen.

Von Rudolph Mußack.

I.

Stillleben.

Mein Stübchen ist mir so traulich,
'S ist d'rinnen heimlich und fein,
Viel Sternlein grüßen erbaulich
Des Nachts zum Fenster herein.

Da sitz' und schwärm' ich dann gerne,
Wenn ringsum Alles in Ruh',
Herr Mond, die große Laterne,
Er leuchtet fleißig dazu.

Ich schau' hinüber zum Fenster,
Das meiner Liebsten gehört; —
Glückliche Träum' und Gespenster!
Euch ist der Zutritt gewährt.

So aber darf ich's kaum wagen,
Von ferne sie anzuseh'n;
Ihr meine Liebe zu klagen,
Das würde schon gar nicht geh'n. —

II

Jugend-Eselei.

Als ich zum ersten Mal sie sah,
War ich ein Knabe noch schier;
Blöd und verlegen stand ich da,
Und schielte heimlich nach ihr.

Und itzt noch, wenn ich ihr mich nah',
Bin ich der Knabe noch schier;
Blöd' und verlegen steh' ich da,
Und sprech' befangen mit ihr. —

III.

Schlechter Dank.

Es war jüngst glänzender thé dansant
In meiner Liebsten Haus;
Mit Frack und Weste, ganz elegant,
Putzt' ich mich schmuck heraus

Das Herz beklommen, die Wange heiß,
Trat ich in den Salon,
Und sucht' die Eine im Damenkreis,
Grüßt' sie mit sanftem Ton.

Sie aber gab mir mit stolzem Blick —
Noch denk ich's nur mit Weh'n —
Den frommen, liebenden Gruß zurück,
Und ließ beschämt mich steh'n.

Was hab' ich Aermster nur Dir gethan?
Weißt doch, daß ich so gut
Die Worte formen und stellen kann,
Wie's Der und Jener thut.

Und ist mein Rock nicht modern und fein,
Nicht die Manschette glatt,
Die Binde zierlich, der Handschuh rein,
Wie's Der und Jener hat? —

Die Freier bei den Polen,

im 15. und 16. Jahrhundert.

Das Lieben ist ein von der Natur der Dinge gegebenes Uebel; daher herrscht es auch auf der ganzen Erdoberfläche, und plagt überall in gleicher Weise. Das Freien dagegen ist ein Kunstprodukt, und daher kommt es, daß es bei allen Völkern auf eine andere Art betrieben wird. In der Weise, wie der Mann den Besitz der Frau nach der hergebrachten Gewohnheit zu erringen weiß, entfaltet sich gar oft der Geist der Nationen auf das vollkommenste und anmuthigste zugleich; sie trägt das Gepräge des Volkes; ihre Vervollkommnung und Ausbildung ist der Probierstein der Vervollkommnung und Ausbildung der Nation selbst. Einen Beweis für die Wahrheit dieses Satzes gibt uns das Beispiel der polnischen Nation vor zwei Jahrhunderten. Sie hatte sich damals am nationalsten entwickelt; daher war damals auch die Freierei bei ihnen das vollkommenste Abbild des Nationalgeistes.

Die polnischen Schriftsteller haben uns in ihren Werken gar mancherlei Winke über das häusliche Leben ihres Volkes in jener Zeit hinterlassen, welche uns hinlänglich beweisen, wie weit es die polnischen

Jünglinge damals in der Kunst zu freien gebracht hatten. Ihre Aussprüche, als die von gleichzeitigen Zeugen, sind uns sehr wichtig, und wir werden uns bemühen, dieselben, so oft es thunlich, wörtlich wieder zu geben. — Sobald in jenen schönen Tagen ein polnischer Jüngling auf Freiers-Füßen stand, wählte er sich gar bald ein Liebchen (kochanka), aus Dieser eröffnete er seine Neigung auf mancherlei Art; insbesondere geschah dieses beim Tanze, indem er mit seinem Fuße wiederholt über ihren Schuh hinfuhr, oder auch wohl gar ihr ganz sanft auf die Zehe trat. Das Mädchen erwiederte diese Bewerbung mit einem Geschenke; so bezeichnete ein Ring, vom Finger genommen und dem Freier dargereicht, daß seine Erklärung angenommen sei. Ein Gleiches bezeichnete ein Kranz aus frischen Blumen. Jetzt war es sein erstes Bestreben, die Eltern des Mädchens, oder die Personen, bei denen es sich aufhielt, zu vermögen, daß er recht oft ihr Haus besuchen dürfe, damit er mit seiner Erkorenen recht viel umgehen könne, und ihre Persönlichkeit noch genauer kennen lerne; anderseits aber auch, damit er Denen, welche über das Mädchen zu verfügen hatten, zeige, daß er ihres Besitzes würdig sei. Hatte er sich diese Erlaubniß verschafft, so wandte er jedes Mittel an, »seinem Engel« anziehend zu erscheinen, und der »Engel« that ein Gleiches in Bezug auf ihn.

Beide Theile bemühten sich, zu zeigen, daß sie h ä u s — lich und h ö f — lich seien, das heißt, Haus und Hof gut zu verwalten verständen; sie nannten das auch Krzeczuje, weil sie sich zu Allem batten, sich in Alles hineinzufinden wußten. Sie mußten daher Alles Krzeczuje machen. Der Mann mußte sich fest im Scherze zeigen, das heißt, im Umgange beweisen, daß er witzig sei, und es verstehe, geziemend und passend zu scherzen. Er mußte beredt sein, (d. h. er mußte sich aus jeder Verlegenheit, in die man ihn absichtlich gebracht hatte, leicht heraus zu reden wissen); denn sonst nannte man ihn einen stummen Fisch. Auf Schönheit wurde nicht so sehr gesehen; der Freier mußte sich nur gefällig zu zeigen vermögen, das heißt, er mußte seinem Liebchen zu gefallen wissen. Ueberdieß mußte er durch sein Aeußeres (man sagte durch seine Haut — skora) beweisen, daß er den Mann zu spielen verstehe, das heißt, daß er seine Frau zu leiten, und im Hause zu befehlen wisse, als Einer, »von dem man erwarten könnte, daß er mit seinem Kopfe, und nicht mit den Füßen in seinem Hause sein werde;« (heißt es in der Broschüre Sejm panienski.) Solch einen Burschen sahen die Eltern gern oft in ihrem Hause, und die Mütter befahlen ihren Töchtern, gegen solch einen Freier immer recht artig zu sein. Die Mutter lehrte auch die Tochter, wie sie sein Wohlgefallen sich erwerben könne; so sprach sie zu ihr: »Fragt er Dich um etwas, so rede offen »heraus, und sprich so, daß er aus Deiner Antwort »sieht, daß Du Verstand hast. Die Haare streiche »Dir stets aus dem Gesichte; wasche Dich mit fei»ner Seife, damit Du immer hübsche Wangen be»hältst. Den Leib reibe mit Branntwein ein, aber mi»sche zuvor ein Eiweiß dazu, damit Du einen zar»ten Teint bekömmst. Sorge dafür, daß Dein Kleid »immer hübsche Falten wirft; mache stets kleine »Schritte, aber schnell hinter einander; die Augen »hefte fest auf die Gegenstände; Dein Blick sei stets »sittsam, aber ungezwungen. Wenn Du einen Mann »erblickst, so mache einen Knix; sagt er etwas Witzi»ges, so lache darüber, und bedecke augenblicklich »Dein Gesicht mit der Hand, an welcher Du den »Ring trägst, als wolltest Du das Lachen verber»gen. Den Haar-Kamm auf dem Kopfe richte Dir »zu wiederholten Malen.« (So heißt es wörtlich in dem Werkchen: »Ueber die Kunstgriffe der Schönen« — O fertelach bialoglów.)

Eine höfliche Jungfrau fand leicht Wohlgefallen, besonders, wenn von ihr das Gerücht ging, daß sie eine gute Tochter sei, daß sie ihre Eltern sorgfältig pflege, (daß sie ihnen selbst den Kopf wasche und sie kämme), daß sie sich im väterlichen Hause von jeher bescheiden betrug, daß sie mit unschuldsvoller Miene gewöhnlich beim Rocken sitze.

„Hinter'm Tisch das arme Mädlein,
Wie ein zart gepflegtes Täublein."

Gleichen Reiz erwarb sich ein Mädchen auch durch tüchtige Sachkenntniß und durch Leichtigkeit des Umgangs, wenn sie gut zu unterhalten wußte, und bei jeder Gelegenheit zeigte, daß sie Verstand und Herz am rechten Flecke habe, besonders im Gespräche mit Männern. Dann ging das Sprüchwort in Erfüllung, »daß ein schmuckes Frauenzimmer und ein starker Wein den Klügsten zum Narren machen.«

(Schluß folgt.)

Nachtrag

für die Punkte zu einer Kulturgeschichte Mährens, von der Mitte bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von C. H. (Siehe Jahrg. 1839, Nr. 182, 186, 187 und 188.)

Ich bin vollkommen einverstanden mit dem Homagium der Dankbarkeit, welches den in den obigen Nummern der »Moravia« genannten, um die geistige und materielle Kultur unseres lieben Vaterlandes hochverdienten Männern gebracht wird; muß aber um die Erlaubniß bitten, die Namenreihe und Verdienste derselben mit einem Nachtrage ergänzen helfen zu dürfen.

Als Zusatz zu S. 743 der »Moravia« von 1839 verdient herausgehoben zu werden, daß unter der kleinen Zahl der für die Landes-Kultur auf die uneigennützigste Weise thätigen Männer in der bezeichneten Periode drei verschiedene Grafen von Mittrowsky erschienen, nämlich die P. T. Herren:

1) Johann Baptist Graf von Mittrowsky, schon in dem Verzeichniß der 16 ersten Mitglieder und damaliger Kanzler der im J. 1770 am 3. Februar auf den Wunsch Ihrer kais. Majestät in das Leben gerufenen mährischen Agrikulturs-Gesellschaft, welche am 12. Juni desselben Jahres ihre erste Haupt-Versammlung hielt.

2. Johann Nepomuk Graf von Mittrowsky, Herrschafts-Besitzer und Mitglied des Privat-Vereins von Freunden der Natur und des Vaterlandes zu Brünn, und freiwilliger Sekretär desselben, gestorben am 20. Mai 1799, dessen Verlust die überlebenden Gesellschaftsglieder sehr beklagten.

3. Anton Friedrich Graf von Mittrowsky, gegenwärtig als Oberst Kanzler in Wien, über alles Lob von uns kleinen Leuten in seinem Wirken weit erhaben, damals bei der ersten Sitzung am 24. Dezember 1794 des erstgedachten Vereins unter und bei Herrn Grafen J. B. v. Mittrowsky, als neu angekommener k. Kreis-Kommissär anwesend.

In dem Ersten hat das Land den Fundator und unermüdlichen Restaurator, in dem Zweiten den Beförderer, in dem Dritten, wie ich es schon anderswo gesagt habe, in den Tagen der Gefahr den Conservator des bestehenden wissenschaftlichen und landwirthschaftlichen Vereins zu verehren.

Unsere edelsüchtige, etwas kecke Zeit ist nicht sehr geneigt, der von C. H. angedeuteten Periode große Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Nachwelt wird aber wahrscheinlich besser zur würdigenden Erkenntniß Dessen kommen, was war und ist, als die Gegenwart. Wir haben die vollste Ursache, die Namen jener Periode in hohen Ehren zu halten, damit die Lebenden, von denen wir Ersatz für das Verlorene hoffen und bitten, einen Reiz erhalten, an deren Stelle zu treten, und den verlassenen Faden für die Landes-Kultur fortzuspinnen.

Noch andere, der »Moravia« aus jener Zeit werthe Namen hat der Berichterstatter C. H übergangen. — Wie kam es denn, daß die Namen Petke Vinzenz, Apotheker; Schott Heinrich, in jener Zeit Gärtner des P. T. Grafen J. B. v. Mittrowsky, nachher Universitäts-Gärtner zu Wien; Rudczinsky Karl, fürstl. Ditrichstein'scher Architekt; die beiden Brüder Leopold und Michael von Smetana, der erste damals landständischer Sekretär, der zweite k. Kreis-Kommissär; Med. Dr. Gärtlgruber; W. C. Herzogenrath, Großhändler; Med. Dr. Karl; P. T. Graf Hugo Franz von Salm, und die — noch für die Landes-Kultur thätigen Veteranen P. T. Grafen Heinrich von Haugwitz und der Kunst- und Schönfärber Schöll übersehen werden konnten? — Diese Alle gehören in die bezeichnete Periode, sie Alle haben in jener Zeit Mähren zu dem machen geholfen, was es jetzt ist, und noch werden kann.

Und endlich könnten wir Mährer denn im Ernst so undankbar sein, und vergessen, daß auch Christ. Karl André unter die Kultivatoren jener vaterländischen Periode gezählt werden müsse? — Er übersiedelte nach Brünn im Jahre 1798, und bald darauf sehen wir ihn als zweiten Beisitzer für die Reorganisation der Landwirthschafts-Gesellschaft, und für die Verschmelzung derselben mit den beiden getrennten wissenschaftlichen Privat-Zirkeln — bei P. T. Grafen J. B. von Mittrowsky und bei Herzogenrath thätig —

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am 11. l. M. fand durch den hiesigen Herrn Kreishauptmann, Grafen von Budna, die öffentliche Zustellung der von Allerhöchster Huld den Brünner Bürgern, Herrn Sachs und Wagner, für ihre eifrige Verwendung zur Beförderung der wohlthätigen Zwecke des hiesigen Männer-Vereins verliehenen kleinen Medaille statt.

* Herr Tschuggmall führte uns seine Glieder-Puppen nach mehrmals vor. Der flinke Mohr, die graziöse Dame, der vergnügliche Tyroler, das unterhaltende Koroassel, die überraschenden Metamorphosen und die Abwechslung in Szenerie und Musik füllten das Schauspielhaus. Seine Phantasmagorie enthält manche interessante Stücke.

* Herr Kapellmeister Kreutzer weilt noch in unserer Mitte, und dirigirte die am 13. l. M. gegebene Oper „die Nachtwandlerin.“ Seine Tochter sang die „Amina“ mit der schon einmal gerühmten Präzision und viel Koloratur; insbesondere rief der nette und liebliche Vortrag der Schluß-Arie einen stürmischen Beifall hervor.

* Als Benefize der Dlle. Kreutzer ging unter Leitung ihres Vaters am 15. Juni „der Postillon von Lonjumeau“ über unsere Bühne. Der „Postillon“ ist eine Oper, in welcher die Sängerin eben so ihre Kehle, wie ihre Mimik geltend machen kann. Ob Dlle. Kreutzer ihre Aufgabe gelöst, mag der geerntete Beifall beweisen. Herr Schunk, welcher seine Piecen recht artig sang, sollte beherzigen, daß wir über dem Sänger keineswegs den Schauspieler vergessen; ja es dem Schauspieler viel eher gelingen wird, den schlechten Sänger zu maskiren. Herr Dworzak stand an seinem Platze. An den Chören bemerkten wir fleißige Proben.

* Dem Vernehmen nach, beabsichtigt Herr Anton Stuwer, k. k. Hof-Feuerwerker aus Wien, auf der sogenannten Kumrowitzer Hutweide bei Brünn Sonntag den 20. d. M. ein brillantes Feuerwerk abzubrennen.

Olmütz. — (Theater; m. s. Nr. 47.) Herr Mellinger veranstaltete unter Mitwirkung der Dlle. Eder und einiger einheimischer Mitglieder zwei Vocal-Konzerte, am 17. und am 24. Mai bei Gelegenheit deren einige Opern-Arien und Deklamations-Piecen, dann ausgewählte Lieder von C. Blum, A. Hackl, C. Kreutzer („das Mühlrad“ „der Wirthin Töchterlein“), F. Lachner („das Waldvöglein“), H. Proch („Im Thale, die zwei Träume, Glaube, Hoffnung und Liebe, Wanderlied, Mario Genn“), Fr. Schubert („der Müller und der Bach“), K. M. v. Weber („Das Herzload“), zum Vortrage gebracht wurden. — Auch Herr Naloel arrangirte am 30. Mai eine musikalisch-deklamatorische Akademie, die zwar interessante Bestandtheile enthielt, z. B. Lachner's Preis-Symphonie, „die Waffenweihe,“ aus den „Ghibellinen,“ ein Lied von Preyer, welches Dlle. Bruckner sehr anmuthig vortrug; allein in der Anordnung des Ganzen war einige Uebereilung und Hastigkeit sichtbar, daher der Erfolg nur mittelmäßig. Gut Ding will Weile haben. — Die auffallendste Piece darin war „die nächtliche Heerschau,“ von Zedlitz, melodramatisch komponirt von dem Konzertgeber. Leute, welche die Komposition Till's über dasselbe Thema hörten, weisen der Arbeit des Hrn. Nafoel eine untergeordnete Stufe an; da ich mich in diesem Falle nicht befinde, so enthalte ich mich vorläufig alles Urtheils.

Am 28. Mai wurde die „Nachtwandlerin“ mit einem für Dlle. Seeburg sehr ehrenvollen Erfolge wiederholt, und der diesjährige Spiel-Kurs am 1. Juni mit einer Neuität, „Antonio Grimaldi,“ von Donizetti, beschlossen. Während dieser Darstellung zeigte sich das System unserer Claqueurs auf eine sehr deutliche Art. Da nämlich ihre Hände und sonstigen Applaudir-Maschinen durch die fortwährenden „Beifalls-Gewitter,“ die sie über ihren Lieblingen erregten, bereits zu winzigen Fragmenten eingeschrumpft sind, so gebrauchten sie in der letzten Zeit ein viel wirksameres Mittel. Sie ließen nämlich bei Gelegenheiten, wo sie das besagte „Beifalls-Gewitter“ heraufzubeschwören sich vornahmen, einige wohlkonditionirte Zischlaute prima Sorte, oder wenn es, ohne Gefahr, auf die Wache transportirt zu werden, geschehen konnte, sogar einige Pfiffe los, und erreichten so wirklich ihre Absicht. Das Publikum erhob, um die Frevler durch den Donner seiner Indignation nieder zu schmettern, einen minutenlangen Applaus; die schlauen Füchse rieben sich, heimlich lächelnd, ihre Hand-Fragmente, und geberdeten sich äußerlich so unschuldig, als wenn sie Geßner's „Idyllen“ zum Dessert verspeiset hätten. Diesem Umstande ist auch der wahrhaft ausschweifende Beifall zuzuschreiben, den ein Duett zwischen „Grimaldi“ (Hr. Draxler,) und „Arnylda“ (Hr. Weidner) erhielt, das übrigens stark nach dem berühmten Duett in den „Puritanern“ riecht, und wobei dieses System einen vollkommenen Triumph feierte, denn das Publikum rief die beiden Sänger mehrmal und forderte die Wiederholung des Duetts. Dessen ungeachtet kann diese erste Darstellung des „Grimaldi“ nur als eine ziemlich gute General-Probe angesehen werden. Nach der Oper sprach Dlle. Saalfeld einen Epilog, in Folge dessen Hr. Director Burghauser gerufen wurde; derselbe hatte aber bereits das Haus verlassen. —

B. R. L.

Miszelle. — Auf dem Rigi hörte ich eines Tages zufällig nachstehendes Zwiegespräch eines Norddeutschen und eines Straßburgers:

„Sagen Sie mal, mein Herr, wie heißen Sie dort diesen Berg?“

— „„Ich kann's Ihne wirklich nit b'richte.““

„Sagen Sie mal, wie spät ist es denn jetzunder?“

— „„Myn Hossezieht isch wägger liede bliebe.““

„Wie belieben Sie zu sagen, mein Herr? Ihre Hosen zieh'n, sagen Sie. Was soll das mal heißen, mein Herr?“

— „„Myn Sackuhrli, wenn der's besser verstaht.““

„Ocha, mein Herr! das versteh ich nun recht gut. Ihre Taschen-Uhr wollen Sie sagen . . .“

Ankündigung
zoologischer Lieferungen der natürlichen Aufstellung mährischer Naturalien.

Von den bereits in diesem Blatte Nr. 12 d. Jahrg. angezeigten, vielseitig gewünschten, und für das Studium der Naturgeschichte sehr brauchbaren zoologischen Lieferungen der natürlichen Aufstellung mährischer Naturalien in einem sehr bequemen Format, nämlich in saubern Kästchen von 15 Zoll Länge und 11 Zoll Höhe, mit einer Glastafel, sind bereits 5 Lieferungen fertig geworden, und an die Herren Subskribenten vertheilt.

Diese 5 Lieferungen Vögel bestehen aus folgenden Arten:

Die Kohlmeise, Parus major, Männchen und Weibchen; die Blaumeise, P. caeruleus; der Grünfink, Fring. chloris, Männchen und Weibchen; der Bergfink, F. montifringilla, Männchen und Weibchen; der Buntspecht, Picus major, Männchen und Weibchen; der kleine Buntspecht, P. minor, der Leinfink, Fring. Linaria; der Erlenzeisig, F. spinus; die Wachholderdrossel, Turdus pilaris, Männchen und Weibchen; das Skelet des Zaunkönigs, Troglodytes punctatus; der Grünspecht, Picus viridis; die gelbe Bachstelze, Motacilla flava; der gemeine Hänfling, Fring. cannabina; die Haubenlerche, Alauda cristata; der kleine Regenpfeifer, Charadrius minor; das Ei des schwarzstirnigen Würgers, Lanius minor; die blaue Racke, Coracias garrula; der gelbe Pirol, Oriolus galbula; der schwarzstirnige Würger, Lanius minor; die Rauchschwalbe, Hirundo rustica; die Heidelerche, Alauda arborea; Nest sammt Ei der Klapper-Grasmücke, Sylvia curruca; der Wendehals, Yunx torquilla; der gefleckte Fliegenfänger, Muscicapa grisola, und das Nest und Ei der rostgrauen Grasmücke, Sylvia cinerea.

Um einem so schwierigen Unternehmen, dem kein Bilderwerk entgegen gestellt werden kann, eine größere Ausdehnung zu verschaffen, steht bei dem Unternehmer noch immer der Weg der Pränumeration offen. Alle Monate erscheint eine Lieferung, und ist bei Empfang hiefür 3 fl. C. M. zu erlegen. Vorausbezahlung wird keine verlangt.

Brünn, im Mai 1840.

Anton Müller,
k. k. Kreisamts-Kanzellist.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

// Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 50. Montag den 22. Juni **1840.**

Beim Schluße des **halben Jahrganges** laden wir die P. T. Herren Abonnenten, welche halbjährig pränumerirt haben, so wie das Publikum zur fernern Pränumeration ein.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlichergasse-Herzwinger, im Mackel'schen Hause Nro. 148) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Gutenberg.

Zur Feier des 24. Juni 1840.

Jahrhunderte sind über Deinen Staub gewallet,
Und selbst verfallen düsterer Vergangenheit;
Manch' stolz Erkühnen dem Vergessen ward geweiht,
Indeß' Dein Name zu den Fernen schallet!

Denn Größeres hat uns Dein Genius beschworen
Aus seinem mag'schen Schacht zum klaren Licht herauf.
Gesegneter! Du warst in der Gestirne Lauf —
Die Geister einend zu befreunden — auserkoren.

'S ist Deine Kunst, die uns mit segensreichem Walten
Von Pol zu Pol ein unsichtbares Liebesband,
Von Seel' zu Seele eine Zauberkette wand,
In deren Kreis' sich die Empfindungen gestalten;

Ihr' Ziel ist nicht die Endlichkeit rasch schwindender Sekunden,
Denn Raum und Zeit, die sind ihr unterthan;
Und bleibend ist, was einst vom Geist empfah'n,
Und er in Zukunft einsam sinnend wird erkunden.

Dein Ruhm wird ewig dauern, unvergänglich blühen,
Du deutscher Mann! deß' Name heute jubelnd schallt
Von Gau zu Gauen, und vom fernsten Thule wiederhallt,
So lange Menschenherzen für das Große glühen!

Bruno.

Die Freier bei den Polen, im 15. und 16. Jahrhundert.

(Schluß.)

War der Freier seiner Sache gewiß, und wußte er, daß er seinem Mädchen gefalle, so zerriß er plötzlich die Bande, in welche ihn die Nothwendigkeit geschmiedet; er gähnte und dehnte sich, wenn es ihm des Morgens zu Gesichte kam, oder vernachlässigte sein Liebchen, und machte ihm dadurch Schande, daß er den hellen lichten Tag verschlief, und nicht eher aufstand, als bis man zur Vesper läutete. Da machte ihm nun der beleidigte Theil Vorwürfe darüber; das unglückliche Mädchen schickte ihm die empfangenen Geschenke mit der Bemerkung zurück, daß es, von der Nothwendigkeit gezwungen, auch dieses Aeußerste hätte thun müssen. Das Tuch, das er seinem Liebchen geschenkt, empfing er mit Thränen benetzt, und darin lag der Ring, den sie einst einander gegeben, zur ewigen Erinnerung. Das ganze Verhältniß schien nun aufgelöst. Allein, noch gab es ein Mittel, Alles wieder gut zu machen. Der Bursche strich mit der platten Hand über sein Gesicht hin, und musterte sein Aussehen im Spiegel, und trat keck und kühn noch ein Mal vor seine Angebetete, um sich von allem Vorwurfe zu reinigen; oder er schrieb ihr einen Brief in gereimten Versen, und bestreute die Schrift mit Goldsand, oder er schickte ihr einige Leckereien, insbesondere auch Marzipan, als wolle er ihr die »süßen Stunden« in das Gedächtniß zurück rufen, oder er überreichte ihr mit eigener Hand duftende Kränze und Blumensträuße, oder brachte ihr früh Morgens ein Ständchen, oder Abends eine Serenade, indem er unter den Fenstern seines Liebchens singen und die Schalmei spielen ließ, oder hatte er in Erfahrung gebracht, daß sie mit ihrer Mutter irgend wohin gefahren war, so ließ er sogleich seinen Araber sat-

teln, und ritt eben denselben Weg; kam er dann an den Wagen heran, so tanzte er mit seinem mutigen Rosse um ihn herum, tummelte sich hin und her, und machte allerlei Schwenkungen und Capriolen. Doch galt eine solche Art, das abgebrochene Verhältniß wieder anzuknüpfen, und Alles wieder auszugleichen, nur den jungen und geistvollen Burschen, keineswegs aber den Herren »von altem Gebäcke,« das ist, den Freiern, die schon etwas über die Jahre der ersten Jugend hinaus waren, und die der Pole heut zu Tage März=Kavaliere (ob dieses Wort von ausmärzen, oder von dem Monat März, der in Polen gewöhnlich sehr frostig ist, herkommt, oder von einem andern Worte, will ich nicht entscheiden) nennt. Wollte solch ein Ritter ein gegenseitiges Verhältniß zu Stande bringen, so war es oft nicht genug, wenn er den ganzen Tag um die Mädchen herum sprang, und alle nur erdenklichen Kunstgriffe anwandte, ihnen zu gefallen, sondern er mußte seinem Liebchen gewöhnlich auch noch einen bedeutenden Brautschatz zusagen.

Aber nicht nur jene Versöhnung, sondern auch die Heirat wurde den munteren und witzigen Freiern nicht sehr erschwert. Sehr bald geschah es nämlich, daß der Herr Papa bemerkte, wie der Bursche, der um seine Tochter sich bemühte, ein tüchtiger und brauchbarer Mensch sei, daß er immer neue Stiefeln habe, daß die Feder auf seiner Magierka (ungarischen Mützchen) sich recht artig ausnehme, so daß er nicht übel Lust hatte, ihn fast selbst zu bitten, er wolle seine Tochter annehmen. Zauderte der Freier mit der Heirat, und war er sonst anständig und vermögend, so gebrauchte man sogar Kunstgriffe, um ihn in die Fesseln des Ehestandes zu schlagen. Man machte ihn trunken, setzte ihn neben das Mädchen hin, rief einen halbbetrunkenen Geistlichen herbei, und das junge Paar gab sich das Gelübde.

Manchmal geschah es wohl auch, daß der Freier der Jungfer Tochter gefiel, aber nicht dem Herrn Papa. In diesem Falle machte ihr der Vater zuerst ruhige Vorstellungen deßhalb, und wenn die nicht helfen wollten, nahm er eine frische Ochsenhaut, band ihr das Hemd um den Kopf hinauf, und rieb ihr mit der Haut den Körper ein. Während dieser Manipulation begoß er sie zu wiederholten Malen mit frischem Wasser, eben so zum Beschlusse. Wahrscheinlich sollte dieses Mittel besonders dahin wirken, daß das Feuer der Jungfrau sich ein wenig abkühle.

J. P. Jordan.

Nachtrag

für die Punkte zu einer Kulturgeschichte Mährens, von der Mitte bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von C. H. (Siehe Jahrg. 1839, Nr. 182, 186, 187 und 188.)

(Schluß.)

Insbesondere fühle ich mich als geborner Schlesier berufen, das Andenken an meinen viel zu schnell vergessenen Landsmann Vinzenz Petke, einen gebornen Troppauer, aufzufrischen.

Petke ist seiner Zeit in dreifacher Beziehung wirksam und merkwürdig geworden — als geschickter Apotheker, der die vor ihm ganz verfallene Apotheke zur »goldenen Krone« durch beharrlichen Fleiß und gewissenhafte Ordnung in verdienten Ruf gebracht, und bis an sein Ende erhalten hat; — als gelehrter Mineralog und Analytiker, den wir als den eigentlichen Vater und Stützpunkt für alle Jene, welche zu seiner Zeit mit Mineralogie in Brünn sich beschäftigten, noch heute betrachten und verehren müssen; — als Techniker, der durch Rath und That Brünn zu dem machen geholfen, was es als gewerbthätige Fabriksstadt geworden ist.

Schon in den achtziger Jahren verband sich Petke durch ein schriftliches Aktenstück, das in Brünn noch aufgefunden werden kann, mit von Mehofer, Schott und Rudczinský, dem Entdecker des Lepidolitlagers bei Roschna im Jahre 1785, zu einem Uebereinkommen, nach Zulässigkeit der Berufs=Geschäfte, Mähren in Bezug auf die drei Reiche der Natur eifrigst zu untersuchen, das Aufgefundene sich wechselseitig mitzutheilen, und so zu einer vollständigen Kenntniß der Provinz beizutragen, oder doch wenigstens vorzuarbeiten.

Dieser kleine Verein wurde später durch Excellenz Grafen J. B. von Mittrowsky in seiner Thätigkeit gewürdigt, und in der Zahl fähiger Theilnehmer erweitert. Man darf den genannten Verein als den eigentlichen gesunden Wurzelstock betrachten, aus dem Namen und That der jetzigen k. k. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur= und Landeskunde entsprossen ist.

Wir finden Petke wieder unter der kleinen Zahl der Naturforscher, welche sich wöchentlich ein Mal bei Herzogenrath versammelte, um sich hier mit physikalischen oder naturhistorischen Arbeiten zu beschäftigen, bis im Jahre 1800, durch Schott's wirksame Vermittelung, die beiden Vereine unter Excellenz Grafen Mittrowsky — und unter Herzogenrath in Einen verschmolzen wurden. Noch nach Petke's Tode erinnerten sich seine Freunde gern jener belehrenden Vorlesungen, die er in den Versammlungen über naturwissenschaftliche Gegenstände heilt.

Wir finden Petke, gegen das Ende der angedeuteten Periode, auf einer Reise nach Triest, und bei dieser Gelegenheit auch auf einem Besuche bei dem als Mineralogen berühmten Freiherrn von Zois in Laibach.

Wir finden ihn bald darauf auf einem wissenschaftlichen Argonautenzuge mit den beiden P. T. Grafen Salm und Paar über Berlin, Hamburg, nach England, und auf dieser Reise für ihn ehrenvolle, bleibende Verbindungen mit Hermbstädt, Klaproth, Tromsdorf in Deutschland, und dem berühmten Banks in England anknüpfend, seinem Vaterlande aber Rath und That zur ersten folgenreichen Gründung der Wollen-Maschinen-Spinnerei nach englischer Art heimbringend, ohne welche Mähren dermal wohl kaum im Stande wäre, auch nur ein Stück Tuch über die Landesgrenze hinaus in die Ferne abzusetzen. Seine Zeit sagt ausdrücklich von ihm, »daß er mit einigen Freunden patriotischer Unternehmungen zur Anlage dieser Maschinen-Spinnerei sich verband.«

Als Mineralog unterhielt er, mit einem für den Bürger sehr bedeutenden Aufwande an Mitteln, im ersten Stocke seines Hauses ein eigenes, gut eingerichtetes chemisches Laboratorium, und holte, wie man sprüchwörtlich von ihm sagen könnte, für seine mineralogischen Freunde bei schwierigen und quantitativ genauen Analysen von Mineralien die heißen Kohlen, die sie selbst nicht berühren mochten, aus dem Feuer.

Als Mineralog war er fortan im Verkehr mit auswärtigen Freunden. Fast jeder Postwagen brachte oder nahm Kisten mit Mineralien für und von ihm. — Noch lebt in meiner Nähe, in der Person seines dankbaren Lehrlings, des Herrn Apothekers Schrötter, ein sprechender Zeuge von den namhaften Opfern, welche Petke seiner Lieblings-Wissenschaft, der Mineralogie, und durch diese dem Rufe des Vaterlandes im Auslande gebracht hat. Andere bestätigende Weise enthält jener ansehnliche Theil seiner Mineralien-Sammlungen, welcher nach dessen Tode für die hiesige Hochschule angekauft, und vor der — für Privat-Sammlungen leicht möglichen Zerstückelung errettet wurde. — Beiderlei sprechende Zeugen-Aussagen thun dar, daß man den mit Unrecht vergessenen Petke nicht zu jenen wissenschaftlichen Dilettanten rechnen darf, welche gern über der Fremde das eigene Vaterland vergessen. Petke hat durch fortwährende Versendungen von mährischen Mineralien wesentlich beigetragen, die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sein Vaterland mit Erfolg hinzulenken. Er verdient daher noch heute unsern vollsten Dank für sein uneigennütziges Bemühen.

Olmütz, 1840.

Professor Nestler.

Kleine Zeitung.

Mildthätigkeit zu Czernowitz in der Bukowina für die Abgebrannten in Trübau.

Wir sind erfreut, im Stande zu sein, hier aber die edle Handlung eines Mährers zu berichten, der mit inniger Liebe an seinem Vaterlande hängt, und mit warmem Herzen seine Kraft anwendet, um aus weiter Ferne zur Linderung eines großen Unglückes beitragen zu können. Der k. k. Gymnasial-Professor zu Czernowitz, Herr Johann Nep. Klemsch, hat daselbst zur Namensfeier Sr. Majestät ein Gedicht drucken lassen, das wir im künftigen Blatte mittheilen werden und dessen Ertrag — 101 fl. 8 kr. C. M. — er der durch Brand verunglückten Stadt Trübau gewidmet, und bereits dem Herrn Hofrathe und Kreishauptmanne zu Czernowitz, Kasimir Ritter von Milbacher, zur amtlichen Zufertigung übergeben hat. „Ich habe," äußert sich Hr. Prof. Klemsch, „an dem Gymnasium der Stadt M. Trübau studirt, und so hielt ich es für zweckmäßig, eine Frucht meines dort gebildeten Talents zur Milderung ihres Unglücks zu verwenden." — Wer würde nicht wünschen, daß Viele von Jenen, welche in Trübau die Grundlagen ihrer Bildung erhalten, und nun als Beamte, Geistliche, Fabrikanten, Landwirthe u. s. w. wirksam sind, diesem schönen Beispiele, das aus so weiter Entfernung zu uns glänzend und mahnend strahlt, folgen und in ihrem Kreise die Gelegenheit benützen möchten, durch Anregung zu milden Beiträgen dankbar und wohlthätig zu sein. Und wir können mit Zuversicht hoffen, daß die Veröffentlichung des rühmenswerthen Bestrebens des Hrn. Prof. Klemsch, so wie das Beispiel der Stadt Czernowitz, die seinem Aufrufe mit edler Bereitwilligkeit folgte, nur dienen wird, den Eifer, welcher zur Unterstützung der Unglücklichen an vielen Orten herrscht, von Neuem anzufachen.

Brünn. — Fräulein von Treffz gastirte am 17. l. M. als „Zerline" in „Fra Diavolo." Die Anmuth ihres Vortrags, so wie überhaupt ihrer ganzen Erscheinung erwarb ihr den einstimmigsten

Beifall. — Mit demselben Erfolge sang Dlle. Kreutzer am 19. l. M. im „Liebestrank," welche Oper der Herr Kapellmeister Kreutzer wieder persönlich dirigirt hat.

* Der Gasthof an der Straße zu Karthaus, bei Brünn, führt seit einiger Zeit den Schild: „Zum Gemilasso." Ist der Wirth etwa litterärisch, und kennt er den berühmten Verstorbenen? Und wenn dem so, hätte er nicht passender „Tutti Frutti" gewählt?

Iglau. — Die Promenaden. — Gewerbs- und sociale Verhältnisse. — Theatralisches. — Löwenthal's Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung. — Niemayer nach Döbler. —

Endlich das herrlichste Wetter! Der Frühling ward zwar schon am 21. März geboren, aber das zarte Kindlein hauchten feindselig kalte Lüfte an, es schloß wieder die freundlichen Augen, und verbarg sich schauernd in den Mutter-Armen der Natur, und träumte selig an ihrem Busen von Blumen und Blüten. Ihre Liebesküsse weckten endlich den holden Knaben, und mit bezauberndem Lächeln streckte er die Aermchen aus nach Thal und Flur und Hain, und warf ihnen tausend Küsse der Liebe zu. — Sie werden lächeln über die heut zu Tage hochverpönte Sentimentalität Ihres Korrespondenten, aber verzeihen Sie, ich komme gleich wieder in's rechte Geleise. Das günstige Wetter lockt gegenwärtig die hiesige schöne Welt häufig auf den Heulos, den Prater der Iglauer, und auf die Schießstätte; am häufigsten aber werden die Badehäuser außer der Stadt besucht. Die schattige „Kaiserallee" dient jetzt fast nur zum Tummelplatz der Gassenjungen. Es war eine schöne Zeit, als diese Kaiserallee die tägliche Promenade einer geputzten Menge war, die durch die trefflich exekutirten Musikstücke der Kapelle des hier stationirten löbl. k. k. Infanterie-Regiments E. H. Ludwig fröhlich aufgeregt, dem Fremden ein recht heiteres, gemüthliches Bild von dem Leben der mährischen Provinz-Bewohner gab. Andere Zeiten, andere Sitten! Treffen wir auch diese geputzte Menge gegenwärtig auf dem Heulos, so finden wir doch jenen Frohsinn und jene frische Lebenslust nicht mehr, die die Iglauer von jeher charakterisirte, und ihre alte Stadt zum willkommenen Aufenthalte eines jeden Fremden machte. In unseren sozialen Verhältnissen ist jetzt eine Spaltung eingetreten, die für den geselligen Gebildeten äußerst drückend ist; viel mag wohl auch dazu die Stockung im Gewerbsleben, besonders der zahlreichen Tuchmacher beitragen. — Von unseren theatralischen Leiden sind wir, Gottlob! befreit. Was uns aber die Winter-Saison wieder Entsetzliches bringen wird, müssen wir, mit Ergebung in den Willen des Schicksals, erwarten. — Löwenthal's Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung ist eine Unternehmung, der ich einen bessern Platz gewünscht hätte; ihr Vorsteher, ein sehr achtbarer Bürger, zeigt viel Thätigkeit und Energie, wird aber vom Publikum zu wenig unterstützt. — Ein zweiter Döbler — Niemayer nennt er sich — gab hier Produktionen im Gebiete scheinbarer Zauberei „nach Döbler." Ja wohl! nach Döbler. Demetrius.

Gräfenberg. — Effektiver Stand der Fremden am 30. Mai:

	Kurgäste	—	Diener.
Gräfenberg . . .	289.	—	68.
Freiwaldau . . .	182.	—	131.
	471.	—	199.
		670.	
Lindewiese		9.	
zusammen . .		679	Fremde.

Unter den bis zum 30. Mai angekommenen befinden sich:

Ferd. Sembart, k. pr. O. L. G. Rath, (Magdeburg); Baronin Eugenie Krafft, (Berlin); Aloisia v. Bielaskurska, (Kalisch); Georg Petranski v. Bisgak, (Lugos); Baron von Bauthier und Familie, (Wien); Ludwig Bassermann, Med. Dr, (Heidelberg); Karl Kutter, Med Dr., (Augsburg); Wilh. Kamien, Med. Dr., (Schleswig); Franz Ritter v. Baguer y Ribas, k. span. Konsul, (Odessa); Wilh. Lorenz, Schiffs-Kapitän, (Rostock); Se. Excellenz Michael v. Zabarnowsky, k. ruß. wirkl. Staatsrath, (Petersburg); Vinzenz v. Borrylo, (Kiew); Konstanze Gräfin Raczinska, (Kosolin); Fried. Rosenlind, Kaufmann, (Stockholm); Karl Streckeisen, Med. Dr, (Basel); Rosine Gräfin Kiebelsberg, (Tarnopol); Graf Alex. Einsiedel, (Dresden); Daniel Stolsdorf, Oberst und Chef der Bürgergarde, (Hamburg); Wilhelm Petri, Med. Dr., (Ehrenbreitstein); Baron Napoleon Czomewitz, (Zarubince); Elisabeth v. Jakowitsch, (Florenz); Karl v. Krenich, k. ruß. Garde-Kapitän, (Riga); Baron Adolph Rader, Georg Graf Vass de Czege, Graf Haller v. Hallerkeö, Baron Johann v. Spiralfeld; Philipp Haas, Maler, (Odessa); Döbereiner, Med. Dr, (Schwerin.) Hilar.

Proßnitz (12. Juni.) — Zum Besten der unglücklichen Abgebrannten in Teschen, hat die Frau Direktorin, K. Wilhelmi, den „Adepten," von Friedrich Halm zur Aufführung gebracht, was um so anerkennungswerther ist, als ihre Verhältnisse selbst beschränkt sind. Frau Wilhelmi hielt sich mit ihrer Schauspieler-Truppe durch beiläufig dritthalb Monate in Proßnitz auf, und hat, so weit es die Kräfte derselben zuließen, gute Stücke auf die Bretter zu bringen gesucht; darunter waren: „Karl XII. auf Rügen, Johannes Guttenberg, das Mädchen von Marienburg, der Pariser Taugenichts, Robert der Teufel, von Dr. Raupach, die Ahnfrau, der Adept, der Rehbock, die Wasserkur." — Das Publikum hat durch zahlreichen Besuch ihr Streben anerkannt. — Frau Wilhelmi ist nun mit ihrer Truppe nach Römerstadt abgegangen. J. K . . . . l.

Galicia. — Wir wünschen unsere Vaterlandsgenossen auf eine Zeitschrift aufmerksam zu machen, welche vom 1. Juli d. J. an, in Lemberg unter dem Titel: „Galicia," Zeitschrift zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst, der Industrie und des Lebens, erscheinen wird. Die innigen Berührungen Mährens und Schlesiens mit Galizien, der Wechsel-Verkehr im Leben und in der Industrie zwischen diesen Ländern, welchen die Eisenbahn nun noch mehr befestigen soll, müssen das Erscheinen eines Organs freudig begrüßen heißen, das uns mit dem Leben einer so wichtigen Provinz in seinen mannichfachsten Strömungen noch näher bekannt machen, uns mit derselben inniger verbinden soll. Bei dieser Wechselseitigkeit der Verhältnisse wird es aber besonders auch unserem Industriellen, dem Fabrikanten, dem Gewerbtreibenden, dem Oekonomen vorzugsweise zum Vortheil sein, wenn er durch diese Zeitschrift — und es liegt in der Anordnung derselben — die Erzeugnisse seines Fleißes und seiner Intelligenz veröffentlichen, und seine Absatzorte vervielfältigen kann. — Nach dem vor uns liegenden Probeblatte ist das Aeußere des Blattes und die ökonomische Eintheilung seiner Rubriken höchst befriedigend und zweckdienlich, und für den innern Gehalt bürgt der Name des Hrn. Redakteurs, des k. k. Kreis-Kommissärs Joseph Edlen von Mehofer; ein Name, für jeden gebildeten Mährer um so achtungswerther, als er ihn in der Bildungs-Geschichte seines Landes mit Anerkennung nennt. — Die „Galicia" wird Novellen, Erzählungen, historische Aufsätze, Biographien ic., eine Chronik des Tages, einen Telegraph von Lemberg, Aufsätze über Völker- und Länderkunde bringen, und die Erscheinungen des Theaters, der Kunst und des geselligen Lebens, der Industrie und Erfindungen, der Litteratur ic. besprechen. Sie wird wöchentlich drei Mal, und jedes Mal ein halber Bogen auf feinem Velinpapier erscheinen.

Die Deutsche politische Agramer-Zeitung. —

Die deutsche politische Agramer Zeitung kündet eben den Beginn des zweiten Semesters ihres 15. Jahrganges an, und wir glauben mit Recht auf diese Zeitschrift besonders aufmerksam machen zu können, da sie wirklich zu den besseren politischen Blättern gezählt werden darf. Ihre Original-Artikel „aus Serbien" und von der „türkischen Grenze" geben ihr allein schon einen eigenen Werth. — Ein beigegebenes Unterhaltungsblatt „Luna" bringt Gewähltes aus tüchtiger Feder, Originalien und Uebersetzungen.

In Nr. 48 bittet man zu berichtigen: Seite 190, Zeile 10, „Son Alterre" in „Son Altesse," Zeile 31, „newerst" in „newent;" auf der zweiten Spalte Zeile 12, „indescent" in „indecent".

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

// Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 51. Donnerstag den 25. Juni 1840.

Beim Schluße des halben Jahrganges laden wir die P. T. Herren Abonnenten, welche halbjährig pränumerirt haben, so wie das Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Neufröhlicherthorzwinger, im Mackel'schen Hause Nro. 145) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Oesterreich's Aar. *)

Mit stolzer Mähne herrschet in Afrika's
Erglühtem Sande über der Thiere Volk
Der Leu, Hyänen weichen ihm und
Sahara's grimmige Tigerheere.

Doch höher kreis't der Aar in des Aethers Blau,
In Sonnen-Meeren badet er seinen Blick,
Des Lichtes heh'rem Urquell näher
Schwimmt das erhabenste Bild der Größe.

Am Rheine, sieh! wen mordet des Ritters Stahl?
Teutonia, was röthet den Himmel dort?
Gingst du, Asträa heim? und waltet
Rings nur des Stärkeren freche Willkür?

Mit stiller Langmut blicket der Ewige
Herab, dann senket tiefer und tiefer stets
Der Aar die Schwingen; auf der Habsburg
Ragenden Zinnen verweilt er sinnend.

Dir winkt er, Rudolph; ahnend den Himmelsruf
Erküren Dich die Wähler des Reiches, und
Es öffnen froh und fehdelos dem
Biederen Kaiser sich Basel's Thore.

Und im Paniere flattert des Adlers Bild;
Der Löwe Böheims fordert zum Kampfe ihn
Für Kron' und Leben; es erliegt im
Wogenden Strauße der Leu dem Aare.

Denn wer für Gottes Diener die Waffen trug,
Und hoch erhob das Bild des Gekreuzigten
Statt mächt'gen Szepter, dessen denket
Tief in der Schlachten Gewühl' der Herr auch.

Heil Oesterreich! der siegende Adler ward
Dein Schützer, wahrt' heiliger Lehre Gold
Vor falschem Schimmer, trieb des Halbmonds
Wütende Scharen zurück nach Stambul.

Da sank von Habsburgs mächtigem Heldenstamm
Der letzte Sproß', der Vater Theresiens;
Der Freundschaft Maske fiel, es strömten
Gierige Feinde herbei zur Beute.

Du, segenreiches Jahr, bist nun das Hundertste,
Das Oesterreich seit jener Gefahr entschwand,
Noch steht es, trotzend schelen Feinden,
Mächtiger noch und erstarkt im Kampfe.

Lothringen's Helden, stammend von gleichem Ahn,
Vermählten Habsburgs blühende Tochter sich,
Sie führten Ungarns treue Söhne,
Weckten den schlummernden Aar zum Siege.

Der Stamm, verjüngt, grünt reicher und üppiger,
Gab edle Sprossen, Joseph und Leopold,
Gab Franzen uns, der unvergeßlich
Bleibet den Herzen seiner Völker.

Gleich Stymphals Vögeln nahten die Adler von
Der Seine Ufern; Austria's Doppelaar
Beginnt den harten Kampf, vom Blute
Triefen die Schwingen der beiden Streiter.

Schon wähnet stolz sich Sieger der Fränkische,
Und Kronen raubt er, schleppet der Christenheit
Erhab'nen Hirten fort in Knechtschaft,
Göttlich und menschliches Recht verhöhnend.

Und sieh! noch ein Mal kämpfen am Elbestrom
Die Adler; doch der Arm des Allmächtigen
Erreicht den Frevler; matten Fluges
Kehret der Fränkische heim zum Forste.

Und noch verschmäht den Frieden der Trotzige;
Da bricht der Stab, und wie Prometheus,
Geschmiedet auf ein fernes Eiland,
Fühlet er Albion's schwere Rache.

---

*) Wie wir im frühern Blatte versprochen, veröffentlichen wir hier das in Czernowitz, in der Bukowina, gedruckte Gedicht zur Namensfeier Sr. Majestät am 30. Mai, dessen Ertrag vom Herrn Verfasser zum Besten der Trubaner Abgebrannten bestimmt wurde.
D. Red.

Und Oest'reich's Adler flattert nun siegesfroh,
Beschirmt mit Macht des gütigen Ferdinand's
Getreue Reiche, und bewacht der
Hohen Tiara geheiligt Erbe.

Auch Dich beschützt er, äußerstes Buchenland,
Er wahrt den Oelzweig Deinem Geschlechte, es
Gedeih'n des Friedens holde Künste,
Deinen Gefilden entkeimet Segen.

Vertrau' ihm kühn, denn höhere Mächte sind's,
Die ihn beriefen; lohne mit Treue ihn,
Und Legionen fremder Adler
Können Dein blühendes Glück nicht stören.

O stimme dankbar jubelnde Hymnen an,
Und jeder Tempel dampfe von Opferduft,
Denn, wer des Himmels Waltung dankt,
Schirmt die Triumphe von Oest'reich's Aare!

Joh. Car. Klemich.

Er mengt sich in Alles.

Ein Genre-Bild von Rudolph Labrés.

Im weiten All der belebten Schöpfung gibt es kein Wesen, welches größere und grellere Inconsequenzen in sich vereinte, als der Mensch, der sich in seinem eitlen Dünkel für den Herrn der Schöpfung angesehen wissen möchte, — mit seinen Grundsätzen groß thut, ohne solche zu besitzen; und mit der Consequenz seiner Handlungen prahlt, während er, von der Macht oft unbedeutender Außendinge beherrscht, — blind für seine Schwächen und Mängel — mit sich selbst in dauernder Zerworfenheit lebt, eben durch die Phantome des Götterfunkens irre geführt, wodurch er sich erhaben wähnt. — Wofür er gestern noch in Liebe entbrannte, das haßt er leidenschaftlich morgen. Für die Ewigkeit knüpfet er Bande, welche die Laune eines Augenblicks zerreißt. Mit Kleinigkeiten geizt er, und vergeudet das Glück seines Lebens. Er schmäht auf die herrschende Selbstsucht, und zieht sich — Alles nur auf sein Ich beziehend — ohne Rücksicht auf Andere, in das feine Gewebe des Eigennutzes, wie die Spinne in ihr Netz zurück. Er jagt dem Glücke nach, läuft aber dem Verderben in die Arme; stürzt sich in Taumel der Zerstreuungen, doch übersättigt, gähnt er, gepeinigt von der Langenweile. Vom Erhabenen spricht er begeistert, aber vermag nicht aus dem Schlamme der Niedrigkeit sich empor zu heben. Jedermann rathet er im Dünkel seiner Weisheit, da er sich selbst oft nicht zu rathen weiß, und liest, wie Schiller sagt: ein Kapitel über die Kraft, indem er sich ein Fläschchen Salmiak-Geist unter die Nase hält. Sei es! — Wenn diese Widersprüche sich nur in den Grenzen der Lächerlichkeit als bizarre Bilder, wie Larven im wirren Maskenball des Lebens herum treiben; dem Glücke, der Ruhe und Zufriedenheit Anderer sollen sie sich nicht feindlich in den Weg stellen. Man besieht sie lächelnd dann, und denkt mit Bouterwek: »Laßt doch auch die Narren glücklich sein!« Ich kenne einen Mann, der die Manier hat, Jedermann, der sich ihm naht, — besser gesagt, der sich in seiner Nähe befindet — als Freund, mindestens freundschaftlicher Gesellschafter sich anzuschließen. Er erträgt es nicht, allein zu sein. Ununterbrochen zu sprechen, ist für ihn ein unüberwindliches Bedürfniß! Er hat kein tief fühlendes Herz, aber auch kein böses. Er hat einen Vorrath, wenn schon oberflächlicher, doch in der sozialen Welt wohl verwendbarer Kenntnisse. Immer geschäftig, auch ohne eigentliche Beschäftigung, treibt er sich den Tag hindurch im Kreise seiner Bekannten, die er mit dem Geschenke seiner sogenannten Freundschaft beehrt, abmühend herum. Wie ich schon gesagt, so muß er immer sprechen, und da er immer spricht, bemeistert er sich bald des großen Wortes.

In der festen Meinung, seine Umgebung auf anziehende Art zu unterhalten, öffnet er selbst gefällig die Schleusen seiner Alles überflutenden Beredsamkeit. — Am liebsten spricht er französisch, und neigt sich mit entschiedener, wenn gleich unbegründeter Vorliebe — die Vorzüge seines Vaterlandes in den Hintergrund stellend — jenem Volke zu. Er besitzt in seltener Vollendung die Gabe, das seinem Gedächtniß Hinterlegte, wie der Schwamm das an sich Gezogene, wieder zu geben, und wie die Favorit im Mährchen von »tausend und einer Nacht« an das ersehnte Ende einer Tirade, Witzspiel oder Anecdote — auf fremdem Boden gepflückt — namentlich, wenn es seine Person oder die seiner Freunde betrifft, immer wieder ein neues Geschichtchen anzuknüpfen; und so sind seine Zuhörer wider Willen in der peinigenden Verlegenheit — zu artig im Schlummer gegen die Langeweile Rettung zu suchen — die Erschöpfung seiner Lunge abwarten zu müssen. Neugierig, wie ein Frauenzimmer, interessirt er sich für jede Kleinigkeit, drängt sich in die Verhältnisse seiner Freunde, und ist immer, wenn auch unberufen, stets mit Rath und Auskunft da. Von ei-

ner sich selbst genügenden Dienstfertigkeit immer getrieben, wirft er sich bei Mißverständnissen oder Streit zum Mittler und Richter auf, stellt die Entzweiten mit anmaßender Strenge zurechtweisenden Tadels zur Rede, und erweitert die Kluft, so die Schmollenden trennt, durch seine Dienstfertigkeit.

Dennoch hält er große Stücke auf seine Welt- und Menschenkenntniß und auf sein Savoir faire; demnach, und seinen Ansichten von Verpflichtungen des Freundes gemäß, glaubt er sich berechtigt, ja schuldig, die Handlungen seiner Freunde zu würdigen, und im apodiktischen Tone seine Ansichten ihnen zur Befolgung mitzutheilen. Aber häufig zu zerstreut, um die Verhältnisse mit Scharfsinn zu prüfen, unbekannt selbst mit den Charakteren und Wünschen, macht er das Uebel nur ärger, und in der Meinung, Allen gefällig zu sein, scheucht er durch seine unzeitige und unberufene Einmengung auch die Wenigen von sich, die noch seine Vertheidiger waren, indem er sie schonungslos bei ihrem Theuersten angreift, und dabei nie Unrecht haben will, auch nie sein Unrecht einsehen lernt, noch weniger aber den Beleidigten auszusöhnen bemüht ist.

So bewirkt er gerade das Gegentheil von dem, was er in gedankenloser Geschäftigkeit bezwecken möchte. Und solche Menschen gibt es viele, deren Klagen über Wankelmut ihrer Freunde ungerecht sind, weil sie das Zurückziehen auf Rechnung der Letzten schreiben, während diese Erscheinung der sich Beklagende selbst herbeiführte. Sie bereiten sich leicht vermeidlichen Gram, und den sich ihnen Nahenden Widerwillen und Langeweile; — aber Eitelkeit und Selbstliebe, verbunden mit Mangel an Menschenkenntniß und Weltklugheit, lassen sie ihre Fehler nicht erkennen, ihre eigene Schuld auf fremde Schultern lasten, und sie ferne suchen, indeß sie selbe in der eigenen Inconsequenz bei Besonnenheit finden müßten. Sie tragen den Bündel ihrer Schwächen, nach dem bekannten Sprüchworte, auf dem Rücken, und so geschieht es eben, daß er ihren Blicken leider oft entgeht.

Zur Geschichte der Kirchen-Malerei in Mähren.

Die in der Wolny'schen Topographie Mährens, 3. Band, P. 397, bei Erwähnung der Kirche zu Mühlfran, bei Kloster Bruck, gerühmte Fresko-Malerei des ausgezeichneten k. k. Kammer-Malers, Anton Maulpertsch, verdient in jeder Hinsicht die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes, dem dieselbe durch folgende, von dem Künstler selbst gelieferte, gedruckte historische Erklärung nur noch interessanter erscheinen wird. *)

„Die Kirche in Mühlfrau, nächst Bruck an der Taja," ist dem Werke der Erlösung, dem gegeißelten Heilande geheiligt. Daher sind die allerhöchsten Geheimnisse des ewigen Gott-Menschen, welcher der Gerechtigkeit seines ewigen Vaters für das gefallene Menschengeschlecht genug gethan, deutlich vorgebildet."

Am mittleren großen Gewölbe:

„Das anbetungswürdige Geheimniß des dreifaltig einigen Gottes, wie das Wort von dem Vater in der Gestalt eines Kindes ausgeht, und aus dem Herzen geboren, von den verkündenden Engeln auf die Erde überbracht wird, um die deerenden Voreltern mit allen ihren Nachkömmlingen zu erlösen, wobei die Engel die Siegeszeichen dieses großen Werkes, die Geisel, Krone, Kreuz, Lanze und Urstands-Fahne, vortragen, wie es die beigesetzten Erzväter Enoch, Noe, Abraham und Moses vorgekündiget haben."

Veniet desideratus cunctis gentibus:

„Er wird kommen, den alle Völker verlangen."

Am zweiten Gewölbe:

„Das große und unbegreifliche Geheimniß der Menschwerdung, wie das ewige Wort aus einer Jungfrau Maria geboren, als wahrer Gott und Mensch in unserem Fleische erscheint, von Engeln und Menschen angebetet wird, dessen Ankunft, Geburt, Leiden und Tod die vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes bezeugen."

Misit Deus filium suum factum ex muliere:

„Gott hat seinen Sohn gesandt, der vom Weibe geboren ist."

Am dritten Gewölbe:

„Ueber dem Hochaltare, in welchem die Quelle des Heils, das große Werk der Erlösung, in dem Gnadenbilde selbst vorgebildet, ist die schmerzvolle Vorstellung des nach der Geißelung und Krönung verspotteten Menschen-Erlösers."

Vere dolores nostros ipse tulit:

„Er hat wahrhaftig unsere Schmerzen getragen."

Am vierten Gewölbe:

Ecclesia Dei, quam acquisivit sanquine suo.

„Die Kirche Gottes, welche er mit seinem Blute erkauft hat, die, auf einem unerschütterlichen Felsen gegründet, ihren Ständigen und Getreuen die unerschöpflichen Schätze seiner Verdienste zur Heiligung darbietet, die Feinde derselben in den Abgrund stürzt, und in den Bildern die beigesetzten vier Kirchen-Lehrer, Gregor, Ambros, Augustin und Hieronymus, über seine unumschränkte Barmherzigkeit und Güte in heiliger Freude frohlockend, ihn von Ewigkeit zu Ewigkeit anzuschauen hofft."

Der frommen Rührung des Betrachters folgt das regste Dankgefühl gegen den Erbauer dieses durch Fresko-Gemälde herrlich ausgestatteten Gotteshauses, den für die Religion so hoch verdienten Brucker Stifts-Abten, Gregor Lambek, geboren am 27. September 1712, zu Poppitz, gebildet in dem Brucker Stifts-Seminar, und zum Priester

---

*) Diese Original-Beschreibung findet sich abgedruckt auf einem Folio-Blatte, wahrscheinlich aus dem Jahre 1778. Unterzeichnet ist Anton Maulpertsch, k. k. Kammermaler.

geweiht im Jahre 1740, zur geheimen Rathswürde am 28. Jänner 1765 von weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia, und zum General-Ordens-Visitator in den k. k. deutschen, böhmischen und ungarischen Erbländern am 2. Juni 1767 erhoben. Dieser hochverdiente Prälat starb am 29. Jänner 1781 in Bruck, und fand mit seinen Kloster-Brüdern und dem hochwürdigen zweiten Stifter der Abtei in Bruck, Dr. Sebastian Freitag von Čepiroch, seine zweite, gemeinschaftliche Ruhestätte am 21. Februar 1804 auf dem Pfarr-Friedhofe. *)

H.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am Montag gab unsere fleißige Dem. Eppert zu ihrem Vortheile das vieraktige Lustspiel: „Die verliebte Verwandtschaft,“ von Feltner. Wir wissen nicht, wie das Stück ursprünglich heißt, vermuthen aber, daß es aus Frankreich stamme, und den Namen „Feltner“ nur auf dem Theaterzettel führe. — Ein Hamburger Journal hat unlängst die Bemerkung geäußert, daß unter den jetzigen Schauspielerinnen die Manie herrsche, auf der Bühne in Beinkleidern zu erscheinen, und wir irren nicht, wenn wir dieser Manie die Aufführung eines in jeder Beziehung verwerflichen Stückes verdanken, und doch versichern wir Dem. Eppert, daß sie uns in ihren weiblichen Rollen besser gefalle, daß sie in ihrem Talente Macht genug besitze und nicht zu unnatürlichen Hilfsmitteln die Zuflucht zu nehmen brauche, um unsern Beifall zu erhalten. Der magere Inhalt des Lustspiels benutzt einen Stoff, welchen der geistreiche George Sand zu einem ernsten Drama ausgesponnen hat und der die Folie des Lustspiels wohl kaum verträgt. Der Erbe eines Majorats muß ein Knabe sein, und deßhalb erscheint der einzige Sprößling, ein Mädchen, als Knabe, und wird von der ganzen Welt als solcher angesehen, wie sich auch das Mädchen für einen Mann hält. Der Pseudo-Knabe schließt ein Freundschafts-Bündniß mit dem Neffen, dem rechtmäßigen Erben des Majorats, die Freundschaft wird Liebe, ohne daß sie von der Verschiedenheit ihres Geschlechtes wissen. Natürlich löst sich der Irrthum, und sie heirathen sich. — Noch schlechter ist die Oekonomie des Stückes. Im ersten Akte wird nur geküßt, im zweiten nur gezankt, im dritten kommen wir zur Exposition, und im vierten zu einer Szene, welche zu den indecentesten gehört, die je auf einer Bühne vorkam. Der griechische Gott Eros waltet hier mit seiner Macht, und gerade nicht in der schönen, poetischen Gestalt, in welcher Zschokke uns denselben gezeichnet hat.

* Der Gastwirth zum „schwarzen Adler“ hat die Eröffnung seines Gasthofes mit wenigen Worten verkündigt, die ihm alle Ehre machen, und wohl das rationelle System der Gastwirthschaft bezeichnen: „Sich die Zufriedenheit seiner HH. Gäste zu erwerben,“ sagt er, „liegt so sehr im eigenen Interesse des Wirthes, daß man wohl seiner Versicherung Glauben schenken dürfe: er werde Alles aufbieten, sein Haus so comfortable als nur möglich zu machen.“

Olmütz. — In dieser Zeitschrift wurden unlängst einige Malerschätze, deren sich Brünn zu erfreuen hat, aufgezählt. Wenn sich auch Olmütz in Beziehung der Menge derselben mit Brünn nicht messen kann, so findet doch der Kunstfreund auch hier manche werthvolle Sachen. Besonders nett und interessant ist das Bilder-Kabinet des hier domicilirenden akademischen Portrait- und Historienmalers, Hrn. J. G. Reinhard, welches jedem Kunstfreunde mit vieler Bereitwilligkeit zur Besichtigung geöffnet wird. Unter die schönsten Zierden desselben gehört unstreitig ein heil. Sebastian, nach übereinstimmender Beurtheilung für eine Arbeit Tizian's († 1576) erkannt. Der Märtirer ist in stehender, gedrungter Stellung, an einen Baumstamm gefesselt, vorgestellt. Mit einer treuen Beobachtung der Natur, einer herrlichen Schattirung und Farbengebung verbindet sich hier eine solche Wahrheit im Ausdruck, so edelschöne, tadellose Körperformen, daß man darin den großen venezianischen Meister, den Heros des Colorits, wohl erkennen mag. Obwol das Gemälde gelitten, so beweisen doch die bis jetzt vom Besitzer wieder hergestellten Theile, mit welcher Umsicht und Fertigkeit er Gemälde zu restauriren versteht. Seine Thätigkeit in diesem Fache gab manchem, schon fast unkenntlich gewordenen braunen Bilde die frühere Farbenfrische wieder zurück, wie dieses mehre, im Besitze Sr. hochfürstlichen Gnaden, des Herrn Fürst-Erzbischofs und anderer Kunstfreunde befindliche Gemälde bestätigen. — Sehr interessant ist auch eine Madonna von Lucas Müller oder Sunder, nach seinem Geburtsorte Cranach genannt, gest. im J. 1553. Eine reiche Phantasie, ein unermüdlicher Fleiß und eine vorzügliche Sorgfalt in der Ausführung überraschen den Kenner bei einer genaueren Untersuchung dieses Bildes. Vorstehende Eigenschaften, so wie die Richtigkeit der Zeichnung und große Naturtreue entschädigen für einige Trockenheit und Seltsamkeit in der Komposition und für manche Anachronismen, die man aber dem Zeitgeschmacke und der Treuherzigkeit des Malers zu Gute halten muß. — Auch ein Originalgemälde von Hogarth findet sich daselbst vor, darstellend die am Kamine sitzende männliche Hauptfigur aus dem Bilder-Cyklus: „die Heirat nach der Mode.“ In der interessanten Situation, in der geistreichen und witzigen Auffassung des Gegenstandes gibt sich der originelle und gedankenreiche Satyriker kund. — Einen lebhaften Antheil erregen auch einige Albumblatt-Skizzen von Ricci, Kremser-Schmidt, Winterhalter, Maulbertsch und Hanke; Landschaften von Kilian, Fabritius, Elzheimer, Buhlmayer, Colomba und Minderhout; Blumen- und Fruchtstücke von Max Pfeiler und Helt; Thierstücke von Adolph Burgau und Melchior Roos etc. etc. Auch einige Miniatur-Porträte von Hrn. Reinhard's Hand machen sich bemerkbar, worunter vorzüglich jenes des letztverstorbenen Hrn. Fürsten Erzbischofes, Grafen v. Zobel, sowohl in Aehnlichkeit als Ausführung besonders ansprechend gefunden werden dürfte. Herr Reinhard ist gegenwärtig mit der Ausführung einiger Kirchen-Gemälde beauftragt, worüber seiner Zeit berichtet werden wird.

B. R. L.

Zur Balneographie Mährens.

Es liegt in der Aufgabe unseres Blattes, Zeiterscheinungen, die für unser Vaterland von Interesse sind, fest zu halten, und gleichsam wie in einem Repertorium zur ferneren Benützung zu verzeichnen. So ist in diesen Tagen in Wien eine Inaugural-Dissertation gedruckt worden, die eine schöne und verständige Würdigung der Heilquellen Mährens, und zugleich eine fast vollständige Litteratur derselben enthält. Sie führt den Titel: „Conspectus aquarum medicalarum Moraviae. Dissertatio inauguralis. Auctore Dre. Joan. Helcelet. Vindobonae 1840,“ und das Motto aus Kollár: „Když se čerpá zřjdlo, wodu množj.

Miszelle. — Erfüllte Prophezeiung. — Am Rhein herrschte im Volksmunde eine alte Wahrsagung, deren Quelle wohl nicht zu ermitteln, die sich deutlich dahin aussprach, daß Köln im Jahre 1840 durch einen Kometen untergehen werde. Dieß ist nun auf eine sonderbare Weise dadurch in Erfüllung gegangen, daß das Dampfboot „die Stadt Köln“ durch ein anderes Boot, „der Komet“ genannt, unfern Düsseldorf in Grund gebohrt wurde. Nur mit Noth konnte die Mannschaft ihr Leben retten.

*) Da dieser aber nun nicht mehr zur Beerdigung benützt wird, so dürfte der Wunsch nicht übertrieben erscheinen, daß die Ruhestätte solcher, für Mähren hochverdienter Männer auf geeignete Weise bezeichnet werden möchte.

Der jetzige Besitzer von Bruck, Herr Ritter von Liebenberg de Zsittin, wird diesem Wunsche nicht nur nicht entgegen sein, sondern ihn auch erfüllen, wie es von seiner Humanität erwartet werden darf.

H.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 52. Montag den 29. Juni **1840.**

Berg-Phantasie.

Von F. W. Donnek.

Stadtbeklommen und menschenverdrossen
Ergriff ich den Wanderstab, und wurde
Bergflüchtig. —
Bald stand ich felsgetragen, und blickte hinab
Auf das flache, niedrige Land,
Und auf die kleinen Menschen,
Mit ihren kleinen Freuden und großen Schmerzen. —
Aus der blauen Urne des Aethers
Trank ich mit gierigen Zügen
Die freiheitskräftigen Wogen des Luftstrom's,
Bekam einen köstlichen Ideen-Rausch,
Und fühlte mich gedankenmutig
Und redetapfer, wie ich mich nie gefühlt
Auf dem flachen, niedrigen Lande. —

Ich bildete mir ein,
Ich wäre Zeus Kronios,
Der stolze Hellenen-Gott und Himmels-König.
Vor dem Winke der göttlichen Brauen
Zitterte sklavisch die furchtsame Welt,
Und die große, unsterbliche Nase
Schnupfte den dummen Rauch von dem faden Opfer
Hundert fetter, geweihter Ochsen
Und frommer Kühe. —

Doch plötzlich befiel mich ein menschliches Fieber
Und eine himmlische Langeweile,
Denn ich war der einzige einsame Gott,
Und die schönen, weiblichen Götter
Schliefen noch immer im Blumen-Sarge der Dichtung. —

Da stieg ich hinab zur duftenden Erde,
So frühlingsheiter und blumenlaunig,
Und musterte mit den blitzenden Augen
Die jungen Töchter der alten, gesegneten Mutter;
Denn Zeus war nimmer ein Kost-Verächter,
Und liebte, nebst den weiblichen Göttern,
Die göttlichen Weiber und himmlischen Mädchen der Erde. —

Auf einer blühenden Wiese fand ich
Die alte Geliebte, das kleine Mädchen
Mit den großen, heiratsklugen Augen,
Und aus der hüllenden Wolke trat ich hervor,
Maskirt als achtes Wunder der Welt,
Als reicher Poet,
Und sprach romantisch:

„Siehst Du den Himmel, das Schatz-Gewölbe des Weltbau's,
Voll Sonnen-Gold und Sternen-Silber? —
Dort herrsch' ich allmachtsbequem und kummerlos,
Als einziger Gott und unsterblicher König.
Doch mich verdrießt die bequeme Allmacht
Und die kummerlose Regierung;
Und mein junges, göttliches Herz
Schlägt sorgenlüstern und kampfbegierig.

D'rum schließe mir auf den Himmel Deines Herzens
Mit der April-Sonne Deiner Liebe,
Und den Wandel-Sternen Deiner Treue.
Dort will ich einzieh'n, an der Spitze
Meiner tapferen deutschen Lieder-Garde
Zum Riesen-Kampf mit den Helden des Tages,
Den windigen Stutzern und marklosen Gecken,
Den glücklichen Götzen des Damen-Geschmackes,
Und will nicht ruhen, bis ich den Thron mir erfiegt
In Deinem schönen, verführten Herzen,
Und kinderselig und hirtenfroh
Das himmlische Reich beherrsche
Als einz'ger Liebesgott
Und Gedanken-König!"

Der Drachen-Reiter Obeslik.

Mährische Sage.

Wer kennt nicht die Macocha, die größte Natur-Merkwürdigkeit Mährens? — Mehre Sagen knüpfen sich an diesen merkwürdigen Erdfall, und eine derselben wollen wir hier mittheilen.

Einst wurde ein furchtbarer Räuber, Obeslik genannt, gefänglich eingebracht. Er hatte sich den Gerichtsleuten unter der Bedingung ergeben, daß man ihm versprach, sein Blut nicht zu vergießen. Er wurde daher zum Hunger-Tode in der Schreckens-Schlucht Macocha verurtheilt, und in Folge dessen mit einem Kruge Wasser und einem Brote hinabgelassen. Hier schlichen ihm die Stunden des ersten Tages in verzweiflungsvollem Hinbrüten vorüber, welches die einbrechende Dunkelheit der Nacht noch zu steigern versprach. Ein seltsames Geräusch zog nun seine Aufmerksamkeit auf sich. Er blickte empor, und sah einen geflügelten Drachen in immer engern Kreisen von der Höhe des Schlundes herabschweben. Angst und Entsetzen faßten das sonst so mutige Herz des Räubers; er zog sich in den entferntesten Winkel des Abgrundes zurück, und verkroch sich unter den Steinen. Nach einer Weile erwachte sein Mut wieder; er ergriff sein Messer, und warf es mit aller Kraft dem Ungeheuer in die unbeschuppte Weiche. Ein Blutstrom drang hervor, das Unthier schleppte sich aber fort, kroch zu einem Felsstücke, und leckte daran Mit Erstaunen sah Obeslik, daß das Blut alsbald zu fließen aufhörte, und die Wunde wie durch Zaubergewalt geheilt war. — Der Drache schlief nun bis zum Morgen, und verließ dann die Höhle, um seinen Tagesflug zu beginnen. Den Räuber reute, daß er nicht gewagt habe, sich auf den breiten Rücken des Ungeheuers zu schwingen, und so aus der Höhle sich zu retten.

Abends kam der Drache wieder, pflegte, wie am Vortage, der Ruhe, und flog um die nächste Morgenzeit abermals fort Obeslik hatte es auch dieses Mal nicht über sich gewinnen können, seinen Entschluß, sich auf den Rücken des Thieres zu setzen, auszuführen. Als aber am dritten Abende der Hunger überhand genommen hatte, und der Lindwurm zur gewöhnlichen Stunde herab flatterte, da besiegte bei dem Räuber die Liebe zum Leben und zur Freiheit alle Furcht vor dem Unthiere. Mit verzweifeltem Mute schwang er sich auf dessen Rücken, wurde von demselben sachte aus seinem schauerlichen Grabe empor getragen, kam an das Tageslicht, und fand auf einer freundlichen Wiese, wo sich das Thier niederließ, Gelegenheit, das Weite zu suchen. In der Entfernung einiger hundert Schritte sah Obeslik, wie sich sein unheimliches Reitthier wieder erhob, und dem nahen Walde zuflog. — Dem glücklich Entkommenen nützte aber seine Freiheit wenig; die Nemesis wollte sich ihr Opfer nicht entreißen lassen. Obeslik, der sich als ein dem Gesetze Verfallener nirgends zeigen durfte, ergriff sein altes Handwerk, ward von Neuem gefangen, und zu Olmütz enthauptet.

Realis.

Das Taubstummen-Institut in Brünn.

Von Franz Walter.

In der Physiognomie unserer Civilisation bildet sich ein edler Zug heraus, ich meine, die Humanität, eine herrliche Frucht des bildenden Gedankens. Das lebendige Bewußtsein der Menschenwürde ringt gewaltig mit dem Egoismus, um für die Menschenrechte des Sklaven Achtung zu erstiegen; die Humanität öffnet der Armut ihre schützenden Arme, versöhnt den Blind- und Taubgebornen mit der Natur, indem sie ihn in den Kreis der Erziehung aufnimmt, und es sich zur Aufgabe macht, die Nacht des Ersteren durch Geisteslicht zu erhellen, und dem Letzteren durch Umgehung des organischen Gebrechens sogar die Sprache und seine bürgerliche Stellung zu geben. Während sie nun Beide aus dem Zustande der Verwahrlosung zu retten sucht, adoptirt sie den Sträfling, und strebt, ihn für die Menschheit und Bildung wieder zu gewinnen. *) Wer kann sich wohl den rührenden Eindruck versagen, und den Besuch von Anstalten versäumen, die so edle Zwecke zu erstreben suchen! Oesterreich ist reich an solchen Instituten, und auch Mähren ist hinter den übrigen Provinzen nicht zurück geblieben, denn es hat nebst mehren andern ein Taubstummen-Institut in Brünn.

Den ersten Impuls zur Entstehung desselben gab der Brünner Tuch-Fabrikant Fr. Eß, im Jahre 1813, indem er 4000 fl. W. W. für ein Taubstummen- und Blinden-Institut vermachte. Das gute Beispiel rief bald andere Wohlthäter hervor. Der Landes-Advokat Thad. Feßl (400 fl. W. W.); die Kokaner Obrigkeit (Schuldverschreibung von 1184 fl. W. W.); die Bewohner Mährens und Schlesiens (18000 fl. C. M.); ein Unbekannter

*) In Böhmen besteht seit 1839 ein Besserungs-Verein für entlassene Sträflinge.

(12000 fl. in Metalliques-Obligationen); die Pfarrer Leop. Hannak und Jos. Fabrizi, der Ritter von Liebenberg (2000 fl. in Metalliques); und die HH. Stände Mährens (10,000 fl. C. M.); legten so reichliche Opfer an den Altar der Menschenliebe, daß der Fond zu etwa 50,000 fl. C. M. anwuchs, und daß für die 200 bildungsfähigen Taubstummen der Provinz 15 unentgeldliche Pläze offen stehen.

Die feierliche Eröffnung dieses wohlthätigen Instituts erfolgte den 4. Oktober 1332, dem Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers Franz I., unter dem ersten Direktor, Hrn. Handschuh, wiewohl schon 5 unentgeldliche Zöglinge etwas früher in die Anstalt aufgenommen waren. Zugleich wurde taubstummen, in der Stadt wohnenden Individuen erlaubt, das Institut als Lehr-Anstalt zu benützen.

Ein großes Verdienst erwarb sich um dasselbe der jubil. Appellations-Rath Ritter von Traubenburg, indem er neben der Zeichensprache auch die Tonsprache einführte, welche Heinicke in Leipzig mit so entschiedenem Erfolge beim Unterricht benützte. Bis zum Schuljahre 1833 war die Anzahl der Zöglinge auf 19 gewachsen, die am 25. September die Ehre hatten, in Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin Karoline zum ersten Male geprüft zu werden, welches Glück dem Institute auch im September 1834 zu Theil wurde. Im Jahre 1835 zählte es 20, 1836 23, und 1837 24 Schüler und Schülerinen, von denen eine nach vierjährigem Unterricht-Besuche austrat. Im Jahre 1838 trat 1 Schülerin nach vierjährigem Schul-Besuche aus, und 11 Zöglinge wurden nach sechsjährigem Aufenthalte entlassen und verschiedenen Meistern in die Lehre gegeben. Im Jahre 1839 belief sich die Schüler-Zahl auf 20, darunter 10 neu aufgenommene, von denen am Schluße 1 Kostgänger, 1 Instituts-Zögling und 1 Schul-Besuchender als ausgebildet austraten. Am 20. August 1836 hatte das Institut das Glück, von Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna besucht zu werden.

Direktor und zugleich Religions-Lehrer der Anstalt ist seit 1833 der ehemalige Humanitäts-Professor, PP. Guido Lang, der durch seine vortreffliche Methode mit unermüdlichem Fleiße in seinem edlen Berufe wirkt, und an Joseph Hinkelmann (aus Hohenelbe) einen tüchtigen Hilfslehrer hat. Möchte sich diese Anstalt auch fernerhin zur Ehre der Bildung einer thätigen Theilnahme erfreuen, um ihren schönen Wirkungskreis immer mehr erweitern zu können!

Kleine Zeitung.

Brief aus Prag. (An eine Dame in Brünn.) — Gewiß hätte ich, als ich von Ihnen, meine Gnädige, am Stephansplaze Abschied nahm, mir nicht träumen lassen, daß ich ein paar Monate später das Vergnügen haben würde, mit Ihnen eine schriftliche Conversation zu führen; doch Sie wünschen Neuigkeiten aus unserer Stadt zu vernehmen, und um nicht Ihr gegen mich gefaßtes gütiges Vorurtheil zu vernichten, will ich Ihrem Willen gehorchen. Freilich werden Sie oft eine harte Nuß der Gelehrten beleuchtet finden; aber Sie sind viel zu geistreich, um nicht dieß den Tages-Klatschereien vorzuziehen. Lassen Sie erst das Projekt, Prag mit Brünn durch die Eisenbahn zu verbinden, realisiren, dann sollen Sie Alles wissen.

Vor Kurzem ist die Kunst-Ausstellung geschlossen worden, welche unstreitig die schönste war, die man je in Prag gesehen hat; denn nicht nur, daß aus Düsseldorf eine große Menge Bilder ankamen, fanden sich auch einige aus Amsterdam, Antwerpen, Paris, München, Wien und Rom vor. Das vorzüglichste Werk war Achenbach's norwegische Landschaft; — es sind darin alle Forderungen erschöpft, die man an ein Bild nur machen kann — es gibt in diesem Fache nichts Grandioseres. Ihm reihten sich würdig Meier's „Abraham und seine zwei Frauen,“ Zimmermann's „Jakob's Kampf mit dem Engel,“ Löwenstein's „Ein alter Mopn erklärt seiner Tochter die Bibel,“ Jacop's „Albrecht Dürer, eine Kinder-Gruppe studierend,“ Hallpein's „Esther und Jochai“ und Spindler's „Juden“ ꝛc. Es würde Sie ermüden, wollte ich den Werth oder Unwerth aller Bilder schildern, deren der Katalog 286 auswies. Unsere einheimischen Künstler beachten manches Gute, oder gewiß werden sie viele der fremden Bilder zum Muster ihrer Darstellungsweise annehmen, wodurch ihre Produkte nur gewinnen können.

Soll ich Ihnen erzählen, daß die „Schlimmen Frauen,“ diese jämmerliche Posse mit dem schönsten Arrangement, ein unerhörtes Glück machten, so, daß sie in drei Wochen zwölf Mal gegeben wurden, oder daß die Ghibellinen sich eines großen Beifalls erfreuten, aber daß schon wieder ein einheimisches Produkt, „das Schweizer-Haus,“ von einer Dame, total durchfiel? Möchten doch die Damen, die sich keiner Meisterschaft in der Dichtung bewußt sein können, eine so schöne Ansicht von dem weiblichen Berufe haben, wie Sie, meine Gnädige, gewiß würden wir nicht ein ähnliches Misère wiederholt sehen. Das nonum in annum will man besonders nicht beachten; kaum ist der Schlußpunkt gemacht, muß Alles gleich in die Publicität. Was gewinnt diese damit? Es lebt in Prag eine der besten Dichterinen Deutschlands, deren Poesien allgemein belobt sind, und wie schwer entschließt sie sich, etwas der Oeffentlichkeit anzuvertrauen! Es ist nicht Alles gleich auf der Welt:

„Sehe Jeder, wie er's treibe,
Und sehe Acht, daß er nicht falle,“

sagt Goethe an irgend einer Stelle.

Das böhmische Theater brachte uns die Opern „Jessonda,“ „Don Juan“ und den „Liebestrank,“ die alle sehr gut gegeben wurden; es wäre zu wünschen, daß sich ähnliche Erscheinungen wiederholen möchten; es wäre aber auch zu wünschen, daß man die sinn- und geistlosen Possen verbannen möchte. Kaum ist so ein Machwerk in Wien einige Mal aufgeführt worden, so findet sich in Prag flugs ein Uebersetzungs-Fabrikant, und wir haben im Repertoir eine Jämmerlichkeit mehr. Freilich ziehen die Possen das Publikum an, aber ob die Litteratur damit bereichert und der gute Geschmack verfeinert werde, das dürfte keine sehr schwer zu lösende Frage sein.

La Roche und Nestroy gastiren; der erste hat alle Stimmen für sich; den beliebten Komiker will man nicht unbedingt loben, doch ist an allen Tagen, wo er auftritt, das Haus gesteckt voll.

In der czechischen Litteratur herrscht immer eine lobenswerthe Regsamkeit; nur wäre bei dem regen Streben der Patrioten (Wlastencû) zu wünschen, daß die erscheinenden Bücher außer der Extensität auch eine gediegene Intensität haben möchten. Freilich darf man hieher nicht etwa Čelakowský's hundertblätterige Rose (Růže stolistá) nehmen, welche der schönste Beweis für die Weihe dieses edlen Barden der Böhmen ist. Nicht leicht findet man selbst in andern Litteraturen ein so treffliches Buch, so reichhaltig an wahrer Poesie, ohne dem tollen Treiben der Zerrissenheits-Dichtung sich auch nur im geringsten zu nähern. — Man braucht nur den Namen Swatopluk Presl zu nennen, um sich jedes Lobes über das neueste Heft des Krok enthalten zu können; während wir so manches Buch unbefriedigt aus der Hand legen, bedauern wir, daß zwischen dem Erscheinen des Krok immer ein langer Zwischenraum liegt. Mit Vergnügen kann ich Ihnen berichten, daß die zwei neuen böhmischen Monatschriften einen sehr günstigen Fortgang haben. Der Wlastimil (der Vaterlandsfreund), von J. K. Tyl, befriedigt vollkommen das Bedürfniß einer belletristisch-scientifischen Zeitschrift, und bei dem festen Streben des Redakteurs hat er sich schnell in die Reihe der besten slawischen Journale aufgeschwungen. Die Dennice (der Morgenstern), von Malý, gewährt eine anziehende Lektüre, und ahmt unstreitig in der Tendenz die meisten deutschen Journale nach. Nur sollte sie nicht so viele Uebersetzungen bringen; diese sind die Krebsschaden einer jeden Litteratur. Bei all dem sind diese zwei Schriften nicht Rivalen der ältern Journale, unter welchen ich besonders die „Kwěty“ (Blüten) herausheben muß; man merkt den Eifer des Patriotismus und die nutzbringende Verbindung mit der gesammten slavischen Welt bei steter Berücksichtigung des Vaterlandes.

Vom 1. Juli an erscheinen die Camellien als ein Album in 6 bis 8 Lieferungen, und ihre frühere Form als Almanach ist behoben. Die Redaktion theilen der Graf Schirnding und Arnold Rinan. Jeder Lieferung wird eine artistische Beilage beigegeben, und dieser Cyklus mit dem Portraite Liszt's, des Vielgepriesenen, begonnen. Da überhaupt auf das geistige Leben Oesterreich's und zunächst Böhmens besondere Rücksicht genommen wird, und die neue Redaktion ihren Zweck mit lobenswerthem Eifer verfolgt, so dürfte sich dieses Unternehmen bald einer günstigen Theilnahme erfreuen.

So viel für heute; erlauben Sie, meine Gnädige, daß ich Ihnen nächstens wieder Einiges über Prag mittheilen darf.

Ihr Reise-Gefährte
***d.

Kremsier (im Juni.) — Diese durch ihre Lage so angenehme Stadt, welche sowohl vor, als auch nach dem großen, im Jahre 1836 daselbst ausgebrochenen Brande durch die Munifizenz des Herrn Fürst-Erzbischofs so geschmackvoll und reich geschmückt wurde, wird auch auf Kosten der Kommun-Kassa bedeutend verschönert. Die an das obere Stadt-Thor (Schmied-Thor) angebauten Vor-Thöre, so wie auch das Thorwacht- und Maut-Gebäude wurden demolirt, die Verbindungs-Mauern der beiden Thore ebenfalls niedergerissen, und das hohe, bereits schadhaft gewordene Stadt-Thor neu im gothischen Geschmacke hergestellt und mit einem Seiten-Thor für Fußgänger versehen. Durch die Schmiedgasse diesem Thore zuschreitend, wird man sehr angenehm durch den Anblick desselben überrascht; man hält unwillkürlich an, um sich dem Eindrucke hingeben zu können, den das hohe gothische Fenster in diesem dachgethürmten Thore hinterläßt, das mit den Häusern ringsum gar sonderbar kontrastirt. Die Gärten am Wallgraben, welche durch Beseitigung der Verbindungs-Mauern geöffnet waren, wurden mit einem zierlichen, auf einer Parapeten-Mauer angebrachten Stacketen-Zaune umgeben, und für die militärische Thor-Wacht innerhalb der Stadt-Mauer, an der Stelle des ehemaligen Krankenhauses, ein solides, durch die gewölbten gothischen Bogen der gegenwärtigen Gestalt des Thores entsprechendes Wacht-Gebäude erbaut. In der äußern Erscheinung dürfte dieses Wacht-Gebäude zu den schönsten in Mähren gehören, und wenn auch das Wasser-Thor eine ähnliche Umstaltung erleiden sollte, besitzt Kremsier, wenn dann nicht die schönsten, doch gewiß für unsere Zeit die originellsten Thore im Vaterlande. Da in der Gegend des Stadt-Thores auch die Unebenen vor der St. Johannes-Kirche und vor dem Gymnasium und Kollegium der Väter der frommen Schulen und in der Schul- und Johannesgasse planirt wurden, so hat die Stadt an Schönheit und Annehmlichkeit mehrseitig gewonnen. Die Idee zu diesen eben so schönen, als nützlichen Neuerungen hat der dortige Bürgermeister, Herr Vinzenz Wieser, in Vorschlag gebracht.

Brünn. — Dr. Hože, durch seine ausgedehnte Praxis in unserer Stadt rühmlichst bekannt, unternimmt, zu wissenschaftlichen Zwecken, eine Reise nach Paris.

* Dem. Kreutzer gastirte am Dienstag in der „Nachtwandlerin,“ und am Donnerstag als „Norma“ in der gleichnamigen Oper, die zu ihrem Benefize gegeben wurde. Da Fräulein von Treffz die Partie der „Adalgisa“ aus Gefälligkeit für die Benefiziantin übernommen hatte, und die HH. Schunke und Dworzak recht brav sangen, gehört diese Vorstellung zu den besten, die wir sahen; sie wurde auch vom Publikum sehr günstig aufgenommen.

* Dlle. Strampfer gastirte im Laufe dieser Woche zwei Mal, als „Liesli“ im „Alpenröslein,“ und als „Karoline“ in „Ich bleibe ledig,“ und beide Mal mit glücklichem Erfolge. Dem. Strampfer, eine sehr jugendliche, freundliche Erscheinung, bewegt sich auf den Brettern mit Leichtigkeit, und zeigt in der verständigen Auffassung ihrer Rollen ein bedeutendes Talent. — Im letzten Stücke hat Hr. Conradi den „Vater Karolinens“ recht gut dargestellt.

* In der Gridl'schen Buchhandlung sind wieder zwei treffliche Gemälde des ausgezeichneten Historien- und Portrait-Malers, aus Wien, Hrn. Joseph Weidner, ausgestellt. Hr. Weidner wird hier nur kurze Zeit verweilen; (wohnt im Gasthof „zum schwarzen Adler,“ erster Stock, Nr. 4.) — Die eigenthümliche Auffassungs-Art, ein kunstgeübter, kräftiger Pinsel und höchst sprechende Aehnlichkeit geben seinen Gebilden hohen Werth.

B.

Die Eisenbahn von Olmütz nach Schönberg.

Es ist nunmehr gewiß, daß von Olmütz aus ein Arm der Kaiser Ferdinands Nordbahn nach Schönberg führen wird. Derselbe wird sich im Thalwege der March hinziehen, berührt nordwärts von Olmütz das Dorf Stephanau, geht dicht bei Littau vorbei, fährt an den Städten Loschitz, Müglitz und Hohenstadt vorüber, und endet im Thalwege der Teß bei Schönberg. Die dießfalls emittirten Aktien sind bereits meistens vergriffen; das Unternehmen erscheint um so zweckmäßiger und nützlicher, als nicht nur die zu Schönberg zu errichtende mechanische Flachs- und Hanf-Spinnerei, sondern auch die ausgezeichneten Eisenwerke und Metallwaaren-Etablissements der Herrschaft Wiesenberg hiedurch der Hauptstadt näher gebracht, und die großartige Leinwand-Industrie der Stadt Schönberg noch mehr gehoben wird. Die Benützung der Bahn wird aber vorläufig nicht mittelst Dampf, sondern mittelst Pferden statt finden. Ein Seitenflügel wird nach dem gewerbreichen Sternberg führen. Das Niveau zeigt sich sehr günstig, und steht ungefähr mit 1 auf 400 Steigerung. Die Schnelligkeit ist eine Meile in einer halben Stunde, und die Pferde werden in an der Bahn von Strecke zu Strecke erbauten Häusern gewechselt werden.

Miszelle. — Sprung in den Krater des Vesuv. Ein französisches Blatt, der „Voleur,“ vom 25. Dezember 1839 meldet, „die Tochter eines ungemein reichen englischen Bankiers, Namens Miß Anna Wilson, habe sich am 12. Dezember 1839 aus Liebes-Verzweiflung in den Krater des Vesuv gestürzt. Ein schöner junger Lazzarone (!) von 19 Jahren, soll der Gegenstand ihrer Liebe gewesen sein.“ — Novellenartig bearbeitet lasen wir diese wahrhafte Begebenheit im dießjährigen „Piloten.“

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 53. Donnerstag den 2. Juli **1840.**

Der Liebe Auferstehen.

Mitternacht erscholl vom Thurme,
Abgemessen, bang und schwer,
Fortgepeitscht von wildem Sturme
Jagt der Wolken Raben-Heer.
Um der Sterne Azurbogen
Hängt der Mantel schwarzer Nacht;
Alles schläft, ein Jüngling wacht,
Schmerzerfüllt und wahnbetrogen.

Sprachlos steht er vor der Leiche,
Einer Leiche wunderschön,
Deren Lippen, ach! so bleiche,
Seine Träume wirr' umweh'n.
Rosen ihre Stirn' umfangen,
Licht-Verklärung deckt das Bild;
Noch ein Lächeln, zaub'risch mild,
Spielt um ihre zarten Wangen.

Purpurn perlt des Blutes Welle
Aus der Brust der Schläferin,
Reiner als des Berges Quelle,
Reiner als des Demants Glüh'n,
Ihre Rechte auf der Wunde,
Faßt der Myrthe jungen Kranz,
Und der Tropfen blut'ger Glanz
Zückt wie Blitze in der Runde.

Lautlos, eine Marmor-Büste,
Kniet' der Arme vorgebeugt,
Zu dem Bild sein Haupt geneigt,
In dem Busen eine Wüste;
Zwei der Thränen da sich drängen
Aus der Augen Ringen los,
Helle Perlen, rein und groß,
Sich des Blutes Strom zu mengen.

»Junge Liebe! geh'st zu Grabe,«
Klagt sein Herz im Schmerzens-Ton;
»Meines Lebens beste Habe!
»Meiner Hoffnung gold'ner Lohn!
»Meine Stärke sah ich brechen,
»Meinen Stolz und Mut entflieh'n;
»Weh, Christine Mörderin!
»Wer wird meine Liebe rächen?«

Horch! da kracht's im Kreise
Mit der Donner Leuen-Grimm,
Als ob sich aus altem Gleise
Riß der Erdball ungestüm.
Des Gemaches Mauern sanken,
Sonnen hellten rings die Nacht;
Gold'nen Tages Farben-Pracht
Goß sich aus, wie Licht-Gedanken.

Weithin dehnten sich die Auen,
Eine Eb'ne, saatenreich;
Bis an ihrem Rande bleich
Himmelnahe Berge blauen.
Bäche, Flüsse rauschten nieder,
Tannenwald und Buchen-Hain,
Thalwärts hier und dort am Rain
Streckten aus ihr Laub-Gefieder.

Städte kamen, buntes Leben
Feurig wogend sich ergoß;
Dörfer lagen unter Reben,
In der Gärten grünem Schooß,
Glockenschall auf luft'gen Schwingen
Zittert andachtsvoll und hehr,
Jünglings-Klage tönt nicht mehr,
Kraft und Mut sein Herz durchdringen.

Durch die Welt voll Herrlichkeiten
Wandelt sie ja, heitern Blick's,
Schöner noch, als in den Zeiten
Morgenrothen Jugend-Glück's.
Seine Liebe, neu erblühet,
Myrth'umkränzt und ros'umglühet,
Seine Liebe zugewandt,
Seinem theuern Vaterland.

Melind.

Zwei Augenblicke aus dem Leben einer Frau.

Nach dem Russischen von S. v. Sarban.

Vom Westen aus strichen über den mit dunklem Lazur getünchten Himmel weiße, durchsichtige Wolken hin, und nahmen, je höher sie hinauf gelangten, eine desto größere Schnelle und Dichte an. Und siehe, die Sonne trat immer näher und näher zu ihnen, und ihre goldenen Strahlen durchdrangen dieselben, und erfüllten sie mit grellerem Lichte, und der Lazur des Himmels überzog sich zur Hälfte mit leichtem Goldglanze; gegen den Morgen hin aber

ward es immer grauer und unbestimmter. Großartig und langsam, als thäte es ihr leid, die Erde zu verlassen, senkte sich die Sonne — noch vor der Stunde der unumgänglich nothwendigen Trennung — mit immer größerer und größerer Glut hinab, und verschleuderte weit von sich weg bald blaßrothe, bald dunkelrothe Blumen verschiedener Form. Die Wolken hörten auf in gleichen Linien zu ziehen, sie geriethen in Verwirrung, verwickelten sich mit ihren Locken und Ringen, und verstreuten bald Amethiste, bald Rubine, bald Opale in goldener Einfassung weithin in den Himmelsraum. Schon nahe war die feierliche Minute, wo die Sonne ihren Abschiedskuß auf die Erde drückt; schon begann sie unvermerkt sich hinter einem dunkleren Wolken-Schleier zu verhüllen, aus Furcht, die Menschen könnten diesen flammenden Kuß sehen. Jetzt bedeckte sie sich zur Hälfte; jetzt blickte nur noch der feurige Rand hinter der blassen Hülle hervor; — ein Augenblick — und auch dieser Stand ist verschwunden; nur die Wolke, hinter welcher sich die Sonne verbarg, dehnte sich weiter aus, und bildete aus ihren Massen ein ungeheures, zertrümmertes gothisches Gebäude mit vergoldeten Spitzen. Lange noch brannte am Westen der Widerschein, aber der Osten hüllte sich in dunkleres Grau und in dichteren Dunst ein.

»— Morgen haben wir Regen!« brummte die alte Bäuerin leise vor sich hin, indem sie vom Felde nach Hause ging, »die Sonne verbirgt sich hinter schwarze Wolken.«

In diesem Augenblicke erzitterte die Kirchen-Glocke, und begann zu klingen — und der dumpfe Schall schwebte langsam weiter hin, indem er allmälich in der Luft erstarb. Die Alte schlug ein großes Kreuz. Die Thüre des Gotteshauses, in heiliges Dunkel geheimnißvoll eingehüllt, öffnete sich; die Lichter an den Wandbildern leuchteten düster, und das Volk versammelte sich in der Vorhalle — es war Vesper. Eine dunkle Scheidewand, geschmückt mit gewundenen vergoldeten Säulen, erhob sich zwischen dem Allerheiligsten und dem übrigen Theile der Kirche. Von der Decke strahlte ein Kruzifix des Erlösers herab, und rings herum waren die Wände mit Bildern besetzt, und vor jedem aus ihnen brannten Lampen. Sie waren so eben erst angezündet; noch schien die Flamme mit den Kerzen auf den Kronleuchtern um den Sieg zu ringen. — Dieses Gebet der Sünder vor dem Heiligen, dieses letzte schillernde Licht des verschwindenden Tages verstärkte noch das Halbdunkel der Kirche. — Und dieses Dunkel erweckte hier ein unbegreifliches, unerforschliches Gefühl, und erfaßte mit himmlischer Kraft die Seele.

Bei dem linken Chor, ein wenig von den übrigen Betern entfernt, stand auf einem Teppich eine ältere Frau, und neben ihr ein Mädchen von 12 Jahren. Dieses Mädchen betete mit ganzer Seele, ihre Augen verdüsterte ein unbeschreibliches Gefühl; sie waren gen' Himmel gerichtet, und große Thränen strömten von ihren Wimpern herab; sie fiel zu wiederholten Malen auf die Knie nieder, und faltete ihre zitternden Hände. Und um was bat sie? Er, der Einzige verstand damals ihr kindliches Stammeln; denn er segnete das Gebet dieses Engels. Und in der That, sie war ganz einem himmlischen Engel gleich; sie hatte blaue Augen, beschattet von langen Augenwimpern; dunkle Haare, rückwärts in Locken herabfallend, und in ihrem jugendlichen Antlitz waltete jener Ausdruck der Unschuld und Tadellosigkeit, welcher uns in den Gemälden Raphael's entzückt. Das Kind wandte sich zu der älteren Frau, die neben ihr stand, und flüsterte ihr Etwas zu. Thränen zitterten auf den Wimpern des Mädchens, ihre Wangen erglühten — sie war unruhig. Nach einer Minute reichte ihr jene eine Kerze, sie trat zu der Mutter Gottes von Tifinsk, zündete die Kerze an, schlug ein Kreuz, und küßte die Erde vor dem Bilde.

Die Feuer auf den Kronleuchtern und Lampen waren nun ausgebrannt; die Abendröthe erlosch, schwarze Nacht umzog den Himmel, — die Vesper war geendet. Da ergriff die ältere Dame das Mädchen an der Hand, und verließ mit ihr das Gotteshaus. — »Ach, wenn nur der Mutter leichter würde; ich habe so warm für sie gebetet!« Und mit diesem Gedanken öffnete sie behutsam die Thür in das Zimmer, in welchem die Kranke lag. Ihr Herz schlug hörbar.

Einige Tage darauf lief sie sorgenlos und fröhlich im Garten herum, riß Blumen ab, und legte sie auf einer Bank in Ordnung. »Was für einen wunderschönen Kranz werd' ich haben! Diese karmesinrothen Rosen vermische ich mit weißen. Da ist eine bunte Nelke, die flechte ich unter Kornblumen. Da ist Levkoje und wohlriechende Robinie.

Nun muß ich nur noch blaue Glöckchen sammeln.« — Die Sonne brannte scharf; auch nicht eine einzige Wolke stand am Himmel; der Wind erregte kaum merklich das Laub der Bäume, und verwehte so auf die günstigste Weise den zarten Duft der Rheseda in der ruhenden Atmosphäre. . . . Sie saß auf der Bank unter dem Schatten eines Ahorns, und eine heitere Romanze vor sich hin summend, begann sie den Kranz zu flechten, hob ihn von Zeit zu Zeit in die Höhe, und drehte ihn und betrachtete ihn liebäugelnd von allen Seiten. Ihr gegenüber schimmerten durch grüne Gesträuche die grauen Wellen eines Teiches hindurch; an dem Ufer desselben aber streckte eine Trauerweide ihre lüsternen Glieder aus, und badete ihre Zweiglein in dem Wasser.

»Wie hat Gott das Alles so schön gemacht!« dachte sie. »Kein einziges Blümchen ist dem andern gleich, und eines immer schöner als das andere. Und wie hat er sie ausgeschmückt! — O herrliche Reize! — Und wie gut ist er! — Gott! Man braucht ihn nur recht andächtig um Etwas zu bitten, und er erfüllt sogleich Alles. Ich habe zu Ihm, und zur Mutter Gottes gebetet, und — meine Mutter wurde gesund. Wie ist es mir jetzt so wohl und so heiter!« Und das Kind hüpfte vor Freude in die Höhe. (Die Fortsetzung folgt.)

Karl von Zerotjn.

Biographische Skizze. Nach dem Böhmischen des Professor Šembera.

Karl der ältere von Žerotjn, geboren den 14. Septbr. 1564 zu Brandeys am Adler, war der erstgeborne Sohn Johannes des älteren von Žerotjn (Gründers der berühmten Buchdruckerei in Kralic) und der Mariana von Bozkowic. Von seinem Vater mit aller Sorgfalt erzogen, begab er sich nach dessen im Jahre 1583 erfolgtem Tode zu seiner weitern Ausbildung nach Straßburg, und bereiste sodann ganz Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England, während seine Güter von seinen Vormündern, Friedrich von Žerotjn, Burian von Daubrawic und Bartholomäus Wanický von Gemnička verwaltet wurden. In Frankreich verweilte er längere Zeit am Hofe Heinrich's IV. und kämpfte unter seinen Fahnen. Auf seiner Reise durch die Schweiz ging er, durch die Beredsamkeit des Theodor Beza zu Genf eingenommen, zur reformirten Religion über. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland übernahm er seine ererbten Güter Náměšť, Rossic und Brandeys, mit denen er nach dem Tode des Bartholomäus Wanický im Jahre 1589 Dřewohostic und im Jahre 1598 das ihm von Friedrich von Žerotjn vermachte Prerau vereinigte. Die ersten Jahre seines neuen Aufenthaltes in Mähren widmete er beinahe ausschließend der Kunst und Wissenschaft, baute das prächtige Schloß in Náměšť, schrieb seine (leider nicht mehr vorhandene) Reise in das Abendland, und ließ in seiner Kralicer Druckerei die drei letzten Bände der sechstheiligen böhmischen Brüder-Bibel, des herrlichsten Denkmals mährischer Typographie und Gelehrsamkeit, mit fürstlicher Ausstattung erscheinen. Der Türken-Krieg des Jahres 1593 weckte ihn jedoch aus seiner stillen Zurückgezogenheit; er ward Anführer des mährischen Volkes in Ungarn; aber schon im Mai 1594, als er eben im Lager bei Gran stand, wurde er zum Landrichter ernannt, welche Stelle er durch mehre Jahre mit besonderer Auszeichnung bekleidete, und durch seine, bei öffentlichen Verhandlungen bewiesene Gewandtheit in Rechts- und politischen Angelegenheiten, so wie durch seine unerschütterliche Rechtlichkeit im ganzen Vaterlande berühmt wurde. Während der unheilvollen Gährungen der Jahre 1605 und 1606, und schon einige Jahre zuvor enthielt er sich alles Einwirkens auf den Lauf der Begebenheiten, weßhalb ihm denn Georg von Hodic, der Haupt-Anführer des mährischen Heeres gegen Stephan Bockay, vorwarf, daß er seine Geistesgaben unterdrücke. Dieser Vorwurf gab Anlaß zu der denkwürdigen Vertheidigung Žerotjn's gegen ihn (apologie neb obrana ku pánu Girjkowi z Hodic vom Jahre 1606), die, ein Meisterstück in Styl und Sprache, von seiner ausnehmenden Staats-Klugheit sowohl, als von seiner wahrhaft parlamentarischen Beredsamkeit das offenkundigste Zeugniß gibt. In einem desto helleren Glanze erschien er kurz darauf am politischen Horizonte in dem Streite zwischen König Mathias von Ungarn und Kaiser Rudolph II. wegen Abtretung des böhmischen Thrones, und erwarb sich als Anhänger des Erstern unter den damaligen, höchst schwierigen Verhältnissen die größten Verdienste um die Erhaltung des Friedens, so daß man ihn schon zu jener Zeit in Böhmen und Mähren allgemein den »vom Himmel herabgesandten Engel« nannte. (Forts. folgt.)

Kleine Zeitung.

Jenny Lutzer in Brünn.

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, Dir zu lauschen.
Schiller

„Sie kömmt zu uns.“ ging es seit Monden von Mund zu Munde; aber es schien, als wollte sie durch eine kleine Koketterie unsere Erwartung noch mehr reizen; doch plötzlich, als wir nach ihren Triumphen in Pesth schon die Hoffnung, sie zu sehen und zu hören, für diesen Sommer aufgaben, erschien sie in unseren Mauern.

Ein stürmischer Jubel begrüßte die Künstlerin, als sie am 28. Juni als „Adine“ in Donizetti's „Liebestrank“ auftrat. Sie sang, und erschloß durch den Zauber ihrer Stimme eine Welt voll Jugendfrische, Reiz und Verführung, welcher wir uns willenlos hingaben. Unsere Provinzial-Hauptstadt hat erst jüngst durch die Eisenbahn und die dadurch bewirkte Verbindung mit der Residenz eine größere Bedeutsamkeit gewonnen, und die Zahl der Künstler, welche sie ihres Besuches würdig hielten, war sonst nicht so groß, und dennoch besitzen wir für das echt Schöne, für die Weihe der Kunst ein empfängliches Herz, welches desto lebhafter aufathmet, je seltener es von außerordentlichen Eindrücken berührt wird. Der Enthusiasmus, welchen Jenny Lutzer erregte, erscheint daher als eine halbe Nothwendigkeit, da in der blütenvollen Lyrik ihres Gesanges das Herz seine Sympathien, in der künstlerischen Auffassung der Musik der Verstand den Grund seiner Bewunderung fand. Das Naive, Schalkhafte und Kokette in der Musik ist das Element, in welchem sich Jenny Lutzer mit aller Liebe bewegt und heimisch fühlt. Wir sahen und hörten nur sie. Ein Festtag der Kunst wurde gefeiert, an welchem die Glocken ihrer Stimme klangen, die Kaskaden ihrer Töne stiegen und in runden Perlen niederfielen, die Lerchen ihrer Triller von einem rosigen Lenze erzählten. Wir vermochten uns nicht von ihr zu trennen, und es gab keine Piece, welche sie nicht wiederholte.

Jenny Lutzer, die oft genug die „deutsche Sängerin“ vorzugsweise genannt wurde, hatte im „Liebestrank“ ein Tonbild der Schalkhaftigkeit und verliebter Neckerei gezeichnet und wir sahen mit größter Spannung dem Abende des 30. v. M. entgegen, an welchem sie das riesige Gemälde von Liebe und Rache in „Norma“ beleben sollte. Dieselbe Meisterschaft über eine wundervolle Kehle, welche für die Klage, die Sehnsucht, den Haß, für die Bitte und den Befehl eigene Töne aufschließt, rief gleiche Begeisterung hervor. Der Zuschauer wurde in die Handlung hinein gezogen, ihre Gefühle die seinen, ihr Gesang die Sprache seiner Empfindungen und der Geist aller Lebens-Erinnerungen losgebunden, schaukelte auf den Wellen ihrer Töne, und die Stimme der Prophetin unter der Runeneiche wehte die Schauer der Andacht in sein Herz.

Das Loos des Sängers und des Schauspielers wurde oft beklagt, da seine Leistung, seine Zeichnung dem Augenblicke aufgedrückt und mit dem kommenden schon entführt wird. Aber Eines ist ihnen geblieben, der Eindruck auf das Gemüt, welcher nicht so leicht zu verlöschen. Ihr Gebilde anregend hingestellt, bildet im Geiste einen neuen Anhaltspunkt für den Gedanken und seine fortspinnenden Ketten, und bedingt daher einen Fortschritt, der stets an sie erinnert. Jenny Lutzer scheidet von uns, aber sie hinterläßt uns „Adine“ und „Norma,“ einen Maßstab für andere Leistungen, ein farbenfrisches Bild in der Erinnerung, welche noch oft die Amoretten und Plejaden ihrer Töne umspielen werden. — Wir rufen der Scheidenden nach:

„Ist's die Sprache, lüg' mir nicht,
„Die man in Elisen spricht?“

und erlauben uns scherzweise beizufügen, daß, wie das klassische Alterthum von Sirenen-Stimmen erzählt, die moderne Romantik von der Verführung einer Lutzer-Stimme schwärmen sollte. — Schließlich müssen wir unseres Opern-Personals, welches in beiden Darstellungen viel Fleiß und Eifer an den Tag legte, lobend erwähnen.

Stuwer's erstes Feuerwerk in Brünn,

Sonntag am 28. Juni.

Jeder billig Denkende sieht nun ein, daß er sich die „Moravia“ halten müsse. Oder sollen wir, wenn die Lutzer singt und das Parterre so voll ist, daß man ein Schwitzbad nehmen kann, unseren Referenten darin lassen? Sollen wir nicht im Stande sein, ihm eine Loge zu geben, daß er sich einem kommoden Enthusiasmus hingeben, und mit mehr Comfort nachsinnen könne, wie er die „böhmische Nachtigall“ mit einem neuen, naturhistorischen Epitethon glänzend und zur Beschämung seiner Kollegen, die bis jetzt den gehörigen Ausdruck nicht fanden, bezeichnen müsse? Ach! es wird ihm hinlänglich warm beim Geständniß, daß Europa nur verbrauchte Bilder habe, und er vielleicht mit dem verstorbenen Professor Meißner in Prag sich freuen müsse, daß Amerika entdeckt ist und neuen Vorrath liefert. Oder sollen wir einen zweiten Referenten, wenn Stuwer sein Feuerwerk abbrennt, zu Fuß auf die Kumrowitzer Hutweide schicken? Dürfen wir es riskiren, daß er müde wird und seinen Bericht nicht für die kommende Nummer fertigt? — Das Publikum Brünn's hat freilich durch die Eisenbahn gewonnen; es kann bequem zu Hause sitzen, und ruhig warten, bis die Celebritäten der Residenz zu uns kommen, denn kommen müssen sie nun; es kann sich ruhig dem Genuße hingeben; es kann bewundern, beklatschen, und gemächlich schlafen gehen. Aber wir! Wir müssen jetzt tüchtig auf den Beinen sein, jede, noch so angenehme Erscheinung mit dem bittern Gefühle besehen: du sollst etwas darüber berichten, sagen, vielleicht gar geistreich oder kritisch besprechen! am Abend, noch sollst du die Eindrücke wieder geben, sonst plagt dich das Gewissen und der lachende, schöne Morgen, den du genießen willst, verwischt die Farbe! — Und dafür sollte man sich nicht eine Loge, Pferde und Wagen halten können? Wir wollen hoffen, diesmal aber ziemlich müde erzählen, daß Stuwer's erstes Feuerwerk, das er unter dem Titel: „Eruption des Vesuv's, oder: Bilder aus der Feuerwelt“ ankündigte, ein günstiges Wetter, und vom zahlreich versammelten Publikum, das zum Theil erst nachdem es die Lutzer gehört sich einfand, großen Beifall erhielt, daß Jedermann entzückt ward durch die schönen, prachtvollen Bilder, welche Herr Stuwer so meisterhaft durch Feuer zu zeichnen versteht. Wir hatten in Olmütz Gelegenheit, die Pyrotechnik in ihrer höchsten Entfaltung und in einer großartigen Umgebung, wo zugleich ihre Bedeutung für den Krieg anschaulich ward, bewundern zu können; es liegt natürlich nicht in den Kräften eines Privatmannes und des Einzelnen, um so ein gewaltiges Schauspiel vorführen zu können; was aber die Kräfte eines Mannes auf diesem Felde leisten können, das leistet Stuwer. Vorzüglich bewundernswerth war seine Finale: die Melowerpflasterung. — Es ist in Wien traditionell, daß es regnet, wenn Herr Stuwer sein Feuerwerk ankündigt; bei uns findet er heiteres Klima, und so können wir hoffen, daß dem ersten mehre folgen werden.

Mißzelle. — Einige politische Flüchtlinge unterzogen sich in London, wie uns Hr. August Jäger in seinem Buche „der Deutsche in London“ erzählt, einem Geschäft, welches im höchsten Grade ermüdend, ungesund und verachtet ist; sie verdingten sich bei Gerbern, und bereiteten kleine und kostbare Felle auf eine uns bis dahin unbekannte Weise. Die rohen Felle von Zobeln, Hermelinen, blauen Füchsen, Ottern, Bibern u. s. w. werden in ein großes Faß geworfen; in dasselbe steigt der völlig entkleidete Arbeiter und tritt, stampft, bewegt sich mit Armen und Füßen so lange, bis ein entsetzlicher Schweiß über seinen Körper ausbricht, und durch diesen Schweiß und die unausgesetzten Bewegungen die Felle erweicht und gegerbt werden. An Tagelohn erhielt ein solcher Arbeiter 2 bis 3 Schillinge, war aber weder vermögend, einen ganzen Tag unausgesetzt zu arbeiten und zu schwitzen, noch am andern Tage nach einer solchen Anstrengung das miserable Geschäft fortzusetzen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 54. Montag den 6. Juli **1840.**

Der Raubschütz.

Ballade von F. V. Donned.

Es schleudert auf die Schulter der Raubschütz das Gewehr,
Ein Fluch folgt jedem Schritte, dem Fluch ein Donner schwer,
Und in des Waldes Schenke bricht rasch der Wilde ein,
Mit ihm sitzt das Gewissen zu Tisch und trübt den Wein.

»Was regst du dich, Gewissen, nur wieder heut so frisch?
»Da schwimm in meinem Weine und werd' ein stummer Fisch! —
»Das Wetter kühlt die Erde, der Wein macht schwül das Herz,
»Des Schützen Auge glühet, der Mund lallt bösen Scherz.«

Und nach dem Schranke lenket er rasch das Mordgewehr;
Dort blickt aus Blumenkränzen die Mutter Gottes her.
Die Mutter ruht am Rasen, im Aug' die Angst der Flucht,
Das Kindlein, heiter lächelnd, nach Waldes-Blumen sucht.

Und wie der Schütze zielet, da war's, als sähe mild
Und warnend auf den Frevler das Kindlein aus dem Bild.
Da blitzt es in dem Walde, da blitzt es im Gemach,
Zersplittert stürzt dem Schuße das Glas des Rahmens nach.

Und heulend stürzt der Schütze, der Augen böse Glut
Lischt aus ein blutig Strömen mit seiner rothen Flut.
Ein Splitter dient als Richtschwert dem Spruch der höchsten Macht,
Das schlug des Frevlers Augen mit sternenloser Nacht.

Zwei Augenblicke aus dem Leben einer Frau.

Nach dem Russischen von J. V. Jordan.

(Fortsetzung.)

II.

Sechszehn Jahre waren seit diesem Tage vergangen. Es war Frühling.

In einer von den schönsten Straßen von Petersburg, in ihrem kleinen, halbrunden Boudoir, auf einem breiten, aber niedrigen, mit Kaschemir von grellen Blumen überzogenen Divan lag eine Frau von ungefähr 30 Jahren, an ein sammtenes, mit Seide gesticktes Kissen angelehnt. Eine Kerze brannte in einer Alabaster-Vase, und beleuchtete das ganze Zimmer mit mattem Mondesglanze. Die dunkeln seidenen Locken dieser Frau fielen in glänzenden Wellen auf den weißen Sammet des Kissens herab. Sie war sehr blaß; — vielleicht von dieser Mondbeleuchtung. Ihre blauen, düsteren Augen senkten sich auf einen Ring, den sie an dem Daumen der rechten Hand trug; aber diese Hand war reizend wie eine hingeworfene Lilie auf dem herrlichen Gewebe des Divans aufgezeichnet. Ein großer, gestreifter Shawl verhüllte sie bis zu den Füßen hinab, und verdeckte fast gänzlich ihr weißes, mit Spitzen garnirtes Peignoir. . . . Ein Fuß ruhte auf dem Divan, der andere senkte sich gegen den Teppich herab — und was waren das für Füßchen! Wie verführerisch, wenn sie sich in den schwarzen, schmalen Atlas-Schuhen so herrlich schattirten auf den seidenen, wie in blasse Wangenröthe getauchten Strümpfen. Sie blickte lange, sehr lange auf den Ring, und immer düsterer und düsterer wurden ihre Augen, und plötzlich fielen zwei große Thränen auf den Divan; sie erhob die Hand zu den Lippen, und küßte den Ring. Ihr Haupt sank ganz auf das Kissen zurück, die Augenlieder senkten sich allmälich herab, als drückte ein schwererer Traum sie nieder; wenn aber Jemand in diesem Gemache gewesen wäre, so hätte er nicht einmal im Scherz es sich können einfallen lassen, daß diese Frau aus Koketterie die Augen bedeckte, um ihre langen, dunkeln Augenwimpern zu zeigen, welche noch viel malerischer wurden, wenn sie sich hinabsenkten. . . . In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre leise, und ein junger Mann, hoch und schön gewachsen, trat auf den Zehen in das Boudoir.

Sie bemerkte seine Ankunft, aber öffnete nicht die Augen, sondern stellte sich, als ob sie schliefe. — Er blieb in der Mitte des Gemaches stehen, blickte

nach ihr hin, und schob dann behutsam einen Sessel an den Divan heran, um sich zu ihren Füßen zu setzen, vielleicht, um mit den Lippen sich diesen Füßchen zu nähern; leise, und mit Vorsicht ließ er sich auf den Sessel nieder, und betrachtete mit Wonne die Schläferin; aber plötzlich klirrten, indem er den einen Fuß ausstreckte, seine Sporen, und verriethen ihn . . .

Sie hatte alle seine Bewegungen gesehen, indem sie das eine Augenlied ein wenig erhob, jedoch so, daß er es nicht bemerkte; jetzt bei dem Klirren der Sporen aber hielt sie es für nothwendig, aufzufahren, als erwache sie so eben. —

»Ach! Du bist es,« lispelte sie.

»»— Ich habe Dich aufgeweckt!«« sprach er zerstreut; »»diese unerträglichen Sporen. . . . Vergib mir, ein anderes Mal werde ich vorsichtiger sein; ich werde diese Sporen jedes Mal abnehmen, wenn ich zu Dir gehe.««

»— Ein anderes Mal, wenn Du zu mir gehst?« wiederholte sie, und ihre Wangen erglühten, und die Thränen, schon lange zurückgehalten, stürzten aus den Augen; sie lehnte sein Haupt an ihre Knie, und indem sie sich beugte, preßte sie ihre flammende, mit Thränen übergossene Wange an seine Wange.

»»Was ist Dir?««

»— Nichts; ich bin so schwermütig, und weiß nicht, warum. Ich habe einen Traum aus meinem vergangenen Leben gehabt, einen schweren Traum — Du handeltest sehr vernünftig, sehr gut, mein Lieber! daß Du mich aufwecktest.«

Und sie küßte ihn.

»»Hast Du im Traum etwa wieder Ihn gesehen?««

»— Er blickte mit solchem Vorwurf auf mich, er warf sich zu meinen Füßen, und bat mich mit der tiefsten Unterwerfung, wie eine Göttin, ich möchte seiner nicht vergessen. Mir ward es fürchterlich bange. — »Aber Du bist mit mir, Du sitzest neben mir, und, siehst Du — schon bin ich heiter, ich bereue nichts . . .«

Sie seufzte, und indem sie auf ihn blickte, bemühte sie sich, zu lächeln; aber dieses Lächeln war allzu sehr erzwungen.

»— Die Reue,« sagte sie nach einer kurzen Pause, als wollte sie ihren vorigen Gedanken fortsetzen; »o, die ist fürchterlich! — Du weißt noch nicht, was Reue ist?« »»— — Ich weiß nicht, wie Du heute bist; Du hast so düstere Gedanken.««

»— Und Dir gefallen die düstern Gedanken nicht? Du willst nur immer mit einem Lächeln auf der Lippe lieben? — Flatterer! sieh, schon länger als ein Jahr ist es, seit Du mich kennst, — seit Du mich liebst — wenigstens sagst Du es, Du liebst mich. Ja, länger noch als ein Jahr! Und ist es Dir noch je eingefallen, mich um mein früheres Leben zu fragen? Du weißt, was ich bin, und willst nicht wissen, was ich war? Du liebst wie ein Kind, und ich lese Dir die Lektion, wie eine Mutter!«

Und sie ergriff sein Ohr, um ihn für seine Flatterhaftigkeit zu strafen, und blickte ihm traurig, aber voll des zartesten Gefühls in die Augen.

»»Ich fürchtete, Dich durch Fragen um das Vergangene zu quälen,«« sprach er, indem er ihre Hand küßte, — »»so oft Du mir einen Wink über Dein Unglück gabst, das Du erduldet hast. Ich muß gestehen, ich wünschte auch heute nicht, daß Du davon sprächest; Du bist ohnedieß schon düster — wozu Dich noch mehr peinigen? Ein ander Mal . . .««

»— Ein ander Mal?« unterbrach sie ihn, und auf ihrem Gesichte bebte eine Minute lang ein schmerzhaftes Gefühl. »Nein, heut, gerade heut. Ich bin eben aufgelegt, zu erzählen. Wenn ich nicht mehr bin, so erinnerst Du Dich an den heutigen Abend. Ich wünsche, daß er Dir durch irgend Etwas besonders im Gedächtniß bliebe.«

Sie stand von dem Divan auf, ging zu einem Tischchen, auf welchem vielerlei Sachen ausgelegt waren, nahm ein Bündel Cigarren und ein Korallen-Pfeifchen, schob einen großen gothischen Lehnstuhl an den Divan heran, und setzte sich. — »Da hast Du Deine Cigarros« — und sie reichte ihm das Päckchen — »rauche Du, ich aber werde Dir von meinem früheren Leben erzählen; ich wünsche, Du möchtest mich ganz kennen. Gib Acht, und setze Dich auf den Divan, mir gegenüber.«

Mit Schweigen, aber gehorchend, stand er auf, führte sie zu dem Lehnstuhl, auf welchen sie sich setzte, brannte eine Cigarre an, und streckte sich auf den Divan.

»— Du bist heut ein sehr verständiges Kind, ich bin mit Dir zufrieden, Du kannst recht gut gehorchen.«

(Fortsetzung folgt.)

Karl von Žerotjn.

Biographische Skizze. Nach dem Böhmischen des Professor Šembera.

(Fortsetzung und Schluß.)

König Mathias ernannte ihn in Anerkennung seiner Verdienste zu seinem Rath und Kämmerer, und hierauf zum Landeshauptmann im Markgrafthume Mähren (im Jahre 1608), welcher Würde er mit einer solchen Umsicht und Thätigkeit vorstand, daß er nicht nur Mähren, sondern auch Böhmen von dem allgemeinen Aufstande rettete, der schon im Jahre 1611 im Ausbruch begriffen war. Im Jahre 1614 legte er die Landeshauptmanns-Würde nieder, ohne jedoch aufzuhören, auch fernerhin auf die Landes-Angelegenheiten einen gewichtigen Einfluß zu nehmen. Nach dem Ausbruch des Aufstandes des Jahres 1617 wurde er mit dem Kardinal von Dietrichstein und Berthold Bohabud von Lipé nach Prag gesendet, um die Gemüter der böhmischen Stände zu besänftigen; aber dießmal hatte seine Beredsamkeit nicht die gewünschte Wirkung. Die Nähe des großen Unglücks ahnend, welches er schon längst vorhergesagt, blieb er ein fester Anhänger seines gekrönten Königs. Nach der unglücklichen Katastrophe des Jahres 1619 berührte jedoch auch ihn die Hand des unerbittlichen Schicksals, er mußte Mähren verlassen, und wählte Breslau zu seinem Ruheorte (1629). Er starb im siebenten Jahre seines Exils und im 72ten seines vielbewegten, ruhmvollen Lebens, am 9. Oktober 1636, auf dem Schlosse Prerau, wohin er sich mit Bewilligung des Kaisers im Sommer desselben Jahres begeben hatte. Seine Leiche ward in der Familiengruft in seinem Geburts- und Lieblingsorte Brandeys beigesetzt.

Zum Erben seines Vermögens, und darunter auch seiner zahlreichen, theilweise noch jetzt in Breslau befindlichen Bibliothek ernannte er in seiner letztwilligen Anordnung vom 1. Juli 1636 seinen Enkel, Karl Bruntalský von Wrbno, da ihm seine beiden Töchter Bohunka, Mutter des Universal-Erben, und Helena, Gattin des Grafen Georg von Náchod, dann der Sohn Friedrich, aus seiner Ehe mit Elisabeth Kragjrowna von Kragek, sämmtlich vorgestorben waren. (Der Sohn Bedřich bereits im Jahre 1600). Seine Witwe Katharina, Schwester des Oberst-Burggrafen in Böhmen, Adam von Waldstein, folgte schon im Anfang Februar 1638 ihrem vorangegangenen Gatten nach.

Karl von Žerotjn vereinigte in sich alle Eigenschaften eines hochgebildeten, wahrhaft großen Mannes und zugleich des edelsten Patrioten. Tiefe Gemütlichkeit, Frömmigkeit und Humanität paarten sich in ihm harmonisch mit dem durchdringenden Scharfsinn des Staatsmannes, mit gründlicher Gelehrsamkeit und seltener Menschen- und Lebenskenntniß; und das Maß dieser Tugenden konnte nur von seiner unbegrenzten Liebe zu seinem Vaterlande und zu der Sprache desselben überwogen werden. Von beiden letztern zeugt außer andern der Brief an den Stadtrath in Olmütz (welchen wir in der folgenden Nummer dieser Skizze folgen lassen); seine Vaterlandsliebe athmet beinahe jede Zeile seiner hinterlassenen Briefe und sonstigen Schriften.

„Gá se hlásjm," sagt Žerotjn in seiner Apologie gegen Georg von Hodic, „že gsem milownjk swé wlasti, syn gegj přirozený, wlastnj aud těla gegjho, čitedlný bid gegjch, ran gegjch aučastný a summau gako něgaký bljženec, který se spolu i narodil i spolu umřel — Gať w prawdě zemi tuto (Morawu), ač poněkud ke mně za dobrodinj, nechci řjci ode mně, ale od předkůw mých přigatá, newděčnau, hrubě milugi a srdečnau bolest nad zkázau a pádem gegjm sám w sobě cjtě, žalostiwě nešťastj gegj a popleněnj Bohu taužjm, i modlitbami swými, gemu gi často připomjnage, ulečenj, naprawenj a wyswobozenj gegjho wěrně žádám."

Žerotjn war der freigebigste Mäcen seiner Zeit; seine Verdienste um die böhmische Sprache und Litteratur sind, gleich jenen um sein Vaterland, unsterblich, und mit Recht weiset die Geschichte ihm und seinem Freunde, Zeitgenossen und Leidens-Gefährten, Johann Amos Komenský, den ersten Rang unter den Mährern aller Jahrhunderte an. Leider traf diese beiden, im Leben gleich großen Männer auch nach dem Tode ein gleich bedaurungswerthes Loos — die Folge einer nie zu rechtfertigenden Gleichgültigkeit gegen ihre Manen — indem man jetzt die Stellen nicht mehr nachzuweisen vermag, wo ihre kostbaren irdischen Ueberreste ruhen. *) A. W.

*) A. J. Komenský wurde bekanntlich zu Naarden in Holland beerdigt; seine Grabstelle weiß aber jetzt Niemand daselbst mehr anzugeben. Siehe J. Wocel's Brief. ddo. Naarden am 12. Oktober 1836 in der Zeitschrift Hronka. Neusohl 1837. Hft 1. S. 25. Das unverzeihliche Verfahren mit den Gebeinen Karls von Žerotjn (im Jahre 1747), deren Spur sich nun fast ganz verloren hat, schildert Bienenberg in seinen böhmischen Alterthümern. Königgrätz 1779. 2 Bd. S. 43.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Die Studierenden an der philosophischen Lehr-Anstalt haben eine Kollekte zur Unterstützung jener Studirenden am Gymnasium zu Trübau veranstaltet, welche bei der großen Feuersbrunst verunglückten. Der Präfekt zu Trübau, der hochwürdige Herr Fabian Malleczek, hat für die namhafte Geld-Summe, welche übersendet wurde, und im Namen der ihm unterstehenden Lehr-Anstalt den wärmsten Dank in einer besondern Zuschrift ausgesprochen.

Troppau. — Die rauhen, stürmischen Wintertage hindurch hatte ich, in meinem warmen Stübchen sitzend, so viele schön poetische Beschreibungen von dem Frühlinge, dem Auferstehungsfeste der Natur, gelesen, und mir selbst so viele reizend liebliche Träume von ihm und seinem Gefolge von zarten Blümchen, Blüten, Thauperlen, Sonnenstrahlen, Nachtigallen-Gesang und so fort in die Seele gezaubert, daß ich mich schon wie ein Kind auf die Ankunft dieses Kindes der Natur freute, und mit komisch-banger Sehnsucht seinem ersten Gruße entgegen sah. Und die Zeit war erschienen, in welcher nach allen Kalendern sein Kommen gemeldet war, und wirklich hörte ich Alles frohlocken: „der Frühling ist da!“ Nun ja, er war da, und ist jetzt vorüber, und erstaunt frage ich mich: „Ist dieß der Frühling, wie du ihn in Beschreibungen gelesen, wie du ihn in deinen Bildern geträumt?“ — Kälte, Regenwetter, Winde wechselten mit einander, und ließen nur wenige Tage frei, an denen der wahre Frühling uns zulächelte und zeigte, wie freundlich er uns anblicken könne, wenn er nur wolle. Jedoch, wie sind ein genügsames Völkchen, waren selbst über die kargen Spenden doch erfreut, suchten sie zu genießen, so gut wie möglich, und schlenderten, sobald der Himmel uns nicht zürnte, gemächlichen Schrittes auf den Kiosk-Anlagen umher, unserer Haupt-Promenade, die, Dank dem Verschönerungs-Sinne und den zahlreichen Geld-Beiträgen der Troppauer, als eine der angenehmsten Lust-Partien an einer Stelle entstanden sind, wo früher halbverfallene Befestigungs-Mauern, Thürme, schlammige Gräben und mit Unkraut bewachsene Schanzen dem Auge nur ein wüstes, unheimliches Bild zur Schau stellten, und der Stadt ein düsteres Aussehen gaben. Hier musiziren mehre Male die Woche hindurch abwechselnd die Kapellen des k. k. Infanterie-Regiments von Hölleis und des k. k. Chevauxlegers-Regiments von Liechtenstein; hier wallen in langem Zuge Troppau's weibliche Schönheiten, mit allen Attributen der neuesten Moden geziert, die Alleen auf und ab, und horchen mit lauschendem Ohre theils den vortrefflich exekutirten Musikstücken, theils dem schmeichelnden Liebes-Geflüster ihrer, sie umflatternden Anbeter; hier kann man ohne viele Mühe satyrisch werden; hier ergeht sich im Lustwandeln der ernste Geschäftsmann von den Beschwerden des Tages, raucht behaglich seine Cigarre oder Pfeife Tabak, und blickt lächelnd auf das bunte Gewirre um sich her; überhaupt hieher komme Jeder, der sich in den Zenith von Troppau's geselligem Leben versetzt sehen will.

Eine neue Verschönerung erhielten diese Kiosk-Anlagen durch die Eröffnung des Oswald'schen Kaffehhauses, das, im Hintergrunde eines kleinen englischen Gartens gelegen, im italienischen Style erbaut, einen recht lieblichen Anblick gewährt, und dessen innere geschmackvolle Ausstattung mit seinem Aeußern in vollkommener Harmonie steht. Getränke und Erfrischungen sind vorzüglich; nur Eins fehlt, mehre belletristische Journale und die Augsburger allgemeine Zeitung, gewiß nothwendige Bedürfnisse eines jeden Kaffehhauses. Zum Beweis, welche Fortschritte die Geselligkeit bei uns macht, dient gewiß auch der zahlreiche Damen-Besuch, dessen sich dieses neue Kaffeh erfreut.

Die Stadt selbst wird durch die bereits begonnene Legung von Trottairs längs den Häuserreihen der Hauptstraßen, und die nun endlich beschlossene und bald in's Werk zu bringende Erbauung von Abzugs-Kanälen wieder sehr viel an Schönheit und Reinlichkeit gewinnen.

R.

Das orthopädische Institut in Wien,

oder Anstalt zur Heilung körperlicher Gebrechen, und Beförderung der medizinischen Gymnastik und zur Verhütung des Schiefwachsens. — Eine vollständige orthopädische Anstalt, in der die ärztlichen, mechanischen und gymnastischen Hilfsmittel, vereint mit der psychischen Behandlung, den Heil-Zweck erfüllen, war lang für Wien ein Bedürfniß. Dr. Zink (früher praktischer Arzt in Krainek und Leibarzt Sr. kaiserl. Hoheit des verstorbenen Erzherzogs Rudolph, Erzbischofs von Olmütz), unternahm es mit günstigstem Erfolg.

Das Institut befindet sich in der Alser-Vorstadt Nr. 157, Adlergasse; ein an die schönen Wohnungen angrenzender Garten enthält die Vorrichtungen zu allen gymnastischen Uebungen in freier Luft; auch ist für Regen-, Douche- und Dunstbäder gesorgt.

Diese Heil-Anstalt befaßt sich im Allgemeinen mit der Behandlung aller noch heilbaren Mißbildungen des menschlichen Körpers, als: Verkrümmungen des Rückgraths, der Klumpfüße, schiefen Halses; ferner mit der Beseitigung der Muskelschwäche und der Anlage zu Skropheln. Da die Heilung der weit vorgerückten Gebrechen meistens in den Entwickelungs-Perioden geschieht, so werden in der Regel nur jugendliche Individuen aufgenommen. Gewaltsame und schmerzhafte mechanische Mittel werden nach neuern Erfahrungen vermieden, und alle gymnastische und mechanische Hilfe wird stets den individuellen Verhältnissen und dem Alter angemessen angewandt. Die gymnastischen Uebungen, so wie alle mechanische Hilfe werden stets ärztlich angeordnet, und von einem, in berühmten orthopädischen Instituten schon angestellt gewesenen, erfahrenen Lehrer der Gymnastik geleitet.

Der Aufnahms-Preis ist auf 400 fl. C. M. für sechs Monate festgesetzt und um minder bemittelte aufnehmen zu können, wird mit den Angehörigen der Pfleglinge ein besonderes Uebereinkommen getroffen.

Auch wird Denjenigen, die bloß gymnastische Uebungen bedürfen, der Zutritt dazu gegen ein billiges Honorar gestattet.

Der praktische Arzt Dr. Polansky zu Brünn, hat kürzlich die Mit-Leitung dieses so wohlthätigen Institutes übernommen.

Speziellere Statuten über dieses in Wien immer mehr sich hebende Institut, auf das nicht oft genug aufmerksam zu machen ist, enthält auch Dr. Beer's Gesundheits-Zeitung 1838, Nr. 40 — 41.

Dr. R.

Charade.

Auflösung in lateinischer Sprache.

Die beiden Ersten.

Es eilt die Zeit dahin im raschen Fluge,
Braust wie die Fluth im jähen Sturzbach hin;
Und trete ich entgegen ihrem Fluge,
Nur scheinbar hemme ich das stete Flieh'n.

Die beiden Letzten.

Auf meinem lastgewohnten, stein'gen Rücken
Drückt, wie der Speiche Stern, so Wand'rers Fuß;
Der trauten Heimat einen Abschieds-Gruß
Winkt er auf mir mit thränenfeuchten Blicken.

Das Ganze.

Ein Blatt bin ich von einem jungen Baume,
Des Vaterlandes Kunde fromm geweiht;
Bestrebt, zu künden, was Erfahrung beut,
Wornach der Mensch sich sehnt im Hoffnungs-Traume. —
Ein Land bin ich, und breite meine Auen
Weit in dem grünen, kornumwogten Plan;
Wohl wölben Berge sich auf meiner Bahn,
Doch nicht umstarrt von eis'gem Alpengrauen.

Erasmus Aldo.

Die Auflösung folgt in der nächsten Nummer.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 55. Donnerstag den 9. Juli **1840.**

Zukunft.

Stolz, in kühnem Selbstvertrauen,
Wirft in aufgewühlte Schollen
Samenkörner froh der Pflüger,
Daß sie golden reifen sollen.
Doch schon glüh'n die Donnerkeile
In der Wolken Feueressen,
Zu vernichten, was der Pflüger
In Gedanken schon besessen.

Schiffer zieht nach Segens-Landen
Durch des Lebens Sturmeswogen,
In der Höhe wölbt sich lächelnd
Süßer Hoffnung Friedensbogen.
In dem leichten Kahn sich wiegend,
Sieht er fern schon Blumenküsten,
Landet fröhlich, pilgert weiter,
Kömmt in — nachtumhüllte Wüsten.

Liebe pflanzt' ich in ein Herzchen,
Sah sie zart und himmlisch keimen,
Hegte sie mit banger Sorgfalt,
Gab mich hin den schönsten Träumen.
Früchte trug sie, doch sie waren
Angeweht von gift'gem Hauche;
Auch ich bin durch sie vergiftet,
Brach sie zum Genuß vom Strauche.

Sterblicher! Den ew'gen Mächten
Leg' Dein Schicksal in die Hände,
Daß, was Du vom Glücke hoffest,
Dir sich nicht zum Unglück wende.
Uns're Blicke, staubgeboren,
Reichen nur in kleine Fernen,
Nacht ist uns, was sonnig strahlet
Mächten, wandelnd über Sternen.

J. L. Buchta.

Zwei Augenblicke aus dem Leben einer Frau.

Nach dem Russischen von J. P. Jordan.

(Fortsetzung.)

»»— Erzähle also, ich bin bereit zu hören.««

Sie stützte sich mit dem Ellenbogen auf die Lehne des Sessels, und begann zu erzählen, indem sie sich bemühte, sich ruhig zu zeigen, aber das Zittern ihrer Stimme verrieth jeden Augenblick den Zustand ihrer Seele.

»— Ich war 15 Jahre alt, als meine Mutter starb. Und jetzt noch fürchte ich mich, jener Minute zu gedenken, und jetzt noch stellt sich mir häufig im Traum das Gemach vor die Seele, wie es mit schwarzem Tuche ausgeschlagen war, die drei großen Kirchen-Leuchter, mit schwarzem Krepp umwunden, der Sarg, und auf dem Kissen darin ihr Angesicht, ruhig und lächelnd — und ich schaudere und wache auf, und kann nach diesem Traum nie wieder einschlafen. Fürchterlicher Augenblick! . . . Als man mich in dieses schwarze Gemach einführte, als ich meine Mutter erblickte, als ich hinging auf den Katafalk, und ihre kalten Lippen küßte . . . O, ich bin nicht im Stande, auszudrücken, was damals mit mir geschah. Ich erinnere mich nur, daß ich in diesem Augenblicke auf die fürchterlichste Art fühlen lernte die Bedeutung des Wortes »Waise.« — Ich kam auf meinem Bette wieder zur Besinnung, und vor mir stand eine männliche Gestalt. Das war der Doktor; ich strengte meine Seele an, mich zu besinnen, wo ich sei, und was mit mir geschehen?

»Plötzlich durchbohrte mich die ruhige, monotone Stimme des Vorlesers, und ein Weib sagte neben mir: »Die arme Waise!« Ich schrie auf, und stürzte wieder todt auf mein Bett zurück. Einige Wochen vergingen; ich schwebte in einem Zustande von gefühllosem Unbewußtsein; ich sah und hörte nichts, was um mich herum geschah oder gesprochen wurde. In unserem Hause war es so leer und todesstill, mir war so seltsam und fürchterlich. . . . Ich weinte nicht mehr, aber ich fühlte einen dumpfen Schmerz in der Brust, und bisweilen wurde

ich ängstlich und bang. — Eines Tages begann meine Tante, die Schwester meines Vaters, den ich auch nicht gekannt hatte, mich zu liebkosen und zu küssen, und munterte mich auf, ich sollte mich nicht so grämen. »Wir alle sind sterblich, meine Liebe!« — sprach sie, »was ist zu thun? Gott hat Dir die Mutter gegeben, Gott hat sie, Dir genommen; sein Wille ist heilig. — Und worüber solltest Du Dich auch grämen? Wenn Du etwa noch arm wärest, und keinen Bissen Brod hättest — aber so hast Du — Gott sei Dank! — über drei hundert Unterthanen; da kommen Freier genug; man wird sie nicht suchen dürfen; sie werden uns von selbst überlaufen.«

Diese Prophezeiung war mir fürchterlich widerwärtig, und als mir die geehrte Tante bedeutete, ich müsse bei ihr leben, sie werde mich mit sich auf das Land nehmen, sie würde mir die Stelle meiner Mutter ersetzen; — da blickte ich sie anstatt aller Dankbarkeit, mit dem größtmöglichsten Stolze an, und rief: »Meine Mutter könne mir Niemand auf der Welt ersetzen.«

Sie gerieth in Zorn, aber bemühte sich, ihre Leidenschaft zu verbergen, und von dieser Zeit an gab sie mir den Beinamen: »verwöhntes, eigensinniges Mädchen.« Man führte mich auf ihr Land-Gut. Von hier beginnen nun meine Leiden. — Meine Mutter hatte nichts gespart für meine Erziehung. Ich lernte fleißig; sie freute sich über meine Fortschritte, erzählte ihren Bekannten mit Stolz von meinen Kenntnissen, die meine Jahre weit überschritten, und bemerkte immer mit Verwunderung hinzu, daß ich mich gar nicht mit Puppen beschäftige. In der That waren von Kindheit an Bücher meine liebste Beschäftigung. Anfangs freuten mich in den Büchern die Bilder, und dann die Erzählungen. Besonders liebte ich furchtbare Erzählungen von Räubern, unterirdischen Höhlen, Geister-Erscheinungen und dergleichen. Bouillie mit seinen moralischen, süßlichen Mährchen hat mir nie gefallen. Im vierzehnten Jahre fiel mir auf irgend eine Art Göthe's »Werther« in die Hände; ich fing mit Gier an zu lesen, und war entzückt; aber man sah das Buch in meinen Händen, und es fehlte wenig, so wäre ich noch bestraft worden, daß ich, ohne zu fragen, Bücher nehme, die ich nicht lesen dürfe. Lange weinte ich aus Verdruß, und konnte auf keine Weise begreifen, was es denn für ein Vergehen wäre, ein so interessantes Buch zu lesen. Aber Werther wirkte stark auf mich, und von da an begann sich meine Phantasie ungemein schnell zu entwickeln.

Meine Tante war vierzig Jahre alt; ihre Erziehung war nicht beneidenswerth gewesen; sie konnte so ziemlich russisch lesen und schreiben, aber benützte diese beiden Wissenschaften sehr mäßig. Dagegen putzte sie sich gern, sprach gern von ihrem Leben und Treiben in der großen Welt, und wiederholte zehnmal des Tags: »Uebrigens sind wir nicht Menschen dieses Jahrhunderts; dennoch wissen wir uns in der Welt zu betragen, und das danken wir unsern Eltern und Verwandten, die uns nicht verzogen, sondern für jeden Ungehorsam sogleich ohne alle Zeremonien gezüchtiget haben; Dank, großen Dank ihnen dafür; dafür sind wir auch Menschen geworden.«

Mit diesen Worten, die sie immer ungewöhnlich scharf betonte, wandte sie sich stets zu mir. Sie schmähte mich nie mit geraden Worten, sondern immer von der Seite durch Bemerkungen, Winke, Sticheleien mittelst einer dritten Person, meistentheils über Tisch, oder beim Thee. Diese Bemerkungen waren unerträglich; oft konnte ich wegen solcher Kränkung nichts essen; aber ich zwang mich, nur um ihr keinen Grund zu geben zu neuen Anzüglichkeiten, zu neuen Bemerkungen. Jeder meiner Schritte wurde im Hause beobachtet, jedes Wort verdreht, und der Tante hinterbracht. Die Kammermädchen und Lakaien versammelten sich jeden Abend nach dem Souper in ihrem Schlafgemach, und meldeten ihr, was sie gesehen; ich war der gewöhnliche Gegenstand ihrer Berichte. »Dreihundert Unterthanen! was ist das für eine Wichtigkeit,« sprach die Tante, während sie einen Seitenblick auf mich warf. »Mancher hat dreihundert Unterthanen, und nicht einen Heller davon, er genießt nur den Ruhm, daß er dreihundert Seelen hat.« Das war auch eine von ihren beliebtesten und am öftesten wiederholten Redensarten.

Ich ertrug Alles schweigend; nur in der Nacht, wenn Alles ruhte, stand ich von meinem Lager auf, ging auf den Zehen zu dem Alkoven, wo das Bett meines Stubenmädchens stand, um mich zu versichern, daß sie eingeschlafen, — und dann warf ich mich vor dem Bilde, mit dem mich meine sterbende

Mutter gesegnet hatte, nieder, und betete und weinte in glühender Verzweiflung.

Die Tante hielt es nicht für nöthig, meine Erziehung fortzusetzen, und auf dem Lande waren auch keine Mittel dazu vorhanden. Ich versuchte, mich allein zu unterhalten, und es gelang mir, weil ich hinlänglich genug vorbereitet war. Uebrigens war durch irgend einen glücklichen Zufall unter die Bücher, aus denen ich gelernt hatte, auch eine vollkommene Sammlung von Schiller's Werken gerathen, die früher in der kleinen Bibliothek meiner Mutter standen. Schiller'n verdanke ich Alles; ich lernte ihn auswendig; am Tage deklamirte ich halblaut seine Gedichte, in der Nacht, sagte man mir, redete ich sehr viel deutsch — wahrscheinlich seine Verse. Er verschaffte mir Augenblicke, deren ich mich noch jetzt mit Wonne erinnere; er bildete mir Geist und Herz. Einen besseren Lehrer hätte ich nicht finden können. Aber die Tante sah es nicht gern, daß ich vor ihren Augen (wie sie öfters sagte) Bücher läse, sie sah es nicht gern, wenn Abends ohne Noth Lichter brannten, und gar in der Nacht. — — Ach, Gott bewahre. . . . Ich löschte nach ihrem strengen Befehle immer das Licht aus, sobald ich mich schlafen legte, und las trotz dem häufig die ganze Nacht hindurch meinen Schiller bei dem trüben Scheine der Lampe, welche immer, Tag und Nacht, vor meinem Bilde brannte

Wir hatten wenig Nachbarn, und diese wenigen besuchten uns sehr selten; die Tante erwiederte ihnen die Visiten, aber mich nahm sie niemals mit sich. Während ihrer Abwesenheit schöpfte ich freier Athem.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brief Karl's von Zerotjn,

Landeshauptmanns im Markgrafthume Mähren, an den Stadt-Rath zu Olmütz, über die Korrespondenz in mährischer Sprache. *)

Den wohlweisen und vorsichtigen Herren, Bürgermeister und Rath der Stadt Olmütz, meinen besonders lieben Herren und Freunden.

Zuvor entbiete ich Euch meinen Dienst, wohlweise und vorsichtige, mir besonders liebe Herren und Freunde, und wünsche Euch Gesundheit, und dabei vieles andere Gute von Gott dem Herrn.

Euren Bericht, den Ihr mir zu Folge meines Euch ertheilten ämtlichen Auftrags (in Betreff des Kaufes und Baues des früher meinem Oheim, Hrn. Victorin von Zerotjn, gehörigen Hauses) in einem umständlichen Schreiben erstattet habt, habe ich am gestrigen Tage durch Eure Abgeordneten erhalten, und mich darüber nicht wenig aufgehalten, daß dieses Schreiben nicht nur gegen die Landes-Gewohnheit und gegen mein Amt, sondern auch gegen Euere eigene Sitte in deutscher Sprache abgefaßt wurde da Ihr doch wohl wisset, daß wir in diesem Lande unsere eigenthümliche und besondere Sprache haben, deren Euch zu schämen Ihr durchaus nicht nöthig habt; im Gegentheile aber müßten wir uns dessen mit Recht schämen, wenn wir es uns zur Schuld kommen ließen, daß diese unsere angeborne, so vornehme, alte und ausgebreitete Sprache von einer fremden verdrängt werden sollte. Obwohl ich daher anfangs ein solches Schreiben gar nicht beantworten wollte, so habe ich doch in Berücksichtigung der Sache, um welche es sich handelt, für dießmal von meinem Rechte abgelassen, jedoch nur unter dem ausschließlichen Vorbehalt und Euch hiemit gemachter Erinnerung, daß Ihr mir künftig in der in diesem Lande üblichen und uns Mährern angebornen Sprache schreiben möget, was Ihr, als die Vorsteher der ersten und vorzüglichsten Stadt dieses Landes, füglich vor Andern thun sollet. Denn sollte dieses nicht geschehen, so könnte ich mich, theils um nicht jener Liebe etwas zu vergeben, die ich meinem Vaterlande schuldig bin, theils um keine schädlichen Neuerungen in das Land einzuführen, mit Euch in keine weitere Korrespondenz einlassen. Hiemit wünsche ich Euch in Allem Glück und Wohlergehen.

Gegeben zu Rosic den 12. Dezember 1610.

Karl der ältere von Zerotjn,
und auf Drewohostic, Hauptmann des Markgrafthums Mähren und Sr. Majestät des Königs von Ungarn und Anwarters des Königreichs Böhmen Rath und Kämmerer.

*) Nach dem in der Cerronischen Sammlung befindlichen Original ist dieser Brief, von dem hier die Uebersetzung folgt, abgedruckt in Jungmann's „Slowesnost," Prag 1820, und erscheint eben in Olmütz.

Kleine Zeitung.

Olmütz. — Um das irrige, auf Unkenntniß beruhende Vorurtheil zu entkräften, als wäre die böhmisch-slavische Sprache rauh und unmelodiös, indem sie Worte besäße, die aus Mangel an Vokalen gar nicht ausgesprochen werden könnten, hat Hr. Prof. Šembera unter dem Titel: „Básně bez dwau konsonantů pospolu" zwei Gedichte von K. Winaticky aus der Zeitschrift: „Časopis českého museum," Jahrg. 1829, dann ein Gedicht von W. Picek aus der Zeitschrift: „Česká wčela," Jahrg. 1838, in einem Heftchen abdrucken lassen, welche so verfaßt sind, daß sich in keinem derselben zwei Consonanten hinter einander vorfinden. Sie heißen: Garo, leto, geseň a zima; Kochan a Milina; Mjlo a Běla. „Vorgehende," sagt Hr. Prof. Šembera in dem böhmisch geschriebenen Vorworte, „ist der Beweis, daß gerade ein Reichthum an Vokalen, die besonders in den mannichfaltigen End-Sylben der Deklinationen und Conjugationen vertheilt sind, die böhmisch-slavische Sprache vor vielen wohlklingender mache, und daß die in dieser Sprache erscheinende Anhäufung von Consonanten insbesondere zur Nachahmung von Natur-Lauten, zur Bezeichnung schauerlicher und lärmender Gegenstände viel beitrage, und so die čecho-slavische Sprache italienischen Reiz und Wohlklang mit der Kräftigkeit und Kraft nördlicher Idiome paare; ja selbst das Hinweisen auf die Weichheit, Wirksamkeit, Bündigkeit und den Reichthum dieser Sprache vermag nicht den Unkundigen die schiefe Ansicht von derselben zu benehmen." — Und in der That konnte Hr. Prof. Šembera zur Widerlegung dieser irrigen Ansicht kaum einen schlagenderen Grund aufstellen, als die drei hier abgedruckten Piecen, welche zugleich für den Anfänger den Uebergang zu einer schwierigeren Lektüre bilden sollen.

Ein gleiches Interesse erregt ein zweites, vom Hrn. Prof. Šembera veröffentlichtes Broschürchen, welches einen Brief des obersten Landeshauptmanns in Mähren, Karl von Žerotjn, an den Magistrat der königl. Hauptstadt Olmütz vom 12. Dezember 1610, über die in böhmischer Sprache zu führende ämtliche Korrespondenz, enthält. Diesem Briefe fügte der Herausgeber einige biographische Notizen über Žerotin, dann eine Stelle des Wiktorin Šlechta ze Wšehrd: worin dieser sich über den Nicht-Gebrauch der böhmischen Sprache bei wissenschaftlichen Aufsätzen sehr wahr und kräftig ausspricht, und Ansichten kund gibt, die auch jetzt, und vielleicht mehr als damals (1495), die vollste Beherzigung verdienen. Druck und Papier, aus der Offizin des A. Skarnitzl, sind bei beiden Piecen vortrefflich. — B. R. L.

Die Vorzeit.

* — Mähren zählt viele mit festen Mauern umgebene Städte, welche in den älteren unruhigen Zeiten von den Bewohnern auf eigene Kosten, der Sicherheit wegen, errichtet wurden. Ja, selbst förmliche Städte-Verbindungen findet man in jenen Zeiten, welche wegen Erhaltung des Landfriedens oder der wechselseitigen Vertheidigung geschlossen wurden, und große Vortheile brachten; ein solches Beispiel liefern Olmütz, Littau, Neustadt und Sternberg während dem großen Religions-Kriege.

* Im eilften Jahrhunderte zählte Olmütz 300 Deutsche und 9000 Slaven.

* Im Jahre 1548 beschädigte ein Sturmwind den Knopf des Rathhaus-Thurmes zu Olmütz, so, daß er abgenommen werden mußte. Am Dienstag vor Maria Geburt wurde hierauf ein neuer, unter den damals gewöhnlichen lustigen Feierlichkeiten aufgesetzt, der noch jetzt zu sehen ist. Der Umfang dieses messingenen, stark vergoldeten Knopfes beträgt 4 1/2 Elle, die Höhe 1 3/4 Elle, und sein Gewicht 72 Pfund.

* Einer der glänzendsten mährischen Landtage war der zu Olmütz im Jahre 1609 unter dem Vorsitze des Kaisers Mathias abgehaltene. Vorzüglich bemerkenswerth bei demselben ist ein Zug von frommer Religiosität des Kaisers. Es war am Tage des Frohnleichnamsfestes, und der damalige Fürst-Bischof, Kardinal Dietrichstein, war eben im Begriffe, die an diesem Tage übliche, feierliche Prozession zu beginnen. Allein ein starker Regen hinderte den Austritt aus der Dom-Kirche; der Kardinal beschloß also, mit der anwesenden Geistlichkeit den Umgang innerhalb der Kirche abzuhalten. Als K. Mathias dieses bemerkte, nahte er sich dem Kardinal und sagte: „Er solle nur fortgehen, es regne ja keine Lanzen!" welcher dieß auch befolgte. Mathias trug eine Fackel, und wich, ungeachtet des starken Regens, nicht um einen Schritt ab, sondern ließ auch die Weggehenden zurück rufen und ermahnen.

Miszelle. — Die Wirkungen des Opiums.

Ein Arzt, der sich lange Zeit in Konstantinopel aufhielt, hat über die Wirkungen des Gebrauchs des Opiums Beobachtungen angestellt, welche sehr interessant sind; wir theilen daher dieselben in Folgendem auszugsweise mit: Die Kaffehhäuser, wo sich die Theriakis (so heißen in der Türkei die Opiumesser) versammeln, befinden sich auf einem sehr geräumigen Platze, nahe bei der Moschee von Solimanie. Vor der Thüre steht eine hölzerne Bank, worauf sich die Opium-Freunde, sobald sie ihre gewöhnliche Dosis zu sich genommen haben, zu setzen pflegen, um den Augenblick der Extase zu erwarten. Auf dieser Bank nahm unser Arzt mehr als einmal Platz, um mit Bequemlichkeit die Wirkungen des Opiums zu beobachten. Die Bewegungen dieser Theriakis sind fürchterlich. Diejenigen, welche dem Opium ganz ergeben sind, lallen unzusammenhängende Gespräche, ihr Gesicht ist roth, ihr Auge glänzend, und der Ausdruck ihrer Züge schrecklich wild. Die Wirkung dieses betäubenden Mittels zeigt sich gewöhnlich nach Verlauf von zwei Stunden; die Dosis variirt nach der Konstitution der Theriakis zwischen 3 bis 60 Gran. Ein alter Mann, welcher das Opiumessen 25 Jahre lang getrieben, brachte es binnen zwei Stunden bis auf 104 Gran. Die gewöhnlichen Zufälle, welche aus dem übermäßigen Genusse des Opiums entstehen, sind schrecklich; die moralische und physische Schwäche, die der Aufregung folgt, ist außerordentlich; der Appetit verliert sich gänzlich, der ganze Körper fängt an zu zittern, das Nerven-System scheint durch und durch affizirt, die Muskeln ziehen sich krampfhaft zusammen, es folgen Verdrehungen des Halses, der Finger etc., und endlich hört das in seinem Grundstoff ergriffene Leben selbst auf. Es ist ein seltener Fall, daß ein Mensch, der sich dem Opium-Genusse im Uebermaße ergibt, das 30 bis 35te Lebensjahr überschreitet. Ungeachtet der schrecklichen Folgen scheint dieser Genuß doch so großes Vergnügen zu gewähren, daß es sehr schwer, ja man könnte sagen unmöglich ist, von demselben abzulassen.

In dem Jahre 1837 auf 1838 wurde in China die außerordentliche Masse von 34000 Kisten Opium eingeführt, welche hinreichten, die Gesundheit von 2 Mill. 978000 Individuen zu untergraben, und ihr Leben zu verkürzen. Jemand, der in seinem 20ten Jahre anfängt, Opium zu rauchen, erreicht nämlich, vermöge einer allgemeinen Erfahrung, selten sein 40stes. Nach der gewöhnlichen statistischen Annahme stirbt von 60 gesunden Personen in dem Alter von 20 Jahren jährlich eine. Die erwähnten 2 Mill 978000 würden demnach in dem ordentlichen Laufe der Dinge erst in 60 Jahren sämmtlich verstorben sein. Durch den Gebrauch des Opiums wird aber die Sterblichkeit verdreifacht, und es werden demnach innerhalb 20 Jahren nicht weniger denn 1 Million 986000 durch den Gebrauch dieses tödtlichen Stoffes hingerafft, oder 99.300 jährlich!

„Wenn Jemand," heißt es in der Denkschrift eines Censors, welche in der täglich zu Peking erscheinenden Staats-Zeitung abgedruckt wurde, „einige Zeit gewohnt ist, Opium zu rauchen, so ist es unmöglich, daß er sich desselben, obgleich er den schädlichen Einfluß wohl kennt, in Zukunft ganz enthalte. Seine körperlichen Kräfte schwinden dahin, der Athem wird schwach, das Gesicht gelblich, die Zähne schwarz, und die Person eilt dem Grabe zu vor ihrer Zeit. Wahrlich, es schweben jetzt die Seelen unserer Landsleute," fügt dieser echte Sohn des Jao und Schun hinzu, „im ganzen Reiche in großer Gefahr!"

Auflösung der Charade in der vorigen Nummer:

mora-via. Moravia.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

// Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 56. Montag den 13. Juli 1840.

Zwei Augenblicke aus dem Leben einer Frau.

Nach dem Russischen von J. P. Jordan.

(Fortsetzung.)

Der häufigste Gast in unserem Hause war ein pensionirter Lieutenant von dreißig Jahren, der schon einige Mal von dem Adel als Deputirter zur Besorgung der polizeilichen und ähnlichen Angelegenheiten auf dem Lande gewählt worden war, und einige zwanzig Bauern und ein eigenes Haus mit drei Fenstern in unserem Bezirks-Städtchen besaß. Es gibt Personen, die uns schon beim ersten Anblick abstoßen; Personen, deren äußerliche Häßlichkeit ein Abglanz ihrer innern Abscheulichkeit ist, welche die Natur unbarmherzig mit dem Stempel der Verworfenheit brandmarket. Ein solches Aeußere hatte dieser Lieutenant, und als ich ihn das erste Mal sah, als ich den ersten Blick auf ihn warf, da überfiel mich plötzlich ein feindseliger Frost, und mein Herz bebte vor Schauder. . . . Er hatte ein breites, ungleiches Gesicht, dessen Pocken-Narben man schon von ferne her sah. Der Mund reichte fast bis zu den Ohren; die Lippen waren dick; die Augen, grünlich und unrein, waren in beständiger Bewegung; das Haar dunkel und in geringer Anzahl; — mit einem Wort, es war ein abstoßendes Gesicht. Er trug immer einen Soldaten-Rock ohne Epauletts, und schmückte ihn mit einer dicken, bronzenen Kette, die an der Seite von dem Kragen herabhing; an dieser Kette befestigte er eine doppelte silberne Lorgnette von unförmlicher Gestalt. — Der Herr Lieutenant klagte über Kurzsichtigkeit. — Er konnte niemals sitzend sprechen; kaum riß er seinen ungeheuren Mund auseinander, so sprang er jedesmal sogleich von dem Sitze auf, begann mit den Händen hin und her zu werfen, zu lächeln, sich zu drehen, und höchst lächerlich von der einen Seite auf die andere sich herumzuschleudern. Er hatte eine grobe, abgebrochene Sprache; wenn er sprach, so verwirrte er sich in den Worten und stotterte. Manchmal hätte ich mich zerreißen mögen vor Aerger, wenn er anfing zu brummen, und zu meinem Unglücke brummte er unausgesetzt. — Ich habe in meinem Leben nicht einen so unausstehlichen Prahler gesehen; nach seinen Worten regierte er das ganze Gouvernement; denn der Gouverneur unterschrieb kein Blatt ohne sein Mitwissen; wenn der Vice-Gouverneur ihm begegnete, so nahm er schon zehn Schritte weit die Mütze ab; die Vice-Gouverneurin aber brachte ihm immer eigenhändig den Kaffeh nach dem Diner. Wenn die Tante alle diese Abgeschmacktheiten hörte, seufzte sie, und wunderte sich über seine Leistungen, und lächelte fast ganz wie ungezwungen. Die Besuche dieses Herrn wurden immer häufiger und häufiger; er fing an, heimlich mit der Tante zu sprechen, und diese Heimlichkeiten, anfangs nur von kurzer Dauer, wurden allmälich länger und länger. Die Tante nannte ihn schon »unser Hausfreund;« er besaß vollkommen ihr Vertrauen, und bald hörte er auf, sich nur auf Rathschläge zu beschränken, sondern fing auch allmälich und unvermerkt an, ihre Sachen zu ordnen und zu leiten.

Mein Widerwille gegen ihn nahm immer mehr zu. Ich machte ihm kaum eine Verbeugung mehr, vermied jede Gelegenheit, mit ihm in ein Gespräch zu kommen, und wenn er sich mit seinem Lächeln an mich wendete, so schlug ich die Augen zu Boden. Die Tante wurde darüber zornig, und hörte auf, mit mir zu sprechen; dann hörte sie auch auf, mich anzusehen; bei Tische, wenn sie die Suppe austheilte, und dabei ihre Hand gegen mich ausstreckte,

zog sie immer die Augenbraunen zusammen, und blickte während deß auf ihn hin, und es schien, als ob sie ihn mit diesem Blicke fragte: »Ist's so recht?« Endlich fing sie, auch damit noch nicht zufrieden, an, vor ihrem Gesinde auf mich zu schmähen; oft schallte ihr Geschrei über den ganzen Hof hin, und kam so bis in das dritte oder vierte Zimmer zu meinen Ohren.

Um ihrer Gebieterin einen Gefallen zu thun, um sich in ihren Ton zu fügen, behandelten mich auch die Lakaien und Kammermädchen von Tag zu Tag gröber.

Er aber, der ohne alle Scham in unserem Hause die Rolle des Herrn spielte, nahm die Tante in seine Arme, und blickte stolz auf mich hin, indem er mich noch öfter und stolzer anlächelte, als früher.

So verflossen für mich vier Jahre — vier unendliche Jahre der Leiden, und ich begreife jetzt nicht, wie ich sie habe ertragen können; vier Jahre der Qual, wo ich jeden Augenblick auf das Fürchterlichste gekränkt wurde. Gott allein erhielt mich noch, und der Glaube — ich litt Alles mit Unterwerfung.

Im Anfang des fünften Jahres — es war im September — ging ich einst gegen Abend in den Garten hinaus. Mir war es bange geworden im Zimmer, meine Augen glühten vor Thränen; ich hatte heftige Kopfschmerzen. . . . Der Abend war ruhig und warm. In den Gängen und Rasenpläzen des Gartens lag das gelbe Laub, von den Bäumen herabgefallen; zwischen dem dichten Grün der Eichenbäume blickten hie und da die breiten, gestreiften Blätter des Ahorns, die der Herbst mit dunkelrother Farbe geschmückt, oder die vergoldeten, rundlichen Blätter der Linde hervor; nur wilde Levkoien, und geruchlose Astern, Nelken und Oeillet d' Inde schimmerten in bunten Haufen beisammen.

Ich ging, in Gedanken verloren; ein schmaler, halbverwachsener Pfad verlor sich in der Ferne, an beiden Seiten zog sich das Gehölz hin; die Bäume waren über dem Gange mit ihren Zweigen zusammengeflochten. Alles war ruhig, nur das Geräusch meiner Tritte störte die Todesstille. Mir wurde noch banger um das Herz. Plötzlich schrie neben mir eine Stimme auf; aber sogleich war Alles wieder still. Ich erbebte, und blieb stehen, blickte rings herum — Niemand war da. Wieder dieselbe Stimme — ich fing an zu horchen; — die Stimme nannte meinen Namen. — Ich fühlte, wie das Blut sich zu meinem Herzen drängte. Um nicht zusammen zu sinken, lehnte ich mich an einen Baum. Es war die Stimme des Lieutenants. In einer runden Laube von Akazien, von allen Seiten mit Bäumen verdeckt, an der linken Seite des Pfades, drei Schritt von dem Baum, an welchen ich mich anlehnte, saß er, und neben ihm die Tante. Ich nahm meine letzten Kräfte zusammen, zog den Athem an mich, und rührte mich nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Nachlese zu dem Artikel der »Moravia« in Nr. 52 des l. J., über das

Taubstummen-Institut zu Brünn.

In diesem Aufsatze wird in Beziehung auf den eingeführten Unterricht in der Ton-Sprache der Taubstummen vorzüglich Samuel Heinike's, Direktors des damals churfürstlichen, neu errichteten Taubstummen-Instituts in Leipzig (vom Jahre 1778 bis zu dessen Tode 1790), gedacht.

Dieser Mann hat sich wirklich, als vielleicht der erste Lehrer der Taubstummen in Nord-Deutschland, Verdienste gesammelt. Ob derselbe auch schon den Taubstummen die Kunst deutlich zu sprechen beibrachte, ist dem Referenten wenigstens nicht bekannt geworden, und man hat in den Jahren 1793 — 1794, wo das k. k. Taubstummen-Institut in Wien einen neuen, besonders erfreulichen Aufschwung begann, hievon nichts vernommen! —

Dagegen sollten wir doch unseres verdienstvollen Landsmannes nicht vergessen! — In dem, im Jahre 1779 von Sr. Majestät Kaiser Joseph hochherzig gestifteten Taubstummen-Institute zu Wien, wurde im Jahre 1792 Joseph May, von Böhmisch-Leippa in Böhmen gebürtig, ein szientifisch-psychologisch ausgebildeter Pädagog (und besonders in den 1770ger Jahren als deutscher Sprach-Lehrer in der ehemaligen Militär-Schule zu Paris mit dem berühmten Abbé de l' Epée, Direktor des dortigen, damals nachbarlich gelegenen Taubstummen-Instituts in vertrauterer Bekanntschaft gestanden), zum Direktor des Taubstummen-Instituts zu Wien ernannt; unter ihm, und mit seinem persönlichen Unterricht fing in diesem Institute die zuvor dort nicht bekannte Tonsprache der Taubstummen an, und kaum in einem Zeitraum von 3/4 Jah-

ren, bei der ersten unter Direktor May abgehaltenen öffentlichen Prüfung, sprach einer der bessern, ganz taubstummen Schüler sehr deutlich und vernehmlich, selbst mit natürlich deklamatorischer Empfindung, an die zahlreiche Versammlung eine Eröffnungs-Rede, die von den Meisten der Anwesenden mit Thränen im Auge angehört wurde. May fuhr, so viel dem Referenten zum Theile aus spätern Gast-Besuchen des Instituts bekannt wurde, bis zum Jahre 1820, in welchem dieser auch in andern Rücksichten treffliche, menschenfreundliche, erziehungskundige Mann starb, in seinem Bestreben fleißig fort, und verpflanzte es auch auf seine Mit-Lehrer und Nachfolger, so wie ebenfalls auf das von demselben zu Waitzen für Ungarn eingerichtete Taubstummen-Institut!

Ehre, dem Ehre gebührt! — Warum sollte man nicht dafür halten dürfen, daß der Unterricht der Taubstummen in der Tonsprache in den kais. königl. österr. Staaten vorzüglich aus der Lehr-Methode eines Inländers herstamme, statt den Keim hiezu bei einem in seinem Kreise auch verdienstlichen, jedoch schon beinahe 45 Jahre vor der Entstehung des Brünner Taubstummen-Instituts verstorbenen Ausländers zu suchen? — In der That, das Andenken May's verdient in Ehren gehalten zu werden! — unter andern auch als Stifter der noch blühenden deutschen Schule auf dem Bauern-Markte in Wien, und als Schriftsteller, — freilich nur einiger Elementar-Bücher für Kinder, aber doch wohl nützlicher, als manche jetzige Schriften, voll — Zerrissenheit für Erwachsene ja selbst durch seinen, alle Herzen guter Menschen ergreifenden (seit beinahe 50 Jahren freilich schon längst vergessenen) Aufruf an das Publikum Wiens, für seine durch ein verheerendes Feuer verunglückte Vaterstadt Böhmisch-Leippa, mit dem lohnenden Effekt, dadurch den Unglücklichen mehre Tausend Gulden zugewendet gesehen zu haben!! — Sit illi terra levis! Sein Geist wird in den Händen seines Schöpfers belohnt worden sein.

Warum gab es doch nicht jetzt einen Schriftsteller aus unserer mährischen Stadt Trübau, der Aehnliches zu vollbringen sich bestrebt hätte, um Tausende der Thränen dort durch Feuer Verunglückter trocknen zu helfen!!

Brünn am 1. Juli 1840. 3t.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Wird die Eisenbahn von Brünn über Saar nach Prag, oder wird sie über Olmütz dahin geführt? — Diese Frage wird gegenwärtig in der Gesellschaft immer wieder aufgeworfen, lebhaft besprochen, nach allen Seiten geprüft. Die Linie von Wien über Brünn und Saar nach Prag, wiewohl sie die meisten Stimmen für sich hatte, und die Gesellschaft der Kaiser Ferdinands Nordbahn sich vorläufig für den Bau derselben entschied, verliert von Tag zu Tag ihre Vertheidiger. Abgesehen davon, daß die Bahn über die ärmsten Provinzen Mährens und Böhmens, welche weder durch Industrie, noch irgend eine kommerzielle Wichtigkeit ausgezeichnet sind, durchschneiden müßte, bietet auch das Terrain große Schwierigkeiten und ein so bedeutendes Gefälle, daß man die Route von Wien bis Prag, mit einer Maschine, erst in 18 bis 20 Stunden zurücklegen könnte. In jeder Beziehung günstigere Aussichten bietet die Linie von Wien über Brünn und Olmütz nach Prag. Wir sagen geflissentlich über Brünn und Olmütz, da wir der Ueberzeugung sind, daß bei jedem System, das gewählt werden wird, eine Stadt, wie Brünn, mit einer so großen Bevölkerung, so blühender Industrie, so wichtigen Märkten, im hohen Grade berücksichtigt werden, und im Eisenbahn-Netze immer einen vorzüglichen Verbindungs-Knoten bilden muß. Ein Blick nur auf die Karte zeigt uns die Vorzüge dieses Zuges; reiche, meist flache Gegenden, viele bevölkerte und industriereiche Städte, wie Wischau, Proßnitz, Schönberg, Sternberg, Hohenstadt, Landskron u. s. w., von denen einige durch kleine, mit Pferden befahrene Bahnen unmittelbar verbunden würden; die technischen Schwierigkeiten sind überdieß bei weitem nicht so bedeutend, und die Steigung vielleicht nur an der Sazawa und an der stillen Adler erheblicher, so daß ungeachtet diese Linie etwas länger, — nur etwa 4 bis 5 Meilen! — würde, die Baukosten dennoch beträchtlich niederer wären; ja diese Verlängerung ist nur scheinbar in Beziehung der Schnelligkeit der Fahrt, da man von Prag bis Wien bei dem weit günstigeren Gefälle in derselben Zeit, wenn nicht früher, wie bei der ersten Linie, gelangen müßte. Und was würde die Industrie und der Handel gewinnen! Die gewerbfleißigsten Gegenden Mährens und Böhmens würde diese Eisenbahn berühren und neu beleben; Galizien würde mit Böhmen verbunden; der galizische Viehhandel — Prag bedarf täglich 100 Ochsen — Erleichterung finden, u. s. w. — Die nächste Zukunft wird wohl hierüber die Entscheidung bringen, und so aber wichtige Interessen abstimmen. Wir begnügen uns noch mit der Andeutung, daß die Bahn zwischen Brünn und Olmütz, zwischen Gerspitz und Modritz beginnen, Raußnitz und Eywanowitz berühren, und von da gegen Proßnitz zu sich ziehen würde. Nach der Berechnung sachkundiger Männer könnte dieselbe kaum mehr als eine Million kosten.

• Der Sohn des hiesigen Bürgers, Herrn Gjlek, befindet sich seit einiger Zeit in Australien. Eine Skizze seiner Reisen und mehre seiner Briefe, die auch für's größere Publikum von Interesse sind, theilt die Zeitschrift „Kwěty" mit. Wir werden gleichfalls Einiges über die Reisen dieses jungen, unternehmenden und unterrichteten Mannes in unserem Blatte berichten. Seit dem Juni des verflossenen Jahres haben die Eltern desselben keine Nachrichten über ihn.

• Am 5. l. M. wurde im k. k. Theater die von Štěpánek übersetzte Posse: „Wyhraný dům," gegeben. Das brave Zusammenspiel der dabei Beschäftigten, und besonders die Bemühungen des Herrn Nader und des Herrn Ginetti haben uns jede Anforderung befriedigt. Zugleich wurden durch die Herren Dworzak, Weber und Diška mehre Gesangstücke vorgetragen und recht beifällig aufgenommen. Hr. Dworzak sang wieder das von ihm komponirte Lied des Prof. Kláček, das sich schnell eine bedeutende Popularität erworben, und Hr. Diška gleichfalls ein von ihm komponirtes Lied „Gjzda k milence."

• Die Sommer-Monate sind für die Provinzial-Bühnen eine schwere Zeit; die Direktionen müssen bestrebt sein, durch Gäste, deren Ruhm und Ruf das Publikum anzulocken vermag, die sonst leeren

Häuser zu füllen. Aber der Besucher, welcher auf dem Genuße eines lauen Sommer-Abends und erquickenden Spazierganges entziehen will, muß groß, die Reize der Kunst mächtiger, als jene der Natur sein. — Auch die Direktion unserer Bühne führte uns eine nicht unbedeutende Anzahl Gäste im Schauspiele und vorzüglich in der Oper vor, die nicht immer ihre Anziehungskraft bewährten. Von neuen Gästen erschienen die Sängerinen Dem. Botgorschek und Corradori. Dem. Botgorschek hat an zwei Theaterabenden einige Piecen aus „Titus, Semiramis“ und mehre Lieder gesungen, und uns durch eine Alt-Stimme von seltener Tiefe und Stärke auf die Darstellung des „Romeo“ begierig gemacht, welchen sie am 8. l. M. durchführte. Ihr markiger Gesang und feuriges Spiel errang den Beifall des Publikums, schien aber unsern musikalischen Areopag, der mehr Geschmack und Grazie bei so kolossalen Mitteln erwartet hatte, weniger befriedigt zu haben. Fräulein von Teckz sang die Partie der „Julie“ mit vieler Zartheit und richtigem Gefühl. Wir hoffen, daß diese Sängerin, deren reine, angenehme Stimme das Ohr so leicht gewinnt, bald mehr Herrschaft über die höheren Töne gewinnen, und ihrem Vortrage eine belebende Sicherheit und feste Zeichnung aneignen werde. Hrn. Weber, welcher als „Tibald“ auftrat, können wir versichern, daß Fleiß und Studien das sicherste Mittel zur Besiegung einer Befangenheit, die nur zu oft komische Wirkungen herbeiführt, sein wird.

Dem. Corradori trat am 9. l. M. in der „Nachtwandlerin“ auf. Das Haus war leer, ungeachtet der unsichern Witterung. Kann es aber Wunder nehmen, daß endlich die Opern, welche nur immer den „Liebestrank,“ die „Nachtwandlerin,“ die „Montecchi,“ dann zuweilen, und damit dieselben durch Abwechslung zu den Wiederholungen dieser Opern erstarken können, die „Puritaner“ oder „Norma“ hören, dieser Musik müde und satt werden, und das Auge jeden Reiz für die Szenerie und Handlung verliert? Wird doch das Höchste und Erhabenste durch Alltäglichkeit seiner Wirkung beraubt.

Im Fache des Schauspiels brachte uns der 8. Juli die Novität: „der Hausherren Qual,“ eine Uebersetzung aus dem Französischen. Viel Schuld mag die deutsche Sprache, welche für Ohrfeigen und das Thürweisen keine euphemistischen Ausdrücke hat, an dem unangenehmen Eindrucke dieses Stückes tragen. Wir glaubten eher eine Wiener Lokal-Posse, als ein französisches Lustspiel, mehr eine gemeine Handwerker-Welt, als eine Salons-Zeichnung zu erblicken, und es liegen in dem Plane der Handlung doch so viele Anknüpfungs-Punkte für ein feines, soziales Gemälde. Auch in der Darstellung hatte dieses Produkt viel durch eine verfehlte Besetzung verloren. Mehr als Dem. Eppert würde Dem. Löwe die Dame der höhern Salonswelt, welche ihren hochgestellten Gatten doch andere Mittel als fortwährendes Ausbrausen, und ohne jeden Takt und Geist, hätte meistern können, würdiger repräsentirt haben; Hr. Durnaut hätte Hrn. Moritz, und dieser Hrn. Eiserle ersetzen sollen, und bei dieser Arrangirung, sind wir überzeugt, hätte ein besserer Effekt erreicht werden können.

Schönberg. — Fortschritt der Bau-Anstalten zur Aufstellung der ersten mährischen Flachs- und Hanf-Spinnerei daselbst. Die wichtigsten Gründe bewogen die am 15. September 1839 zu Schönberg versammelten Vereins-Glieder, diese Stadt zum Aufstellungsorte der ersten mechanischen Flachs- und Hanf-Spinnerei in Mähren zu bestimmen. Der Flachsbau, die Leinen-Weberei und das Bleichen wird in einer weiten Umgebung dieser Stadt allgemein betrieben. Die ausgedehnten Waldungen der Herrschaften Hohenstadt, Blauda, Eisenberg, Goldenstein und Ullersdorf sichern gegen den Mangel an Bau- und Brenn-Material; die nächst bevorstehende Errichtung der Gabler-Straße erleichtert und begünstigt mit den bereits bestehenden Verbindungs-Straßen den Verkehr; die Nähe der ausgezeichneten Herrschaft Wiesenberger Maschinen-Fabrik bietet ungemeine Vortheile dar, welche durch die nach Schönberg anzulegende Eisenbahn noch vermehrt werden. — Die Eigenthümer jener Grundstücke, deren Erwerb zur Errichtung der Spinnerei unausweichlich gemacht wurde, haben sich zum Verkauf derselben bereits erklärt. Zur Berathung über die weitern Fortschritte wurde eine Versammlung sämmtlicher Vereins-Glieder auf den 22. März ausgeschrieben, welche im Primavesischen Hause zu Olmütz ganz nach den Vorschriften des der hohen Landesstelle vorgelegten Statuten-Entwurfes statt fand, wobei der provisorische Ausschuß bestätigt, und durch einstimmige Beschlüsse ermächtigt wurde:

a) Alles zum baldigst zu beginnenden Bau vorzubereiten, und während die beantragten Bau-Pläne ausgefertigt werden, Bau-Materialien in größtmöglichster Menge beizuschaffen

b) Den Bau in der Art zu beginnen und fortzuführen, daß Anfangs nur für die Aufnahme von beiläufig 2000 Spindeln gesorgt, später aber der Betrieb auf das Maximum der von der Gesellschaft zu beschäftigenden Zahl von 14.000 Spindeln ausgedehnt werden könne.

c) Wegen Ankauf der Maschinen zwei Mitglieder des dirigirenden Ausschusses nach den vorzüglichsten mechanischen Werkstätten der Schweiz, Frankreichs, Belgiens und Deutschlands abzusenden, welche die Maschinen an Ort und Stelle zu besichtigen, bestens zu prüfen, und dann mit jenem Mechaniker, der zu annehmbaren Bedingungen die vorzüglichsten Maschinen erzeugt, Lieferungs-Kontrakte im Namen der Gesellschaft abzuschließen haben.

d) Eine Partie ungehechelten Flachses aus den Haupt-Gegenden des gebirgigen Nordens von Mähren an eine anerkannt vorzügliche mechanische Flachs-Spinnerei des Auslandes zur Hechelung und Verspinnung zu senden, um das Ergebniß beurtheilen und das Maschinen-Assortissement darstellen zu können.

e) Zur Auszahlung der für den Bauplatz ausgefertigten Grundstücke und zur Beischaffung von Bau-Materialien vorläufig eine Einzahlung von 15 pCt. von den subscribirten Beträgen einzufordern, und dieselben nach Bedürfniß auszudehnen.

Die Höhe der in Folge dessen mittelst schriftlicher Zusicherungen angebotenen Einlagen bildet bereits einen Fond, woraus nach dem Ankauf des Bauplatzes und der Herstellung der Gebäude und Triebwerke noch das bestimmte Assortiment von 2000 Spindeln angeschafft werden kann, auf welche Zahl auch die Bau-Anschläge der Gesellschaft basirt wurden.

B. R. L.

Die Vorzeit.

* — Im Jahre 1422 vollendete Meister Anton Pohl, aus Sachsen, die Olmützer Kunst-Uhr, nachdem er früher eine ähnliche zu Prag im Jahre 1419 verfertigt hatte. Er erhielt hiefür einen Ehren-Sold von 156 Schock Groschen. Sie blieb im gehörigen Stande bis zum Jahre 1550. Nach 22 Jahren, nämlich im Jahre 1572, übernahm ein Urenkel des Erbauers, Namens Hanns Pohl, ansäßig zu Oels in Schlesien, die Verbesserung derselben, welche er noch mit Hilfe des Wiener Mathematikers, Paulus Fabricius Laudensis, der ein Astrolabium dazu verfertigte, mit Ehre und Auszeichnung vollbrachte. Bei dieser Gelegenheit wurde die bisher auf den 4 Seiten des Rathhaus-Thurmes befindliche böhmische Uhr von 24 Stunden in eine deutsche von 12 Stunden umgewandelt. Im Jahre 1644 gerieth das Werk während der schwedischen Occupation ins Stocken, wurde aber neuerdings im Jahre 1661 vollkommen wieder hergestellt, im Jahre 1746 nochmals erneuert, verziert und mit einem Kalender vom Jahre 1746 bis zum Jahre 1849, also für 103 Jahre versehen. Seit dem Jahre 1758 jedoch, wo die preußische Belagerung statt fand, ging das Kunstwerk seinem gänzlichen Verfalle entgegen; sogar das Räderwerk verschwand durch boshafte Diebstähle. —

* Im Jahre 1616 zählte Olmütz sammt den Vorstädten 1242 Gebäude und 30.662 Einwohner.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 57. Donnerstag den 16. Juli **1840.**

Die Schwester-Kirchen.

Mährische Volks-Sage von Johann Gabriel Seidl. *)

Zwei Rosen von einem Stiele, zwei Veilchen von einer Au,
Zwei lichte Sternlein am Himmel, sie gleichen sich ganz genau,
Genauer glich sich aber das holde Schwester-Paar,
Das einst die edle Herrin zu Ullersdorf gebar.

Zur gleichen Stunde traten die Kinder in's Leben ein,
Da war kein Zug verschieden, verschieden kein Aederlein;
Stets mußten die Wiegen beider zugleich vor der Mutter steh'n,
Sonst dachte sie nur das Eine zum zweiten Mal zu seh'n.

Und wie die Blume vor'm Spiegel zugleich mit dem Bilde wächst,
So that es die eine Schwester in Allem der andern zunächst;
Das war vom ersten Zahne, vom ersten Schritte und Wort,
Bis über die Kinderschuhe, zur ersten Liebe fort.

Sie stimmten mit gleichen Thränen die gleichen Klagen an,
Sie liebten mit gleichem Sehnen — doch wehe! — den gleichen Mann.
Da war's gescheh'n um die Liebe, da zuckte mit einem Mal
Gleich mächtig in ihre Herzen des gleichen Hasses Strahl.

Und fort aus des Schlosses Mauern, und fort von der Mutter Grab
Zog rechts in das Thal die Eine, zog links die And're hinab.
Da hausten sie in zwei Dörfern, getrennt durch die Teß, den Fluß,
Daß ja in die Spur der Einen nicht träte der Anderen Fuß.

Wenn zwei den Einen lieben, wird dessen Keine froh;
Der Ritter Zdenko, müde des ew'gen Zank's, entfloh;
Er dachte: »Soll ich streiten, so streit ich in der Schlacht!«—
So hat der Haß die Liebe um ihren Liebsten gebracht.

D'rob konnten sich schier die Schwestern lebendig nimmer schau'n,
D'rob weckte der Einen Name der Anderen tiefes Grau'n;
D'rob mieden sie Handel und Wandel, ja selbst der Kirche Besuch;
Denn sah'n sie von fern einander, so ward ihr Gebet zum Fluch.

Da rief, wie unwillkürlich sie Alles thaten zugleich,
Jedwede sich einen Meister, an Kunst und Kenntniß reich;
Und zeichnen mußte der Meister Jedweder einen Plan,
Daß bald ein besonderes Kirchlein Jedweder sich hüb' hinan.

Der eine Meister, vom Süden, der baut' am rechten Strand,
Der and're Meister, vom Norden, der baut' am linken Rand;
Sie hatten sich nie gesehen, besprochen nie den Bau,
Doch als die Kirchen standen, da glichen sie sich genau.

Gleich waren Wänd' und Pfeiler, und First und Fensterzahl,
Die Thürme dünn und spitzig, die Dächer klamm und schmal;
Und schien auch in ihren Theilen die eine kleiner zu sein,
Man hätte sie können stellen genau in die and're hinein.

Das sahen mit Wut die Schwestern, das hielten sie für Spott,
Und blieben fern von den Kirchen, und wandten sich von Gott,
Und wie sie an Einem Tage das Licht der Welt erblickt,
So sind sie an Einem Tage in ihrem Haß erstickt.

Allein, nur Lieb' ist ewig, der Haß muß untergeh'n,
Das sollen auch an den Kirchen die späten Enkel seh'n;
Sie werden rücken und gleiten stets näher gegen die Teß,
Bis ob der kleinen die größ're sich einstens wölbt als Gefäß.

Sie werden rücken und gleiten, und rückten und glitten schon:
So zeigt es dem Sohne der Vater, so zeigt's dem Enkel der Sohn.
Und nähern zugleich mit den Kirchen wird sich der Schwestern Sinn;
Doch bis sie Eins geworden, da ist wohl lange noch hin!

*) Der gefeierte Dichter hat die Sage, welche Jurende's mährischer Wanderer 1840 zuerst bekannt gemacht, und zu derselben die Abbildung der Schwester-Kirchen gebracht hat, als Stoff zu dem folgenden schönen Gedichte benutzt, das wir aus dem „Zuschauer 1840, Nr. 69" dem vaterländischen Publikum mittheilen. Die Red.

Zwei Augenblicke aus dem Leben einer Frau.

Nach dem Russischen von J. P. Jacdan.

(Fortsetzung.)

Er sprach:

»Ich bitte Euch, was sollt Ihr mit ihr für Ceremonien machen! Ihr seid Frau im Hause, Ihr habt sie aus Barmherzigkeit zu Euch genommen. Auf das Alles nimmt sie nicht die geringste Rücksicht; das Mädchen ist ohne alles Gefühl. Und was für Gesichter zieht sie, wenn sie mich ansieht, mich, welchem die Vice-Gouverneurin selbst eigenhändig den Kaffeh nach dem Diner reicht!«

Die Tante erwiederte:

»»Ach, Simon Petrowič, sie ist aber doch meine Blutsverwandte, und daran denkt Ihr gar nicht, — und nicht etwa aus einer niedrigen Klasse; sondern sie hat ihr Bischen Brod selbst; mir würde es einmal doch leid thun um sie.«« —

»Ach, leid thun; da habt Ihr Euren schwachen Charakter; in solchen Fällen muß man zart, aber zugleich entschieden, bestimmt handeln. Bewahre Euch Gott, ihr zu sagen, daß sie irgend ein Vermögen hat. . . .«

»»— Ach! nie — und es ist beinahe Sünde, — nie sage ich ihr etwas davon; ja ich gebe ihr nicht einmal einen Wink, seit der Zeit, wo sie bei mir ist.««

»— Sehr wohl. Haltet sie nur, wie mit Igelsstacheln, lasset sie nirgends aus dem Hause hin, und dann wird sie, will es Gott, schon von selbst solche oder ähnliche Gedanken bekommen. Nun, — ich habe Euch die Augen geöffnet; ihr Besitzthum ist überaus interessant; ich bebaue es anstatt Euer, wenn Ihr's erlaubt. Sie hat überdieß eine sehr schlechte Gesundheit, und in unserem Hause muß sie sicher zu Grunde gehen; auch werde ich Euch dort schon lehren, was zu thun sei; mit fünf Fingern ist die Sache abgethan. . . .«

Es schien mir, daß die Tante bei diesen Worten die Farbe ihres Gesichts wechselte. Sie sagte halblaut: »»Du willst sie doch nicht ermorden? Nein, vergib mir, Alles, was recht ist, aber dazu laß ich es nicht kommen!««

»— Wie? haltet Ihr mich denn für einen Räuber, oder wofür sonst?« schrie der Lieutenant. Ich krieche für Euch in die Falle, und Ihr, anstatt mir zu danken . . .

»»O nein, ich bin Dir dankbar, sehr dankbar, mein Lieber. Ich zeige das in der That, und weiß, daß Du ein gutes Herz hast. —««

Weiter hörte ich nichts; mein Kopf schwindelte, feurige Funken sprühten vor meinen Augen. Ich erinnere mich nicht, wie ich in mein Zimmer gelangt bin; nur als ich eintrat, stürzte ich bewußtlos vor dem Bilde nieder, vor dem Segen meiner Mutter, — dem einzigen Zeugen meiner Leiden. . .

Ich weiß nicht, wie viel Zeit von dieser Minute bis dahin verging, wo ich mit Gewalt die Augenwimper, schwer wie Blei, erhob. . . Ich lag im Bette, rings herum war es finstere Nacht — gerade mir gegenüber das Flämmchen meiner Lampe, aber wie von Rauch eingehüllt. . . . Ich bemühte mich, den Kopf zu erheben, aber vermochte es nicht, — mir schien es, als wäre etwas Schwarzes an die Kommode angelehnt, auf welcher das Bild und die Lampe stand; das Schwarze bewegte sich, ich sah scharf hin. — Wie? das war der Lieutenant, er trat zu mir und lächelte; ich schrie laut auf, und sank wieder in Ohnmacht.

Zwei Wochen lag ich im hitzigen Fieber, ohne alle Hilfe. — Gott rettete mich. Im Anfange der vierten Woche konnte ich im Zimmer auf und abgehen, und denken. Da stand nun meine Zukunft mit allem ihren Entsetzen vor meinen Augen. . . . »Warum bin ich nicht gestorben?« Das war mein erster Gedanke. Ohne Ende zu leiden; zu leiden, und kein Wesen zu haben, mit welchem man sein Wehe theilen, mit dem man aus dem Herzen heraus sprechen, mit dem man weinen könnte; zu leben, und zu sehen, wie ungeduldig man unsere Todesstunde erwartet; zu sterben ohne Thränen der Theilnahme. O Gott, bürde Niemanden die Lasten auf, die ich ertrug.

»Entfliehen?« dachte ich; aber wohin? Allein, ohne Geld, ohne Jemanden zu kennen, ohne Kleider, um mich gegen Kälte zu schützen! . . . Verzweiflung hatte sich ganz meiner bemächtigt.

Es verging noch eine Woche; ich begann wieder die gemeinschaftliche Tafel zu besuchen; die Tante behandelte mich ein wenig herablassender; es war zu sehen, daß ihr Gewissen mit der Zeit rege geworden war.

Eines Tages am Morgen kam ein benachbarter Gutsbesitzer bei uns an, ein Mann, der im ganzen Gouvernement geehrt war, und jährlich einige dreißig Tausend Rubel Renten bezog. Seine Ankunft hatte eine ungemeine Bewegung im ganzen Hause verursacht, und zwar um so mehr, da dieß seine erste Visite war. Alles kam in Aufruhr. Die Tante erschien in einer Spitzenhaube mit Orange-Bändern, welche sie nur zwei Mal des Jahres, am ersten Oster- und ersten Weihnachts-Feiertage, aufsetzte, in einem gestreiften Ueberrock aus Moskauer Taffet, und mit einem Ridikül an einer bronzenen Kette mit aller Pracht und Feierlichkeit vor dem Gutsbesitzer-Aristokraten.

Mir war es verboten, das Zimmer zu verlassen, wenn Jemand zu ihr kam; ich durfte nur bei dem Diner erscheinen, mußte mich aber dann sogleich wieder entfernen.

Ach! dieses Mal ging ich, wie gewöhnlich, in das Tafelzimmer erst dann, als die Suppe aufgesetzt wurde. Die Tante, der neu angekommene Gutsbesitzer und unser Hausfreund waren schon da. Ich setzte mich erröthend, und die Augen auf die Erde schlagend, nieder, wie sich alle Provinzial-Fräulein niederlassen. Der Gutsbesitzer saß neben mir. Die Tante blickte bedeutsam auf den Lieutenant. Er saß, die Augenbraunen in dicke Falten gelegt, unruhig auf seinem Sessel, als sei er durch Etwas genirt, und fuhr zur Antwort auf den Blick der Tante wild auf, indem er sich in die untere Lippe biß. Das waren Zeichen seines Mißfallens. Die Tante wurde sichtlich unruhig, aber bemühte sich, das zu verbergen, und den Gast durch die Unterhaltung zu beschäftigen, um ihm zu zeigen, wie gut sie den weltlichen Umgang und Ton kenne. Ich wagte es, auf meinen Nachbar einen Blick zu werfen. — Es war ein Mann von fünf und vierzig Jahren, sehr dick, mit einem gewöhnlichen, aber offenen und gutmütigen Gesichte; ich brauche sein Aeußeres nicht zu besprechen, — Du kanntest ihn.«

Sie schwieg, seufzte schwer, und verfiel in Gedanken.

Mir schien es in diesem Augenblicke, fuhr sie fort, als wenn ich ihn schon irgendwo gesehen hätte. Plötzlich wandte er sich mit solcher Freundlichkeit, mit solcher Güte zu mir. . . O! das vergesse ich nie — nimmermehr; vier Jahre lang hatte Niemand so mich angesehen; das war der erste Blick der Liebe, der erste erfreuliche Blick seit dem Tode meiner Mutter. Ich kann Dir unmöglich meine Gefühle in diesem Augenblicke schildern; aber glaubst Du mir es, daß ich jede Minute bereit war, mich ihm anzuvertrauen, diesem mir unbekannten Manne?«

Er sagte mir:

»— Ihr kennet mich nicht, Ihr erinnert Euch nicht an mich — und ich kenne Euch doch schon sehr lange. Als Ihr noch nicht ganz acht Jahre alt waret, sah ich Euch in dem Hause Eurer Mutter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Waren Sie schon, meine schöne Leserinnen, auf den Pollauer Bergen? Hat die reine Bergesluft die rosige Glut Ihrer Wangen dunkler gefärbt? Haben Sie die reizendste Aussicht und beim Kinauer deliziöse Taja-Krebsen, frische Butter und Honig und duftige Erdbeeren genossen? — Wie herrlich ist so ein Ausflug auf diese waldumkränzten Felsen, aber auch wie fashionable, wie zeitgemäß! Hat man an einem schönen Sonntags-Morgen beim Sperl sein Frühstück genommen, sein Billet gelöst, und mit Eisenbahnschnelle Branowitz erreicht, so warten hier bereits weich gepolsterte Stellwagen, die uns schnell durch mehrere Ortschaften, wogende Kornfelder und sonnige Wiesenauen bis zum Fuße des Berges führen. Die Sonne hat unterdessen den Thau getrocknet, und ihre wärmenden Strahlen so reichlich ausgegossen, daß die Gesellschaft sich glücklich preist, wenn sie im Waldes-Schatten die Höhe zur Maidenburg erklimmen kann. Das Ersteigen der romantischen Ruine selbst wird um so interessanter, als sich Gelegenheit darbieten kann, eine schöne Dame über's steile Gerölle zu führen, und ihr, während ihr Herz noch hörbar klopft, und das Auge danksagend süße Begeisterung weckt, durch ein weites Fenster der Burg die schöne Landschaft und Polau zu zeigen, das durch seine Lage zu unseren Füßen sonderbar überrascht, und eben so anzieht, wie die Felsenmassen, die aus dem Grünschmelz hervorragen und die Träger einer der schönsten Sagen sind. Diese jedoch im Gedächtniß aufzufrischen, dürfte die Zeit kaum hinreichen, da sich der Zug zu der höchsten Kuppe bewegt, wo Herr Kinauer auf einem waldfreien Raume seine Restauration errichtet hat. Das bewegliche Treiben in der Küche erfreut das Herz des Städters, und wenn man sein Couvert bestimmt, und vielleicht einer lebhaften Hühner-Jagd, die man veranlaßt, beigewohnt hat, setzt man die Wanderung, einer guten Stärkung gewiß, und so mit frischem Mut zum höchsten Punkte fort, wo das Kreuz steht, und sich eine der herrlichsten Aus- und Fernsichten im Vaterlande eröffnet. Welch eine reizende Landschaft am Fuße des Berges, welche die Taja malerisch durchströmt, welche Vegetations-Fülle, wie reich durch des Menschen Fleiß, wie entzückend die Lage der Orte und die [illegible]! Dort im Hintergrunde, und nur als Lichtpunkt sichtbar, Brünn! Wir richten das Fernrohr immer wieder dahin, und freuen uns kindlich, wenn ein bekanntes Gebäude in die Gläser tritt. Und gegen Süden Eisgrub mit seinem Wunderparke, seinen Seen, seinen Kunstwerken! Stundenlang vermag das entzückte Auge hier zu genießen, und nur Wenige der Gesellschaft setzen darum ihren Weg fort zur Klause, wo groteske Kalk-Formation und ein geistreiches Echo ergötzen. Und ist ein Echo nicht geistreich, wenn es auf eine geistreiche Frage: „Wem wollen die Mädchen gefallen?" antwortet: „„Allen.""

Es ist aber jetzt Zeit, zur Restauration zurück zu kehren, wo schon Alles in Thätigkeit und erfreut ist, mit welcher Umsicht Herr Kinauer jeder Anforderung zu entsprechen sucht. Nebst der Küche eines Gasthauses stehen zur Auswahl die idyllischen Speisen: Milch, Butter, Honig, Erdbeeren, dann für Feinschmecker, Taja-Krebsen und echter Polauer, und überhaupt Weine, so rein und ohne Falsch, daß man wünschen möchte, unsere Wirthe gingen hinauf in die Lehre. Und damit wir nicht ganz aus der civilisirten Welt treten, überraschen uns plötzlich Guitarrespiel, und dazu der sinnliche Gesang eines österreichischen Liedes. Noch haben wir Zeit, Kaffeh zu trinken, Kegel zu schieben oder im Grase zu ruhen, und, wenn wir vom Berge herabgestiegen, in Wisternitz einem Kirchweih-Tanze beizuwohnen. Wir langen bald in Branowitz, und mit dem „Gigant" zeitlich genug in Brünn an, um noch dem letzten Akt einer Posse beiwohnen und recapituliren zu können: Eisenbahn-Fahrt — Wiesenauen — Waldesduft — Maidenburg und die herrliche Aussicht — Polauer-Wein — und Taja-Krebsen! Welche Stadt der Welt vermag dieß in dem kurzen Raume von 14 Stunden zu genießen!

* Herr Nestroy als Gast. — Es gibt Leute, die einen ästhetischen Schauer empfinden, wenn sie den Namen Nestroy

hören. Es sind dieß die klassischen Dramatiker, die sich ärgern, daß die breitschulterigen Figuren des Demant sie ganz und gar die Süßigkeit und den Chapeau-bas ihrer Intriguanten verdrängen; es sind die Romantiker, die es eben so wenig vergessen werden, daß die Ironie in ihr Lager gedrungen, und sie nun an den Pranger stellt; dann Schauspieler des Rococo, die den Alkohol lieben und den Geist des Weins nie begriffen haben. Doch ist auf letztere nie viel zu geben; mehr jedoch auf die kritischen Moralisten, die im Grunde vom Staat eben so wenig wissen, wie von Jeremias Bentham, aber den Anstand der feinen Gesellschaft gemiethet haben, und Nuditäts-Studien nur im Ballet toleriren, wo diese, wie sie behaupten, am Platze sind und in der Aesthetik vorkommen. „Ihr Schwachen!“ rufen uns diese Herren zu, „sperret die Thore Eurer Seele, daß der schlechte Geschmack nicht einziehe und Euch verderbe; überlasset uns den Kampf, die wir tapferere und erprobter sind, und die Gefahr und die Sünde nicht scheuen.“ Aber wir sind gescheidt, fürchten eben so wenig die Versuchung, und wollen Erfahrungen haben, wie Ihr. Demnach lobe ich mir die vox populi, die ohne Vorbehalt Herrn Nestroy begrüßt, und so darthut, daß das Publikum die Tiefe seines Geistes erkennt. Indessen muß ich eingestehn, daß ich das Publikum nicht so ganz loben kann, wie ich sollte. Auch in seiner Mitte gibt es kritische Geister, die beim Entladen einer humoristischen Welle ihre ästhetische Ehre dadurch retten wollen, daß sie unter heftiger Bewegung ihrer Lach-Muskeln zum Nachbar rufen: „Aber diese Dummheit!“ Doch wozu geniren Sie, mein Herr, das Zwerchfell? Wir wissen ja, Sie sind Patient und gebrauchen den physiologischen Satz der alten Philosophen, der da behauptet, daß ein Mann, der lachen machen kann, zum Schrecken der Doktoren in eine Stadt einziehe. Freilich wäre es gut, wenn die Nothwendigkeit einer Lach-Kur bald im Bewußtsein der Zeit aufginge, wie jene der Kinderwart-Anstalten, der Wasser-Kuren etc., und ein neues Gräfenberg zum Heile der Kranken, und in sich selbst wunden Herzen entstünde, aber unterdessen folgen Sie Ihrer schönen Nachbarin, die recht intelligent zuhorcht und in die kleinen Hände klatscht, und ganz naiv dem jungen Herrn zulächelt, der einen Koran von Weisheits-Sprüchen für sein Leben und seine Freunde sammelt.

Ein Komiker muß ein großer Physiognom und Phrenolog sein; er hat die Linie in unseren Gesichtszügen aufzufinden, die verlängert ihm die Anschauungen liefert, die er in Zerrbildern darzustellen hat. Wohl dem Komiker, der diese unter verschiedenen klimatischen und localen Verhältnissen verborgene Linie entdeckt, und die umgekehrte Fortsetzung unseres Lebens so zu individualisiren weiß, daß wir uns selbst, oder besser, unsern Nachbar in der Dantan'schen Figur erkennen! Und darum ist Herr Nestroy in der Meinung groß gewachsen, daß er nicht eine Linie, nein, alle Linien, die um den kahlen Schädel der Zeit laufen, kennt, und wir und die Welt nichts mehr sind, als eine burleske Karikatur, die allein noch Elektrizität genug ausströmt, um jedes unserer Glieder zu ermuntern. Herr Nestroy hat überdieß den Vortheil, daß er die Theorie der Arbeitstheilung verwirft, und als Dichter und Schauspieler producirt. Dieß mag auch die Ursache sein, daß man ihm die Aufgabe zugestellt, die langen Pausen unserer schläfrigen Geschichte auszufüllen und die Presse zu regeneriren. Und wir sind nicht eingeschlafen, sondern wach geworden, und haben inniges Vergnügen genossen!

Herr Nestroy trat zuerst am Samstag im „grauen Haus,“ und am Sonntag in „der Färber und sein Zwillingsbruder“ auf, dann noch zwei Mal, und zwar am Montag als „Tratschmiedel“ in „Tritsch-tratsch“ und als „Sansquartier,“ und am Dienstag als „Lustig“ in der „falschen Prima Donna.“ Selten ist in unserem Theater so viel gelacht worden, als an dem Abende, wo Herr Nestroy den Sansquartier gab. Sollen wir noch berichten, daß der Beifall stürmisch war, und er sehr oft gerufen wurde?

Gräfenberg. — Effektiver Stand der Fremden am 27. Juni lauf. Jahres:

	Kurgäste	—	Diener.
Gräfenberg	326	—	81
Freiwaldau	250	—	169
	576	—	250
		826	
Lindewiese		10	
		836.	

Nach dem Anzeige-Protokoll der k. k. Polizei-Kur-Inspektion befanden sich unter den bis zum 27. Juni Angekommenen:

Max. Stiel, Sänger (Warschau), Ludwig von Ompteda, k. hannoverscher Kapitän, (Hannover); Graf Paul Pelbien, (Wien); Graf Georg Csaky, Sr. Excellenz v. Maciul, k. ruß. wirkl. Staatsrath im Minist. d. auswärt. Angelgh., (Odessa); Baron Konstantin d'Aigre; Graf Thad. Ledochowsky-Halka, (Stuhlweißenburg); Fürstin Hedwig Sapieha, (Wien); Gräfin Elise Zamoyska; Jakob Melicendura, M. D, (Schleppe); Berthol. Koth, M. D., (Szegedin); Baronin Mathilde Vegten und Westerbach, (Breslau); Karl Munde, Dr und Professor, (Freiberg in Sachsen); J. Lantnig, Advokat, (Riga); J. F. Witt von Döring; Joh. Keiberg, Großhändler, (Petersburg); Baronin Auguste Hundt; Fürst Adam Sapieha; Heinrich Basserew, M. D.; Peter Cipriani, M. D., (Florenz); Graf August Zamoyski, (Warschau); Joh. Ruprecht, Porträt-Maler, (Wien); Jul. Hübner, Maler, (Leipzig); Fedor, Herrmann und Bernhard, Reichsburggrafen von Dohna; Ant. Graf Raczynski, (Berlin); Eduard Baron Sternäker, (Frankfurt a. d. O.); Baron Ludw. Konopka, (Lemberg); Konstantin Jeremim, fürstl. walach. Milit.-Kapitän, (Bukarest); Ihre Durchlaucht, Frau Fürstin Marie v. Württemberg, (Paris); Baron Wilh. Schimmelpfennig von der Oye, (Elbing); Sr. Excellenz Joseph v. Schedeln, k. ruß. Gen.-Major (Warschau); Baron Robert Waldek, (Tarnopol.)

Hlark.

Die Vorzeit.

* — Um das Jahr 1743 lebte ein Israelit zu Gewitsch, im Olmützer Kreise in Mähren, Namens Aaron Wolf. Dieser fertigte auf einem Papier-Raume von einem halben Fuß in der Höhe aus hebräischen, dem Buche der Weisheit von Salomon entnommenen Worten, 30,000 Buchstaben enthaltend, das Bildniß der Kaiserin M. Theresia in ihrem Kaiser-Ornate, mit ihren Reichs-Insignien und Wappen geziert. Er überreichte dieses Kunstwerk der Kaiserin Königin; sie bezeugte hierüber ein besonderes Wohlgefallen, und beschenkte den Künstler mit 100 Stück Spezies-Dukaten.

Erklärung zur Nachlese, das Taubstummen-Institut in Brünn betreffend, (in Nr. 56.)

Es ist sehr edel, daß der verehrte Herr Verfasser dem Namen May's die gebührende Anerkennung vindizirt. May gebührt unstreitig durch seine Wirksamkeit der Dank der Nachwelt; indessen drängt uns das wahre Verhältniß der Thatsachen, Einiges zu berichtigen. Der Verfasser bezweifelt, daß Heinicke in Leipzig den Taubstummen die Kunst, deutlich zu sprechen, beibrachte. Dießfalls ersuchen wir ihn, die Streitschriften Heinicke's und Stork's nachzuschlagen, worin letzterer mit der leidenschaftlichsten Erbitterung Heinicke's Methode, die Taubstummen zu entstummen (so lautet es darin) ganz verwirft, und doch hat May auf seiner Rückreise aus Paris diese Methode in Heinicke's Anstalt in Leipzig kennen gelernt, und sie dann erst (jedoch in einzelnen Fällen) in Wien angewendet. Bei der Einführung der Tonsprache am hiesigen Taubstummen-Institute wurde das Lehrbuch von Jäger und Riecke von Hundschuh (Stuttgart 1832) zur Grundlage genommen, und der verdienstvolle P. T. Director, Ritter von Traubenburg, hat nebstbei von Reich, einem Nachfolger Heinicke's, durch Briefwechsel Belehrungen eingezogen, und sie in Anwendung zu bringen gesucht.

Suum cuique!

Fr. Walter.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 58. Montag den 20. Juli **1840.**

Böhmen's Bekehrung.

Aus einer größeren Sammlung von Ernst E. Zeller.

Es thront auf grünem Hügel
Ein mächt'ger Eichenbaum,
Die Zweige ahnend rauschen —
Träumt wohl n'bangen Traum!

Und näher, immer näher,
Da wogt ein Menschenmeer,
Voran, gesenkten Hauptes,
Wallt Adalbert einher.

Das ist der Böhmenchristen,
Des kleinen Häufleins Hirt,
Das er mit frommen Eifer
Den Weg zum Heile führt.

Doch in so manchen Herzen
Ist's tiefe, tiefe Nacht,
Wo noch vom Glaubenshimmel
Kein einz'ger Stern erwacht.

Und näher, immer näher,
Da wogt das Menschenmeer;
Es rauscht in Biwog's Eiche
So ahnungsvoll, so schwer!

Und um den grünen Hügel
Die Menge ahnend steht,
Und an dem Stamm der Eiche
Adalbert, der Prophet.

Das Kreuz in seiner Linken,
Die Rechte schwingt das Beil;
Es donnern seine Worte
Vom Christenthum und Heil!

Und lauter, immer lauter
Schallt seines Wortes Klang;
Das Beil saust durch die Lüfte,
Es seufzt das Volk so bang!

Vom ersten, kräft'gen Streiche
Verwundet, ächzt der Baum;
»Weh!« rufen Biwog's Priester,
Sie trau'n den Blicken kaum!

Und wieder fällt die Schärfe,
Zerstörend wie der Blitz!
O! räche diesen Frevel,
Biwog, vom Wolkensitz!

Doch ruhig bleibt der Himmel,
Die Sonne strahlt so klar;
Und staunend sieht das Wunder
Die athemlose Schar.

Da fällt zum dritten Male
Der blanke, scharfe Stahl;
Und krachend stürzt die Eiche,
Im lauten Donnerfall! —

»Preis Dir, Du Gott der Christen!
»Der seine Hand bewehrt!«
So schallt's aus einem Munde —
Und Böhmen ist bekehrt!

Zwei Augenblicke aus dem Leben einer Frau.

Nach dem Russischen von J. P. Jordan.

(Fortsetzung.)

»Viele Jahre sind seit dieser Zeit vergangen, und trotz dem hätte ich Euch auf der Stelle erkannt, wo ich Euch immer begegnet wäre; denn die Züge Eures Gesichtes haben sich wenig geändert.«

»In dem Hause meiner Mutter!« Ich wollte eben zu weinen anfangen. Er hatte sie gekannt, die Theure; er gedachte ihrer niedergedrückten und hilflosen Waise. Ich wollte ihm sogleich sagen, daß ich ihn gern zu haben anfinge, daß er ein sehr guter Mensch sei; aber meine Augen begegneten dem Blicke der Tante; sie sah mich furchtbar an, und ich verschluckte einige Thränen und senkte den Kopf.

Nachdem wir vom Tische aufgestanden waren, und die Tante sich eben entfernen wollte, um den Kaffeh zu bereiten, gab sie mir ein Zeichen, ich möchte in mein Zimmer gehen; aber da trat er zu mir:

»»Es könnte Euch sonderbar vorkommen,«« begann er leise mit unterdrückter Stimme — »»sonderbar, was ich mit Euch sprechen will; aber ich

muß offen reden. . . . Ich kenne Eure Lage hier.«« Der Lieutenant stand am Fenster, und stellte sich, als ob er auf uns nicht im Geringsten achte. Ich zitterte vor Furcht, und wandte mich unaufhörlich zum Fenster. Mir schien es, daß er von der Seite nach mir hinsehe, und daß seine Augen hiebei glühten und auf alle Seiten hinzuckten, wie zwei Irrlichter. — »»Mein unglückliches Kind!«« sagte der gute Gutsbesitzer weiter — »»denn ich stehe schon in solchen Jahren, daß ich Euch so nennen darf — höret mich an: ich bin Willens, Euch zu retten, und aus den Krallen Eurer Umgebung Euch herauszureißen, es koste, was es wolle. Ich weiß, wie man Euch hier behandelt, ich weiß — Alles — und vielleicht noch mehr, als Ihr selbst. Ich hätte nimmer meinen Fuß in dieses Haus gesetzt, wenn Ihr nicht wäret. Heute bin ich in der Absicht hierher gekommen, um bei Eurer Tante um Eure Hand anzuhalten; sie hat mir geradezu rund heraus erklärt, daß Ihr Niemanden in der Welt heiraten wollet. Diese Worte habt nicht Ihr, sondern *sie* hat sie gesagt; es ist nicht schwer zu errathen, warum sie Euch unverheiratet wissen will. . . Jetzt erwarte ich Eure Entscheidung; ich will Euer Beschützer, Euer Vater, und, wenn Ihr Euch einst vielleicht dazu entschließen wollet — Euer Gatte sein.««

Mir wurde es dunkel vor den Augen; Alles erschien mir wie im Grabe. Mit sterbender Stimme vermochte ich nur noch hervorzubringen: »Ihr seid ein edler Mann — rettet mich!« und lehnte mich an die Wand.

»»Fasset Mut!«« rief er mir kaum hörbar zu. »»Um Gotteswillen, fasset Mut! Hier im Zimmer sind Zeugen. Wollet Ihr Euch gänzlich auf mich verlassen? Ich hintergehe nicht Euer Vertrauen. Ich schwöre es bei dem Staube Eurer Mutter!««

»— Ich kenne Euch nicht; aber ein undeutliches Gefühl bestimmt mich, Euch mehr zu vertrauen, als allen Andern; ich —«

»»Von Eurer Tante wird nie Jemand die Einwilligung zur Verbindung mit Euch erhalten; sei es, wer es wolle, das ist offenbar; und so, wenn Ihr Euer Schicksal mir anvertrauen wollet, müsset Ihr bereit sein, morgen von hier zu entfliehen. Das ist das letzte Mittel zu Eurer Rettung; anders läßt Euch die Tante nicht von hier. Um zehn Uhr Abends erwarte ich Euch an der Hinterpforte des Gartens, welche auf die Straße führt; meine Pferde stehen nicht weit davon — und wir gehen geradezu in die Kirche. Noch ein Mal, ich schwöre es Euch bei dem Staube Eurer Mutter, daß ich mich bemühen werde, Euch so glücklich zu machen, als es nur in meinen Kräften steht. Schlagt Ihr ein?««

Eisige Kälte und glühende Hitze wechselten in meinen Fibern; ich antwortete: »Ja!«

Ich weiß nicht, wer mir dieses Wort eingeflüstert, wer mir die Kraft gegeben hat, dieses »Ja!« auszusprechen, — mir, dem zaghaften Mädchen, welches über und über erröthete, so oft es jemand Unbekannten nur auf die gewöhnlichste Frage eine Antwort geben sollte, und das sich nie entschließen konnte, Jemand selbst anzusprechen.

Er fuhr ab.

Die Tante rief mich zu sich; der Lieutenant war auch da. Sie fing mich an zu schmähen, und setzte mir unter Schimpfen und Geschrei auseinander, was guter Ton in der Gesellschaft sei, und wie sie selbst in ihrer Jugend sich betragen habe; dann erklärte sie mir, mit einem Uebergang auf mich, ich sei eine ungezogene Thörin, die sich nicht zu benehmen wüßte in Gegenwart von untergeordneten Personen; daß ich Anlaß dazu gäbe, daß man mich mit allzu großer Freiheit behandle, und daß ich mich nur so bescheiden stelle. Ich ereiferte mich gar nicht über ihre Worte; Alles, was im Verlauf dieses Tages mit mir vorging, war für mich ein Traum. Dieser Gutsbesitzer, die Tante, der Lieutenant — Alles das schwebte vor meinen Augen wie Schatten. . . Und die Nacht! welch' eine fürchterliche Nacht hatte ich darauf! . . .

Am andern Morgen sah ich deutlich, daß man mich beobachtete, daß schon Alle von meinem Vorhaben wußten; ich erbebte bei jedem Worte der Tante, bei jedem Blicke des Lieutenants. . . .

Es fing an zu dunkeln; es fehlten nur noch fünf Stunden zu der von ihm bestimmten Minute. Mein Geist erstarrte, und mein Herz schlug hörbar. »Diese Pforte, wo er mich erwarten will, wird nie geschlossen, (dachte ich); aber vielleicht sperrt man sie heute doch? Und wird das nicht besser sein? Wie konnte ich mich entschließen, einem unbekannten Menschen mein Leben anzuvertrauen? Was soll aus mir werden?« Aber meine Augen begeg-

neten denen des Lieutenants — und mein Entschluß stand fest.

Um zehn Uhr schickte ich mein Kammermädchen schlafen, indem ich sagte, ich würde mich selbst ausziehen. Nach einer halben Stunde schlief Alles im Hause. Ich betete, und lehnte mich während der Andacht an mein Bild, dann nahm ich es von der Kommode, wickelte es in ein Tuch, um es mit mir zu nehmen; — denn das war mein einziger Schatz. — Ich nahm eine Saloppe, umhüllte den Kopf mit einem Shawl, legte einen Band von Schiller in mein Ridicüle, — von ihm konnte ich mich nicht trennen — löschte Licht und Lampe aus, und ging auf den Zehen aus dem Gemache.

Ich mußte durch einen großen Hof gehen, um zu dem Garten zu gelangen; zum Glück war die Nacht dunkel; Wolken überdeckten den ganzen Himmel, und fielen in Regentropfen herab. Ich durchschritt die finstere Allee, indem ich mit den Händen umher tappte, und bei jedem, selbst dem geringsten Geräusch zusammenfuhr, — und stand so endlich an dem Pförtchen. In diesem Augenblicke blickte der Mond hinter einer Wolke hervor, und ich bemerkte ein Geräusch in dem Gesträuche. Ich drehte mich um, — und zwei, nur zwei Schritte von mir, blickte hinter einem Strauche der Lieutenant hervor.

Sein Gesicht, erhellt vom Schimmer des Mondes, grinste mich fürchterlich an; er lächelte nach seiner Gewohnheit. Ich drückte das Bild an mein Herz, und wankte; noch hörte ich die Tritte eines Menschen hinter mir; dann aber bemerkte ich nichts mehr, ich stürzte bewußtlos zur Erde.

Als ich wieder zu mir kam, öffnete ich halb das Auge, und lispelte: »Tante, vergebt mir!«

»»— Beruhigt Euch; hier sind nur Eure Freunde um Euch!«« sagte Jemand an meiner Seite.

Die Thränen stürzten mir aus den Augen, und ich bemühte mich, laut aufzuschreien: »Und Ihr wagt mir das zu sagen, Lieutenant?«

»»— Armes Kind! wie ist sie doch erschrocken. Dieser Schurke schwebt ihr noch immer vor den Augen,«« wiederholte dieselbe Stimme.

»Und wo ist er?« fragte ich, und rieb mir die Augen. Die frische Nachtluft wehte wohlthuend auf meine glühende Wange. . . .

»»Er ist nicht hier, er ist weit entfernt; beruhigt Euch, ich bin ja bei Euch, seht mich nur an.

Ich blickte auf den Sprechenden.

»So seid Ihr es, mein Wohlthäter, mein Befreier? Wo bin ich? Sagt mir . . .« und ich wollte seine Hand erfassen, um sie zu küssen.

»»— Ihr seid auf dem Landgute eines meiner Freunde. — Der Priester erwartet uns in der Kirche,«« antwortete er. — Ich machte ein Kreuz.

»— Aber der Segen meiner Mutter? Er war mit mir? —« Und ich fuhr mit der Hand auf die Brust, und suchte das Bild.

»»— Da ist er!««

Mein Wohlthäter nahm das Bild aus der Hand eines Menschen, welcher neben ihm stand.

Der Glanz des Mondes schimmerte von dem goldenen Rahmen zurück.

»Mutter! Mutter! Segne mich!« sprach ich, laut aufschreiend und mich vor dem Bilde niederwerfend.

Wir gingen in die Kirche.

Bis zu diesem Augenblicke weiß ich nicht, ob mich der Lieutenant hinter dem Strauche gesehen hat, oder ob mir das nur so geschienen. Ich fragte später einmal meinen Mann; der aber versicherte mich, er habe Niemand gesehen, außer mir, wie ich leblos an dem Zaune hingesunken sei; daß er zu mir herangetreten, aber bei meinem Anblicke sehr in Bestürzung gerathen sei; ich hatte todt und ohne Gefühl da gelegen; da habe er mich vorsichtig auf die Arme genommen, und in seinen Wagen getragen.

Sie schwieg noch einen Augenblick, und legte die dichten Locken hinter das Ohr, welche aufgelöst, üppig auf ihrem Gesichte spielten. — Ihre Wangen glühten.

»»Meine unglückliche Dulderin!«« rief der Offizier, indem er mit seinen Sporen klirrte. »»Aber jetzt bist Du glücklich, nicht wahr? —««

Sie antwortete ihm nichts darauf.

»Willst Du das Ende meiner Geschichte hören?« fragte sie düster.

»»Versteht sich!«« und er beugte sich, ihre Hand zu küssen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Dr. Ed. Schenkel's Kreiskarten von Mähren.

Wir machen das Publikum auf das Erscheinen von Karten aufmerksam, die durch die vielen Vorzüge, welche sie vereinen, mit Recht zu den verdienstlichsten vaterländischen Unternehmungen gerechnet werden müssen. Indem sie sich durch ihren Umfang und Vollständigkeit an die Topographie des Herrn Prof. Wolny anschließen und dieses Werk eines seltenen, ausdauernden Fleißes gleichsam ergänzen, bezeichnen sie zugleich, da die besten Quellen und vorzugsweise die Arbeiten der Katastral-Vermessung benützt worden sind, ein Fortschreiten in diesem Zweige der Landeskunde, und überbieten so die für ihre Zeit ausgezeichneten Karten eines Passy, Bayer und A. Jeder Kreis wird als spezielle Karte erscheinen, und mit dem Brünner Kreise, der bereits im Stiche ist, begonnen werden. Worauf Dr. Schenkel bei seiner Arbeit vorzügliche Aufmerksamkeit verwendet hat, das sind die Straßenzüge, die hier, wie auf keiner zweiten, mit der größten Genauigkeit verzeichnet sind, so, daß man, und besonders bei der Vergleichung mit frühern Karten, den gewaltigen Fortschritt im Straßenbau, der jetzt unser Vaterland in dieser Hinsicht jeder andern Provinz gleichstellt, wenn nicht überbietet, wahrzunehmen die beste Gelegenheit hat; was aber dieselben besonders schätzenswerth macht, das ist die Angabe der Herrschaftsgrenzen, die bis jetzt auf keiner erschienenen Karte so berücksichtigt wurden. Schon dieß allein sichert diesem schönen Unternehmen das beste Gedeihen, so wie die größte Brauchbarkeit. Der Verleger dieser Karten wird keine Kosten scheuen, um dieselben durch einen guten Stich auch in dieser Beziehung werthvoll zu machen, und wir werden nicht säumen, neuerdings darauf hinzuweisen, sobald dieselben in der Seidl'schen Buchhandlung erschienen sein werden.

Feuersbrünste in Mähren. — Wir haben in frühern Blättern der Feuersbrünste gedacht, welche so häufig unser Vaterland in diesem Jahre verheeren. Aus dem nachfolgenden Verzeichniß kann man beurtheilen, wie groß der Verlust an Eigenthum ist, das diesem Elemente als Opfer fällt. Bei dieser Veröffentlichung bezwecken wir zugleich, darauf aufmerksam zu machen, wie Niemand in seinem Wirkungskreise verabsäumen sollte, auf den wohlthätigen Einfluß der Feuerversicherungs-Anstalten, und besonders auf den der mährisch-schlesischen hinzuweisen.

Am 25. Mai 1840 brach in der Gemeinde Rešling (Znaimer Kreises) Feuer aus, wodurch 30 Christen- und 37 Juden-Häuser abbrannten. 13 bei der mähr. schles. wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalt Versicherte erhielten 3430 fl.

Am 10. Juni entzündete ein Blitzstrahl in der Gemeinde Laškon, Klostre Hradischer Herrschaft, 4 Häuser, wovon eins versichert war; auch in Begstraschitz sind durch einen Blitzstrahl 5 Häuser abgebrannt, wovon zwei mit 1000 fl. versichert waren.

Am 19. Juni brannten in Seelowitz 47 Häuser ab; davon erhielten 3 Versicherte 1200 fl.

Am 26. Juni brannten zu Kalmitz, Hschft. Pawlowitz, 13 Häuser ab. Als Entschädigung wurden von Seite der m. s. Feuerversicherungs-Anstalt 2300 fl. ausgezahlt.

Am 28. Juni sind in Billowitz, Hschft. Posoritz, 36 Häuser abgebrannt; versichert war eines mit 200 fl.

Am 3. Juli brannten zu Gundrum, Hschft. Altbrunn, 13 Häuser ab; davon waren 2 mit 400 fl. versichert.

Am 3. Juli zündete der Blitz im Dorfe Gaitenau, Hschft. Napagedl, und es brannten 7 Häuser ab.

Am 3. Juli schlug auch der Blitzstrahl zu Dřewnowitz, Hschft. Doloplas (Olm. Kreises), in ein Haus, das theilweise beschädigt wurde.

Am 10. Juli sind in Lissitz mehre Häuser abgebrannt, darunter ein obrigkeitlicher versicherter Schuppen.

In dem zur Herrschaft Nikolsburg gehörigen Dorfe Pardorf zündete am 11. d. M. zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags der Blitz, so daß 6 Häuser dadurch eingeäschert wurden. (Zu derselben Zeit tödtete ein Blitzschlag zu Guttenfeld, einem zwischen Neusiedl und Bratelsbrunn gelegenen Dorfe, eine unter einem Baume sich befindende Familie, bestehend aus Vater, Mutter und 3 Kindern.)

Weiskirchen. — Die häufigen Gewitter in dieser Jahreszeit haben an vielen Orten des Prerauer Kreises einen bedeutenden Schaden angerichtet. Besonders verheerend für Weiskirchen und dessen Umgegend war das, welches am 29. Juni l. J. aus Nord-West zu uns kam. Dieses Gewitter war von einem solchen Regengusse begleitet, daß in wenig Augenblicken alle Niederungen um Weiskirchen in einen See verwandelt wurden, woraus die Anhöhen wie Inseln hervorragten. Das Wasser schwemmte das Heu von den Wiesen weg, entwurzelte Bäume, riß Zäune mit sich fort, und beschädigte viele Gebäude so sehr, daß dieselben fernerhin nicht mehr bewohnt werden können. Denselben Schaden verursachte es in dem nahe bei Weiskirchen gelegenen Marktflecken Drahotausch. —

Der Herr Oberst des 3ten Feld-Artillerie-Regiments (Inhaber F. M. L. Baron Augustin), von Keck, welcher im verflossenen Jahre einige Zeit in Weiskirchen verweilte, um von dem dortigen Bade Gebrauch zu machen, hat sich für diese Gegend so sehr interessirt, daß er nicht nur das sogenannte Gevatterloch geognostisch untersuchen, sondern auch die merkwürdigsten Orte der Umgegend zeichnen ließ. Möchte dieser achtbare und kenntnißreiche Naturfreund die Resultate seiner Untersuchungen bald zur allgemeinen Kenntniß bringen. P. A. R.

Brünn. — Im Laufe der letzten Woche sahen wir als Gast auf unserer Bühne Dem. Matras, vom k. k. Hofburgtheater. Sie trat zuerst am 15. als „Suschen" im „Bräutigam aus Mexiko" und am 17. als „Karoline" in „Ich bleibe ledig" auf. Dem. Matras, eine frische, jugendliche Erscheinung, wurde, besonders im zweiten Stücke, wo sie, durch eine bessere Umgebung, ein gutes Zusammenspiel mehr unterstützt, mit größerer Sicherheit auftrat, vom Publikum durch Beifall aufgemuntert. Wohllaut der Stimme, anständige Bewegungen und eine verständige Auffassung der Partie zeichnen ihr Spiel aus. Am Schlusse des Stückes, wo sie gerufen ward, dankte sie in bescheidenen und gewählten Worten für die nachsichtsvolle Aufnahme, welche das Publikum ihr bei ihrem ersten Auftreten auf einer fremden Bühne geschenkt habe.

Denkmal religiösen Sinnes.

Die uralte Pfarrkirche bei St. Niklas in der königl. Kreisstadt Znaim, welche schon im Jahre 1222 vom Könige Ottokar zur Dekanatskirche erhoben und bis jetzt dem landesfürstlichen Patronat vorbehalten worden ist, erfreute sich bei der diesjährigen Frohnleichnamsfeier einer frommen Spende der dortigen Frauen höheren Standes und der vermöglicheren Bürger. Der religiöse Sinn derselben hat einen Beitrag von 400 fl. C. M. gesammelt, und durch den Bürgermeister, Hrn. Wolfgang Ritter von Manner, die Anfertigung eines goldverzierten weißen Kirchen-Baldachins (Himmel) veranlaßt. Dieser Zug von Pietät verdient um so mehr bekannt zu werden, als die Bürgerschaft in Znaim bereits im Jahre 1735 ihrer Pfarrkirche eine Monstranze im damaligen Werthe von 540 ungarischen Gulden gewidmet hat, welche sie von dem Klosterstifte Bruck erkauft hatte, dessen Aebte, vermög Reskript ddo. 25. Juli 1579, von weiland Kaiser Rudolph II. zur Führung der Frohnleichnams-Prozession in Znaim berechtiget waren. †.

Der Wohlthätigkeits-Verein in Lemberg. — Mehre Damen in Lemberg haben unter diesem Namen einen Verein gebildet, welcher den Zweck hat, das dortige Institut der barmherzigen Schwestern, dann wahrhaft dürftige Familien oder einzelne Haus-Arme zu unterstützen. Die Verfassung dieses Vereines enthält die „Galizia" vom 11. Juli 1840.

Redakteur: J. Ohéral — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 59. Donnerstag den 23. Juli **1840.**

Reise-Episteln aus Irland.

Von C. F. **

1.

Am Bord des Dampfbootes „Tartarus."

Ein Herbstabend in Glasgow. — Der Tartarus. — Strauß the celebrated valzescompositor.

Es war ein düsterer, unfreundlicher Novemberabend, als ich von der alten Jane, meiner guten, ehrlichen Wirthin, Abschied nahm, und das Dampfboot »Tartarus« aufzusuchen ging, das mich mit nach Irland nehmen sollte.

Dicker, undurchdringlicher Nebel lag über den Straßen Glasgow's, in welchen der herabgedrückte Kohlendampf Augen, Nase und Brust auf die empfindlichste Weise beleidigte; und selbst die zahllosen Gasflammen, deren Strahlen, in blendende Scheiben aufgelöst, das schlüpfrige Steinpflaster kaum erreichten, schützten Niemanden vor unzarteren Begegnungen.

Meine gute Laune ging doch allmälich in einigen Aerger über, als nicht Eine Seele, weder am rechten, noch am linken Clyde-Ufer vom fatalen Tartarus etwas wissen wollte. Ein Dutzend geheizter Dampfboote, sämmtlich für diese Nacht nach verschiedenen Theilen Britanniens segelfertig, hatte ich bereits bestiegen, mich angelegentlichst um ihre Namen erkundigt; aber keines von allen hieß »Tartarus,« keines ging nach Belfast.

Ein witziger Passagier auf der „Dutchess of Kent" tröstete mich, und rieth mir, nur guten Mutes die Wanderung den Clyde hinab fortzusetzen, indem ich doch zuverläßig endlich auf diesen Tartarus, den ich suche, stoßen müßte, wenn er nicht mittlerweile schon abgegangen sein würde. Und so war ich bereits bis zum Lighthouse hinabgekommen, als sieben dröhnende Schläge von St. Enochstower herab, die annoncirte Abfahrtsstunde verkündend, mich bewogen, die projektirte Excursion nach Irland wenigstens für dießmal mit der Rückkehr zur alten Jane glänzend zu beendigen.

Da polterte es plötzlich in geringer Entfernung von mir, und unter einem Hagel echt britischer Kernflüche, sämmtlich nach Yoriks Distinktion schon im Superlative, schien's mir, daß dabei auch des Tartarus wiederholt Erwähnung geschähe. Keine Täuschungen. Ein Boot, das einige Ballen demselben Ziele, das ich bereits aufgegeben, eiligst zuschob, hatte in der chaotischen Finsterniß den 100 Fuß hohen Leuchtthurm nicht wahrgenommen, und war an einer Kante auf eine klägliche Weise gestrandet.

Bald, nachdem durch uns're vereinte Anstrengung das Fuhrwerk wieder flott geworden, standen wir am Bord des kolossalen, seines Namens nicht unwürdigen Steamers (Dampfschiffes), mit einer Maschine von 200 Pferdekräften. Man war zwar mit dem Laden und Versenken der Ballen in den Schiffsraum noch vollauf beschäftigt, aber innen sott und brauste es, als gälte es des Orkus Tafel zu bestellen, und der Dampf pfiff ohrenzerschneidend aus den Ventilen.

Ein Herr am Quarterdeck, dessen Physiognomie nur durch die glimmende Cigarre sichtbar wurde, hatte die gefühlvollste Seite meines seit einem kleinen Unfalle am Loch Tay kränkelnden Fußes arg mißhandelt, und sein „I beg Your pardon" war die Introduktion zu einem langen Gespräche, in welchem er, trotz meiner Anfangs sehr begreiflichen Schweigsamkeit, gar bald alle Geheimnisse herausgefragt hatte, wofür er mich nur mit dem simplen Geständniße belohnte, daß er ein Irländer sei.

»Aber wissen Sie auch,« so schloß das fleischgewordene Interrogationszeichen den Cyclus seiner

peinigenden Fragen, »daß Sie sehr Unrecht thaten, Ihren Gang nach Irland nicht noch auf einige Tage hinausgeschoben zu haben? Master Strauß wird in den Assembly-Rooms einen grand fancy and full dress-ball (Maskenball) geben, eine Sache, die jedem Touristen sehr à propos kommen muß.« Mit diesen Worten zog er mich zum Steuerruder hin, wo der Pilote seinen Kompaß-Kasten bei einer großen Laterne eben in Ordnung brachte, und entfaltete einen Riesenzettel, worauf selbst bei der matten Leuchte ohne Mühe zu lesen war: „Mr. Strauss, the celebrated valzescompositor with his unrivalled band of 23 artists respectfully informs the nobilty and gentry, that. . . . etc.“

Du kannst Dir denken, wie es mir leid that, diese Ball-Affiche unseres berühmten, von Europa gekannten Landsmannes, den ich in Edinburgh zum Millionstenmale die Philomelen-Walzer spielen sah und hörte, nicht früher zu Gesichte bekommen zu haben, und der junge Irländer fügte nur noch mit einem tiefen Seufzer hinzu, daß bloß die fatale Grille seines Vaters, ihm keine goldenen Pfunde mehr zu schicken, Ursache sei, warum auch er beim glänzenden Maskenballe fehlen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwei Augenblicke aus dem Leben einer Frau.

Nach dem Russischen von J. P. Jordan.

(Fortsetzung.)

»Von dem Abende an, wo ich seine Frau wurde« — fuhr sie fort, und ihre Augen schwammen in Thränen — »veränderte sich mein Leben vollkommen. Er liebte mich, liebte mich mit aller Kraft seiner Seele; er war überall zuvorkommend, er errieth alle meine Wünsche, und erfüllte alle meine Einfälle. Er verschrieb für mein Boudoir Möbel, Teppiche, Spiegel und die übrige Einrichtung aus Petersburg. Ich fing bald an, Musik zu lernen; er überreichte mir eine ausgewählte Bibliothek. Am Morgen ritt ich aus, nach Tische las ich, oder spielte Forte-Piano. Wie war mir da so wohl! Ich aber konnte ihn nicht eigentlich lieben, sondern liebte ihn wie einen Wohlthäter und Vater; eine andere Liebe kannte ich damals nicht. — Es war die schönste Zeit meines Lebens. — Ein Mal schlief ich — im ganzen Hause rührte sich Niemand; fünf Zimmer weit von meinem Schlaf-Gemache ging man auf den Zehen. Auf ein Mal bekomme ich ein wenig Koffschmerz; da hättest Du sehen sollen, wie sehr er in Bestürzung gerieth; es fehlte wenig, so hätte er geweint, wie er neben dem Bette saß, auf welchem ich lag. Er blickte mir immer in die Augen, und legte alle Augenblicke die Hand auf meinen Kopf, und sah sich unaufhörlich um, ob der Doktor noch nicht komme. — Unter so sorgfältiger und liebevoller Leitung vergingen anderthalb Jahre meines Lebens auf dem Lande. Nicht lange vor unserer Abfahrt nach Petersburg erfuhr ich, daß meine Tante sich in den ärmlichsten Umständen befinde; daß sie dem Lieutenant eine Menge von Schuldbriefen übergeben, und er, sie beraubend, mit denselben in seine Heimat nach Klein-Rußland geflohen sei. Mein Mann sendete ihr, als von einem Unbekannten, fünfzehn Tausend Rubel. Wir übersiedelten nach Petersburg. Er wollte, daß ich alle Vergnügungen genießen sollte, und fing an, mich auszuführen. Diese albernen, gezwungenen Zusammenkünfte, die man Bälle und Redouten nennt, waren mir bald zum Ekel. Mein einziges Vergnügen wurde das Theater; aber im zweiten Jahre unseres Aufenthaltes in Petersburg wurde ich sogar auch gegen dieses gleichgültig. Von da an war ich ohne alle eigentliche Ursache unruhig und beklommen. Die Liebkosungen meines Mannes wurden mir lästig, ich wollte allein sein; er bemerkte das allmälich, und es schien, er begreife die Ursache meiner Unruhe; denn sein Charakter änderte sich plötzlich, und zwar ganz und gar; er wurde still und schweigsam, zerstreut, beklagte sich über seine Jahre, hörte auf, sich mit seiner Hauswirthschaft zu beschäftigen, und zeigte sich manchmal den ganzen Tag hindurch nicht zu Hause. Es vergingen vier Jahre; in diesen vier Jahren nahm seine Gesundheit merklich ab; er sah, daß ich nicht mehr das glückliche und sorgenlose Mädchen war, das ich auf dem Lande gewesen, und dieser Gedanke peinigte ihn. Und ich, — ich sah die Leiden meines Vaters, meines Freundes, meines Wohlthäters, und fing mit Schrecken an zu fühlen, wer die Veranlassung zu denselben sei. . . Aber was sollte ich thun? Oft warf ich mich an seine Brust, küßte seine Hand, und sprach:

»Warum bist Du so traurig? sei doch heiterer!« Und er athmete in diesem Augenblicke freier, und sah mich mit eben der Heiterkeit an, wie früher. Um diese Zeit kam ich das erste Mal mit Dir zusammen. Da begriff ich vollkommen, was mir gemangelt, und wornach ich mich gesehnt hatte. Du wurdest mit uns bekannt, Du fingest an, öfter und öfter uns zu besuchen.«

»Ich wußte, daß diese Besuche für mich gefährlich waren; aber ich hatte nicht Kraft genug, sie abzulehnen. Meine Gedanken wurden trüber; sie verloren unmerklich ihre frühere Reinheit; ich wagte es schon nicht mehr, ihm gerade in die Augen zu blicken. Er sah Alles, und bemühte sich, mir zu zeigen, daß er nichts sähe. Eines Tages trat ich in sein Kabinet. Er saß niedergeschlagen und kummervoll auf einem Armsessel vor seinem Tische, seine Augen waren geschlossen, aber es war zu sehen, daß er einen Augenblick zuvor noch geschrieben; denn seine Hand hielt noch die Feder, und vor ihm lag ein halb beschriebenes Blatt Papier. Er hatte mich nicht kommen gehört, er war eingeschlafen; ich blickte mit erstarrendem Herzen auf diese Zeilen, und sie drückten sich unauslöschlich meinem Gedächtniß ein. Er schrieb:

»Ich liebte sie, und wie — liebte ich sie! Gott »ist Zeuge meiner Liebe! . . . Ich kann auch diese »Minute noch nicht anders, als sie lieben; allein »ich glaubte einst, das heißt, ich faselte, daß ich sie »durch meine Liebe glücklich machen könnte. Eine »Kleinigkeit; ich vergaß das Verhältniß der Jahre. »Ich nur allein bin schuldig; jedoch, ich wollte sie »retten vor den Niederträchtigen, die im Begriffe »standen, sie zu ermorden, und mir blieb nur dieses »einzige Mittel. . . Damals sah ich sie fast jeden »Tag irgendwo, aber unbemerkt, ungesehen; entweder in der Kirche, oder in dem Haine, in welchen »sie mit ihrer Arbeit zu gehen pflegte. — Sie weiß »das nicht, und wird es nie erfahren; wozu sie »vergeblich quälen? Jetzt aber, Freund! da ich »Alles sehe, und Alles weiß, jetzt sage mir, was »muß ich thun? Meine Leiden sind Dir be . . .« Dieses Wort war nicht ausgeschrieben; da hatten sich seine Thränen mit der Tinte gemischt. An wen er diese Worte geschrieben, konnte ich nie erfahren. Ich stürzte aus seinem Kabinete in mein Boudoir, sank in meinen Lehnsessel, und saß da zwei volle Stunden ohne Bewegung und ohne Gefühl. Kalter Schweiß trat in Tropfen auf meine Stirne. . .«

»Nach einem halben Jahr starb er. Ich denke noch, wie er sterbend meine Hand an sich preßte, und mich anblickte; ich erinnere mich . . . und fühle noch jetzt den Druck seiner kalten Hand!«

Dabei hob sie ihre rechte Hand zu den Augen empor, als suchte sie noch ein Merkmal davon auf ihr.

»— O, ich bin seine Mörderin!« — und sie seufzte und zerfloß in Thränen. . .

»»Ich habe es Dir gesagt, meine Theure, Du möchtest Deine Erzählung auf ein ander Mal verschieben?««

Und mit diesen Worten stand der Offizier von dem Divan auf, und strich vor einem Trumeau-Spiegel seine Haare in Ordnung.

Die Nachlässigkeit, mit welcher er diese Worte sagte, brachte sie wieder zu sich. Sie wischte die Thränen aus ihrem Auge.

Der Offizier nahm seinen Degen.

»»Bis auf Uebermorgen. Morgen muß ich aus dem Theater sogleich zu einer Soirée bei . . bei . . ich weiß nicht wem? Wahrhaftig, es ist lästig, einen so großen Kreis von Bekanntschaften zu haben.««

Ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Mundwinkel. — »Lebe wohl!« Sie warf sich ihm an die Brust, und preßte ihn heftig an sich.

Er sah sie an mit einem Blicke, der deutlich sagte, daß er sie heute nicht begreife. Der Shawl fiel von ihrer Schulter, sie war blässer, als der Battist an ihrem Peignoir; ihm wurde es plötzlich leid um sie; ein gewisses peinliches Gefühl bemächtigte sich seiner. »Lebe wohl,« fuhr sie fort. Einmal denkst Du doch noch an mich? — Sage, — wirst Du?«

»»Was soll denn das bedeuten? Trennen wir uns denn?««

Ihre Lippen zitterten.

»Nein!« rief sie aus.

»»Also was redest Du so? Du kommst mir heute seltsam vor!««

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Wir sind gewohnt, auf dieser Seite unseres Blattes die Begebenheiten des Tages, die Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens, der Kunst und der Wissenschaft in unserem Vaterlande zu besprechen, und nicht selten unser Urtheil über dieselben dem geehrten Leser vorzulegen. Dürfen wir da ein Ereigniß stillschweigend vorübergehen lassen, welches das höchste des Jahres ist, das Millionen die Mühe eines Jahres lohnen, das über Wohlfahrt und die Hoffnungen unseres Vaterlandes entscheiden soll? Müssen wir da nicht freudetrunken verkünden: In dieser Woche hat die Ernte im Vaterlande begonnen; der Landmann feiert den wichtigsten Abschnitt in seinem Jahreswerke? Müssen wir nicht auf die gesegneten, ährenreichen Felder hinweisen und rufen: „Sehet eines der heiligsten Werke des Menschen, das den Geist der Völker von jeher befruchtet und in ihm die herrlichsten Bilder des Lebens und der Zukunft hervorgerufen?“ — — „Was soll dieß?“ fragte ich mich öfters. „wenn du über diesen Vorgang in der Gesellschaft, wenn du über das Debut des Schauspielers oder den Erfolg einer Sängerin schreibst?“ Ich wußte keine Antwort, und ich schämte mich; aber dießmal fühle ich, daß das Herz, wenn es spricht, immer den Lohn gibt; ich bin mir bewußt, meine Worte können das Mitgefühl für den Arbeiter auf dem Felde wecken; sie können die Dankbarkeit für die Gaben wecken, die sein Schweiß uns genießen läßt; sie können wirken, daß man ihn segne, ihn, den der heiße Sonnenstrahl sengt, während wir die Kühle des Schattens oder des Bades mit Comfort genießen; sie können die Achtung stählen, welche jeder Gebildete dem ehrwürdigen Stande des Landmanns zollt. Es gab eine Periode in meinem Leben, — und ich glaube, sie kehrt in Momenten wieder, in denen der bessere Stoff den Sieg hat, — wo ich mit Verachtung blickte auf das Treiben und den Erwerb der jetzigen Gesellschaft; nur in der Tiefe des Urwaldes, wo der Mensch der Natur selbst seinen Unterhalt abzwingt, und keinen andern Feind kennt, als diese, träumte ich, könne der Mensch redlich leben und mit Mannesmut kämpfen. Der Kampf der Intelligenz schien mir verwerflich. Wohl — auf der Höhe des Denkers — stellt sich ringend Gedanke gegen Gedanken, aber der Sieg läßt uns die Wunde sehen, die das Floret öffnet, und die Waffe des Abstraktums geeftiebt. Und was ist dann der industrielle Weltkampf? An der Emba lagern die Krieger, öffnen der Fabrik und dem Handel die Thore Asiens mit der Kanone, und der Leib des Wilden muß fallen, wie vielleicht der Arbeiter fällt, der an der Moskwa die Waare bereitet, die nun freie Straße gewinnt. — Und darum wünsche ich meinem Vaterlande, es möge stets den Pflug als das Symbol seiner Kraft ansehen; es möge das Ährenfeld nie der Industrie und ihrer Macht, wie weiland Paris und ewigen Städten, wo der Mensch ohne Würde, ohne Ruhe ist, wie die Spindel, die er dreht, weichen; aber wie jetzt errichte die Industrie ihre Tempel mitten in das Ährenfeld oder am Fuße des Rebenhügels!

Miszelle.

Kysselak. — An allen Orten in Mähren, die durch irgend etwas ausgezeichnet oder merkwürdig sind, ja an Felsen, Gebäuden, Straßen-Statuen rc. finden wir mit großen Buchstaben den Namen Kysselak. Ein Reisender aus der Schweiz, Dr. Hurter, der im vorigen Sommer Oesterreich besucht, und diesen Namen auch dort an jeder Ruine zu lesen bekam, erzählt über diesen Namen Folgendes: „Dieser Name war mir schon häufig vorgekommen, doch ohne ihn enträthseln zu können. Nach dem, was ich nun erfuhr, ist der Mann nicht ohne einige Merkwürdigkeit. Dieser Kysselak nämlich war ein untergeordneter, bloß in sehr engem Kreise bekannter Mann, auf irgend einem Bureau angestellt. Nun ging er mit einem Andern eine Wette ein: er wolle es dahin bringen, daß sein Name in der ganzen Monarchie bekannt werde. Als diese Wette angenommen war, reiste er nach allen Richtungen. Wo er eine alte Burg fand, wo eine viel besuchte Aussicht sich zeigte, wo eine schwer zugängliche, doch des Besuchs würdige Stelle lockte, da schrieb er an die unzugänglichsten Stellen, auf Mauerhöhen, die nur mit Anstrengung und Gefahr zu erklimmen waren, an Abhänge, zu denen er sich an Stricken hinunterlassen mußte, an Punkte, an welche sonst nicht leicht Jemand sich wagte, mit großen lateinischen Buchstaben seinen Namen. Das beinahe gleichzeitige, fast geheimnißvolle Erscheinen desselben an so mancher Stelle mußte auffallen; man theilte sich die Wahrnehmung dieses Namens mit, fragte sich, wer denn dieser Kysselak sei? So hatte er wirklich seinen Zweck erreicht, die Wette gewonnen.

Zugleich damit hatte er sich die detaillirteste Kenntniß aller merkwürdigen Punkte, aller schönen Aussichten, aller wohlgelegenen Ruinen in der Monarchie erworben, und man hegte den Gedanken, sich seiner zu Herausgabe einer Art „Autriche pittoresque“ zu bedienen. Doch gedieh die Sache nicht zur Ausführung, wiewohl er vorzugsweise sie wesentlich hätte fördern können.

Aber eben jene Keckheit, die ihm den Erfolg der Wette verschafft hat, brachte ihm auch den Tod. Als die Cholera ausgebrochen war, verlachte er alle Diejenigen, welche behaupteten, der Genuß von Obst und Bier könnte dem Menschen gefährlich werden. Dieser, meinte er, hätte nicht den geringsten Einfluß. Um dieses sofort überzeugend darzuthun, erbot er sich, einen Korb voll Zwetschken und zwei Krüge Bier verzehren zu wollen; man werde sehen, daß er nachher so gesund sei, wie vorher. Er ließ sich wirklich eines Abends diesen Vorrath auf sein Zimmer bringen, nahm Obst und Bier zu sich, und am folgenden Morgen fand man ihn leblos.“

Literarische Anzeige.

Neueste Blätter des Besuchens und der Erinnerung. Lieben Bleibenden und Scheidenden gewidmet von Karl Blumauer. Wien 1840. — In einem sehr niedlichen, hübsch ausgestatteten Büchlein bietet der würdige Hr. Verfasser, in der literarischen Welt vorzüglich durch zahlreiche pädagogische Schriften (zumeist im Auslande verlegt) ehrenwerth bekannt, einen, schon nach des Büchleins Titel zarten Kranz von bunt gemischten Geistesblättern, Knospen und Blumen. Mit folgenden sinnigen Versen weiht Herr Blumauer das Büchlein ein:

„Die Freundschaft ward im Himmel geboren,
Und hatte dort hohen, göttlichen Rang;
Als aber hinauf zu ihren Ohren
Die erste der Klagen des Kummers drang,
Da stieg sie eilend hinab zur Erde,
Daß sie der Trost der Sterblichen werde.
Seitdem sprießt Freude, wohin sie tritt,
Denn überall bringt sie den Himmel mit. —

Eine Auswahl von guten Aufsätzen der namhaftesten Schriftsteller, welchen Hr. Blumauer, als fast greiser Pfleger, bescheiden manch ein geistvolles, durchweg aber liebliches Kindlein eigener Muse einflicht, bildet das Werkchen, welches unter allen bisher erschienenen sogenannten „Stammbuch-Aufsätzen“ — keinen als überwiegenden Rival zu scheuen hat. Es ist auch um so gewissenhafter zu empfehlen, zumal man in dem Büchlein mehr neue Aufsätze findet, als die überall aufgeführten, längst bekannten. — Der ungemein billige Preis wird der Käufer noch mehr anziehen, indem das Büchlein eine wahrhaft rosige Spende der Liebe und Freundschaft ist. R.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumeriert bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 60. Montag den 27. Juli **1840.**

Reise-Episteln aus Irland.

Von C. F. **

(Fortsetzung.)

Die Reisegesellschaft. — Dumbarton-Castle. — Port-Glasgow. -- Greenock und der Trith of Clyde. — Die südlichen Hebriden. — Der Barde und die Pastete.

Mittlerweile hatte sich das nunmehr sehr brillant beleuchtete Verdeck mit Passagieren aller Art gefüllt, Gentlemen in ihre captain-coats bis an die Nasenspitzen geknöpft, Irländer in modestesten Aufzügen, Bergschotten, ihre Bonnets am Kopfe, hosenlose Soldaten und barfüßige Damen in langen Mänteln und zerquetschten Hüten, tummelten sich mit ihren boxes und sonstiger Bagage in hastigster Eile herum, und des Schreiens und der Verwirrung konnte kein Ende werden. Hie und da stampfte ein vierfüßiger Tourist mißmutig in seinem vergitterten Kasten; und während ein anderer, nicht unbeträchtlicher Theil der Reisegesellschaft sich die Hörner in stummer Hingebung an Pflöcke binden ließ, protestirten die Hühner und Gänse in den Körben mit lauter Stimme gegen die gewaltsame Wegführung.

Endlich wurden die Kabeltaue gekappt, und als der Kapitän vom linken Radkasten herab sein mächtiges: „go on" ertönen ließ, da schaufelten die Räder, und das Schiff begann das Manoeuvre, um in den Fluß zu treiben.

Der Irländer stieg in die große Kajüte; ich aber wendete mich dem steerage zu, dessen Bevölkerung mir ungleich Interessanteres bot, als die Elite gähnender, ewig gleich langweiliger Gentlemen, die in die Cabine schlafen gingen. In unserem Appartement hingegen, in dessen dunkelsten Winkel ich meinen Tornister in Sicherheit brachte, sah es aus, wie in einer Dorfschenke in den Grampians. Um die eichenen Tische hatten sich Schotten und Iren gelagert, und tranken Whisky auf eine günstige Fahrt.

Je mehr wir uns über Renfrew hinweg aus dem Kohlendampfe Glasgows herausarbeiteten, desto dünner schienen die Nebel, die Nacht mit jeder Meile lichter zu werden; und eben standen wir dem Städtchen Dumbarton gegenüber, als die volle Mondesscheibe das Gewölk durchbrach, und das Erbschloß der Stuarte auf seinem hohen, zweispitzigen, von der Flut umspülten Felsen versilberte. Dumbarton-Castle ist von jeher eine tüchtige Feste gewesen; Thürmchen, Redouten, Bastionen, Brustwehren mit Schießlöchern und Befestigungs-Bauten aller Art, die, an die steilen Wände geklebt, nur mittelst Leitern und auf Felsstufen zugänglich sind, bieten einen pittoresken, herrlichen Anblick, der nur noch der Stille der Nacht und Selenens magischer Leuchte bedarf, um den Wanderer noch nach Jahren an ihn freundlich zu erinnern.

Abermals verfinsterte es sich; der Mond zerriß d'rauf siegreich die Schleier wieder, und die Ufer-Berge, die immer weiter und weiter auseinander traten, schwammen abwechselnd bald im Licht, bald im Schatten.

Wir lenkten in die kleine Bucht ein, in welcher das Städtchen Port Glasgow liegt, und der Tartarus nahm in aller Schnelle wieder einige Ballen und Fässer zu sich. Der Hafen, in welchem alle größeren Seeschiffe vor Anker liegen, die der Clyde weiter aufwärts zu tragen nicht im Stande ist, bildet, trotz der Entfernung von fünfzehn schottischen Meilen, einen integrirenden Theil von Glasgow; und der Verkehr ist so groß, daß fast stündlich aus der Stadt Dampfboote dahin, so wie nach Dumbarton und Greenock abgehen. Hübsche moderne Gebäude, so viel man gewahr werden konnte, um-

geben den Quai, und ein lebendiges Schreien, ein Geklingel und Geklapper von Schiffen und vom Lande verrieth die muntere Matrosen-Bevölkerung.

Ein weithin gedehnter Fleck von unzähligen schimmernden Lichtern war Alles, was ich von Greenock, der letzten Stadt am Clyde, sah, und das zunehmende Schwanken und Schaukeln des Tartarus gab kund, daß er es bereits mit der hohen See zu thun bekommen. Denn obgleich die tief in's Land eingedrungene Bucht, deren nördlicher Einschnitt den Loch long bildet, noch immer den Namen Clyde führt, so hat doch jener Clyde, des Lowlandes Stolz und Zierde, der die weltberühmten Parke von Lanark und Bothwell und des Menschenfreundes Owen erste Schöpfungen bespült, längst aufgehört zu sein, und sich mit der Salzflut vermischt.

Wir hatten frischen Wind in the middle vessel, und als am Fockmast und am Bugspriet die Segel gehisst wurden, da legten kräftige Stöße den tanzenden Tartarus so unsanft in die Seite, daß Alles das Gleichgewicht verlor, und schäumende Sturzwellen zischend über Bord schlugen. Der Anker rasselte wie ein Galeerensklave an seiner Kette, die Taue schwirrten, von den Segeln wie Saiten angezogen, die Fässer rollten, die Ballen quetschten sich knarrend, und Jedweden erfaßte barocke Drehlust, daß sie einander in die Arme taumelten, um so bis an den nächsten Mastbaum, an einen bodenfesten Matrosen oder sonst was Solides, ohne zu stürzen, gelangen zu können.

Und so ging's pfeilschnell längs den Eilanden und Peninsuln dahin, die die westliche Küste Schottlands umgürten. Dort liegen die letzten der Hebriden in ihren ewig vom Sturm gepeitschten Meeren, Bute (Ey Bhoid), die Wiege des Stuart'schen Geschlechts; ihr gegenüber die kleinen Cumbrais, und südlicher noch glänzten im Mondenscheine die kahlen, unbewohnten Berge Arrans, Namen, die der reichliche Stockfisch- und Häringsfang, der sämmtliche Insulaner beschäftigt, aus der Obskurität gezogen hat. Wie um ihre nördlichen Schwester-Eilande, jenseits der langen Erd-Enge Kantyre, so kommen auch hier die in die schmalen Sunde geworfenen Wogen nur selten zur Ruhe, und die herrschenden Südwest-Stürme machen die Fahrt zwischen denselben zu einer der unsichersten im Ozean. — »Das Verdeck ist ohne Widerspruch der angenehmste und interessanteste Fleck am Schiffe, wie das Outside auf einer stagecoach,« sagte ein Engländer in ernster Naivetät zu mir; »wenn es nicht regnet, auch die Sonne nicht zu sehr incommodirt, wenn die See ruhig geht, und auch kein Sturmwind bläst, der Alles, was nicht so fest am Leibe sitzt, wie das Segel an den Palanken, in klatschende Flaggen umstaltet, kurz wenn's gut Wetter ist; sobald aber eisiger Boreas, wie heute, bis in's Knochenmark dringt, dann ist's, denk' ich, weit comfortabler in der Kajüte; darum let us go down!« Und wir stiegen hinab.

Da saß und stand die übrige Reisegesellschaft, dicht in einen engen Kreis zusammen gedrängt, um einen alten Hochländer herum, der im überworfenen Plaid mit flammendem Blicke und kräftiger Stimme eine altschottische Ballade sang.

Man war ganz Ohr; aus jedem Auge leuchtete das Interesse, und ich hatte Gewissens-Skrupel, die feierliche Versammlung zu stören, als ich, ich gestehe es, mit einiger Ueberraschung entdeckte, daß die kleine Tribune, auf welcher der Barde stand, kein Schemel, sondern mein Tornister sei. Nach geendigter Ballade lohnte rauschender Beifall den alten Sänger, und ich erhielt zwar ohne Anstand meine treue Dachshaut wieder, aber der todtgetretene mince-pie (Haschi's Pastete) d'rinnen, den ich als approbates Specifikum gegen den vomitus maritimus sorgfältig hineingepackt, konnte nicht mehr in's Dasein zurückgerufen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwei Augenblicke aus dem Leben einer Frau.

Nach dem Russischen von J. V. Jordan.

(Schluß.)

Sie geleitete ihn bis an die Thür ihres Vorzimmers. Als die Thür hinter ihm zuging, da wartete sie noch, um das Rollen seiner Equipage zu hören. Die Equipage rasselte von dannen, aber der Ton verlor sich immer mehr und mehr. — In dem Augenblicke, wo sich dieses Geräusch schon nicht mehr unterscheiden ließ von dem Getöse, das auf der belebten Straße herrscht, da lispelte sie leise: »Er höret auf, mich zu lieben, und ich gebe ihm auf der Stelle seine Freiheit wieder.« Sie zündete

ein Licht an, setzte es auf ihren Schreibtisch, und schrieb:

»Wir werden uns nie wieder sehen! Ich fahre »von hier weg auf immer. Das Gewissen treibt »mich von hinnen, und ich entschließe mich endlich, auch »Dich zu verlassen, den ich mehr liebte, als Alles »in der Welt. Ich werde weinen und — beten. »Vielleicht werden Thränen der Reue und inbrün»stiges Gebet mit Seinem Staube mich versöhnen!«

Am folgenden Tage, gegen die Abenddämmerung, blickte auf der Straße nach Zarskoselo aus einem Reisewagen der schöne Kopf einer Frau heraus, wahrscheinlich, um noch einen Blick nach den ausgebreiten Massen von Petersburg zu werfen; aber die prächtige Stadt hatte sich schon in eine Wolke — ihr gewöhnliches Kleid — eingehüllt. Nichts war zu sehen, außer dem dämmernden Horizonte, der, mit einem purpurnen Bande verbrämt, ein düsteres Zwielicht über das Ganze verbreitete.

Zwei Monate darnach kniete in einer Dorf-Kirche, weit von Petersburg entfernt, bei dem Bilde der Mutter Gottes von Tifinsk eine Frau auf dem kalten Steinpflaster. Es war eine Frau von mittleren Jahren, hager und blaß, gewöhnlich gekleidet, die man jedoch von Tausend andern hätte unterscheiden müssen nach dem Adel ihrer Züge, und den schönen, ausdrucksvollen Augen. Sie betete und weinte. Ihr Gebet war heiß und feurig. Ihre Thränen waren heilig — es waren Thränen der Reue. Sie gedachte daran, wie sie vor sechszehn Jahren als Kind während der Vesper in derselben Kirche um das Wohl und die Genesung ihrer Mutter Gott angefleht, wie sie eine Kerze vor dasselbe Bildniß gestellt, und wie der himmlische Vater damals ihr Gebet erhört habe.

In der Kirche war es still und düster; nur die Lampe, welche vor dem Muttergottesbilde brannte, beleuchtete ihr Antlitz.

Der Allbarmherzige erhörte auch dieses Mal ihr Gebet; denn es war das Gebet einer Frau, die, von Leiden und Mißgeschick gebeugt, der tiefsten Reue sich hingab.

Denselben Abend schwärmte in Petersburg, auf einer fürstlichen Redoute sorglos derselbe glückliche Offizier umher, welcher vor zwei Monaten zerstreut zugehört hatte bei dem Bekenntniß einer Frau, welche ihn glühend liebte. Er trat zu einem seiner Freunde, und sagte, indem er seinen zierlichen Knebelbart strich:

»»Denke Dir, mein Liebster! von ihr höre ich keine Sylbe; sie ist ganz in Vergessenheit gerathen. Wahrhaftig! das war eine Art von Wahnsinn.... Apropos, bist Du heut bei der Klementine? Nicht wahr, sie ist im Hause noch lieblicher und reizender, als auf der Bühne? —

Der Improvisator Volkert.

Dieser Improvisator (Stegreif-Dichter), der mit seinem merkwürdigen Talent zuerst in Schlesien aufgetreten, überflügelt alle Leistungen, die man bisher in Deutschland von dieser Kunst kennen gelernt. Seine Gabe, im Augenblick eben so gedankenreiche, als wohllautende Gedichte zu schaffen, beruht nicht auf einem abgerichteten Mechanismus des Gedächtnisses und der Phantasie, wie man dieß so häufig gesehen; sondern sie strömt bei ihm aus einer blitzartigen Bewegung seines Innern, und aus einer echten und natürlichen Begeisterung in lauterster Quelle hervor. Außerordentliche Lebens-Schicksale haben diesen jungen Mann vielfach umhergeworfen, und das innere poetische Leben in ihm geweckt. In der afrikanischen Wüste, wo er einige Zeit unter den Beduinen gelebt, ist der Geist der Poesie über ihn gekommen, und seine Phantasie hat hier den eigenthümlichen Flug, der Volkert's Poesien auszeichnet, genommen. Was an seinen Leistungen als Improvisator besonders bemerkenswerth, ist, außer dem vorherrschenden tiefinnerlichen Charakter derselben, seine Bemeisterung der deutschen Sprache, der er in der Schnelle der augenblicklichen Eingebung eine Fülle des Ausdrucks, eine Reinheit und Harmonie des Rhytmus gibt, welche die Meinung, daß nur südliche Sprachen vorzugsweise die Befähigung zum Improvisiren in sich tragen, widerlegen können. Wir lassen hier ein nachgeschriebenes Gedicht von ihm folgen, das er nach dem ihm gegebenen Thema improvisirt hat:

Wo sie weilt.

Wie am reinen Abendhimmel
Schnell der Mond vorübereilt —
Ach! ihm folgt mein banges Sehnen,
Denn ich weiß nicht, wo sie weilt. —
Wird sie schlummern, wird sie wachen?
Wird sie weinen oder lachen?
Ist ihr Herz noch ungetheilt?
Sagt mir, Sternlein, wo sie weilt?

Hat sie nicht in trüben Stunden
Nach dem Freund sich schon gesehnt?
Lebt sie wohl in nied'rer Hütte,
Ist an Reichthum sie gewöhnt?
Sagt mir's, laue Abendwinde,
Sagt mir's an, wo ich sie finde,
Eh' der Jugend-Traum enteilt,
Weht mir's zu, wo sie jetzt weilt!

Ist sie etwa schlank gewachsen,
Ist sie jung noch, oder alt?
Ist es dunkler Locken Fülle,
Die ihr um den Nacken wallt?
Ihre Augen, sind sie trübe,
Oder feurig und voll Liebe?
Hat sie nicht Euch mitgetheilt,
Gold'ne Sternlein, wo sie weilt?

Blinkt ihr freundlich in die Seele,
Gebt ihr Frieden, gebt ihr Ruh';
Und, ihr, stille Abendwinde,
Weht ihr meinen Namen zu,
Kosend mögt ihr sie umrauschen,
Und an ihrem Lager lauschen,
Daß kein Unfall sie ereilt,
Aber sagt mir, wo sie weilt!

Ist ihr Geist noch rein geblieben
In so sturmbewegter Zeit?
Ahn't sie nicht den Tausch der Seelen,
Und der Liebe Seligkeit?
Schmilzt sie hin in Wehmuththränen,
Und in namenlosem Sehnen,
Wenn ihr Herz, noch ungetheilt,
Leise seufzt, wo er wohl weilt?

Wo er weilt? Könnt ich's ihr sagen!
Sagt ihr's, Sternlein, wo er weilt!
Muß euch selber ja erfreuen,
Wenn ihr solche Wunden heilt!
Und ihr Wolken, Mond und Winde,
Sagt's dem heißgeliebten Kinde,
Seht ihr sie, dann aber eilt,
Mir zu sagen, wo sie weilt!

Vater! der im Lichte thronet,
Der mit endlos weiser Hand
Seinen Kindern Freud' und Wonne,
Leid und Schmerzen stets gesandt,
Vater! gib ihr Deinen Segen,
Auf des Lebens rauhen Wegen,
Bis mein krankes Herz einst heilt,
Und Du kund thust, wo sie weilt!

Gallerie der Weltgeschichte,

mit bildlicher Darstellung aller merkwürdigen Ereignisse als eines sich fortbildenden Ganzen. Unternommen und herausgegeben von Anton Karl Wittmann in Wien. 1837. Erste bis vierte Lieferung. Die fünfte Lieferung im Jahre 1839; 20 Tafeln.

Einen geheimnißvollen Zauber übt auf jeden denkenden, gebildeten Menschen die nach ihrer nothwendigen Verbindung mit historischer Kunst, mit tiefem Blicke in den Geist und Zusammenhang beglaubter, merkwürdiger Begebenheiten dargestellte Geschichte seines Geschlechtes, und der durch die freie Thätigkeit des Menschen bewirkten Thatsachen, so wie diese seinen äußeren gesellschaftlichen Zustand gebildet oder verändert haben.

Es ist Sache des Historikers, durch Anordnung der Materialien, durch reges Gefühl, durch Welt- und Menschenkenntniß, durch Gewandtheit der Sprache die organische Folge geschichtlicher Begebenheiten lebhaft zu versinnlichen, und hievon ein vollständiges Bild für die geistige Anschauung zu bewirken; allein bei der Menge und größeren Wichtigkeit einflußreicher politischer Thatsachen ist es ihm sehr selten gegönnt, auch jene Momente mit in seine Darstellung aufzunehmen, welche, im materiellen Leben der Völker gegründet, dem Erzählten erst die eigenthümliche, charakteristisch unterscheidende Färbung geben, und zugleich eine Total-Uebersicht des gesellschaftlichen Kunst- und Kulturlebens einer Periode hinstellen, die allein geeignet ist, bei der Masse der Leser den entsprechenden, bleibenden Eindruck hervorzubringen. Schon frühzeitig haben daher die Geschichtschreiber, namentlich jene, welche der geographischen, analistischen und ethnographischen Methode folgten, sich zur wirksameren Einprägung der erzählten Ereignisse der bildenden Kunst bedient, indem sie einen wichtigen, entscheidenden Moment durch Crayon und Farben auf dem Papiere fesselten, und dadurch, daß sie die Umgebungen der handelnden Personen dem jedesmaligen Stande der Kultur-, Gesellschafts- und Kunstverhältnisse gemäß darstellten, dem Leser ein Gesammtbild der Gegenden, der Zeit, Tracht, der Waffen, Gebäude und Gebräuche, kurz des ganzen materiellen und geistigen Lebens im betreffenden Volke vor das Auge führten. Schon das bekannte und oft benützte Horaz'sche:

Segnius irritant animum demissa per aures,
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus — (Ad. Pis. 180 sq.)

spricht sich treffend dafür aus; von derselben Idee waren auch die Chronisten der mittleren Geschichtsperiode durchdrungen, als sie in den riesigen Uncialbuchstaben und an jedem leeren Plätzchen ihrer Pergamentbücher das im Texte Erzählte durch Farben zu versinnlichen suchten; dieselbe Ansicht rief auch jene Menge von historischen Bildwerken in's Leben, welche wir seit der Vervollkommnung der bildenden Kunst in neuerer Zeit aufzuweisen haben.

So groß jedoch die Anzahl derselben ist, so umfassen sie doch insgesammt nur Ein oder mehre Völker, nur Einen oder mehre Zeiträume, selten wohl aber die ganze Weltgeschichte. Eine vollständige Geschichte der Welt für alle Stände und Menschen in bildlichen Darstellungen ist unseres Wissens bis jetzt in Deutschland nicht erschienen.

Diese Betrachtungen mögen auch dem Herausgeber vorgeschwebt haben, als derselbe sich entschloß, seine „Gallerie der Weltgeschichte" zu gründen. Er berechnete das Ganze ursprünglich auf 192 Bilder, wovon 60 die alte, 60 die mittlere, 72 die neuere und neueste Geschichte umfassen, und theilte diese in 48 Lieferungen, jede mit vier großen Stahlstichen in Schabmanier, sammt 16 Druckseiten Text in allegorisch dekorirtem Umschlage in Groß-Quer-Folio. Die zahlreichen Hindernisse, die jedem Unternehmen von solcher Ausdehnung sich entgegenstellen, schreckten den Eifer des Beginnens nicht ab; namhafte Künstler wurden dafür gewonnen, einem fähigen Bearbeiter die Verfassung des erklärenden Textes anvertraut, und schon im selben Jahre die ersten vier Lieferungen herausgegeben. Diese umfassen folgenden, in Conception und Ausführung ausgezeichneten Bilder-Cyklus:

(Der Schluß folgt.)

Am Montag, den 27. l. M. wird zum Besten des Fräulein von Treß die

»Ghibellinen«

von Meyerbeer, gegeben. Dem. Cocodeci singt als Gast.

Berichtigung. In der frühern Nummer, S. 236, Zeile von unten 4, lese man statt „diesen Namen, denselben."

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 61. Donnerstag den 30. Juli **1840.**

Kurze, statistische Andeutungen und Parallelen über die Bevölkerung der Markgrafschaft Mähren und des damit verbundenen k. k. Antheiles des Herzogthums Schlesien.

Von C. J. Schmidt.

I.

Die Markgrafschaft Mähren mit dem k. k. Antheile Schlesiens ist, zunächst dem lombardisch-venezianischen Königreiche, die volkreichste Provinz des österreichischen Kaiserstaates.

Nach den Resultaten der dießjährigen Volkszählung beläuft sich die Gesammtbevölkerung (und zwar mit Ausschluß des Militärstandes, welches durch diese ganze Darstellung zu gelten hat), auf 2,127,279 Seelen.

Wenn man sonach den Flächeninhalt des ganzen Landes (nach Angabe des k. k. General-Quartiermeisterstabes vom Jahre 1822, welcher auch v. Rudtorfer in seiner Militär-Geographie von Europa, Prag 1839, folgte) auf $481_{,56}$ geographische □ Meilen annimmt; so entfällt auf die □ Meile ein Bevölkerungsstand von 4417 Seelen.

Die nachstehende Tabelle gewährt eine genaue Uebersicht der Totalbevölkerung des ganzen mährisch-schlesischen Gouvernements nach der dießjährigen (1840) Volkszählung.

Kreis	Einheimische Bevölkerung		Davon sind abwesend		Mithin Summa der Anwesenden		Dazu die anwesenden Fremden aus andern Provinzen oder Ländern		Somit, nach Ab- und Zuschlag, Summa der Gesammt-Bevölkerung
	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	
	Geschlechtes								
Olmütz	210802	233401	7970	1159	202832	232242	4406	1981	441461
Brünn	180248	195388	10732	4571	169516	190817	9448	7514	377295
Prerau	129016	140790	4639	901	124377	139889	1060	441	265767
Hradisch	126246	134620	6893	2318	119353	132302	2288	1380	255323
Iglau	90523	98435	4839	2268	85684	96167	2023	1089	184963
Znaim	78569	85957	4536	2257	74033	83700	1685	1165	160583
Summa für Mähren	815404	888591	39609	13474	775795	875117	20910	13570	1685392
Troppau	117278	129741	9368	1991	107910	127750	4178	2427	242265
Teschen	97186	103402	2872	777	94314	102625	1839	844	199622
Summa für Schlesien	214464	233143	12240	2768	202224	230375	6017	3271	441887
Zusammen	1029868	1121734	51849	16242	978019	1105492	26927	16841	2127279

Wie zu ersehen, überwiegt die weibliche Bevölkerung jene der Männer um 117,387 Seelen, oder es kommen im ganzen Lande auf je 1000 Männer 1116 Weiber.

Ein anderes ist das Verhältniß der einzelnen Kreise; denn es leben neben 100 männlichen Individuen

im Olmützer Kreise 113 Weiber
» Brünner » 111 »
» Prerauer » 111 »
» Hradischer » 109 »
» Iglauer » 111 »
» Znaimer » 110 »
» Troppauer » 117 »
und » Teschner » 107 »

Bei Vergleich der einzelnen Kreise nach ihrer Volksmenge ergibt sich nachstehendes Resultat der Volksdichtheit auf die □ Meile, und zwar:

	Kreis	Dieser Kreis			Diesemnach kommen auf eine Quadratmeile Seelen
		gehöret zum Lande	hat einen Flächeninhalt von geographischen Quadratmeilen	hat eine Totql-Bevölkerung von	
1	Teschen .	Schlesien .	34,01	199,622 Seelen	5,767
2	Troppau .		48	242,265 »	5,047
3	Olmütz . .	Mähren .	90	441,461 »	4,905
4	Prerau . .		54,32	265,767 »	4,874
5	Brünn . .		84,31	377,295 »	4,474
6	Hradisch .		63,79	255,323 »	4,002
7	Iglau . .		48,69	184,963 »	3,798
8	Znaim . .		57,64	160,583 »	2,785
	Zusammen		481,36	2,127,279 »	

Sonach ist der Teschner Kreis der bevölkertste; dagegen am lichtesten die Volkszahl des Znaimer Kreises.

In den zehn Jahren von 1830 bis 1839 fanden nachstehende Verehelichungen (resp. Trauungen) statt:

Kreis	Es wurden Paare getraut im Militär-Jahre										Zusammen
	1830	1831	1832	1833	1834	1835	1836	1837	1838	1839	Paare
Olmütz . .	3375	2909	3794	4198	3415	3638	3480	3917	2465	2218	33409
Brünn . .	2894	2651	4012	3130	2982	3085	2889	3915	3274	3063	31895
Hradisch . .	2304	1906	2924	2352	2075	1877	2083	3383	3400	3173	25477
Prerau . .	2046	1889	2363	2227	1956	2000	2045	2368	1327	1298	19519
Iglau . .	1564	1331	1407	1488	1487	1395	1357	1399	2069	2078	15575
Znaim . .	1226	1105	1397	1369	1119	1252	1256	1189	1170	1131	12214
Land Mähren	13409	11791	15897	14764	13034	13247	13110	16171	13705	12961	138089
Troppau . .	1646	1510	1722	1858	1782	1655	1822	1823	1718	1609	17145
Teschen . .	1717	1445	1930	1676	1442	1400	1660	1594	1628	1651	16143
Land Schlesien	3363	2955	3652	3534	3224	3055	3482	3417	3346	3260	33288
Zusammen .	16772	14746	19549	18298	16258	16302	16592	19588	17051	16221	171377
Auf ein Jahr entfallen demnach im Durchschnitte getraute Paare											17137

Es kömmt demnach jährlich auf je 125 Seelen der Gesammt-Bevölkerung eine Trauung, [illegible] auf 1000 Einwohner acht getraute Paare.

Anbelangend die Geburten stellet sich nach zehnjährigem Ergebniß folgendes Verhältniß heraus:

Im Militärjahr	Wurden geboren								In Summa
	lebend, untergetheilt nach				todt, untergetheilt nach				
	ehelicher		unehelicher		ehelicher		unehelicher		
	Geburt								
	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	
	Geschlechtes								
1830	38328	35986	4417	4278	358	245	78	56	83746
1831	36203	34268	4486	4341	403	266	68	59	80094
1832	35907	34455	4409	4212	439	312	83	56	79873
1833	39313	37043	5046	4852	419	269	90	71	87103
1834	37818	35951	5035	4891	428	308	88	80	84599
1835	36075	34139	4883	4798	403	274	52	62	80686
1836	35589	33554	4358	4120	462	303	80	77	78543
1837	37356	35155	5236	4984	458	298	109	95	83691
1838	37432	35173	5402	5201	472	307	101	117	84205
1839	36257	34202	5372	5225	511	308	100	84	82059
Zusammen .	370278	349926	48644	46902	4352	2890	849	757	824599

Im Durchschnitt kommen also auf ein Jahr 82,459 Geburten; wovon 9715 uneheliche, oder auf je 100 eheliche 13 uneheliche Kinder, und auf 1000 Einwohner 38 Geburten.

Dem Geschlechte nach gestaltet sich das Verhältniß der Geburten also, daß bei 1000 Mädchen immer 1059 Knaben geboren werden.

Die todt- zu den lebendig-gebornen Kinder verhalten sich wie 1 zu 100.

Nachstehende Tabelle zeigt den Stand der eheligen und uneheligen Geburten während eines Zeitraumes von zehn Jahren, und zwar: von 1830 bis 1839.

Im Militär-Jahr	Geboren wurden im Kreise																In Summa		
	Brünn		Hradisch		Iglau		Olmütz		Prerau		Znaym		Troppau		Teschen		untergetheilt nach		Zusammen
	ehelicher	unehelicher	ehelicher	unehelicher	ehelicher	unehelicher	ehelicher	unehelicher	ehelicher	unehelicher	ehelicher	unehelicher	ehelicher	unehelicher	ehelicher	unehelicher	ehelicher	unehelicher	
	Geburt																		
1830	13646	1959	10027	993	6687	844	14916	1807	9125	1039	5471	497	7934	933	7111	757	74917	8829	83746
1831	13212	1975	9801	1038	6218	823	13364	1667	8875	1145	5227	534	7561	988	6882	784	71140	8954	80094
1832	12500	1962	9476	929	5903	783	14633	1840	8733	1002	5264	519	7756	979	6854	746	71113	8760	79873
1833	14006	2234	10392	1076	5950	790	16118	2264	9410	1093	5358	564	8129	1133	7681	905	77044	10059	87103
1834	12984	2104	10461	1123	5989	790	15398	2204	9293	1164	5029	552	8059	1184	7292	973	74505	10094	84599
1835	13054	2077	9437	981	5784	779	14720	2298	8810	1058	4986	532	7718	1172	6382	898	70891	9795	80686
1836	12358	1837	8685	789	5500	690	14705	1944	8862	934	4979	493	7757	1097	7062	852	69908	8635	78543
1837	12908	2020	9661	1051	6030	901	15251	2283	9086	1215	5117	562	7731	1400	7483	992	73267	10424	83691
1838	13346	2181	9965	1138	5871	867	15154	2341	9119	1220	5088	649	7680	1323	7161	1102	73384	10821	84205
1839	13223	2284	9864	1107	5643	859	13825	2396	8807	1144	5005	624	7612	1334	7299	1033	71278	10781	82059
In Summa																	727447	97152	824599

In der ganzen Provinz haben sich zu Folge nachstehender Uebersicht während den zehn Jahren von 1830 bis 1839 folgende Todesfälle ergeben, und zwar:

im Militärjahre	Gestorben sind: des männlichen Geschlechtes	des weiblichen Geschlechtes	und zwar im Alter von der Geburt bis 1 Jahren	1 bis 4	4 bis 20	20 bis 40	40 bis 60	60 bis 80	80 bis 100	mehr als 100	Zusammen
1830	31023	30151	19573	8353	6013	5781	8689	10341	2370	54	61174
1831	35209	34034	19368	8834	7230	8130	11130	11938	2542	71	69243
1832	44410	45516	19400	10633	10191	12920	17667	16011	3034	70	89926
1833	34118	33429	23146	10240	6329	6394	9001	10195	2186	53	67547
1834	32622	31909	23681	9912	6066	5930	7934	8821	2118	69	64531
1835	33580	33368	20779	9314	7213	6831	9536	10853	2370	52	66948
1836	44400	44882	19271	13480	11191	11806	16464	14229	2788	53	89282
1837	34467	34125	20641	10960	7745	7171	9595	10121	2301	58	68592
1838	29143	28050	19380	8555	6045	5528	7603	8268	1785	29	57193
1839	31059	30533	21321	9808	6517	5816	8023	8178	1895	34	61592
In Summa	350031	345997	206560	100089	74540	76307	105645	108955	23389	543	696028
Auf ein Jahr entfällt sonach ein Durchschnitt der Sterbfälle von											69603

oder es kommen auf je 1000 Individuen in einem Jahre 32 Sterbfälle.

Obige Uebersicht zeiget ferner, daß die Sterbfälle des männlichen jene des weiblichen Geschlechtes namhaft übersteigen, und zwar, daß auf 1000 weibliche 1011 männliche Leichen kommen.

Dem Alter nach treffen bei 100 Sterbfällen solche immer

29 Menschen im Alter von der Geburt bis zum 1ten Lebensjahre
14 » » » vom 1ten bis zum 4ten Jahre
11 » » » » 4ten » » 20ten »
11 » » » » 20ten » » 40ten »
15 » » » » 40ten » » 60ten »
16 » » » » 60ten » » 80ten »
3 » » » » 80ten » » 100ten »
1 » » » » 100ten Jahr und darüber.

Was das Verhältniß der Geburten zu den Sterbfällen anbelangt, so sind erstere weit überwiegend, so zwar, daß auf 1000 Sterbfälle sich immer 1045 Geburten lebender Kinder ereignen.

Zum Schluße dieser Bemerkungen folgt hier noch eine vergleichsweise Zusammenstellung der Konskriptions-Resultate der vier Militärjahre 1831, 1834, 1837 und 1840.

im Militärjahr	Totalbevölkerungs-Stand von Mähren und Schlesien: einheimischer männlichen Geschlechtes	einheimischer weiblichen	hievon die Abwesenden männlichen	hievon die Abwesenden weiblichen	mithin Summe der Anwesenden männlichen	mithin Summe der Anwesenden weiblichen	zu dieser die Fremden männlichen	zu dieser die Fremden weiblichen	mithin der eigentliche männlichen	mithin der eigentliche weiblichen	Zusammen
1831	995661	1091432	36941	12566	958720	1078866	18524	10652	977244	1089518	2066762
1834	995096	1096407	44110	12508	950986	1083899	19469	11905	970455	1095804	2066259
1837	999063	1096652	46344	15144	952719	1081508	24145	15874	976864	1097382	2074246
1839	1029868	1121734	51849	16242	978019	1105492	26927	16841	1004946	1122333	2127279

woraus zu entnehmen, daß die Bevölkerung des mährisch-schlesischen Gouvernements sich im erfreulichen Steigen befindet, obgleich das zweimalige Auftreten der orientalischen Brechruhr (Cholera) in dieser Provinz

namhafte Opfer hinwegraffte, welches besonders bei dem Resultate der Volkszählung vom Jahre 1834 bar wird.

Dennoch erweiset sich, bei Entgegenhalt des Bevölkerungsstandes vom Jahre 1831 zu jenem der letzten Volkszählung vom laufenden Jahre 1840, ein Zuwachs von 60,517 Seelen, oder 2,^{844} perCt.

Statistische Uebersicht der königl. Hauptstadt Brünn.

II.

So merkwürdig die statistischen Resultate eines ganzen Landes an und für sich sind, um so mehr Interesse gewinnen jene von dessen Hauptstadt.

Aus diesem Grunde wird nicht gesäumt, den obigen Andeutungen und Parallelen hiernächst die gleichen über die Bevölkerung der königlichen Provinzial-Hauptstadt Brünn, nach ähnlichen Verhältnissen, folgen zu lassen.

Vermöge der letzt stattgehabten Volkszählung (1840) beläuft sich Brünn's Gesammt-Bevölkerung (eben auch mit Ausschluß des Militärstandes) auf 39,243 Seelen.

Nachfolgende Tabelle gewährt die nöthige Uebersicht:

Einheimische Gesammtbevölkerung		Davon jedoch abwesend		Summa der Anwesenden		Dazu anwesende Fremde		Wirklicher Bevölkerungsstand		In Summa
männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	
Geschlechtes										
14941	16170	982	376	13959	15794	4906	4584	18865	20378	39243

Daraus ist zu entnehmen, daß die weibliche Bevölkerung jene der Männer um 1513 Seelen überwiegt, oder es kommen auf je 100 Männer 108 Weiber.

In der zehnjährigen Periode von 1830 bis 1839 haben sich in Brünn verehelicht, und zwar:

im Militärjahre	1830	229	Paare,
» »	1831	218	»
» »	1832	274	»
» »	1833	229	»
» »	1834	201	»
» »	1835	258	»
» »	1836	276	»
» »	1837	364	»
» »	1838	329	»
» »	1839	303	»

In Allem . . . . . 2681 Paare, im Durchschnitt also jährlich 268 Paare. Es kömmt sonach auf je 146 Individuen eine Trauung, oder auf 5000 Einwohner 34 getraute Paare.

Anbelangend die **Geburten**, stellt sich nach zehnjährigem Ergebniß folgendes Verhältniß heraus:

Im Militär-Jahre	Es wurden geboren								Zusammen
	lebende				todte				
	eheliche		uneheliche		eheliche		uneheliche		
	Kinder								
	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	
	Geschlechtes								
1830	440	437	274	274	21	8	8	6	1468
1831	423	436	282	265	12	9	6	7	1440
1832	377	393	287	250	10	7	10	7	1341
1833	447	439	328	326	13	6	6	2	1567
1834	400	480	298	321	4	5	6	7	1521
1835	438	367	307	356	8	2	3	—	1481
1836	393	341	299	253	5	5	7	4	1307
1837	465	415	273	300	13	12	14	5	1497
1838	461	438	341	336	16	12	12	8	1624
1839	493	427	348	351	10	7	16	5	1657
In Summa	4337	4173	3037	3032	112	73	88	51	14903
Oder im Durchschnitt in einem Jahre									1490

Unter diesen jährlichen 1490 Geburten befinden sich 621 uneheliche, oder auf 100 eheliche 41 uneheliche Kinder, und auf 1000 Einwohner 38 Geburten.

Das Geschlechts-Verhältniß ist also gestaltet, daß bei 1000 Mädchen immer 1033 Knaben geboren werden. Die todt- zu den lebend-Geborenen verhalten sich wie 2 zu 100.

Welcher **Sterblichkeit** die Bevölkerung Brünn's während derselben zehnjährigen Periode unterlag, erweiset nachstehende Tabelle:

im Militärjahre	Gestorben sind										Zusammen
	männlichen	weiblichen	und zwar im Alter von								
			der Geburt bis 1	1 bis 4	4 bis 20	20 bis 40	40 bis 60	60 bis 80	80 bis 100	mehr als 100	
	Geschlechtes		Jahren								
1830	546	605	404	130	91	121	148	179	76	2	1151
1831	663	655	404	139	122	163	206	209	72	3	1318
1832	819	994	464	259	202	249	299	265	75	—	1813
1833	630	597	409	170	165	158	169	156	—	—	1227
1834	597	615	530	160	116	116	115	127	42	6	1212
1835	741	686	457	167	160	196	200	202	43	2	1427
1836	922	875	443	237	227	286	307	252	45	—	1797
1837	644	635	388	158	137	201	182	163	49	1	1279
1838	641	627	430	145	111	193	170	180	39	—	1268
1839	698	600	472	135	125	181	175	175	34	1	1298
In Summa .	6901	6889	4401	1700	1456	1864	1971	1908	475	15	13790
Auf ein Jahr entfällt sonach ein Durchschnitt der Sterbefälle von											1379

Diesem zu Folge übersteigt die Sterblichkeit der männlichen jene der weiblichen Bevölkerung in der Art, daß auf 3000 weibliche — immer 3005 männliche Leichen kommen.

Dem Alter nach treffen bei 100 Sterbfällen solche immer

31_{91} Menschen im Alter von der Geburt bis zum 1ten Lebensjahr,
12_{31} » » » vom 1ten bis zum 4ten Jahr,
10_{56} » » » » 4ten » » 20ten »
13_{51} » » » » 20ten » » 40ten »
14_{29} » » » » 40ten » » 60ten »
13_{83} » » » » 60ten » » 80ten »
3_{44} » » » » 80ten » » 100ten »
0_{2} » » » » 100ten Jahr und darüber.

Auch hier möge schlüßlich eine vergleichsweise Zusammenstellung der Konskriptions-Resultate der vier Militärjahre 1831, 1834, 1837 und 1840 folgen:

Im Militär-Jahre	Einheimische Gesammtbevölkerung		Davon jedoch abwesend		Dazu anwesende Fremde		Summa der Anwesenden		Wirklicher Bevölkerungsstand		In Summa
	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	männliche	weiblichen	männlichen	weiblichen	männlichen	weiblichen	
	Geschlechtes										
1831	15299	16814	640	219	14659	16595	2591	2103	17250	18698	35948
1834	14113	15626	657	185	13456	15441	3034	2842	16490	18283	34773
1837	14392	15827	992	386	13400	15441	4229	4113	17629	19554	37183
1840	14941	16170	982	376	13959	15794	4906	4584	18865	20378	39243

Bei Vergleich des Bevölkerungsstandes vom Jahre 1831 mit jenem vom Jahre 1840 zeigt sich ein Zuwachs von 3,295 Seelen, oder $8,_{356}$ Perzent.

Das ununterbrochene Verlobungsfest.

Von S. Lukšić.

Das Jahr 1793 war das denkwürdigste der französischen Revolution. — Der »Berg« hatte die Macht an sich gerissen, in dessen Schooße Robespiere, das blutige Gespenst, großgezogen wurde, bis er mit gewaltigen Händen die Zügel der Regierung ergriff, und unter Strömen von Blut vollends jede Opposition erdrückte. Das schuldlose Haupt des frommen Königs war gefallen; die Girondisten waren niedergeschmettert; die Vendee rauchte von dem Blute ihrer heldenmütigen Vertheidiger; Lyon, die schöne Perle in der Krone Frankreichs, war zertreten, und triumphirend zog die aus Sansculotten zusammengesetzte Revolutions-Armee mit der Guillotine von Ort zu Ort!

Zu den Schrecken im Inneren gesellte sich das Kriegsgetöse an allen Grenzen. Dreizehn Armeen drangen siegreich gegen das Herz von Frankreich, die Sache der Revolutions-Männer schien verloren. — Doch Wunder that der französische National-Stolz. Während Robespierre mit schauderhafter Konsequenz die Hinrichtungen leitete, hatte Carnot ganz Frankreich in ein Lager verwandelt, und jagte alle waffenfähige Mannschaft an die Grenzen in's Gefecht. Eine Million Bewaffneter stellte sich den vorgedrungenen Siegern entgegen. Die neugeworbenen Söhne der Republik, noch unvertraut mit den Waffen, aber gereift in den Schrecken der Revolution, stürzten sich mit beispielloser Todes-Verachtung in die Bajonette der Feinde. — Man staunt ob der Tollkühnheit dieser jungen Fanatiker. An den Pirenäen, wie am Rhein, in den Niederlanden, wie in Italien, ward mit gleicher Erbitterung gekämpft, und bei dem schwankenden Glücke der streitenden Armeen war das Ende des Krieges nicht abzusehen. Endlich mußten sich die Heere der Alliirten vor der Uebermacht der Franzosen allenthalben zurückziehen, und am Schluße des Jahres 1793 sah Frankreich keinen Feind mehr an seinen Grenzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. (Theater.) — Nach dem langen Jammer Bellinischer und Donizettischer Opern, welche nur durch Herold's „Zampa" unterbrochen worden war, hörten wir endlich am 27. l. M. die „Ghibellinen in Pisa," welche uns Fräulein v. Treffz als ihre Benefize-Vorstellung aufführte. Was den musikalischen Organismus des Werkes anbelangt, so ist für und dawider genug und viel gesprochen worden. Gewiß ist, daß es ein Ton-Gemälde von seltner Kraft, Originalität und W[illegible] sei. Eine Fülle frischer, lebendiger Gedanken, kühn und voll [illegible] Aufschwungs, strömt dem Lauscher entgegen und zwingt ihm [illegible]erung für die kecke, und dennoch graziöse Zeichnung M[illegible]s ab.

Wenn sein Genius bisweilen nach Effekt hascht, so mag dieß weniger der Huldigung des Zeit-Geschmackes, als vielmehr dem Streben, den Gedanken von einer schwerfälligen Form loszubinden, zugeschrieben werden. In den „Ghibellinen" liegen alle heiteren und düsteren Elemente; die Freuden der Tafel, die Vergnügungen des Hofes, die ritterliche Galanterie und der lächelnde Scherz geben in ihrer Gegensätze, in Parteiwuth, Blutdurst und Leidenschaft über, und eröffnen für den Tondichter ein weites Feld für seine, bald tändelnden, neckenden, bald sehnsüchtigen, bald tiefernsten Klänge!

Die Durchführung dieser Oper erfordert einen so großen Aufwand von Kräften, daß wir bei Provinzial-Bühnen, wenn wir billig sein wollen, nicht den Maßstab der Vollendung bei ihrer Beurtheilung anlegen können. Dem. Carabori als Isabella, bewies eine geläufige Kehle und gute Schule, und gewann sich an einigen Stellen den einstimmigen Beifall des Publikums. Fräulein von Treffz als „Beatrice," zeichnete ein liebliches, klares Bild der Zärtlichkeit, so wie Dem. Tomaselli, welche die Rolle des Pagen übernommen, ihren Part mit vieler Kraft und Koloratur durchführte. Hr. Dworzak sang den „Mocenigo" mit Glut und Gefühl, und wurde gerufen. Hr. Scharf zeigte viel Fleiß, und förderte das Ganze ersprießlich. Die Chöre klangen gut in einander, und bekundeten fleißige Proben. Herr Schanke als „Raul" hatte an diesem Abende seine Stimme nicht ganz in seiner Gewalt. Herrn Ellerle, welcher den „Biovanni" sang, ermangeln die nöthigen Mittel zur Durchführung eines Charakters, der das Triebrad der ganzen Handlung ist, und sein Heraustreten aus dem Kreise der Posse rechtfertigt sich bloß durch den Mangel eines zweiten verläßlichen Tenors.

Mährisch-Trübau. — Die Dekorirung des Hrn. Bürgermeisters, Joseph Wondra, mit der von Sr. Majestät dem Kaiser verliehenen großen goldenen Civil-Ehren-Medaille mit Öhr und Band fand den 19. Juli l. J., Vormittags statt. — Gegen die zehnte Vormittagsstunde langte der k. k. Gubernial-Rath und Kreishauptmann, Herr Graf Stadion von Olmütz hier ein, und wohnte, im Beisein der Vorsteher des Fürst Alois Liechtenstein'schen Ober- und Wirthschaftsamtes, der Magistrats-Glieder, der hiesigen Welt- und Kloster-Geistlichkeit, des Bürger-Ausschusses und einer bedeutenden Anzahl der Bürgerschaft dem um 11 Uhr in der Pfarrkirche abgehaltenen feierlichen Gottesdienste bei. Nach abgehaltenem Hochamte begab sich der Herr Graf, begleitet von dem Herrn Bürgermeister, den HH. Oberamts- und Magistrats-Gliedern, dann den ansehnlichsten Bürgern in das Rathhaus, wo er im Raths-Saale unter Trompeten- und Paukenschall von den da schon versammelten Bürgern feierlichst empfangen wurde. Das Bildniß Sr. Majestät des Kaisers befand sich daselbst geschmackvoll geschmückt, und nun hielt der Herr Graf an den mit der Civil-Ehren-Medaille zu betheilenden Hrn. Bürgermeister, und die zahlreich versammelte Bürgerschaft eine dieser Feierlichkeit angemessene Rede, in der er die Verdienste anführte, welche der Hr. Bürgermeister sich um die Stadt durch die bedeutende Hebung der Kommunal-Renten, des einsichtsvollen Wirkens in dem so verworren gewesenen Trübauer Zinsamts-Rechnungstheil, des Armenwesens, und der, erst in der jüngsten Zeit getroffenen Anstalten und Anordnungen während und nach dem, am 30. April l. J. ausgebrochenen Brand-Unglücke erworben habe, und knüpfte dann dem Hrn. Bürgermeister die von Sr. Majestät gnädigst verliehene Medaille an.

Der Hr. Bürgermeister dankte dem Hrn. Grafen mit gerührtem Gefühle für die ihm verliehene allerhöchste Gnade, und fügte ausdrücklich bei, daß er nur durch das kraftvolle und gegenseitige Mitwirken der Magistrats-Glieder und der sämmtlichen Bürgerschaft im Stande war, diese günstigen Resultate liefern zu können, und übertrug die ihm von Sr. k. k. Majestät erwiesene höchste Gnade sodin auch auf die sämmtlichen anwesenden Magistrats-Congremialen und Bürgerschaft. Nach dieser den Hrn. Bürgermeister sichtbar ergriffenen Danksagungs-Rede wurde unter Trompeten- und Paukenschall die Volks-Hymne von der Bürgerschaft abgesungen, und unter Glückwünschungs-Bezeugungen schloß dieser feierliche Akt.

Um jedoch auch Arme und Nothleidende ihr Mißgeschick an diesem Tage doch einigermaßen vergessend zu machen, wurden auf Kosten des Hrn. Bürgermeisters hundert wahrhaft Arme Personen reichlich bespeist und beschenkt. Der Herr Graf erschien unter frohem Empfang in der Mitte dieser, vom Schicksal stiefmütterlich behandelten Unglücklichen, und nahm die vom Hrn. Bürgermeister veranstaltete Bespeisung der Armen in Augenschein. Dieser Tag wird jedem Einwohner Trübau's als ein frohes Andenken der von Sr. Majestät dem Kaiser ihrem Vorsteher verliehenen Gnaden im Gedächtnisse bleiben, und wenn nach Jahren die durch den unglücklichen Brand wohl noch blutend schmerzende Wunden nur einigermaßen vernarbt sind, wird durch industrielle Thätigkeit und Fleiß Trübau von Neuem ihren frühere gesicherten Ruf, eine der ersten gewerbsfleißigen Städte Mährens zu sein, wieder erlangen.

G. Baky.

Olmütz. — Am 23. d. M. trafen Se. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ferdinand, General-Gouverneur in Galizien, auf Höchstdero Reise von der Herrschaft Czmanowitz um der Mittagsstunde hierorts ein, wo Höchstdieselben im Gasthofe „zum Goliath" abstiegen, und zu Mittage speisten. Seine königl. Hoheit besichtigten den Bau auf dem Tafelberge sowohl als auch den auf der Littauer Straße. Von da zurückgekehrt, wohnten Höchstdieselben einer Wachparade bei, die auf dem Oberringe gehalten wurde, musterten zuerst die betreffende Mannschaft, und ließen dieselbe zweimal vorbeidefiliren. Nach Tisch besichtigten Höchstdieselben den Bau der neuen Kaserne auf der Vorburg, nahmen die gymnastischen Uebungen der hiesigen Kadeten-Kompagnie in Betracht, und reisten um die siebente Stunde über Sternberg nach Langendorf ab.

* Am 21. ertrank ein Privatdiener, der sich unvorsichtiger Weise beim Baden zu weit in den Fluß wagte, nicht weit von Neustift. Hier hat schon Mancher seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen müssen. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß ordentlich eingerichtete Badeanstalten errichtet werden!

*

Kremsier. — Am 12. August l. J. tritt der Herr Fürst-Erzbischof eine Reise nach Ischl zur feierlichen Einweihung des Monuments für weiland Seine Eminenz Erzherzog Rudolph an.

Die Vorzeit.

* — Am 3. Mai 1469 wurde König Mathias Corvinus von Ungarn in der Kathedralkirche zu Olmütz zum Könige von Böhmen und Markgrafen von Mähren feierlichst gekrönt. Unter dem Zulaufe unzähliger Fremden bewegte sich der prachtvolle Krönungszug durch die Stadt, bei welchem der päbstliche Legat Rudolph pontifizirte. Da aber K. Georg von Podiebrad die böhmischen Krönungs-Kleinodien in guter Verwahrung hatte, so wurde eine ähnliche, kostbare Krone sammt Szepter dem Marienbilde zu St. Jakob in Brünn auf Befehl des Königs abgenommen, nach Olmütz gebracht, und mit vielen Feierlichkeiten von dem Legaten Rudolph unter Assistenz des Olmützer Bischofes Protas, vor dem Hochaltare aufgesetzt. Viele Bischöfe, eine Menge weltlicher Magnaten und Fremden vom höchsten Range verherrlichten das Fest und begleiteten dann den König, welcher sich der Huldigung wegen nach Schlesien begab.

Redakteur: J. Oberal. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 62. Montag den 3. August **1840.**

Die Blume.

Von Franz J. Hauser.

In dem stillen Thale blühet
Eine Blume, wunderhold;
Und sie prangt so mild — und glühet
In dem hehren Morgengold. —
Bunte Schmetterlinge ziehen,
Küssend kühn der Blume Haupt;
Nur, um rastlos bald zu fliehen,
Wenn den Honig sie geraubt!
Und so suchen sie auf's Neue,
Uepp'ge Fluren — blumenreich;
Und sie schwören Andern Treue,
Nimmer denkend ihrer Maid.
Aber ach! die Blume thränet,
Welket durch der Liebe Qual;
Nur nach Einem sie sich sehnet,
In dem stillen, duft'gen Thal.
Doch der Traute kehret nimmer,
Und die Blume steht allein;
Und es bleichet sich ihr Schimmer,
Und es weint um sie der Hain.
Einst — als schon der Lenz entschwunden,
Kam er reuig ihr zurück;
Um an ihr sich neu zu munden,
Theilen froh ihr stilles Glück:
Doch die Blume steht verblichen,
Hauptlos — und zur Erd' gedrückt;
Alle Gaukler von ihr wichen,
Die zuvor sie stets berückt.
Nur der Eine kam gezogen,
Heiter träumend sich sein Glück;
Fühlt sich ihr nun ganz gewogen —
Doch. Entsetzen malt sein Blick:
Ach! die kurz erst rosig blühte,
In des Lenzes schönstem Mai,
Für die er nun heiß erglühte,
Brach der grause Sturm entzwei! —
Krampfhaft und mit stillem Beben
Küßte die Verblühte er:
»Also war Dein Blumenleben
»Nur ein Lenz und freudenleer?«
Und erhebend seine Schwingen,
Wollt' er zieh'n in's ferne Land;
Doch umsonst war all' sein Ringen,
Da der Frost sie mächtig band.
Von dem eis'gen Hauch umwehet,
Der den Tod ihm plötzlich gab,
Fällt er — wo die Blume stehet,
Leblos auf ihr eigen Grab! —

Reise-Episteln aus Irland.

Von C. F. **

(Fortsetzung.)

Concert spirituel. — Der betrunkene Tory und die wackern Whigborer. — Ailsa Rock.

D'rauf stimmte ein Irländer auf der Fiedel die herzzerreißendsten Highlandreels an, jene schottischen Nationaltänze, die unter den Namen Ecossaises am Continente einst viel Glück gemacht hatten.

Das brachte Leben unter die Leutchen; man pfiff, trank Whisky, hüpfte, und wer Letzteres seines allzu nahen Nachbars wegen nicht thun konnte, der klopfte ihm mit den Fäusten den Takt auf den Rücken, wie der Sizilianer die Tarantella auf's Tamburin.

Ein junger, rothwangiger Bursche trat nun hervor, setzte seine tellerrunde Wollmütze zurecht, warf die weiß und schwarz gewürfelte Toga um die Schulter, und begann ein Minne-Lied an sein Ellen, mit obligater Begleitung der ersischer Sackpfeife, die ein guter Freund hinter ihm mit gräulicher Virtuosität blies.

Wie sehr auch diese musikalische Akademie, hier in der niedern breternen Spelunke, wo die Musiker und das Auditorium enger aneinander gedrängt saßen, als Gräcias Helden im trojanischen Pferde, andere Naturen belustigt, andere auf die Folter gespannt hätte, so riß mich doch eine gewisse Pietät vor den letzten Spuren jenes antiken, hochpoetischen National-Genius zu gleichem Frohsinn, zum gleichen Ernste abwechselnd hin, und ich war sentimentaler, als ich sonst bin. Das Knarren der Wände, an welche die hochgehende See schlug, das gemessene, ewig wiederkehrende Pochen der Maschine, der Wind, der außen gellend durch's Tauwerk pfiff, das

Rauschen der vom Bord wieder abströmenden Sturzwellen, und das Alles übertönt von dem weichen, schmelzenden Moll des scottish song, gab ein Konzert ganz eigener Art; fürwahr, ein Concert spirituel, wenigstens in richtiger etymologischer Bedeutung, da doch gewiß die große Masse des dabei konsumirten spirits (so nennt der Brite generisch seine Brantweine) zu diesem Titel den gerechtesten Anspruch gibt.

Und obgleich gerade nicht Jedermann meinen Sitz zwischen einem Kriegsmann ohne Hosen und einem sehr übel equipirten Irländer, wie ein Pickelhäring eingepfercht, beneidenswerth gefunden hätte, so wäre er mir doch selbst um die Damask-Kissen aus Doktor Grahams Himmelsbette nicht feil gewesen.

Alles ging bisher, zum großen Wohlgefallen des Kajütenwärters, in bester Eintracht und im Frieden, und man würde beim steten Wechsel der Unterhaltung auf Wind und Wetter, auf Glasgow, Belfast und alle Welt vergessen haben, wenn nicht die Göttin Eris in der Person meines linken Nachbars den Zankapfel unter die harmlose Gesellschaft geworfen hätte. Denn mit einem Male schwenkte dieser kupfernasige, hosenlose Zecher sein volles Glas, und hub grinsend, wie der borbonische Satyr, ein gaelisches Bänkel-Lied an, von dem ich natürlich keine Sylbe verstand, und im sonoren Chorus fielen die übrigen Hochländer d'rein.

„Silence!“ donnerte mein Nachbar zur Rechten, der Irishman, und mit ihm schrien's alle die Landsleute aus Erin. Allein jener dämonische Kerl gab sein Solo nicht auf; und als das Tutti wieder zum Refrain sich anschickte, entspann sich ein so wüthender Kampf zwischen dem silence und der zweiten Strophe, daß meine Position zwischen den tollen Schreiern mit jedem Augenblick kritischer wurde. Man erfaßte sich wechselseitig bei den Kehlen, schrie und boxte nach Herzenslust, und Letzteres mit solcher Kunstfertigkeit, daß kein Schlag, von den allen, die dicht wie die Schlossen fielen, daneben ging und mich traf.

Da griff der Geiger krampfhaft nach seiner Fiedel, und schon nach wenigen Takten des beliebtesten reel schien der Paroxismus merklich nachzulassen. Das kannibalische Geschrei verstummte decrescendo, die Hiebe fielen minder schwer, und regelten sich allmälich nach dem Tempo des Wundermannes, der das Horn Hüons auf seiner Fiedel zu blasen schien, und das Mêlée würde sich noch in einen Ball verwandelt haben, wenn es der Raum erlaubt hätte.

Nachdem die seltsame Episode mit schallendem Gelächter zur allgemeinen Zufriedenheit ihr Ende erreicht hatte, bat ich meinen rechten Nachbar, der, kaum zu Athem gekommen, schon die neuen tödtlichen Wunden seines Frackes untersuchte, um umständliche Aufklärungen.

»Die Pest über die verwünschten, großmauligen Tories« erwiederte der Irländer halblaut, und noch immer grollend, »die die Repealer und unsern großen Agitator zu schmähen wagen; wir sind Whigs mit Leib und Seele, und wenn das auch, wie sie da singen, eigentlich nichts Anderes ist, als Molken und Käse, so sind wir dennoch stets bereit, ihnen darzuthun, daß wir uns der Fäuste noch immer so zu bedienen wissen, wie ihre längst zu Staub gewordenen Clansmänner des Broad-swords.« Du siehst, daß die Herren hier im Bauche des Tartarus dieselbe Angelegenheit und ungefähr mit demselben Erfolge mit der Faust verfochten haben, als ihre Mandatare an der Themse.

Das erste Tageslicht war durch die halboffene Kajütenthüre hereingebrochen, und ich kletterte mit frohem Herzen hinaus auf's Verdeck, um den Morgen zu begrüßen. Dicke Nebel hingen allenthalben in die See, die hohler ging, als gestern, und der unstete, wechselnde Wind ließ für den heutigen Tag eben nicht Erfreuliches hoffen.

Wir steuerten auf den Ailsa-Rock, einen kahlen, weißgrauen Felsen, los, der zu einer Höhe von 940 Fuß aus dem Meere emporsteigt.

Breite Schwärme von Möven umkreisten krächzend seine Spitze, und die Brandung schleuderte zerschellte Wogen die jäh abstürzende Nordseite hinan. So wie Capri, präsentirt auch er sich dem Vorübersegelnden mit jedem Augenblicke in einer andern Gestalt, und als wir ihn im Westen hatten, wo er am breitesten ist, glich er vollkommen der Pyramide von Gizeh.

Es war ein echt ossianischer Tag; ringsherum, nachdem auch der Ailsa-Rock unserm Blicke entschwunden, nichts als die dunkle, wellentreibende See und der rabenschwarze Qualm aus dem Schorn-

stein, der im Nebel dahin wirbelte. Die Kälte schnitt empfindlich, und war sehr geeignet, den nordischen November bei mir in den besten Kredit zu setzen. In übelster Laune schlichen die Matrosen, um die diensthabenden abzulösen, auf's Zeichen der Schiffsglocke aus ihren Quartieren herauf; der neue Steuermann drückte die Mütze weit über die Ohren hinunter, zog Mantel und Pelz-Handschuhe an, bevor er an die saure Arbeit ging, und der Koch, der gleichfalls die Rolle als Buffo schlecht spielte, vertraute mir seinen Aerger, daß die Landratten in der Kabine durchgehends seekrank seien, er daher nicht wisse, wer sein schon arrangirtes Breakfast essen und bezahlen werde.

Erst gegen Mittag zerriß der stürmische, aber nunmehr stete Ostwind die Nebel, und am südlichen Horizonte ward ein dunkler, langer Streifen sichtbar — Hibernias Küste. Unser tanzender Höllengaul that das Möglichste, sich in seiner Richtung zu behaupten; in den Eingeweiden zischte und prasselte immer lauter die Glut, von einem Dutzend berußter Gesellen unausgesetzt geschürt, und mit steigender Wucht huben die schnaubenden Räder ein; doch was ist die Kraft von 200 Pferden gegen die unmeßbare der Wogen und des Sturmes!

Unsere Niederlage war, trotz dem, daß sämmtliche Equipage, vom Kapitän bis zum letzten Schiffsjungen, erstaunlich arbeitete, vollständig, und statt südlich nach Belfast ging's in den Westen gegen Londonderei. Bald darauf zeigte sich auch schon, nachdem wir zur Linken Irland aus den Augen verloren hatten, auf entgegengesetzter Seite die äußerste Spitze der Halbinsel Cantyre, die zur schottischen Grafschaft Argyle gehört.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das unterbrochene Verlobungsfest.

Von J. Lukšić.

(Fortsetzung.)

Ein österreichisches Armee-Corps war in die Niederlande unter beständigen Kämpfen zurückgedrängt. Schon kündigte sich der Winter mit aller Strenge an, da trat auf den ungewöhnlichen Kriegslärm plötzliche Stille ein. Die müde Bellona schien auszuruhen nach ihren blutigen Werken, und die feindlichen Heere begnügten sich, einander ungestört in den genommenen Stellungen zu beobachten.

Es war eine kalte, finstere Dezembernacht; sie breitete ihren geheimnißvollen Schleier über die im Winterschlafe ruhende Erde aus. Die hellen Sterne flimmerten so freundlich in die Erdennacht, und Gottes Friede wehte durch die Natur. Wenn des Tages Bilder entschwinden, scheint auch der Wünsche ewiger Streit zu ruhen. — Aber die Leidenschaften der Menschen schlafen nie; diese Hyder regt sich ewig in der Menschen Brust, und macht die heilige Erde zum Schauplaz ihrer endlosen Kämpfe. Im österreichischen Lager, so weit sich dasselbe ausdehnte, lag Alles schon im tiefen Schlafe; denn Jeder wollte, nach manchen heißdurchkämpften Tagen, der lang entbehrten Ruhe genießen. Nur auf dem Schlosse des Freiherrn von N., das, auf einer sanften Anhöhe gelegen, den ganzen Lagerplaz beherrschte, und worin der kommandirende General sein Hauptquartier aufgeschlagen, war noch ein reges Leben. In den hell erleuchteten Gemächern, deren Fenster, wie ausgesteckte Lampen, in dunkler Nacht über dem Lager erglänzten, wogte eine fröhliche Menschenmenge, denn der Schloßherr war nach eingetretener Waffenruhe hieher zurückgekehrt, um seinen alten Freund, den kommandirenden General auf seiner Besitzung zu begrüßen, und zugleich den Wunsch seiner einzigen Tochter zu erfüllen, die einen geliebten Gegenstand im Lager wußte.

Herzlich war das Wiedersehen der Freunde, und der Baron stellte einen anwesenden Dragoner-Rittmeister als seinen künftigen Eidam vor. »Bravo! mein tapferer Herr Rittmeister,« sprach der General en Chef. »Stärke muß sich mit der Schönheit paaren. Die Liebesgöttin war die Freundin des Mars, und Minneglück war oft der schöne Preis ritterlichen Thaten. — Hätte mir's nicht gedacht, als Sie neulich, in dem Höllenfeuer, die verdammten Republikaner bei ihren Kanonen niedergemacht, daß ein Frauenbild in Ihrer kühnen Brust verborgen liegt. — Recht so, rasch vor dem Feinde, unternehmend in der Liebe, überall kühn und siegreich, das lobe ich mir. Und nun,« fuhr der General zum Baron gewendet fort, »feiern wir heute die Verlobung Deiner Tochter; nach beendetem Feldzug soll Hochzeit sein. Nicht wahr, Alter! Du hast nichts dagegen?«

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Gallerie der Weltgeschichte,

mit bildlicher Darstellung aller merkwürdigen Ereignisse als eines sich fortbildenden Ganzen. Unternommen und herausgegeben von Anton Karl Wittmann in Wien. 1837. Erste bis vierte Lieferung. Die fünfte Lieferung im Jahre 1839 20 Tafeln.

(Schluß zu Nr. 61.)

I. Asien. Semiramis vor Ninus. Sardanapal am Scheiterhaufen. Nebukadnezar in der Wüste. Abdolonymus, die Königskrone empfangend. II. Tiglat Pilesar, bei dem die flüchtigen Juden Hilfe suchen. Alexander, den gordischen Knoten lösend. Priamus Tod. Cyrus an der Leiche des Abradates, sämmtlich von Schmutzer entworfen, welcher auch das Titelblatt zeichnete. III. Afrika. Nitokris Rache, gezeichnet von Führich. Sesostris Triumph. Schlacht bei Memphis. Tod der Dido. IV. Griechenland. Theseus im Kampfe mit Tauros. Aristomenes der Messenier, in der Gebirgsschlucht zu Ceada. Tod des Kodrus. Charondas in der Versammlung zu Thurii.

Die Zeichnungen lieferten zum zweiten Blatte der III. Lieferung und den übrigen Blättern bis einschlüssig der IV. Lieferung. Führich. C. Geiger, Schaller und Schulz, die Stahlstiche in Schabmanier. Fux. N. Geiger, Geisler, Hackel, Long und Mayer.

Die Kostspieligkeit der Stahlstiche einerseits, und das dem Unternehmen nicht förderliche, langsame Fortschreiten der Arbeiten in dieser mühsamen Manier andererseits, ließen jedoch die Fortsetzung derselben nicht mehr zu, und es wurde beschlossen, statt derselben die Bilder in möglichst besten Lithographien zu liefern. Die V. Lieferung, enthaltend: a) Persien. Astyages Rache an Harpagus. Die skythischen Gesandten vor Darius. b) Griechenland. Die Siegeskunde v. Marathon. Die Verbannung des Aristides, gezeichnet von Brenner, lithogr. von Benicke, Blau und Ziegler, — erschien in der neuen Form, da — starb der wackere Bearbeiter des Textes, und die Herausgabe mußte längere Zeit ausgesetzt bleiben. — Nach längerer Wahl fand der Herausgeber einen kenntnißreichen Mann, einen mit vieler Vorliebe für historische Forschungen ausgerüsteten, reich begabten Bearbeiter des Textes, welcher sich, von der V. Lieferung an, der Sache mit regem Eifer annahm; daher das Unternehmen desto rascher fortschreiten dürfte, als nicht nur der größte Theil des vorläufigen Planes bereits entworfen, sondern auch die Momente für die einzelnen Bilder so viel thunlich bezeichnet sind, welche letztere nicht, wie es früher geschah, bloß kurz angezeigt, sondern deutlicher und ausführlicher nach dem künstlerischen Bedürfnisse und der dadurch bedingten Ausführung erklärt werden sollen, wie dieses schon die V. Lieferung ersichtlich macht.

Die Idee ist in der That großartig: das gesammte ungeheure Gebiet der Universalgeschichte nach jenen Momenten, die, in der Erzählung leichter vorüberschwebend, durch bildliche Auffassung Stätigkeit gewinnen, und sich so dem Gedächtnisse fester einprägen, vor das Auge des Beschauers zu bringen, und diese mit einer passenden Erklärung zu begleiten. Da nun der Herausgeber, fern von allem grübelnden Pedantismus, in Wort und Bild das Nützliche, Lehrreiche mit dem Angenehmen, Interessanten verbindet, um dadurch sowohl den Kenner und denkenden Geschichtsfreund, als auch den minder Gebildeten zu befriedigen; so wünschen wir diesem ehrenwerthen Unternehmen, das unter günstigen Umständen die Kräfte sämmtlicher zeichnenden Künstler Oesterreichs vereinigen dürfte, auch bei seinem neuen Fortschreiten jene Theilnahme, die ihm schon beim Antritte seiner Bahn geworden, um so mehr, als das bereits Gelieferte die Gediegenheit des Kommenden verbürget, und dieses Werk einen dauernden Werth in den Händen der Kunst- und Geschichtsfreunde, so wie ein bleibendes Interesse unter allen Erscheinungen dieses Faches erlangen und behaupten muß.

B. R. Leitner.

Brünn. — Herr Ernst, der einige Tage bei uns zubrachte, verläßt uns wieder, und reiste am Sonntag nach Wien ab.

* Mad. Schodel, diese ausgezeichnete Sängerin, welche sich durch ihre Gastspiele in Wien eine so allgemeine Achtung erworben hat, trat bei uns zuerst in „Montecchi und Capuletti" auf. Wir werden im nächsten Blatte über ihre Gastspiele Näheres berichten.

Kremsier. — Die herrschaftlichen und städtischen Wälder, so wie die von allen Seiten der Stadt sich hinziehenden bürgerlichen Gärten haben durch Raupenfraß ungemein gelitten. In den bürgerlichen Gärten wurden die Blattraupen mit großer Achtsamkeit und Sorgfalt abgenommen, im Herbst die Bäume abgekratzt, im Frühling die Ringelraupen in ihren Lagern getödtet; in der Mitte des Juni aber brachen die schwarzhaarigen Raupen in einer unbegreiflichen Zahl hervor, und die Bäume standen in einigen Tagen, bei aller Anstrengung zu ihrer Tilgung, wie im höchsten Winter da. — Für die Zukunft jedoch kann man sich der Hoffnung hingeben, daß im kommenden Jahre dieses Unglück nicht wiederkehren wird. Denn wie dieses Ungeziefer von einem Element begünstigt wird, so hat es durch ein anderes seinen Verfolger. Bei den kühlen Tagen des Juni und öfteren Regen haben wir keinen weißen Schmetterling gesehen, die in andern Jahren die Straßen und die Kleefelder weiß machten. Die kühlen Nächte verdarben die Puppen der schwarzhaarigen Raupen, und da auf die hervorgekommenen unbehilflichen Schmetterlinge noch einige Regengüsse kamen, so ward wieder eine ungeheure Anzahl derselben vertilgt. — Das Forst-Personale behauptet, von den Raupen seien viele vor Hunger gestorben, weil die große Anzahl zu früh den Ablaß geendet hat, was sehr glaubwürdig ist, denn man sah, daß sie bei entblätterten Bäumen alles Gras ohne Unterschied angegriffen haben. *

Czernowitz in der Bukowina. — Der Herr Gymnasial-Professor Johann C. Klemsch hat vom Mährisch-Trübauer Magistrat, im Vereine mit dem Kommun-Ausschusse der Bürgerschaft, eine sehr schmeichelhafte Dank-Adresse, für sein edles Bemühen zur Linderung des Elends in der unglücklichen Stadt, erhalten. — Nachträglich hat Herr Professor Klemsch noch 25 fl. nach Trübau geschickt.

* Herr J. Baschny (ein Mährer), gegenwärtig zweiter Direktor und Gesanglehrer des galizischen Musikvereins, befindet sich mit Urlaub auf einer Kunstreise in Czernowitz, wo er mit der 14jährigen Sängerin, seiner Tochter Veronika Baschny, und einem jungen Violin-Virtuosen, Roderich Braun, einige Konzerte gab. In den zwei ersten Konzerten hat Hr. Baschny durch seine umsichtsvolle Direktion unsere Anerkennung erworben, und die Kunstfertigkeit seiner Tochter als Sängerin hat eine solche Sensation erregt, daß Kunstkenner ihr eine glänzende Zukunft weissagen; ja, man will behaupten, daß uns in ihr ein Stern erster Größe aufgehen werde. Herr Roderich Braun hat eine Virtuosität auf der Violine bewiesen, die in Czernowitz noch nicht gehört wurde. Sein Spiel charakterisiret sich durch Reinheit und Klassizität, ohne den Romantismus gänzlich auszuschließen. Auch er dürfte mit der Zeit sich einen hohen Namen erwerben, und vielleicht unserem, mit Recht gepriesenen Ernst an die Seite gestellt werden.

Morus.

Berichtigung zur frühern Nummer: Seite 244, in dem Kopfe der zweiten Tabelle statt Anwesenden lese man Abwesenden, und statt der Jahrzahl 1839 lese man 1840. — Seite 245, zweite Zeile, statt bar — bemerkbar.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 63. Donnerstag den 6. August **1840.**

Reise-Episteln aus Irland.

Von C. J. **

(Fortsetzung.)

Die Küste von Antrim. — Der Riesendamm. — Die Seekrankheit. — Auf Nebel folgt Sonnenschein. — Karrifergus-Bay. — Das Passagiergeld. —

Abends kamen wir der irischen Küste wieder ganz nahe. Nie habe ich eine ödere, wildere, schauerlichere gesehen. Schroffe, weit in die See hinaustretende Vorgebirge, von Klippen, groß und klein, im Kreise umgeben, und schwarze Basaltwände, deren Fuß das tobende Element zerklüftet, bilden jene traurigen, von aller Welt abgeschiedenen Buchten Antrims, die durch Ossian's Heldenlieder, oder, wie Du willst, durch Mac' Pherson so klassisch geworden, und doch so selten besucht sind. Laß Deiner Phantasie, wenn Du von Fingals Landungen auf Ulster liest, immerhin die Zügel schießen, sie wird Dir den besungenen Schauplaz mit all' seinen desolate glories kaum wildromantischer pinseln, als er wirklich ist.

Glücklich ging's zwischen dem Cap fair (zu deutsch: blondes Vorgebirge), welches, ungeachtet seines Namens, nicht minder schwarz und escarpirt ist, als die übrigen Cap's der Küste, und der kleinen Insel Rathlin hindurch, und ich erblickte die ersten Basalt-Pfeiler des Riesendammes. Es war mein fester Entschluß, von Belfast aus hieher zu wandern, doch der Zufall schien mich dieses mehrtägigen, vielleicht nicht sehr angenehmen Marsches entheben zu wollen. Denn jetzt übersah ich das prachtvolle Naturwunder, den konstanten Zankapfel, seit es Gelehrte gibt, mit einem Blicke in seiner ganzen Größe. Dieselben schlanken, kristallisirten Säulen, dieselben schwarzen, regelmäßigen, drei bis achtseitigen Prismen, theils in Buschen, theils isolirt, immer höher und höher hinansteigend, und sich in entgegengesetzter Richtung allmälich in's Meer verlierend, wie in der Fingalshöhle auf Staffa und auf Boo Schala.

Wer hat Recht? die Neptunisten oder Plutonianer, oder beide nebeneinander? Hat das Wasser diese kristallisirten Basalte gebildet oder das Feuer? oder beide? Die neuere Zeit hat sich für das letztere entschieden. — Der Name Giantscauseway ist uralt, und rührt aus einer Sage her, die die Basaltpfeiler für die Ueberreste der Brücke hielt, die nach Schottland hinüberging.

Schon war's etwas dunkel geworden, als hier in der Churchbay, vor Windstößen ziemlich gesichert, die Anker geworfen wurden. Gerne hätte ich mich sammt Tornister an den Giantscauseway aussetzen lassen, und dann in einer Cabane von Buschmill oder Ballycastle Nachtquartier gesucht, aber selbst der Ober-Bootsmann, dem ich viel versprach, wie's auf die heftige Brandung, die über die höchsten Basalte ihren schneeweißen Schaum schleuderte, und ich mußte mich zufrieden stellen, den berühmten Riesendamm bloß aus der Ferne gesehen zu haben.

Eine böse Nacht folgte. Ich hatte mir eine Schlafstelle in der Cabine gemietet, in welcher fast alle Gentlemen, wie mir schon früher der Koch erzählte, bis in die letzten Instanzen seekrank lagen. Es war ein Stöhnen, ein Gewimmer, mit qualvollen Gurgeltönen untermischt, die bei jedem Stoße des erzürnten Neptun in herzzerreißende Terzen, Quinten, Oktaven überschlugen, daß mir aus Sympatie Thränen in die Augen traten.

Zweifelhaft bleibt es jedenfalls, wem bei solcher Jammerscene ein günstigeres Loos gefallen,

dem Kranken, dem baldige radikale Genesung in Aussicht gestellt ist, — oder dem Nichtseekranken, welchem der Anblick all dieses menschlichen Elendes die Eßlust auf geraume Zeit verleidet.

O welch Vergnügen gewährt das Reisen! —

2.

Belfast.

Als ich die Augen aufschlug, war schon lichter Tag um mich herum, und die Maschine im vollen Gange. Ein herrlicher Morgen — die Sonne stieg prachtvoll und riesengroß am östlichen Himmel herauf, an dem kein Nebel, kein Wölkchen mehr hing; und vom gestrigen Sturme war nichts geblieben, als ein etwas stärkeres Kreiseln der See, die einmal zerwühlt, nicht wieder so schnell zur Ruhe kömmt.

Wir flogen am Rande einer weiten, wunderschönen Bucht, der Bai von Carrikfergus oder Belfast dahin, die im imposantesten Kontraste Alles vereinigt, was die Nordküste Irlands an erhabener, großartiger Szenerie aufzuweisen hat. An einem steil hinausragenden Felsen, das Cap Bleak schließt sich im Vordergrunde des hohen, düsteren Bergrückens von Bellynur, der Collin-Agrews- und Crassmountains, das kahle, rechte Ufer an, während die grünen, freundlichen Hügel von Holywood sich zur Linken verflachen, und dem Ankommenden einen wohlthuenden Blick weithin in's offene Land gestatten.

Doch bevor ich die Bai von Carrikfergus zu beschreiben fortfahre, muß ich eines kleinen Intermezzos erwähnen, das auf der Back gewaltigen Tummult verursachte. Es ist auf britischen Dampfbooten, die im Innland verkehren, Sitte, das Passagiergeld erst am Wege, oft nicht früher einzusammeln, als bis man das Ziel schon vor Augen hat. Vor der Abfahrt läßt sich, wer Lust hat am Bord bringen, ohne daß es irgend Jemanden einfiele, nach Einlaßbilleten, Auslaßscheinen, Pässen oder nach dergleichen, dem nicht gereisten Engländer ganz unbekannten Dingen zu fragen. Da ereignet es sich auch nur zu häufig, daß der bereits überführte Passagier, wenn's zum Zahlen kömmt, seine leeren, durchlöcherten Taschen umwendet, und dem geprellten Kassier lachenden Angesichts bedeutet, er möge sich gleichwohl mit dem Vorhandenen zufrieden stellen.

Obgleich die heutige Ueberfahrt per Kopf nur 2 $^1/_2$ Schillinge (1 fl. 30 kr. C. M.), und in der Kabine 7 Schillinge kostete, (wie überhaupt Seereisen in England überraschend billig sind), so hatten sich doch diese Fälle des großen Whisky-Gelages wegen, bei welchem jede Pinte gleich bar bezahlt werden mußte, heute bis in's Ungewöhnliche vervielfältigt, und der Kassier war nahe daran, aus Wut wahnsinnig zu werden. Handfeste Matrosen spannten Taue quer über's Verdeck; wer zahlte, den ließ man hinaus; die Zahlungsunfähigen aber wurden detenirt, in eine Ecke zusammengetrieben, und Mann für Mann zur allgemeinen Belustigung in's Examen genommen und visitirt. (Schluß folgt.)

Das unterbrochene Verlobungsfest.

Von J. Lukšić.

(Schluß.)

Bald war Alles zum fröhlichen Feste bereitet. Offiziere von allen Waffengattungen versammelten sich im hohen Ahnen-Saale um die wohlbesetzte Tafel. Champagner und Rheinweine brachten die Gemüter bald in die fröhlichste Stimmung, und vergnügt sah der Wirth auf seine heiteren Gäste. Am glücklichsten aber waren die Verlobten, sie wußten sich so Manches zu sagen und bauten goldene Tage in die Zukunft. — Doch Lust und Schmerz sind Kinder des Augenblicks, und die nächste Minute wischt oft die Freudenfarbe von des Sterblichen Wange.

Die Gesellschaft war noch in später Nacht beisammen, und immer lauter wurde die Freude. — Da trat ein dienstthuender Offizier in den Saal, und meldete mit Hast: es wäre an den äußersten Vorposten ein bedenkliches Schießen zu hören. »Wird wohl ein blinder Lärm sein,« sprach der Kommandirende; »die Feinde können es nicht wagen, uns bei Nacht in dieser festen Stellung anzugreifen.« Doch trat er auf den Balkon hinaus, um zu hören, was es gebe. Da kracht es schon auf der ganzen Lagerlinie, und schauerlich erdröhnt auf der Anhöhe die Lärmkanone, in finsterer Nacht die Schläfer aufzuwecken. »Es ist doch arg,« sprach der General, schnell in den Saal zurückkehrend, »Tag und Nacht mit diesen überrheinischen Tollköpfen raufen zu müssen. Doch den Spaß sollen sie mir theuer bezahlen, wir wollen den kecken gallischen Hahn, der uns beim fröhlichen Gelage stört, mit Gottes Hilfe verjagen!« Und schnell ertheilt er die nöthigen Befehle.

Adjutanten fliegen nach allen Seiten, die Tambours wirbeln, die Trompeter blasen, und schon reihen sich die Bataillone um ihre Fahnen, während das schwere Geschütz mit Getöse vorfährt. So ward zur nächtlich grauenvollen Schlacht schnell die nöthige Ordnung hergestellt. — Im Schlosse, wo vor wenigen Augenblicken noch Freude herrschte, ward es bald unheimlich und still; denn auch der Rittmeister, der letzte, der sich entfernenden Gäste, nachdem er noch einen langen Kuß auf die Lippe seines erblaßten Mädchens gedrückt, stürmte in die verhängnißvolle Nacht hinaus.

Die österreichischen Heeresmassen bewegen sich mit möglichster Stille gegen den tückischen Feind, dessen schnelles Herannahen ein dumpfes Getöse, wie ferner Wogen Brandung, unheimlich verkündet. Doch wie beim zweifelhaften Sternenlicht die feindlichen Kolonnen schon in gefährlicher Nähe sich entwickeln, schlagen auch die österreichischen Kugeln verheerend in ihre Glieder. Die Franzosen wanken, zweifelnd, ob es räthlich sei, den vorbereiteten Feind in finsterer Nacht anzugreifen. Doch gleichsam beschämt ob der mißlungenen List, rücken sie nun mit Tollkühnheit vor. — Da heult der Tod aus unzähligen Feuerschlünden, und Viele, die guten Muts erwachten, schlafen wieder, doch . . . den ewigen Schlaf!

Zweimal wird der Feind zurückgeschlagen, doch greift er immer wieder mit verdoppelter Wut an. — Da geht ein Dorf in Flammen auf, als improvisirte Beleuchtung des gräulichen Schauplazes. Jetzt konnte man der Gefahr in's Auge schauen, und jetzt tobt auch fürchterlich die heiße Schlacht! Die Erde bebt beim Donner der Kanonen, des Himmels Antlitz glüht, wie im Zorn über das Menschengeschlecht; der aufgehende Vollmond lugt blutroth im Pulverqualm auf die entsetzliche Szene herüber, — und die ewigen Sterne blicken so trüb auf dieses Erdenschauspiel, wo sich im blinden Haß die Menschen würgen!

Endlich werden die übermütigen Gallier, mit beträchtlichem Verluste, auf der ganzen Linie geworfen, und fliehen entmutigt nach ihren Positionen zurück; die Oesterreicher aber, stolz auf ihre Waffenthat, bezogen von Neuem ihr rühmlich behauptetes Lager.

Die Gegend nahm wieder, wie vor dem Sturme der Schlacht, ihr Friedens-Antlitz an. Der Tod überzählte auf dem blutgedüngten Felde seine Garben, und war zufrieden mit der Ernte; — der Mond aber warf traurend sein blasses Licht auf die kalten, stummen Leichen!

Als die Gefahr vorüber, kehrte der österreichische Ober-General in das Schloß zurück, und setzte sich nachdenklich zu dem verlassenen Tische im Speisesaale. Noch standen da die halbgefüllten Gläser; da kamen nacheinander auch die übrigen Generale, und rapportirten im Detail die Ergebnisse der Affaire. Zuletzt trat der Oberst des Dragoner-Regiments herein, und meldete betrübt, daß sein wackerer Rittmeister, der Verlobte, gefallen. — »Gefallen!« riefen Alle bestürzt aus. »Wir verfolgten, sprach der Oberst weiter, »den fliehenden Feind, so weit es die Beleuchtung des brennenden Dorfes räthlich machte. Schon ließ ich zum Rückzug blasen, — da fiel ein Schuß, vielleicht der letzte vom Feinde, und streckte todt meinen braven Rittmeister nieder!«

»»Ergreifend, meine Herren!«« nahm jetzt der Ober-General das Wort, »»ist wohl mancher Augenblick im Soldatenleben. Dergleichen Unfälle sind uns nicht neu, aber sie schlagen mächtig an unsere Brust, so oft sie wiederkehren. Der tapfere Rittmeister!«« und Wehmutzähren traten dem Sprecher in die Augen. »»Vor einer Stunde saß er noch hier, des Lebens froh, in ungeschwächter Kraft — und jetzt deckt draußen ihn schon ewige Nacht! — Das ist Soldatenloos, — ein früher, aber schöner Tod; er starb rühmlich auf dem Felde der Ehre! D'rum dieses Glas noch dem geschiedenen Helden und allen gefallenen österreichischen Kriegern. Dieß sei der letzte Toast dieser Nacht. — Und nun gute Nacht, meine Herren, gute Nacht!««

Den andern Tag verließ der Baron eilig das Schloß, und fuhr mit seinem trostlosen Kinde nach der Stadt zurück. —

Kleine Zeitung.

Brünn. — Das Ideal in entsprechender Form zu versinnlichen, ist die Aufgabe der Kunst, und den Namen des Künstlers verdient daher nur Derjenige, welcher Ideen verkörpert; mag diese Verkörperung nun durch die Worte des Poeten, die Töne des Musikers, durch die Zeichnung des Malers oder die Materie des Bildhauers geschehen. In dem Rahmen der Bühne vereinigen sich alle Künste. Da hier der Geist der Dichtung in der Musik der Sprache oder des Schalles, um-

ringt von einer täuschenden Szenerie, zum Verstande oder Gemüte, durch harmonische Mimik für das Auge spricht. Wo bleibt aber, entsteht die Frage, für den Schauspieler, den Sänger, welche an ein schon Gegebenes gebunden sind, die Unmittelbarkeit der Idee, der Erfindung, die eine nothwendige Bedingung aller Kunst ist? Selbst die übereinstimmendste Auffassung und Darstellung eines Charakters mit der Idee des Dichters wird sich den Lorbeer der Kunst allein nicht erringen, wenn nicht eigene Erfindung hinzu tritt, und gewiß, jedes Werk läßt eine geniale Ergänzung durch den Schauspieler oder Sänger zu. Hiedurch stellt sich die Behauptung heraus, daß die Söhne und Töchter der Bühne von der Gabe der Dichtkunst, dem schaffenden und fruchttreibenden Genius durchdrungen sein müssen, wenn sie zu den wenigen Auserlesenen aus der Zahl der vielen Berufenen gehören wollen.

Unter diese kleine Schar der Erkorenen gehört Mad. Schodel, welche wir als „Romeo" und „Norma" hörten und sahen.

In ihrem „Romeo" athmete der glühende Süd, und gewann einen Anflug leidenschaftlicher Wildheit, welche an die [illegible] Charakterzeichnung der Shakespear'schen Liebenden erinnerte; eine Kraft und eine Tiefe, von welcher sich der weiche, verschwimmende Bellini gewiß nichts träumen ließ. Drang nicht der Wehschrei „Romeo's" bei der Kunde von „Julia's" Tode im dritten Akte markerschütternd in die Seele?

Die Darstellung des vierten Aktes in der Gruft bei dem Sarge der geliebten Leiche ist die Frucht reifer Studien. Solcher Schmerz, wie er in den letzten Lebensmomenten der Liebenden vorherrscht, findet in Worten und Tönen keine Sprache. Romeo's fieberische Glut hat sein Hirn zum Wahnsinn entzündet; aus der innern Gährung steigt dämonisch der Gedanke des Selbstmordes, und seine, gegen sich selbst vernichtend gekehrte Leidenschaft spricht in abgerissenen, gedämpften Tonen, schneidendem Klaggewimmer. Der Schrei bei Julia's Erwachen umfaßt den namenlosen Jammer, welcher ein Menschenherz, dem sein Glück so nahe stand, und auf ewig verschwand, nur treffen kann. Die Todesszene, das allmäliche Schwinden der Kräfte, die angstvolle Sehnsucht, die sich noch an das Leben anzuklemmen sucht, das nochmalige Aufflackern der Lebensgeister wurden mit Meisterschaft dargestellt. — Daß sich Mad. Schodel in der stürmenden Welt der Leidenschaft ganz heimisch fühle, bewies sie abermals als „Norma." Die Szene der Seherin, betrogene Liebe, aufzitternde Rache, die Mutter im Kampfe mit dem verschmähten Weibe, und der Sieg des guten, großen Herzens über die Einflüsterungen eines gereizten Gemütes, sind die Bilder und Gestalten, in welchen die Sängerin sich den ungewöhnlichen Beifall des Publikums mit Recht gewann.

In „Romeo" wirkte unser Opern-Personal lobenswerth mit, und das Finale des zweiten Aktes mußte wiederholt werden. In „Norma" klangen die Chöre zwar gut zusammen, und Hr. Dwnejuk, als „Orovist" wirkte durchgreifend ein; doch Herr Schunke als „Sever" ließ manches als Sänger, viel aber als Schauspieler zu wünschen übrig.

Nicht sobald hatte eine Posse so allgemein angesprochen, wie jene von Hopp, der „Pelzpniakin und der Kuchelosen," welche am verflossenen Sonntag zum Benefize des Herrn Tomaselli gegeben wurde. Herr Tomaselli, welcher unsere Bühne verläßt, hatte alles aufgeboten, um uns einen heitern Abend zu verschaffen, was ihm auch im vorzüglichen Grade gelang, so, daß ihn das Publikum mit zahlreichem Beifalle lohnte, und öfters hervorrief. Seine Partie — „Amtspraktikant Egydi" — wußte er so effektvoll darzustellen, daß wir bedauern müssen, ihn bei seinem kurzen Aufenthalte in Brünn nicht öfters in ähnlichen und neuen Rollen gesehen zu haben. — Auch Herr Eiserle, welcher den originellen Postknecht, der in der „Teufelsmühle" einen ritterlichen Geist und romantische Liebe gelernt hat, mit vielem Fleiße darstellte, erhielt vielen Beifall und wurde gerufen. — Dem. Eppert spielte, wie gewöhnlich, recht brav.

Freiwaldau und Gräfenberg. (Im Juli.) Obwohl gegenwärtig im Vergleich mit dem vorigen Jahr gegen 200 Badegäste mehr anwesend sind, so bemerkt man doch weit weniger Leben als früher, und Alles geht seinen Gang so monoton fort, daß man ob dieser Einförmigkeit selbst verdrießlich werden muß. Am meisten ist dieß in Freiwaldau fühlbar, dessen gewerb- und handeltreibende Einwohner die Ursache zunächst darin suchen, daß dieses Jahr weit weniger hohe Herrschaften als früher anwesend sind, was auch großen Einfluß in den sozialen Verhältnissen ausübt. Zieht nicht bisweilen eine böhmische Musikbande durch die Straßen Freiwaldau's, so kann der Kranke versichert sein, daß ihn nichts aus seiner Ruhe aufstören wird, bis zu der Zeit, wo des Nachtwächters „trübe Melodien" beginnen. Auch von renomirten Künstlern besuchte uns noch Niemand. Ein gewisser Privalla, angeblich Musikdirektor aus Wien (?) gab auf der Schießstätte ein Konzert, und das ganze Auditorium, das sich zu diesem Genusse versammelte, erreichte, man denke, die Zahl zwei. O, armer Privalla! Ebenso wurde heuer durch die zahlreich versammelten Fremden noch keine Schauspieler-Gesellschaft hieher gelockt; wahrscheinlich abgeschreckt durch den traurigen Erfolg, so die Hoch'sche Gesellschaft voriges Jahr erfuhr. Dieß wäre jedoch ein, auf kurze Zeit noch immer entbehrliches Vergnügen, und wir würden uns schon zufrieden stellen, wenn in diesem weltbekannt gewordenen Kurorte nur ein gutes Gasthaus zu finden wäre. Das einzige, früher renomirte Gasthaus „zur silbernen Krone" befriedigt kaum die bescheidensten Anforderungen unter seinem gegenwärtigen Pächter.

Zum Nachtheile Freiwaldau's sind dieses Jahr auch weit mehr Gäste auf dem Gräfenberge untergebracht; ja, man spricht sogar davon, daß Herr Prießnitz gesonnen sei, nur so viel Kurgäste anzunehmen, als er auf dem Gräfenberge selbst unterzubringen im Stande sei, um sie unter seiner beständigen Aufsicht zu haben. Jedoch ist dieß um so mehr zu bezweifeln, als sich, trotz aller Verehrung für Prießnitz, die zu Freiwaldau anwesenden hohen Herrschaften wohl schwerlich dazu entschließen würden, ihren Wohnort auf dem Gräfenberg zu nehmen, da sie dort aller gewohnten Bequemlichkeiten entbehren müßten.

Bad Karlsbrunn. — Dieser Kurort, einst sehr zahlreich besucht, hat jetzt durch Gräfenberg, seinem glücklichen Nebenbuhler und Nachbar, an Besuch bedeutend verloren; dessenungeachtet aber beläuft sich dieses Jahr die Zahl der Kurgäste, mit Inbegriff der Dienerschaft, dennoch bis auf 300. Von allen Seiten des Kesselthales, in welchem dieses Bad gelegen, führen mannichfaltige, sehr angenehme Promenaden zu den waldigen und bergigen Partien. Minderkranke und rüstigere Badgäste machen es sich zur Aufgabe, bei heiterem Himmel den Hin- und Wiederstein, die Janowitzer Haide, aber wohl auch gar den Altvater, den Riesen der schlesischen Sudeten, zu besteigen, um in den herrlichen Fernsichten, die sich von den zwei letzteren viele Meilen in die Weite erstrecken, Belohnung und Genuß für ihre schweißerregende Anstrengung zu finden. Einen minder beschwerlichen, doch ebenfalls lohnenden Ausflug bieten die Eisenhämmer, Hochöfen, die Blechwalze, die Glashütte, die alle in der Nähe des Bades in dem reizenden Ludwigs- und Buchbergsthale zerstreut umher liegen.

Durch die Erbauung eines großen Kursaales ist auch dafür gesorgt, daß bei ungünstiger Witterung die Badegäste, von denen der größere Theil die Molkenkur gebraucht, in ihrer so nothwendigen Kommotion nicht gehemmt werden.

Dieses Jahr wurde auch der Bau einer Kapelle oder vielmehr Kirche in einem zwar einfachen, aber geschmackvollen, andachterweckenden Style beendet. Der Hochaltar ziert ein rührendes Bild der Madonna mit dem Christuskinde, ein altes Kunstwerk. Das Ganze ist ein Werk der Munificenz Sr. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs und Deutschmeisters Maximilian, der alljährlich dieses Bad durch seine hohe Gegenwart beehrt, und dem man all' die neuen Anordnungen zur Verschönerung des Kurortes und zur größern Bequemlichkeit der Gäste verdankt.

In dem Lobe des Badearztes und Badeverwalters stimmen Alle überein; ebenso zufrieden ist man mit der Traiterie.

Die Gräfenberger Kurgäste machen von dort aus häufige Ausflüge hieher, um, wie sie sagen, sich an geschmackvoller Kost, die bei ihnen eben nicht zu finden sein soll, satt essen zu können. R.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 64. Montag den 10. August **1840.**

Kurze, statistische Andeutungen und Parallelen über die Verhältnisse der Wohnpläze zu der Bevölkerung in der Markgrafschaft Mähren, und dem damit verbundenen Antheile des Herzogthumes Schlesien.

Von C. J. Schmidt.

Mit Rückblick auf die in Nr. 61 der »Moravia« von diesem Jahre gegebenen, kurzen statistischen Andeutungen und Parallelen über die Bevölkerung des mährisch-schlesischen Gouvernements folgen hier jene über das Verhältniß der Wohnpläze zur Volkszahl nach den ämtlichen Aufnahmen im laufenden Jahre — (1840.)

Die nachstehende Tabelle gibt die Haupt-Uebersicht dieser Wohnpläze nach ihrer staatsbürgerlichen Folge, und abgetheilt nach dem Länderbestande und dessen politischer Eintheilung:

Im	Befinden sich						
	Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	überhaupt Wohnpläze	Häuser	Wohn-Parteien
Olmützer Kreise . .	25	7	25	792	849	62083	106285
Brünner » . . .	13	15	56	648	732	57287	84785
Prerauer » . . .	22	6	9	392	429	38029	61146
Hradischer » . . .	12	4	28	355	399	43787	62994
Iglauer » . . .	9	18	26	473	526	25813	43422
Znaimer » . . .	8	8	36	365	417	26620	37870
Lande Mähren . .	89	58	180	3025	3352	253618	396502
Troppauer Kreise .	18	11	4	367	400	32117	55511
Teschner . . .	9	5	—	280	294	22982	43429
Lande Schlesien . .	27	16	4	647	694	55099	98940
Zusammen . . .	116	74	184	3672	4046	308717	495442

Es befinden sich sonach im Durchschnitte in der ganzen Provinz auf einem Flächenraume von $4,_{13}$ □ Meilen 1 Stadt, auf $26,_{61}$ □ Meilen 1 Markt, und auf 1 □ Meile je $7,_{62}$ Dörfer, oder über haupt $8,_{40}$ Wohnpläze, und somit 641 Wohngebäude.

Das Verhältniß der einzelnen Kreise zeigt nachfolgende Uebersicht:

im	Es kömmt eine Stadt	ein Markt	auf eine □ Meile eine Anzahl von		
	auf einen Flächenraum von □ Meilen		Dörfern	Wohnpläzen überhaupt	Häusern
Olmützer Kreise . . .	3,60	3,60	8,81	9,44	690
Brünner » . . .	6,49	1,50	7,69	8,68	679
Prerauer » . . .	2,48	6, 6	7,19	7,87	697
Hradischer » . . .	5,32	2,28	5,55	6,24	686
Iglauer » . . .	5,41	1,67	9,71	10,80	530
Znaimer » . . .	7,20	1,60	6,33	7,23	462
Troppauer » . . .	2,66	12	7,65	8,33	669
Teschner » . . .	3,85	—	8, 9	8,49	664

Dem gemäß kommen auf das Areale

im Prerauer Kreise die meisten Städte,
» Brünner » » » Märkte,
» Iglauer » » » Dörfer, und
» Prerauer » überhaupt die meisten Wohngebäude.

Das Verhältniß der Wohnparteien und der Bevölkerung zu den Wohnpläzen insbesondere stellt sich nachstehendermaßen dar, und zwar:

Es kommen im Durchschnitt auf den	den nebenbemerkten Kreis Häuser	jedes Wohngebäude Parteien	jedes Wohngebäude nach der einheimischen Bevölkerung Individuen	jedes Wohngebäude nach der Gesammt-Bevölkerung Individuen	jede Partei nach der einheimischen Bevölkerung Individuen	jede Partei nach der Gesammt-Bevölkerung Individuen
Olmützer Kreis : .	62083	1,71	7,15	7,11	4,17	4,15
Brünner » . .	57286	1,48	6,55	6,59	4,43	4,46
Prerauer » . .	38029	1,61	7, 9	6,99	4,41	4,35
Hradischer » . .	43787	1,41	5,95	5,83	4,14	4, 5
Iglauer » . .	25813	1,68	7,32	7,16	4,35	4,26
Znaimer » . .	26620	1,42	6,18	6, 3	4,34	4,24
Troppauer » . .	32117	1,73	7,69	7,54	4,45	4,36
Teschner » . .	22982	1,89	8,73	8,68	4,62	4,59
			6,96	6,89	4,31	4,29
ganzen Provinzialbestand .	308717	1,60	7.		4	

Es entfallen daher im Durchschnitt in der ganzen Provinz auf jedes Haus 7, und auf jede Partei 4 Individuen.

In der großen Anzahl der Städte wird Mähren und Schlesien bloß von Böhmen übertroffen, wo auf je 3,34 □ Meilen eine Stadt kömmt; die andern Provinzen sind so Städtearm, daß erst auf einem Flächenraume von

4,66 □	Meilen im	Küstenlande,
10,31	» » »	Lande unter der Enns,
14,31	» » in	Kärnten und Krain,
16	» » »	Galizien, (mit der Buckowina),
18	» » »	Dalmatien,
20	» » »	Steiermark,
20,41	» » im	Lande ob der Enns, (mit Salzburg),
20,90	» » »	Venetianischen,
23,34	» » in	Tyrol und Vorarlberg,
31	» » »	der Lombardie,
38,33	» » »	Siebenbürgen,
50,75	» » »	der Militärgrenze, und beiläufig
68,51	» » »	Ungarn (mit Kroatien, Slavonien, dem Banat und ung. Litorale) eine Stadt erscheint.

Die mährisch-schlesischen Städte zeichnen sich aber auch durch zahlreiche, stets zunehmende Bevölkerung aus, und es wird hier von jenen, welche mehr als 2000 Einwohner zählen, eine absteigende Uebersicht gegeben.

Die Hauptstadt Brünn, mit 1975 Wohngebäuden und 39,243 Einwohnern, (ohne Militär, was auch bei den anderen Wohnpläzen zu gelten hat), nimmt unter den übrigen Provinzial-Hauptstädten der österreichischen Monarchie ihrer Volksdichtheit nach den siebenten Plaz ein — Brünn zunächst stehet:

Benanntlich	Im		Mit			
			einer Häuseranzahl	Einwohnern		
	Kreise	Lande		männlichen	weiblichen	in Summa
				Geschlechts		
Iglau	Iglauer	Mähren	1110	7830	8723	16553
Troppau	Troppauer	Schlesien	1095	6183	7193	13376
Olmütz	Olmützer	Mähren	977	5122	6515	11637
Sternberg	»	»	1016	5088	5198	10286
Proßnitz	»	»	794	3959	4508	8467
Nikolsburg	Brünner	»	831	4046	4359	8405
Teschen	Teschner	Schlesien	770	3448	3872	7320
Neutitschein	Prerauer	Mähren	797	3406	3658	7064
Bielitz	Teschner	Schlesien	577	3494	3523	7017
Trebitsch	Iglauer	Mähren	706	3214	3517	6731
Jägerndorf	Troppauer	Schlesien	580	2899	3131	6030
Weißkirchen	Prerauer	Mähren	494	2820	2900	5720
Wagstadt	Troppauer	Schlesien	674	2767	2917	5684
Znaim	Znaimer	Mähren	638	2427	2907	5334
Leipnik	Prerauer	»	483	2508	2695	5203
Holleschau	Hradischer	»	325	2546	2643	5189
Kremsier	Prerauer	»	465	2278	2897	5175
Boskowitz	Brünner	»	516	2482	2628	5110
Straßnitz	Hradischer	»	588	2463	2614	5077
Frankstadt	Prerauer	»	813	2558	2494	5052
Schönberg	Olmützer	»	532	2354	2437	4791
Freiberg	Prerauer	»	584	2083	2320	4403
Prerau	»	»	624	2045	2327	4372
Zuckmantl	Troppauer	Schlesien	524	2091	2149	4240
Groß-Meseritsch	Iglauer	Mähren	519	1872	2171	4043
Zwittau	Olmützer	»	648	1999	1998	3997
Freudenthal	Troppauer	Schlesien	490	1917	2043	3960
Müglitz	Olmützer	Mähren	484	1841	2062	3903
Mährisch-Neustadt	»	»	543	1839	1938	3777
Odrau	Troppauer	Schlesien	452	1842	1899	3741
Friedeck	Teschner	»	512	1709	1916	3625
Trübau	Olmützer	Mähren	520	1809	1814	3623
Wiegstadtl	Troppauer	Schlesien	417	1725	1826	3551
Fulneck	Prerauer	Mähren	401	1701	1819	3520
Hungarisch Brod	Hradischer	»	542	1691	1767	3458
Wischau	Brünner	»	320	1649	1721	3370
Teltsch	Iglauer	»	502	1661	1671	3332
Wsetin	Hradischer	»	490	1541	1632	3173
Hohenstadt	Olmützer	»	404	1503	1630	3133
Austerlitz	Brünner	»	388	1520	1596	3116
Römerstadt	Olmützer	»	395	1508	1534	3042
Eibenschitz	Znaimer	»	573	1479	1542	3021

Göding	Brünner	Mähren	441	1428	1576	3004
Saar	Iglauer	»	360	1372	1590	2962
Auspitz	Brünner	»	375	1422	1513	2935
Benisch	Troppauer	Schlesien	399	1403	1528	2931
Klobauk	Hradischer	Mähren	528	1361	1525	2886
Kojetein	Olmützer	»	423	1312	1530	2842
Bautsch	Prerauer	»	351	1340	1496	2836
Bisenz	Hradischer	»	489	1447	1368	2815
Kanitz	Brünner	»	396	1295	1497	2792
Skotschau	Teschner	Schlesien	307	1271	1506	2777
Braunsberg	Prerauer	Mähren	422	1315	1460	2775
Wesseln	Hradischer	»	478	1288	1410	2698
Mistek	Prerauer	»	412	1293	1404	2697
Stramberg	»	»	413	1284	1330	2614
Zlin	Hradischer	»	407	1287	1285	2572
Hotzenplotz	Troppauer	Schlesien	332	1231	1341	2572
Hof	Olmützer	Mähren	322	1259	1311	2570
Ostra	Hradischer	»	371	1222	1324	2546
Wisowitz	»	»	524	1200	1278	2478
Littau	Olmützer	»	418	1134	1340	2474
Bärn	»	»	303	1167	1306	2473
Freiwaldau	Troppauer	Schlesien	347	1163	1306	2469
Butschowitz	Brünner	Mähren	279	1209	1254	2463
Bistrzitz	Iglauer	»	310	1140	1307	2447
Jablunkau	Teschner	Schlesien	218	1153	1235	2388
Zlabings	Znaimer	Mähren	381	1072	1104	2176
Braunseifen	Olmützer	»	269	1022	1150	2172
Jauernig	Troppauer	Schlesien	247	1026	1126	2152
Wallachisch-Meseritsch	Prerauer	Mähren	321	1031	1097	2128
Gewitsch	Olmützer	»	349	981	1129	2110
Keltsch	Prerauer	»	309	1004	1056	2060
Jarmeritz	Znaimer	»	277	976	1064	2040
Eywanowitz	Brünner	»	296	953	1079	2032
Loschitz	Olmützer	»	292	930	1074	2004
Die Kreisstadt Hradisch hat nur	(Hradischer	Mähren)	198	818	909	1727

Aber auch unter den zahlreichen Märkten und Dörfern dieser Provinz befinden sich viele von namhafter Bedeutenheit. Von jenen, welche mehr als 2000 Seelen, soll hier gleichfalls ein Ueberblick folgen.

Benanntlich	Im		Mit			
			einer Häuser-Anzahl	Einwohner		
	Kreise	Lande		männlichen	weiblichen	in Summa
				Geschlechtes		
Trösch	Iglauer	Mähren	431	1983	2308	4291
Pirnitz	»	»	440	1644	1813	3457
Deutsch-Liebau	Olmützer	»	438	1572	1726	3298
Roznau	Prerauer	»	450	1432	1650	3082
Kunnowitz	Hradischer	»	509	1338	1369	2707
Losch	Brünner	»	291	1250	1292	2542
Unter-Donowitz	»	»	422	1178	1296	2474
Naragedl	Hradischer	»	423	1092	1208	2300
Lundenburg	Brünner	»	297	1074	1159	2233
Eisgrub	»	»	292	1020	1076	2096
Wrazow	»	»	404	996	1095	2091
Neu-Rausnitz	»	»	157	1089	963	2052
Landshut	»	»	357	993	1041	2034
Friedland	Prerauer	»	283	984	1044	2028
Klobauk	Brünner	»	399	969	1052	2021
Das größte Dorf ist						
Morawka	Teschner	Schlesien	375	...	...	3598

Brünn. Unsere freundlichen Leser werden es billigen, daß wir die interessanten statistischen Uebersichten unseres heutigen Blattes durch keine andere Aufsätze unterbrechen lassen. Jeder Vaterlandsfreund, so wie jeder wissenschaftlich Gebildete wird mit um so größerer Aufmerksamkeit weitere Vergleiche ziehen können, als er hier (und in der frühern Nummer 61) einen Cyklus von Tabellen erhält, welche aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft sind, und über die Populationskräfte unseres schönen, reichen Landes ein sicheres Licht werfen. — Die Referate über die ausgezeichneten Gastspiele der Mad. Schodel bringen wir in der folgenden Nummer. D. Red.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 65. Donnerstag den 13. August 1840.

Reise-Episteln aus Irland.

Von C. F. **

(Schluß.)

Belfast.

Auch Soldaten befanden sich unter den Candidaten, die freilich das geringe Ansehen, in welchem die rothen Jacken beim englischen Volke stehen, von der Tracasserie nicht retten konnte; nur eine Chiffoniére, die der schmutzigste Geselle am Tartarus, Gott weiß wo, hervorgezogen hatte, ward von der Visitation gänzlich dispensirt.

Bei den Meisten wurde auch nicht ein Sonnenstäubchen von Geld oder Geldeswerth gefunden, und ein wieherndes Gelächter von Seite der Zuschauer erfolgte auf die jedesmalige Verlautbarung eines solchen Resultates. Einem Irländer zog man sogar die noch brauchbaren Schuhe vom Fuße herab. Doch ein blanker Schilling, den mein Nachbar auf der Terrasse dem Erequenten zuwarf, verhalf dem armen Teufel zu denselben wieder.

Jetzt ging's nahe an dem borough (Burgflecken) Carrikfergus oder Knockfergus vorbei. Auf Felsengrund gebaut, von öden Steinwänden eingeschlossen, liegt die alte Hauptstadt des vormaligen Reiches Ulster (Cui Guilly) unfreundlich da, wie ihr Name (das ersische Carrick oder Knock bedeutet kahlen Steinboden), und hat, statt ihrer gewesenen Größe nichts als einen mittelmäßigen Hafen, ein festes Schloß, und das Recht, zwei Deputirte nach London zu schicken. Die Uferberge schloßen sich immer enger und enger aneinander, die Anzahl schmucker Briggs, die theils vor Anker lagen, theils mit vollen Segeln, an uns vorüberfliegend, in die See stachen, nahm immer mehr zu; schon wurde das Ende der Bucht sichtbar, die schlanken Schornsteine der Fabriken, die die Kirchthürme überragen; endlich der Hafen mit seinem Mastenwald — und wir standen in Belfast. Es war viel Vorsicht nöthig, um nicht, da die Ebbe ungewöhnlich nieder ging, in den Sand zu laufen, und der Kapitän kommandirte nur noch mit der heiserſten Stimme, als er uns glücklich bis an den Quai bugsirt hatte.

D'rauf wurde der Tartarus von Lastträgern und Bootsknechten optima forma im Sturm eingenommen. Man bemächtigte sich der Passagiere und ihrer Habseligkeiten, und schleppte sie an's Ufer.

Auch an meinem Tornister, den ich schon auf die Schulter geschwungen hatte, wurde unablässig gezerrt, und der zudringlichste dieser Jungen verließ mich nicht eher, als an die Schwelle des Lodginghouses, das mir der Irländer am ersten Abende angepriesen hatte.

(Werden fortgesetzt.)

Der falsche Vers.

Nach dem Englischen von Allschul.

An einem schönen Julitage richtete die holde Margareth, Königin von Navarra, die zu dieser Zeit ihren Bruder im Lustschlosse zu Versailles besuchte, ein ländliches Fest für den künftigen Morgen an, welchem aber der ernste Franz beizuwohnen abschlug. Er war seit einigen Jahren melancholisch, und der Grund davon, erzählte man sich, wäre eine nicht glückliche Liebe mit einer Dame von hohem Range gewesen. — Der Morgen war da, aber schwarze Wolken umnachteten plötzlich den Himmel, und ließen ein heftiges Gewitter erwarten. Die

Königin sah hiemit alle ihre schönen Pläne zerstört, worüber sie nicht wenig mißgestimmt wurde. Ihre einzige und letzte Hoffnung, sich für die getäuschte Erwartung zu entschädigen, setzte sie auf Franz, der heute Jedermann, ohne Ausnahme, den Zutritt verbot, was für sie — denn auch die Königin war ein Weib! — nur noch ein triftigerer Grund war, ihren Wunsch, ihm zum Trotze, sogleich zu erfüllen. Leise und geräuschlos trat sie in sein Gemach, und fand ihn bei einem Fensterflügel, an welches große Regentropfen schlugen, mit einem Diamant auf eine Fenstertafel schreibend. Zwei große Jagdhunde waren seine einzigen Gesellschafter. Sobald die königliche Schwester eintrat, ließ er schnell den seidenen Vorhang herab, und war offenbar nicht wenig verwirrt. — »Was ist das für ein Verrath, mein Herr?« rief mit Pathos die scheinbar beleidigte Königin. »Warum überzieht Hochroth Eure beschämte Wange? Ich muß die Ursache wissen.« »»Ja, Schwester, es ist Verrath,«« erwiederte der Betroffene, sich schnell fassend, »»und deßhalb dürft Ihr die Ursache nicht wissen.«« — Diese Worte dienten nur dazu, Margarethen's weibliche Neugierde desto mehr zu reizen, und es entspann sich bald zwischen Beiden ein scherzhafter Streit, in welchem der Bruder den Kürzeren zog, der sich, während die Königin mit einem satyrisch schelmischen Lächeln den Vorhang aufhob, auf einen hohen Polstersitz niederwarf, und in seinen vorigen Tiefsinn zurückfiel, wovon sich deutliche Spuren in seinem schönen, männlichen Gesichte zeigten; — er erinnerte sich vielleicht an den wahren Grund, der ihm die Frauen so hassenswerth machte.

»Ei, was haben wir da entdeckt?« rief Margaretha, indem sie die eben geschriebenen Worte genau in Augenschein nahm; »das ist ein Majestäts-Verbrechen:

Souvent femme varie.
Bien fou, qui sy fie!

»Eine kleine Veränderung würde Euren Vers schöner und wahrer machen. Statt femme setzet homme und folle anstatt fou.«

„Denn, wer auf Männertreue bauet,
Dem unbeständg'sten Wetter trauet.“

sagt einer unserer Dichter. O, ich könnte Euch,« fuhr die Königin lächelnd fort, »hundert und abermals hundert Geschichten von der Treulosigkeit der Männer erzählen.« — »»Ich nehme mit einer einzigen wahren von »Frauentreue« vorlieb,«« antwortete Franz trocken; »»doch macht mich nicht verdrießlich, liebe Schwester, ich bitt' Euch, um Euer selbstwillen, darum.«« — »Nein,« erwiederte rasch die Regentin, »nennt mir auch zum Belege Eures kühnen Ausspruches nur eine einzige Falschheit einer, mir als edel bekannten, geachteten Dame, und« — »»Emilie de Lagny?«« fiel finster der Befragte ein. Auf diese Frage war die Königin nicht gefaßt.

Emilie überstrahlte immer weit durch seltene Schönheit und Sittsamkeit alle übrigen Damen am französischen Hofe. Sie liebte lange im Geheimen den berühmten Chevalier de Lagny, der endlich ihre Neigung erwiederte. Die scharfsichtige Königin bemerkte dieß, und vereinte beide, obgleich nur zu ihrem gegenseitigen Urtheile. Denn de Lagny wurde, kaum ein Jahr mit seiner innigliebten Emilie verbunden, angeklagt, daß er dem Kaiser eine unter seinem Befehle stehende Festung verrätherischer Weise zu übergeben beabsichtigt habe, worauf der erzürnte König Franz ihn zu ewigem Kerker verurtheilte. Emilie war untröstlich; nach langem Bitten wurde ihr, auf das eifrigste Verwenden Margarethens bei ihrem strengen Bruder, gestattet, ihren Gatten in seinem elenden Kerker zu besuchen; und da sie nun ein Augenzeuge seines höchst mitleidenswerthen Zustandes war, ergab sie sich dem tiefsten Kummer, der sich zu Zeiten in Wahnsinn äußerte, und ihr Leben ernstlich bedrohte. Doch auf einmal verschwand sie vom Hofe, und emsig fortgesetzte Nachforschungen hatten die traurige Ueberzeugung zur Folge, daß sie mit ihrem ganzen Juwelenschmucke, in Begleitung ihres Pagen Robinet Leraux, aus Frankreich geflohen war. Man erzählte sich auch unter vier Augen, daß die Dame und der begünstigte Edelknabe auf der Reise Stunden lang beisammen gewesen wären. Als diese Nachricht endlich auch zu den Ohren der überraschten und über das unwürdige Betragen hochentrüsteten Margarethe kamen, untersagte sie streng jede zukünftige Nachforschung, zumal damit die Absicht damit verbunden war, die vernißte Lieblingsdame an ihren Hof zurückzubringen. —

Herausgefordert von ihrem Bruder, begann nun die Schwester, Emilien ernstlich zu vertheidigen; im Feuereifer erklärte sie sie für unschuldig; — denn sie liebte sie noch immer wie eine wahre Freun-

dinn; — ja, sie ging in ihrer edlen Freundschaft für Emilien so weit, daß sie sich mit ihrem königlichen Worte verbürgte, innerhalb eines Monats die sprechendsten Beweise von der Unschuld der abwesenden und unglücklichen Verkannten zu geben.

(Der Schluß folgt.)

Eugen de Fresne's Entdeckung eines Stützpunktes in der Luft.

(Point d'apui dans l'air.)

Das ist — (heißt es im Journal des Debats) — ein Titel, der ein Hirngespinnst zu sein scheint, aber es kömmt uns Laien nicht zu, hier als Geometer oder als Physiker eine neue Entdeckung in ihrem Detail zu entfalten, die, wie man behaupten will, dazu bestimmt sein dürfte, ein großes Aufsehen in der Gelehrtenwelt zu machen, und deren praktische Resultate sich eben so zahlreich als wichtig herausstellen dürften. Der junge und geistreiche Erfinder dieser Maschine, der er den Namen: „Moteur atmospherique« gab, nennt sich Eugène de Fresne, und er hat bereits seine Entdeckung der Academie des Sciences vorgelegt. Eine Kommission hat den Moteur atmospherique funktioniren gesehen; ein Bericht darüber wird eben vorbereitet, und der Referent, Herr Arago, hat den Erfinder mit dem größten Wohlwollen empfangen. Wir unserer Seits wollen uns vor der Hand begnügen, summarisch das mitzutheilen, was wir gesehen haben.

Vor einigen Tagen versammelten sich am Quai d'Orsay eine Anzahl der ausgezeichnetsten Notabilitäten, die den Evolutionen einer sonderbar konstruirten Barke mit dem lebhaftesten Interesse zusahen. Diese Barke segelte auf der Seine nach allen Richtungen gegen den Wind und gegen den Strom, und zwar ohne Segel und ohne Ruder, und hatte keine andere bewegende Kraft (Moteur), als eine Art Luftrad (roue aérienne), das an dem Orte, wo man gewöhnlich die Segel anzubringen pflegt, befestigt war. Der Experimenteur stand am Hintertheile der Barke, brachte die Maschine von der rechten zur linken Hand in eine drehende Bewegung (mouvement de rotation), und die Barke segelte dahin. Sollte aber irgend Jemand noch mehr zu wissen verlangen, das Wie und das Warum erforschen wollen, oder Lust haben, die Einwendung zu machen, daß bis heut zu Tage noch Niemand einen Stützpunkt in der Luft auffinden konnte; so geben wir ihm Alles das im voraus gerne zu, und versichern ihn bloß: daß wir es genau, und zwar mit unseren höchst eigenen Augen, im Beisein einer zahlreichen Menge von Zeugen gesehen haben, wie eine Barke, im schnellen Laufe den Wind durchschneidend und gegen den Strom segelnd, ohne einer anderen Beihilfe als eines Luftrades, die behendesten Evolutionen auf der Seine gemacht hat. E.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Mad. Schodel bewunderten wir noch in zwei dramatisch-tragischen Leistungen, als „Lucrezia Borgia" im zweiten Akte gleichnamiger Oper (am 5. l. M.), und als „Donna Anna" im „Don Juan" (am 6. l. M.)

In keiner Oper sind in einen so kurzen Zeitraum so große und widerstreitende Affekte zusammen gedrängt, wie im zweiten Akte der „Lucrezia." Die Leidenschaftlichkeit der handelnden Personen wirft ein schauerliches Licht auf die Handlung, die uns mit banger Erwartung fortzieht, indeß die erschütternden Posaunenklänge das Riesige in den Gemüthsbewegungen der Dargestellten verkünden, und deßhalb wird dieser Akt immer von entschiedener Wirkung sein, wenn er nicht am Ungeschicke scheitert. Seit uns diese Donizettische Oper durch die Sänger-Gesellschaft des Hrn. Merelli bekannt geworden, sahen wir ihren zweiten Akt schon öfter, und unser Opern-Personale versuchte nicht ohne Gelingen in Vortrag und Spiel die beweglichen Italiener nachzuahmen. Nie sind uns aber die Nuancirungen im Gemälde der „Lucrezia" so klar vor das Auge getreten, in Tönen gezeichnet worden, als durch Mad. Schodel. Von welcher durchdachten Auffassung zeigten all' die Szenen, in welchen sie bald den Herzog zur Rache aufzustacheln, bald, in dem Uebelthäter den Sohn erkennend, und sich gefangen fühlend in der selbst gelegten Schlinge, jetzt durch Schmeicheln, jetzt durch Drohung den Gemal zu besänftigen sucht, bald in krampfhafter Aufregung den Giftbecher kredenzt, und bald das Opfer der Eifersucht durch Gegengift rettet. Hr. Scharf und Hr. Schunke wirkten thätig mit. —

Als am 6. l. M. des unsterblichen Mozart „Don Juan" vorgeführt wurde, hatte sich das Schauspielhaus mehr als gewöhnlich gefüllt. Sollte doch das große Werk eines deutschen Genius voll tiefen Gemüthes, kräftigen Ernstes und reiner Lieblichkeit zu uns herüber klingen. Die Vertheilung der Rollen ließ einen genußreichen Abend hoffen. —

Mad. Schodel als „Donna Anna" gab in Tönen und Handlung das schöne, richtig gezeichnete Bild eines energischen Weibes, voll hoher Gefühle, das über dem Schmerze, den Vater verloren zu haben, und in ihrem Racheдurst die Liebe vergißt, und ihr Opfer verfolgt, bis sie (in der großen Arie) sanfteren Gefühlen sich hingibt, ohne je in schwächliche Liebesklagen auszugleiten. Ueberall die Weihe eines großen Schmerzes, das Erhabene einer ungewöhnlichen Seele, der edle Stolz der Spanierin, die abgerundete Belebung des Mozart'schen Gebildes.

„Don Juan," der in seiner feinen Frivolität die Genüße des Lebens in vollem Maße sucht, mit muthwilligem Leichtsinn selbst über Verbrechen hinüber hüpft, Elviren's treue Liebe der Profanirung preis gibt, und mit frevelndem Hohn an die Pforten der Geisterwelt schlägt, der, taub gegen die Mahnungen der Menschen und der Gräber, den Furien entgegen taumelt, verloren für die tiefere Bedeutung des Lebens, wurde durch Hrn. Scharf dargestellt. Dieser Sänger

besitzt eine angenehme Stimme und würdige Haltung, und die obige Rolle gehört unter seine besseren Darstellungen, und würde durch mehr Beweglichkeit noch gewinnen. Eben die feine Frivolität und verführerische Grazie in „Don Juan“ bildet den hervorspringenden Gegensatz zu „Leporello's gemeiner Genußsucht und plumper Unbeholfenheit. Hr. Dworzak sang letztere Partie brav und mit Beifall. — Herr Löwe (Alfonso) weiß seine Töne zu wenig von den Lippen zu befreien, und ruft durch seine breite Aussprache einen unangenehmen Eindruck hervor. Ließe sich nicht beides beseitigen?

Dem. Tomaselli gab die naive, kindliche „Zerline“ recht artig. Fräulein v. Treltz war durch eine Unpäßlichkeit gehindert, die Partie „Elvirens“ nach ihrem Willen und Kräften durchzuführen.

Uebrigens ging diese Oper, insbesondere das Duett zwischen „Don Juan“ und „Zerline,“ das Terzett zwischen „Donna Anna,“ „Alfonso“ und „Elvire,“ das Finale des ersten Aktes, die Cavatine und die Tafelszene des zweiten Aktes gut zusammen, und vermehrt unseren Wunsch, öfter kräftige, deutsche Musik zu hören.

* Herr Professor Kliepera, der berühmte böhmische Dramatiker, hält sich seit einigen Tagen in unserer Stadt auf.

Iglau. — Die Eisenbahn nach Prag. — Tschuggmall's Automaten. — Der Maler Preyß. — Fürst Pückler Muskau. —

Wird die Eisenbahn nach Prag über Saar oder Iglau führen? Diese gegenwärtig wohl nicht mehr sehr problematische Frage hat zwischen den beiden letztgenannten Städten zu einer Fehde Anlaß gegeben, in der jede das eigene Interesse mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit verficht. Die „Moravia“ hat in einer frühern Nummer unstreitig die beste, dem vaterländischen Interesse überhaupt zusagendste Richtung in Vorschlag gebracht; dessenungeachtet hegen wir den sehr verzeihlichen Wunsch, die schnaubenden Dampfrosse an unserer Stadt vorüberfliegen zu sehen, da dessen Realisirung auf unsere sozialen und Gewerbsverhältnisse den wohlthätigsten Einfluß üben würde. Aber — eitler Wunsch! Verlorne Klagen! — Der berühmte Mechaniker Tschuggmall mit seinen allerliebsten Figürchen war hier, und hat bei stets gedrängt vollem Hause einige Vorstellungen gegeben, die sich des lebhaftesten Beifalls erfreuten. Besonders hat uns sein kleiner Tyroler angezogen; ein sehr agiles, possierliches Männchen, ein mechanisches Kunstwerk, das, Faber's Sprachmaschine ausgenommen, gegenwärtig seines Gleichen suchen dürfte. — Der hiesige Maler Preyß, von dem bereits in diesen Blättern die Rede war, malt für die Nikolaikirche in Groß-Meseritsch ein Altarbild, ein Original, das eine Legende aus dem Leben dieses Heiligen zu Kaiser Konstantin's Zeiten versinnlicht. Wir haben nur erst eine Skizze davon, mit Kreide gezeichnet, gesehen, und müssen die Gruppirung der Hauptfiguren sehr gelungen nennen. Ueberhaupt ist Hr. Preyß ein Maler von bedeutendem Talente, auf den wir wiederholt aufmerksam machen, und der sich auch im Fache der Portrait-Malerei mit entschiedenem Glücke versucht. — Vorige Woche war der geniale Reisende, Fürst Pückler Muskau mit seiner Begleiterin hier. Sie können sich die Ueberraschung und den Schrecken des Straßenjanhagels, der wohl noch nie ein abyssinisches Gesicht gesehen hatte, nicht vorstellen, als die Afrikanerin vom Postwagen stieg. Fürst Pückler Muskau ging von hier nach Prag.

Demetrius.

Anfrage.

Erstens. Besitzt keine öffentliche oder Stiftsbibliothek in Mähren ein Manuskript mit irgend einer Malerei-Verzierung von den unten genannten böhmischen Miniatur-Malern des 12ten und 13ten Jahrhunderts?

Zweitens. Sind die hier unten genannten Manuskripte wirklich in Prag?

In J. D. Passavants Kunstreise durch England und Belgien, Frankfurt 1833, steht nämlich Seite 206 folgende Notiz, welche eine englische Schriftstellerin, Madame Calicot in Kensington an Passavant mittheilt, und die für die ältere Kunstgeschichte nicht ohne Interesse ist. In der öffentlichen Bibliothek zu Prag befinden sich zwei Manuskripte, worin die Namen der Maler angegeben sind; das eine ist ein Wörterbuch der böhmischen Sprache aus dem Anfang des 12ten Jahrhunderts mit verzierten Buchstaben, so z. B. ein P, worin Maria mit dem Kinde; vorn knien zwei Mönche, der Verfasser und der Maler des Buches; sie halten Zettel in den Händen; auf dem einen derselben steht: ora pro scriptore Vaccerado, und auf dem andern: ora pro illuminatore Mirozlao MCII. In einem M. desselben Manuskripts ist der erhängte Judas Ischariot. Die Figuren sind nur in schwarzen und rothen Umrissen gezeichnet und besser, als man es aus dieser für die Kunst barbarischen Zeit zu sehen gewohnt ist.

Das andere Manuskript ist eine böhmische Bibel mit verzierten und gemalten Anfangsbuchstaben und Rändern; in diesen kommen oft kleine, sehr lebendig gezeichnete Figuren vor, z. B. Centauren, die einander bekriegen, und allerlei sonderbar verschlungene Männer u. s. w. Andere Figuren sind dagegen überaus edel, und in dem schönen Styl der Skulpturen des 13ten Jahrhunderts. Dazu gehört besonders ein stehender Mann in langem, schön drappirtem Gewand, der eine Rolle hält, worauf steht: Bohusse Lutomé pinxe anno MCCLVIII. Diese Bibel gehörte einem ungarischen König.

R . . . . l.

Erinnerung an einen achtungswürdigen Landsmann.

Leopold Faunrier, der Sohn armer Eltern in Mährisch-Trübau, errang durch Talent und Fleiß die Med. Doktorswürde an der Hochschule zu Wien unter den Augen des damaligen Koryphäen der Arzneiwissenschaft, van Swieten und seinen Gefährten. Seine Verwendung in dem Spitale St. Marx zog bald die Aufmerksamkeit der hohen und höchsten Behörden auf ihn, so daß Faunrier von weiland Ihrer Majestät Maria Theresia als Thierarzt in das Feldlager der k. k. Armee, und in einige Gegenden, wo die Rinder-Pest ausgebrochen, abgeschickt wurde.

Nachdem er dem Umsichgreifen der Thierseuche durch treffliche Maßregeln Einhalt gethan, belohnten ihn Ihre k. k. Majestät mit der Ernennung zum k. k. Kreisphysikus nach Znaim, wo er durch sein heilsames Wirken das allgemeine Vertrauen der Bewohner genoß.

Seine Verdienste, welche er sich durch seine rastlose Thätigkeit um die Menschheit erwarb, blieben nicht unbelohnt: Se. k. k. Majestät, weiland Kaiser Franz I. geruhten ihn zu dem Range eines k. k. Rathes zu erheben, und diese hohe Auszeichnung wurde ihm am 20 März 1805 von den edeldenkenden Bewohnern Znaims mit nachstehenden Worten angedeutet:

Qui late disperna gregum contagia pressit
Et proferre gradum consiliis vetuit,
Quique perciloson depellere morbos
Inserta novit dexteritate celer,
Ipse hic Caesareus nunc Consiliarius audit,
Sicque refert meritis praemia digna suis,
VIVe DIV nobIs MerItoqVe frVarIs honore
Ac nos arte TVa ConsILIIsqVe tVIs.

Die von ihm in dieser Gegend eingeführte Kuhpocken-Impfung und Leitung der Spitäler zu Znaim und in einigen dazu verwendeten Schlössern in den Kriegsjahren 1805, 1809, 1813 und 1814, ungeachtet seines vorgerückten Alters, mußten seine Verdienste nur erhöhen, und ihm die allgemeine Achtung und Liebe der Menschen erwerben. Wiederholt belohnt von weiland Sr. k. k. Majestät durch Bewilligung einer Gehalts-Erhöhung, erlag endlich der hochbejahrte Greis einem Schlagflusse im Juli des Jahres 1824, einer dankbaren Erinnerung als ausgezeichneter Arzt, Mensch und Vater der Armen gewiß würdig.

H.

Berichtigung. In der vorigen Nummer ist auf der ersten Seite, vorletzte Zeile, statt 26,01 □ Meilen, 2,01 □ Meilen zu lesen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 66. Montag den 17. August **1840.**

Der Kosakenzug.

Nach dem Böhmischen des „Jan z Hwězdy“ in der Zeitschrift „Kwěty.“

Frühroth ist erschienen —
Auf der Höh', der grünen,
Schnitter Weizen mäh'n;
Längs des Berges Nacken
Zieh'n in's Feld Kosaken,
Bursche, kühn und schön.

Starr im Morgenlichte,
Hoch ob dem Gesichte
Ihre Lanzen steh'n.
Klänge vom Urale
Hin im Festchorale
Durch's Gesenke weh'n:

»Hei dort, bange Thränen
Weint verwaist den Söhnen
Nach — das Vaterland!
Scheidend von Dir heiter,
Stellt des Czaren Streiter
Dich in Gottes Hand!«

»Mütter, Schwestern weinen,
Liebchen, ach! die feinen,
Sind am Grabesrand! —
Mördern ein Befieger,
Kehrt des Czaren Krieger
Heim in's Vaterland!« —

Schnitter mäh'n am Hügel;
Auf des Windes Flügel
Sanft das Lied entwallt;
Fernher doch zum Gruße,
Bei des Liedes Schluße,
Noch ein »Hurrah! schallt.

B. R. Leitner.

Der falsche Vers.

Nach dem Englischen von Altschul.

(Schluß.)

»»Ja, vor zwei Jahren war de Lagny noch ein schöner Mann, — aber die ungesunde Kerkerluft, — die sparsame Kost, — die Gesellschaft eines bösen Gewissens — Robinet ist doch weit jünger und hat mehr Feuer,«« spottete unbarmherzig der König.

»Wollt Ihr wetten, mein Bruder,« rief die beleidigte Margaretha, und Purpurglut ergoß sich dabei über ihre Wangen, »daß Ihr Unrecht habt? Verliere ich, so soll dieser schmachvolle Vers da, den Ihr im finstern Unmut erdichtet, zum Motto meiner Grabschrift dienen; doch, wenn ich gewinne« —

»»Dann gebe ich mich gern überwunden, und breche dieß Fenster in tausend Stücke, und verwandle für immer meine zur unerschütterlichsten Ueberzeugung gewordene Meinung; und jeder Wunsch, den Ihr aussprecht, sei Euch alsbald gewährt,«« erwiederte ernstlich Franz, der sich seines Triumphes fest versichert hielt. Die Königin schickte nach allen Gegenden ihres und aller Nachbarländer Boten und Kundschafter aus, bot die glänzendsten Belohnungen Jedem, der ihr selbst die unbedeutendste Nachricht von Emilien brächte; — aber alle lockenden Versprechungen und alle noch so weise getroffenen Maßregeln zu einer, allem Anscheine nach, fast nothwendig gewordenen Entdeckung waren vergebens. Der Monat war in Kurzem zu Ende, und Margaretha hätte gern ihren ganzen Königschatz hingegeben, wenn sie ihr unüberlegt ausgesprochenes Wort jetzt hätte zurücknehmen können.

An dem Abende des letzten und der Wettenden so verhängnißvollen Tages begehrte der Kerkermeister, welcher den gefangenen Lagny unter seiner Obhut hatte, mit der Königin dringend zu sprechen, da er ihr von dem Ritter die Botschaft brächte, er mache ihre Wette gewinnen, wenn sie ihm zum Lohne die Verzeihung vom Könige ausbitten, und für ihn zugleich die Bewilligung erlangen wolle, daß er ihm sobald wie möglich vorgestellt würde. Die holde Margaretha war bei dieser Nachricht außer sich vor

Freude, und versprach, wenn Lagny jene Bedingung erfülle, die schnellste Erfüllung seines Wunsches.

Der König war heute wie umgewandelt, denn die freudige Rückerinnerung an den überaus ruhmvollen Sieg, den seine Armee vor drei Tagen über die Kaiserlichen erfochten, verscheuchte die Wolken von seiner gefalteten Stirn, und machte sein ganzes Antlitz vor Wonne strahlen. — Der Bote, welcher ihm erst vor Kurzem diese Nachricht überbracht hatte, war ein edler Ritter, der ihm in den Depeschen als der unerschrockenste und mutigste Kämpfer in der entscheidenden Schlacht empfohlen wurde. Der König überschüttete ihn mit den werthvollsten Geschenken und den seltensten Auszeichnungen, bedauerte zugleich vom Herzen, daß den Wackern ein Schwur abhielt, sein Visir zu lüften, und den Namen zu nennen. —

An diesem Abende, als die untergehende Sonne die vordern königlichen Gemächer beschien, warf sich Franz, wie vor einem Monate, auf denselben hohen Polstersitz, unweit dem Fenster, auf dessen einen Glasscheibe der ungalante Vers stand, und die heute überaus reizend schöne Königin von Navarra saß neben ihm mit triumphirenden Blicken, welche sie, gleich dem Bruder, erwartungsvoll auf die Thüre richtete. Sie that sich auf, und die Leibwache des Königs führte in ihrer Mitte einen Gefangenen herein, der, nachdem sich jene zurückgezogen hatte, zitternd und unfesten Schrittes dem Gebieter sich näherte. Er fiel zu seinen Füßen, küßte den Saum seines Kleides, und entblößte ehrfurchtsvoll sein Haupt; doch zu des Herrschers größtem Erstaunen fiel üppig schönes, blondes Lockenhaar über die eingefallenen Wangen und das blasse Gesicht des Bittenden hinab. „„Hier ist Verrath mit im Spiele!““ rief aufspringend der König; „„Kerkermeister, wo bleibt denn de Lagny?““ — „Sire, verzeihet dem Verblendeten,“ flehte mit aufgehobenen Händen und zitternder Stimme der Gefangene, „denn weit bedächtigere Männer, als Euer Kerkermeister, sind von den Frauen überlistet worden. Lagny war, der Himmel ist mein Zeuge, schuldlos an dem Verbrechen, das ihm seine Feinde andichteten, und wobei er so lange und so schrecklich leiden mußte. Es gab nur e i n Mittel, ihn zu retten. I ch nahm ihm die Ketten ab, und fesselte sie mir an Hand und Fuß, (o, wie süß war diese Last), und er entkam, Dank sei dem Himmel, glücklich in meiner Kleidung aus dem verzweiflungsvollen Aufenthalt, nahm allen Schmuck mit sich, und verschwand mit dem armen Robinet, und verkleidet, daß man ihn nicht zu erkennen vermochte, schloß er sich vor Kurzem an Euer mutloses Heer. — Der junge, artige Cavalier, der Euch heute die erfreuliche Depesche überbrachte, und den Ihr, hoher Herr, mit so viel Geschenken und Ehrenbezeugungen bevorzugtet, ist kein Anderer, als Engnerard Chevalier de Lagny, mein Gemal! Ich erwartete ihn bei seiner Zurückkunft mit den schlagendsten schriftlichen Beweisen seiner Unschuld, um mich dann dem gnädigsten Schutze meiner Herrin und Königin zu empfehlen. — Hat sie jetzt ihre Wette gewonnen? Und,“ fügte sie leise, das thränende Auge auf die nicht wenig überraschte Königin gerichtet, hinzu: „der Lohn, den sie begehrt, ist?“

„„Die Vergebung de Lagny's!““ rief entzückt Margaretha, und fiel ihrem Bruder um den Hals, „„Verzeihung, mein königlicher Bruder, dem unschuldigen und treuesten Eurer Diener; Lohn eines K ö n i g s v o n F r a n k r e i c h der edelsten aller Frauen!““ Franz sprang hastig auf, nachdem er seine vielgeliebte Schwester geküßt, und sich aus ihrer festen Umarmung gewunden hatte, zerbrach freudig das Fensterglas mit dem falschen Verse, und hob dann mit freundlichem Lächeln die knieende und weinende Emilie auf. —

In dem Turniere, das bestimmt war, den Triumph der Frauen zu feiern, trug der tapfere de Lagny jeden Ehrenpreis davon. Auch lag heute in Emiliens, durch Schmerz und Leiden gebleichtem Antlitz mehr Liebenswürdigkeit, und mehr bezaubernde Grazie in ihrer beinahe geisterhaft hageren Gestalt, die der sprechendste Beweis von e ch t e r Frauen-Treue und Frauen-Liebe war, als in dem galantesten, aber herzlosen Benehmen, oder in dem schlankesten Wuchse einer noch so ausgesuchten blendenden Schönheit am Hofe Franz II., die je ein ähnliches Waffenspiel geschmückt.

Die Geschichte mit dem falschen Verse wurde noch nach späten Jahren von Minne- und Meistersängern auf jedwegliche Weise besungen.

Wanderlust und Heimatsliebe.

Psychologische Skizze von F. W. D o n n e r.

Unter den mächtigsten Gefühlen, welche in der viel bewegten Menschenbrust eine zwar unabweis-

liche, jedoch einer vernünftigen Beschränkung nicht unfähige Herrschaft führen, behaupten jene beiden Gefühle, deren nähere Würdigung der Vorwurf dieses Aufsatzes ist, gewiß nicht den letzten Plaz. Es gibt ein Gefühl, welches dem Menschen die Erdscholle, worauf er den ersten Lichtstrahl erblickte, innig werth macht und ihn an selbe kettet, sie möge nun mit dem Eise des Nordpols, oder mit den Prachtblüten des Südens überkleidet sein.

Aber es gibt auch wieder ein Gefühl, das ihn von ihr weg und hinaus nach der Fremde drängt, um mit den daselbst sich darbietenden geistigen und sinnlichen Wahrnehmungen seine Intelligenz zu bereichern und zu berichtigen. Nur zwei Abnormitäten der strengen Weltordnung mögen geneigt sein, der Existenz dieser Gefühle in einem seichten, gehaltlosen Spruche den Stab zu brechen, oder dieselben, wie es die Atheisten mit der sie dennoch überkommenden Gottesahnung zu halten pflegen, als läppische Tändeleien einer aufgeregten, überreizten Einbildungskraft auszuschreien und zu verhöhnen. Solch' einer thöricht dreisten Behauptung kann nur gänzlicher Stumpfsinn oder überwiegende zügellose Sinnlichkeit fähig sein, die den Geist allen höheren Interessen entfremdet, und seine edlen Helfer und Berather, die Augen, zu elenden Unterhändlern der Wollust verknechtet.

Für jede gebildete, in psychologischer Forschung spekulirende Vernunft ist ihr Dasein und ihre wirkungsreiche Thätigkeit unläugbar. Nur die Frage, welches von diesen Gefühlen mächtiger, und mit welchen Rücksichten der größere Drang zu befriedigen sei, bietet dem Denker eine willkommene Anregung zur tieferen Forschung. Es sei mir erlaubt, die Beantwortung dieser Frage zu versuchen, und nur noch die Bemerkung beizufügen, daß ich mir für meine Ansicht keineswegs die Eigenschaft einer absolut geltenden Erkenntniß anzumaßen gedenke. Der Kampf dieser Gefühle, und der Sieg des Einen über das Andere ist unbestreitbar. Aber es ist dieser Sieg nach meiner Meinung nur ein zeitweiliger, keineswegs für die ganze Lebensdauer entscheidender. Denn nach einer gewissen Periode erhebt sich das andere, zwar niedergedrückte, aber nicht erstickte Gefühl wieder mit neuer Kraft zum Kampfe, und wird in der Regel der Besieger des früheren Ueberwinders. Ist der Denker zu dieser Wahrnehmung gelangt, so findet er, daß die Beantwortung unserer Frage durch die Berücksichtigung der beiden Hauptperioden des Lebens, nämlich jener der Jugend und der des reiferen Alters, bedingt sei. Nur durch die Zerfällung der Lebensdauer in diese Zeitabschnitte ist ein vernünftiger Ausspruch zu erzielen, und es wird somit die oben aufgeworfene Hauptfrage durch die nothwendige Aufstellung einer zweiten Frage modifizirt. In welche von diesen beiden Lebensperioden fällt die Uebermacht, und somit auch der Sieg des einen oder des anderen der vorgenannten Gefühle? —

Was die Jugendperiode unseres Lebens betrifft, so bin ich geneigt, in dieselbe den Sieg der Wanderlust über die Heimatliebe zu versetzen. Denn hier kömmt der ersteren, nebst der Wißbegierde, auch der Trieb nach Ueberzeugung, geweckt und genährt durch eine erlaubte und lobenswerthe Bezweiflung der empfangenen Traditions-Kenntnisse, zu Hilfe. Ich glaube diese meine Ansicht im weiteren Verfolge unserer Abhandlung rechtfertigen zu können. Unter allen Vermögen des Menschen äußert sich zuerst das niedere Begehrungs-Vermögen. Schon das zarte Kind streckt die Händchen begehrend nach den umgebenden Gegenständen aus.

Nachdem das Band der Zunge gelöst ist, äußert sich laut dieses Vermögen in dem Wörtchen: »Mein,« bei der gänzlichen Ohnmacht des Kindes sich von seiner Umgebung eine richtige Vorstellung zu machen. Nun aber, nach dem Zeitraume glücklicher Unwissenheit, beginnt die Entwickelung des Vermögens der Begriffe; die von Gott, Vater, Mutter, Vaterhaus, Vaterstadt und Vaterland bilden die ersten Glieder der sich stets verlängernden Kette.

In dem Umstande, daß diese so früh gebildet werden, liegt auch, wie ich glaube, der Grund des zwar späteren, aber um so schöneren Sieges der Heimatliebe über den Drang nach der Fremde. Der Ausdruck: »das Erste« gewinnt im Leben überhaupt eine hohe, ernste Bedeutung. So spricht man von der Unsterblichkeit der ersten Liebe. Aber jeder tiefere Denker wird erkennen, daß dieß eine Benennung per eminentiam, eine von den tyrannischen Willkürlichkeiten des Sprachgebrauches sei.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Keine historische Begebenheit unserer Stadt lebt so viel in der Erinnerung der Gegenwart, als die Aufhebung der schwedischen Belagerung im Jahre 1645. Alljährig wird mit feierlichem Gepränge der Moment gefeiert, wo unsere Voreltern durch Tapferkeit, Ausdauer und treue Anhänglichkeit ans Allerhöchste Kaiserhaus sich einen Ruhm erwarben, der fortwährend in den Herzen der Enkel hohe Gefühle weckt. Auch in diesem Jahre — am 15. l. M. — zog das bewaffnete Bürger-Corps, begleitet von einer zahlreichen Volksmenge, vor das Fröhlicherthor, wo im Beisein des Hrn. Magistratsrathes Christen, als Kommissär des bewaffneten Bürger-Corps, der Major desselben, Herr Herlitz, mit Begeisterung und Würde eine patriotische Rede hielt, die Zeit der schönen, tapfern Thaten in's Gedächtniß rief und hervorhob, wie die Erinnerung an dieselbe noch erhält die Liebe zur festgesetzten, segensreichen Ordnung, die Treue für den Monarchen und das Vaterland. — In dem alten, ehrwürdigen Dome zu St. Jakob, wo vor zwei Jahrhunderten die Dankgefühle für die Errettung der Stadt dargebracht worden, wo das Denkmal Souches, des tapferen Vertheidigers Brünns, an die Heldenthaten der Väter mahnt, fand dann ein feierliches Hochamt statt, dem das bewaffnete Bürger-Corps, das sich vor der Kirche aufgestellt, so wie eine zahlreiche Menge aus allen Klassen beiwohnte.

* Die Direktion des k. st. Theaters hatte den Herrn Professor Klicpera, welcher sich, wie wir schon früher gemeldet, in Brünn und in der Umgegend seit einiger Zeit aufhält, durch die Darstellung eines seiner Werke zu ehren gesucht. Sie wählte hiezu am Sonntage den 16. l. M. die Posse: „Diwotworný klobauk," welche sich bei den frühern Aufführungen besonders des Beifalls zu erfreuen hatte. Auch dießmal gelang die Darstellung, und wir können nur mit Lob das Spiel der HH. Sinetti, Nader, Gamja, Kolina, Kraus und Rassa, und der Dem. Hochmeier hervorheben. — Hr. Dwořak sang auch dießmal sein Lied: „Cilowé Morawana," das einer der neuesten Nummern der Zeitschrift „Kwěty" lithographirt beiliegt, und so, bei der großen Verbreitung dieses Journals, beim mährischen und böhmischen Publikum schnell Eingang gefunden hat.

Miszellen. — Moderne Kultur-Zustände der Pferde. Die Pariser Dandys und die in Paris sich aufhaltenden Engländer lassen ihre Pferde jetzt häufig spazieren fahren; man sieht auf dem Marsfelde täglich große Wagen mit Pferden, die von ihres Gleichen spazieren geführt werden. Leider hat man es noch nicht zu der Vollkommenheit gebracht, die Stallknechte abzurichten, und diese vor die Wagen der erlauchten Pferde zu spannen. An einem Sonntag sah man die Pferde des Grafen Camb's in einem ganz neuen und sehr geschmackvollen Wagen spazieren fahren; Bediente in Livree öffneten die Thüren der Equipagen, und ließen den breiten Fußtritt für die racers nieder. Der Siegespreis beim Rennen genügt nicht zur Erhaltung des Haushaltes dieser gefeierten Thiere; die Pferde überlassen ihren Leuten die Prämien des Rennens, und behalten sich nur die Beifallsbezeugungen und ein wenig Hafer vor; man hat versucht, ihnen Palmen und Kränze zu geben, sie sollen aber gebeten haben, sie statt dessen mit recht guter Fourage zu versehen. — Lord George Bentink ließ neulich seinen berühmten Renner Elis zu Wagen von Dover nach Doncaster fahren, also durch ganz England, um ihn im Rennen bei Doncaster den Preis von 14.000 Louisd'or gewinnen zu lassen.

* — Fidele, der Invalide. Bei jedem französischen Regimente in Algier befinden sich eine Menge Thiere, welche die Soldaten, theils zur Bequemlichkeit, z. B. die Esel, welche Gepäck, Lebensmittel, Holz, u. s. w. tragen müssen, theils zum Nutzen oder zum Vergnügen halten. Bei jeder Kompagnie findet man mehre Esel, und mindestens einige Hunde, theils europäischer, theils afrikanischer Race. Ein Soldat hatte aus Frankreich einen Hund mitgenommen, und ihn glücklich auf das Schiff und nach Algier gebracht. Dieser Hund war wegen seiner Treue und Gelehrigkeit der Liebling der ganzen Kompagnie, und wurde nachmals ein Gegenstand der Verehrung des ganzen Regiments. Fidele bezog mit seinem Herrn die Wachen, stand mit ihm auf Posten, theilte mit ihm Lager und Kost. In der Nähe von maison carrée bezog das Bataillon, zu welchem der Besitzer des Hundes gehörte, ein Lager auf einem, mit Gesträuch und Gestrüpp bewachsenen Berge. Der Feind zeigte sich in der Nähe, deßhalb wurden Wachsamkeit und die Posten verdoppelt, und letztere weiter vorgeschoben. Einst gegen Morgen fällt ein Schuß in der Nähe des Lagers, das Bataillon ist alsobald unter Waffen, und die Wach-Mannschaft eilt dem Orte zu, wo der Schuß gefallen. Man findet die Leiche eines Soldaten, welchem eben der Kopf abgeschnitten, erblickt aber Niemand, der den Frevel verübt haben konnte. Wohl hört man im Gebüsch etwas rauschen, wie Fußtritte davon eilender Feinde, die Dunkelheit läßt jedoch nichts erkennen. Da vernimmt man ganz in der Nähe ein Stöhnen und Winseln; man dringt durch das Gebüsch, und sieht einen mit einem weißen Burnuß bekleideten Menschen am Boden liegen, den ein Thier an der Gurgel erfaßt hat und trotz dessen Anstrengungen nicht losläßt. Man erkennt Fidele, der mit einem Freunde seines Herrn die Wache bezogen, und denselben auf den Posten begleitet hatte. Das Thier blutete aus vielen Wunden, ein Vorderfuß war ihm mit scharfem Yatagan ganz abgehauen, der andere schwer verletzt. Und doch ließ das treue Thier den Mörder des Freundes nicht los, mit scharfem Zahn zerfleischte es ihm den unbedeckten Hals; kaum konnten die herbeigeeilten Soldaten das wüthende, den Tod seines Freundes rächende Thier von dem unten liegenden Feinde los machen. Der Beduine, welcher mit mehreren blut- und beutegierigen Genossen den Posten beschlichen, überfallen und gemordet, und mit kannibalischer Grausamkeit dem unglücklichen Opfer den Kopf abgeschnitten hatte, welchen man in der Nähe fand, wurde andern Tages erschossen, der treue Fidele verbunden und sorgsam gepflegt, und nach seiner Wiederherstellung ein Gegenstand der allgemeinen Liebe und Auszeichnung. Das arme Thier hinkte nur mühsam und langsam vorwärts, da der eine Vorderfuß ihm völlig abgehauen und der andere verstümmelt war; auf längeren Märschen wurde er deßhalb getragen, oder in einen Korb gelegt, und auf einen Esel gepackt. Fidele erhielt überall eher ein bequemes Lager, als irgend ein Soldat des Regiments; er hatte seine eigene Schüssel, bekam zuerst aus den Kesseln ausgeschöpft und täglich 2 Pfund Weißbrot, welches ihm die Offiziere abtraten. Hätte er Wein getrunken, so würde man ihn nie mehr nüchtern gesehen haben. Die Ehrenbezeugungen, die Fidele dem Invaliden, unter welchem Namen er der ganzen Occupations-Armee in Algier bekannt war, zu Theil wurden, gingen so weit, daß die Soldaten seines Regiments vor ihm salutirten, wenn er vorbeihinkte. Und Fidele wurde ob all der Ehre nicht stolz; obwohl Generale und hohe Offiziere ihn streichelten und mit Leckerbissen traktirten, hielt er es doch stets mit den Soldaten des 67sten Regiments, die ihn wie einen verstümmelten Kammeraden pflegten, und ihn ob seines Muthes und seiner Treue wie einen Braven ehrten.

Am Mittwoch den 19. August findet zum Benefize der Dem. Philippine Rescher die neue Posse:

»Der Hut als Heiratsstifter,«

oder:

»Die Komödie beim Harfenisten,«

statt. In Wien hatte sich diese zweiaktige Posse sehr vieler Wiederholungen zu erfreuen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 67. Donnerstag den 20. August **1840.**

Das verlassene Schloß.

Aus dem Französischen von Lz.

Ungefähr hundert Klafter von der kleinen Stadt Vendome steht an den Ufern der Loire eine alte, einsame Wohnung mit hohem Giebeldache. Was einst Garten gewesen, und sich längs dem Fluß hin ausbreitete, liegt in melancholischer Stille rings umher, und die Eiben- und Buxbäume, von welchen die Alleen und Terrassen begränzt wurden, einst kurz und nett beschnitten, strecken wuchernd ihre Aeste in die Lüfte. Schädliches Unkraut bedeckte die abhängigen Ufer des Stromes, und die überhängenden Obstbäume, an welche die letzten zehn Jahre kein Gartenmesser angelegt wurde, trieben eine dürftige, und nicht abgepflückte Frucht. Die Spaliere sind zu Labyrinthen geworden; die Gänge, einst mit Sand, sind jetzt mit Gras bedeckt, und ihre Spuren beinahe verwachsen. Von dem Gipfel des Berges, auf dem die Ruinen der alten Burg der Herzoge von Vendome stehen, blickt man in die einst herrlichen Anlagen herab, und von da auch sieht man die Ruinen eines ländlichen Sommerhauses mit seinen moosbewachsenen Stühlen und wurmstichigen Tischen. Ein Sonnen-Zeiger, dessen Fußgestell beinahe im Verfalle ist, steht nahe am Eingang mit der sinnigen Aufschrift: „Fugit hora brevis.“ Das Schloß selbst ist keiner Wiederherstellung fähig; die immer fest verschlossenen Fensterladen halten jegliche Luft von den, aller Möbeln entblößten, Gemächern ab; Dunst und Trockenheit, Hitze und Kälte haben beigetragen, die Zimmer zu schwärzen, die Decke zu beflecken, die Malerei zu verwischen. Die Thüren werden nie geöffnet; hohes Unkraut wuchert zwischen den Stufen, welche zum Haupt-Eingang führen, und die Riegel und Angeln des Thores sind verrostet. Die Stille dieser Einöde wird nur durch das Zwitschern der Vögel unterbrochen, die einige hundert Nester auf den Balkonen gebaut; die Nachteule kündigt durch ihr Gekreisch ihr Recht auf den Besitz des Schlosses an, und die Fledermaus schlägt ihre dunkeln Schwingen, wie ein böser Genius des Ortes, zwischen dem Epheu, der über die halbzerstörten Mauern herabhängt. Kein Leben, keine Bewegung ringsumher; Alles ist düster, leer, lautlos, als ob eine unsichtbare Hand das Wort »Geheimniß« überall hingezeichnet hätte. Es soll ein kleines Lehn gewesen sein, und trägt den Namen „la grande Bréteche;“ seine Geschichte ist nur Wenigen bekannt, und diese Wenigen hüllen sie in tiefes Dunkel ein. —

An einem kalten und unfreundlichen Herbstabend des Jahres 1816 hielt, als eben der Notar von Vendome sich zur Ruhe begeben wollte, plötzlich ein Wagen vor seiner Thüre, und man berichtete ihm, daß die Gräfin Mersèt alsogleich seine Gegenwart in la grande Bréteche wünsche. Es wäre gewiß, daß sie nicht den Anbruch des Tages erleben werde, und sie hätte eben die letzte Oelung erhalten. Der Ruf ging, Graf und Gräfin hätten die letzten sechs Monate ein sonderbares Leben geführt. Sie ließen Niemand zu, und die Gräfin wohnte für sich allein in dem einen Flügel der Wohnung, während der Graf sich auf den andern beschränkte. Nicht lange vor der Zeit, als der Notar abgeholt wurde, hatte der Graf plötzlich das Schloß verlassen, und war nach Paris gegangen, wo er nach einem ausschweifenden Leben kürzlich gestorben war. Nach des Grafen Abreise ließ die Gräfin das Schloß alles Schmuckes berauben, viele Möbeln, Tapeten und Gemälde verbrennen, oder auf andere Weise ganz zerstören; sie schloß sich von

dieser Zeit ganz in ihre Zimmer ein, und ging nur aus, um die Messe in der benachbarten Kirche zu hören; sie ließ durchaus Niemand zu, nur ihrem Beichtvater wurden die Thüren geöffnet, dessen Besuche häufig und lange gewesen sein sollen. Die Gevatterinen der Stadt flüsterten unter einander, daß auch ihr Aussehen sich verändert; doch ließ der dichte schwarze Schleier, den sie während der Messe trug, keine fernere Bestätigung dessen zu.

In der Blüte und Schönheit ihrer Jugend hatte sie, als eine der reichsten Erbinen in Vendome, der Graf Mersêt geheiratet. Die Welt sprach von ihnen als einem glücklichen Ehepaare, obschon man hie und da von einer Neigung des Grafen zur Eifersucht etwas bemerkt haben wollte. Die plötzliche Veränderung, welche kürzlich in ihren Verhältnissen statt fand, erregte natürlich manche Vermutungen, und eingetretene Verrücktheit wurde ziemlich allgemein als Ursache angegeben. Die Gräfin lag nun auf dem Sterbebette, und Niemand hatte gehört, daß sie krank war, denn sie wies jede ärztliche Hilfe von sich, etwa fühlend, daß ihr Zustand hoffnungslos sei.

Es war gegen Mitternacht, als der Notar la grande Breteche erreichte, und die finsteren und hohen Stiegen hinaufstieg. Nachdem er durch eine Reihe großer, leerer, unbewohnter, kalter und dumpfer Zimmer gegangen war, erreichte er das von einem Licht tragenden Diener bezeichnete Zimmer, wo die sterbende Gräfin auf einem mit reichen, seidenen Vorhängen ausgestatteten Bette lag. Ein heller Strahl einer nahe am Bette auf einem kleinen Tische stehenden Lampe, auf welchem auch ein elfenbeinernes Krucifix stand, fiel auf die weißen Kissen, die ihre blasse Gestalt unterstützten. Das übrige Zimmergeräthe bestand in einem Bett für ihre vertraute Dienerin und zwei großen Lehnstühlen. Obwohl die Nacht kalt und stürmisch war, brannte doch kein Feuer in dem geräumigen Kamine, und da die Wände mit dunkeln Tapeten behangen waren, herrschte in dem Zimmer eine traurige Düsternheit.

Als der Notar sich dem Bette näherte, erschrack er beinahe bei dem Anblick des gespenstgleichen Wesens in demselben. Die Gräfin war in einer fast sitzenden Stellung; ihre großen, dunkeln, gläsernen Augen, unbeweglich auf einen Punkt gerichtet, schienen schon dem Tode anzugehören; ihr Antlitz hatte die Farbe eines Wachsbildes; ihr schönes schwarzes Haar war theilweise mit grauem untermischt, obschon sie nicht über dreißig Jahre alt sein konnte; ihre Hände waren voll Runzeln; die Haut bedeckte die Beine, und die Venen und Muskeln traten sichtbar hervor. Ihre Gestalt, ganz abgemagert, trug Spuren ehemaliger Schönheit. Ihre blassen Lippen bewegten sich kaum, wenn sie redete. Der Notar hatte, vermöge seines Amtes, oft sterbende Personen gesehen; jedoch ihr Todeskampf, ja selbst die Thränen und die Verzweiflung ganzer Familien hatten auf ihn nicht den Eindruck gemacht, welchen der Anblick dieser Dame, die da allein und in der Stille ihres weitläufigen und verödeten Schlosses dahinstarb, in dieser Nacht auf ihn machte. Die ganze Szene lag vor seinen Augen wie ein Gemälde des Todes; nicht ein lebender Laut unterbrach das feierliche Schweigen des Ortes. Endlich bewegten sich ihre großen, gläsernen Augen; sie machte einen Versuch, ihre rechte Hand zu erheben, doch sie fiel schwach auf die Bettdecke zurück; Worte, gleich schwachen Athemzügen, gingen aus ihrem Munde, denn ihre Stimme war tonlos und erloschen.

»Ich habe lange und ungeduldig auf Sie gewartet,« sagte sie, und eine schwache Röthe überflog ihre Wange bei der Anstrengung.

»»Gnädige Frau!«« begann der Notar; aber sie deutete ihm, zu schweigen; in demselben Augenblicke stand ihre Aufwärterin schnell von ihrem Sitze auf, und sagte leise zu ihm: »»»Sprechen Sie nicht.«««

(Die Fortsetzung folgt.)

Wanderlust und Heimatliebe.

Psychologische Skizze von F. B. Donned.

(Fortsetzung.)

Die erste Liebe des Menschen ist einzig und allein jene, welche die heilige Trias: »Gott, Eltern und Vaterland« umfaßt, und nur sie hat den gültigen Anspruch auf das Attribut der Unsterblichkeit. Die durch den Mißbrauch des Sprachgebrauches sogenannte erste Liebe, welche eigentlich Geschlechtsliebe heißt, gehört einer viel späteren Zeit an, und steht tief unter der Würde der Eltern- und Vaterlandsliebe, wegen des ungleich stärkeren Einflusses

der Sinnenwelt, wodurch ihre Entstehung, ihre mehr oder minder lebhafte Thätigkeits-Aeußerung in der Regel bedingt ist.

Die ihr aufgedrungene Unsterblichkeit ergötzt oder langweilt uns nur in schönen oder faden Gedichten und Romanen, und im gemeinen Leben in erlernten und zahllos wiedergekäuten Floskeln. Der schöne Pfau steht auf garstigen Füßen. Den Schmerz um eine verunglückte redliche Neigung, um ein dahin geschiedenes theures Wesen kann und will ich nicht herzlos tadeln und herunter ziehen, doch die Zeit lindert Alles.

Finden wir irgend Jemand in der Dichtung oder im gemeinen Leben, angeblich aus dem Grunde der verunglückten ersten Liebe unvermält, so zeigt uns die nähere Forschung den Grund hievon nicht in der fortdauernden Regsamkeit dieser ersten Liebe, sondern in der Regel in ganz anderen Potenzen. Es sind dieß die überwiegend gewordenen Potenzen des Eigensinnes, beleidigter, übertriebener Eitelkeit, eines kindischen Trotzes oder offener Empörung gegen den unerforschlichen Rathschluß der Vorsehung, oder eines durch den thörichten Schluß von Einem auf Alles entstandenen Menschenhasses, und einer unmännlichen Erschlaffung des Vertrauens auf den eigenen und den Werth Anderer.

Ein milderes Urtheil wird den Grund ersehen auch in den Potenzen eines übereilten, romanhaften Schwures, oder einer läppischen Nachäffung der durch unreife Lektüre verbildeten Phantasie.

Hiedurch wird die angeborne Stimme übertäubt, die uns mahnt, unser Dasein an ein zweites zu knüpfen, und so einem wesentlichen Theile unserer zeitlichen Bestimmung zu genügen. Mein freundliches Lese-Publikum möge mir diese Abweichung vergeben, aber der Gegenstand derselben war mit dem der beabsichtigten Abhandlung zu innig verwebt, als daß ich ihn hätte unbesprochen lassen können. Es ging mir wie einem Pilger, der auf der Wanderung nach dem vorgesteckten Ziele unverhofft einen ebenfalls lange gesuchten und bezweifelten Gegenstand findet, und sich bei dessen näherer Betrachtung ein wenig verzögert. —

Es sei mir nun vergönnt, den Faden meines früheren Gegenstandes wieder aufzunehmen.

Nach den vorerwähnten Präludien des Vermögens der Begriffe beginnt auch das höhere Begehrungs-Vermögen sich zu äußern. Das Kind legt Wißbegierde an den Tag. Diese wird nun durch mündliche und schriftliche Tradition von Eltern und Lehrern auf der einen Seite befriedigt, auf der andern aber noch mehr gereizt. Der Knabe besieht sich nun in seiner Vaterstadt die Gegenstände, von denen er gehört oder gelesen, und gefällt sich schon in der Vergleichung seiner Anschauung mit dem Gehörten oder Gelesenen. Er tritt aus den Thoren der Stadt, und sieht und vergleicht wieder die Gegenstände der überkommenen Kunden. Aber schon haftet sein Blick mit einer leisen Sehnsucht an den die Aussicht begrenzenden Bergen und Wäldern. Er hat Kunde, daß auch jenseits derselben Menschen leben, Früchte reifen und Blumen blühen; daß auch dort die geistige und animalische Lebensthätigkeit, und die vegetabilische Naturkraft wirkt und schafft, aber schon in anderen, von seiner Umgebung verschiedenen Qualitäten. Es regt sich der Wunsch, auch diese zu besehen, und nun ist der Kampf des Wanderdranges mit dem Heimatgefühle eröffnet. Noch aber kömmt dem letzteren das Bewußtsein der Unmündigkeit, und das unschuldige Vertrauen auf die gänzliche Wahrheit dessen, was er gehört und gelesen, zu Hilfe, und hält die Reiselust in — freilich sich immer mehr erweiternden Schranken. Dieser schwankende Zustand bleibt andauernd bis zum Jünglingsalter. In diese Periode fällt der Hauptkampf zwischen beiden Gefühlen, und in der Regel auch der Sieg der Wanderlust über die Heimatliebe. Dieses Alter ist vorzugsweise die Stechbahn der Zweifel. Hier gesellt sich, wie ich schon im Eingange bemerkte, der so mächtige Drang nach Ueberzeugung der Wißbegierde bei, und entscheidet den Sieg. Mag auch der Jüngling aus Ehrfurcht die Kenntnisse seiner Eltern, Lehrer und anderer gediegener Männer als wahr annehmen, so regt sich doch die Frage, ob sie das Bild dieser Gegenstände so ganz genau und erschöpfend aufgefaßt und wiedergegeben. Er findet füglich nicht Rast und Ruhe, bis er selbst hinauskömmt, sieht, vergleicht, und das sänftigende Bewußtsein der Ueberzeugung in seine Brust genommen. So treibt er sich in der Fremde herum, sammelt in Fülle geistige und sinnliche Wahrnehmungen, und gelangt zum reiferen Mannesalter.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Den 17. August Vormittags, wurde im Hörsaale des zweiten Jahrganges der Philosophie mit den Zöglingen des hiesigen Taubstummen-Institutes Prüfung abgehalten, welcher Se. Excellenz der Herr Geheimrath und Bischof, Anton Gindl, der Hr. Domherr und Oberaufseher der Normalschulen, Ritter von Hoffmann, der kaiserl. Rath und Bürgermeister, Hr. Ritschel, der Stadtpfarrer und Erzpriester, Hr. Neifendafer, der Dr. und Professor, Hr. Nestler aus Olmütz u. A. beiwohnten.

Die Zöglinge bestanden aus 4 Mädchen und 16 Knaben, welche in der Religion, im Rechnen, in der deutschen Sprachlehre und im Lesen so erfreuliche Fortschritte bewiesen, daß es für den Menschenfreund ein herzerhebendes Fest war, die Kleinen dem Zustande der Verwilderung, welchem sie die Mangelhaftigkeit ihrer Organe zugewiesen zu haben schien, entrissen, und für die Religion, so wie das bürgerliche Leben gerettet zu sehen.

Die Probeschriften (Kurrent, Latein und Kanzlei), so wie die Zeichnungsblätter (Blätter, Arabesken, Blumen, Obst, Landschaften, mit Blei, Tusch und kolorirt), gaben gleichfalls Beweise der Ausdauer und methodischen Vorzüge des Hrn. Direktors, Professor Guido Lang, und des Hilfslehrers, Hrn. Hinkelmann, welche sich ihrem edlen Berufe mit Aufopferung weihen. — Von den 20 Zöglingen treten Franz Kienel und Anton Schmied als ausgebildet aus. Die Prüfung wurde durchgehends in der Lautsprache abgehalten. Wir können diesen kurzen Bericht nicht schließen, ohne dem bemittelten Mährer die thatkräftigste Unterstützung einer Anstalt zur Aufgabe zu empfehlen, die so Edles zu erstreben sucht, und noch immer nicht jene materielle Kraft erreicht hat, die der Zahl bildungsfähiger Taubstummen in Mähren und Schlesien einigermaßen entspräche. Fr. Walter.

* In diesen Tagen erschien aus der Buchdruckerei von Rudolph Rohrer's sel. Witwe eine reichhaltige Sammlung von mährischen Volksliedern unter dem Titel: „Morawské národnj Pisné. Sbírka nowá, s 288mi nápěwi od T. S. Die 288 Melodien sind dem Werke in einem besondern Hefte beigegeben. Wir werden diesen „Liedern" einen ausführlicheren Artikel widmen.

Olmütz. — Diese Zeitschrift erwähnte kürzlich in Bezug der Errichtung der ersten mechanischen Flachs- und Hanfspinnerei in Schönberg, des Umstandes, daß eine Partie ungehechelten Flachses aus den Hauptgegenden des gebirgigen Nordens von Mähren an eine anerkannt verläßliche mechanische Flachs-Spinnerei des Auslandes zur Hechelung und Verspinnung gesendet wurde, um das Ergebniß beurtheilen, und das Maschinen-Assortiment darnach bestellen zu können. Diese Partie Flachs ist nunmehr, in das schönste Garn umgewandelt, an den bezüglichen Ausschuß zurückgelangt, und die Gleichheit, Festigkeit, so wie der Glanz des erzielten Gespinnstes stellen sich so unzweideutig dar, daß die Erwartungen der sich für die vaterländische Industrie Interessirenden, in Bezug der künftigen einheimischen Produktion die günstigste Richtung nehmen. Wenn man zudem bedenkt, daß bei einer mechanischen Spinnmaschine das Spinn-Materiale in Masse mehrfach sortirt wird, um die bessere Qualität von der minder guten auf die möglichst sichere Art zu sondern; hier aber, bei der eingesandten geringen Partie dieses Verfahren nicht angewendet werden konnte, so dürfte sich das Ergebniß bei der künftigen einheimischen Produktion sowohl in Bezug der Quantität, als Qualität des Garnes noch weit erfreulicher gestalten. L.

* Dem Vernehmen nach sollen die Vorarbeiten zur Herstellung eines Eisenbahnhofes zu Olmütz nächst dem Burgthore ehestens beginnen, und mit der Wegschaffung der den bezeichneten Platz einnehmenden Bau-Objekte der Anfang gemacht werden. x.

* Eine Unzahl von Wallfahrern strömte zum Feste „Maria Himmelfahrt" durch Olmütz nach dem heil. Berge, um daselbst das 3jährige Patronatsfest dieser Gnadenkirche zu feiern. In verflossenen Jahren erreichte nicht selten die Zahl der sich zu jenem Feste daselbst versammelten Pilger zwanzig Tausend. x.

* Der Bau der neuen Pfarr- und Musterschule zu St. Mauritz soll noch dieses Jahr mit Eifer begonnen werden. Vorläufig ist man mit der Abfahrung des von der Demolirung des alten Gebäudes herrührenden Schuttes beschäftigt. x.

* Die durch anhaltende Regengüsse in der letzten Zeit gehinderte Ernte, nimmt nun ihren ungestörten Fortgang im ganzen Umkreise der Stadt, und gestaltet sich besser, als die ungünstige Witterung es erwarten ließ. x.

* Bei der Abtragung der ehemaligen Blasiuskirche, in welcher rüstig fortgeschritten wird, hat sich bisher noch nichts für den Alterthums- oder Geschichtsforscher Interessantes ergeben. Außer einer Unzahl von Knochen, wurden einige geistliche Kleider, ein kleiner Goldreif mit einem Malteser-Kreuze, verschiedene Kleidungsstücke aus dem 16. und 17. Jahrhundert, dann einige Grabsteine, darunter einer vom Jahre 1531 etc., aufgefunden. x.

Die Vorzeit.

* — Unter Udalrich, Herzog von Böhmen, geschah im Jahre 1037 die erste Kataster-Vermessung unseres Vaterlandes. Er ließ alle Aecker und angebaute Ländereien durch geschickte Geometer aufnehmen. Unter ihm wurde im ganzen Lande ein gleiches Getreidemaß eingeführt, und der Zehent regulirt.

* — Unter Wenzel dem Heiligen wurde in Mähren und Böhmen die Todesstrafe aufgehoben. Er ließ alle Galgen und öffentlichen Richtplätze zerstören.

* — Die Stadt Hradisch, welche zur Zeit der ungarischen Invasionen von Přemisl Ottokar II. auf einer Insel der March erbaut und stark befestigt wurde, erlitt im Verlaufe der Zeit mehrere bedeutende Belagerungen, und zwar: die Ungarn belagerten sie im Jahre 1382; Žiška 1423; sehr oft die Taboriten und Orebiten; im Jahre 1467 abermals die Ungarn; Botzkai 1605; Bethlen Gabor 1621 und 1623; endlich die Schweden 1643.

* — Bogutta, ein geborner Mährer, der mit Konrad von Znaim nach Palästina zog, und in Konstantinopel blieb, wurde wegen seinen gründlichen und weit umfassenden Kenntnissen in der Politik dem damaligen griechischen Kaiser Emanuel bekannt, der ihn auch bald zu seinem ersten Minister erhob. Im Jahre 1169 schickte ihn der Kaiser als Gesandten an den Hof des damals regierenden mährischen Fürsten Wladislaw.

* — Unweit des Marktfleckens Welka (im Hradischer Kreise) befindet sich auf dem Gipfel des Berges Jaworina, welcher die Grenze zwischen Ungarn und Mähren bildet, ein von Erde aufgeführter Tisch und eine Bank, welche in der dortigen Gegend unter dem Namen „Žiškas Tisch und Sopha" bekannt sind. Hier soll Žiška im Jahre 1423, als er Hradisch belagerte, ein Mahl gehalten haben; vielleicht um die schöne Aussicht, die der Berg nach drei verschiedenen Seiten gewährt, zu genießen. Heut zu Tage wird dieser Berg von Vielen besucht, die hier das schöne erhabene und im hohen Grade überraschende Schauspiel des Sonnenaufgangs sehen wollen.

* — In der Nähe des Dorfes Javornik, bei dem Markte Welka, ist auf dem Berge Hradisko noch eine deutliche Spur einer ehemaligen Verschanzung ersichtlich. Dieser Berg hat eine kegelähnliche Gestalt, mit einer ziemlich schroffen Abdachung. Um den Gipfel desselben liegt ein tiefer Graben und ein hochaufgeworfener Damm. Die ganze Verschanzung, die zum Schutze des engen Thales Velicki diente, das ein Paß nach Ungarn gewesen sein mochte, ist wahrscheinlicher Weise zur Zeit der ungarischen Invasionen entstanden. Es wäre in jedem Falle interessant, zu erfahren, ob nicht dieser Berg, wie sein Name vermuten läßt, ehedem eine Burg oder ein Fort gewesen sei. Eine ähnliche Schanze, jedoch in einem Thale sich befindend, trifft man neben der nach Ungarn führenden Kommerzial-Straße nicht weit von der Grenze. Sie ist beiläufig eine halbe Stunde von Welka entfernt, und zieht sich durch die ganze Breite des Thales. — y.

Dem Einsender des Aufsatzes: „Mährens Jubeljahr 1840 und 1841" ersuchen wir um die Angabe seiner Adresse. D. Red.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

# Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 68. Montag den 24. August **1840.**

Das verlassene Schloß.

Aus dem Französischen von Li.

(Fortsetzung.)

Der Notar gehorchte, und ließ sich auf den Sitz nieder, den man ihm anwies. Einige Minuten darauf sammelte Frau von Mersêt ihre letzten Kräfte, um ihre Hand unter das Kopfkissen zu bringen; dann ruhte sie erschöpft, und zog endlich mit einer zweiten Anstrengung ein versiegeltes Packet hervor; große Tropfen standen auf ihrer Stirne, als sie ihren aufmerksamen Zuhörer schwach anredete:

»Ich übergebe Ihnen meinen letzten Willen;« — ein schwacher Schrei entschlüpfte ihren Lippen — »Oh, mein Gott! Gnade!« — rief sie matt, ergriff ein Krucifix, welches neben ihr auf dem Bette lag, führte es zu ihren Lippen und hauchte ihren Geist aus. Ihr letzter Blick verrieth Freude, deren Spur auf dem Gesichte nach ihrem Tode ausgedrückt blieb.

Nachdem das Testament geöffnet wurde, fand man, daß der Notar von Vendome zum Executor ernannt, und das ganze beträchtliche Vermögen, mit Ausnahme einiger Legate, dem Spitale von Vendome vererbt wurde. Ihre Anordnungen in Hinsicht auf la grande Brêteche waren sehr sonderbar, und erregten viel Verwunderung Das Schloß sammt Zubehör sollte fünfzig Jahre lang in demselben Zustande bleiben, in dem man es bei ihrem Tode fand. Alle Gemächer sollten fest verschlossen, und durchaus Niemand, unter keinem Vorwand, eingelassen werden; keine Ausbesserungen sollten vorgenommen, weder im Schlosse, noch in den Gärten, Alles sollte dem natürlichen Verfalle überlassen werden. Wären diese Wünsche der Verblichenen bis zu Ende jenes Termines genau erfüllt, so sollte la grande Brêteche das Eigenthum des Notars oder seiner Erben auf ewige Zeiten werden; würden sie aber nicht erfüllt, so käme es an die gesetzlichen Erben der Gräfin, welche, eben so wie der Notar, an gewisse Bedingungen gebunden wären, die man in einem Kodizill finden würde, dessen Siegel nach fünfzig Jahren zu erbrechen sei.

Viele Jahre waren seitdem verflossen, und mit ihnen das Interesse, welches der Gräfin Mersêt Tod, ihr sonderbares Testament, und der nachherige Verfall des einst schönen Schlosses erregt hatte. Ein Zufall endlich warf einiges Licht auf die geheimnißvolle Geschichte. Ein Priester, der zu einem benachbarten Kloster gehörte, wurde an das Sterbebett eines Frauenzimmers, mit Namen Rosalie Lebas, gerufen, welches ihm ein besonderes und furchtbares Geheimniß eröffnete. Nach dem Tode des Geistlichen fand man in dessen Papieren Folgendes:

»Etwas über sechs Monate vor dem Tode der Gräfin Mersêt, war dieselbe kränklich, und bewohnte eine von des Grafen Zimmern entferntere Reihe Gemächer. Ihr Schlafzimmer ging auf den Fluß, und durch dessen Fenster schaute man auf eine Ebene, die von dem Flusse bespült wurde. In der Wand des Zimmers war eine kleine Nische, ungefähr vier Fuß im Viereck, mit einer Glasthüre angebracht, und diente als Oratorium. Der Graf kehrte in einer Nacht, zwei Stunden später als gewöhnlich, aus einer Gesellschaft zurück, wo er Zeitungen zu lesen, und mit Spiel oder Gesprächen sich zu unterhalten pflegte. Bevor er sonst seine Zimmer betrat, erkundigte er sich bei Rosalie, dem Mädchen der Gräfin, ob die Gräfin schon zur Ruhe sich begeben. In dieser Nacht fiel es ihm ein, selbst einzutreten, und der Gräfin sein heutiges Unglück im Billard-Spiele — er hatte eine ziemliche Summe verloren — zu erzählen.

Sein wohlbekannter Schritt wiederhallte auf dem Corridor, und in dem Augenblicke, als er die Handhabe des Thürschlosses umdrehte, glaubte er die Thüre des Oratoriums schnell zuschließen zu hören; als er jedoch das Zimmer betrat, fand er Frau von Mersét stehend vor dem Kamine, in welchem noch die Asche des erloschenen Feuers glimmte. Er glaubte anfangs, Rosalie müsse in das Oratorium gegangen sein, woraus übrigens kein weiterer Ausgang, als durch der Gräfin Gemächer führte. Doch plötzlich durchzuckte wie ein Blitz ein Verdacht von schwärzerer Natur seine Einbildungskraft. Er blickte fest auf seine Frau, und es schien ihm, als verrathe sie einige Unruhe, und wolle seinem prüfenden Blicke ausweichen.

»Du kommst heute spät,« sagte sie mit einem leisen Zittern der Stimme, welche sonst hell und wohlklingend war. Der Graf erwiederte nichts. Rosalie trat in das Zimmer. Voll Entsetzen wandte er sich ab, kreuzte die Arme über die Brust, und schritt heftig durch das Zimmer.

»Du bist unwohl, mein Lieber! oder bringst Du üble Nachrichten?« fragte die Gräfin besorgt, während Rosalie an sie trat, um sie auszukleiden. Das Schweigen des Grafen dauerte fort. »Du kannst gehen,« sagte Frau von Mersét zur Zofe, denn sie sah ein Gewitter auf der Stirn ihres Gemals aufsteigen, und sie wollte es allein bestehen.

Sobald Rosalie aus der Thüre war, an der sie horchend stehen blieb, näherte sich der Graf seiner Gattin, und sagte gleichgültig, mit einem Scheine von Heiterkeit, obschon seine Lippen zitterten und sein Gesicht vor innerer Bewegung blaß war: »»Jemand ist in dem Oratorium verborgen?««

Die Gräfin blickte ruhig und beinahe stolz auf ihren Gemal, und antwortete: »Nein, mein Gemal.« Dieses N e i n schnitt wie ein Messer durch sein Herz; denn er konnte ihr nicht glauben, und doch schien sie ihm nie so rein, als in diesem Augenblicke. Er that einen Schritt gegen das Oratorium, um sich selbst zu überzeugen, als seine Gattin, ihre Hand auf seinen Arm legend, ihn aufhielt; sie blickte ihn einen Augenblick mit dem Ausdruck tiefen Trübsinnes an, und sagte mit bewegter Stimme: »Solltest Du N i e m a n d hier finden, bedenke, daß dann Alles zwischen uns geendet sein muß, auf ewig!«

Es war eine unbeschreibliche Würde in ihrem Blicke und Benehmen, welches seinen Argwohn niederschlug, und sein Vorhaben aufgeben machte.

»»Nein, Josephine!«« sagte er, ich öffne nicht diese Thüre, weil, schuldig oder unschuldig, wir uns dann trennen müßten. Aber höre: ich kenne die ganze Reinheit Deines Herzens und Unsträflichkeit Deines Wandels; Du könntest keine menschliche Sünde auf Gefahr Deiner Seele begehen! — Hier ist Dein Krucifix; schwöre mir bei diesem Bilde, daß Niemand darin ist, und ich will niemals versuchen, einzutreten.«« Die Gräfin nahm das Krucifix, und sagte leise: »Ich schwöre!«

»»Lauter!«« sagte der Graf; »»und sage die Worte: ich schwöre vor der heiligen Jungfrau, daß darin Niemand verborgen ist!««

Und sie wiederholte die Worte des Schwures, ohne sichtbare Verlegenheit.

»»Gut;«« sagte der Graf kalt; dann fügte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen, in welchem er sein Auge auf das elfenbeinerne Krucifix heftete, hinzu: »»Du hast da Etwas, was ich zuvor niemals sah, noch wußte, daß Du es besitzest.««

»Ich fand es zufällig bei Duvivier, welcher es von einem spanischen Gefangenen gekauft hatte, als dieser auf seinem Marsche an die Grenze durch Vendome kam.«

Der Graf setzte das Krucifix über den Kamin, und läutete in demselben Augenblicke mit der Glocke. Rosalie trat sogleich ein. Er führte sie in eine Fenster-Vertiefung, und sprach leise zu ihr: »»Ich höre, daß nur Armut Deine Vereinigung mit Philipp verhindert, und daß Du ihm erklärt hast, Du wollest seine Frau werden, bis er die Mittel aufgebracht hat, Maurer-Meister zu werden. Nun gehe, suche ihn auf, bringe ihn hieher mit seinen Werkzeugen.««

(Der Schluß folgt.)

Wanderlust und Heimatliebe.

Psychologische Skizze von F. W. D o n n e b.

(Schluß.)

Jetzt beginnt der leichte Morgen-Aether der Jugend sich zum schwülen, drückenden Mittagshimmel zu gestalten, und der Mensch fühlt sich geneigt, das Nomadenzelt mit einer festen, schützenden Hütte zu vertauschen. Aber er fühlt es auch nur zu gut,

daß die fremde Erde wohl die leichten Pflöcke des Nomadenzeltes, nicht aber die bis an's Herz ihr dringenden Grundpfeiler des bleibenden Hauses aufnehmen mag. Er fühlt sich ungekannt und vereinzelt, oder nur von Miethlingen und anderer eigennütziger Gesellschaft umgeben. Ich erwähnte vorhin, daß durch den Sieg des einen das andere Gefühl wohl niedergedrückt, aber nicht erstickt werde, und sich nach einer gewissen Zeit zum neuen Kampfe erhebe. Solch eine Bewandtniß hat es nunmehr mit dem Heimat-Gefühl. Hat der Mensch im Verfolge seines Wanderplanes der Heimat, wenn auch seltener, doch stets mit stiller, sanfter Liebe gedacht, so geschieht dieß jetzt um so öfter, und zwar mit einem sich immer verstärkenden Sehnsuchtsdrange. Er weiß, daß man in der Heimat ihn mit herzlicher Liebe empfangen, seine guten Eigenschaften achten und ehren, und seine Schwächen dulden und nachsehen werde. Und wäre auch dieß Alles nicht zu berücksichtigen, so ist es doch gewiß im Wesen des Menschen trotz aller Philosopheme begründet, daß er den letzten Schlaf lieber im Heimatboden, als in der fremden Erde schlummert, und wenn es anders in seiner Macht steht, diesen Lieblingswunsch auch erfüllt. So ist nun der Kampf der Wanderlust mit der Heimatliebe wieder eröffnet. Die letztere wird nunmehr unterstützt von der besonnenen Mäßigung aller Bestrebungen, und von dem durch das Bewußtsein eigener Gediegenheit wieder erzeugten höheren Vertrauen auf die erschöpfende Genauigkeit der Berichte, so andere gediegene Männer von jenen Gegenden geben, wohin der Wanderer noch nicht gedrungen. Mit dieser Hilfe erkämpft nun die Heimatliebe einen Sieg über die Wanderlust, der um so schöner ist, als sein Triumph nie mehr gestört wird. Die Biene hat gesammelt, und eilt mit ihrem Schatze dem heimatlichen Stocke zu, um ihn daselbst zu verwenden für die andere Hälfte des Sommers, für den Herbst und den Winter ihres Lebens. Es ergibt sich sonach, daß die Frage, welches von beiden Gefühlen mächtiger sei, in der Regel nicht für das ganze Leben beantwortet werden könne. Eben so wird man auch die Ueberwiegenheit der Wanderlust in der Regel nur bei dem männlichen Geschlechte antreffen; denn in der viel ruhigeren Frauenbrust wird der Wanderdrang im Allgemeinen nicht überwiegend. Man könnte wohl meinen Behauptungen die Hinweisung auf Nomaden-Völker und auf Männer, die noch im spätern Alter auf Reisen begriffen sind, oder Reisen antreten, entgegenstellen. Aber das sind Ausnahmen, entweder freiwillig, oder von Seiten des Staates, oder von anderweitigen unabweislichen Verhältnissen herbeigeführt, und Ausnahmen tilgen keine Regel. —

Ich erlaube mir nur noch, mit wenigen Worten auf die Rücksichten hinzudeuten, mit denen die überwiegende Reiselust zu befriedigen ist. Der beschränkte Raum gestattet mir nur die allgemeinsten und wichtigsten herauszuheben. Das Leben überhaupt ist ein fast immerwährender Kampf. Beinahe jedem menschlichen Wunsche treten modifizirend oder ganz verbietend gewisse Rücksichten entgegen, wo sodann die Vernunft den Menschen, und besonders den Mann zum Kampfe um den größten Sieg auf Erden, den Sieg über sich selbst, kurz, zur Selbstbeherrschung auffordert. Solches ist auch hier der Fall.

Höchst tadelnswerth wäre es, wenn der Mensch rücksichtslos dem Wanderdrange folgen wollte. Darf er alte, gebrechliche Eltern, unmündige Geschwister, oder seinen Wohlthäter in ganz fremder Pflege zurücklassen? Darf er das vom Feinde bedrängte Vaterland verlassen? Würde diese Reise ihn nicht einer feigen Flucht verdächtig machen? Darf er reisen, wenn sein Beruf im Staatsdienste, oder sein bürgerlicher Erwerb, und somit auch, wenn er schon im Familienstande lebt, die Deckung der Bedürfnisse für Weib und Kind dadurch beeinträchtigt würde? Muß seinem heftigen Wanderdrange nicht eine kluge Berechnung der Zureichungs-Fähigkeit seiner Vermögenskräfte gebieten? Wie Viele sind frühzeitig in der Fremde einem elenden, armutsiechen Leben, als der Folge des Mangels dieser Berechnung, anheimgefallen!

Diese sind im Allgemeinen die Rücksichten, welche bei der Befriedigung der überwiegenden Reiselust zu beachten sind. Wer sie nicht zu scheuen braucht, der reise nach Herzenslust. Ueber den Nutzen, den das Reisen gewährt, noch ein Wort verlieren, hieße Eulen nach Athen tragen. Hier nur so viel, daß man auch in der Fremde Tugenden und Laster, und zwar oft in einer höhern Potenz findet, und jene noch höher achten und lieben, und diese noch tiefer verachten und hassen lernt!

Die Tropfsteinhöhle zu Ochoz.

Vor einigen Jahren ließ der Zufall den Schuster Johann Matschek bei Ochoz, auf der Herrschaft Odrowitz im Brünner Kreise, an einer mit Wald bedeckten Berglehne, und zwar eine halbe Stunde von diesem Dorfe entfernt, eine Felsenklüftung entdecken, die er, sehr arm und oft unterstandlos, als Lagerstelle zu benützen pflegte. Einmal, durch Neugierde angetrieben, fing er an, sein Refugium mit Licht zu besehen und zu untersuchen, durchkroch eine ihm sichtbar gewordene, schmale, schlauchähnliche Oeffnung, in der Länge von beiläufig 10 Klaftern, und verfolgte, als er sah, daß diese sich zu erweitern anfing, muthig und unverdrossen seinen Forscherweg. Er gelangte nicht lange hierauf in eine geräumige Höhlenhalle von bedeutender Höhe, aus dieser in eine zweite, wo er die Ueberzeugung schöpfte, daß diese Höhlenreihe sich noch weiter fortziehen müsse, und damit zufrieden, erzählte er im Dorfe von seiner Entdeckung und von den vielen Naturwundern, die er in dieser Höhle gesehen habe. Nicht lange hierauf haben mehre Personen es gewagt, diesen unterirdischen Zauber-Palast näher zu untersuchen, und sich von dem Bestehen einer Tropfsteinhöhle überzeugt, deren Sehenswürdigkeit gewiß von jedem Freunde der schöpferischen Natur anerkannt werden muß. *)

Hievon in Kenntniß gelangt, hat der Herr Graf von Dietrichstein, Eigenthümer dieser Herrschaft, die Veranlassung getroffen, daß durch Bergleute der Eingang dieser Höhle erweitert, die in derselben vorgefundenen Gefährlichkeiten beseitigt, und diese so zur Besichtigung für die Naturforscher und das Publikum geeigneter gemacht wurde.

Am 20. d. M., Vormittags um 11 Uhr, geruhten der Herr Graf mit seiner Familie zum ersten Male die Höhle, welche durch mehr als 400 Lampen zweckmäßig erleuchtet war, unter Begleitung seiner Wirthschafts-Beamten, einiger Pfarrherren und mehrer anderer Personen, unter denen ich mich auch befand, in Augenschein zu nehmen. Die Zeit, die wir zum Durchgehen dieser merkwürdigen Höhle in gerader Richtung bis an das vermeintliche Ende benöthigten, mochte ungefähr eine Viertelstunde betragen haben. Ueberraschend ist die Abwechslung ihrer Gestaltung; ihre Hallen haben einen bedeutenden Umfang, und eine derselben dürfte beinahe die Kuppelhöhe einer Kirche größerer Art erreichen. Das Sehenswürdigste dieser Höhlen sind jedoch die mannichfaltigen Tropfstein-Formationen, die mit blendender Weiße überall aus dem dunklen Felsgrunde hervorragen, und dem Auge Gebilde zeigen, die der Hand eines Künstlers Ehre machen würden. Bei der Ankunft des Hrn. Grafen in der großen Halle wurden griechische Feuer angezündet, und unbeschreiblich schön stellten sich dem Auge, hell erleuchtet, die glänzenden Gestalten der Tropfsteine und das Perspektiv der Hallengänge und Höhen dar; — auch nahm sich das am Ende der Höhle aufgestellte, transparent erleuchtete Wappen der gräflich Dietrichstein'schen Familie sehr artig aus. — Beim Herauskommen aus der Höhle wurde dem Herrn Grafen der Entdecker dieser Naturmerkwürdigkeit vorgestellt, worauf der Herr Graf diesem eine Belohnung zuzusichern geruhte, und zugleich mir zu äußern beliebte, daß er die zur Vermeidung von Beschädigungen der Tropfstein-Gebilde nun wohlverschlossene Höhle für die Freunde der Natur stets am Sonntag öffnen zu lassen beschlossen habe. F. p. t.

Der Tempelstein.

Die Ruinen der Burg Tempelstein an der Iglawa, auf der Herrschaft Kromau, im Znaimer Kreise, sind weniger bekannt, verdienen aber, daß sie von Freunden pittoresker Natur besucht werden. Sie liegen unweit Kromau, bei dem Dorfe Zamolitz. Ueberreste von Thürmen, ungeheuer dicke und hohe Mauern, Steinmassen, die von Giganten aufgeführt zu sein scheinen, und malerisch bald da, bald dort von dem höchsten Felsen emporsteigen, zeugen von der ehemaligen Größe, dem Umfang und der Festigkeit der Burg, so wie von ihrem hohen Alter. Ein mehre hundert Ellen tiefer Brunnen, der sonst offen lag, und Unglücksfälle veranlaßt hatte, aber jetzt durch die Fürsorge der Obrigkeit mit Geländer umgeben und gedeckt wurde, hat sich durch die vielen Jahrhunderte erhalten, und spricht von einer riesigen Arbeit, da der hohe Felsenberg durchgegraben werden mußte. Nur wenige historische Erinnerungen haften auf diesen Ruinen; höchst überraschend ist aber die Aussicht von denselben. Tief unten, zwischen bewaldeten, steilen Höhen strömt die Iglawa, benetzt den steilen Berg, auf dem die Burg stand, und wie von ihm im geraden Laufe gehindert, biegt sie nordostwärts, um uns nochmals ein schönes, herrliches Gemälde zu zeigen.

* M. s. die kleine Notiz über die „Höhle Ochoz" in der „Moravia" 1838, Nro. 87. D. Redakt.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Wir machen das Publikum stets mit Vergnügen auf jugendliche Talente aufmerksam, und finden uns verpflichtet, dieß vorzugsweise dann zu thun, wenn diese durch die Strahlen der Oeffentlichkeit Gedeihen und völlige Entwickelung finden können. Dießmal veranlassen uns zwei Gemälde, welche in der Seidl'schen Buchhandlung ausgestellt sind, und von einem sehr jungen Manne, Hr. Jul. Seewald, herrühren, auf diesen die Aufmerksamkeit der Förderer, und überhaupt der Freunde der Kunst zu lenken. Beide Gemälde, wovon eines eine Kopie einer Gauermann'schen Landschaft, zeugen von keinem geringen Talent, so wie überhaupt die Produkte des Herrn Seewald von Fleiß, Ausdauer und Enthusiasmus für die Kunst sprechen, und für die Zukunft Bedeutendes erwarten lassen. Es wäre wünschenswerth, daß seine Fähigkeiten eine wirksame Ausbildung, gute Leitung und Unterstützungen fänden, indem er bis jetzt nur auf die eigene Kraft hingewiesen war, und größtentheils Alles nur sich selbst verdankt. — Die Porträte des Hrn. Seewald zeichnen sich durch Richtigkeit und Korrektheit in der Zeichnung aus, so daß wir auch in dieser Beziehung denselben unserem Publikum anempfehlen können. (Wohnt am Kiosk, Nro. 87.)

* Auf unserem Theater sahen wir in der letzten Zeit mehre ältere Dramen, darunter auch Körner's „Hedwig." Die Darstellungen derselben, wiewohl man denselben die Eile, mit der sie auf die Bretter kamen, öfters ansehen konnte, haben vielen Anklang im Publikum gefunden, und uns belehrt, daß nicht an diesem die Schuld liegt, wenn das Haus bei ernsteren Dramen sonst leer blieb. Die Kräfte unserer Bühne sind aber jetzt der Art, daß wir, bei guter Leitung derselben, Gediegenes erwarten dürfen. Dem. Löwe, welche nach längerem Unwohlsein in den letzten Tagen wieder die Bühne betrat, und vor uns ihre herrlichen Gaben entfaltete, Dem. Eppert und Dem. Marelli, die HH. Moritz, Ginsttl, Darnaud, Rissel und auch Hr. Conradi, wenn er in den Schranken bleibt, welche ihm seine Individualität vorzeichnet und die Mäßigung gebietet, sind fürs Drama und das Conversations-Spiel wohl verwendbare Persönlichkeiten, und können, vereinigt und gut verwendet, Vorstellungen liefern, welche jede Anforderung an eine Provinzial-Bühne zu befriedigen vermögen.

Auch die Posse hat uns in der letzten Zeit, wiewohl größtentheils ältere Produkte, und darunter einige von Raimund gegeben wurden, heitere Abende verschafft. Herr Zöllner, wieder für unsere Bühne gewonnen, erntete stets vielen Beifall, und darf dieß wohl als Zeichen ansehen, daß seine Komik noch denselben Werth für unser Publikum hat, wie früher.

Weiskirchen. — Das Bad Teplitz wurde in diesem Jahre sehr besucht. Schon gegen das Ende des Monats Mai waren bereits alle Wohnzimmer dieser Bade-Anstalt von fremden Gästen in Beschlag genommen, und die später Ankommenden sehen sich nun genöthigt, in der Stadt zu wohnen. Es wäre zu wünschen, daß diese Bade-Anstalt, welche zu den ältesten in unserem Vaterlande gehört, erweitert und verschönert würde, und dieß besonders in einem Zeitpunkt, wo man erwarten kann, daß durch die Kaiser Ferdinands-Nordbahn, welche hier durchführen wird, dieses Bad noch mehr in Aufnahme kommen dürfte.

Miszelle. — Der französische Künstler Ducornet, der Maler ohne Hände, der besonders als Porträt-Maler excellirt, hat in Folge der Kunst-Ausstellung des heurigen Jahres eine goldene Medaille erhalten. — Zurende's mährischer Wanderer für 1840 hat das Porträt und die Biographie dieses seltenen Malers gebracht.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 69. Donnerstag den 27. August **1840.**

Die Freude des Lebens.

Wie ist doch das Leben so heiter und schön!
Wie fesselt sein Zauber uns Alle!
Wo Sterne uns winken, in Himmelshöh'n,
Die Strahlen des Lichtes hernieder weh'n,
Dort pranget die Sonne in ewiger Halle.
Und wenn schon der Engel des Todes siegt:
Noch hin zu dem Schimmer das Auge blickt.

Die Erde bekleidet ein festliches Grün,
Und purpur'ne Blumen am Kleide,
Am silbernen Bache, am Abhang hin,
Wo üppig die Reben hinan sich zieh'n,
Da schwimmen die Blicke in Freude.
Und wenn vor dem Auge der Schleier schon sinkt:
Noch lieblich die Erde zur Wonne ihm winkt.

Wo stützend die Alpe den Himmel trägt,
Und höher die Wolken sich thürmen,
Dort ist's, wo ein Herz noch der Freundschaft schlägt,
Wo Liebe den Schäfer aus Träumen weckt,
Wenn rings Elemente auch stürmen.
Und wenn auch der Dämon die Fackel senkt:
Die scheidende Seele der Liebe noch denkt.

Dort leuchtet ein Häuschen im stillen Hain,
D'rin athmet ein Weiser in Frieden;
Das Höchste, das Schönste, das nennet er sein,
Im Herzen die Hoffnung, der Weisen Stein,
Gibt's höhere Wonne hienieden? —
Und wenn schon die irdische Hülle fällt:
Noch scheidend die Hoffnung den Kämpfenden stählt.

Joh. Cap. Klemisch.

Das verlassene Schloß.

Aus dem Französischen von Lj.

(Schluß.)

»»Wenn er thut, was ich begehre, soll Euer Glück Eure kühnsten Wünsche übertreffen. Aber Du mußt besondere Sorge tragen, daß Niemand im Hause wach werde; — vor Allem, lasse nicht ein Wort Deinen Lippen entschlüpfen, — ein Laut, und —«« seine Stirne verfinsterte sich, und er blickte wild auf sie. Sie wollte das Zimmer verlassen, um seinen Befehl auszuführen, als er sagte: »»Halt! Nimm meinen Hauptschlüssel.«« Dann rief er mit einer Donnerstimme längs des Corridor's: »»Louis!«« Dieser, sein vertrauter Diener, erschien, und der Graf befahl ihm, alle Diener zu Bett zu schicken.

Während diesen Anordnungen hatte der Graf seine Frau nicht ein einziges Mal aus dem Gesichte verloren, und er kehrte sodann zu ihr, die am Kamine saß, zurück.

Als Rosalie wieder eintrat, fand sie die beiden Gatten in gleichgültigem Gespräche zusammen.

»Philipp ist hier, Herr Graf,« sagte sie.

»»Laß ihn hereinkommen,«« erwiederte er.

Die Gräfin wurde sichtbar blaß, als sie den Maurer sah. »»Philipp!«« redete ihn der Graf an, »Ihr werdet Material in dem hintern Hofe finden, um die Thüre jenes Kabinets zuzumauern.«« Dann zog er Rosalie und ihren Liebhaber bei Seite, und sagte: »»Höre, Philipp! Ihr bleibet diese Nacht hier, aber morgen werdet Ihr von mir einen Reisepaß erhalten, womit Ihr in eine fremde Stadt eines entfernten Landes, die ich Euch anweisen werde, reisen könnet; dort müsset Ihr zehn Jahre bleiber. Ich gebe Euch 6000 Franks Reisegeld. Von hier gehet Ihr vorerst nach Paris, wo Ihr mich erwarten, und weitere 6000 Franks angewiesen erhalten werdet, welche Euch bei Eurer Rückkunft nach zehn Jahren, vorausgesetzt, daß Ihr genau meine Bedingnisse erfüllt habt, sollen ausgezahlt werden. Die erste dieser Bedingnisse, versteht mich wohl, ist, ein ewiges Geheimniß über die Begebnisse dieser Nacht zu bewahren. Für Dich, Rosalie, will ich ein Kapital von 10,000 Franks aussetzen, zahlbar von dem Tage Deiner Verehelignng mit Philipp.««

Darauf ging Philipp an die Arbeit; der Graf durchschritt das Zimmer, und als er am andern

Ende desselben war, benützte die Gräfin diesen Augenblick, und den Lärm des Maurers, um Rosalien die Worte zuzuflüstern: „Hundert Kronenthaler jährlich für Dein ganzes Leben, wenn Philipp eine unkennbare Spalte in der Wand anbringen kann.“ Als dann der Graf sich wieder näherte, sagte sie in lauterem Tone, mit einer furchtbaren Ruhe: „Geh, Rosalie! helfe Philipp.“

Beide Gatten beobachteten ein tiefes Stillschweigen gegen einander. Als die Mauer halb fertig war, schlug der Maurer, mit einem bedeutenden Blicke auf Frau von Mersèt, eine Glasscheibe der Thüre ein, zum Zeichen, daß an diesem Plaze die Mauer werde können geöffnet werden.

Der Tag war beinahe angebrochen, als das Werk vollendet war. Graf und Gräfin begaben sich zur Ruhe; der Maurer wurde der Sorge des Bedienten Louis übergeben.

Nächsten Morgens nahm der Graf, nachdem er in der Gräfin Zimmer gefrühstückt, seinen Hut, und sagte in gleichgültigem Tone, er gehe zum Maire um einen Paß; auch das Krucifix steckte er zu sich, und empfahl sich kalt. „Er geht aus,“ dachte die Gräfin, „und wird länger abwesend sein.“ Sie läutete, und als Rosalie erschien, rief sie: „An's Werk! an's Werk!“ Rosalie brachte eine eiserne Stange, und sie versuchten, an dem bezeichneten Orte die noch nasse Mauer zu öffnen. Verzweiflung verdoppelte ihre Kräfte, und eine dumpfe Stimme von innen munterte sie zu neuer Anstrengung auf. Bereits waren einige Ziegel abgelöset, und sie fuhr fort, mit möglichster Kraft die Oeffnung zu vergrößern, als — der Graf, blaß und furchtbar aussehend, vor ihr stand. Sie schrie nicht — sprach nicht — sondern fiel bewußtlos auf den Boden.

„„Bringe die Gräfin in ihr Bett!““ sagte Herr von Mersèt kalt zu Rosalien. Wirklich hatte dieser die Wirkung seiner Abwesenheit vorausgesehen, und ihr so eine Falle legen wollen, in welche die unglückliche Dame nur zu sicher gerathen war. Er hatte schriftlich den Maire um einen Paß ersucht, und um Duvivier geschickt, welcher so eben angemeldet wurde. „„Duvivier!““ sagte er zu dem eintretenden Juwelier, „„haben Sie dieses Krucifix von einem spanischen Offizier, der als Kriegsgefangener hier durchmarschirte?““ — „Nein, Herr Graf! Ich sah es auch vorher nie.“ „„Genug, — ich danke Ihnen,““ sagte der Graf, und stellte ruhig das Krucifix auf seinen vorigen Plaz. Dann trug er Louis auf, zu besorgen, daß alle Mahlzeiten regelmäßig in den Zimmern der Gräfin servirt würden, „„welche,““ fügte er hinzu, „„zu unwohl ist, als daß ich sie einen Augenblick verlassen könnte, bis ihre Gesundheit wieder hergestellt sein wird.““

Fünfzehn Tage lang überwachte der Graf Mersèt seine Gattin. Während den ersten sechs Tagen hörte man von Zeit zu Zeit ein Geräusch aus dem vermauerten Kabinet, welches mit Angst, Entsetzen und Verzweiflung die Seele der schuldigen Frau erfüllte; aber wenn sie sich zu seinen Füßen werfen wollte, um Barmherzigkeit für sich und den sterbenden Fremden zu flehen, so hielt er sie sogleich von ihrem Vorhaben, eine verzweiflungsvolle Bitte auszusprechen, ab, und sagte mit stolzer und grausamer Empfindungslosigkeit: „„Du hast bei diesem Krucifix geschworen, daß Niemand darin ist!““

Reise des Johann Gilek

durch das nördliche Europa, und nach Australien.

Die Reise dieses jungen Mannes, auf den schon in Nro. 56 dieser Blätter hingewiesen wurde, ist so interessant, daß wir den Dank der Leser zu verdienen hoffen, indem wir eine kurze Skizze derselben mittheilen. Schon als Gilek zu Leitomischl, seiner Vaterstadt, die Grammatikal-Klassen besuchte, wandte er sich mit Vorliebe der Geographie und Geschichte zu, welche sich auch, als er, 1831 den Studien entsagend, das Gewerbe eines Fleischers wählte, durch Lesung topographischer Schilderungen, Reisebeschreibungen rc. kund gab, und seine ungewöhnliche Reiselust immer mehr anfeuerte.

Am 6. März 1836 verließ er in einem Alter von 18 Jahren Brünn, den Wohnsitz seiner Eltern, indem ihm Anfangs als entferntestes Ziel seiner Reise St. Petersburg vorschwebte. Seit jener Zeit gelangten von ihm aus Preußen, Rußland, England und Australien 15 Briefe in die Heimat, enthaltend das kurze Tagebuch einer Fahrt, die alle fünf Theile der Erde umfaßt, und für den Pilger um so ehrenvoller ist, als selbe in dieser Art kaum von einem andern österreichischen Reisen-

den vollbracht werden sein dürfte. Man darf übrigens in dieser Korrespondenz weder eine, seiner Bildungsstufe nicht entsprechende, systematische Darstellung, noch die Entfaltung einer originellen Anschauungsweise erwarten: es sind schmucklose Nachrichten in die Heimat, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, aber als ein günstiges Zeugniß für Kopf und Herz des Verfassers angesehen werden können.

Von Brünn wandte sich der junge Wanderer zunächst nach Leitomischl, sodann über Prag, Teplitz, Dresden, Leipzig, Wittenberg und Potsdam nach Berlin, wo er am 6. April eintraf. Unter den genannten Städten gefiel ihm Dresden und dessen höfliche Bewohner ausnehmend; minder gut ist derselbe auf Potsdam zu sprechen, wo er, unbekannt mit den Handwerks-Gebräuchen in Preußen, diese beim Eintritt in die Herberge außer Acht ließ, und durch den Vorsteher zur Erlegung einer Strafe von 3 Thalern verhalten wurde. In Folge seiner Beschwerde wurde zwar der Gastwirth vom Gerichte zu einer Strafe von 15 Thalern, und die schuldigen Gesellen zu 36stündigem Arreste verurtheilt; allein nichts desto weniger blieben seine 3 Thaler für ihn unwiderbringlich verloren.

Von Berlin kam Gilek am 10. April in Stettin an, wo er zum ersten Male den Anblick des Meeres genoß, und erreichte am 20. Danzig. Hier war es seine erste Sorge, sich eines Platzes zur Ueberfahrt nach St. Petersburg zu versichern; er fand diesen auf dem vom Kapitän Pahlen befehligten großen Zweimaster »Fortuna,« gegen Erlag von 3 Dukaten. Für die unentgeltliche Verabreichung der Kost übernahm er die Pflege der Blumen, dann die Wartung der zahlreichen Lerchen, Nachtigallen und Amseln, welche die alleinige Schiffsladung bildeten.

Da man nach der Einschiffung noch 13 Tage im Hafen auf günstigen Wind warten mußte, so konnten die Anker erst am 12. Mai gelichtet werden. Unter gutem Südwestwinde erreichte das Schiff die hohe See; das schönste Frühlingswetter begünstigte die Fahrt; in vier Stunden entschwand die Küste dem Auge des Reisenden, und das Fahrzeug, das ihm während der Ruhe im Hafen wie ein riesiges Ungeheuer erschien, ward ihm auf einmal klein und enge. Allein die tückischen Wogen lüfteten bald die Maske ihrer Freundlichkeit; schon nach zwei Tagen, als sie an der Insel Gothland vorbeigesegelt waren, erhob sich ein Sturm, der die »Fortuna« bald auf eine unermeßliche Höhe, bald in den grausigsten Abgrund schleuderte. Der Anblick eines Seesturmes, und noch dazu des ersten, selbst erlebten, wäre wohl unserem Reisenden willkommen gewesen, wenn nicht der Schrecken und ein anderes häßliches Ungethüm sein Vergnügen vergällt hätte — die Seekrankheit, die ihn mit einem heftigen Anfall heimsuchte, aber nach der Beruhigung des Meeres wieder verschwand.

Die weitere Fahrt war angenehm; am 18. erblickten sie die Insel Hogland im finnischen Meerbusen, in deren Nähe Gilek, mit noch einem andern Reisegefährten aus Brünn, der ihm bis London zur Seite blieb, die übliche Seetaufe empfing. Nachdem sie die eine halbe Meile von Kronstadt stationirte russische Wach-Fregatte erreicht hatten, von deren Kapitän ihre Pässe untersucht wurden, landeten sie bei Kronstadt, um die Pässe gegen russische auszutauschen, wofür unser Reisende, eingerechnet die Vidirung durch den russischen Konsul zu Danzig, die Lösung einer Aufenthaltskarte und die Zollgebühren für sein Felleisen, zwei und zwanzig Gulden Wien. Währ. bezahlen mußte. Nachmittags, am 20., ankerte die »Fortuna« bei der Insel Wassili, nächst der Isaaks-Brücke in St. Petersburg, und alle die Herrlichkeiten, die der Beobachtende schon von hier, mehr noch bei seinen späteren Wanderungen durch die Stadt wahrnahm, beschwichtigten seinen Verdruß, und er überließ sich ganz der Bewunderung, welche die Riesenbauwerke der nordischen Hauptstadt in ihm erregten. — Später besuchte er auch Zarskoe Selo, Peterhof mit seinen Wasserkünsten und Katharinenhof, mit dem daselbst befindlichen Reliquienzimmer Peters I. Ein Kleid, das dieser Fürst eigenhändig ausgebessert haben soll, wurde von dem Aufseher des Gebäudes mit besonderer Verehrung betrachtet; denn, nachdem er unserem Reisenden mit noch einem Besucher gegen ein erkleckliches Gratial erlaubt hatte, dasselbe anzuprobiren, küßte er es, und bezeichnete sich dreimal mit dem Kreuze.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Das Volksfest bei der Burg Eichhorn,

am 25. August l. J.

Auf der Sr. königl. Hoheit, dem Prinzen Gustav Wasa gehörigen Herrschaft Eichhorn fand am Dienstag ein schönes Fest statt, das Ihre königl. Hoheit, die Frau Prinzessin, den Unterthanen der Herrschaft in dem anmuthigen Thale bei Eichhorn gab. Keine Oertlichkeit ist wohl geeigneter für den Hintergrund einer ländlichen Szene, als diese. Eine sonnige, üppige Thalwiese wird rings von Anhöhen und Bergen begrenzt, welche auf einer Seite die Schwarzawa bespült, die ihr klares Wasser unter schattige Bäume verbirgt, und gegen Südwesten von der Burg geschlossen, die auf dem steilen, von frischem Grün erglänzenden Felsen mit ihrem sonderbaren Thurme und den vielen massiven Gebäuden kühn, stolz und imponirend aufsteigt. In dieses Thal, in dessen Mitte drei hohe Maibäume, die Gipfel mit buntem Flitter behangen, als Fest-Symbole standen, stiegen nach der Mittagsstunde von verschiedenen Seiten die Landleute in festlichen Kleidern herab, nach slavischer Sitte abgesondert die Gruppen der Männer und jene der Mädchen, aber es zog die ganze Gemeinde mit wehender Fahne heran, voran die älteren, ernsteren Männer des Dorfes, mit gemessenem, stattlichen Schritte, darauf die Musikanten, einen fröhlichen Marsch anstimmend, endlich junge Bursche, und zuletzt die Mädchen. Bald hatte sich die Wiese gefüllt; im Pavillon rüstete man sich schon zum Tanze, Andere ruhten auf den Bänken im Schatten; Fässer Bier wurden über die Wiese nach allen Seiten gerollt, um im Gebüsche an Tragstellen gehoben und angezapft zu werden; ihnen folgte Jung und Alt mit Krügen, Flaschen, Gläsern; man reihte sich um die Körbe voll Brot und Fleisch; Fröhlichkeit, Lust, munterer, oft derber Scherz herrschten überall, und der klare Himmel, die milde, würzige Luft, der helle Sonnenschein umflossen das lebensfrische Gemälde. Gegen 5 Uhr hatte das Volksfest seine Höhe erreicht. Wer jetzt plötzlich in dieß abgeschiedene, sonst so stille Thal getreten, mußte überrascht werden durch das bunte Gewimmel, durch die ländlichen Trachten, durch das festliche Gedränge so vieler hundert Menschen; an mehren Orten schallte Musik zum Tanze; Tänzer bildeten Kreise um die Maibäume, aber es umstellten diese Knaben, die, barfuß und die Knie und Arme geschnürt, ungeduldig das Signal erwarteten, wo sie hinaufsteigen durften; ein Maskenzug durchzog die Wiese mit großem Gefolge; zahlreiche Städter aus Brünn folgten der Bewegung oder mischten sich unter die Gruppen. — Gegen die Dämmerung zu stieg die Frau Prinzessin mit ihren Gästen von der Burg herab, und weilte mit Theilnahme hie und da, sich an dem allgemeinen Vergnügen ergötzend. Nun erstiegen auch die Knaben die hohen Bäume, wo Hüte, Bänder, Tücher rc. ihren Mut und ihre Geschicklichkeit belohnten, und es boten sich mitunter komische Szenen dar, wenn zu fünf und mehr an der Stange hängen blieben, keiner weichen mochte, und einer über den andern kroch, oder wenn sich oben im Wipfel ein homerischer Kampf mit Schlag und Schrei zwischen Zweien erhob, deren jeder sich der bessern Sache zu bemächtigen suchte. — Die einbrechende Nacht endete dieß Volksfest, dessen schöner Bilder Jeder mit Vergnügen gedenken wird.

Brünn. — Aus der Buchdruckerei von Rud. Rohrer's sel. Witwe ist eben erschienen: „Beschreibung der von Joseph Kumžák erfundenen, und k. k. allergnädigst ausschl. privil. zweierlei Arten Vervielfältigungs-Oefen zur Beheizung der Ubikationen. Verfaßt und mit Zeichnungen versehen vom Erfinder.“ — Herr Kumžák behandelt hier einen Gegenstand, der für jede Haushaltung wichtig ist, und empfiehlt durch eine richtige Auseinandersetzung seine Vervollkommnung an den Feuerstätten, welche vorzugsweise ein bedeutendes Ersparniß an Brenn-Material bezweckt. Herr Kumžák, an den man sich selbst persönlich in Bezug seiner Erfindung wenden kann, wohnt in Swatoboritz, Herrschaft Millotitz.

* Am verflossenen Samstag wurde die Posse von Hilar: „Der Hut als Heirathsstifter,“ zum ersten Male und zum Benefize der Dem. Nascher gegeben. Der Verfasser hat die Posse von Klicpera: „Diwotworný klobauk“ und eine Szene aus Štěpanek's: „Komarowské koláče“ benutzt, aber im Ganzen die Handlung der ersteren sehr verflacht, und Vieles eben nicht zum Vortheile der neuen Posse umgestaltet. Demungeachtet unterhielt dieselbe, und dürfte mehre Wiederholungen erleben. Die Darstellung war gut; Dem. Nascher war besonders als Venetianer recht brav, und wurde am Schlusse mit Herrn Zöllner, der wie gewöhnlich die Lachmuskeln gewaltig anregte, gerufen. — An demselben Abend sang in den Zwischen-Akten Fräulein von Trefz mit ihrer schönen, schmelzenden Stimme eine Arie aus dem „Gelübde,“ und Fräulein Löwe trug mit vieler Feinheit und Grazie das Gedicht von Saphir: „das Lustspiel“ vor.

Kremsier. — Hagelwetter. Am 10. August erhob sich, nach warmem ruhigen Tage, um die sechste Abendstunde nordöstlich eine Gewitterwolke, die schnell den freundlichen Tag zur schauerlichen Nacht machte. Der Sturmwind brauste wild, und entwurzelte und zerbrach Bäume, und deckte die Dächer der Bewohner in den Gärten um Kremsier ab. Mit einem furchtbaren Gerassel kam die Hagelwolke an, und nicht ganz eine Viertelstunde fielen die Schlossen in der Größe einer wälschen Haselnuß herab. Die östlich gelegenen Fenster wurden durch die Schlossen zerschlagen. Am meisten hatte das fürsterzbischöfliche Schloß, bei welchem von der Gartenseite 273 Tafeln angegeben werden, das Haus des Herrn Wirthschaftsrathes, das Oberamtshaus, das Piaristen-Kollegium, beide Kasernen und das Regiments-Spital gelitten. Die Wetterwolke zog sich über die Stadt, und entleerte sich in dem fürsterzbischöflichen Sternwalde (früher Thiergarten.) An Feldfrüchten war der Schaden nicht bedeutend. Als von den Dachrinnen zu Kremsier die Schlossen herabgeworfen wurden, blieben sie in den Gassen bis zum 11. Nachmittags liegen.

* (Am 20. August.) Korn, Weizen und Gerste sind diesseits der March bereits glücklich eingebracht. Jenseits der March in der Ebene und schwerem Boden reifte Alles später; daher ist hier der Landmann in voller Thätigkeit. Der Hirse reift langsam; die sehr kühlen Nächte lassen nur eine dürftige Grummet-Fechsung erwarten.

Miszellen. — Swoboda's treffliches Werk für Kleinkinderschulen (Školka etc. w Praze 1839), das in diesen Blättern angezeigt wurde, ist in's Polnische und Dänische übersetzt, und soll nächstens in's Russische übertragen werden.

* — Joseph Emanuel Hilscher's Dichtungen werden bei der lebhaften Theilname, die sie gefunden haben, schon zur Ostermesse in zweiter Auflage erscheinen.

* — Der Dampf ist — sagt Wilson — ein Herkules, der manche Plage vom Boden dieser Erde tilgen wird, und jetzt schon in der Wiege Schlangen würgt.

Wettrennen in Prag

werden in diesem Jahre abgehalten:

Das Rennen der böhmischen Landpferde im Besitz der Selbstzüchter am 15 Oktober 1840.

Das erste Wettrennen am 17. Oktober 1840.

Das zweite Wettrennen am 19. Oktober 1840.

Prag, im August 1840.

Vom Ausschuß des böhmischen Wettrennen-Vereins.

Berichtigung. In der vorigen Nummer, letzte Seite, erste Spalte, zweite Zeile, lese man statt: „Johann Mataschek Johann Waschiczek.“

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 70. Montag den 31. August **1840.**

Das Reich der Dichtkunst.

Phantasie.

»Umsonst suchst Du in diesen ird'schen Räumen,
Wo immerhin Dein sehnend' Auge blickt,
Das schöne Land, das nur in stillen Träumen,
In Edens Glanz vor Deiner Seele liegt.
Hier nicht — in unermeßlich weiter Ferne,
Im Schooße einer heiliger'n Natur,
Wohin nicht schauen dieses Himmels Sterne,
Dort blühet Deines Paradieses Flur!«

»Ein Tempel, hocherbaut durch Geisterhände,
Glänzt spiegellhell in einem Lorbeer-Hain,
Im Saphir-Grunde der kristall'nen Wände
Malt kosend sich des Himmels Purpurschein.
Und leise rauschend eine Quelle gleitet
Wie Geisterlispeln um das Säulenhaus,
Und schirmend über das Geheimniß breitet
Der Gott des Friedens seinen Schleier aus!«

So rief's mit sanften, zauberischen Tönen,
Wie ferner Aeolsharfen leiser Klang —
Und heil'ger ward des Jünglings glühend Sehnen,
Der Nebelschleier seiner Zweifel sank!
Und freudig griff ich zu dem Wanderstabe,
Und in den bahnenlosen Raum hinaus,
Mit heil'gem Muthe, meiner einz'gen Habe,
Entfloh ich meinem stillen Vaterhaus. —

Und auf dem Pfade, den ich einsam walle,
Zieht schweißbedeckt manch' müder Wandersmann,
Und freundlich forschend frage ich sie alle:
»Ihr Boten aus der Fremde, saget an,
Wo führt der Weg in jene schöne Ferne,
In Räume einer heiliger'n Natur,
Wohin nicht schauen dieses Himmels Sterne —
Sagt an, wo blüht die Paradieses-Flur?«

»Ein Tempel, hocherbaut durch Geisterhände,
Glänzt spiegellhell in einem Lorbeer-Hain —
Im Saphir-Grunde der kristall'nen Wände,
Malt kosend sich des Himmels Purpurschein.
Und leise rauschend eine Quelle gleitet
Wie Geisterlispeln um das Säulenhaus,
Und schirmend über das Geheimniß breitet
Der Gott des Friedens seinen Schleier aus!«

Doch keiner von den Pilgern allen kündet
Den Weg mir an in das ersehnte Land,
Und keinen find' ich, der, mit mir verbündet,
Sich trennen mag vom heimatlichen Strand.
Kein Herz schlägt brüderlich an meinem Herzen,
Den Müden labt kein tröstend Liebeswort —
Allein mit meinem Gram und meinen Schmerzen,
Zieh' ich in das verheiß'ne Eden fort!

Und finster wird's, und hohe Felsen thürmen
Sich mir entgegen, ohne Pfad und Steg;
Kein Sternchen blinkt — des Nordens Wetter stürmen,
Und steil und dornig wird des Pilgers Weg.
Wohin ich immer meine Blicke wende,
Kein Obdach find' ich, wo ich ruhen kann —
Fort in die Weite, ohne Rast und Ende,
Treibt es mich hin auf meiner rauhen Bahn.

Wie lang noch muß ich einsam trauernd ziehen,
Bis sich mein süßer Jugend-Traum erfüllt?
Wohl seh' ich lockend Edens Blumen blühen,
Doch ach! in Nebel sind sie eingehüllt.
Es glüht im Rosenlicht die stille Ferne,
Und tröstend hellet Hoffnung meinen Blick —
O! leuchtet mild durch meine Nacht, ihr Sterne,
Und führet mich den Pfad zu meinem Glück!

J. V. E. Weiner.

Wranau. *)

Schon hat (in Nro. 232 der Brünner Zeitung) eine Stimme an die Wiederkehr des hundertjährigen Jubiläums des Wallfahrtortes Wranau erinnert. Reihen wir hieran einige geschichtliche Notizen über denselben und seine prächtige Kirche.

Die eben sechs hundert Jahre alte Wranauer Kirche dankt ihr Entstehen einer frommen Sage. Wilhelm, der Landmarschall von Mähren, war seit vielen Jahren erblindet. Sein Uebel trotzte allen

*) Vranovium seu Aula Virginis, a Francisco Talbert, Viennae 1652. 8.
Aulæ Dominæ Wranovii. oder Frauenhof. Brünn, 1740. 4. mit Ansichten der Kirche, des Klosters und des Hochaltars, von den rühmlich bekannten Wiener Kupferstechern, Joseph und Andreas Schmutzer.
Wranau. Brunn, 1828.
Oesterr. Archiv für Geschichte u. s. w. 1829, S 180 u. ff.
Wolny, Mährens Topographie, 2. B., S. 342.

Bemühungen der Kunst. Die menschliche Hilfe reichte nicht aus, ihm das unschätzbare Gut der Sehkraft wieder zu geben. Es mußte durch ein Wunderwerk geschehen. Einst erschien ihm die heil. Jungfrau, und sprach ihn freundlich an: »Willst Du gesund werden?« Auf seine Frage: »»Wer bist Du, die mit mir redet?«« erhielt er zur Antwort: »Ich bin diejenige, die von keinem sündlichen Beibett weiß.« Der Marschall flehte: »»O! Mutter der schönen Liebe! lehre mich Dich recht und vom Herzen lieben, liebend Dich und Deinen Sohn fürchten, fürchtend erkennen, daß ich erkennend würdig befunden werde, das Licht meiner Augen wieder zu erlangen.«« Die Jungfrau sprach: »Sofern Dir Dein Gesicht wieder zurückgestellt werden soll, so erbaue meinem Sohne und mir auf dem Wranauer Hügel eine Kirche.« Wilhelm gelobte es, und ließ gleich den folgenden Tag den Anfang machen. Auf dem Plaze, wo nun das Dorf steht, wurde das nöthige Holz und Bau-Material zusammen getragen. Aber, o Wunder! In der folgenden Nacht trugen die Engel Alles auf den gegenüber stehenden Berg, wo zwischen zwei Eichen das Marienbild von gleichem Holze im hellsten Glanze verborgen war. Da die Mutter Gottes selbst sich hier ihren Sitz gewählt hatte, wurde an diesem Orte eine hölzerne Kirche zu ihren Ehren gebaut. (1240.) Wie der Bau begann, erhielt wunderthätiger Weise der Landmarschall das Augenlicht.

Hier erhielt sich das gnadenreiche Bild der Mutter Gottes, die ihren Verehrern Trost und Gnaden spendete, selbst durch die Religionsstürme der Hussitenzeit und die Verfolgungen der Akatholiken. Aber erst nach deren Vertreibung aus Böhmen und Mähren, in Folge der Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620), erhielt der Marien-Kultus eine früher nie gekannte Ausdehnung und Feier.

Unter den zahlreichen Gnaden-Orten in allen katholischen Ländern unsers Erdtheiles nahm Wranau nicht den letzten Plaz ein. In Mähren reihte es sich an »die wunderthätigen Bilder- und Gnaden-Oerter unserer lieben Frau« zu Iglau, Pirnitz, Pribislawitz, Nikolsburg, wo Kardinal Dietrichstein eine dem heil. Hause zu Loreto ganz gleiche Kirche erbaute (1630), Zaroschitz, auf dem heil. Berge bei Olmütz (1632 wurde das Marienbild aufgefunden, 1732 feierlichst gekrönt), in Brünn (das eine im Jesuiten-Noviziat, das andere, welches der fromme Glauben vom heil. Lukas selbst malen ließ, seit 1356 bei den Augustinern zu St. Thomas der Verehrung ausgesetzt, 1736 feierlichst gekrönt), zu Turas (angeblich seit 1050) und zu Kiritein.

Maximilian, Fürst von Liechtenstein, Herr in Rabensburg, Hohenau, Schwadnitz, Butschowitz, Posorzitz, Rowyhrad und Boskowitz, k. k. Rath, Kämmerer und Feldmarschall († 1643 zu Raab) und seine Gemalin Katharina, eine der zwei Töchter des letzten Herrn von Boskowitz und Czernahora (Johann Schembera, † 1597), welche ihr reiches Erbe dem Hause Liechtenstein zubrachten, waren eifrige Verehrer der Mutter Gottes und thätige Verbreiter ihres Kultus. An demselben Orte, wo die alte hölzerne Wranauer Kirche stand, ließ er eine neue, stattliche Kirche (zwischen 1619 und 1633), und den Väter Paulanern, als besondern Eiferern der Marien-Verehrung, ein ansehnliches Kloster daneben bauen, zu dessen Erhaltung er das Gut Moritz widmete, (Rabensburg 14. Sept. 1633, bestätigt von Kaiser Ferdinand III. am 12. April 1643.)

Von da an stets von zwei Franziskanern des mindesten Ordens (Paulanern) umgeben, wollte sich der ritterliche Held in Wranau's Einöde zurückziehen, und ganz dem Dienste der Mutter Gottes weihen. Zurückgehalten hievon durch die Uebernahme des Kommando's der Festung Raab, vereinte er, wie seine Gattin, sich wenigstens im Tode mit den genannten Ordens-Brüdern, indem sich beide in deren Habit in Wranau's Gruft beisetzen ließen. Fortan blieb sie die Familien-Grabstätte des Hauses Liechtenstein.

Die Verehrung der Mutter Gottes, und das Zuströmen des Volkes zu ihrem Gnaden- und Wunder-Thron nahm immer mehr zu; besonders, als ihr altes Gnadenbild in mehren Feuersbrünsten wie durch ein Wunder unversehrt blieb. So war es im Jahre 1645, als während der viermonatlichen Belagerung Brünn's durch die Schweden die Posorzitzer obrigkeitlichen Beamten, die Paulaner von Wranau, die Prämonstratenser von Kiritein, mehre Karthäuser von Königsfeld in das im tiefen Waldesdunkel gelegene und befestigte Schloß Rowyhrad sich mit ihren besten Schätzen flüchteten. Allein ein Olomuczaner Bauer, Laurenz Wokaun, führte 500

Schweden unter Kallenberg auf dem dicht belaubten Wege von Adamsthal unbemerkt vor die Burg. Die Besatzung, welche sich sorglos mit Kegelschieben vor dem Schloßthore unterhielt, wurde überfallen, theilweise niedergemacht; alle Schätze wurden erbeutet, die Flüchtlinge in das Schweden-Lager bei Obrowitz gebracht, und die Burg ging in Flammen auf.

(Der Schluß folgt.)

Reise des Johann Gilek

durch das nördliche Europa, und nach Australien.

(Fortsetzung.)

Während seiner Anwesenheit fand auch im Sommergarten die sogenannte Brautschau statt. Alle Heiratslustigen versammeln sich hier, ohne Unterschied des Ranges; die hoffnungsvollen Bräute promeniren in den Haupt-Alleen in ihren schönsten Anzügen prangend. Die jungen Dandy's gehen auf und ab, Hunderte von Lorgnetten senden ihre Blitze umher. Gefällt ein Mädchen einem derselben, so unterhandelt er sogleich mit den gewöhnlich in der Nähe harrenden Eltern über die Mitgift und Verlobung. In der Regel sollen diese aber meistens Paare sein, die sich schon längere Zeit lieben. Auch einer Heerschau über 80,000 Russen wohnte der Reisende bei, wo die vielen Tscherkessen, Baschkiren, Kalmücken, Tataren und andere Asiaten vorzüglich seine Aufmerksamkeit erregten.

Interessant erschien ihm der russische Fleischhauer, der eigentlich Fleisch**krämer** heißen sollte; denn er trägt das Fleisch auf dem Kopfe, auf einem klafterlangen Brete befestigt, nach Art der Gypsfiguren-Verkäufer durch die Gassen, und schreit beständig aus vollem Halse: „Govedina charosó!" d. h. gutes Rindfleisch. Sein Bart muß herkömmlich bis zum Gürtel reichen; ohne dieses Erforderniß nimmt ihn kein Meister in Arbeit. Meldet sich ein Käufer, so nimmt er das Bret vom Kopfe, hackt und wägt das geforderte Stück ab, und setzt seinen Weg nach empfangenem Gelde mit dem obigen Rufe weiter fort. Unserem Reisenden fehlte der russische Bart, die russische Sprache, und der russische — Magen; »denn einem russischen Gesellen,« sagten die Meister, »sei es einerlei, ob er esse und schlafe oder nicht, er lasse mit sich alle Winkel ausfegen!«

Unter solchen Umständen dachte **Gilek** auf seine Weiterreise; er entschloß sich, auf der »Fortuna« wieder nach Danzig zurückzukehren; allein, ein kleiner, unbedeutender Umstand veränderte das ganze Ziel seiner Reise, und hatte zur Folge, daß er nicht nur Rußland, sondern auch England, ja sogar Afrika, Ostindien, Australien und Amerika sah. Jeder, der sich nämlich länger als 24 Stunden in St. Petersburg aufhält, muß seinen Namen vor seiner Abreise dreimal in die Intelligenzblätter einrücken lassen; dieses erfuhr **Gilek** erst kurz vor seiner beabsichtigten Rückreise, und war daher gezwungen, die »Fortuna« allein in See stechen zu lassen. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als nach vollzogener dreimaliger Kundmachung seines Namens mit dem einzigen, noch übrigen deutschen Schiffe, einem stattlichen, nach Lübeck bestimmten Dreimaster, Namens: „Anna Gertruda," Kapitän J. M. **Harmsen**, abzugehen, und von dieser Stadt die Heimreise anzutreten.

Zu Kronstadt, bis wohin sie von dem Dampfschiffe »Olga« im Schlepptau gebracht wurden, sah **Gilek** einen Theil der russischen Kriegsflotte. Am 3. Juli Abends fuhren sie mitten durch die Reihen der Linienschiffe, von welchen rings Militär-Musik ertönte, und befanden sich bald auf hoher See. Sie begegneten viele Schiffe, am 6. auch das Lübecker Dampfschiff, welches sie mit einer Kanonen-Salve und dreimaligem Aufhissen der Lübecker Flagge begrüßten.

Als sie am 12. zwischen Bornholm und der schwedischen Küste sich befanden, hüllte sich plötzlich der Himmel und die See in die schwärzesten Schatten; ein furchtbarer Sturm erhob sich gerade über dem Schiffe. Zweimal sauste der Blitz mit großer Gewalt dicht neben dem Schiffe in die Wogen hinab, so daß diese sich über das Verdeck ergossen; das dritte Mal entzündete er den Besaanmast, aber ehe die Mannschaft zum Löschen gelangte, vernichtete ein neuer Schlag das entstandene Feuer wieder. Außer dem Steuermanne, der, am Steuerruder stehend, von dem Schlage erschüttert zu Boden fiel, sich aber bald wieder erholte, kam Niemand zu Schaden.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Bei Seidel & Comp. in Brünn erscheint im September eine Denkmünze auf die vierte Versammlung der Forst- und Landwirthe, von Joh. Dan. Böhm, k. k. Kammer-Medailleur und Direktor der Münzgraveur-Akademie in Wien. — Diese Denkmünze ist in der Größe eines Spezies-Thalers und mit dem größten Fleiß und Geschicklichkeit ausgeführt, so daß sie den Münzsammlern willkommen, und den versammelten Land- und Forstwirthen ein angenehmes Denkmal sein wird.

Avers: Die Abbildung des Denkmals auf Kaiser Joseph's II. Ackerung bei Raußnitz. Umschrift: Denkmal auf Kaiser Joseph's II. Ackerung bei Raußnitz.

Revers: Ein Kranz aus Feldfrüchten und mehren Arten Baumlaubes. Inschrift: Auf die vierte Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe im September 1840.

Preis in Bronze 1 fl. 45 kr., Silber 5 fl., Gold, 15 Dukaten schwer, 75 fl. C. M.

* **Herr Ernst,** welcher vor seiner Abreise nach Paris einige Tage in seiner Vaterstadt verweilen wird, ist den Wünschen der Verehrer seiner hohen Kunst entgegen gekommen, und gibt am kommenden Samstag, den 5. September, ein **Abschieds-Konzert.**

Prag. — Den 20. August trat Herr Karl Ulram, vom königl. Hoftheater in Dresden, früher bei dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor, in der Oper: „die Puritaner“ zum ersten Male auf. Herr Ulram wurde uns von vielen Seiten als ein in dramatisch-musikalischer Beziehung hervorragendes Talent angepriesen. Es freut uns, daß es ihm gelang, dieses Urtheil vor unserem Forum zu rechtfertigen; allein Herrn Ulram's Kunstleistung bietet so viel Schönes und Wahres dar, daß ich es der Mühe lohnend finde, Hrn. Ulram, ohne ihm nahe treten zu wollen, auf Folgendes aufmerksam zu machen. Wenn man sagt: „das ist ein durchaus dramatischer Gesang, das ist ein Sänger und Schauspieler zugleich,“ so drängen sich mir stets die Fragen auf: „Liegt dieß auch wirklich im Bereiche der Ausführung? Kann ein vollendeter Sänger auch ein vollendeter Schauspieler sein? Kann die Reflexion, auf zwei verschiedene Gesichtsseiten gerichtet, beide Effekte im Ganzen oder seinen Theilen erzielen? Wird nicht oft auf Kosten der dramatischen Wahrheit, auf Kosten der Deklamation Rhytmus, Takt, auf Kosten des Ausdrucks Schönheit des Tons u. s. w. auf die Spitze gestellt, oder wohl gar vernachläßigt? Und tritt nicht oft dem schaffenden Genius des darstellenden Sängers die in unsern Tagen so häufige, dem Texte, der Situation nicht analoge Musik des Kompositeurs hindernd in den Weg?“ Wenn ich diese Fragen aufstelle, so will ich damit angedeutet haben, daß dem musikalischen, als Haupt-Effekt, der dramatische coordinirt bleibe. Herr Ulram bringt so Vieles mit, was den hohen Anforderungen unserer Zeit Genüge leistet; es leuchtet Studium aus seinen Leistungen hervor, und es bleibt der Kritik daher nur vorbehalten, ein schönes Talent vor etwaigen Verirrungen bei Zeiten zu warnen! Herr Ulram überraschte durch geschulte Tonbildung, Portamento, einen schönen Triller und seltene Deutlichkeit der Aussprache, mehr noch aber durch ein seltenes, hier ungewohntes Darstellungs-Talent. W.

Die Vorzeit.

* — Am 10. Jänner 1055 starb zu Chrudim am Fieber Bretislaw I., Herzog von Böhmen, indem er eben auf dem dritten Zuge nach Ungarn begriffen war, welches Land er sich durchaus unterwerfen wollte. Dieser Fürst ist einer der bedeutendsten in der böhmisch-mährischen Geschichte. Eben so thatkräftig im Kriege, als weise im Frieden, erhob er während seiner achtzehnjährigen Regierung seine Länder zu einem Aufleben und Gedeihen, welches als der Grund der nachherigen böhmischen Macht angesehen werden kann. Er führte glückliche Kriege gegen das deutsche Reich und den römischen Kaiser, er dehnte seine Eroberungen bis tief nach Ungarn aus, unterwarf die Polen, und zwang sie zur Entrichtung eines jährlichen Tributs an Böhmen. Die Beute, die er aus den vielen Feldzügen nach Hause brachte, war unermeßlich. In seinem Testamente verordnete er, daß immer der erstgeborne Sohn oder Enkel des Herzogs von Böhmen dieses Land regieren, die übrigen Familienglieder aber diesem gehorchen sollten. Er hinterließ fünf Söhne, und theilte seine Besitzungen unter dieselben folgendermaßen: der älteste, Spitihnew, wurde Herzog von Böhmen und Oberhaupt der Familie; Wratislaw, nachmals der erste König von Böhmen, wurde Herr und Fürst von Olmütz; Konrad erhielt Brünn, Otto Znaim. Der jüngste, Jaromir, wurde für das Bisthum Prag bestimmt, und erhielt zur Nutznießung die Stadt Königingrätz. —

* — Am 7. Jänner 1584 trat der neue, von Papst Gregor XIII. verbesserte Kalender im Königreiche Böhmen und dessen Kronländern mit Bewilligung aller drei, auf dem Landtage zu Prag versammelten Stände des Königreiches in Wirksamkeit, und dieses wurde durch ein Patent K. Rudolph's II. als Königs von Böhmen, publizirt. Demzufolge wurden 10 Tage des Monats Jänner weggelassen, und statt dem 7. sogleich der 17. Jänner gezählt.

* — Im Jahre 1474 wurde Mähren und die angrenzenden Länder durch eine Unzahl von Heuschrecken verwüstet. Wo sie sich niederließen, verwandelten sie die blühendste Flur in wenigen Stunden in eine dürre Einöde; Wiesen, Gärten, Felder und Wälder beraubten sie ihres Schmuckes. Eine furchtbare Hungersnoth und gefährliche Krankheiten waren die Folge dieser Verheerungen.

Miszelle. — Journalistik in Frankreich und in England. In Frankreich kann sich der Haupt-Redakteur eines politischen Journals vom ersten Range auf jährliche 20,000 Franks (8000 fl. C. M.) stehen. Seine Mitarbeiter erhalten für die Zeile 30 oder 50 Centimes. Das Journal des Debats zahlt gewöhnlich für einen Artikel 50 bis 150 Franks, und Jules Janin bezieht von demselben für seine Feuilletons nicht weniger als jährlich 15,000 Franks. Wenige Redakteurs in England erhalten jährlich 1000 Pfd. Sterl. (9,400 fl. C. M.), und die einzelnen Artikel werden sehr schlecht bezahlt. Die Hauptkosten der besseren englischen Journale sind die Gehalte der reporters in dem Parlamente und bei andern Gelegenheiten, und bei außerordentlichen Fällen zahlen sie wahrhaft glänzend. — In Frankreich kann ein Staatsmann sich durch sein Journal bekannt machen, und wenn die Zeit zur Annahme seiner Grundsätze gekommen, von dem Journal in das Ministerium übergehen. In England gibt es kein einziges Beispiel, daß ein Journalist bloß durch seine Dienste in der Presse zur Macht gelangt wäre. In England ist ein Journal wesentlich eine Handels-Spekulation; in Frankreich war, wenigstens bis zur letztern Zeit, ein Journal wesentlich der Ausdruck einer Partei, oder das Organ einer Meinung. In England ist ein Journal so gut, wie ein altes Bankier-Geschäft oder ein Landgut. Nichts ist schwerer zu erlangen, aber auch schwerer wieder zu zerstören, als eine gute Ankündigungs-Kundschaft, und darin liegt der eigentliche Werth des Journals. Als der Courier vor 10 oder 12 Jahren noch ganz wenig Abnehmer hatte, schätzte man ihn doch auf 30,000 Pfd. Sterl. Die Times würde man bedeutend unter ihrem Werthe anschlagen, wollte man sie nur auf eine halbe Million Pfd. Sterl. (4 Millionen 700,000 fl. C. M.) schätzen. In Frankreich lohnt es nicht die Mühe, ein Journal für mehre Jahre zu kaufen, und der Tod eines beliebten Mitarbeiters würde für das beste verderblich sein. Das Beste, was man zu Gunsten der politischen Schriftsteller in Frankreich sagen kann, ist, daß sie in ihren Streitigkeiten meist einen gewissen Anstand beobachten; das Schlimmste dagegen, das man von den englischen Journalisten sagen kann, ist, daß ihre Sprache meist dem Wörterbuche der Fischweiber entlehnt ist.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt bei allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 71. Donnerstag den 3. September **1840.**

Kurze, statistische Versuche über die Stamm- und Sprach-Verhältnisse in der Markgrafschaft Mähren, und dem damit verbundenen Antheile des Herzogthums Schlesien.

Von C. J. Schmidt.

Wie schwer und unsicher es ist, für ein Land, wo zwei an Sprache und Sitten ganz verschiedene Nationen neben und unter einander leben, und oft so vermischt sind, daß man ihren nummerischen Bestand in seine Haupt-Elemente zu scheiden gar nicht vermag, ein Stamm- und Sprach-Verhältniß aufzustellen, und daß daher die deßfallsigen Annahmen zum Theil auch nur durchschnittsweise sein können, ist wohl einleuchtend.

Aus diesem Gesichtspunkte wollen demnach die nachfolgenden Andeutungen und Parallelen geneigtest beurtheilt werden.

I.

Nach ämtlichen Angaben befinden sich in der ganzen Provinz Mähren-Schlesien, wie die nächste Tabelle genau entnehmen läßt, 877 Wohnpläze, wo nur deutsch; 2932, wo bloß slavisch, und 237, wo deutsch und slavisch vermischt gesprochen wird.

	Es sprechen																			
	von der Gesammt-Anzahl von					bloß deutsch					bloß slavisch					deutsch und slavisch gemischt				
im	Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Seelen der einheimischen Bevölkerung	Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Seelen	Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Seelen	Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Seelen
Olmützer Kreise	25	7	25	792	444203	15	5	6	315	198107	3	—	17	429	185256	7	2	2	48	60840
Brünner Kreise	13	15	56	648	375636	—	—	10	24	26395	5	—	40	601	284112	8	15	6	23	65129
Prerauer Kreise	22	6	9	392	269806	3	—	—	66	46489	6	3	9	308	168223	13	3	—	18	55094
Hradischer Kreise	12	4	28	355	260866	—	—	—	—	—	7	1	27	354	245270	5	3	1	1	15596
Iglauer Kreise	9	18	26	473	188958	1	3	—	29	23547	4	5	25	434	149333	4	10	1	10	16078
Znaimer Kreise	8	8	36	365	164526	—	—	14	86	49576	1	2	19	268	93272	7	6	3	11	21678
Lande Mähren	89	58	180	3025	1703995	19	8	30	520	344114	26	11	137	2394	1125466	44	39	13	111	234415
Troppauer Kreise	18	11	4	367	247019	16	8	2	270	186234	—	—	1	83	35304	2	3	1	14	25481
Teschner Kreise	9	5	—	280	200588	—	—	—	4	1884	1	3	—	276	174879	8	2	—	—	23825
Lande Schlesien	27	16	4	647	447607	16	8	2	274	188118	1	3	1	359	210183	10	5	1	14	49306
ganzen Gouvernement	116	74	184	3672	2151602	35	16	32	794	532232	27	14	138	2753	1335649	54	44	14	125	283721

Schon der flüchtige Ueberblick zeigt, daß die rein deutschen Ortschaften weit bevölkerter sind, als jene, so von Slaven allein bewohnt werden. Bei genauer Vergleichung resultirt, daß auf erstere im Durchschnitt 607, — bei den slavischen Wohnplätzen dagegen nur 455 Seelen kommen.

Das Verhältniß der deutschen zu den slavischen Bewohnern der ganzen Provinz stellt nachfolgende Tabelle dar.

im	von der einheimischen Bevölkerung pr.	Es sprechen: bloß deutsch	bloß slavisch	deutsch und slavisch: gemischt	im Durchschnitt deutsch	im Durchschnitt slavisch	sonach insgesammt deutsch	insgesammt slavisch	daher mehr deutsch	daher mehr slavisch
	Seelen									
Olmützer Kreise	444203	198107	185256	60840	30420	30420	228527	215676	12851	—
Brünner »	375636	26395	284112	65129	32564	32565	58959	316677	—	257718
Prerauer »	269806	46489	168223	55094	27547	27547	74036	195770	—	121734
Hradischer »	260866	—	245270	15596	7798	7798	7798	253068	—	245270
Iglauer »	188958	23547	149333	16078	8039	8039	31586	157372	—	125786
Znaimer »	164526	49576	93272	21678	10839	10839	60415	104111	—	43696
Lande Mähren	1703995	344114	1125466	234415	117207	117208	461321	1242674	oder mehr Slaven 781353	
Troppauer Kreise	247019	186234	35304	25481	12740	12741	198974	48045	150929	—
Teschner »	200588	1884	174879	23825	11912	11913	13796	186792	—	172996
Lande Schlesien	447607	188118	210183	49306	24652	24654	212770	234837	oder mehr Slaven 22067	
ganzen Gouvernement	2151602	532232	1335649	283721	141859	141862	674091	1477511	in Summa mehr Slaven 803420	

Im Entgegenhalt der Deutschen zu den Slaven ergibt sich bei der einheimischen Bevölkerung eine Mehrzahl von 803,420 Slaven, wovon auf Mähren allein $97_{/25}$ Przt. entfallen.

Die meisten Slaven wohnen im Brünner, — die meisten Deutschen im Troppauer Kreise; gegenüber der deutschen Bevölkerung aber ist im Hradischer Kreise die größte Anzahl Slaven zu finden.

Im Brünner Kreise machen die Slaven mehr als $^5/_6$tel, im Troppauer die Deutschen über $^4/_5$tel der Bevölkerung aus, während solche im Hradischer Kreise nicht einmal ganz den 33ten Theil derselben bilden.

Das Verhältniß der Deutschen zu den Slaven in der ganzen Provinz ist wie 1000: 2192.

Wie sich das Sprach- und National-Verhältniß gegen das Areale herausstellt, zeigt nachstehende Uebersicht.

im	auf einem Flächenraume von □ Meilen	Es wohnen Deutsche	Slaven	im Durchschnitt auf einer □ Meile Deutsche	Slaven	Zusammen
Olmützer Kreise	90	228527	215676	2539	2396	4935
Brünner »	84,31	58959	316677	699	3756	4455
Prerauer »	54,52	74036	195770	1358	3591	4949
Hradischer »	63,79	7798	253068	122	3967	4089
Iglauer »	48,69	31586	157372	649	3232	3881
Znaimer »	57,64	60415	104111	1048	1806	2854
Lande Mähren	398,95	461321	1242674	1156	3115	4271
Troppauer Kreise	48	198974	48045	4145	1001	5146
Teschner	34,61	13796	186792	399	5397	5796
Lande Schlesien	82,61	212770	234837	2575	2843	5418
ganzen Gouvernement	481,56	674091	1477511	1400	3068	4468
oder nach Abschlag der Abwesenden		661930	1465349			
		2127279		1375	3042	4417

Dem gemäß ist das Verhältniß der **Deutschen** zu den **Slaven** in den einzelnen Kreisen wie folgt, und zwar:

im Olmützer Kreise wie 1 : 0,94
» Brünner » » 1 : 5,37
» Prerauer » » 1 : 2,64
» Hradischer » » 1 : 32,31
» Iglauer » » 1 : 4,98
» Znaimer » » 1 : 1,72
» Troppauer » » 1 : 0,24
» Teschner » » 1 : 13,53
» ganzen Lande aber » 1 : 2,19

II.

Mit Rückblick auf die vorstehenden National-Verhältnisse muß ferner bemerkt werden, daß jede der beiden **Haupt**-Nationen wieder in mehre **Stämme** zerfällt, welche sich sowohl durch Charakter, als durch verschiedenartige Sprach-Dialekte wesentlich und auffallend von einander unterscheiden.

Die **herrschende** von beiden Nationen ist unstreitig jene der **Slaven**; daher mag auch solche bei der Zerscheidung nach den **Stämmen** vorangehen.

Die in der Provinz **Mähren-Schlesien** lebenden **Slaven** bestehen aus folgenden sechs Hauptstämmen, u. z. aus

1) den **böhmischen Mährern** (an Böhmens Grenzen: im Olmützer, Brünner, Iglauer und Znaimer Kreise);

(2)

2) den Hannaken (welche das Herz des Landes — die herrlichen Ebenen der Hanna — im Olmützer, Brünner, Prerauer und Hradischer Kreise bewohnen);

3) den Polen (sogenannte Wasser-Polaken, im Troppauer und Teschner Kreise);

4) den Slowaken, (im Brünner und Hradischer Kreise);

5) den Wallachen (dem mährischen Hirtenvolke im Prerauer und Hradischer Kreise), und endlich

6) den Kroaten das ist:

a) den Podlužaken (urstämmlich Kroaten an der Südspitze Mährens im Brünner Kreise), und

b) den eigentlichen Kroaten (einem zwar kleinen, aber fast unvermengt gebliebenen Ansiedler-Völkchen im südlichen Theile des Brünner Kreises.)

Hier ist es am Orte zu bemerken, daß sich im Brünner Kreise auch eine Kolonie Franzosen (Lothringer, auf der Herrschaft Czeitsch) befindet. Uebrigens sollen die Bewohner der Ortschaften Kumrowitz, Czernowitz, Bohunitz, Ober- und Unter-Gerspitz, Morbes, Mödritz und Schellschitz, dann Gundrum, Podprzesitz, Tschechen, Rosternitz und Swonowitz im Brünner Kreise (nach Andern auch noch die der Umgegend von Olmütz), von den in der letzten Zeit des 30jährigen Krieges rückgebliebenen Schweden abstammen.

Die nachfolgende Tabelle gewährt einen Ueberblick der Volkszahl vorgenannter Slavenstämme, sammt ihren — zu keinem eigentlichen Stamme gehörigen deutschen Gebiets-Mitbewohnern.

Siehe Beilage Lit. A.

Die deutsche Nation zählt nur vier Stämme, und zwar:

1) Die Hochländer (die deutschen Bewohner des Gesenkes im Olmützer und Troppauer Kreise);

2) Die Tajaner (oder die an Oesterreich's Grenze wohnenden, deutschen Mährer des Brünner, Iglauer und Znaimer Kreises);

3) die Schönhengstler (von dem an der böhmisch-mährischen Grenze liegenden Passe Schönhengst benannt, im westlichen Theile des Olmützer Kreises), und

4) die Kuhländler (in dem sogenannten Kuhländchen im Prerauer, Troppauer und Teschner Kreise.)

Die folgende Uebersicht zeigt die Masse der deutschen Stamm-Bevölkerung des ganzen Gouvernements, sammt ihren zu keinem besonderen Stamme gezählten slavischen Gebiets-Mitbewohnern.

Siehe Beilage Lit. B.

Die Rekapitulation der Haupt-Summen beider Nationen führt auf die Total-Bevölkerungs-Resultate zurück.

Siehe Beilage Lit. C.

Um aber auch einen vollständigen Ueberblick zu geben, welche Stämme oder Theile derselben die einzelnen Kreise bewohnen, folgt hier auch eine kreisweise Stammbevölkerungs-Tabelle.

im	Es wohnen — von der Gesammt-Bevölkerung — Deutsche vom Stamme der	Anzahl	Slaven vom Stamme der	Anzahl	in Summa	in Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer
Olmützer Kreise	Hochländer	127608	. .	34832		16	5	13	253
	Schönhengstler	51583	. .	12559		4	—	1	85
	. .	23930	Hannaken	98006		2	2	6	230
	. .	25406	Böhm. Mährer	70279		3	—	5	224
Zusammen .	228527		215676		444203	25	7	25	792
Brünner Kreise	Tajaner	23204	. .	25266		3	—	11	28
	. .	6609	Slowaken	55578		2	—	9	64
	. .	4247	Hannaken	43787		4	1	7	74
	. .	22823	Böhm. Mährer	183224		4	14	27	474
	. .	960	Kroaten	960		—	—	—	3
	. .	1116	Podluzaken	7862		—	—	2	5
Zusammen .	58959		316677		375636	13	15	56	648
Prerauer Kreise	Kuhländler	26683	. .	7848		2	—	—	34
	. .	39096	Wallachen	132069		14	6	6	246
	. .	8257	Hannaken	55853		6	—	3	112
Zusammen .	74036		195770		269806	22	6	9	392
Hradischer Kreise	. .	7798	Slowaken	157763		9	4	19	235
	. .	—	Wallachen	43263		2	—	1	41
	. .	—	Hannaken	52042		1	—	8	79
Zusammen .	7798		253068		260866	12	4	28	355
Iglauer Kreise	Tajaner	1489	. .	1346		1	1	—	4
	. .	30097	Böhm. Mährer	156026		8	17	26	469
Zusammen .	31586		157372		188958	9	18	26	473
Znaimer Kreise	Tajaner	51781	. .	21654		1	—	17	123
	. .	8634	Böhm. Mährer	82457		7	8	19	242
Zusammen .	60415		104111		164526	8	8	36	365
Troppauer Kreise	Hochländer	173411	. .	8110		15	8	2	273
	Kuhländler	13403	. .	3730		2	—	—	17
	. .	12160	Polen	36203		1	3	2	77
Zusammen .	198974		48045		247019	18	11	4	367
Teschner Kreise	Kuhländler	—	. .	2288		—	—	—	2
	. .	13796	Polen	184504		9	5	—	278
Zusammen .	13796		1477511		200588	9	5	—	280
ganzen Gouvernement	674091		186792		2151602	116	74	184	3672

Das Verhältniß der verschiedenen Völkerstämme zur einheimischen Gesammt-Bevölkerung ist folgendes:

die böhmischen Mährer	wie	269 : 1000.
» Hochländer	»	159 : 1000.
» Hannaken	»	133 : 1000.
» Polen	»	115 : 1000.
» Slowaken	»	106 : 1000.
» Wallachen	»	99 : 1000.
» Tajaner	»	58 : 1000.
» Schönhengstler	»	30 : 1000.
» Kuhländler	»	25 : 1000.
» Kroaten	»	6 : 1000.

Anmerkung. Bei den Gebiets-Bestimmungen der Stämme wurden die auf der J. Bayer'schen »Karte des mährisch-schlesischen Gouvernements« angedeuteten Abgrenzungen zwar benützt, den dabei bemerkten Mängeln dieser Karte aber bestmöglichst begegnet.

Wranau.

(Schluß.)

Als die fünf Paulaner auf die Verwendung des im schwedischen Lager zugegen gewesenen französischen Gesandten, d'Avancour, nach sieben Wochen mit ihrem Kirchen-Schatze entlassen wurden, eilten sie in die verwüstete Burg Nowyhrad, wo sie, unter Schutt und Asche, das Marienbild und den Leichnam Jesu von einem verbrannten Kreuze unversehrt fanden. *)

Die Freigebigkeit frommer Gläubiger und der zahlreichen Wallfahrer, welche durch viele Ablässe noch mehr herbeigeführt wurden, setzte die Ordensmänner in den Stand, die 10 Klafter hohe, 9 Klft. breite, und 20 Klft. lange, stattlich und festgebaute Kirche reich und glänzend auszuschmücken.

Die zwei schönen Kirchthürme, mit vier über Wälder, Berg und Thal lieblich schallenden Glocken versehen, wurden um 1707 durch den eifrigen Fleiß des Pater Dominik Loiper beträchtlich erhöht, und mit verzinntem Bleche eingedeckt. Im Innern erhoben sich neue, schöne Altäre. 1719 wurde der Hochaltar Mariens sammt dem Tabernakel und der in's Gevierte geführten Ballustrade und Umgang aus Marmor gebaut. Zu dessen Verschönerung legirte die verwitwete Fürstin Edmunda Maria Theresia von Liechtenstein, geborne Dietrichstein (16. Juni 1735), ihr silbernes Service von 695 Mark, 6 Loth und 10,000 fl. bar. Der Wiener akademische Bildhauer, Gottfried Fritsch, baute den Altar, und verfertigte die Statuen (bis Ende 1739); den Tabernakel, den Marianischen Thron und die Lampe, alle drei von Silber, der kunstreiche Wiener Goldarbeiter, Georg Wurschbauer. Das Hochaltar-Blatt ist von dem braven Maler Troger. Der rühmlich bekannte Architekt, Georg Schauberger, baute ganz neu aus Marmor den zierlich vergoldeten, und mit einem schönen Altarblatte von Johann Georg Etgens geschmückten Altar des Ordens-Stifters, Franz de Paula. Auch die übrigen sieben Altäre erhielten schöne Blätter von den braven Malern Schmidt von Krems und Maulbertsch, dann Bildhauer-Arbeiten von Andreas Schweigel. Zu Ehren des in Nowyhrad unversehrt gefundenen Kruzifixes wurde ihm ein Altar in der Mitte der Kirche gebaut. Das Kirchen-Gewölbe, Darstellungen aus dem Leben Mariens, umgeben von den Engeln u. s. w., so wie das Gewölbe ober dem Hoch-Altare ist von dem kunstreichen Pinsel Etgens. Selbst das Kirchen-Pflaster ward (bis 1717) aus weißem und schwarzem Marmor hergestellt. Im Jubeljahr 1740 verehrten die mähr. Stände zu diesem Marien-Tempel ein Marmor-Portal. Gelöbnisse, große Wachskerzen, hinterlassene Krücken, Opfertafeln, silberne Figuren und Denkmale bedeckten die Wände und Mauern der Kirche; darunter das goldene Vließ, welches Fürst Johann Andreas Adam von Liechtenstein († 1714) weihte. Die Schreine verwahrten überaus reiche und kostbare Ornate und Kleider der

*) Vranovium von Talbert, S. 15 und F. Aulæ Dominæ, S. 71 u. f.

Mutter Gottes. Die Kirche besaß viele heil. Reliquien und zahlreiche, von den Päpsten ertheilte Ablässe. Eine Marianische Bruderschaft ward zur Verehrung der glorreichen Himmelskönigin und Erlangung einer glückseligen Sterbestunde neu errichtet, vom Papste Benedikt XIII. (1724) mit besondern Gnaden und Ablässen versehen, und zählte, selbst aus den höchsten Ständen, Tausende von Mitbrüdern und Schwestern.

Etwas höher als das Kloster stand die wohlgebaute Barbara-Kirche, die, zur Schwedenzeit wüst und öde, besonders seit 1690 erweitert und geziert wurde.

Neben dem Fürstenhause und einem Hospital für Arme befand sich in der Nähe auch ein ansehnliches Gebäude, theilweise zur Aufnahme der Wallfahrer. Im nahen Walde spendeten zwei heilsame Brunnen des heil. Franz de Paula und Sebastian Labsal. Die Umgegend, von tiefen Thälern und Bächen durchschnitten, mit Wäldern und gekrönten Bergen geziert, mit Bildnissen von Heiligen besetzt, bot bei allen Naturreizen doch nicht selten einen schwierigen Zugang zu der prächtigen Kirche auf hohem Berge, wohin 180, mit Stationen aus Christi Leidensgeschichte besetzte Stufen führten.

Hieher wallfahrteten die Gläubigen aus Mähren und andern Ländern das ganze Jahr, besonders aber während der achttägigen Marien-Feier im September in zahlreichen Prozessionen. »Es scheint«, sagt der Chronist, »als kämen ganze Kriegsheere, um das Gnadenbild zu belagern.« Sie verrichteten hier, zerknirscht in tiefster Seele, ihre Andacht, brachten Opfer, und bedachten reichlich die auf allen Wegen und Straßen lagernden Armen. 6 — 7000 Messen wurden jährlich gelesen. Die Zahl der Kommunikanten stieg auf 70 — bis 80 und mehr tausend Seelen.

Diese Marien-Verehrung erhielt sich seitdem fortan, obwohl nicht mehr in der frühern Ausdehnung. Denn noch jetzt strömen jährlich im September zahlreiche Scharen von Wallfahrern aus Mähren, Böhmen und Ungarn zu diesem Gnaden-Orte. Allein die frühern Hüter des wunderthätigen Bildes, die Paulaner-Mönche, deren hier über 30 dem Dienste der Mutter Gottes lebten, sind zerstreut worden, als Kaiser Joseph das Kloster (1784), so wie viele andere aufhob. Die Kloster-Gebäude wurden veräußert, und nur eine Pfarre errichtet. Dermal besteht vom Kloster nur noch der westliche Theil; drei Seiten, viele Neben- und Wirthschafts-Gebäude wurden gänzlich zerstört, und was noch besteht ist in baufälligem Zustande.

Das ehemalige Kloster hatte Keller, dergleichen man im Lande umsonst suchen würde; dieß zeigen die noch übrigen, welche nicht vollends verschüttet sind. Dagegen schmückte der kunstliebende Fürst Johann Liechtenstein (1819 — 1822) diesen Ort mit einer neuen Familiengruft unter der Kirche nach Engel's Plan, wie ihrer nur wenige bestehen dürften. *) Sie hat gewiß dazu beigetragen, den Reiz dieser, von den Wundern der Natur und Kunst verherrlichten Gegend von Brünn, Adamsthal, Kiritein, Blansko, Raitz u. s. w. mächtig zu erhöhen. . . . . rt.

Reise des Johann Gilek
durch das nördliche Europa, und nach Australien.

(Schluß.)

Nach sechs Stunden ließ der Sturm nach, aber die Verletzungen der „Anna Gertruda“ waren so groß, daß dieselbe an der schwedischen Küste, wohin sie vom Sturme verschlagen worden war, vor Anker gehen, und die Passagiere bei Ystadt landen mußten. Hierauf erreichten sie ohne weiteres Ungemach am 15. Juli Travemünde und Lübeck.

Ohne sich weiter daselbst aufzuhalten, begab sich Gilek mit seinem Gefährten gerade nach Hamburg, um die Rückreise fortzusetzen. Allein hier kam ihm ein neuer Gedanke. „Denn da er,“ wie er schreibt, „so nahe an England gekommen, und Petersburg, die prächtigste Stadt der Welt, gesehen, so wünschte er sich auch London, die größte, zu erblicken, und wollte dann entweder durch die Niederlande auf dem Rhein, oder über Paris, Orleans, Nantes, la Rochelle, Rochefort, Bordeaux, Avignon, Marseille, Toulon, Neapel und Italien nach Hause kommen.“ Er trat also über den Winter zu Hamburg in Arbeit, in welcher er bis zum 9. März 1837 verweilte. Diese Stadt gefiel ihm, mit Ausnahme der herrschenden Sittenlosigkeit, ganz besonders; vorzüglich erfreuten ihn die Wohlhabenheit, Ordnung und Reinlichkeit in seinem Gewerbe, „welche letztere einen Fleischerladen kaum von einer eleganten Zuckerbäcker- oder Schnittwaaren-Niederlage unterscheiden lasse.“

Am 17. kam er zu Schiffe in Amsterdam an. Diese Stadt blieb weit hinter den Erwartungen unseres Reisenden zurück; besonders verdroß ihn das insolente Benehmen der Amsterdamer gegen Fremde. Er trachtete also, bald wieder fortzukommen, und schiffte sich nach Rotterdam, und von da auf dem Dampfschiffe „de Battavier“ nach London ein.

Am 30 März lief dieser in die Themse ein, die ganz mit Schiffen bedeckt war, und fuhr längs Gravesend, Woolwich, Greenwich bis zur New London bridge, wo die Landung erfolgte. Gilek beschreibt nun ausführlich die zu London gesehenen Merkwürdigkeiten; am interessantesten für seine Börse erschien ihm die grenzenlose Theuerung, denn er mußte für ein einfaches Stück Butterbrod 36 kr. bezahlen.

Seiner Lieblings-Idee, Paris und Frankreich zu sehen, stellten sich aber unübersteigliche Hindernisse entgegen; er entschied sich daher vorläufig, den Arbeitsantrag eines würtembergischen Fleischers in Hull anzunehmen, wo er auch am 25. Mai 1837 eintraf, während sein Gefährte in London zurück blieb. Die Zeit seines dortigen Aufenthaltes benutzte er, um sich eine Fertigkeit in der englischen Sprache anzueignen. Die an ihn gerichteten Briefe wünschte er unter englischer Adresse zu erhalten, da jene mit deutscher Adresse einem größern

---

*) Das österr. Archiv 1829, S. 180, u. ff., Tschischka in: „Kunst und Alterthum im österr. Staate,“ S. 256, u. ff. und nach ihnen Walny haben dieses Kunstwerk beschrieben.

Borla unterliegen. In Hull verweilte er bis zum 13. November, an welchem Tage er, in Folge eines Wechsels in der Gesinnung des Arbeitsgebers entlassen wurde, und über Lincoln, Boston, Lyn, Norwich, Yarmouth, Ipswich und Colchester nach London zurück ging.

Hier entschloß er sich, auf einem Schiffe, das gerade zur Fahrt nach Australien, einem für einen Fleischer, der Viehzucht wegen, sehr wichtigen Lande, ausgerüstet wurde, die Reise mitzumachen. Er gab zwar hievon seinen Angehörigen im Augenblick der Abfahrt, am 24. Dezember 1837, briefliche Kunde, allein das Schreiben ging verloren, und sie erfuhren lange nichts weiter von seinen Schicksalen, als daß er die an Bord befindlichen Kühe füttere und melke, und 12 zur Zucht nach Australien bestimmte Schafe in der Obsorge habe, wodurch er sich die kostenfreie Ueberfahrt sicherte.

Endlich sandte er ihnen aus Sidney, in New South Wales, unterm 10. November 1838 eine kurze Skizze dieser, seiner bedeutendsten Seereise. Nachdem das Schiff einen Sturm überstanden hatte, der die Aufstellung von zwei neuen Masten veranlaßte, setzte es bei Madeira am 12. Jänner zwei Reisende ab, nahm in San Jago am Cabo verde Wasser und andere Bedürfnisse ein, und passirte am 9. Februar mit vielem Jubel bei stündlich zunehmender Hitze um 9 Uhr Morgens die Linie. Am 9. März am Kap der guten Hoffnung gelandet, änderte der Kapitän über empfangene Nachricht von dem Falle des Handelshauses, an welches fast seine ganze Ladung adressirt war, den Reiseplan dahin, daß er nach den erforderlichen Vorkehrungen am 22. März geradezu nach Ostindien segelte, statt, wie bestimmt war, früher Sidney zu besuchen. Ein günstiger Wind ließ das Schiff schon am 15. April Nachts im Hafen von Bombay die Anker werfen, und unser Weltumsegler konnte kaum den Morgen erwarten, um den Strand des prächtigen Indien zu besteigen. Er ging täglich an's Land, obgleich das Schiff fast eine Viertelmeile von der Küste entfernt war. Am 16. Mai lichteten sie neuerdings die Anker, umsegelten am 23. Kap Comorin, und erreichten am 3. Juni Madras, welches ihm noch prächtiger erschien, als Bombay.

Am 19. Juni gingen sie nach Singapore unter Segel, erreichten am 26. Batavia, wo sieben Matrosen dem Klima unterlagen, und fuhren am 6. September mit neuer Ladung nach Sidney ab, wo sie endlich, durch die sogenannten Torres Straits segelnd, am 16. Oktober landeten. —

Müde des Seelebens, angelockt durch die reizende Lage und das überaus milde Klima, beschloß unser Seefahrer gleich beim Einlaufen in den Hafen von Botany Bay, seiner Sehnsucht nach dem Verweilen in diesem schönen Lande zu willfahren.

Die Bevölkerung schien jedoch dem Klima nicht zu entsprechen; denn unter derselben findet sich die Crême de crême aller Taugenichtse Großbritanniens. Man nennt sie hier „prisoners,“ sie sind bei den Gemeindebauten vertheilt, und müssen ohne Lohn, wie Sklaven arbeiten. Für ein Paar Stiefel zahlte Gilek hier 20 fl. C. M., — ein wahres Eldorado für die Fußbekleidungs-Künstler! Dagegen beträgt der Arbeitslohn 8 fl. C. M. für die Woche.

Seit jener Zeit schrieb Gilek noch zwei Briefe an seine Angehörigen. In dem ersten zeigte er ihnen seine Abreise aus Australien über das südliche Amerika nach England, im zweiten seine Ankunft in Brasilien an; allein beide geriethen in Verlust, und erst aus London erhielten die Eltern unlängst Kunde von der Ankunft ihres Sohnes in Europa. — L.

Kleine Zeitung.

Brünn. — In dem heutigen Blatte erhalten unsere Leser wieder eine Fortsetzung der statistischen Tabellen über die Populations-Verhältnisse unseres Landes. Besonders diese Tabellen vervollständigen die frühern Daten, da sie Vergleichspunkte enthalten, welche bisher wenig beachtet wurden. Um aber den fortlaufenden Text nicht unterbrechen zu müssen, hat die Frau Herausgeberin auch diesen Anhang dem Blatte als Beilage beigegeben. D. Red.

* Am 29. August wurde auf unserer Bühne ein Lustspiel in vier Akten, „der artesische Brunnen,“ aufgeführt. Es hat, besonders in den zwei ersten Akten gefallen. Wie man uns versichert, gehört dasselbe einer Dame an. Bei einer ferneren Aufführung werden wir diese Novität ausführlich besprechen.

* Herr C. Schuh, dessen Hydro-Oxygengas-Mikroskop wir bereits in der „Moravia“ besprochen haben, wird in diesen Tagen hier eintreffen. Die Wunder, welche uns Herr Schuh zeigen wird, werden zu dem Interessantesten gehören, was uns während der Versammlung der Land- und Forstwirthe geboten wird.

* Von Hrn. Paul Lumacsch aus Warnemünde sind eben aus der Buchdruckerei von Rud. Rohrer's sel. Witwe zwei Bände „Erzählungen, Sagen und Gedichte“ erschienen.

Olmütz — Sonntag den 30. August gab der rühmlich bekannte Künstler Pietro Vimercati aus Mailand, mit seiner Gemalin Katharina, Contralt-Sängerin, auf seiner Rückkehr von Rußland ein Vokal- und Instrumental-Konzert im hiesigen Redouten-Speisesaale. Die vorkommenden Piecen waren Variationen auf der lombardischen Mandoline über das Thema: „Segen Oesterreich's hohem Sohne;“ Cavatine aus der Oper: „La Niobe von Paccini (i tuoi frequenti palpiti); Potpourri für die lombardische Mandoline über mehre Thema's, aus den Opern: „Guglielmo Tell, e l' Assedio di Corinto,“ Szene und Cavatine aus der Oper: „Belisario;“ große Variationen für die Mandoline alla Paganini über das Thema: „bandiera d'ogni vento.“ Der Künstler empfahl sich dem Publikum als den einzigen Kunstverständigen auf der Mandoline, indem er es zu einer solchen Fertigkeit gebracht habe, daß er vermöge vieler Zeitungsblätter durch ganz Europa als zweiter Paganini auf diesem Instrumente bekannt sei.

Da nun alle Journale von Europa (berichtet unser Referent) wetteiferten, Hrn. Vimercati bezüglich seines eminenten Spieles auf der lombardischen Mandoline bis an die Sterne zu erheben, so bleibt uns freilich nichts mehr übrig über seine Leistungen zu sagen; nur erlauben wir uns zu bemerken, daß er alle seine Piecen mit großer Fertigkeit und seltener Meisterschaft vortrug. Ob und inwiefern er dem gewaltigen und kühnen Kunst-Heroen, Paganini, dem das ganze Gebiet der Töne wie eine schöne, romantische Landschaft vor dem Geiste lag, gleich oder nahe kommt, finden wir uns nicht geneigt, das Urtheil der oben erwähnten Journale zu unterschreiben. Wir wollen ferner noch bemerken, daß das Blümchen „Bescheidenheit“ auch in dem Kranze des Ruhmes eines noch so großen Künstlers nicht gern vermißt wird. Das ganze Auditorium bestand aus 45 Personen.

Abschieds-Konzert
des Herrn H. W. Ernst,

am Samstag den 5. l. M. im königl. städt. Theater zu Brünn.

Dabei werden folgende Piecen vorgetragen:

1) Ouverture.
2) Phantasie dramatique über ein Thema aus der Oper „Lodovica,“ mit Begleitung des Orchesters; komponirt und zum ersten Male vorgetragen von Herrn Ernst.
3) Das „Waldvögelein,“ mit Begleitung des Waldhorn und Pianoforte von Lachner. Gesungen von Fräulein von Trefz.
4) Elegie, mit Begleitung des Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Herrn Ernst.
5) Deklamation von Fräulein Löwe.
6. Variations en forme de caprices über ein Thema aus der Oper: „Il Pirata,“ komponirt und vorgetragen von Herrn Ernst.
7) Andante spianato; — hierauf der

„Carneval von Venedig,“

komponirt und vorgetragen von Herrn Ernst.

Vor dem Konzert wird das neue Lustspiel: „Der hölzerne Säbel,“ gegeben.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Lit. A.

Beilage zur Moravia Nro. 71.

vom Stamme der	einen Theil des	Es bewohnen																	in Summa
		bloß										Deutsche und Slaven gemischt					Sonach im Durchschnitt		
		Deutsche					Slaven												
		Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Individuen	Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Individuen	Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Individuen	Deutsche	Slaven	Seelen
Böhmische Mährer	Olmüţzer Kreises	1	—	—	39	19358	—	—	3	177	64230	2	—	2	8	12097	25406	70279	95685
	Brünner Kreises	—	—	3	5	4250	3	—	22	450	164651	1	14	2	19	37146	22823	183224	206047
	Iglauer Kreises	1	3	—	28	23149	4	5	25	432	149079	3	9	1	9	13895	30097	156026	186123
	Znaimer Kreises	—	—	3	8	2794	1	2	15	232	76616	6	6	1	2	11681	8634	82457	91091
	Zusammen	2	3	6	80	49551	8	7	65	1291	454576	12	29	6	38	74819	86960	491986	578946
Hannaken	Olmützer Kreises	—	—	—	23	9375	—	—	6	189	83451	2	2	—	18	29110	23930	98006	121936
	Brünner Kreises	—	—	—	—	—	1	—	7	73	39540	3	1	—	1	8494	4247	43787	48034
	Prerauer Kreises	—	—	—	1	60	2	—	3	110	47655	4	—	—	1	16395	8257	55853	64110
	Hradischer Kreises	—	—	—	—	—	1	—	8	79	52042	—	—	—	—	—	—	52042	52042
	Zusammen	—	—	—	24	9435	4	—	24	451	222688	9	3	—	20	53999	36434	249688	286122
Polen	Troppauer Kreises	—	—	—	7	3773	—	—	1	63	27816	1	3	1	7	16774	12160	36203	48363
	Teschner Kreises	—	—	—	4	1884	1	3	—	274	172591	8	2	—	—	23825	13796	184504	198300
	Zusammen	—	—	—	11	5657	1	3	1	337	200407	9	5	1	7	40599	25956	220707	246663
Slowaken	Brünner Kreises	—	—	1	4	3077	—	—	7	60	52046	2	—	1	—	7064	6609	55578	62187
	Hradischer Kreises	—	—	—	—	—	4	1	18	234	149965	5	3	1	1	15596	7798	157763	165561
	Zusammen	—	—	1	4	3077	4	1	25	294	202011	7	3	2	1	22660	14407	213341	227748
Wallachen	Prerauer Kreises	2	—	—	42	24367	4	3	6	191	117341	8	3	—	13	29457	39096	132069	171165
	Hradischer Kreises	—	—	—	—	—	2	—	1	41	43263	—	—	—	—	—	—	43263	43263
	Zusammen	2	—	—	42	24367	6	3	7	232	160604	8	3	—	13	29457	39096	175332	214428
Podluzaken	Brünner Kreises	—	—	—	—	—	—	—	1	5	6745	—	—	1	—	2233	1116	7862	8978
Kroaten	detto detto	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	1920	960	960	1920
	Zusammen	—	—	—	—	—	—	—	1	5	6745	—	—	1	3	4153	2076	8822	10898
Die slavischen Stammgebiete		4	3	7	161	92087	23	14	123	2610	1247031	45	43	10	82	225687	204929	1359876	1564805

Lit. B.

vom Stamme der	einen Theil des	Es bewohnen: bloß Deutsche: Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Individuen	bloß Slaven: Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Individuen	Deutsche und Slaven gemischt: Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Individuen	Sonach im Durchschnitt: Deutsche	Slaven	in Summa Seelen
Hochländer od. Gesenk-Bewohner	Olmützer Kreises	11	5	6	188	120785	3	—	7	48	28011	2	—	—	17	13644	127608	34832	162440
	Troppauer Kreises	15	8	2	250	171981	—	—	—	18	6680	—	—	—	5	2860	173411	8110	181521
	Zusammen .	26	13	8	438	292766	3	—	7	66	34691	2	—	—	22	16504	301019	42942	343961
Tajauer od. österreich. Mährer	Brünner Kreises	—	—	6	15	19068	1	—	3	13	21130	2	—	2	—	8272	23204	25266	48470
	Iglauer Kreises	—	—	—	1	398	—	—	—	2	254	1	1	—	1	2183	1489	1346	2835
	Znaimer Kreises	—	—	11	78	46782	—	—	4	36	16656	1	—	2	9	9997	51781	21654	73435
	Zusammen .	—	—	17	94	66248	1	—	7	51	38040	4	1	4	10	20452	76474	48266	124740
Schönhengstler	Olmützer Kreises	3	—	—	65	48589	—	—	1	15	9564	1	—	—	5	5989	51583	12559	64142
Kuhländler	Prerauer Kreises	1	—	—	23	22062	—	—	—	7	3227	1	—	—	4	9242	26683	7848	34531
	Troppauer Kreises	1	—	—	13	10480	—	—	—	2	808	1	—	—	2	5847	13403	3732	17135
	Teschner Kreises	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2288	—	—	—	—	—	—	2288	2288
	Zusammen .	2	—	—	36	32542	—	—	—	11	6323	2	—	—	6	15089	40086	13868	53954
Die deutschen Stammgebiete		31	13	25	633	440145	4	—	15	143	88618	9	1	4	43	58034	469162	117635	586797

Lit. C.

Rekapitulation.

in den Stammgebieten der	Es bewohnen: bloß Deutsche: Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Individuen	bloß Slaven: Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Individuen	Deutsche und Slaven gemischt: Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Individuen	Sonach im Durchschnitt: Deutsche	Slaven	in Summa: Städte	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Seelen
Slaven	4	3	7	161	92087	23	14	123	2610	1247031	45	43	10	82	225687	204929	1359876	72	60	140	2853	1564805
Deutschen	31	13	25	633	440145	4	—	15	143	88618	9	1	4	43	58034	469162	117635	44	14	44	819	586797
Zusammen	35	16	32	794	532232	27	14	138	2753	1335649	54	44	14	125	283721	674091	1477511	116	74	184	3672	2151602

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 72. Montag den 7. September **1840.**

Der Stadtklatscher.

Das Geschlecht der Tinterl von Tinterlsberg ist noch nicht erloschen; auf allen Wegen und Stegen, in öffentlichen und Privathäusern stößt man auf solche Menschen-Exemplare, die zwar viel Lachlust erwecken, aber auch viel Unheil und Unfrieden im häuslichen Leben hervorrufen.

Wenn man den Charakter eines echten Tinterl mit einem Worte bezeichnen will, so könnte man ihn einen Stadtklatscher, eine Stadt-Trommel nennen.

Ein solcher Tinterl ist ein Neuigkeits-Krämer, und zwar nicht nur von Profession, sondern auch aus Passion; er ist ein litterarischer und artistischer Colporteur, ein Allerwelt-Factotum, ein Allwisser, ein Ueberall und Nirgends, mitunter auch zuweilen ein politischer Kannengießer, der überall seinen breiten Mund, ein Horcher und Lauscher, der überall sein langes Ohr dabei hat.



Unsere Abbildung zeigt uns einen solchen Mann, auf seinem geschäftigen Kurse begriffen; er hat sich die neuesten Tagesblätter zu verschaffen gewußt, und eilt, die darin aufgeklaubten Witzworte, Anekdoten und pikanten Stadt- und Landbegebenheiten an Mann zu bringen. Da ihm dabei der Schweiß von der Stirn läuft, so trägt er den Hut auf seinem Gevatter-Stocke, und scheint dadurch seinen Bekannten schon von Weitem zurufen zu wollen: »Macht Euch auf Unerhörtes gefaßt! ich komme mit einer schweren Ladung von Neuigkeiten. Hört nur, das gestrige neue Stück hat Fiasko gemacht, der Schauspieler X. ist durchgegangen, die Sängerin Y. hat nicht singen wollen, u. s. w.«

Herrscht in den Tagesblättern eine Dürre, so tischt unser Mann Allen, die ihn mit der Frage: »»was gibt es Neues?«« anhalten, einige selbst gemachte Finten

auf, die er höchst glaubenswürdig vorzubringen, und wobei er eine sehr wichtige Miene anzunehmen versteht.

In einer solchen Situation sehen wir ihn auf unserer Abbildung, auf welcher auch die unnatürliche Stellung des Hutes unsere Aufmerksamkeit verdient. Nach den Gesetzen der Schwere sollte er nicht im Gleichgewichte schweben; der Zeichner wollte dadurch andeuten, daß unser Mann stets seinen Gleichmut beizubehalten wisse, selbst dann, wenn er auf einer Lüge ertappt wird.

So lange übrigens unser Stadtklatscher sich nicht an dem guten Ruf ehrbarer Personen und Familien vergeht, mag man sein Thun und Treiben von der komischen Seite betrachten; aber nur zu oft pflegt er aus der Mücke einen Elephanten zu machen, wenn z. B. ein Mann auf der Straße eine Dame höflicherweise komplimentirt; — er riecht allenthalben den Braten und weiß, wo der Hase im Pfeffer liegt, wenn auch weder ein Braten, noch ein Hase vorhanden ist; er dreht den Mantel stets nach dem Winde, d. h. er zischt und beklatscht dasselbe Stück nach Beschaffenheit seiner Umgebung im Parterre; er trägt auch sehr geschickt auf beiden Achseln, denn er zieht bei A über B, und umgekehrt bei B über A los.

Man hat zwar behaupten wollen, daß auch das schöne Geschlecht viele Tinterl von Tinterlsberg'sche Individuen zählt, allein das wollen wir dahin gestellt sein lassen, denn wir haben es hier nicht mit einer Schwäche der schwachen, sondern mit einer der starken Menschenhälfte zu thun.

Realis.

Einweihung des Denkmals weiland Sr. kaiserl. Hoheit, des Erzherzogs Rudolph,

Kardinal-Erzbischof von Olmütz.

Die »Allgemeine Zeitung« meldet aus Ischl vom 22. August: Gestern fand hier eine Feierlichkeit statt, die ihres Gegenstandes und ihrer imposanten Eigenthümlichkeit wegen wohl eine nähere Erwähnung verdient. Unter die ersten Beförderer und Wohlthäter Ischl's und seiner Kur-Anstalt gehörte weil. Se. kaiserl. Hoheit, der Erzherzog Rudolph, Kardinal-Erzbischof zu Olmütz, dessen seltene Herzensgüte und großmütige Milde ein unvergeßliches Andenken in diesen Bergen hinterlassen haben. Sein Nachfolger, der gegenwärtige Fürst-Erzbischof von Olmütz, Freiherr von Somerau, beschloß, dem Andenken seines kaiserlichen Vorgängers ein Denkmal auf der Stelle seines ehemaligen, menschenfreundlichen Wirkens zu errichten, und so auch der Zukunft die Erinnerungen an den tugendhaften Verblichenen zu erhalten.

Er ließ eine kolossale Metall-Büste gießen, auf gleichen Sockel gestellt, auf dem eine lateinische Inschrift Gegenstand und Zweck des Denkmals bezeichnet. — Die Einweihung dieses Monuments fand nun gestern statt, und war vollkommen eines solchen Anlasses und der dabei betheiligten Personen würdig. Der Fürst-Erzbischof hatte sich zu diesem Ende selbst in Ischl eingefunden, und der glorreiche Bruder des Verstorbenen, Erzherzog Karl, bei dessen Anblick das Herz jedes Oesterreichers immer weit aufgeht und in freudiger Bewegung schlägt, war eingeladen worden, den Grundstein zu legen. Außerdem ist eben im gegenwärtigen Augenblick Ischl von Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Louise, dem Erzherzog Wilhelm und der Erzherzogin Marie, von Ihrer königl. Hoheit, der regierenden Frau Großherzogin von Baden, und Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Amalie von Schweden besucht, und somit war eine eben so erlauchte, als seltene Zeugenschaft gebildet, an die sich der Staats- und Konferenz-Minister Graf Kolowrat und der Präsident der Landes-Regierung, Baron Skribenzky, anschloß. Mehre Tage mußte die Feierlichkeit des furchtbaren Wetters wegen verschoben werden, als gestern endlich einer der heitersten Sommertage dieselbe möglich machte. Früh um 8 Uhr versammelte sich das zahlreiche Bergknappen-Korps in seiner malerischen Tracht, und die ebenfalls in kleidsamer Uniform ausgerückten Salinen-Arbeiter, und besetzten die Straße, die von der Kirche zu dem Plaze führt, wo das verdeckte Monument stand. Um 9 Uhr begann in der Pfarrkirche ein einfacher, aber höchst würdevoller Gottesdienst, von dem Fürsten Erzbischof selbst gehalten, dem alle hier anwesenden höchsten und hohen Personen beiwohnten. Als er beendet war, setzte sich der Zug nach dem Plaze des Monuments in Bewegung, wo sich die Regiments-Musik des Infanterie-Regiments Richter aufgestellt hatte; dekorirte Laubdächer und Tribunen für die Zuschauer waren mit Geschmack angebracht worden.

In der Mitte der einen Fronte war, Allen sichtbar, ein Altar errichtet worden. Zuerst wurden nach vollzogenem Gebete des Fürsten-Erzbischofs die bei Grundsteinlegung gebräuchlichen, hergebrachten Zeremonien verrichtet; die darüber ausgefertigte Akte wurde durch den Erzherzog Karl und dann durch die sämmtlichen anwesenden Allerhöchsten Fürstlichkeiten, den Minister Grafen Kolowrat, den Regierungs-Präsidenten, Baron Skribenzky, den Obersten des Regiments Richter (früher Erzherzog Rudolph), das zu dieser Feierlichkeit eine eigene Deputation hieher gesendet hatte, von dem Vorstande der hiesigen Salinen-Verwaltung, Hofrath von Schiller, und den Lokal-Behörden, und endlich dem Hofrath Dr. von Wierer aus Wien unterzeichnet, dem als einem der eifrigsten Begründer von Ischl's gegenwärtigem Zustande eine solche Auszeichnung mit Recht zuerkannt wurde. Dieses Dokument nebst Münzen vom Jahre 1840 wurden in einer Büchse in den Grundstein gesenkt, und durch den Erzherzog Karl mit Mörtel bedeckt. Nach der geschehenen Einsenkung der Urkunde wurde die Hülle, die das Denkmal bedeckte, weggezogen, und die edlen, sanften und menschenfreundlichen Züge des Verblichenen traten in größter Aehnlichkeit dem Blicke der Beschauenden entgegen. In diesem Augenblick ertönte das Geschütz, und seine rollenden Donner hallten wieder von den im hellsten Sonnenglanze flammenden Bergkuppen, und in die Luft tönte, von dem Kirchen-Fürsten angestimmt, von der Musik begleitet, und von tausend Stimmen zum Himmel gerufen: »Herr Gott Dich loben wir,« mit dem die Feierlichkeit beschlossen wurde, die aus dem edlen Sinne des Fürsten-Erzbischofs hervorgegangen und von ihm mit großer Würde geleitet, zugleich ein Fest der Liebe war, welche die Oesterreicher allen Zweigen ihres Kaiserhauses bewahren, zumal dem greisen Helden, der heute den Manen eines geliebten Bruders ein Opfer der Pietät zu bringen berufen war, dessen Bedeutung gewiß Er vor Allen zu würdigen verstand.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Für die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe werden die zweckmäßigsten Vorbereitungen getroffen, und dieß sowohl von Seite der hohen Behörden, welche für die Aufnahme so zahlreicher Gäste mit rühmlicher Fürsorge die besten Vorkehrungen treffen, als auch von Seite der Mitglieder der k. k. m. s. Ackerbau-Gesellschaft, welche — eine Kommission bildend — unmittelbar die Anstalten für die Versammlung zu leiten haben. — Bei der Versammlung sollen nur drei allgemeine oder General-Versammlungen abgehalten, und in diesen die allgemeinen Angelegenheiten der Versammlung und Gegenstände von allgemeinem Interesse vorgetragen, besprochen und erledigt werden. Dagegen sollen vier Sektionen, und für sehr wichtige Gegenstände besondere Kommissionen gebildet, und von diesen die ihnen überwiesenen Gegenstände abgehandelt werden. Die vier Sektionen sind:
Die erste für Ackerbau, allgemeinen Pflanzenbau und ökonomische Technik,
Die zweite für Obstbaumzucht, Weinbau und Gartenbau,
Die dritte für Forst-Kultur, und
Die vierte für Viehzucht bestimmt.

Jede dieser Sektionen soll ihren Vorsitzenden und den Protokollführer, dieser sofort seine Schreib-Gehilfen wählen, und die Verhandlungen jeder Sektion sollen mit möglichster Kürze und Genauigkeit aufgenommen werden. Die Protokoll-Führer erstatten jeder aus seiner Sektion bei den General-Versammlungen über die gepflogenen Verhandlungen einen mit möglichster Kürze und Genauigkeit abgefaßten Bericht. Die Sektionen halten täglich ihre Sitzungen in den beliebig zu bestimmenden Vormittagsstunden ab, die Nachmittage aber zu Besichtigungen von Ausstellungen, Proben mit Maschinen und Ackerwerkzeugen und dergleichen gewidmet werden.

Bei der ökonomischen Sektion sollen Dresch-, Häcksel-, Säe-, Maisentkörnungs-, Flachs- und Hanfbrechel- und andere Maschinen, als auch Modelle, allerlei Gebirgs- und Erdarten aufgestellt, und Proben mit ersteren vorgenommen werden.

Bei der Viehzucht-Sektion soll eine Ausstellung von vorzüglichen Vließen und Woll-Mustern, wie auch eine Schaf- und Rindvieh-Ausstellung, außerdem bei der Obst- und Weinbau-Sektion auch eine Ausstellung ausgezeichneter Feld- und Gartengewächse und Früchte, als Ananas, Melonen, Kürbisse, neuere und vorzüglichere Gemüse-Arten, von allerlei Obst, Weintrauben, tragenden Weinreben, endlich von daraus bereiteten Produkten, besonders aber die vorzüglichsten Weinsorten, so wie auch Prüfungen dieser Gegenstände in den einschlägigen Sektionen statt finden.

Zu diesen Versammlungen und Ausstellungen wurden folgende Lokalitäten gewählt, und mit dem Erforderlichen eingerichtet:

1) Für die General-Versammlung der städtische Redouten-Saal.

2) Für die ökonomische Sektion ein Saal des Franzens-Museums.

3) Für die Obst- und Weinbau-Sektion ein Saal der Prälatur in dem Augustiner-Stifte in Altbrünn.

4) Für die Forstkultur-Sektion der Speise-Saal in dem Redouten-Gebäude.

5) Für die Viehzüchter-Sektion der Saal im Augarten.

6) Zu Kommissions-Zimmern wurden drei im Redouten-Gebäude, eins im Museums-Gebäude, eins im Augarten und eins in obbesagter Prälatur bestimmt.

7) Zu den Ausstellungen der Maschinen und Geräthe wurden der Vorhof und ein Zimmer des Franzens-Museums.

8) zu jener der Vließe und Wollproben ein Zimmer im Augarten-Gebäude.

9) zu jener der Rinder und Schafe die dazu sonst gebrauchten Lokalitäten des Augartens.

10) zu jener der Früchte und technischen Produkte der Hör-Saal der Physik; endlich

11) zum Aufnahms- und Auskunfts-Büreau der Hör-Saal der Logik bestimmt.

In dem Hör-Saal der Logik werden sich die Ankommenden, welche an der Versammlung Theil nehmen wollen, anzumelden haben, und daselbst die Aufnahmskarten, die nöthigen Auskünfte und die Zuweisung der zuvor für selbe auf vorläufige Bestellungen bestimmten Quartiere erhalten.

Die k. k. mähr. schles. Ackerbau-Gesellschaft sowohl, als der pomo-önologische Verein haben an ihre Mitglieder geeignete Aufforderungen und Einladungen zur gefälligen Vermehrung und Verschönerung der verschiedenen Ausstellungen erlassen.

Ernst's Abschieds-Konzert.

Am 5. d. M. gab Herr Ernst im hiesigen Theater vor seiner, nach Petersburg beabsichtigten Kunstreise sein Abschieds-Konzert. Das Mährchenhafte der ganzen Erscheinung, der Zauber und die Allmacht seiner Töne, womit er naht, wirkt und ficht, überhaupt seine Geige, diese Grammatik, nach welcher er alle Zungen der Welt zu sprechen weiß — das Einzelne und Summarische dieses engelschönen Dämons, und, wenn man will, dämonischen Engels: alles dieß ist sattsam bekannt und, so gut es Journalisten-Federn verstehen, flavig, und mitunter auch unflavig geschildert worden, da der Enthusiasmus bekanntlich gern aus dem Geleise fährt, und allerhand wunderliche Lobessprünge zu machen pflegt. — Trotz der für Brünn sehr hoch gestellten Eintritts-Preise war das Haus im engsten Sinne des Wortes überfüllt; meilenweit strömten die Hörer zu, und der Applaus war unbeschreiblich; wer jemals das Gebrause einer aufgeregten See vernommen, wird das Gleichniß auf jenen Tumult nicht ganz hinkend finden. Mit Einem Worte: es schien, als könnte sich das Publikum von seinem Liebling nicht losreißen, und es wich erst dann, bis es von dem Hervorrufe und Beifallstürmen selbst erschöpft sein mochte. Möge Herr Ernst wohin immer seine Schritte lenken, aus jedem seiner Fußstapfen wird ihm ein Lorbeerbaum aufsprießen, und schön wird sein Lebens-Abend sein: im Schatten solchen Lorbeerwaldes zu wandeln und zu schlummern. — Als Beimerk des Konzertes las Dlle. Löwe Saphir's „Demant und Perle," und Fräulein von Teelz sang eine Arie aus „Fidelio" — mit weit mehr Sicherheit, Fleiß und Nuancirung, als wir es sonst von ihr zu hören gewohnt sind. Beide Damen fanden für ihre Leistungen viel schmeichelhaften Beifall, in welchen der unbefangene Beurtheiler völlig einstimmen kann. Herr Ulram, königl. sächsischer Hofopern-Sänger, imponirte durch den makellosen, ich möchte sagen, dramatisch-vollendeten Vortrag einer Ballade: „die nächtliche Heerschau." Der Komponist jener Piece hat sich nicht genannt; man lernte aber aus dem Werke ein sehr achtbares Talent kennen, dessen Erzeugniß mit dem jämmerlichen Singsang und den Fadaisen unserer neuern Lieder-Komponisten, (welche gegenwärtig wohl modern sind, die aber ohne allem Wortspiel bald modern werden, weil trotz jeglichen Winkelzügen das Schlechte und Mittelmäßige, ob früher oder später, untergehen, und das Gute sein Triumphfest feiern muß) — in keinen Vergleich gezogen werden kann. Nach meiner Meinung mögen die Zwischenspiele hie und da etwas gedehnt sein, die Komposition selbst ist männlich-schön, kräftig, gesund und imposant. Ulram's herrliche Stimme paarte sich großartig mit dem Werke selbst, und die Vereinigung zum Ganzen brachte einen glänzenden, beifallreichen Sieg für Sänger und Komponisten. — Unser Orchester hielt fest zusammen, und wenn auch die das Konzert eröffnende Ouverture zum „Oberon" nur von höchsten Kräften einmüthig und makellos gegeben werden kann, so zeigte sich die zweite, bravouröse Produktion des Weber'schen „Zauberschöpfung" doch jedenfalls lobenswerth und genügend. — Dem Konzert ging die dramatische Anekdote „der hölzerne Säbel" voran, in welcher vorzüglich Herr Moritz con amore und mit Effekt spielte; alle übrigen Mitwirkenden standen mit Erfolg auf ihren Plätzen, und das neckische Ganze unterhielt ein Stündchen auf anspruchlose, lachenzeugende Weise. —

Uebrigens wird uns Allen dieser Abend lang in glücklicher Erinnerung bleiben, und diese Erinnerung wäre völlig süß, wenn sie nicht gewissermaßen Ernst's Adieu verbitterte. Wer weiß, wann im bachantischen Jubel, die dann ferner Residenzen zu Ernst's Preise anstimmen, der Meister seiner ihm entrückten Vaterstadt gedenkt, und wir sonach wohl lange zwar seinen Ruhm, nicht aber seine Töne selbst vernehmen werden!

R. H.

Herr Ulram.

Die günstige Beurtheilung der Gastspiele des Hrn. Ulram in Prag, wo er, wie in diesen Blättern bereits gemeldet wurde, zuerst als „Sir Georg" in den „Puritanern" auftrat, und in den folgenden Partien: „Graf Rudolph" in der „Nachtwandlerin" und „Graf Renteeholm" in der „Ballnacht" mit großer Auszeichnung sang, muß in Brünn, seiner Vaterstadt, um so freudigeren Anklang finden, als eine große, musikalische Autorität, Herr Tomaschek, sich bewogen fühlte, sein Spiel und seinen Gesang mit den ehrendsten Ausdrücken zu beurtheilen (in der Zeitschrift Ost und West) und wir überdieß sein Urtheil in den Worten des Herrn Prof. Müller (in der Bohemia) bestätiget fanden. Dieß und die Neugierde, den Gang und den Fortschritt seiner Ausbildung, die Entfaltung seiner tüchtigen Fähigkeiten, die Früchte seines Fleißes und seiner Ausdauer, welche, als er vor einigen Jahren unsere Bühne, wo er seine Laufbahn begann, verließ, ihm eine schöne Zukunft verkünden konnten, hatte bei seinem ersten Auftreten am verflossenen Samstag — als „Georg" in den „Puritanern" — ein zahlreiches Auditorium versammelt, das ihn mit Beifall empfing, der sich während der Vorstellung nur steigern konnte. Da wir Hrn. Ulram im folgenden Blatte einen umfassenderen Artikel widmen werden, so können wir nur berühren, daß wir mit Spannung seinem zweiten Gastspiel — am Montag, in den „Ghibellinen" — entgegen sehen, und zugleich nicht unterlassen können, zu berichten, daß unser Gast durch die Herren Schaef und Dworzak, welche die Partie des Gouverneurs aus Gefälligkeit übernommen hatte, und durch das schöne Spiel der Dem. Tomaselli, deren Stimme wir mit Vergnügen gekräftigt finden, wirksam unterstützt wurde.

Miszellen. — Ein Blitzschlag. Am 18. August, gegen 4 Uhr Nachmittags, fuhr der Bauer Hapach, mit seinem mit Holz beladenen und mit 4 Pferden bespannten Wagen auf der Straße von Shitarjevo, als ihn in der Nähe der Ezrenkomeczer Mühle, 4 Stunden von Agram, ein Hochgewitter überraschte. Er suchte mit seinem Fuhrwerke unter einer dichtbelaubten Pappel Schutz, und kaum glaubte er sich geborgen, als der Blitzstrahl in den Baum fuhr, und den Bauer sammt den Pferden zu Boden warf. — Der schnell angewandten ärztlichen Hilfe gelang es nach zwei Stunden, den Bauer wieder in's Leben zu rufen, allein bei den Pferden blieb jeder Wunsch vergebens. — Der Bauer ist an der ganzen innern Fläche des Oberschenkels und am linken Oberarm stark beschädigt. (Agramer pol. Ztg.)

* — Don Juan. — Don Juan ist durch Mozart's Tondichtung der ganzen Welt bekannt. Nicht so bekannt dürfte es den meisten Lesern sein, daß dieser Don Juan eine historische Person ist. Er hieß Don Juan Tenorio, gehörte einer der reichsten und angesehensten Familien von Sevilla an, und tödtete den Comthur Ulloa, nachdem er ihm seine Tochter geraubt hatte. Die Familie des Comthurs besaß ein Erb-Begräbniß in einer Kapelle des Franziskanerklosters, welche, sammt dem Grabmal, erst um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, durch eine Feuersbrunst zu Grunde ging. Da Don Juan Frevel auf Frevel häufte und das Ansehen seiner Familie ihn außer den Bereich der gewöhnlichen Justiz setzte, so übernahmen es Andere, das Recht derselben an ihn geltend zu machen. Man lockte ihn in ein Franziskaner-Kloster, wo er verschwand, und sprengte darauf aus, er habe an dem Standbilde des Ermordeten gefrevelt, und sei von Letzterem in die Hölle gestürzt worden.

(Wiener Jahrbücher.)

Am Sonnabend den 12. September wird zum Besten des Schauspielers und Sousfleurs, Herrn Karl Ruber aufgeführt:

»Pelzpalatin und Kachelofen,«

oder:

»Der Jahrmarkt zu Nautenbrunn.«

Diese Posse, von Hopp, hat bei ihrer ersten Darstellung gefallen, und wird auch bei der zweiten Darstellung, wo Herr Zöllner in dieser Posse zum ersten Male auftritt, einen fröhlichen Abend gewähren.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

// Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 73. Donnerstag den 10. September 1840.

Korrespondenz aus Ischl.

Am 22. August.

In unserer frühern Nummer gaben wir aus der »Allgemeinen Zeitung« einen Bericht über die Einweihung des Monuments für Se. kais. Hoheit, den Erzherzog Rudolph, Kardinal-Erzbischofs zu Olmütz. Die hohe, würdige Feier, welche unser Vaterland vorzugsweise betrifft, wird umständlicher in dem folgenden Referate unseres Herrn Korrespondenten aus Ischl beschrieben, und wir theilen dasselbe um so freudiger mit, als wir glauben, daß die Erinnerung an die schöne Feier in dem Herzen jedes Mährers wiederhallt und lange in unserem Gedächtnisse leben wird: »Noch beschäftigten mich die herrlichen Bilder, welche Ischl und seine reizenden Umgebungen darbieten, als ich mich lebhaft von dem Eindrucke ergriffen fühlte, den eine, heute hier statt gehabte Solennität auf mich hervorbrachte.

Es wurde nämlich das Denkmal enthüllt, welches Se. fürstlichen Gnaden, der Hochwürdigste Herr Fürst-Erzbischof von Olmütz, Maximilian Joseph, Freiherr von Somerau-Beeckh, Ihrem durchlauchtigsten Vorfahrer, weiland Sr. kaiserl. Hoheit und Eminenz, dem Erzherzog Rudolph, Kardinal-Erzbischof von Olmütz hier errichteten, und damit zugleich der Akt der feierlichen Grundsteinlegung und Einweihung desselben verbunden.

Als einem warmen Verehrer unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes Mähren eile ich daher, Ihnen hierüber um so mehr ausführliche Mittheilung zu machen, als der Gegenstand in mehrfacher Beziehung die Theilnahme des Vaterlands-Freundes in hohem Grade in Anspruch nimmt.

Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl hatten bei diesem dem geliebten Bruder gewidmeten Monumente die höchst eigenhändige Vornahme der Grundsteinlegung zuzusichern geruhet, und Se. fürstlichen Gnaden, der Olmützer Herr Fürst-Erzbischof sich lediglich in der Absicht nach Ischl begeben, um die Einsegnung desselben persönlich verrichten und dadurch dem Gefeierten ihre letzte Huldigung darbringen zu können.

Die Feier begann mit einem, um 9 Uhr Früh in der Pfarrkirche abgehaltenen Hochamte, wobei Se. fürstlichen Gnaden unter Assistenz der zahlreich erschienenen Geistlichkeit zur allgemeinen Erbauung der Anwesenden pontifizirten. Als Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl durch die mit ihren Fahnen aufgestellte uniformirte Mannschaft der k. k. Salinen-, Berg- und Pfannen-Arbeiter zur Kirche fuhren, spielte die Musik des k. k. 14ten Linien-Infanterie-Regiments Richter, vormals Erzherzog Rudolph, von welchem Regimente auch ein Theil des Offizier-Korps mit dem Herrn Obersten an der Feier für ihren ehemaligen verehrten, durchlauchtigsten Inhaber Antheil nahm, die beliebte National-Hymne. An der Kirchenthüre wurden Se. kais. Hoheit von dem Hochwürdigsten Diözesan-Bischofe von Linz ehrfurchtsvoll empfangen, und Höchstdenselben das Weihwasser gereicht, dann durch die Spaliere von den k. k. Berg-Arbeitern und weiß gekleideten Mädchen bis zu ihrem, vor dem Hoch-Altare bereiteten Plaze geleitet. Die Landbewohner waren in Menge herbeigeströmt, und zu beiden Seiten des Hoch-Altars erschien in festlich decorirten Bänken und in den Oratorien eine große Anzahl von hohen und höchsten Herrschaften, worunter des Erzherzogs Wilhelm, und der Erzherzogin Marie kaiserliche Hoheiten, Ihre Majestät die Erzherzogin Marie Louise, Ihre königliche Hoheit die Frau Sophie, Großherzogin von Baden, Ihre königliche

Hoheit die Prinzessin Amalia von Schweden, Se. Excellenz der Herr Staats- und Konferenz-Minister Graf Kolowrat-Liebsteinsky, Se. Excellenz der Herr Regierungs-Präsident von Ober-Oesterreich Freiherr von Skrbensky sich befanden, und an welche sich das k. k. Salinen-Verwaltungs-Personale, die Kommissariats-Beamten, und der Magistrat von Ischl reiheten. Nach geendigtem Hochamte begab sich die ganze glänzende Versammlung zu dem in einem, für das öffentliche Vergnügen bestimmten Garten, — nunmehr »Rudolph-Garten« genannt — befindlichen Monumente, woselbst die für diese Feierlichkeit angemessenen Vorrichtungen bereits getroffen waren. Sobald der durchlauchtigste Erzherzog Karl den für ihn vor dem Monumente vorbereiteten Plaz und die übrigen hohen und höchsten Herrschaften ihre Sitze auf den geschmackvoll erbauten Tribunen eingenommen hatten, erschien der Hochwürdigste Herr Pontifikant im höchsten Ornate mit dem Herrn Bischofe von Linz und dem übrigen Klerus, und verrichtete an dem aufgestellten Altare nach dem kirchlichen Ritus die Weihe des Wassers, Sandes und Kalkes, dann des Grundsteins, worauf die bezüglich dieses Monuments ausgefertigte Errektions-Urkunde von den vorbenannten höchsten und hohen Personen, dann andern ausgezeichneten Anwesenden unterschrieben, und sammt mehren Münzen in eine metallene Büchse gegeben wurde. Nachdem der durchlauchtigste Erzherzog die Büchse in die Höhlung des Grundsteins eingelegt, und diesen mit dem geweihten Mörtel befestigt hatten, fiel auf ein gegebenes, mit Pöllerschüssen begleites Zeichen die Hülle, welche bis dahin das Monument umgab, und es sprach sich der entschiedenste Beifall über das, den Augen der überraschten Anwesenden sichtbar gewordene, in seinen Verhältnissen imposante, vollkommen gelungene Denkmal aus. Hierauf ertheilten Se. fürstlichen Gnaden von dem auf einer Estrade errichteten Altare einen feierlichen Ablaß-Segen, und stimmten das „Te Deum laudamus“ an, welches unter Begleitung der gedachten Musikbande von der Versammlung abgesungen wurde. Den Schluß dieser Feier machte die österreichische Volks-Hymne, deren ergreifende Weise im tausendstimmigen Chorus von den Bergen wiederhallte.

So endete diese, der Würde des Gegenstandes und der dabei betheiligten Personen ganz angemessene Feier von dem schönsten Wetter begünstigt, und die in den frühern Tagen hinter Wolkenschleier verborgen gewesene Sonne senkte ihre goldenen Strahlen in das freundliche, immer grüne Thal herab, gleichsam, als wollte sie den Glanz des Festes erhöhen und weithin auch in unsere Heimat verbreiten.

Das mit einem Bronze-Anstrich versehene, aus Eisen gegossene Monument zeigt die mit dem Mozette angethane, und mit dem bischöflichen Kreuze sammt Kette, dann Ordens-Insignien geschmückte Büste des Erzherzogs Kardinals, deren Sockel auf einem Piedestal ruhet, welches ein oblonges Viereck bildet. In dem vordern Felde des auf zwei geschliffenen, weiß marmornen Stufen stehenden Piedestals erscheint der vergoldete kaiserliche Adler, und darunter nachstehende — Veranlassung und Zweck dieses Denkmals kurz andeutende vergoldete — Lapidar-Schrift:

RUDOLPHO. JOANNI
DIVI. FRANCISCI. IMPERAT. AUST.
FRATRI.
S. R. E. TIT. SANCTI. PETRI
IN. MONTE. AUREO. CARDINALI.
ARCHIEPISCOPO. OLOMUC.
QUI.
FERVORE. VERE. APOSTOLICO
GESTI. MUNERIS HUJUS DECUS
AVITIS VIRTUTUM. AUGUSTAE. DOMUS
LAUDIBUS. INSIGNITER. AUXIT.
FODINIS. FERRARIIS. FRIEDLANDICIS
RECUPERATIS.
DE. SUCCESSORIBUS. OPTI. MERITUS.
CARUS. OMNIBUS
EUM. SE. AD. ISCHLENS. QUOQUE
SALSULAS. PRAESTITIT.
UT
PERPETUUM. SUI.
APUD. HOC. ETIAM. MUNICIPIUM.
DESIDERIUM. RELINQUERET.

MAXIMILIANUS. JOSEPHUS.
E. L. L. BAR. DE SOMERAU-BEECKH
POST. EUM.
ARCHIEPISCOPUS OLOMUCEN.
HOC.
GRATI. IN. ILLUM
PII. ERGA. AUGUSTAM. DOMUM.
ANIMI.
MONUMENTUM.
SOLATIO. POPULI. ISCHLENSIS.
E. FODINIS. ILLIS.
F. C.
MDCCCXXXIX.

Den Entwurf zu dem Monumente hat Professor Sprenger, das Modell zur porträtähnlichen Büste Professor Käßmann an der k. k. Akademie zu Wien geliefert. Die Ausführung aber geschah in dem

fürsterzbischöflichen Eisenwerke zu Friedland mit einer Sorgfalt, welche dasselbe zum wirklichen Kunstwerke stempelt, und um so größere Beachtung verdient, als sowohl die 4½ Fuß hohe Büste mit allen Attributen, als auch der 6 Fuß, 7 Zoll hohe Würfel des Piedestals sammt der darauf befindlichen Inschrift, in einem Stücke gegossen, die größte Reinheit und Genauigkeit in allen Umrissen und Liniamenten beurkundet. Das Monument beträgt in seiner Höhe 15 Schuh 6 Zoll, mit Inbegriff der Stufen 18 Schuh 3 Zoll, und ist mit gußeisernen, — in Kettengliedern hängenden, und von acht, 2 Fuß 9 Zoll hohen marmornen Pilastern getragenen — Stangen eingeschlossen.

So möge denn dieses Denkmal noch in späten Zeiten ein beredter Zeuge sein von Liebe und Ehrfurcht, so wie der Würdigung der Verdienste eines Prinzen aus dem österreichischen Kaiserhause, dieses mährischen Kirchenfürsten, den Tugend und Frömmigkeit eben so auszeichneten, als der hohe Rang, welchen er durch seine Abkunft einzunehmen berufen war! Es möge ein Zeuge sein, der hochherzigen Gesinnungen seines Begründers, unseres, für alles Gute und Gemeinnützige begeisterten Metropoliten, der, indem er das Verdienst seines Vorfahrers ehrt, sich selbst die schönste Denksäule setzt! Aber auch den, aus allen Ländern Europens nach Ischl strömenden Fremden mag es ein Beweis sein unseres regen Strebens zu immer größern Fortschritten auf dem Felde der Industrie und Kunst, und in so ferne wollen wir Mährer uns trösten, uns dieses schönen Produktes mährischen Kunstfleißes nicht auf heimischen Boden erfreuen zu können, als wir der gerechten Anerkennung gewiß sein dürfen, welche solches bei allen Kennern des In- und Auslandes finden wird.«

Moderne Vorträge.

Fragment aus einem größern Werke von Melind: »Ein spanisches Mährchen.«

Nabuchodonosor erschien mit seinem Narren, und lud seine Braut Astasia ein, mit ihnen einen Incognito-Gang durch die Straßen der Hauptstadt und in die Hörsäle der Akademie zu thun. Der Plan gefiel Astasien, und bald stieg sie, in Mannskleidung und gewaltige Bärte gehüllt, mit ihren Begleitern, welche sich durch unscheinliche Gewänder ebenfalls unkenntlich gemacht, auf den Markt der Hauptstadt.

Unsere Abenteurer stießen bald auf einen Volkshaufen, der sich vor dem Hause eines Mannes, welcher im Geruche der übertriebensten Sparsamkeit stand, zusammen rottete. Aus dem Hause selbst scholl ein schmerzliches Rufen und Weinen. Als der König mit seinen Genossen näher trat, sahen sie, daß ein kräftiger Mann seinen Diener geißelte, dessen Jammergeschrei die Menge herbeigelockt.

»Was gibt es hier?!« donnerte Nabuchodonosor den Züchtigenden an. »»O, mein Herr! wenn Sie wüßten, was dieser Schuft von Diener verbrochen, würden Sie mir behilflich sein, das Fell des Pflichtvergessenen durchzugerben. Doch warte, Schurke, ich will Deinem Gedächtnisse einprägen, daß Du meinem Pferde um 5 Uhr Morgens, meinem Mops um 6 Uhr, meinen Vögeln um 7 Uhr, Deinem Herrn um 8 Uhr das Frühmal zu verabreichen hast. Ja, mein Herr!«« fuhr der Geißelnde fort, »»stellen sie sich vor, dieser ehrlose Knecht vergaß mein Roß, meinen Mops und meine Vögel zu füttern, und würde auch mich haben hungern lassen, hätte nicht die Geißel den Schlaf von den Augen des Faullenzers vertrieben. Und mich, der ich Mitglied des Vereins gegen die Thierquälerei bin, soll die Grausamkeit des Knechts gegen meine Lieblinge, die herzlose Pflichtvergessenheit nicht entrüsten, und zur Bestrafung aufrufen?««

Der Volkshaufen stürmte herein, und unterbrach den Redner auf eine höchst unwillkommene Weise. Unsere Abenteurer wurde zurückgedrängt, und hörten im Weiterschreiten bloß den Ruf des Geißlers: »»Aber so hört doch! Nehmt Vernunft an; ich bin Mitglied des Vereins gegen Thierquälerei.««

Das letzte Wort stieg auf die höchste, fast wehmütige Betonung, welche in einem Wehschrei endete, der nur zu gut verkündete, daß der einstürmende Haufen noch kein Genosse des besagten Vereins sei. »»Fort! fort!«« drängte Astasia, »»in die Akademie.««

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl Ulram,

vom königl. sächsischen Hof-Theater.

Kritische Skizze von Rudolph Hirsch.

Wir Alle kennen das Vergnügen, was es ist um das Entfalten, sei es nun nur einer Blume, eines Baumes, oder eines hoffnungsvollen Kindes; wenn wir schieden von dem Embrio und rückgekehrt die Aloe aufgeblüht in aller Farbenpracht, den Bau gediehen finden, auf dessen Gipfel der Arbeiter festlicher Tannenbaum, „als ein grünes Vollbracht!“ prangt, und das liebliche Kind zur rüstigen, üppigen Maid aufgeschlossen erblicken; — wir alle haben solch ein Vergnügen mehr oder minder kennen gelernt, und wenn wir dieses Vergnügen übertragen in das uninteressirte, ästhetische Wohlgefallen für irgend ein Talent, welches wir vor einigen Jahren noch in Kinderschuhen tänzelnd sahen, — dann ist die Ueberraschung, solch einem lang geahnten Talent — ausgebildet, ausgeprägt, vollmarkig und lebenskräftig zu begegnen, sicherlich eine gerechte und schöne. Und in gleichem Falle hat uns Karl Ulram überrascht, dem wir nachstehende Zeilen in redlicher Anerkennung und Würdigung nach unserem besten Wissen und Gewissen widmen, und sind hiezu um so mehr verpflichtet, als Ulram's Vaterstadt Brünn ist, und das Sprüchwort nemo propheta in patria überhaupt schon zu oft in andern Lagen seine traurige Wahrheit bestätigte.

Es ist sonderbar und doch wahr, und nur ein Zeichen der menschlichen Schwäche! Wir haben in seiner frühesten Jugend einen Menschen unter uns wandeln gesehen; er trieb Geschäfte, wie wir; er schlief und wachte, wie wir; er aß und trank sogar wie wir; der Zufall oder Absicht entrückten uns später dies Individuum — nach Jahren kömmt es wieder zurück, ist aber etwas ganz anderes geworden, als eben wir. Das ist uns unglaublich; wie sollte gerade z. B. der A es weiter gebracht haben? Wir sahen es ja nicht, wir hörten es nicht, wir begriffen es nicht mit unseren Händen; es dünkt uns platterdings unmöglich. Du lieber Gott, Philister gibt es wohl allerorts mehr, als Priester; hinc illæ lacrimæ! — Jenes häßliche Sprichwort fand aber bei uns um so weniger Anwendung, als das kunstsinnige, kunstgebildete Publikum dieser Hauptstadt seine Urtheils-Festigkeit und geläuterten Geschmack zu oft bekanntermaßen bewies, und ein herzliches „Willkommen“ empfing und begleitete den vaterländischen Gast, dem als gefeierter Gast bereits ein glänzender Ruf vorangeeilt war.

Herr Ulram hat, seit er von uns ferne gewesen, Vieles ihm Neue gelernt, und das alte Talent, den Stimmfond geklärt, ausgebildet, überhaupt künstlerisches Bewußtsein und die volle Herrschaft über seine Töne erreicht, die den meisten Sängern mangelt. Der alte, 74jährige Miksch in Dresden, sein väterlicher Lehrer und Meister ist zu bekannt, als daß ein Schüler, dessen er sich einmal sorgsam annahm, und den er seiner Unterweisung würdig fand, ihm später nicht entsprechen, oder gar seinen ehrenvollen Ruf beflecken sollte. Unter solcher Ägide und durch deutlich wahrnehmbares, unermüdetes Selbst-Studium gelangte es auch Karl Ulram, einen gewissen Höhepunkt zu erreichen, der geradewegs an das Ziel der Vollendung führt und nur noch nach einige Stufen zählt, bis das irdische „Vollkommen“ erreicht ist.

Der Stimmumfang (Brustftimme) dieses Bassisten vom E der großen Oktave bis zum E der einmal gestrichenen Oktave mißt zwei Oktaven, und die Glätte, Rundung und Gleichheit der Scala ist insbesondere rühmenswerth. Im Klang imponirt diese Stimme nicht minder, als sie zu rühren vermag; das sogenannte Heulen meidet Herr Ulram gänzlich; auch ist ein unbedingtes Loslegen kaum jemals schön; betäubend, blendend vielleicht, aber nicht ästhetisch schön. Wenn sich doch nur die meisten Sänger mit Phosphor hinter die Ohren schreiben wollten: daß ein Gebelle und Gebrülle noch kein Gesang ist. Jenes deutet schon nach dem Wortbegriffe auf einen Urzustand; Gesang ist ein Erzeugnis der Kultur. Die Intonation Ulram's scheint völlig sicher und rein, das Portamento aber dünkt uns zu häufig angewandt; wenn man will, ein kleiner Fehler, den Zeit und wiederholte freundliche Winke leicht wegschleifen werden; der Triller des Herrn Ulram dagegen ist kühn, und wir entsinnen uns nicht, bisher zwei Bassisten vernommen zu haben, die ihn auf A oder G der großen Oktave mit schönem Erfolge geschlagen hätten.

Wir hörten Herrn Ulram als „Georg“ in den „Puritanern,“ und „Marcell“ in den „Hugenotten.“ In erster Oper ist es ein betagter Mann, in letzter ein halb gebrochener Greis, die Ulram zu spielen und zu singen hatte. Die schöne Mäßigung und geistreiche, charakteristische Färbung, womit der schätzbare Gast die beiden Partien erfaßte, und beharrlich durchführte, verdient unbedingtes Lob. Sonach auf das Spiel des Sängers übergehend, ist dasselbe meisterhaft, und unter deutschen Sängern wird Herr Ulram wenige Rivalen haben; jeder Blick und Schritt ist durchdacht, das Ganze plastisch-schön, und einen schon früher gebildeten, wissenschaftlich-ausgerüsteten, feinen Denker unwiderlegbar bezeugend. Es ist zu bedauern, daß wir Herrn Ulram nicht in einer jugendlichen Partie sahen, wo er die ganze Ueppigkeit seiner Stimme und seines feurigen Spieles hätte entfalten müssen. Doch riefen ihn eingegangene Pflichten ab, und wir dürfen sonach den gehegten Wunsch nur einer freundlichen Zukunft aufsparen.

Der Empfang des Gastes und seine Aufnahme war sehr günstig und schmeichelhaft. Das Herausrufen ist zur Harlekinade geworden, seitdem die niedrigsten Possen- und Zotenreißer selbes mit Künstlern ersten Ranges ganz gleich theilen; daher wir es nicht näher berühren wollen. Um so mehr zeigte sich das Publikum durch besondere Aufmerksamkeit und sichtbares, höheres Eingehen auf Ulram's Leistungen theilnehmend, und würdigte den reifen Künstler um so lieber, als diese Hallen seine ersten Kunstflüge gesehen.

Ich aber für meinen Theil wünsche Herrn Ulram herzlich Glück, daß er den Muth hatte, per tot discrimina rerum zu dringen; daß ihn nichts abhielt, das einmal mit glühender Seele erfaßte Ziel rastlos zu verfolgen; er hat den Gott in sich gefühlt, und was er gewagt, das ist ihm auch siegreich gelungen!

Die Vorzeit.

* — Der Monat Jänner des Jahres 1556, besonders der fünfte Tag dieses Monats, war durch schreckliche Gewitter, die fast durch ganz Böhmen und Mähren wütheten; ausgezeichnete Häuser, Kirchen und Thürme wurden zerstört, und ein grenzenloser Schaden angerichtet. Cuthenius verfaßte hierauf folgendes Sinngedicht:

TeMpLa, arCes, noLæ ConfLagrant Igne CorVsCo,
Jane, tuos quatuor nocte sequente dies. —

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 74. Montag den 14. September **1840.**

Rudolph Rohrer.

Biographie.

Von J. Obiral.

Es ist ein Jahr, seitdem sie dem Schooße der Erde die Hülle eines Geistes übergaben, der, urkräftig, freithätig und durch Kampf gestählt, zu des Lebens Höhen wollte; es ist ein Jahr, seitdem wir am Grabe eines edlen Strebenden standen, dessen frühes Scheiden Jeder mit tiefer Wehmut empfand, dem Jeder aus vollem Herzen den Namen eines Biedermannes gezollt. Am Grabeshügel haben die Blumen und Blüten, deren innerstes stilles Leben er mit dem strengen, sehnsuchtsvollen Blicke zu durchdringen suchte, die er so innig liebte, daß sie wohl der Traum sind des Schlafes, den er unten schläft, — sie haben ihren Jahres-Cyklus fast vollendet, aber in diesem herbstlichen Hinwelken streuen sie die Symbole ihrer Unsterblichkeit aus den übervollen, samenreichen Kelchen und deuten uns tröstend an, daß die Gedankensaat des Menschen, die Saat der Mühe und der guten Thaten, zum festen umfangreichen Stamme heranwächst, dessen mächtige Zweige, früchtetragend und früchteverheißend, weit in die glänzenden Wolken der Zukunft reichen.

Rudolph Rohrer, Sohn des k. k. Gubernialrathes und Polizei-Direktors Karl Rohrer, war am 18. Dezember des Jahres 1805 zu Krakau geboren. Schon in zarter Jugend verlor er den Vater, der 1811 zu Lemberg starb; seine Mutter, eine edle, vielseitig gebildete Frau, welche die Erziehung ihres Sohnes mit um so emsigerer Sorge betrieb, als dieser schwächlicher Gesundheit war, brachte ihn nach Wien, wo sie die geeigneteren Hilfsmittel zu seiner Ausbildung finden konnte. Für's Mercantil-Fach bestimmt, besuchte Rohrer das polytechnische Institut, und erwarb sich hier, neben seinen Berufstudien, tüchtige Kenntnisse in Sprachen, im Zeichnen, in der Physik und Chemie und fand noch Zeit, die Kunst-Tischlerei zu erlernen und sich eine kleine Werkstätte anzulegen, welche Beschäftigung, neben gymnastischen Uebungen, nicht wenig zur Kräftigung seines Körpers beitrug. Stets ernsten Sinnes, unermüdlich fleißig und bis zum siebzehnten Jahre allen gesellschaftlichen Vergnügungen fern, verließ er als einer der ausgezeichnetsten Schüler das polytechnische Institut, und trat in das Comptoir des Großhandlungshauses Coith's ein, wo er sich bald das vollste Vertrauen erworben hatte. Seine Verhältnisse boten nur geringe Aussichten zu einer selbstständigen bürgerlichen Existenz, und er entschloß sich demnach, einer überseeischen Gesellschaft beizutreten. Schon bereitete er sich zu einer Reise nach Jamaica vor, als ihn Familien-Verhältnisse bewogen, seine Pläne aufzugeben und nach Brünn zu ziehen, wo er eine Zeitlang die Geschäfte der Traßler'schen Buchhandlung und Buchdruckerei leitete, und letztere im Jahre 1832 eigenthümlich übernahm.

In diesen äußern Umriß seines Lebens hatte Rohrer einen reichen, geistigen Inhalt gestellt, und denselben durch eine unermüdliche Thätigkeit zu einem schönen, wechselvollen Bilde gestaltet, dessen einzelne Züge, die Zeugnisse eines ehrenwerthen Charakters, eines reichen, wiewohl verschlossenen Gemütes, man immer wieder und gern der Betrachtung weiht. Mit seltener Energie leitete er sein Geschäft; bei verhältnißmäßig geringen materiellen Hilfsmitteln ward dasselbe in wenigen Jahren durch seine Kenntnisse sowohl, als die strengste Gewissenhaftigkeit zu einem bedeutenden erhoben. Der scharf

ausgeprägte Verstand, in ihm die am meisten und frühzeitig entwickelte Geisteskraft, welche die andern zu führen gebot und überhaupt sein Wesen als Grundlage trug, hatte all seinen Gehalt, und besonders die Kälte in der Berechnung, die Voraussicht, die Combination zur Verfügung gegeben; es dehnte sich demnach die Linie seines Geschäftskreises, gleichsam als Resultat eines mathematischen Calculs, immer weiter, und je weiter desto sicherer, desto ehrenvoller. Ihm verdankt unser Vaterland die Einführung des neuesten Fortschrittes der Typographie und die Früchte der dadurch geweckten Konkurrenz. Nach und nach erhielt sein Etablissement den Farben- und Prägedruck, dann die Stereotypie, welche er nach einer neuen Methode in München im Jahre 1835 erwarb, nach neuem System gebaute Pressen, und einige Zeit vor seinem Tode die Schnellpresse. Alle Zweige der Buchdruckerkunst überwachend und jede neue Erfindung berücksichtigend, hatte er auf der Basis des Angeeigneten und Erworbenen selbst weiter zu gehen gestrebt, wozu ihn seine wissenschaftlichen Erfahrungen befähigten. Die Anstrengungen, mit welchen die Arbeiten und Versuche betrieben wurden, mögen wohl nicht wenig dazu beigetragen haben, daß wir seinen Verlust so bald zu beklagen hatten.

Neben den Tugenden des Geschäftsmannes, neben dem praktischen, durch männliche Ausdauer und kühne Entwürfe ausgezeichneten Wirken zieht sich durch Rohrer's Leben eine Glanzsphäre, die um so heller strahlt, je seltener sie am Horizont der materiellen Interessen hervortritt: die tiefe Achtung und Hingebung für Wissenschaft und das innige Streben den wissenschaftlichen Gedanken im eigenen Bewußtsein zu erfassen. Sein beweglicher Geist folgte mit Spannung den Wendungen der Tagesgeschichte und der Bewegung in der Litteratur; er war bemüht, hier die Uebersicht fest zu halten, und dieß zugleich bei den litterarischen Produkten Englands, dessen Sprache er gründlich kannte, wie er denn mit Vorliebe die ausgezeichneteren Werke des britischen Geistes las; vorzugsweise jedoch war es der Fortschritt der exakten Wissenschaften, und besonders der Botanik, den er beachtete. Ist der Ausspruch der Weisen richtig, daß die Seele sich den Körper baue durch die Gedanken, die aus ihr hervortreten, so wird die Bemerkung die Nachsicht verdienen, daß die Seele mit dem Materiale baue, das ursprünglich in ihr lag als Verbindungsglied der Vergangenheit, als der Stoff der Erinnerung eines vorangegangenen Seins, damit das Leben des Menschengeistes in jedem Momente die Unendlichkeit ahnungsvoll in sich schließe. So wohnte in Rohrer's Seele ein tiefer Hang zur Blume, die schon der Knabe mit solcher Vorliebe pflegte, daß er, auf ein Fenster in einem düstern Hofraume beschränkt, mit Erschöpfung seiner ganzen kleinen Sparbüchse sich in einem vier Stockwerk hohen Dachfenster, dem einzigen ihm zugänglichen Plätzchen, das sich eines kurzen Sonnenscheins erfreute, ein freilich kaum 3 Fuß hohes Glashaus erbaute, wo er einige exotische Pflänzchen zog. In spätern Jahren, und obwohl in Coiths Komptoir angestrengt thätig, besuchte er dennoch in der entlegenen Vorstadt die Vorlesungen über Botanik, widmete diesem seinem Lieblingsstudium die freien Stunden, und um dasselbe nach allen Seiten gründlich ausdehnen zu können, um die Wissenschaft sich ganz zu erschließen, lernte er noch in seinem 20sten Jahre die lateinische Sprache. Durch seine Bekanntschaft mit manchen Gelehrten Oesterreichs und durch seine vielen botanischen Excursionen brachte er ein vollständiges Herbarium der Umgegend von Wien, und durch Tausch seiner, auf das schönste getrockneten und in allen Theilen zur Anschauung gebrachten Exemplare, so wie durch anderweitigen Erwerb ein äußerst reichhaltiges Herbarium Oesterreichs zusammen, dessen Schönheit, genaue Bestimmung und Reichthum an Doubletten der seltensten Exemplare wenige seines Gleichen haben dürfte. Nach und nach vermehrte er dasselbe durch die Flora der übrigen europäischen Länder und anderer Welttheile, und insbesondere durch jene der Küsten des mittelländischen Meeres, von Süd-Afrika, Nord- und Süd-Amerika, Neuholland, Japan, Ostindien, Syrien und Arabien. Die Ordnung und Bestimmung dieser Pflanzen, so wie die Anlegung einer vollständigen mährischen Flora, die als abgesonderter Theil der großen Sammlung angelegt wurde, war die Beschäftigung seiner Morgenstunden, die ihm um so genußreicher wurde, als er dieselbe mit einem gleich kenntnißreichen Botaniker und Freunde theilen konnte.

(Der Schluß folgt.)

Moderne Vorträge.

Fragment aus einem größeren Werke von Melind: »Ein spanisches Mährchen.«

(Fortsetzung.)

Als sie bei dem Gebäude ankamen, drängte sich die hoffnungsvolle Jugend des Vaterlandes um die Pforten. Einige blondgelockte Knaben warfen lateinische Brocken um sich, und ein mutwilliger Schwarzkopf schrie das griechische Alphabet von Alpha bis Omega seinen Genossen vor, während ein kleiner Demosthenes im korruptesten Dialekt der Muttersprache auseinandersetzte, daß er seine letzte Lektion mit bewundernswürdiger Kunst auf seine hohle Hand geschrieben, und eine große Vorzugsklasse erhalten habe. »O Vorbildung zu dem Leben,« flüsterte der Narr. »Ich freue mich, einst zu hören, wie jener Schwarzkopf griechische Wechselbriefe schreiben, der Goldjunge lateinische Verordnungen erlassen, und der Redner dem Volke predigen wird.«

In diesem Augenblick polterte ein Professor der Medizin mit seinen Hörern die Treppen herab. »Nichts als Charlatanerie!« rief er geifernd, »nichts Anderes ist die Homöopathie. Wie naturwidrig, wie vernunftlos. Milliontel sollen das bewirken, was wir mit Flaschen von Mirturen nicht erzielen. Es ist Wahn und Unsinn! Zwar werden unsere Gegner sagen: wie hätten wir die allbekannten Wunder-Kuren bewirken können, wenn unsere Kunst eine Chimäre. Aber, meine Herren! die Gewalt eines Zufalls, die Stärke irgend einer Natur ist groß; es wurde jener angerechnet, was dieser gebührt. Fluch dieser betrügerischen Windbeutelei! Mein Haupt ist bei Aderlässen und Klystieren grau geworden, und ich sollte nun Hahnemann's »Organon« studiren? Nein! Fluch der Homöopathie!« Der Zug ging die Gasse hinab.

»»Das Wasser, meine Herren!«« docirte ein neuer, herannahender Leithammel wißbegieriger Jünglinge, »»das Wasser ist das wahre Lebens-Elixir, ein Universal-Mittel, das gewaltige Wort, welches den Teufel der Krankheit aus unserem Leibe treibt. Das Chaos lag einst im Wasser, und wuchs aus ihm die schöne Welt hervor; die Blume erhebt im Wasser ihr duftendes Haupt wieder; der Himmel sendet das Wasser als seine köstlichste Gabe aus den Wolken. Versteht den Wink der Vorsehung, welche die Gestade der Welttheile mit dem Gürtel der Wasser umgab. Seit ich ein vazirender Pferde-Bader war, habe ich die Heilkraft des Wassers hinlänglich zu erproben Muße und Gelegenheit gehabt. Es lebe die Hydropathie!««

Die Jünglinge stimmten ein, und entfernten sich unter Jubel und Lärmen.

»Gevatter Noss!« meinte der Narr, »unsere Zeit ist sehr krank, deßhalb hängen so viel Blutegel an ihr.« »»Wie glaubtest Du sie zu heilen?«« fragte Astasia. »Wenn ich es wüßte, und es Dir verriethe, wäre ich ein doppelter Narr und einfacher Dummkopf,« erwiederte Jener.

Unsere drei Verkappten stiegen die Treppe hinauf, und ließen sich von einem Strome junger Leute in einen Hör-Saal fortziehen, wo sie unter den lärmenden Söhnen Minervens Plaz nahmen.

Als ein kleines Männchen mit mürrischem Gesichte und verwirrten Haaren eintrat und den Katheder bestieg, erhob sich die Versammlung und verneigte sich, dann aber herrschte die tiefste Ruhe.

»Meine Zuhörer,« begann das Männchen mit geläufiger Zunge, »ich lese Aesthetik, oder über die Regeln, welche im Reiche der Kunst, des Schönen herrschen. Nun aber behauptet die Aesthetik: Regeln seien nicht für das Genie, welches alle Schranken, ein reißender Bergstrom, durchbricht und zermalmt. Da aber heut zu Tage Alles Genie ist, fällt die Aesthetik von selbst hinweg. Wenn Sie, meine Herren! bedenken, daß wir uns den Teufel schwarz, der Neger aber weiß vorstellt, so werden Sie einsehen, daß es mit dem Begriffe des Schönen eigene Schwierigkeiten hat; um so mehr, wenn Sie berücksichtigen, daß das Schöne zunächst auf das Gefühl wirkt, und Gefühle noch lange keine Vorstellungen sind. Doch lassen Sie sich hiedurch nicht beirren, und folgen Sie meinem heutigen Vortrag, dessen Gegenstand die Novelle sein soll.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Herrn Schuh's
Hydro-Oxygengas-Mikroskop.

Erste Vorstellung zu Brünn am 11. September l. J.

Es ist schwer, die Eindrücke und die Gedanken zu ordnen, welche beim Anblick der neuen wundervollen Welt erwachen, die uns dieß Mikroskop erschließt. Sind es die Gegenstände selbst, die uns aus-

schließend beschäftigen sollen, diese Gegenstände, welche unsere Bewunderung erregen durch ihre Konstruktion, Form, äußern Bau, durch ihre Stellung an den Grenzmarken der Schöpfung, wo für des Menschen Geist die Entwickelung des ewigen Bildungsgesetzes beginnt und, als unendliche Kette fort und fort neue Ringe ansetzend, auf den ursprünglichen Typus die höchsten Organismen baut? ist es das Instrument, diese Combination der wichtigsten Erfindungen, dieser hohe Sieg der Wissenschaft? ist es der unterrichtende, schöne Vortrag des Herrn Schuh, der unsern Sinn mit wissenschaftlichen Erfahrungen und Ideen füllt? Wohl wird das Uebergewicht erhalten der andachtsvolle Gedanke, welcher zum Schöpfer fliegt und die Urmacht, aus welcher so herrliche Gebilde erblühen, betend zu umfangen sucht. — Der Mensch ist edler, geistiger, heiliger geworden, er hat im Laufe seiner Geschichte die Natürlichkeit untersucht, er betet inniger, ein heißerer Drang drängt ihn zu Gottes Werken, und Gott würdigt ihn höherer Einsicht, und daß er aus denselben tiefere Ideen ziehe und die Anfänge, den Zusammenhang der Dinge mit ihm in höherem Grade ahne. Die Welt des Mikroskops scheidet die Naturforschung der Jetztzeit von jener des Alterthums, wie das Fernrohr, welches die Sternenwelt in ihrem Fluge in den engen Raum seines Sehfeldes bannt; es steht in der Reihe der großen Erfindungen, durch welche der Mensch die Naturkräfte zu dienenden Sklaven macht, und dem Sonnenlichte befiehlt, Bilder dem Metalle aufzuprägen.

Die Größe dieser Welt und ihre wichtige Bedeutung wird durch Herrn Schuh's Instrument glänzend dargethan. Wir befinden uns im dunklen Saale; Drummonds Sonnenflamme strömt aus dem Instrumente auf die weiße Wand, und in die hellen Scheiben treten, oft millionenfach vergrößert, die Gegenstände, die dem Auge sonst verborgen bleiben, und dieß in der Totalität ihrer Erscheinung und nicht selten in vollem Farbenglanze. Wir sehen die sonderbaren Organe der Larven von Insekten, Würmer, Infusionsthiere und ihre Bewegung, die innern und äußern Werkzeuge der Insekten; wir sehen die Gefäße der Pflanzen und wie sie aus der Mitte zur Rinde ziehen, um aus der Außenwelt Nahrung zu erhalten und mit dem Universum in Verkehr zu treten; wir sehen Knochengewebe, oder Theile einzelner menschlicher Organe, u. s. w.; wir werden überrascht, wenn sich an der Wand plötzlich Kristalle zeigen und diese in ungeheurer Schnelligkeit heranwachsen; wir werden nicht müde, die immer neuen Gegenstände, welche uns vorgeführt werden, zu beleuchten; wir wünschten sie festgebannt, um sie näher zu würdigen, zu vergleichen, das ganze System der Organismen durchblicken zu können. Die vergleichende Anatomie hat das Werkzeug erhalten, mit dem sie ihre Beobachtungen fester zu stellen und ein Gebäude aufzuführen vermag, welches das Materiale umfassen wird, um dem Leben der Natur von seiner niedrigsten bis zur höchsten Stufe und in seiner fortschreitenden Bildung folgen zu können. Anziehend ist der Vergleich, welchen man bei der Vorführung der menschlichen Produkte machen kann; wie jede fällt der Gegensatz von Spitzen und Haaren auf!

Herr Schuh hat vor dem Beginn seiner Vorstellung in kurzen, bündigen Worten sein Instrument beschrieben, das er vielfach verbessert, dem er unausgesetzt seine Mühe und sein Wissen widmet. Wir sind bereits aus öffentlichen Blättern unterrichtet, welche Achtung in der gelehrten Welt Herr Schuh genießt und wie sehr ein Ehrenberg, von Ettingshausen u. A. seine Anstrengungen zur Vervollkommnung seines Instrumentes, das der Wissenschaft große Dienste leisten soll, zu schätzen wissen. Neu war uns die Entfaltung naturhistorischer Kenntnisse, welche Herr Schuh besitzt und die Vorstellung bei dem gediegenen Vortrage doppelt genußreich und belehrend machte. Indem er zugleich die Schaulust durch die Objekte, welche er zeigt, zu befriedigen weiß, was ihm durch sein Kaleidoskop, das er mit dem Instrument verbindet, und welches die reizendsten Figuren entfaltet, besonders gelingt, verkennt der Gebildetere nicht, daß selbst in der Aneinanderreihung derselben Belehrung und höheres Interesse liegt.

Am Schluße hatte Herr Schuh die Intensität der Knallgasflamme gezeigt, indem er einige Metalle schmelzen ließ, und in der kurzen Zeit überhaupt in Jedem der Anwesenden Gefühle der Bewunderung eben sowohl als Gedanken geweckt, die, ziehend durch ein wunderreiches Land, am Anblick erstarken und neue aus sich zeugen. J. O.

Prag. — Kinderfreunds Musik-Institut. Die Hauptstadt des musikalischen Böhmens erfreut sich jetzt eines Musik-Instituts, das einzig in seiner Art dasteht, dessen Tendenz keineswegs ist — wie es bei Conservatorien der Fall — ausschließlich Virtuosen zu bilden, sondern das mit allem Fleiße dahin trachtet, die das Leben verschönernde, Herzen erfreuende Himmelstochter Musica unter allen Menschen, welchem Stande sie auch immer angehören, zu verbreiten. Für ein geringes Honorar (Armen umsonst) sind in diesem von aller pekuniären Nebenabsicht entfernten Institute, das sich des hohen Protektorats Seiner Durchlaucht des Prinzen Camil von Rohan erfreut, allen Jünglingen, welchem künftigen Berufe sie auch bestimmt sein mögen, die Lehrzimmer geöffnet, in welchen in allen Musik-Instrumenten, im Gesange von tüchtigen Lehrern gründlicher Unterricht ertheilt wird, und die letzthin stattgehabte Prüfung der Zöglinge überzeugte deutlich das zahlreiche und gewählte Prüfungs-Auditorium von der Nützlichkeit, dem Vortheile, so wie von der Trefflichkeit der Musik-Anstalt des Hrn. Karl Joseph Kinderfreund. Bereits haben sich aus fernen Landen, wie z. B. aus Polen und Ungarn, Schüler und Schülerinnen gemeldet. Die Munificenz Sr. Maj. des Kaisers spendete dem Institute 300 fl. C. M., und der hohe Protektor dieser Musikschule sicherte die Jahresmiethe des Instituts-Lokals, welche über 2,000 fl. C. M. beträgt, zu; fürwahr ein Zeichen, daß allerhöchste und hohe Personen an einem solchen Institute regen Antheil nehmen. Es gebührt daher dem Direktor, Hrn. Kinderfreund, der diese Anstalt mit so vieler Anstrengung und mit patriotischem Eifer in's Leben gerufen, als auch den angestellten Professoren, besonders den Herren Hupp (Violine), Kuttel (Flöte), Hrabě (Violon), Kozatel (Violoncell), Schreiber (Pianoforte), Regebly (Gesang) und Austeritz (Harmonie und Guitarre) der Dank aller Vaterlands- und Musikfreunde, und es war ein schöner Akt der Humanität und der Wohlthätigkeitsliebe, daß dieses Institut eine Akademie für die Abgebrannten in Bajn veranstaltete, in welcher, außer den Professoren und Zöglingen des Instituts, der berühmte Violin-Virtuose Ghys, ein intimer Freund des Hrn. Kinderfreund, und der treffliche Bassist Ulram gefälligst mitwirkten. Der in diesem Wohlthätigkeits-, wie früher im Prüfungs-Konzerte von den Instituts-Zöglingen trefflich executirte Schulzische Chor lieferte allein schon den Beweis, welch schöne Früchte das Institut in so kurzer Zeit getragen. — K —

* Die von dem patriotischen Litteraten, dem Archivs-Beamten Hrn. Gelen, projektirte Sing-Akademie hat dieser Tage die hohe oberstaatliche Bewilligung erhalten, und wir werden nächstens über dieses schöne Institut ein Weiteres mittheilen.

Berichtigungen. In dem Artikel über Karl Ulram in unserem vorigen Blatte haben sich — jedoch nur in einigen Exemplaren — einige Druckfehler eingeschlichen, die zwar von jedem denkenden Leser an sich schon verbessert werden konnten, die wir aber nach dem Wunsche des Verfassers hiemit berichtigen. Sonach wolle man in jenem Aufsatz, zweite Zeile von oben, statt „eines Baumes" — „eines Banes" — statt: „gelangte es Herrn Ulram" — „gelang es rc." und endlich statt: „die Intonation scheint völlig sicher" — „die Intonation erscheint rc." lesen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Hiezu eine Beilage.

Beilage zur »Moravia« 1840 Nro. 74.

Kurze, statistische Andeutungen und Parallelen

über den

Vieh-Stapel

der Markgrafschaft Mähren und des damit verbundenen k. k. Antheiles des Herzogthums Schlesien.

Von C. J. Schmidt.

Da die Thierzucht, nächst der Kultur des Bodens, einen der wichtigsten Zweige der National-Oekonomie bildet, so folgen hier auch noch einige kurze Andeutungen und Parallelen über die Resultate der Viehzucht in der Provinz Mähren-Schlesien nach dem Bestande des Jahres 1840.

Die zunächst stehende Tabelle erweiset demnach den hierländigen Bestand der dem Oekonomen wichtigsten Zuchtthiere im laufenden Jahre 1840.

Im		Pferde							Maulthiere	Hornvieh			Schafe
		Füllen von 1 Jahren	Füllen von 2 Jahren	Füllen von 3 Jahren	Hengste	Stuten	Wallachen	in Summa		Stiere und Ochsen	Kühe	in Summa	
		Stücke											
Olmützer	Kreise	748	718	342	1661	16810	8563	28842	10	3387	68906	72293	67921
Brünner	Kreise	910	768	543	1984	13803	10794	28804	30	5311	45185	50496	210375
Prerauer	Kreise	887	465	112	1474	12268	6817	22023	2	3821	43889	47710	72257
Hradischer	Kreise	955	510	89	1317	10383	6804	20058	39	16289	37658	53947	176342
Iglauer	Kreise	28	40	70	127	3058	2536	5859	7	17616	28838	46454	67632
Znaimer	Kreise	302	240	50	642	5409	5431	12074	53	9336	24046	33382	148346
Lande Mähren		3830	2741	1206	7205	61731	40945	117660	141	55760	248522	304282	742873
Troppauer	Kreise	132	234	131	1969	2291	3809	8566	12	3670	39890	43560	78563
Teschner	Kreise	375	307	237	793	5762	7010	14484	30	3039	45781	48820	84863
Lande Schlesien		507	541	368	2762	8053	10819	23050	42	6709	85671	92380	163426
ganzen Gouvernement		4337	3282	1574	9967	69784	51764	140710	183	62469	334193	396662	906299

Obgleich das Resultat der geschehenen Erhebungen immerhin von dem Reichthume der ganzen Provinz — in Bezug auf den Vieh-Stapel — ein schönes Zeugniß ablegt; so muß dennoch der Blick auf ein vorübergegangenes Decennium gewendet werden, um einen kritischen Vergleich herzustellen.

Zu diesem Behufe wird eine Uebersicht des Viehstandes vom Jahre 1831 beigegeben.

Im	Pferde							Maulthiere	Hornvieh			Schafe
	Füllen von 1 Jahren	Füllen von 2 Jahren	Füllen von 3 Jahren	Hengste	Stuten	Wallachen	in Summa		Stiere und Ochsen	Kühe	in Summa	
	Stücke											
Olmützer Kreise	1467	1183	778	2716	19002	8353	33499	6	3755	85021	88776	69253
Brünner Kreise	489	335	96	2310	13555	8530	25315	14	5327	42567	47894	160911
Prerauer Kreise	1253	773	209	1803	11872	7451	23361	1	3823	43237	47060	61589
Hradischer Kreise	777	491	261	1801	9798	7250	20369	—	15199	36979	52178	131828
Iglauer Kreise	105	97	70	217	3285	2020	5794	2	18288	31590	49878	57502
Znaimer Kreise	236	168	78	940	6401	4395	12218	46	10489	25363	35852	125230
Lande Mähren	4327	3047	1492	9787	63904	37999	120556	69	56881	264757	321638	606313
Troppauer Kreise	132	170	135	2371	2439	2764	8011	21	3415	36545	39960	75051
Teschner Kreise	512	134	77	638	4908	6560	12829	19	2995	41033	44028	61332
Lande Schlesien	644	304	212	3009	7347	9324	20840	40	6410	77578	83988	136383
ganzen Gouvernement	4971	3351	1704	12796	71251	47323	141396	109	63291	342335	405626	742696

Wie nun einerseits wahrnehmbar, daß ein und der andere Zweig der Thierzucht sich in einem auffallenden Zurückbleiben befindet, so gewährt doch der Ueberblick die Befriedigung, daß die Schafzucht, welche in Mähren-Schlesien einen so namhaften Theil des National-Reichthums bildet, im erfreulichsten Vorschreiten sich befindet.

Die nächste Tabelle zeigt das Verhältniß der Ab- und Zunahme bei den verschiedenen Zuchtthier-Gattungen, so sich durch Entgegenstellung der Resultate der Jahre 1831 und 1840 heranbildet.

Im	Pferde		Maulthiere		Stiere und Ochsen		Kühe		Schafe	
	mehr	weniger	mehr	weniger	mehr	weniger	mehr	weniger	mehr	weniger
	Stücke									
Olmützer Kreise	—	3456	4	—	—	368	—	16115	—	1332
Brünner »	3489	—	16	—	—	16	2618	—	49464	—
Prerauer »	—	1338	1	—	—	2	652	—	10668	—
Hradischer »	—	311	39	—	1090	—	679	—	44514	—
Iglauer »	65	—	5	—	—	672	—	2752	10130	—
Znaimer »	—	144	7	—	—	1153	—	1317	23116	—
Lande Mähren	3554	6450	72	—	1090	2211	3949	20184	137892	1332
Troppauer Kreise	555	—	—	9	255	—	3345	—	3512	—
Teschner »	1655	—	11	—	44	—	4748	—	23531	—
Lande Schlesien	2210	—	11	9	299	—	8093	—	27043	—
ganzen Gouvernement	5764	6450	83	9	1389	2211	12042	20184	164935	1332
daher im Jahre 1840 gegen 1831 eigentlich	—	686	74	—	—	822	—	8142	163603	—

oder in Perzenten für das ganze Land

bei den Pferden einen Abfall von 0,46
» » Maulthieren » Zuwachs » 67,89
bei den Stieren und Ochsen » Abfall » 1,30
bei den Kühen » » » 2,38
» » Schafen » Zuwachs » 22,3.

Was die *Schafzucht* anbelangt, kann man nicht umhin, das *Zuwachs-Verhältniß* auch in Bezug auf die einzelnen Kreise beizufügen. Bei näherem Daraufsehen zeigt es sich, daß vermöge obigem *zehnjährigen* Vergleich

im Olmützer Kreise der Abgang zwar $1_{,92}$ — dagegen
» Brünner » » Zuwachs $30_{,74}$
» Prerauer » » » $17_{,32}$
» Hradischer » » » $33_{,77}$
» Iglauer » » » $17_{,92}$
» Znaimer » » » $18_{,16}$
» Troppauer » » » $4_{,68}$
» Teschner » » » $38_{,37}$ Perzent beträgt.

Sonach ist das *Vorschreiten* der *Schafzucht* im *Teschner* Kreise am bedeutendsten: diesem zunächst steht der *Hradischer*, dann der *Brünner Kreis*.

Was den Abfall an *Pferden* und *Hornvieh* anbelangt, so scheint solcher doch auch nur *vorübergehend* zu sein, indem bei Entgegenstellung der Resultate der Jahre 1831, 1834, 1837 und 1840 — nach veroffenbartem Abfalle — in diesem Jahre (1840) auch wieder ein *Steigen* zu bemerken ist, wie nachstehende Tabelle erweiset.

vom Jahre	Total-Viehstand: Pferde	Maulthiere	Stiere und Ochsen	Kühe	Schafe
	Stücke				
1831	141396	109	63291	342335	742696
1834	142558	149	67209	340089	765569
1837	136332	163	60611	317695	796340
1840	140710	183	62469	334193	906299

Der *günstige* Ausfall des Viehstandes vom gegenwärtigen Jahre gegen jenen vom Jahre 1837 verhält sich (für die ganze Provinz berechnet)

bei den Pferden wie $3_{,11}$: 100
» » Maulthieren » $10_{,93}$: 100
» » Stieren und Ochsen » $2_{,97}$: 100
» » Kühen » $4_{,94}$: 100, und bei den
» » Schafen » $12_{,13}$: 100.

Wie sich die verschiedenen Zweige der Viehzucht zum Flächen-Inhalt der einzelnen Kreise verhalten, zeigt nachstehende Uebersicht.

Der Kreis	hat auf einem Flächenraume von □ Meilen	hat einen Viehstand von Pferden	Hornvieh	Schafen	Demnach kommen auf die □ Meile im Durchschnitt Pferde	Hornvieh	Schafe
		Stück					
Olmütz	90	28842	72293	67921	320	803	755
Brünn	$84_{,31}$	28804	50496	210375	342	599	2495
Prerau	$54_{,52}$	22023	47710	72257	404	875	1325
Hradisch	$63_{,79}$	20058	53947	176342	314	846	2764
Iglau	$48_{,69}$	5859	46454	67632	120	954	1389
Znaim	$57_{,64}$	12074	33382	148346	209	579	2574
Troppau	48	8566	43560	78563	178	907	1637
Teschen	$34_{,61}$	14484	48820	84863	419	1411	2452

Ein weiterer Vergleich zeigt, daß dem zufolge
das *Pferd-* und *Hornvieh* am meisten im *Teschner* —
das *Schafvieh* aber am zahlreichsten im *Hradischer* Kreise verbreitet sei. Am *unbedeutendsten* ist die Zucht des *Pferdes* im *Iglauer*, jene des *Hornviehes* im *Znaimer*, und die des *Schafes* im *Olmützer* Kreise.

Bei Vergleich *beider Länder* endlich erweiset sich, daß im Durchschnitt auf eine □ Meile

in Mähren: 295 St. *Pferde* — 763 St. *Hornvieh* und 1862 St. *Schafe*,
» Schlesien jedoch: 279 » » — 1118 » » » 1978 » »

kommen; daher die Zucht des *Pferdes* vorzüglicher in *Mähren*, dagegen jene des *Hornviehes* und *Schafes* namhafter in *Schlesien* (und namentlich im *Teschner* Kreise) betrieben wird.

Anhang
zur statistischen Uebersicht der königlichen Hauptstadt Brünn.
In Nro. 61 der »Moravia.«

Brünn ist in polizeilicher Hinsicht in vier Bezirke oder Viertel eingetheilt. Nachfolgende Tabelle gewährt die nöthige Uebersicht dieser Bezirke mit allen ihren Parzellen.

Polizei-Bezirke	Dazu gehören als Parzellen: Benanntlich	Vorstädte	Märkte	Dörfer	Mit einer einheimischen Bevölkerung des männlichen Geschlechts	weiblichen Geschlechts	von Seelen	einer Häuser-Anzahl
Die innere Stadt mit dem Spielberge		—	—	—	4391	4656	9047	579
I. Fröhlicherthor-Viertel	Grabengasse	1	—	—	262	290	552	39
	Große Neugasse	1	—	—	1093	1273	2366	144
	Kleine Neugasse	1	—	—	478	505	983	64
	Oberzeil	1	—	—	487	507	994	79
	Josephstadt	1	—	—	407	466	873	66
	Schwabengasse	—	—	1	385	431	816	32
II. Neuthor-Viertel	Kröna	1	—	—	435	423	858	68
	Mühlgraben	1	—	—	418	401	819	43
	Olmützergasse	1	—	—	284	305	589	31
	Radlas	1	—	—	151	175	326	14
	Obrowitz	—	—	1	513	551	1064	58
	Unterzeil	—	—	1	1242	1128	2370	86
III. Ferdinandsthor-Viertel	Lackerwiese	1	—	—	80	93	173	13
	Straßengasse	1	—	—	137	153	290	32
	Petersberggasse	—	—	1	144	160	304	21
	Petersgasse	—	—	1	36	46	82	6
	Neustift	—	—	1	536	579	1115	101
	Dörnrößl	—	—	1	319	365	684	51
IV. Alt-Brünnerthor-Viertel	Bäckergasse	1	—	—	1013	1259	2272	121
	Kreutzgasse	1	—	—	250	324	574	26
	St. Anna-Grund	1	—	—	130	120	250	26
	Alt-Brünn	—	1	—	1485	1672	3157	223
	Wienergasse	—	—	1	265	288	553	52
Zusammen		14	1	8	14941	16170	31111	1975

Schon der Augenschein gewährt die Ueberzeugung, daß die Vorstadt Unterzeil am bevölkertsten ist, indem in 86 Häusern 2370 — somit in einem Hause circa 28 Individuen wohnen, während bei den übrigen Parzellen Brünns folgendes Verhältniß statt findet; und zwar:

	hat auf ein Haus circa	
Schwabengasse	25	Seelen.
Radlas	23	»
Kreutzgasse	22	»
Mühlgraben und Olmützergasse	19	»
Bäckergasse und Obrowitz	18	»
Stadt Brünn und große Neugasse	16	»
Kleine Neugasse	15	»
Alt-Brünn, Graben-, Petersberg- und Peters-Gasse	14	»
Oberzeil, Josephstadt, Kröna, Lackerwiese und Dörnrößl	13	»
Neustift und Wienergasse	11	»
St. Anna-Grund	10	»
und Straßengasse	9	»

Um jeder, auf Kosten der Moralität entstehen könnenden Mißdeutung zu begegnen, muß zum Schluß noch bemerkt werden, daß in Brünn, vereint mit dem allgemeinen Kranken- und Versorgungshause, das Gebär- und Findelhaus für die ganze Provinz sich befindet, und darin selbst auch Auswärtige aufgenommen werden, wodurch der Schlüssel zu den vielen unehelichen Geburten in der Hauptstadt gefunden wird.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 75. Donnerstag den 17. September **1840.**

Rudolph Rohrer.

Biographie.

Von J. Chiral.

(Schluß.)

Von Brünn aus machte er im Sommer 1828, bei Gelegenheit einer Geschäftsreise, einen Ausflug durch das Salzkammergut und bestieg den Großglockner; er brachte von hier eine bedeutende Sammlung lebender Alpen-Pflanzen, insbesondere reich an den seltensten Saxifragen, und diese bildeten den größern Theil des von ihm angelegten botanischen Gartens, wozu ihm der hochherzige Förderer jedes wissenschaftlichen Strebens, der hochwürdigste Herr Prälat Cyrill Napp, die Lokalität an der St. Augustinkirche zu Altbrünn gütigst anwies. Ungeachtet des niedrigen Standpunktes wuchsen und blühten die Kinder der hohen, reinen Alpen unter der sorgsamen Pflege ihres Schützers; sie waren die fremden Gäste in dieser Anlage, welche bereits den größten Theil der Flora Mährens enthielt, und die nach einigen Jahren, als Rohrer's Wirkungskreis die Concentrirung der Kräfte forderte, leider eingehen mußte. Bleibender bewahrt seine Bemühungen um die Kunde des Vaterlandes das Werk: »Vorarbeiten zu einer Flora des Mährischen Gouvernements« (Brünn 1835), welches er im Verein mit Herrn August Mayer verfaßt hat. Indem es ein systematisches Verzeichniß aller in Mähren und in dem k. k. Antheile Schlesiens wild wachsenden, bis jetzt entdeckten phanerogamen Pflanzen enthält, ward ein solcher »Wegweiser zu den Geburtstätten der lieblichen Pflanzenblüten,« wie die Verfasser ihre Arbeit nannten, für die Vaterlandskunde um so verdienstlicher, als dieselbe einen neuen, bis jetzt wenig kultivirten Boden öffnete. Nicht mindere Anerkennung verdienen Rohrer's meteorologische Beobachtungen; durch mehre Jahre und bis incl. 1835 fleißig fortgeführt, zeichnen sich diese durch ihren Umfang und die Methode aus, welche gestattet, daß man gleichsam in bildlicher Darstellung oder in dem Rahmen eines Tableaux den Gang der Wärme-Verhältnisse, ihr Sinken und Steigen, ihre größte tägliche, monatliche und jährliche Höhe, dann die vorzüglichsten dynamischen und chemischen Vorgänge in der Atmosphäre und die wechselseitigen Einwirkungen wahrnehmen kann und Parallelen und Schlüsse leichter zu ziehen im Stande wird. Solche vaterländische und wissenschaftliche Bestrebungen blieben nicht ohne Würdigung; mehre Gesellschaften wählten Rohrer zu ihrem Mitgliede, so die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues und der Landeskunde, die naturforschende Gesellschaft zu Görlitz und die königl. bair. botanische Gesellschaft zu Regensburg.

Die naturwissenschaftlichen Studien haben Rohrer's Angewöhnung hervorgerufen und erhalten, inmitten der Gebilde der Natur Vergnügen und Erholung zu suchen. Sein Körper bedurfte der Nährkraft einer freien Bewegung, sein Geist las Gottesschrift gern auf den Höhen; wo sich in weitem Kreis die Ansicht zog, breitete sich der Flug der Gedanken aus, und zog in tiefem Zuge in die Fernen. Der Mensch, scheint es, muß heraustreten aus der Begrenzung des gewöhnlichen Lebens, und riesig groß im Wünschen und riesig stark im Wollen seinen Geist über die Welt dehnen. So erschien Rohrer nie geist- und gemütreicher, nie liebenswürdiger, als wenn die Erzählung seiner Alpenreise die Erinnerung verklärte; sonst trocken in Wort und

Manier, schien der Abglanz der Schneehöhe des Glockners seine Phantasie mit schönen Bildern zu befruchten; sein Blick ward stolzer im Bewußtsein männlichen Mutes und sanft durchglüht durch den Wiedergenuß des Augenblicks, wo er dem Kreuze auf der höchsten Spitze des Glockners nahte, und das ewig starre Leben, das nur Wenige hier je sahen, durch das Denkmal ewiger Liebe geweiht fand. In solchen weihevollen Stunden fühlt man sich göttlich und steigt in die Tiefen der Schöpfung; man hebt Kuppe von Kuppe, Berg von Berg, eine Erdschichte nach der andern mit ihren Granitmassen, mit ihren Strömen und Meeren, bis die Materie zertheilt ist und sich die Pforten der Unendlichkeit öffnen. Da, ich gestehe es, hatte ich die schönsten, durch den Reiz des Kampfes genußvollsten Stunden. Rohrer's gediegenem Verstande stellte ich meine mehr idealistische Weltansicht entgegen; ich rückte mit der Masse der Idee an, faßte Posto und sonnte mich gemächlich in ihrem Glanze; doch hatte ich Mühe, meine Stellung mit Ehren zu behaupten; sein Verstand hatte die Waffen des positiven Wissens gewandt um meine Feste gestellt; er fing die Strahlen mit dem Prisma derselben und zerlegte sie, und vertrieb mich so in die innersten Wälle der Dialektik, wo wir aber um so freudiger die Waffen streckten, als die Art des Kampfes die innere Gleichstimmung verrieth.

Schon im Jahre 1834 hatte Rohrer beschlossen, eine gemeinnützige Zeitschrift herauszugeben, und hiezu Voranstalten getroffen; aber die Verhältnisse gestatteten erst im Jahre 1838 die Gründung eines schönwissenschaftlichen Blattes. Um diesem eine würdige, den Interessen des Vaterlandes ersprießliche Tendenz zu geben, wurde die Förderung des geistigen und industriellen Fortschrittes in Mähren und Schlesien zur Basis genommen, auf welcher zugleich die schönen Wissenschaften ihre duftenden Blüten aufzuziehen hätten. Der Name »Moravia« — nach dem Vorgange der im Jahre 1815 von Jurende herausgegebenen — sollte die innige Beziehung zum Vaterlande aussprechen. Rohrer hatte die Schwierigkeiten bei der Herausgabe der Zeitschrift wohl überdacht. Mähren war bis jetzt nicht das Land, wo durch die Kräfte des Privaten eine Zeitschrift gedeihen konnte; nach kurzer Zeit gingen Unternehmungen dieser Art ein. Als Buchdrucker gebot er zwar über materielle Mittel, welche die Herausgabe erleichtern konnten, aber er wußte, daß im Beginn vom Publikum wenig Unterstützung zu erwarten, daß ein Vorurtheil, welches der vaterländischen Kraft mißtraut, zu besiegen, daß litterarische Fähigkeiten heranzubilden seien. Demungeachtet zögerte er nicht, und ging mit gewohnter Emsigkeit an's Werk, überzeugt, daß seine Anstrengungen, seine Opfer von Vaterlandsfreunden anerkannt werden und im Laufe der Zeit die vorgefaßte Meinung sich wenden müßte. Mit Liebe und Eifer leitete er sein Blatt; immer blieb aber die Herausgabe einer umfassenden naturhistorischen Zeitschrift für den österreichischen Staat sein Lieblingsgedanke, dessen Ausführung aber, wie so viele Hoffnungen, mit ihm in's Grab sank.

Rohrer wurde durch seine vielseitige Thätigkeit, welche ruhelos die Zeit zu übereilen schien, durch seine Ordnungsliebe und seine hohe Rechtschaffenheit allgemein geachtet; mit den Formen der Gesellschaft vertraut, im Umgang gewandt, beredt, sicher im Bewußtsein einer durch Kampf errungenen Stellung, war er aber wenig mittheilend über seinen Geschäftsbetrieb und seine Gemütszustände, und nur die Freunde kannten seine bescheidenen Forderungen an die Genüsse des Lebens, die friedliche, heimische Stille seines Herzens, die innere Würde, die rührende Liebe zur Mutter und einem ältern Bruder. Sie ehrten in seinem häuslichen Glücke die Vorzüge eines reinen, tiefen Gemütes und den ewigen Zug im edlen Menschen, am Stamme der Familie aufzuranken die schönsten Tugenden des Mannes und des Bürgers, die innere Wahrheit, die Liebe und die Treue zur Krone, welche die Wurzeln des Stammes schirmt. — Schmerzlich betrübt hatte daher die lange, schleichende Krankheit, welche Rohrer's durch Mäßigkeit gekräftigten Körper seit den letzten Monaten des Jahres 1838 immer mehr schwächte, und die selbst eine Reise nach Karlsbrunn im folgenden Sommer nicht bannen konnte. Sanft entschlief er am 14. September 1839; an seinem Sarge sprach die allgemeine Trauer von dem Werthe des Mannes, dessen Verlust seine Familie, seine Freunde und das Vaterland lange fühlen werden.

Moderne Vorträge.

Fragment aus einem größeren Werke von Melind: »Ein spanisches Mädchen.«

(Fortsetzung.)

»Die Novelle umfaßte ursprünglich, wie sie beim Boccaccio und Cervantes vorkommt, eine frische, interessante Begebenheit, und bildete zum Theil eine Episode des Romans. Wir leben in einer Zeit, welche durch ihre soziale Gestaltung, durch ihren romantischen Geist der Novelle eine andere Richtung gab. Das Leben bietet der Verhältnisse so viele, Erscheinungen, die auf das Individuum mannichfach zurückwirken, aus seinem Spiegel mit der Färbung der individuellen Auffassung zurückgestrahlt werden. Das Reich der Kunst hatte sich erweitert, und weitere Ideen angeregt. Die Welt ist zuletzt doch bloß das, wozu sie eine subjektive Auffassung macht, und es ist der Triumph des Meisters, der seine Meinung den andern Mitbürgern in einem Lichte darstellt, daß sie allenthalben als die wahre anerkannt und angenommen wird. In Leben und Kunst suchte sich die Individualität geltend zu machen. Die Novelle wurde die Trägerin von Lebens- und Kunstansichten in einer Form, welche Handlung und Raisonnement vereinigt. Die Novelle wurde nicht allein Herrscherin in dem Reiche der Poesie im engern Sinne, sondern auch in der Malerei und Musik, da sich erstere der Genre-Bildnerei zuwandte, letztere den Gedanken von der schwerfälligen Form zu befreien sucht. Ja, das große Welt-Epos löset sich in Novellen auf, in welchen die einzelnen Völker ihre Nationalität, als den Inbegriff ihrer Meinungen, in der Färbung des eigenthümlichen Gemütes in das Helldunkel stellen.«

»Schließlich will ich Ihnen noch,« fuhr der Aesthetiker fort, »ein Mittel an die Hand geben, welches Ihnen unfehlbar den Ruhm eines Genies erobert und Sie unsterblich macht, wenn Journal-Artikel vor Vergessenheit schützen. Reisen Sie nämlich als Künstler, sei es nun als Musiker, Improvisator, Maler oder Schauspieler, verwenden Sie Ihr halbes Leben auf das Studium von sechs bis sieben Stückchen oder Rollen, und suchen Sie sich eine auffallende Manier eigen zu machen. Diese Manier wird Wunder wirken. Der Halbgott, werden die Kritiker sagen, leistet Unerhörtes, folgt einer neuen, selbstgebrochnen Bahn; er ist ein Genie. Ich könnte Ihnen noch mehr sagen, aber meine Zeit ist um. Auf Wiedersehen!« Als der kleine Mann geendet hatte, und von der Versammlung schied, spielte ein selbstgefälliges, triumphirendes Lächeln um seine Lippen.

Gleich nach dem Aesthetiker bestieg der Philosoph den Katheder. Nachdem er eine starke Prise Tabak genommen, begann er mit einer Löwenstimme: »Der Mensch muß mit dem Zeitgeiste fortschreiten. Das vorwaltende Element in unsern Tagen und socialen Verhältnissen ist die Musik. Es mußte diese gefühlsveredelnde Kunst auch wesentlich auf die Philosophie einwirken. Durch diese Vereinigung der Kunst und Wissenschaft, welche kein früheres Jahrhundert gesehen, wurde ein wundervolles Produkt bedingt, ein neuer kathegorischer Imperativ geboren, welcher da heißt: Uebt das Gute um der Musik willen. Sie staunen, meine Herren? Als Kopernik bewies, die Erde drehe sich, und die Sonne stehe, erschrack die Welt. Bei meinem obersten Moral-Prinzip wird sie um so mehr staunen. Ich will Sie nicht lange im Dunkel tappen lassen; hören Sie:«

»Die Alten und unsere Dichter erwähnen einer Harmonie der Sphären; es ist nichts Anderes, als die Musik, die Vollendung des Weltgebäudes. Der Schöpfer führte das Princip, welches aus dem Ganzen predigt, bis in das kleinste Detail. Nehmen Sie nun das Gebäude unseres Körpers. Es ist nichts Anderes, als ein Resonanzboden, über welchen unsere Sehnen und Muskeln als Saiten gespannt, und in einem naturgemäß ausgebildeten Organismus zu einem volltönenden Akkord gestimmt sind. Das normale Tönen dieses Einklanges ist der gesunde Zustand, ist das Bewußtsein. Sobald äußere Erscheinungen, welche die Griffel auf den Tasten unserer Sinne sind, zu schwach oder zu stark auf die Saiten wirken, gehen sie spurlos an unserem Bewußtsein vorüber, oder betäuben es. Aus den Graden der Stärke äußerer Einwirkung entstehen die Grade eines mehr oder weniger gesteigerten Bewußtseins. Wir haben Affekte, Leidenschaften, welche aus einer heftigern Erschütterung der Saiten entstehen. Der angeborne Zustand ist jener der Harmonie, welche, durch keinen dissionirenden Anschlag gestört, das Gewissen bildet, das Erkennen des Guten ist.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Das Hydro-Oxygengas-Mikroskop des Herrn Schuh erscheint desto bedeutender, je öfter man die Wirkungen, welche durch dasselbe bedingt werden, zu würdigen Gelegenheit hat. Dieß Instrument wird der Wissenschaft dienen, indem es Stoffe zuführt und dieselben in ihrer Beschaffenheit der Forschung vorbringt; es wird aber auch die Waffe sein, welche neue Gebiete dem Wissen zu erobern und sie zugleich der allgemeinen Bildung zu öffnen hat. Als Instrument des Unterrichts und der Schule hat dasselbe eine große Zukunft. Um so mehr haben wir demselben die vollste Aufmerksamkeit zu widmen. Erscheint doch das geringste Werkzeug, als Produkt des menschlichen Geistes, mit welchem dieser die Stoffe umwandelt, sie beherrscht, als ein Sieg über die Natur, gleichsam als ihr Gegensatz, als Eigentum, als wertvolle Errungenschaft des Menschen; erscheint uns doch der Pflug edler als der Boden, den er willkürlich gräbt; zu uns spricht er durch die Jahrtausende als festgebannter Gedanke, als Tradition des Momentes, wo der Mensch aus dem rohen Zustande in die Geschichte trat. Und welche Anstrengungen, welche Kämpfe der Völker zur geistigen Freiheit aus dem Joche der Natur offenbart uns das Mikroskop! Welch ein unendlicher Gang vom Ufer des Flusses bei Sidon, an dem der phönizische Kaufmann sein Essen bereitet und hiebei das Glas entdeckt, bis zu der stillen Stube, wo Spinoza optische Gläser schliff; welche Summe von Mühen und Berechnungen von dem Zeitpunkt, wo die Brille des Baco entstand, bis zu jenem, wo uns das Mikroskop eine Welt voll unendlichem Leben in kleinem Raume zeigen konnte. Aber jede Entdeckung entspricht der Stufe der Vollendung der Völker; sie konnte nicht früher, nicht später erscheinen; die Atmosphäre einer bestimmten Geschichtsperiode mußte von Stoffen überfüllt sein, damit aus derselben das neue Meteor fallen könne; es mußte Empfänglichkeit für dieselbe in der Gesellschaft wohnen, damit dieselbe emsig geschützt und zur Grundlage neuer Bauten werde. Gegen das Zufällige sträubt sich der Geist und weiset auf seine Gesetze. Nicht der Wilde, der erst geweckte Geist des Phöniziers hat im Schmelz des Sandes das Glas erkannt; Newton war nicht der Erste, dem ein Apfel auf die Nase fiel, aber er sprach das Gravitationsgesetz aus. Das jedoch scheint ein Vorzug unserer Zeit, daß, wie sie schneller lebt, sie die Arbeiten des Geistes mehr zusammendrängt und durch kühnere Kombination kräftiger und von den Bedingungen, welche die Natur vorschreibt, weniger abhängig produzirt. Wir sehen, wie das Sonnen-Mikroskop sich gleichsam vom Sonnenlichte emancipirt hat, indem es Drummonds Entdeckung eines intensiven Lichtes sich angeeignet. Es hat so eine Reihe von Entdeckungen auf einem zweiten Gebiete sich beigeschlossen und jetzt große Erfolge gehabt. Auf diesen hier vereinten Gebieten sehen wir Herrn Schuh weiter und rüstig fortschreiten. Man hatte Cary's Instrument mehr zu ergötzlichen Spielereien verwendet; Herr Schuh will durch seine Verbesserungen der Wissenschaft ein Instrument bieten, und sie durch dasselbe popularisiren. Er war zuerst bedacht, ein möglichst starkes, gleichmäßig dauerndes Licht zu haben; es gelang ihm dieß durch einen Mechanismus, der ihm freie Schaltung zuläßt. Von keiner geringeren Wichtigkeit sind die optischen Verbesserungen, an die sich der berühmte Name des Optikers Plößl knüpft. Mit ihm hatte Herr Schuh beharrliche Versuche während seines Aufenthalts in Wien angestellt, und der Erfolg lohnte die Anstrengung. Wir haben durch das Hydro-Oxygengas-Mikroskop Naturgegenstände oft in einem Farbenglanze zu sehen bekommen, der, hell und glänzend, überraschte, und dem Objekte, das die Farben trägt, vollkommen entspricht. Es ist dieß Folge von Versuchen, die Herrn Schuh zur Anwendung eines Mediums führten, welches die Körper in Gläsern umschließt, um sie zur Anschauung zu bringen.

Es wurde oben berührt, daß es im Charakter der Zeit liegt, die Entdeckungen als eine fortlaufende Reihe zu betrachten, und eine durch die zweite zu fördern. So vermag man durch das Instrument des Herrn Schuh Lichtbilder hervorzubringen. Zwar ist man hier erst am Anfang, aber die Daguerreotypie ist zwei Jahre alt, und welche große Entwickelung hat dieselbe in dieser Zeit durchlaufen! Dürfen wir da zweifeln, daß es bald gelingen wird, den schönen, farbenreichen Flügel eines kaum sichtbaren Insekts in den durch das Hydro-Oxygengas-Mikroskop vergrößerten Dimensionen zu daguerreotypiren und durch das Verfahren des Professor Berres abdrucken zu können?

J. O.

* Herr Schuh will im Laufe der folgenden Woche den deutschen Land- und Forstwirthen eine Vorstellung mit seinem Instrumente widmen. Im Beginn des künftigen Monats begibt er sich nach Olmütz. Wir sind überzeugt, die Universitätsstadt wird seinen Bestrebungen dieselbe Aufmerksamkeit schenken, deren sich dieselbe bei unserem gebildeten Publikum erfreuten.

* In den nächsten Tagen wird auf unserem Theater ein dreiaktiges Lustspiel: „Der Demantschmuck“ nach Théaulon von Seraphin Mondlzweig gegeben.

Die Vorzeit.

* — Am 9. Dezember 1437, Montag nach Maria Empfängniß um 4 Uhr Nachmittags, starb zu Znaim, in Folge einer Fußentzündung Kaiser Sigmund, König von Ungarn und Böhmen, ein weiser, herzhafter und stattlicher Herr, aber unglücklich in den Kriegen gegen die Türken und Böhmen. Sein Leichnam wurde nach Ungarn gebracht und in Peterwardein bestattet. Er starb im 70sten Jahre seines Alters, nachdem er in Ungarn 51, im römischen Reiche 27, in Böhmen aber 17 Jahre regiert hatte. Christoph Mantius besang sein Geschick in nachstehenden Distichen:

Non socrum mersam, non nostra aut vincla prioris
Conjugis, incestus non querar alterius:
Sarmatiæ regnum amissum; bis pene relictum
Pannonicum: patrii sceptra negata soli:
Bis Turco victum: Bojemo a milite semper:
Majora adversæ sunt documenta Deae.
Fortunam ex aliis venturi discite reges,
Virtuti nostræ non fuit illa comes!

Mißzelle. — Herr Isidor Burnier in Paris hat eine seltsame Monomanie: er hält es für das größte Unglück, begraben zu werden, ohne daß Jemand mit seiner Leiche gehe. Deßhalb hat er einen Subskriptionsbogen angelegt, worauf alle seine Bekannten unterzeichnen mußten, daß sie sich verpflichten, einst seinem Leichenbegängniße zu folgen, und Burnier ist so erpicht auf neue Subskribenten, daß er nie ohne seinen Bogen ausgeht und ihn Jedem, mit welchem er im Geringsten in Verkehr kommt, so zu sagen, auf die Brust setzt. Kürzlich lernte er durch eine Partie Domino einen alten Herren im Kaffehhause kennen, und erschien gleich Morgens darauf in dessen Wohnung, um seine Unterschrift für den Leichenkondukt werbend. „Lassen Sie mich ungeschoren,“ erwiederte der Greis, „ich bin über 60, Sie kaum 40 Jahre; es ist nicht wahrscheinlich, daß ich Ihrer Leiche folgen sollte.“ Burnier war von seinem Verlangen nicht abzubringen, drang unabweisbar in Jenen, und der alte Herr erhitzte sich nach und nach so, daß er Burnier einen Narren schalt. Wüthend fuhr ihm dieser nach der Kehle, und würgte ihn dergestalt, daß er mehre Wochen krank liegen mußte und hierauf klagbar gegen den Monomanen einschritt. Nach Erhärtung aller Umstände ward Burnier zu 150 Franken Entschädigung und zu den Gerichtskosten verurtheilt, berichtigte, was zu berichtigen war, und legte dann dem Vorsitzer des Tribunals — seinen Bogen vor, um dessen Unterschrift er bat. Lachend wies der Beamte ihn zurück, und mit verächtlichem Achselzucken entfernte sich der Narr.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 76. Montag den 21. September **1840.**

Die vierte Versammlung der deutschen Landwirthe zu Brünn, im September 1840.

Freudig begrüßen wir in Brünn die hochachtbaren Landwirthe aus nah und fern, welche ihre vierte Versammlung hier unter österreichisch kaiserlichem Schutz abhalten. Es darf der Mährer stolz sein Land ein klassisches für den Landwirth nennen: denn eine Kaiserhand hat den Pflug auf seiner Scholle geführt; es erinnert die Denkmünze, welche der Versammlung gewidmet ist, würdig an jene unvergeßliche Handlung. Und die k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues ward ehedem huldvoll begnadigt, an die Spitze ihrer Ehren-Mitglieder aus dem allerdurchlauchtigsten Kaiserhause des jüngeren Königs von Ungarn und Thronfolgers Majestät, ihres nunmehrigen Kaisers und Herrn erhabenen Namen einzeichnen zu dürfen. In welchem Staate könnte der Landwirth sich höherer Ehren rühmen?

Wichtige Fragen sind öffentlich bekannt gemacht worden, welche der Erörterung der Versammlung unterzogen werden. Erschöpft können sie in so wenigen Tagen nicht sein; aber die Meinungen der Sachverständigen sind Saaten, die ihre Früchte bringen.

Einfach, aber groß bleibt die Aufgabe immer: Dem Boden die größtmöglichste Erzeugung abzugewinnen, um das Menschengeschlecht zu erhalten.

Zwar hat schon in grauer Vorzeit der Mensch aus hunderttausend Pflanzen und Thieren eine kleine Anzahl herausgefunden, durch die er sich ernährt und bekleidet, und auf deren Pflege seit Jahrtausenden der gesellschaftliche Zustand der civilisirten Völker beruht. Die Aufgabe des Landwirthes wird jedoch immer wichtiger und schwieriger; denn in weniger als einem Jahrhundert verdoppelt sich — in weniger als zwei Jahrhunderten vervierfacht sich — die Bevölkerung, während die Größe der Erdfläche immer nur dieselbe bleibt.

Brünn am 20. September 1840.

L. Braumüller.

Moderne Vorträge.

Fragment aus einem größeren Werke von Melind: »Ein spanisches Mährchen.«

(Fortsetzung.)

»Alles, was dem Guten entgegengesetzt ist, muß die Harmonie der Musik zerstören. Wir werden durch die Sünde, das Laster, das Verbrechen in eine Dissonanz versetzt, welche in uns den peinlichsten, zerstörendsten Zustand herbeiführt. Wie Mißtöne unsere physischen Organe schmerzen und zur Verzweiflung bringen können, so bringt die Störung der geistigen Harmonie den Untergang der physischen Gesundheit und mit ihr die Zerstörung der tönenden Saiten der Nerven mit sich; das ganze Instrument, der menschliche Körper, wird falschtönig, und außerdem, daß der Bösewicht von den innern Mißtönen wie von einer Höllenmusik umhergepeitscht wird, bildet er auch für die Mitmusikanten auf dem Orchester der Welt eine geflohene Dissonanz; dagegen der Tugendhafte in der Musik seines Körpers schwelgt und für seine Kollegen ein wahrer Ohrenschmaus ist. Sie sehen, meine Herren, wie nöthig es ist, die Harmonie, die Musik seiner Nerven zu erhalten. Uebet daher das Gute aus Liebe zur Musik. Wenn ich Ihnen in meiner Behauptung etwas dunkel erscheine, so liegt der Grund wohl in der Kühnheit meiner Ideen, welche dem Jahrhundert vorausgeeilt sind. Studiren Sie sich daher in meine Terminolo-

gie ein, und wenn Sie auch mein System nicht verstehen, so werde ich doch strenge fordern, daß Sie seine Lehrsätze genau memoriren und um der Vorzugsklasse willen keinen Beistrich vergessen.«

Der Philosoph sprach es, und schnob wie ein gejagter Eber zur Thüre hinaus.

»»Wenn ich nicht ein Narr wäre,«« begann der lustige Rath, »»wollte ich dieser Philosoph sein; er hat etwas in seiner Behauptung, das Hamlet Methode nennen würde.

»Deine Professoren gefallen mir,« fiel Aspasia zu dem König gewendet ein, »und wäre es auch bloß wegen ihrer Paradoxen.«

»»Ein mißlicher Endlaut,«« meinte der Narr, während das Dreiblatt in einen andern Hörsaal, um ein Kollegium über die Politik zu hören, sich begab.

Sogleich erschien ein schlanker Mann voll höflicher Manierlichkeit, und begann seinen Vortrag.

»Der Verstand, meine Herren! ist die Klapperschlange mit dem giftigen Zahne des Zweifels, die Boa constrictor, welche den Riesenadler Phantasie, das Kaninchen der Gemütlichkeit immer mehr und mehr verschlingt, desto umfangreicher wird, je größere Portionen sie zu sich nimmt. Das Wissen ist ein kriegerischer, erobernder Staat, der Provinz um Provinz von seinem Nachbarstaate »Glauben« an sich reißt. Wenn dieser seine letzte Festung verloren, erfüllt sich die Bestimmung der Welt, das Universum flammt in einem Brand, wie die Prophezeiung sagt, in eine einzige Lohe, »die Wahrheit« empor. In ihr besteht die Vollendung, nach welcher alle Kräfte ringen, das Eldorado, das ewige Gebäude, das sich aus dem Schutte der Vorurtheile und Hypothesen glorreich erheben wird.

Jahrhunderte haben es sich zur Aufgabe gemacht, die theoretischen Bedingungen eines goldenen Zeitalters festzustellen, einzelne Ideen herauszubilden; jedoch unsere Zeit begann mit der Einführung der Idee in das Leben. Wer ihre schönen Bemühungen, die Ideale der Wirklichkeit zu vermälen, beobachtet, muß anbetend vor ihrer großartig poetischen Natur niedersinken. Die Politik wurde Poesie, und umgekehrt auch die Poesie Politik. Aber auch nur auf diesem Wege der Synthese gelangt die Menschheit in das ersehnte Arkadien.«

»Durch diese Auseinandersetzung, meine Zuhörer, löst sich das Räthsel, welches minder Eingeweihte bei der Würdigung unserer Litteratur und ihrer Richtung finden. Bald, sehr bald werden die Lehrkanzeln der Politik und Aesthetik vereint sein, und Apollo in seinem Salon die zehnte Muse, die Politik, begrüßen.«

Die zwölfte Stunde dröhnte vom Thurme der Akademie, der Professor der Astronomie zog die Mittagslinie, und die sämmtliche Gelehrsamkeit suchte die gute Tafel, mehr noch die feurige Flasche. Alle Hörsäle öffneten sich, und die Begierde nach Wissen wich der Gier nach Bissen. Auch Nabuchodonosor schritt mit seinen Begleitern die Treppe hinab.

Das Gelehrtthun hatte unseren Verkappten so wohl behagt, daß sie des kommenden Tages, an welchem das Licht aller Docenten, Momijanus, eine außerordentliche Vorlesung hielt, lange schon in dem unglaublich stark erfüllten Hörsaale harrten, als endlich der Gefeierte eintrat. Mit lautlosen Schritten schwebte er den Saal hinauf, nickte rechts und links die freundlichsten Grüße. Jede seiner Bewegungen trug den Stempel des Anstandes und verkündete den vollendeten Weltmann. Ein glattes Lächeln lag auf seinen Zügen. Seine Zuhörer hatten ihren Lehrer nie in Leidenschaft, selbst wenn die stärksten Affekte in seinem Innern toben mochten nie jenes süße Lächeln schwinden gesehen. Seinen Anzug diktirte stets die jüngste Mode.

Momijanus ließ sich auf seinen Stuhl nieder, und begann:

»Sie alle, welche zu sehen ich die Ehre habe, kamen zu mir, um, durchdrungen von dem Geiste meiner Wissenschaft, Ihr Glück in der Welt zu machen. Sie sind gekommen, um eine Vorlesung über die Niederträchtigkeit zu hören. Viele behaupten, die Niederträchtigkeit könne, da sie keine Grundsätze hat, sich nicht zur Wissenschaft erheben, aber, meine Herren! bald soll ihnen die Ueberzeugung werden, daß meine Theorie Grundsätze aufzustellen wisse, mithin eine Wissenschaft sei, und zwar eine philosophisch-empirische. Geschreckt von dem leeren Schalle eines Namens, wenden Viele ihr Antlitz von mir, und gedenken, ihr Ohr meinen Worten zu verschließen. Doch vernehmen Sie, daß meine Wissenschaft der Niederträchtigkeit eben so in jene der Klugheit, der Lebensweisheit,. wie der Seeräuber Zampa in den Grafen von Monsa verwandelt werden kann. O! es kömmt Alles darauf an, eines Dinges rechte Be-

zeichnung zu suchen und sie den einzelnen Fällen geschickt anzupassen. Sich die möglichste Gewandtheit in dergleichen sprachlichen Wendungen zu verschaffen, gehört unter die ersten Gebote meines Glaubensbekenntnisses. Doch nun Einiges über die Hauptregeln meiner Wissenschaft: Der erste Satz, und, so zu sagen, kathegorische Imperativ meiner Moral kömmt zu häufig im Leben vor, als daß Ihnen seine Auffassung viel Schwierigkeit machen sollte. Er lautet: »Ich bin ich,« oder minder abstrakt und mehr prosaisch gesagt, »Jeder ist sich selbst der Nächste.« Dieser Lehrsatz fußt sich zunächst in der Natur, denn er entspringt aus dem Erhaltungstriebe, welchem der Geselligkeitstrieb untergeordnet ist, und nur zur volleren Befriedigung dienen muß. Er stellt den Menschen an die Spitze der Schöpfung, macht ihn zum Herrscher über alle Reiche der Natur und das Ich zur licht- und wärmestrahlenden Sonne, umkreiset von dienstbaren Planeten. Welche Poesie liegt in dieser Ueberordnung der Individualität über das Weltall, welche Fülle des höchsten Bewußtseins. Der Egoismus, der beuteluftige Krieger, schwingt das Banner der Habsucht, den Schild kalter Berechnung, schießt den giftigen Pfeil der Verleumdung, tritt das wimmernde Kind des Mitleids mit ehernem Fuße in den Staub und stürmt über die Trümmer fremden Glückes frohlockend an sein Ziel. Der Egoismus ist der Polyp, der sich mit tausend Armen an Himmel und Erde hängt. Der Egoismus macht erfinderische Dichter, licht- und schattenberechnende Maler, vor Allem die größten Schauspieler und Meister in der Heuchelei, schafft Psychologen und Menschenkenner und hält den Verstand von der Schwärmerei der Liebe und Freundschaft, der Großmut und Achtung des fremden Verdienstes frei. O! göttliches Ziel, das er sich gesetzt, Herrschaft und Genuß. Mit einem durch Gewohnheit geachteten Namen wirft er einen in Thaten ergrauten Gegner in den Sand, obwohl die Kämpfe letzterer Art in jüngster Zeit sehr zweifelhaft zu werden beginnen.«

»Ein anderer Lehrsatz meiner Wissenschaft lautet: »Achte das Gold.« Wer Gold, den Repräsentanten aller Erdengüter, besitzt, hat ein leichtes Spiel. Der Klang dieses Metalls versetzt, wie Hüons Horn, Wahrheit und Tugend in einen schwindelnd n Taumel und erschlaffende Trunkenheit. Um Gold verkauft der Mensch seine Götter. Wenn ich daher das helle, leuchtende Blut der Erde wegen der Tugenden seines Besitzes anpries, so will ich auch behauptet haben, daß solcher um jeden Preis erkauft werden müsse, denn es ist ein Hauptsatz der Niederträchtigkeit, daß ihr nichts heilig sei.«

»Unterjoche die Menschen durch ihre Schwächen,« lautet eine fernere Maxime. Jeder hat seine Achillesferse, welche zu erforschen keine Schwierigkeit machen wird, denn wie Kranke von ihren Schmerzen reden, Eitle ihre Häßlichkeiten dem fremden Blicke zu entziehen suchen und sich hiedurch verrathen, so lassen sich die moralischen Blößen leicht aus den flüchtigsten Aeußerungen oder den ängstlichen Bemühungen, sie zu verdecken, errathen. Wen der Glanz des Metalls nicht bestochen, den zähmte oft eine gute Tafel; Gelehrte, Dichter und Gecken erlagen der Schmeichelei; das Herz der Spröden kirrte ein parisisch Gewand. Die Wohldienerei erfreute sich der glänzendsten Erfolge, und aus dem Staube des Servilism erhob sich der Parasit mit glänzendem Gefieder. Wenn es überhaupt nothwendig ist, mit der Aeußerung seiner Meinung vorsichtig zu sein, und Ansichten nur in dem Falle, wo man für Andere denkt und handelt zu haben, so dürfte es für den Schmeichler, den Servilisten am gerathensten sein, gar kein eigenes Urtheil zu besitzen, sondern bloß jenes seines Gönners zu memoriren.

Der Mensch ist ein armer Teufel, wird als schreiendes Kind geboren, und sein Leben besteht in einem ewigen Kampfe mit der Schwerenoth. Vereinte Kraft siegt; er suche daher Verbündete für seine Interessen, und mache seine Vorzüge, seine Talente in der Gesellschaft geltend. Ich rathe Ihnen daher, die so oft belobte Bescheidenheit abzulegen, denn Bescheidenheit verräth wenig Selbst-Vertrauen und eine unverzeihliche Unbeholfenheit, welche sich aus den Flegeljahren datirt. Wer sich verbirgt, darf nicht über Vernachlässigung und Geringschätzung klagen. Ja, Bescheidenheit ist, wie Melancholie, eine Krankheit, eine Epidemie, an welcher ein gesunder Geist nie leidet. Hieraus fließt ein neuer Lehrsatz meiner Theorie: »Hasse die Bescheidenheit.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe.

Die Zahl der Mitglieder der Versammlung betrug am 20. Abends 197; darunter aus Mähren: 101; — aus dem k. k. Schlesien: 11; — Erzherzogthum Oesterreich: 11; — Steiermark: 2; — Kärnthen: 1; — Tirol: 1; — Böhmen: 19; — Ungarn: 13; — Galizien: 1; — Preußen: 21; — Königreich Sachsen: 2; — Sachsen-Weimar 1; — Kurhessen 2; — Großherzogthum Hessen: 2; — Würtemberg: 3; — Baiern: 1; — Mecklenburg-Schwerin: 3; — Schweiz: 1; — Frankreich: 1; — Rußland: 1.

Von Namen, die Oekonomen und Forstmännern bekannt sind, und deren Leistungen geachtet werden, oder die sonst interessiren dürften, führen wir vorläufig an:

Die Herren Herren: Prof. und Insp. A. Oreany, aus Zavar in Ungarn;

Joseph von Bacloságh, Gerichtstafel-Beisitzer, aus Villar in Ungarn;

Konrad Heckmann, Techniker und Chemiker, Deputirter des churfürstl. hess. Landwirthschafts-Vereines;

Dr. und Professor J. Duschek, aus Krumau in Böhmen;

Dr. G. König, Oberforstrath aus Eisenach;

Dr. Mathias Ritter Kalina von Jätheustein, aus Prag;

Professor Friedr. Riecke, aus Hohenheim in Würtemberg;

Oberforstrath G. W. Freiherr von Wedekind, aus Darmstadt;

Dr. K. H. Schulz, Rittergutsbesitzer aus Sachsen;

F. Teichmann, Rittergutsbesitzer aus Sachsen;

k. k. Bergrath und Prof. Rud. Feistmantel aus Schemnitz;

k. k. russ. Staatsrath und Ritter Stephanus von Maßlow, als Deputirter der kais. russ. Moskauer Ackerbau-Gesellschaft;

Wirthschaftsrath und Sekretär der k. k. patr.-ökon. Gesellschaft in Böhmen, Michael Seidel;

Dr. und Prof. Lumbe aus Prag;

Fabriks-Direktor Franz Gebhald aus Sarvar in Ungarn;

Güter-Inspektor und Justiziar Franz Schorf aus Wien;

Franz Ritter von Maco, als Deputirter der k. k. Ackerbau-Gesellschaft in Klagenfurt;

k. k. Hofmaschinist Anton Burg aus Wien;

Graf Ferdinand Colloredo-Mannsfeld aus Wien;

Med. Dr. und Direktor G. F. Eckel aus Wien;

Forstrath Friedrich von Wickede aus Schwerin;

Prof. Jos. Hörmann aus Wien;

Julius Rougnier, Advokat am königl. Gerichtshofe und königl. Oberförster in Paris;

k. k. Bücher-Censor Joh. Bapt. Rupprecht aus Wien;

k. k. wirkl. Kämmerer Fr. Graf von Beroldingen aus Wien;

k. k. Forst-Referent Gottlieb Zötl aus Hall in Tyrol;

Kumilats-Assessor Eduard von Bujanovics aus Hadian in Ungarn.

Mährische Flora.

Zur Zeit der „Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe" ist es zweckmäßig, auf die botanische Sammlung aufmerksam zu machen, die in der Bibliothek des Augustinerstiftes zu Altbrünn zur Ansicht geboten wird, und eine vollständige Flora Mährens enthält.

Kunstgegenstände.

Es dürften unter den geehrten Fremden, die am 20. September d. J. zum Vereine für deutsche Landwirthe in Brünn erscheinen, auch mehrere Kunstfreunde sich einfinden. Und so sei auch nur für diese die Erinnerung gegeben, daß sie ja die hiesige Garnisons-Kirche nicht übergehen möchten! Nebst dem Hochaltarblatte, Mariens Himmelfahrt vorstellend, von dem geschickten schlesischen Künstler Felix Anton Schäffler im Jahre 1743 angefertigt, und dem Seitenaltarblatte (Allerheiligen), mache ich sie vorzüglich auf jene Bilder aufmerksam, die oberhalb der Beichtstühle sich vorfinden. Es sind Vorstellungen aus dem Leben Mariens, von einem Künstler gefertigt, dessen Werke kaum in den Staaten Oesterreichs noch einmal so vorkommen, wie in dieser Kirche.

Es ist dieß: Baldissera de Anna — in Lanzi's Geschichte der Malerei in Italien unter dem Namen: Baldassar d'Anna bekannt. Der Name Baldissera de Anna mag richtiger sein, weil er so auf des Meisters eigenem Werke bei der Vorstellung Mariens Himmelfahrt in einem im Vorgrunde gezeichneten Buche mit großen, sehr lesbaren Lettern, bezeichnet mit dem darnach gesetzten Buchstaben P. (pinxit), vorkommt.

Baldissera de Anna — nach Lanzi's Angabe ein Niederländer von Geburt, lebte in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, war ein Schüler des Leonardo Corona aus Murano, und hielt sich an die Werke Tizians, Paul Veronese's und Tintoretto's. Der Beseher dieser Bilder wird das Gesagte in Komposition, Zeichnung und Ausführung beurkundet finden. In den Darstellungen herrscht viele Empfindung. Da diese Bilder erst jüngst sehr geschickt vom Schmutze gereinigt wurden, und aus früher Zeit sehr geringe Beschädigungen zeigen, so treten die Farben sehr lebhaft hervor, und geben dem Kenner auch ein angenehmes Studium von dem Kolorite Baldissera's.

Die Redaktion findet sich veranlaßt, zu bemerken: daß Kunstfreunde außerdem sehr schätzbare Sammlungen von Oelgemälden in Augenschein nehmen können bei Hrn. Kaufmann Ebner, Stadt, Schwarzadlergasse, zu den drei Grazien — bei Hrn. Konzipisten V. Gerstbauer, Zeil Nro. 84 — bei dem pens. Herrn Magistrats-Protokollisten Howlik, kleine Neugasse — bei Herrn Stadtkassier Kromer, im städt. Brauhausgebäude — bei Hrn. Mechanikus Alex. Offermann, Rathhausgasse Nro. 366 und bei Hrn. Med. Dr. Rinaldini, am großen Platze Nro. 100. Die Herren Gemälde-Besitzer werden mit Vergnügen bereit sein, den verehrlichen Kunstfreunden ihre Sammlungen zu zeigen.

Mißzelle. — Joseph Faber's neu erfundene Sprachmaschine. — Hrn. Faber's Sprachmaschine ist ziemlich kompendiös; der Luftstrom wird mittelst eines gewöhnlichen Blasebalges erzeugt, und die Wirkung der Muskelkraft hier durch Hebel erzweckt; diese stehen in Verbindung mit einer Art Klaviatur von 16 Tasten, auf welchen der Mechaniker durch Fingerdruck das ganze Alphabet, die Empfindungslaute, und nicht nur beliebige Worte, sondern auch ganze Sätze deutlich und vernehmlich hervorbringt. Um die Illusion zu vermehren, ist da, wo der Luftstrom hervordringt, eine Puppe in Gestalt eines kleinen Mädchens angebracht, welches die Augen und den Mund in Verbindung mit der innern Einrichtung der Maschine so bewegt, daß alle Worte von ihr ausgesprochen erscheinen. Besonders merkwürdig ist es, daß der Erfinder zugleich ein Mittel ersann, um den Charakter der verschiedenen Idiome hervorzubringen; so können z. B. die härtesten, komplizirtesten Laute der böhmischen, wie die Nasentöne der französischen Sprache getreu nachgebildet werden. Erwägt man die unendliche Schwierigkeit der Aufgabe, und die unzähligen fruchtlosen Versuche, die gemacht werden mußten, bis ein günstiges Resultat erfolgte, so erscheint der Zeitraum von 16 Jahren, welche Herr Faber mit einer beispiellosen Geduld und Beharrlichkeit auf dieses Werk verwendete, noch sehr kurz. (Ind. u. G. B.)

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 77. Donnerstag den 24. September **1840.**

Dr. Johann Burger,

k. k. Gubernialrath.

Fließen die Gedanken der Menschen wie die Tropfen vom ewigen Eis der Alpe, wie die Quellen, Bäche und Flüsse in einen großen Strom; ziehen sie in einer Richtung hin, wie der Luftstrom, der vom Meere über Ländergebiete weht, und diese durch die Stoffe der Wolkenschichten, die er sammelt, wohlthätig befruchtet, — dann fühlt wohl der Einzelne schmerzlich, daß er die mächtige Strömung nicht dämmen, daß er nicht erforschen könne, was sie enthält. Der kräftige Geist läßt sich aber nicht befriedigen durch die Ausscheidung und Prüfung eines Theiles; er will das Ganze. Es genügt auch nicht das todte Abstraktum; die freundliche, lebendige Sinnlichkeit soll als schöner Körper die Idee umfassen und deren Abbild sein, und weil der Mensch den Menschen haben muß, um zu lieben und zu verehren, wählt er seine Gottesgestalt. Und so wählen wir aus der »Versammlung der deutschen Landwirthe« Einen, der uns der Inbegriff und die Bedeutung des Ganzen ist, der in sich trägt all die Gedanken, die hier sich vereinen, und der höhern Ansicht zum Inhalt die Absicht haben: die Erde für den Menschen zu verschönern. Die Versammlung selbst hat entschieden, Wen wir vorzugsweise zu achten und zu bewundern, wessen Beharrlichkeit, wessen Geiste wir zu huldigen haben. Als in ihrer Mitte der Name Burger erscholl, hatte freudige Bewegung die Gemüter ergriffen; der Enthusiasmus des Herzens und des Geistes begleiteten den ehrwürdigen Greis zur Tribune; Jeder wünschte die kräftigen Gesichtszüge zu erfassen, urd von der hohen Stirne die Mühen und Thaten eines reichen, geistigen Lebens zu lesen. Die Männer entfernter Länder erkannten und begrüßten den Freund ihres Strebens, den Förderer desselben, ihren Lehrer. Wohl ein herrlicher Lohn, zu wissen, daß die Arbeit des Lebens Früchte getragen, daß der gestreute Same üppig aufsprosse im Vaterlande, und seine Berge und Thäler, Wiesen und Felder mit kräftigem Grün und reichen Aehren bekleide; daß das Korn der Wissenschaft, die man gepflegt, in die Steppe Rußlands falle und diese befruchte.*) Durch die Jahrtausende der Geschichte zieht sich ein Gefühl, eine Mahnung, die uns den Stand des Landmannes achten heißt; der Pflug, die Waffe des Friedens, die mit der Scholle kämpft, ist ehrwürdig dem Sinne, welcher in ihm das Abzeichen der Mühe, des Schweißes und des Sieges der Völker über die Natur erkennt; aber höher steht die Wissenschaft und die Männer, die ihr ergeben. Die Wissenschaft, der Geist führt nun den Pflug und will den Schweiß des Pflügers trocknen; das rationelle System ordnet die Saaten, erobert die Sümpfe für den Menschen, veredelt das Thier, schützet mit menschlichem Gefühle den dunklen Forst für kommende Geschlechter. Und weil es der Geist ist, der dem Boden gebietet und seine Kräfte fesselt, mehrt und nützt, will er, daß der Mensch die Früchte der Ernte genieße, in ihm die Hilfsmittel finde und nicht mehr der physischen Last unterliege, daß die Wissenschaft der Landwirthschaft ein Stein sei zum großen Bau der Humanität. Darum achten wir die Männer, welche ihr Leben so edlen Zwecken weihen. Wir stellen Burger hoch, weil er mit Fleiß, Gelehrsamkeit und Scharfsinn das Materiale der Wissenschaft geordnet und diese durch seine reichen Erfahrungen weiter geführt, weil er unermüdet strebt, durch seine

*) Staatsrath Maslow hatte kurz zuvor erwähnt, daß das Lehrbuch von Burger in's Russische übersetzt sei.

reichen Erfahrungen, durch seine Arbeiten zu nützen und seine Mitbürger zu beglücken. Die ehrende Begrüßung des ausgezeichneten Mannes bildet so eine der schönsten Seiten in der Geschichte der »Versammlung deutscher Landwirthe;« es wird die Erinnerung an den rührenden Augenblick, wo ein thatkräftiges Leben in der allgemeinen Anerkennung die Krone erhielt, unvergeßlich bleiben. Niemand aber wird tiefer und inniger die Bedeutung desselben fühlen und wahren, als der Sohn des Pflügers, der mit Wehmut in die Zukunft blickt, wo die Erfahrung des edlen Mannes in die Sphäre des Landmannes dringen, und auch dieser ihn segnen wird. J. Obiral.

Moderne Vorträge.

Fragment aus einem größeren Werke von Melind: »Ein spanisches Mährchen.«

(Fortsetzung.)

»Wir kommen auf ein Kapitel, welches in dem Buche der Schöpfung, der Geschichte des Lebens überhaupt und in den Biographien insbesondere viele, viele Seiten einnimmt; ich meine die Liebe. Hier, als einem Rechnungsexempel, wie sie im Leben vorkommt, soll bloß von der Liebe die Rede sein, und wir überlassen die Träume von reiner Herzensbefriedigung, Seeleneinklang, Geisterharmonie, Wahlverwandtschaft und Platonism den Dichtern, welche in ihrer bedaurungswürdigen Ueberspannung so viele gereimte Ungereimtheiten, als sie wollen, hierüber sagen mögen. Das Mittel, durch Heiraten sein Glück zu machen, ist uralt und beschäftigte seit jeher die Politiker. Mein echter Schüler wird bei seiner Wahl wenig die Schönheit des Körpers oder der Seele in's Auge fassen; ihm liegt bloß daran, seine Existenz zu verbessern, sich die Genüsse eines bequemeren Lebens zu verschaffen, oder in eine angesehene Familie zu gelangen, deren Einfluß leicht zu einem einträglichen Dienste, zu Würden und Beförderung verhelfen kann. Es liegt in der Natur, daß sich Verwandte und Verschwägerte gegenseitig unterstützen, und der Nepotism ist so alt, als das Menschengeschlecht. Hoch leben daher die Heiraten und die Verwandtschaften!

Da ich Professor der Wissenschaften ohne Grundsätze bin, habe ich auch über die Kritik zu lesen; der Sturz der hoffärtigen Engel beweist, daß es bereits vor der Erschaffung der Welt unglückliche Recensenten gab. Weil Jonas nicht Ninive's Kritiker sein wollte, mußte er ein unliebsames Quartier im Rachen eines Pseudo-Wallfisches nehmen. Daß bei den alten Griechen diese Wissenschaft nicht unbekannt war, beweiset außer Lukian die überkommene Myte von der Heimkehr Asträas zu den Himmlischen; daß im Mittelalter die Kritik nicht blühte, läßt sich aus der romantischen Liebe, welche jenes beseelte, erklären, da es eine ausgemachte Sache ist, daß Verliebte wenig kritisches Talent besitzen. Diese Wissenschaft feierte durch Lessing ihre Wiedergeburt und wuchs zur weltumspannenden Schlange.

„Welche Lust, ein Recensent zu sein."

Welcher Genuß liegt darin, der Welt das Gorgonenschild hinzuhalten und sie über ihre Häßlichkeit erbleichen und erstarren zu lassen. Die Kritik, welche zuerst bloß im Reiche der Künste gestritten, wandte zuletzt ihre Waffen gegen alles Bestehende, gegen alle menschlichen Verhältnisse, verband sich im festen Schutz- und Trutzbündniß mit der Journalistik, Grobheit und Skandalwut und paukt und trompetet von allen Zinnen und Bergen ihre Pamphlete aus.

Wer etwas Näheres über die Arten der Kritik vernehmen will, lese Bulwers »Paul Klifford.« Wie es unter Athleten und Ringern Kunstgriffe gibt, deren Kenntniß zur gewandten Vertheidigung und zum kühnen Angriff unentbehrlich ist, so hat auch die Kritik einige unschuldige Vortheile, von denen ich Ihnen einige mittheilen will. Ein Recensent muß fest sein in der Zustandebringung von willkürlichen Kunstregeln, die er natürlich nach der Absicht, ein Werk zu loben oder zu tadeln, geschickt einzurichten weiß. Ich will Ihnen einige Beispiele vorlegen.

Recensent Specht will den Dramatiker Schiller vernichten. Er wird also beginnen: Die Kunst ist Fleischwerdung der Idee, die Verkörperung des erfaßten Göttlichen in schöner Form. Der Mensch ist vor Allem an die sinnliche Erscheinung gebunden, und erst später tritt die Reflexion über das Erlebte, Erfahrene ein. Die Quellen, aus welchen ihm Erscheinungen zuströmen, sind die belebte und unbelebte, eigentlich geistgewordene und stoffliche Natur, oder Mensch und Schöpfung. Nur der Mensch kann Gegenstand der Poesie sein, und die Schöpfung nur in sofern sie als Form, niedergelegte Persönlichkeit und

Trägerin seiner Ideen erscheint. Der Dichter faßt den Menschen und die Natur entweder in der Wirkung auf seine Individualität auf, dann ist er Lyriker, oder er erfaßt sie in ihrer Wechselwirkung unter einander, d. h. des Menschen auf den Menschen, des Menschen auf die Natur und zurück, dann ist er Dramatiker. Der Lyriker spinnt subjektive Träume, der Dramatiker muß ein Bild des Lebens erfassen und darstellen. Das Leben aber ist die Erzscholle, in welcher ein klein Theil Gold, mit einem großen Theil unedler Stoffe vermengt, ruht; es wird daher außerordentliche Menschen, aber keine Götter bieten, und der Dramatiker kann uns daher nur jene, nicht aber diese vorführen, und wagt er dennoch den trotzigen Versuch, werden seine abstrakten Gestalten wie ossianische Nebelgestalten und bleiche Geister an unserer Seele vorüber schweben, ihre Worte werden klingen wie Aeolsharfen, ein süßes Grauen uns erfassen und erdrücken. Wir beten sie an als Bewohner einer bessern Welt, aber wir zittern und rufen: »Gib uns den Menschen, der selbst in seinen Schwächen so schön!«

Schillers dramatische Gestalten sind solche Abstraktionen, sind Riesendome mit deutungsvollen Rosen und Symbolen; sie erfüllen uns mit Andacht und Geisterschauer, aber wir sympatisiren nicht mit ihnen, weil sie keine Menschen sind. Schiller gab uns nicht das Leben, in welchem wir lachen und weinen, er gab uns eine ideale Welt, zu welcher wir unsere Gebete schicken; er war daher Philosoph und Religionslehrer und kein Dramatiker.

Sie sehen, meine Herren! Specht's kritische Lanze warf den Dramatiker Schiller in den Sand.

(Der Schluß folgt.)

Ernte-Feste in Mähren.

Von Bruno Wohlmann.

„Es ziemt sich, daß auch der Landmann, der uns durch seine Arbeit nährt, ein Fest habe, das ihm allein gehört, und wo er sich so aus ganzer Seele freuen kann. Er muß doch einmal im Jahre die Schwielen auf seinen Händen und den Schweiß auf seiner Stirne vergessen dürfen." (Ost und West 1840, Nro. 67.)

Es herrscht in vielen Ortschaften unseres schönen Vaterlandes, besonders da, wo die Einwohner slavischen Ursprungs sind, die herkömmliche Sitte, daß die Landleute nach beendigter Ernte ein eigenthümliches, gewiß sehr sinnreiches Fest feiern, welches Ernte-Kranz, in mährischer Sprache jedoch viel bezeichnender dožula (so viel als Ernteschluß) genannt wird. Nach vollendeter Ernte nämlich wandern an einem Sonntage, da, wo die Festlichkeit unmittelbar von den Landleuten selbst ausgeht, die Bewohner einer oder mehrer Ortschaften auf einen freien Wiesenraum. Den Zug eröffnen zahlreiche Musikanten unter dem fröhlichen Klange ihrer Instrumente; diesen folgen einige junge, mit Bändern geschmückte Bursche, welche Kränze, aus Aehren geflochten, mit Blumen durchwunden, auf dem Haupte tragen; sodann gruppenweis die Einwohner aller Altersklassen, nach slavischer Sitte Männer und Frauen abgesondert. Nach Ankunft auf der Wiese werden die Kränze in der Mitte aufgerichtet, und von dem ganzen Zuge unter Musik mehrmals umgangen. Darauf sammeln sich sämmtliche Theilnehmer, eine muntere National-Melodie ladet zum Tanze, und alsbald eröffnen, unter Gesang und lautem Freudenrufen über die Segnung ihres Fleißes, die vergnügten Paare den festlichen Reigen um die Kränze. Ungezwungene Fröhlichkeit herrscht da, und innige Freude belebt jedes Gesicht. Glückliche Menschen, denen wenige Stunden einer allgemeinen Lustbarkeit die Mühseligkeiten, die schweren Lasten und langen Arbeiten in der heißen Jahreszeit vergessen machen können! Einfacher und herzlicher konnten die Alten ihrer Ceres nicht huldigen. Wessen Herz sollte aber wohl bei dem Anblick eines solchen idyllisch-schönen Festes nicht höher schlagen? Und wen sollte die augenscheinliche Ueberzeugung, daß nur ausdauernder Fleiß, unermüdetes Handanlegen solch' eine unvergleichliche, fröhliche Stimmung des Herzens erzeugen könne, nicht aufspornen zu erhöhterer Thätigkeit? nicht den höher Strebenden begeistern zu rastlosem Wirken für das Vaterland?

Unter wiederholtem Freudenrufen und Tanz, bei Musik und Gesang dauert diese Festlichkeit fort, bis die sinkende Sonne zur Rückkehr mahnt. Aber nun sucht die Jugend erst den Tanzboden der Dorfschenke; hier reicht der muntere Bursche seinem Mädchen eine erquickende Erfrischung, und abermals ist es Musik, Tanz und Gesang, womit eines der würdigsten Feste, ein Fest des Landmannes, das zu seinen schönsten gehört, beendigt wird. Musik und Gesang dürfen überhaupt dem Slaven bei keiner Festlichkeit oder Feierlichkeit fehlen. Unter Gesang verrichtet er seine Arbeit im Hause, auf dem Felde, kurzum überall. Das kennt man wohl auch allgemein. Aber nicht so allgemein wollen die aus dieser angebornen Neigung doch so leicht zu folgernden Vorzüge des Gemüthes und eine unverkennbare moralische Volkskraft, die besonders dem Slaven unseres Vaterlandes inne wohnt, anerkannt werden.

Wir wollen nun noch diesem Feste folgen, wenn es nicht unmittelbar von den Landleuten selbst, sondern auf Anregung der Gutsherrschaft veranstaltet wird. Ein solches hatten wir am 13. September 1840 in Karitschau. Mit schallender Musik nahte sich der festlich geschmückte Zug in derselben oben beschriebenen Ordnung dem Schlosse, ging einige Male unter Jubelrufen im Schloßhofe herum; worauf dem Gutsherrn von zwei Burschen pyramidenförmig gewundene Guirlanden statt Kränzen aus Aehren überreicht wurden.

Die Musik erscholl, und der Tanz begann. Einen prächtigen Anblick gewährte, von der Terrasse des Schlosses betrachtet, die nationelle Tracht der Bewohner. Links eine dichte Schaar von Jungfrauen in ihrer malerischen Hauptumhüllung; rechts der Halbkreis von Burschen, deren niedrige Hüte, von Bändern umwunden, mit einer Pfauenfeder geziert waren. Ausgezeichnet wurde das Fest dadurch, daß auch Glieder der Familie des Festgebers daran warmen Antheil nahmen, sich in die Schar der Fröhlichen reihten, und dadurch bekundeten, wie sehr das Haus den Stand des Landmannes zu ehren wisse.

Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe.

Die Zahl der Mitglieder der Versammlung betrug am 23. Mittags 320; darunter aus Mähren: 166; — aus dem k. k. Schlesien: 10; — Erzherzogthum Oesterreich: 23; — Steiermark: 2; — Kärnten: 1; — Tirol: 1; — Böhmen: 27; — Ungarn: 21; — Galizien: 7; — Preußen: 35; — Königreich Sachsen: 7; — Sachsen-Weimar 1; — Würtemberg: 4; — Kurhessen 3; — Großherzog-

Kurhessen: 1; — Mecklenburg-Schwerin: 4; — Baiern: 1; — Reuß-Greiz: 1; — Schweiz: 1; — Frankreich: 1; — Rußland und Polen: 3.

Zu den in unserem frühern Blatte angeführten Namen stellen wir noch die der Herren Herren:

Dr J. Burger. k. k. Gubernialrath;

Julius von Pannewitz, königl. preußischer Oberforstmeister, aus Oppeln;

August Gebel, königl. preuß. Regierungs-Direktor, aus Peterwitz, in preuß. Schlesien;

J. H. Schwarz, Oekonom aus Fulda;

Karl Göriz, Professor aus Hohenheim;

Heinrich Klostermann, Amtmann und Oekonom aus Johannesberg im Churfürstenthum Hessen;

Albrecht Philipp Thaer, Landes-Oekonomie-Rath und Direktor der königl. Akademie des Landbaues zu Möglin, aus Möglin in Preußen;

Dr. Franz Xaver Hlubek, Prof. der Land- und Forstwirthschaft am Johanneum zu Grätz;

Karl Friedrich Wilhelm Peppe, Deputirter des mecklenburg. patriotischen Landwirthschafts-Vereins, aus Rostock;

Thomas Wilhelm von Kaczanski, Redakt. des galizischen landwirthschaftlichen Blattes, aus Lemberg;

Emil André, Wirthschaftsrath aus Preßburg;

Adolph Bode, kais. russ. Oberlehrer der Forstwissenschaft zu Mietau.

Baron C. von Treskow, Gutsbesitzer, aus Friedrichsfelde bei Berlin;

Karl Baron von Herlefeld, Gutsbesitzer aus Liebenberg bei Berlin;

Franz Joachim Kleyle, k. k. Regierungsrath und Hofrath Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Karl, aus Wien.

Thaddäus Krzisch, k. k. Regierungsrath und Direktor der k. k. Patrimonial-, Raitkal- und Familien-Güter-Direktion.

Am Montag, den 21. September Morgens um 9 Uhr, wurde die „Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe" durch den Vorstand derselben, Se. Excellenz den Herrn Grafen von Zierotin, mit würdigen Worten eröffnet. In dem weiten Saale hatten sich 263 Mitglieder und darunter die Deputirten landwirthschaftlicher Vereine und Gesellschaften des In- und Auslandes eingefunden, während die Gallerien mit zahlreichen Zuhörern gefüllt waren. Der tiefe Eindruck des bedeutungsvollen Eröffnungs-Momentes hatte die Versammlung noch beherrscht, als der russische Staatsrath von Muslow, als Abgesandter der kais. Ackerbau-Gesellschaft zu Moskwa, die Gesellschaft begrüßte, den wohlthätigen Einfluß der deutschen landwirthschaftl. Litteratur auf Rußlands Agrikultur-Verhältnisse erwähnte, und über den Fortschritt der Landwirthschaft in seinem Vaterlande sprach. Nachdem nun die Statuten der Gesellschaft vorgelesen und über den Geschäftsgang und einige andere, mehr die materielle Anordnung betreffende Punkte berichtet, debattirt und das Zweckmäßige festgesetzt worden, sprach der Graf von Colloredo-Mansfeld in überraschend schönem Vortrage Worte voll Geist und Kraft. Professor Nestler lud jetzt den k. k. Gubernialrath J. Burger ein, die Reihe der Vorträge zu eröffnen; allgemeiner Jubel begrüßte den ehrwürdigen Veteran. Noch hielt Hr. Professor Heinrich einen Vortrag über mehrere interessante Verhältnisse unseres Vaterlandes, worauf die erste General-Versammlung geschlossen wurde.

Nachmittags hatten sich die Sektionen völlig konstituirt, ihre Geschäftsordnung bestimmt und zugleich einige der Fragen debattirt. Hierüber, so wie über die ersten Sektions-Sitzungen am Morgen des folgenden Tages, wurde in der zweiten General-Versammlung, am 22. in den Mittagsstunden, von den Sekretären Bericht erstattet, woran sich die ferneren Verhandlungen und Vorträge schlossen. Interessant war die Begrüßung der Gesellschaft durch Hrn. Direktor Thaer; er äußerte, wie sehr er anerkenne die erfreuliche Stufe landwirthschaftlicher Kultur im gesegneten Oesterreich und die Verdienste österreichischer Männer um ihre Hervorbringung, den hohen Schutz, dessen sie sich erfreue; er nannte mit Ehrfurcht den hohen Namen Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann; er erinnerte daran, wie in Oesterreich zuerst das Eigenthum des Landmannes frei ward, und wie Wilhelm III. der Bahn Maria Theresiens gefolgt sei. Er stellte sich zugleich als Sohn Thaer's vor, und wie er bestrebt sei, den wissenschaftlichen Gang des Vaters zu verfolgen.

Bei den Sektionen wurden zu Vorständen und Sekretären gewählt:

Sektion der Forstkunde:

Vorstände: Oberlandforstrath Freiherr von Wedekind und k. k. Bergrath R. Feistmantel.

Sekretäre: Forstinspektor C. Weeber und Waldmeister F. Tramposch.

Sektion der Thierzucht:

Vorstände: Graf von Colloredo-Mansfeld und Herr Comitats-Assessor von Bujanovics.

Sekretäre: Dr. und Direktor C. F. Eckhel und Wirthschaftsrath Joseph Wanirk.

Sektion der allgemeinen Landwirthschaft und Technologie:

Vorstände: Regierungs-Direktor A. Gebel und M. F. Ritter von Riese.

Sekretäre: Dr. und Professor Hlubek und Dr. und Professor Lumbe.

Sektion der Pomologie und Oenologie:

Vorstände: der k. k. Gubernialrath Dr. Johann Burger und der Herr Prälat Cyrill Napp.

Sekretäre: der k. k. Censor Joh. Bapt. Rupprecht.

Am 22. September Nachmittags fand die Hornvieh-Ausstellung im Augarten statt. Es waren von der Herrschaft Kossitz 4 Stück Mürzthaler, darunter ein zweijähriger Stier; von der fürst-erzbischöflichen Herrschaft Wischau 4 Stück Schwyzer, darunter ein vierjähriger Stier; von der Herrschaft Strożnitz 4 Stück Mürzthaler; vom Dominikalhof Königsfeld 9 Stück Berner, zum Theil Roth-, zum Theil Schwarzschecken, darunter ein dreijähriger Stier; von der Herrschaft Kunstadt 6 Stück Berner Rothschecken, darunter zwei Ochsen; von der Herrschaft Lissitz 1 Stück Schwyzer und 1 Stück Mürzthaler; von der Herrschaft Bochdalitz 4 Stück St. Lamberchter; von der Herrschaft Kwassitz 2 Stück Mürzthaler; von der Herrschaft Mallenowitz 3 Stück Mürzthaler, und vom Gute Strutz 2 Stück Schwyzer, zusammen 40 Stücke, größtentheils von ausgezeichneter Qualität.

Am 23. hatte ein bedeutender Theil der Versammlung (gegen 80 Mitglieder) Excursionen unternommen, und zwar ein Theil auf die Herrschaft Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl, Seelowitz, und ein anderer nach Eisgrub, wohin ein besonderer Train um 6 Uhr Morgens abfuhr. Auch nach der durch industrielle und landwirthschaftliche Kultur ausgezeichneten Herrschaft Namiest fuhren 16 derselben ab. Die Ausflüge haben den Zweck, den Gästen durch die That zu zeigen, auf welcher Stufe sich die Landwirthschaft in unserem Vaterlande befindet.

Am künftigen Sonntag um 4 ½ Uhr kommt im königl. städt. Theater und in böhmischer Sprache zur Aufführung:

Jozef a bratrj geho.

Oper von Mehul.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 78. Montag den 28. September **1840.**

Apologie

der subjektiven Dichtungsweise.

Von F. B. Donneh.

Spricht das Wörtlein »Ich« der Dichter,
Spei't der Krittler Hohn und Schmach;
Jeder zieht ihm Spottgesichter,
Sagt ihm alles Böse nach.

Und wär's auch dem Lied beschieden,
Unverwundbar da zu steh'n,
Wird die Ferse des Peliden
Man in diesem Lied erseh'n.

Gönnt doch einmal auch dem Dichter
Einen off'nen Herzensklang!
Werft nicht mit dem Afterrichter
Um das Lied den Maskenzwang!

Richter! sage mir vor allen,
Sage, weiser Daniel,
Siehst Du auch den Nachtigallen
Siehst Du auch der Lerche scheel?

Gibt ihr Sang nicht immer wieder
Nur ihr eig'nes Fühlen kund?
Legten jemals sie die Lieder
Andern Wesen in den Mund?

Soll ein Dichter nur nicht sagen:
»Ich empfinde, denke so?«
Soll nur Er das Wort nicht wagen:
»Ich bin traurig, ich bin froh?«

Mode nennt Ihr diese Weise?
O gewöhnt Euch Alle d'ran!
Besser steht die Lebensreise
Maskenfrei dem Menschen an.

Nennt den Dichter einen Narren,
Und sein Herz ist bald versöhnt;
Doch im Kampf muß er verharren,
Wenn Verleumdung ihn verhöhnt.

Einen Heuchler, der sich Kränze
Flicht aus fremden Tugendflor,
Daß sein schlechtes Ich ergänze
Uns'rer Besten kleinen Chor,

Sollt Ihr nicht den Dichter schimpfen,
Legt ein ungeschminktes Wort,
Wie's dem Geist die Götter impfen,
Er in Euren Herzenshort.

Singt dem Ruhm die Eulenmette!
Scheltet kunstlos ihm das Lied;
Doch des Menschen Ehrenkette
Kürzt nicht um das schönste Glied!

Treibet Spott mit seinem Hirne!
(Ihn erkennt die künft'ge Zeit);
Aber schmelzt nicht von der Stirne
Ihm das Siegel: »Redlichkeit.«

Moderne Vorträge.

Fragment aus einem größeren Werke von Melind: »Ein spanisches Mährchen.«

(Schluß.)

»Hören Sie ein zweites, nicht minder kühnes Beispiel:

Recensent Frosch will Göthe ankoaren. Was thut er? Er schreibt nachstehende Kritik:

»Das Drama ist, wie der große Specht sagt, ein Lebensbild, in welchem die Menschen in ihren Charakteren auftreten, handeln und behandelt werden. Der Charakter besteht in dem wunderlichen Gebräu von Blut und Verständigkeit, Erziehung und Naturell in einem aufzischenden innern Prozesse, und die Sinne werfen von den äußern Erscheinungen gerade jene Stoffe und Elemente in den Gemütstiegel, daß dieser Prozeß in einer gleichförmigen Gährung bleibt. Die Aufgabe des dramatischen Künstlers wird sein, den Vorhang vor diesem gährenden Kessel hinwegzuziehen, und sehen zu lassen, wie in der Werkstatt des Individuums aus den bestimmten Elementen die Blasen der Gefühle und Leidenschaften aufbrodeln und die Gase der Gedanken zum Hirne steigen. Da gibt es ein Zischen und Flammen, ein Brausen und Donnern, ein Kickern und Flüstern, ein Knurren und Rascheln, ein Singen und Pfeifen, Bewegung und Kampf. In der

Enthüllung dieses Prozesses besteht die nothwendige Wahrheit des Charakters, welche uns der Dramatiker eben so wie dessen Aeußerungen auf seine Umgebung deutlich wiederzugeben hat. Göthe erfüllt seine Aufgabe als Dramatiker nur zur Hälfte, indem seine Charaktere bloß in ihren Wirkungen nach Außen gezeichnet sind, die geheimnißvolle Werkstatt im Innern aber verschlossen bleibt; dieß gibt zwar seinen Gestalten die plastische Ruhe, welche wir so sehr bewundern, aber es überfällt uns der Gedanke an Marionetten, die Gesten machen und sprechen, was ihr Dirigent sie sagen läßt. Sie gleichen den Statuen, welche ihres Schöpfers Idee den Sinnen nahe legen, im Innern aber hohl sind. Sie gleichen wohlerzogenen Kindern, welche nachsagen, was ihnen ihr äußerst verständiger, kunstvoller Lehrer eingelernt.«

Sie erstaunen, meine Zuhörer, über des Frosches Keckheit, aber ich wollte wetten, der gewaltige Kampfhahn wird sich auf Ausnahmen verstehen müssen, und »Faust« aus Göthe's Werken ziehen, wenn er in obigem Tone von ihnen spricht.

Aus diesen zwei Beispielen werden Sie beiläufig entnehmen, wie ein Kritiker sich zu benehmen habe, wenn er gegen das Urtheil einer Welt, und sei es auch aus Bizzarrerie, zu Felde zieht.

Schließlich wollen wir noch von der sogenannten »hätschelnden« Kritik sprechen, welche Sie aus Freundschaft, Gönnerschaft oder Industrie auszuüben Gelegenheit haben könnten. Sie erfordert einen höhern Grad von Unverschämtheit, welche ein Kritiker sich jederzeit aneignen muß. Da sich das Publikum beim Ankauf eines Werkes an das Urtheil der Recensenten blind ergibt, so muß jedem Buche, welches Eingang finden will, eine Art Empfehlungsbrief mitgegeben, dasselbe in der Meinung des Publikums hochgestellt werden.«

Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe.

Wir schließen die folgenden Berichte über die »Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe,« so wie das Vorzüglichste, was sie veranlaßt, angeregt und in's Leben gerufen, an jene an, die unser früheres Blatt brachte. Gestatten die Raumverhältnisse auch nicht, ein vollständiges Bild des bewegten Lebens, das diese Tage in unserer Stadt herrschte, zu geben und die Verhandlungen der Gesellschaft im Detail zu verfolgen, so werden wir doch eine übersichtliche Darstellung der Begebnisse unseren Lesern vorführen können.

Ausstellung der Früchte und Produkte.

Im Minoriten-Kloster, Hörsaal der Physik, eröffnet am 24. September.

Die schön und zweckmäßig geordnete Ausstellung der Früchte und technischen Produkte bot reichlichen Stoff zur Belehrung dar, und hat zugleich die Schaulust vielfach befriedigen können. Die reife Frucht des Baumes und der Aehre übt auf den Menschen den Reiz der Ruhe nach mühevoller und abgeschlossener Arbeit, und wird gleichsam weniger materiell durch die Mannichfaltigkeit und Schönheit ihrer Form, die das Auge ergötzt. Natürlich also, daß das größere Publikum, dem diese Ausstellung zeitweise offen stand, besonders hieher zahlreich zuströmte, und Herr Professor Diebl, der dieselbe mit Mühe und Sachkenntniß geleitet, hat so reichlichen Dank geerntet. — An den Gestellen, die sich längs der Wände hinziehen, bemerken wir zuerst die verschiedenen (36) Traubensorten, und oberhalb derselben Bouteillen mit Weinen, die überhaupt sehr zahlreich und in mehren Reihen den Saal durchziehen, hier von Früchten, dort durch Blumenvasen unterbrochen, denn wo die Frucht steht, sei auch ihre Gebärerin, die Blume. Es sind Proben von verschiedenen Jahrgängen mährischer, ungarischer, österreichischer, steirischer, illyrischer Weine, Rheinweine, Kunstweine ꝛc., aus Mähren allein — in 5 Fäßchen und 125 Bouteillen — 88 Sorten, darunter eine Reihe von Bisenzer Weinen von den Jahren 1746, 1757, 1798, 1808, 1811, 1822, 1827, 1834 und 1839; — aus Oesterreich 32, aus Steiermark 48, und aus Ungarn und Kroatien 32 Sorten. Nun sind es Aepfel in 240, Birnen in 200 Sorten, Pflaumen in 20 Sorten, Haselnüsse, Wallnüsse, Mandeln; — einen großen Theil der Aepfel-Sorten hat die patriot.-ökonomische Gesellschaft von Böhmen eingesandt; — dann Erdäpfel, wovon allein Herr Diebl, Inspektor zu Scharditz, 400 Sorten und der Hr. k. k. Censor Rupprecht 7 neue Arten ausgestellt hat. Hohe Stengel des Riesenhanfes in den Fenster-Nischen haben uns auf die gehechelten Fasern desselben vorbereitet, die an der Wand in Gesell-

schaft von anderem Hanf und Flachs, hängen; und damit wir einen aufkeimenden Zweig in diesem Bereiche nicht übergehen, stehen in Körbchen Cocons von einheimischen Freunden und Freundinen der Seidenzucht und ausgezeichnete Bündel von Seide, die zu Blansko gewonnen wurde, daneben schöne Proben Seide von Görz. Das Maschinengarn aus Böhmen erinnert an einen Industriezweig, der eben im Vaterlande großartig erstehen soll, so wie die Proben von Leinwand von Hrn. Hönig aus Schönberg und Herrn Haupt in Brünn die Stufe zeigen, auf welcher dieser wichtige Erwerbzweig bei uns steht. Dann sind es Karden, 5 Arten Runkelrüben, darunter eine ausgezeichnete amerikanische; Kleearten und andere Futtergewächse.

Auf dem langen, schön dekorirten Gestelle, welches durch die Mitte des Saales sich zieht, sind es neben inländischen Obstarten Südfrüchte, die bei uns gezogen wurden: Ananas aus dem fürstlich Liechtenstein'schen Garten zu Lundenburg und aus den herrschaftlichen Gärten von Holleschau und Kunstadt; Citronen, Pomeranzen; 6 Sorten Melonen; 10 Sorten Paradiesäpfel, wovon ausgezeichnete vom Herrn k. k. Censor Rupprecht aus Wien, von dem auch ein schönes Exemplar neuseeländischen Kohls herrührt; überdieß andere Gartengewächse, so wegen ihrer Größe ausgezeichnete Kohlrüben, Zwiebeln, Gurken 2c. Ungeheure Kürbisse, von gewaltiger, bauchiger Gestalt (darunter der größte von 84 Pfund von der Herrschaft Straßnitz) ragen massenhaft hervor, und sind umgeben von 32 andern Sorten, wovon durch Hrn. Rupprecht 20 ausgezeichnete, darunter auch amerikanische, und Se. Excellenz den Herrn Bischof von Brünn 2 Sorten Gemüse-Kürbisse eingesandt wurden.

Vieles Interessante und viel Ausgezeichnetes bietet das Gestelle an der zweiten Wand, wo vorzüglich Halm- und Hülsenfrüchte in Samen, Aehren und Halmen unsere Aufmerksamkeit verdienen. Von Weizen gibt es 53 Arten und Sorten, worunter der sogenannte Prämien- oder Wittington-Weizen vom Hrn. Wirthschaftsrath Waniek aus Böhmen, der St. Helena-Weizen von Kwassitz und der Winter-Weizen aus der Normandie von Friedek die merkwürdigsten sind. Von 3 Roggen-Arten beschäftigt uns das amerikanische Laufkorn vom kais. Rathe und Bürgermeister Ritschel; Mehl und Brod aus demselben, das hier liegt, zeigen uns gleichsam die praktischen Vorzüge desselben. Unter den 10 Gersten-Arten ist die Riesengerste von Czernahora; unter den 19 Hafer-Arten der große chinesische nackte Hafer von der Herrschaft Lösch; von 17 Hirse-Arten die Gold-Hirse vom Herrn Franz Diebl, Inspektor in Scharditz, und Herrn Johann Diebl, Oberamtmann aus Napagedl; von 6 Erbsen-Arten die neue grünbleibende Noupareil Knights Marrois-Erbse vom Kunstgärtner Frey in Dalleschitz; von 4 Linsen-Arten die schwarze Linse von Scharditz, die schwarze Wicke vom Herrn Prof. Reßler; unter den 15 Kukurutz-Arten (die meisten vom Hrn. k. k. Censor Rupprecht) die weiße amerikanische Sorte aus Lösch besonders bemerkenswerth und das Interesse eines jeden Landwirthes erregend.

Betrachten wir noch die mannichfachen Produkte aus Erdäpfeln: Syrup, Zucker, Polenta, Lebkuchen, feines Gebäck 2c.; Biere; die Oele von Madia sativa 2c.; — die eingemachten Früchte und Spargel, dann mährische Trüffeln vom Gastwirth Hrn. Zach; — die Proben von inländischen Runkelrüben-Zucker u. s. w., und es werden uns dann vielleicht noch zwei Gegenstände länger beschäftigen: zwei große Hörner mit eingeätzten schönen Figuren und die Holzstücke vom Götterbaum, beide Gegenstände hieher gestellt durch Herrn von Bartoßägh. Eine kleine Sammlung von schönen Dahlien erinnert uns an eine größere, welche im Vorzimmer des Redouten-Saales zur Besichtigung sich befand und die Aufmerksamkeit der Blumenfreunde auf sich zog. Es waren Blumen aus dem Garten des k. k. Censors Herrn Rupprecht zu Gumpendorf.

Die Schaf-Ausstellung im Augarten. — Ausstellung von Ackergeräthen und Proben mit denselben.

Am 24. Nachmittags.

Dieser Nachmittag schien ein ländliches Fest zu bieten. Zahlreiche Menschenmassen strömten zum Augarten, wo hohe Maibäume den Plaz der Ausstellung bezeichneten. Kaum, daß in dem Gewoge die Mitglieder Plaz fanden, die ausgezeichneten Thiere zu mustern, welche vorzugsweise unser Vaterland in der landwirthschaftlichen Welt berühmt gemacht haben. Es waren ausgestellt: aus Mähren

von 34 Dominien 154 Mütter, 68 Widder und 6 Lämmer; — aus k. k. Schlesien von 3 Dominien 10 Mütter; — aus Böhmen von 2 Dominien, (von der Herrschaft des Grafen Waldstein, Leitomischl, und von der Herrschaft des Grafen Thun, Gewitsch) 13 Mütter und 5 Widder; — aus preuß. Schlesien von 2 Dominien (von der Fürst Lichnowskyschen Herrschaft Kuchelna und von der gräfl. Sedlnitzkyschen Herrschaft Nassiedl) 9 Mütter und 2 Widder; zusammen von 41 Dominien 186 Mütter 75 Widder, 6 Lämmer — im Ganzen 267 Stücke.

Eine naturhistorische Merkwürdigkeit, die zugleich vorgewiesen wurde, und von der Herrschaft Buchlau herrührte, war ein Bock, der gemolken wird; ihm zur Seite stand ein Jährlingsbock als Zeuge, daß er demungeachtet die männliche Fortpflanzungskraft besitze.

Wollvließe, die sich im Saale des Augarten-Gebäudes befanden, und von den Mitgliedern der Gesellschaft geprüft wurden, sind eingesandt worden: aus Mähren und k. k. Schlesien von den Herrschaften Skalitz, Nawiest, Straßnitz, Datschitz, Knönitz und Hennersdorf; — aus preuß. Schlesien von Herrn Ladbeck aus Zweybrodt; — aus Sachsen von Herrn Schütze aus Schweta, von Herrn Lowatzsch aus Heynitz, von Herrn von Schönberg aus Roth-Schönberg; — aus Posen von Herrn Lippe aus Lipski; im Ganzen 45 Stücke. Wollmuster befanden sich daselbst aus Mähren von den Dominien Kulnek, Pegeslowitz, Skalitz, Zdaunek, Zlin, Napagedl, Budischau, — dann vom Magistrats-Sekretär Czeglay von Mähr.-Neustadt von ungarischer Zackelwolle zum Verspinnen adjustirte Wollproben; — aus k. k. Schlesien von der Herrschaft des Herrn Grafen Blucher von Wahlstadt, Radun und Brosdorf, dann von der Herrschaft Lodenitz; — aus Oesterreich von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft von Wien aus der heurigen Schaf-Ausstellung; — aus Ungarn von Baron Ludwig von Todmanitzky von Várjár; — aus Sachsen von Herrn Kunitz aus Tschepplin, von der Frau Gräfin Reichenbach aus Lauschke, von Herrn Schütze aus Schweta, von Hrn. Burkhardt aus Schletten; — aus Mecklenburg von Herrn Jenne aus Rostock; — aus dem Churfürstenthum Hessen vom Landwirthschafts-Verein in Neukirchen; — überdieß wurden durch Freiherrn von Widtmann Wollmuster aus Australien und Neu-Südwales vorgelegt; im Ganzen 19 Partien.

Von Ackergeräthen, die auch schon an frühern Tagen ausgestellt waren, befanden sich da: 1) der verbesserte Zugmayer'sche Pflug; — 2) der mährische Sturzpflug, Ruchadlo genannt; — 3) der nordamerikanische Wood-freemantle-Pflug; — 4) der gemeine mährische Pflug; — 5) ein gemeiner mährischer Pflug von Kunstadt; — 6) der verbesserte Sturzpflug, Ruchadlo, von Gitkupitz; — 7) ein Sturzpflug, Ruchadlo, von Kletin; — 8) ein Radlo von Kunstadt; — 9) die Jordan'sche Saatdecke von Kletin; — 10) eine Jordan'sche Saatdecke von Kunstadt; — 11) der Runkelrüben-Kultivator, vom Seelowitzer Direktor Kovczal; — 12) die Runkelrüben-Säemaschine, von demselben; — 13) ein Beatsonsches Ackerwerkzeug; — 14) ein Saatdecker, vom Rossitzer Oberamtmann Benesch; — 15) eine verbesserte Saatdecke, von demselben; — 17) ein Sturzpflug, Ruchadlo, Dreher, von Rozinka; — 19) ein verbesserter Zugmayer'scher Pflug; — 20) ein Sächsisch-Altenburgischer Pflug; 21) der Gebirgspflug, Dreher; — 22) ein Kultivator, vom Fürst Dietrichstein'schen Wirthschaftsrathe Fischer; — 23) eine Egge mit dirigirenden Balken; — 24) eine Roßschaufel von Scharditz; — 25) ein Dynamometer nach Regnier.

Proben mit einigen der Ackerwerkzeuge wurden in Gegenwart einer Kommission vorgenommen, worüber dann Herr Professor Diebl in der General-Versammlung des folgenden Tages berichtete. Zu derselben Zeit fanden in einem Schuppen der Wirthschafts-Gebäude im Augarten Proben mit John Seidl's Dresch-Maschine statt.

Die dritte General-Versammlung.

Die statt gefundenen Exkursionen eines großen Theils der Mitglieder nach Seelowitz, Eisgrub und Nawiest haben am 23. keine Plenar-Versammlung zugelassen, und die dritte wurde demnach Donnerstag den 24. abgehalten. Der Vorstand, Se. Excellenz der Herr Graf Zierotin eröffnete dieselbe mit der Einladung zu einem Festmahle, welches Namens Allerhöchst Seiner Majestät des Kaisers für die Herren Mitglieder der vierten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe am kommenden Sonntag statt finde. Nach dem Vortrage des Protokolls über die zweite allgemeine Sitzung und über die Verhandlungen in den Sektionen, in denen die wichtigsten Verhandlungs-Fragen mit Ernst und Würde und nicht selten mit bedeutendem Wissen eben sowohl, als mit Geist und Scharfsinn erörtert wurden, und nachdem durch den Vorstand Prof. Nestler einige andere Tages-Angelegenheiten erledigt worden, ging man an die Wahl des Versammlungs-Ortes im Jahre 1841. Nach wenigen Erörterungen entschied sich die Versammlung für Mecklenburg, jenem Lande, das durch mehre Zweige der Landwirthschaft, besonders aber durch seine Pferdezucht die höchste Aufmerksamkeit und Achtung verdiene. Die Bestimmung des Ortes aber wurde den dortigen Vorständen überlassen. Als Vorstände wurden der Herr Graf Ostensacken und Prof. Ed. H. Becker aus Rostock, welcher der diesjährigen Versammlung beiwohnte, unter allgemeiner Zustimmung bezeichnet. Nicht so leicht konnte man sich über die Zeit der nächsten Versammlung einigen, und hier lagen gleichsam Theorie und Praxis einige Zeit im Kampfe. Es wurde nämlich darauf angetragen, die Versammlung im künftigen Jahre bereits im Juli zu halten, indem das Klima an der Ostsee Ende des September nicht die Annehmlichkeiten biete, wie in Mähren, und man überdieß im Sommer, statt Stoppeln und kahlen Feldern des Herbstes, die Früchte landwirthschaftlicher Kultur in ihrer vollen Entfaltung und zugleich die landwirthschaftliche Verfahrungsweise im Lande durch Augenschein wahrnehmen könne. Gegen den Einwurf, daß die Garbe in der Scheune eben so gut zu unterrichten vermag, als die Aehre am Felde, und daß durch diese Wahl der Zeit der Lehrstand der Landwirtschaft von der Versammlung ausgeschlossen werde, hatte die erstere Ansicht den Sieg erkämpft, und es wurde beschlossen, daß der erste Montag im Juli 1841 der Eröffnungstag der Versammlung sei. Zugleich wurde der Wunsch ausgesprochen, daß für das Jahr 1842 Stuttgart zum Versammlungsorte gewählt werden möge, ein Land, das in Hohenheim eine berühmte Hochschule der Landwirthschaft besitze. — Nach dieser Verhandlung hielt Herr von Pyrtoßágó aus Ungarn einen Vortrag über den Götterbaum (Alanthus glandulosa); er zeigte Proben dieser Holzart und des schnellen Wuchses dieses Baumes, den er mit warmen Worten zur Kultur anempfahl. Herr Wirthschaftsrath Waniek aus Prag hielt dem Negretti-Schafe eine geistreiche, mit Humor gewürzte Apologie, und diese war wohl Ursache, daß bei der Schaf-Ausstellung am Nachmittag Jeder die unscheinbaren, schmutzigen Negretti des Hrn. Waniek besuchte, und „in dem spanischen Kragen, den sie mit Stolz tragen", die bedeutungsvolle Zukunft las, welche demselben vindiciren wollte. — Professor Hörmann las einen interessanten Vortrag über die Vaccine, und empfahl diese hochwichtige Angelegenheit der Menschheit der Versammlung.

Im nächsten Blatte geben wir den Bericht über die fernern Sitzungen und bemerken nur, daß in der letzten, am Samstag, durch eine Kommission bestimmt wurde, Thaer ein Denkmal, und zwar in Leipzig zu errichten. — Am Schluße der Versammlung betrug die Zahl der Mitglieder 375, worüber wir im nächsten Blatte eine tabellarische Uebersicht geben werden.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 79. Donnerstag den 1. Oktober **1840.**

Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe. *)

Die vierte und die fünfte General-Versammlung.

In der vierten allgemeinen Sitzung, am Freitag den 25. September, wurde, nach dem Vortrage des Protokolls und der Referate über die Sektions-Arbeiten des früheren Tages, vom Vorstande Herrn Professor Nestler über einige Kommissions-Gegenstände und Preis-Angelegenheiten berichtet und darauf durch Se. Excellenz den Grafen Zierotin die Rechnung über Einnahme und Ausgabe bei der Versammlung zu Potsdam vorgelegt. Se. Excellenz verkündete zugleich, daß die mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zur Feier der Anwesenheit der vierten Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Brünn eine außerordentliche Preisaufgabe aussetze, und zum Gegenstande derselben »Eine Uebersicht des Fortschrittes der landwirthschaftlichen Kenntnisse, ihrer praktischen Anwendung und naturwissenschaftlichen Begründung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Schlusse des Jahres 1840, sowohl inn- als außerhalb Deutschlands« bestimme. Auf die gekrönte Bearbeitung setze die k. k. Gesellschaft ihre goldene Medaille und 1000 fl. C. M. Herr Rouguier aus Paris dankte hierauf der Versammlung für die Gastfreundschaft, mit welcher ihn dieselbe in ihrer Mitte aufgenommen, und sprach aus, wie Frankreich die Ueberlegenheit Deutschlands in landwirthschaftlicher Beziehung anerkenne. Nun folgten die Vorträge des Herrn Teichmann aus Sachsen über Teichwirthschaft, des Herrn Professor Göriz aus Hohenheim über die Kultur neuer Winter-Getreidearten, des Prof. Dr. Hlubek über Seidenzucht und des Direktor Dr. Eckhel über Verwerthung des Pferdes.

Viel Anziehendes bot die fünfte und letzte Plenar-Sitzung, am Samstag den 26. September. Nachdem der Geschäftsführer der Versammlung das Protokoll vorgelesen, und die Sekretäre der Sektionen ihre Berichte geschlossen hatten, erhob sich der Graf von Colloredo-Mansfeld, als Berichterstatter der in der frühern Sitzung vervollständigten Kommission, welche zu berathen hatte, wie die Versammlung das Andenken Thaer's, des Gründers derselben und des Vaters der rationellen Landwirthschaft, zu ehren hätte. Er sprach in würdigen Worten den Entschluß der Kommission aus, daß Thaer ein Denkmal zu setzen und zu diesem Zwecke eine Subskription zu eröffnen sei; an alle landwirthschaftlichen Vereine solle eine Einladung ergehen, die Summe in einem Handlungshause niedergelegt und im Jahre 1841 das Fernere bestimmt werden. Zum Aufstellungsorte des Denkmals passe weniger eine Hauptstadt; die Kommission sei demnach für Leipzig, wo der erste landwirthschaftliche Verein erstand, wo durch den Weltkampf der Völker Deutschland eine ruhmvolle Erinnerung bewahre; und überdieß bleibe Leipzig durch die Eisenbahnen ein großes Centrum des Verkehrs. Mit allgemeinem Beifall wurde der Vortrag des Herrn Grafen vernommen; die Versammlung trat den gefaßten Beschlüssen bei, und in wenigen Minuten zirkulirte eine Liste zur Unterzeichnung auf ein Denkmal, das einem der würdigsten Söhne Deutschlands gesetzt wird. Nicht so einstimmig und friedlich wurde darauf über unerledigte Preis-Angelegenheiten verhandelt. Stürme durchwogten die Versammlung, und erst

*) M. s. die frühern Nummern 76, 77, 78.

nach ausführlichen, oft derben Debatten trat man in das frühere Geleise. Herr Schuh hielt hierauf einen Vortrag über das Hydro-Oxygengas-Mikroskop und seine Wichtigkeit in Bezug auf Landwirthschaft, und Herr Gumprecht berichtete, über die Exkursion nach Seelowitz. Ein Intermezzo, welches hierauf folgte, übergehen wir als minder wesentlich, um so mehr, als die Versammlung zu keinem eigentlichen Beschlusse kam und kommen konnte. Es betraf die landwirthschaftliche Litteratur, und besonders ihre Auswüchse, die Kritik und die Rezensenten. — Herr Regierungs-Direktor Gebel aus preußisch Schlesien sprach am Schlusse unter dem Gewichte des Scheidungs-Momentes über den Fortschritt der Wissenschaft und ihren Einfluß auf landwirthschaftliche Theorie, und Herr Komitats-Assessor von Bujanovics über die Aspekten für die Zukunft, welche der landwirthschaftlichen Welt und besonders dem Schafzüchter nur günstig sein könne. Die Weltlage, alle Conjunkturen sprächen dafür, daß die Schafzucht in Deutschland immer ihre Verwerthung finden werde, und daß weder die Fortschritte derselben in Neuholland, noch die technischen Verfahrungs-Arten, in Folge deren die Wolle entbehrlich gemacht werden könnte, ihre noch größere Entwickelung zu hindern im Stande wären. Auf sein Vaterland, Ungarn, übergehend, schilderte er mit begeisternden Worten den Fortschritt der Gesetzgebung in der neuesten Zeit und ihren wohlthätigen Einfluß auf die Bestimmung der Verhältnisse des Bauers und des Gutsherrn u. s. w. und vindicirte Ungarn, wenn die Kultur breitere Basis gewinne, eine schöne Zukunft. Er schloß mit Worten, welche in der Brust eines Jeden Wiederhall finden müssen, und den Glauben an die Fortdauer des Friedens enthielten. »Wie das Schwert des Faustrechtes,« sprach er, »mögen auch die Kanonen bald der Sage angehören.«

Der Vorstand Herr Professor Nestler erhob sich hierauf, und nachdem noch einige Angelegenheiten sekundärer Art abgethan worden, hielt er folgende Schlußrede:

»Der Hammer hat bereits ausgehoben, um an der Stundenglocke das Ende der vierten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu verkünden. Ehe er niederfällt, erlauben Sie mir wohl noch einen Rückblick in die jüngsten Tage und einen Wunsch für die Zukunft.«

»Die bisherige Erfahrung wird es Jedem klar gemacht haben, daß unsere Versammlung eine arbeitende sei. Auch hier sind die deutschen Land- und Forstwirthe ihrem täglichen Berufe treu geblieben: sie waren thätig für das allgemeine Beste und arbeitsam, wie immer.«

»Der 1te § unseres Grundgesetzes ist erfüllt worden. Wir haben die wissenschaftliche Landwirthschaft als die wahre Brotwissenschaft für das ganze Menschengeschlecht zu fördern gesucht. Dieß bezeugen die Protokolle unserer täglichen General-Versammlungen. Die Mitglieder waren überdieß vom frühen Morgen bis in die Nacht in vier verschiedenen Abtheilungen und in den mancherlei Kommissionen rastlos beschäftigt. Die Ausflüge nach Seelowitz, nach Eisgrub, nach Namiest, für welche wir den höchsten und hohen Herren der genannten Herrschaften den innigsten Dank öffentlich aussprechen, gehören als Belehrung durch Anschauung und durch die Erläuterung der gütigen Führer nicht etwa zu den bloßen Genüssen, sondern zu dem Geschäfte der Versammlung.«

»Wir beklagen es, daß die kurze Zeit einer statutenmäßigen Versammlungswoche nicht gestattete, von andern ähnlichen gütigst dargebotenen Gelegenheiten zur anschaulichen Belehrung in der dafür gewünschten Zeit dankbaren Gebrauch zu machen.«

»Das Pflichtgefühl fesselte die Versammlung an die Arbeitsräume. Ließ uns doch der Eifer kaum Zeit, die aus dem Lande oder aus der Heimat ferner Geschäftsfreunde angehäuften Lehrmittel nur einigermaßen zu benützen.«

»Indessen werden die verehrlichen Herren durch die beschränkte Anschauung die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wir Oesterreicher in Hochachtung für Sie bemüht waren, zu ihrem Empfange solche Demonstrations-Mittel aufzustellen, wie sie in dieser Jahreszeit für die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe nur mit großen Schwierigkeiten vorbereitet werden konnten, und nur durch den großen Eifer meiner Landsleute ausführbar wurden.«

»Ich meine hier insbesondere die Ausstellung der Schafe zur Herbstzeit in voller Wolle, und gewiß nicht zum Vortheile der in dieser Zeit zur Prüfung vorgeführten Wollträger. — Nehmen Sie die Erinnerung an diesen eifrigen Willen meiner lieben

Landsleute, Ihnen nützlich zu werden, mit sich in die Heimat.«

»Wir sind nicht eitel genug, zu glauben, daß wir allen Wünschen entsprochen haben; wir dürfen aber ein billiges Urtheil von einsichtsvollen Richtern erwarten.«

»Ich glaube im Sinne der Versammlung zu handeln, wenn ich mich dankend an die in der ersten Versammlung genannten Mitglieder des Berathungs- und Vorbereitungs-Comité wende, ohne deren eifrigste Mitwirkung die Aufnahme der Versammlung gar nicht möglich gewesen wäre. Ich reihe daran den wärmsten Dank an jene verehrlichen Mitglieder, welche in den Sektionen die Geschäfte der Vorstände und Sekretäre übernommen haben.«

»Sie werden mir erlauben, insbesondere auch jenen Geschäftsfreunden aus meinem lieben Vaterlande und aus dem übrigen Deutschland, welche uns mit schriftlichen Beiträgen beehrt haben, unsern Dank auszusprechen. Es war nicht möglich, alles Eingegangene zur mündlichen Berathung zu bringen. Ein schriftliches Zeugniß von dem dadurch bewiesenen Fleiße bin ich insbesondere allen Beitragenden schuldig, und verspreche hier feierlich, daß ich dasselbe geben werde.«

»Im Scheiden von Ihnen sage ich der verehrten Versammlung im Namen der beiden Vorstände den herzlichsten Dank für geschenktes Vertrauen, und werfe noch einen schützenden Blick auf die kommenden Jahre und auf unsere Nachfolger.«

»Möge das Institut, welches Pabst, Schweizer, Schmid und Teichmann gegründet, möge das Institut der deutschen Land- und Forstwirthe unter der Leitung der verehrten Nachfolger immer mehr erstarken.«

»Die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte besteht schon in das 18te Jahr unverrückt in ihren einfachen Statuten, unverrückt in ihrer üblichen Versammlungszeit. Mögen unsere späteren Nachfolger diese erprobte Erfahrung auch auf unser Institut benützen.«

»Ich glaube ferner im Sinne der Versammlung zu handeln, wenn ich Allen und Jedem Dank sage, welche unsere guten, der Menschheit frommenden Zwecke fördern geholfen; wir danken den hohen und höchsten Behörden für das geschenkte Vertrauen, für die uns bereitwillig gewährte Hilfeleistung; wir danken der Brünner Bürgerschaft für die genossene freundliche Aufnahme. — Der heißeste und innigste Dank sei aber im Namen der Versammlung für den erhabensten Schatz, für die allerhöchste Huld und Gnade ausgesprochen, welche Se. k. k. Majestät unser allgeliebter Monarch durch die allergnädigste Genehmigung unserer gegenwärtigen Zusammenkunft und durch die großmüthigste Gewährung reichlicher Unterstützungsmittel zuzuwenden geruhten.

»Der k. k. Hofrath Edler von Chlumetzky werden in Ihrer Eigenschaft als Stellvertreter des Hrn. Landes-Gouverneurs ehrfurchtsvoll gebeten, diesen unseren tief gefühlten Dank Sr. Majestät dem Kaiser zu Füßen zu legen, und ich bin versichert, daß der Herr Hofrath diese unsere Bitte erfüllen werden.«

»Wir knüpfen an diese aufrichtigen Worte den heißen Herzenswunsch: Gott möge Se. Majestät den Kaiser und das gesammte höchstverehrte Kaiserhaus immerdar segnen!!« —

Der Rede des Herrn Professor Nestler folgten die lebhaftesten Zeichen des Beifalls und der Begeisterung; ein dreimaliges »Hoch!« erscholl durch die Räume des Saales. Graf von Colloredo-Mansfeld richtete im Namen vieler Mitglieder Worte der Anerkennung an die Vorstände der Versammlung, und Baron von Hertefeld sprach einige Abschieds-Worte, worauf Se. Excellenz, der Graf Zierotin die Versammlung für geschlossen erklärte. Ein Gedicht, das an die Mitglieder der Versammlung vertheilt ward, und wir hier folgen lassen, mag als Beweis dienen, daß auch die hehre Göttin der Dichtkunst bestrebt war, die Erinnerung an die Zeit dieser für unseren Staat so ehrenden Versammlung in Worte zu fesseln.

Der Erinnerung
an die vierte General-Versammlung
deutscher Land- und Forstwirthe,
welche zu Brünn im Monat September 1840 statt gefunden hat,
gewidmet von Ritter von Fraporta.

Zum vierten Male trieb der Sporn,
  Um höh'res Wissen und Berathen,
Zu schöpfen aus der Wahrheit Born
  Für's Glück und Wohl befreund'ter Staaten,
Mit Ruhm bekränzte Männer fort
  Aus ihren heimatlichen Gründen,
Belehrung selbst an einem Ort
  Vereint, zu spenden und zu finden.
Und Brünn's Mauern ward das Glück,
  Die edlen Forscher zu umfangen,
Es preiset Mähren dieß Geschick
  Mit heißem sehnlichen Verlangen
Nach Wahrheit und nach besser'm Licht
  Für seine Flur, Kunst und Gewerke,
Was herrlicher's Gedeih'n verspricht
  Durch Triebsamkeit und Willensstärke;
Verschieden zwar durch Zon' und Land,
  Vereint Sie doch ein gleiches Streben
Nach höher'm Zweck. — im Geist verwandt,
  Forscht dieser nach dem Kern im Leben;
Der Staaten Wohlfahrt stets im Sinn
  Strebt nur Ihr Auge zu erblicken,
Was für die Wissenschaft Gewinn,
  Durch sie die Menschheit kann beglücken!
Die gold'ne Saat die Sie gestreut
  Der Kunst und Wissenschaft, zum Frommen
Des Menschen durch Betriebsamkeit,
  Wird segenreich zur Ernte kommen.
Und spät'rer Völker heißer Dank
  Wird noch Ihr edles Wirken lohnen;
Es spende Dem, was hier gelang,
  Das Vaterland die Ehrenkronen!

Noch haben wir des glänzenden Festmahles zu gedenken, das Namens Sr. Majestät des Kaisers am Sonntag im k. k. Redouten-Saale statt fand, und wobei sich die Mitglieder der Versammlung zum letzten Male versammelt hatten. Zeugen die Sitzungen sowohl in den Sektionen, als in den Plenar-Versammlungen den Charakter des ernsten, wissenschaftlichen und gemeinnützigen Strebens, so beherrschte jetzt, nach den Tagen der Arbeit, die gesellschaftliche Fröhlichkeit die Herzen, und wie dort eine Richtung zum großen Ziele, hatte jetzt die Freude die Hände freundschaftlich verbunden. Dankerfüllt überströmten die Herzen in vollem Jubel, als der Toast Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand, Ihrer Majestät der Kaiserin und dem erhabenen Kaiserhause dargebracht wurde; ein stürmisches Vivat begleitete denselben, und das Volkslied ertönte, unter Begleitung der Musikbande des Regiments Mihalievits, in seinen feierlichen Klängen. Nun folgten die Toaste: den hohen Männern im Rathe Sr. Majestät; der vierten Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe; dem Vorstande Sr. Excellenz dem Grafen Zichy, und dem Herrn Professor Nestler u. s. w. Ein »Hurrah!« schloß eine Anrede des Staatsrathes Maßlow, ein »Vivat!« die Worte des Herrn Rougnier; man nannte Preußen, Sachsen, die Stadt Brünn u. s. w.; jede große Celebrität der landwirthschaftlichen Welt, jeder werthe, theure Name fand Anklang, und der Erbe eines großen Namens, Regierungsrath Thaer, vergaß nicht, ein Lebehoch dem Bauernstand zu bringen. — Mit dem Andenken an die vierte Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe werden auch die Stunden dieses Festmahles bewahrt werden.

Wir geben jetzt eine

Haupt-Uebersicht

der bis zum 26. September 1840, wo die letzte General-Versammlung statt fand, erschienenen Personen.

Nach dem Vaterlande		
Aus Mähren	201	
darunter aus Brünn 86		
aus k. k. Schlesien	10	
» Nied.-Oesterreich	34	
» Steiermark	2	
» Kärnten	1	
» Tyrol	1	
» Böhmen	27	
» Ungarn	24	
» Galizien	8	
Zusammen Inländer	—	307
Aus Rußland	4	
» Polen	1	
» Preußen	36	
» dem Königr. Sachsen	7	
» dem Großherzogthum Sachsen-Weimar	1	
» Mecklenburg	4	
» Fürstenth. Reuß	1	
» Herzogthum Nassau	1	
» Baiern	2	
» Würtemberg	4	
» Großh. Hessen	1	
» der Schweiz	1	
» Frankreich	1	
Zusammen Ausländer		67
Summa Aller		375

Nach dem Stande	
Gutsbesitzer	84
Landwirthe	21
Forstmänner	25
Wirthschaftsbeamte	121
Techniker	11
Gärtner	1
Fabrikanten	16
Professoren	24
Aerzte	6
Staatsbeamte	31
Advokaten	9
Geistliche	14
K. K. Offiziere	1
Zeitungs-Redakteure	2
Kaufleute	9
Zusammen	375

Die Namen, welche wir in den frühern Blättern gegeben haben, ergänzen wir noch durch folgende: Wirthschaftsrath J. G. Elsner, aus Münsterberg; — Dr. und Professor Adolph Pleischl, aus Wien; — Hr. Johann Zahlbruckner, Ausschuß der Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft; — Karl Stedmann, Gutsbesitzer zu Beselich in Rheinpreußen; — Werner Friedrich, Ritter von Riese, Landwirth und Techniker aus Wadolka in Böhmen; — Regierungsrath Wilhelm Albrecht, aus Wiesbaden; — Hr. Georg Göth, Kustos der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien.

Theater in Brünn.

Wir sind mit unseren Theaterberichten im Rückstande, und auch dieses Mal, bei der Wichtigkeit, welche wir der »Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe« beilegen, nicht im Stande, mehr als anzuzeigen, daß Herr Wild auf unserer Bühne mit besonderem Beifall singt. Im nächsten Blatte Mehreres.

Konzert in Brünn.

Am 28. September wurde im Speise-Saale des Gasthofes zum »Kaiser von Oesterreich« eine musikalische Akademie durch einen Menschenfreund veranstaltet, deren Ertrag für das hiesige Blinden-Institut bestimmt wurde. Die Eröffnung der Akademie bestand in dem ersten Stück aus dem Quintett von Mozart, welches von Dilettanten recht wirksam durchgeführt und mit Beifall aufgenommen wurde. Herr Wild, der hierauf in Berücksichtigung des edlen Zweckes ein Lied von Beethoven (Adelaide) mit jener vollendeten Virtuosität vortrug, wie sie diesem großen Künstler eigen, wurde bei seinem Erscheinen und nach Beendigung des Liedes mit großem Beifall ausgezeichnet. Als dritte Nummer wurde das Adagio aus dem früher erwähnten Quintett ebenfalls mit Beifall vorgetragen. Nach dieser Piece folgten Variations brillantes über einen französischen Marsch, für das Pianoforte von Czerny, die von einem Dilettanten mit Bravour und Ausdruck exekutirt und mit reichlichem Applaus ausgezeichnet wurden. Den Beschluß machte ein Vocal-Quartett: »Frühlingsnahen« von Kreutzer, welches ebenfalls von Dilettanten so gerundet durchgeführt wurde, daß das Publikum eine Wiederholung allgemein verlangte. — Die Plätze des Saales waren ziemlich besetzt. — Herr Padowetz overlangirte unentgeltlich im Interesse des edlen Zweckes seinen Speise-Saal zu einem Konzert-Saal. Ernest.

Die Vorzeit.

* — Schon im Jahre 1067 mußten die Juden in Mähren auf Befehl des Herzogs Wratislaw ein äußeres Abzeichen anlegen. Im Jahre 1551 am 1. Jänner wurde die dahin abzielende Verordnung republizirt und von K. Ferdinand angeordnet, daß die Juden auf der linken Seite ihres Mantels ein gelbes Abzeichen in Gestalt einer Rolle tragen sollen. Der Dichter Baptista Guarinus singt unter Andern bei dieser Gelegenheit:

Cur ferat Hebræus vocalem in pectore quartam
A multis quæri Cæciliane solet?
Addictum æternis ut se cruciatibus esse
Cogitet, hæc secum signa doloris habet.
Aut quia pro nihilo numeris apponimus illam
Inter mortales se sciat esse nihil.
Aut quod Judæis augentur fœnore nummi
Major ab hac numerus, nam solet esse nota. —

Berichtigung. In der vorigen Nummer ist in dem Gedichte: »Apologie« in der letzten Zeile der zweiten Strophe anstatt: »in diesem Lied erseh'n« »in diesem Wort' erseh'n« zu lesen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 80. Montag den 5. Oktober **1840.**

Beim Schluße des **Vierteljahrganges** laden wir die P. T. Herren Abonnenten, welche vierteljährig pränumerirt haben, so wie das Publikum zur ferneren Pränumeration ein.

Ghazelen.

Von Herrmann Frankel.

Ich bin so manches Jahr herumgezogen,
Hab' mich an mancher Hoffnung fest gesogen,
Und manche Hoffnung sah ich wieder schwinden,
Die mir, wie ich zu spät erfuhr, gelogen:
Doch trug ich jede Täuschung, denn ich dachte,
Doch Einmal wird der Himmel mir gewogen,
Dann find' ich Dich am Ziele meiner Fahrten,
Als Penelope neuerer Mythologen;
Dann find' ich Dich am Strand in einer Hütte,
Aus ihrem Fensterlein herausgebogen,
Nach meinem Kahne ängstlich sorgsam spähend,
Und wenn Du ihn erschauest auf den Wogen,
Mir jauchzend an das Meer entgegenstürzen,
Das hinter mir zerrint in weiten Bogen!
Und rascher treib' ich dann den Kahn zur Küste,
Doch nah' ich mich, seh' ich mich stets betrogen,
Denn dieses Bild, es kömmt so wie die Möve,
Und so wie die, ist's bald auch weggeflogen; .
Und ist ein Bild, von dem ich schmerzlich scheide
Da innigen, langen, schönen Umgang ich mit ihm gepflogen!

2.

Und nach solchen Tagen mußt' ich schwanken hin und her,
Und es schwirrten unstät die Gedanken hin und her,
Wie sich jetzt an Bäume, dann an Sträuche schmiegend,
Etwa Epheuzweige wirr sich ranken hin und her;
Denn in meinem Haupte jagten sich die Bilder,
So wie in der Phantasie des Kranken, hin und her,
Und ich dachte immer, ein Mal sie zu fesseln,
Daß sie nicht beständig müßten wanken hin und her:
Doch sie blieben unstät und sie blieben Bilder
Und allmählich sah ich, wie sie sanken hin und her,
So von einem Schiffe, das am Riff gefesselt
Liegt, vom Meer umspület, sinken Planken hin und her!

Haß bis über das Grab.

In einer Seitenkapelle der Klosterkirche zu Leubus in preußisch Schlesien befindet sich noch heutigen Tages ein uralter Grabstein, und quer vor dem Eingang der Kapelle ein zweiter. Damit hat es folgende Bewandtniß: Zur Zeit der letzten Kreuzzüge lebten in der Nachbarschaft von Leubus zwei Ritter, Wolf von Uras und Kunz von Heinzenburg mit Namen, und wenn man in den Gauen weit und breit zwei echte und rechte Freunde bezeichnen wollte, so nannte man die beiden Ritter, obgleich beide an Charakter und Sitten gar sehr verschieden waren; denn der Uraser Ritter war ein rauher, heftiger und unbeugsamer Mann, sein Freund dagegen eben so tapfer wie er im Felde und beim Turnier, aber bei Frauen und Herren sonst weit lieber gesehen, seines freundlichen und leutseligen Wesens halber und seiner ritterlichen und männlichen Tugenden. Es war aber Ritter Wolf mit Fräulein Wanda, dem holdseligen Töchterlein des alten Burggrafen Pribuslaw, der als Kastellan auf der Burg zu Leubus hauste, durch der Vater Willen schon als Knabe versprochen, und als die Jungfrau nun in rosiger Frische erblühte, und die schönste Maid wurde im ganzen Schlesierlande, da erglühte er auch in heftiger und wilder Leidenschaft für sie, und suchte so sehr wie möglich die Zeit zu beschleunigen, die ihn in ihren Besitz bringen sollte. Fräulein Wanda aber eilte eben damit nicht, vielmehr wußte sie unter mancherlei Vorwänden dieses Ziel immer weiter hinaus zu schieben, und grämte und härmte sich unterdeß im Stillen, denn ihr ganzes Herz wendete sich von dem rauhen Wolf ab, und in ihm trug sie ein anderes Bild, das war der freundliche und ritterliche Heinzenburger. Auch Kunz liebte sie, seit er sie zum ersten Male gesehen hatte, und bekämpfte und verschloß nur mit Mühe seine Liebe für sie in seiner Brust, weil er jene als einen

Verrath an seiner Freundschaft erachtete. Doch trotz aller Mühen konnte er nicht verhüten, daß nicht längst mancher glühende Blick, manch unbedachtes Wort der Geliebten seine stille, hoffnungslose Liebe verrathen hätte. Dabei zehrte der Gram sichtlich an ihm, und stumm und still ging er umher, und vermied, die Burg Leubus zu besuchen. Eines Tages aber war er mit dem Freunde dahin gekommen, und wandelte einsam und allein im Burggarten, um ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können, während Wolf mit dem alten Burgherrn zur Jagd ausgezogen war. Da hörte er in einer dunkeln und abgelegenen Laube ein leises Schluchzen und traurige Seufzer, und als er näher trat, erkannte er mit Schrecken und Verwirrung Wanda, die ihr holdes Antlitz in Thränen badete. Da besiegte die Liebe in ihm alle andern Rücksichten, und indem er sich zu ihr setzte und theilnehmend forschte, was ihr solchen Kummer mache, gestand ihm die Jungfrau, wie sie ihren Verlobten nicht liebe, sondern verabscheue, und wie unglücklich sie die herannahende Verbindung mit ihm mache, und wie sie lieber den Tod erleiden wolle, als sich darein ergeben. Kunz suchte sie darauf zu trösten: versprach, sie als wackerer Ritter vor jedem Zwang zu schützen, und bekannte ihr, hingerissen, seine eigene, bisher so hoffnungslose Liebe, und hörte beglückt aus dem Munde der Geliebten das Geständniß ihrer Erwiederung. Aber noch ein Dritter hatte dieses als unberufener Zeuge vernommen. Es war Ritter Wolf selbst, der, von der Jagd zurückgekehrt, hier ihr Geständniß zufällig belauscht hatte. Wut und Grimm im Herzen, stürzte er jetzt hervor, überhäufte Beide mit den niedrigsten Schmähungen und beschuldigte den Freund des schändlichen Verraths, ohne auf seine Rechtfertigung zu hören. Dann zog er sein Schwert und drang auf ihn ein, so daß Kunz sich endlich seines Lebens erwehren mußte, und der Blindrasende sich selbst in die Waffen rannte und hart verwundete. Bestürzt und von dem Zornigen zurückgestoßen, verließ Kunz die Burg und eilte nach der seinen, Wolf aber wurde in die Burg gebracht, und dort aufs Beste verpflegt, bis seine Wunde wieder geheilt war.

Als er nun kaum genesen war, trat er vor den alten Kastellan, und forderte die Erfüllung seines Versprechens. Dieser aber, ein gütiger Mann, dem das Glück seines Kindes am Herzen lag, und von den Bitten und Thränen des Mädchens gerührt, eröffnete ihm schonend, wie er seine Tochter nie dazu zwingen werde, und diese ihn nimmer lieben könne. Da ergrimmte Wolf entsetzlich. Er schwur einen fürchterlichen Eid, diese Schmach an dem sonstigen Freunde zu rächen, den er für die Ursache des Allen hielt, und ihn als seinen Todfeind zu verfolgen, bis er ihn vernichtet habe. Darauf verließ er eilig das alte Schloß, und kehrte nie wieder dahin zurück. Vergebens that Kunz vielfache Schritte, um ihn eines Bessern zu überzeugen, und erst als er sah, daß nichts den Haß zu wenden vermochte, warb er selbst um die holde Wanda und führte sie heim auf die Burg seiner Väter, und ehe ein Jahr verging, wiegte er bereits einen kräftigen Knaben, das holde Pfand ihres Glückes, auf seinen Armen. Während deß lag Wolf tückisch lauernd und brütend auf seiner Burg, und hatte seines Schwures nicht vergessen. Jedes Wort, das er von dem Glücke des tugendhaften Paares vernahm, diente nur dazu, ihn diesen Schwur stets von Neuem und mit desto größerer Wut wiederholen zu lassen. Bei jeder Gelegenheit suchte er Jenem zu schaden, und lauerte ihm oft heimlich auf, da, so lange der alte und mächtige Burggraf lebte, er nicht wagen durfte, den Gegner mit offener Fehde zu überziehen. Doch Ritter Kunz entging glücklich allen Gefahren, und ein Engel schien über ihn zu wachen, und zu verhüten, daß er mit seinem Todfeinde zusammen träfe. Ehe aber noch das zweite Jahr ihm im ungetrübten Besitz seines Glückes vergangen war, starb Graf Pribuslaw, der Kastellan zu Leubus, und frohlockend vernahm der Uraser diese Kunde. — An der Seite seiner Gattin, die der Tod des geliebten Vaters auf's schwere Krankenlager geworfen hatte, saß noch spät Abends Ritter Kunz und belauschte sorgfältig ihren unruhigen Schlummer, nicht ahnend die drohende Gefahr, die über ihrer Aller Häuptern schwebte. Da stieß der Thurmwärtel gellend in's Horn, und zugleich erklang ein wildes Gebrüll und Kampfgeschrei von dem Burgthore her und um die Mauern, und Feuerbrände erhellten die weite Halle. Entsetzt fuhr der Ritter empor, griff nach dem Schwert, und eilte hinaus. Da stürzte ihm sein alter, treuer Knappe Konrad entgegen, und verkündete ihm, wie der wilde Uraser ohne Fehde- und Absagebrief die Burg überfallen und schon Meister des Thores sei,

und die wenigen Knechte, die sich zur Wehre gesetzt, unter den Mordstreichen der Stürmenden fielen. Mutig wollte Kunz den Seinen zu Hilfe eilen, doch der alte Knappe riß ihn zurück in die Halle und beschwor ihn, sich und die Seinen vor der Rache seines Todfeindes zu retten und durch den unterirdischen Gang der Burg zu entfliehen. Mehre flüchtige Knappen eilten herbei, und mit Entsetzen erkannte Herr Kunz, daß sein einziges Heil in der Flucht bestände. Zwei der Knechte hoben die kranke Herrin auf und trugen sie, der alte Konrad nahm den Kleinen auf seinen Arm, und so eilten sie unentdeckt nach dem Eingange des unterirdischen Weges, der wohl eine Viertelstunde weit von der Burg entfernt im Walde mündete, und durch diesen in's Freie, während hinter ihnen die Burg schon in Feuer aufzugehen begann. Aber die Kranke, zum Tode erschöpft und erschrocken, konnte kaum noch in die Hütte eines Köhlers gebracht werden; dort starb sie in den Armen ihres untröstlichen Gemals. Unterdeß suchte Wolf racheschnaubend durch die ganze Burg den gehaßten Feind, und seine Wut erreichte ihr höchstes Maß, als er sich überzeugen mußte, daß dieser glücklich mit den Seinen entflohen sei. Er sandte seine Knechte nach allen Seiten durch den Wald, die Entwichenen aufzusuchen, die Heinzenburg aber ließ er von Grund aus zerstören, so daß jede Spur von ihr vertilgt wurde, und nur ihr Name sich auf die kommenden Geschlechter vererbt hat. Doch vergeblich war sein Zorn. Ritter Kunz, zeitig genug gewarnt, schied von der theuern Leiche, und übergab dem alten Knappen sein Kind zur Pflege, und nachdem er so sein Theuerstes verloren, beschloß er in seinem Schmerz, nach dem heiligen Grabe zu ziehen, um sein Leben im Kampfe für den Heiland wo möglich zu beschließen. Er zog eilig von dannen, von wenigen Knechten begleitet, und die Söldner des Urasers fanden nur die Leiche der Burgfrau. Kaum hatte aber Wolf erkundet, wohin sein Todfeind sich gewandt, so machte er sich eilig auf den Weg, ihm in's gelobte Land zu folgen und dort seine Rache zu kühlen. Viele und mannichfache Fährlichkeiten überstand der arme Kunz, und oft war er auf dem Punkte, seinem Feinde in die Hände zu fallen; doch Gott beschützte ihn sichtlich, und immerdar fand der wilde Uraser ihn bereits fern, wenn er ihn endlich zu ereilen glaubte. So traf er im Hafen der welschen Stadt Venetia eben ein, als das Schiff des Ritters Kunz mit vollen Segeln davon eilte, und vergebens bot er den Schiffern große Summen, ihn eilends sogleich nachzuführen, und mußte sich gedulden, bis wiederum ein Schiff nach dem gelobten Lande abfuhr. Unterdeß hatte sich der Verfolgte den Kämpfern für das heilige Grab Christi angeschlossen und sich mutig in die Reihen der Feinde gestürzt; aber den Tod konnte er nicht finden. Während er so mit dem Heere vordrang, betrat sein Verfolger gleichfalls das heilige Land, die sündigen Rachegedanken allein im Herzen, und folgte seiner Spur. Da wurde eines Tages sein kleines Häuflein von Sarazenen überfallen, und Wolf trotz seiner verzweifelten Gegenwehr überwältigt und als Sklave tief nach dem Innern Syriens geschleppt. Zehn Jahre mußte er dort die Ketten tragen, ehe es ihm gelang, zu den Christen wieder zurück zu kehren. Doch die Hoffnung darnach, und der Gedanke, dann an seinem Feinde Rache üben zu können, half ihm alles Leid ertragen und die Flucht gelingen machen. Seine erste Frage war nach Kunz von der Heinzenburg, und als er nach vielem Forschen vernommen, daß dieser bereits längst nach Europa zurückgekehrt wäre, eilte er gleichfalls, das gelobte Land zu verlassen, schiffte sich ein und kehrte nach Schlesien zurück, weil er hier seinen Feind zu finden glaubte. Ritter Kunz aber war bereits für immer seiner Rache entgangen. Wenig vor dessen Eintreffen war er seiner geliebten Gattin gefolgt und in einer Kapelle der Abtei zu Leubus beerdigt worden. Da ergrimmte der wilde Uraser über das tückische Schicksal. Er verschrieb dem Kloster alle seine Güter unter der Bedingung, daß man ihn, wenn er gestorben wäre, vor die Kapellenthür begrabe, worin sein Todfeind ruhe, damit er am Auferstehungstage aller Todten diesen alsogleich packen, und so endlich seiner habhaft werden könne.

Bald darauf starb auch er nach einem wilden und bösen Leben, und ward, wie er befohlen, quer vor dem Eingange begraben, und ihm ein gleicher Grabstein gelegt, wie Kunz von der Heinzenburg. Dort schläft er bis zum jüngsten Tage, um dann seinen Racheschwur zu erfüllen.

Kleine Zeitung.

Brünn. — (Theater.) Ganz gegen all die üblichen Posaunen-Stöße und Ankündigungs-Präludien überraschte uns plötzlich Herr Wild, dessen Namen die Theateraffiche am 26. v. M. brachte, und er stand vor uns als »Max« im »Freischütz,« recht eigentlich hereinimprovisirt, da man solche Gäste wohl allerorts erst mit tausend Komplimenten annoncirt und introducirt. Am 28. v. M. sang er den »Alamir« im »Belisar« — und am 30. den »Gomez« im »Nachtlager.« Der Name Wild spricht Alles für sich, und überhebt jeden Referenten eines breiteren Raisonnements. Es bleibt sonach nur zu erwähnen, daß man Wild mit Jubel empfing, und daß durch seine Leistungen, die noch immer grün sind, der Beifall im Publikum von Minute zu Minute nur stieg. — Die Kräfte unserer Bühne wurden auf das zweckmäßigste vertheilt, um einen günstigen Total-Eindruck hervorzubringen, und man muß gestehen, daß die Solo-Sänger, Chor und Orchester unter Kapellmeister Hungyl's Leitung sich recht wacker hielten. Besonders freundlich indeß war die Leistung des Fräulein von Trelz, sowohl als »Gabriele,« wie als »Irene.« Sie sang die »Gabriele« überdieß zum ersten Male, und wußte in diese idyllische Rolle mit Wort, Ton und Spiel — Charakter und reizend naturwahre Färbung zu legen. Ihre liebliche, biegsame und gebildete Stimme wolle nur mehr durch selbsteigenes Vertrauen erstarkt werden, und Fräulein von Trelz wird immer siegen, denn sie hat der Mittel zum Siege genug. Die Leistungen der Dlle. Tomaselli, der HH. Scharf und Dworzak sind aus Früherem zu bekannt, und Hrn. Scharf muß insbesondere ein Ringen nach künstlerischem Höhepunkte, Fleiß und bester Wille nachgerühmt werden. Das Publikum nahm sonach auch neben Wild unsere einheimischen Kräfte in freundlichen Schutz, und wir sehen mit Spannung den ferneren Gastspielen des Hrn. Wild entgegen, die ein neues Theater-Leben, wo nicht ganz bringen, doch zum mindesten anregen. H.

Olmütz.

Accidit in puncto, quod non speratur in anno!

Man kann unser Zeitalter das der Motto's nennen; jedes Gedichtlein, jeder Sinnspruch, jede Anekdote trägt ein Motto an der winzigen Stirne, das manchmal überdieß das Beste an der Sache ist, es mag nun passen oder nicht. Ja, die Zeit ist nicht mehr fern, wo man jeder Quittung, jedem Auszettel, ja jedem Mahnbriefe ein Motto vorsetzen wird. Kein Wunder, daß auch ich mir ein solches für meinen dießmaligen Bericht wähle. »Aber warum,« frägt man, »störst Du großartige Individualitäten der Vergangenheit aus der Ruhe des Grabes, warum muß es eben ein Römer sein, den Du zum Schildhalter Deines Berichtes wählst, und zwar gerade mit einem Spruche, der so vielfach citirt wird, daß ihn schon die Proletarier gebrauchen, ohne zu erröthen? — Es mag freilich eine Reihe geheimnißvoller Funktionen in meiner Seele vollzogen worden sein, um die Erinnerung auf diesen Vers zu leiten, allein ich bin mir derselben nicht bewußt. Vielleicht ist es die angenehme Erinnerung der schauerlichen Umstände, unter denen mir dieser Spruch oft entgegenscholl, als ich, ein flaumbärtiger Anbeter der trefflichen Jungfrau »Barbara Celarent,« von der erlernten Kunst des gesetzmäßigen Denkens Rechenschaft ablegen sollte, und nicht — konnte; vielleicht auch die Erinnerung an ein vergessenes Versprechen. Doch dem sei, wie ihm wolle, dem freundlichen Leser dürfte es mehr interessiren, daß ich, als Berichterstatter, von Stoff strotze. Doch zur Sache:

Konzerte! ist das inhaltschwere Wort, das uns zuerst entgegenschallt! — Ich habe über fünf Konzerte zu berichten; Hr. Vimercati gab zwei, hierauf Herr M. Hauser ebenfalls zwei, und Hr. Gustav Hölzel, ehemals Baritonsänger unserer Bühne, eines.

Die interessantesten waren unstreitig jene des Violinisten M. Hauser, der sich uns als ein talentirter, rastlos vorwärts strebender Kunstjünger darstellte. Ruhe bei allem Feuer in der Behandlung des Instruments und in Besiegung angehäufter Schwierigkeiten, dann ein gefühlvoller Vortrag sind beruhigende Versicherungen, daß es Herr Hauser bei fortgesetzten Studien einst zu einer eminenten Höhe bringen werde. Er spielte Variationen und das Tremolo von Beriot, Adagio und Rondo von Ole Bull, Schweizer Lieder von Molique und den Carneval des Hrn. Ernst, welchen letzten er durch ein reizendes Andante von eigener Komposition einleitete. Seine Bogenführung, Intonation, Terz- und Octavgänge, Spicato, Flageolets rc. überraschten durch ihre Schönheit. Das Beriot'sche Tremolo und der »Carneval« machten große Wirkung. Zu bedauern ist nur, daß der materielle Gewinn dem ihm gespendeten rauschenden Beifall nicht ganz gleich kam. — Unterstützend wirkten mit, Hr. Morel, Kapellmeister von Prinz Emil Inf.-Reg.; Hr. Weixler, Kapellmeister von E. H. Friedrich Inf.-Reg., und Hr. Mayer, Studirender. Ersterer, durch die mehrjährige treffliche Leitung der ihm anvertrauten Kapelle bekannt, zugleich ein guter a vista Spieler am Pianoforte, trug auf diesem Instrumente ein Adagio und Rondo von Hummel mit Beifall vor. — Herr Weixler spielte eine Phantasie und ein Rondo für die Klarinette ebenfalls beifällig, und bewies auf diesem Instrumente eine ungemeine Fertigkeit. Die Wirkung seines Spieles würde sich gewiß verstärken, wenn er seiner Embouchure mehr Antheil geben wollte. — Herr Mayer sprach allgemein an durch den angenehmen Vortrag einer Baß-Arie aus »Marino Falieri,« und durch seine biegsame, metallreiche Stimme.

Vor Herrn Hauser gab Herr Vimercati noch ein zweites Konzert, allein mit wo möglich noch geringerem Erfolge, als das erste Mal, obgleich er den Eintrittspreis von 40 auf 20 kr. C. M. herabgesetzt hatte.

Das Konzert des Hrn. Hölzel bestand eigentlich nur aus dem Vortrage einer Arie aus »Hans Heiling« und fünf Lieder-Piecen mit Pianoforte-Begleitung. Er ergriff zugleich die Gelegenheit, auf der Konzert-Annonce »einem geehrten Publikum für so viele Güte, Huld und Nachsicht öffentlich seinen ergebensten Dank auszusprechen.« — Nun sage mir Einer, daß die Künstler dem Publikum gegenüber nicht höflich seien! Man kannt sich dieses wohl von Liszt zu, allein Hr. H. ahmt nicht nach. Nur muß ich unentschieden lassen, ob Hr. H. den vor beiläufig vier Jahren möglicher Weise schuldig gebliebenen Dank meint, oder seine Erkenntlichkeit bezüglich des zu hoffenden Konzertbesuches im Voraus abstatten, oder hiedurch das Publikum wegen des angesetzten Entrées von 30 kr. C. M. begütigen wollte. Er soll aber demungeachtet eine höchst elende Einnahme gemacht haben. —

Unsere Theater-Gesellschaft ist wieder sammt und sonders, mit Sang und Klang, verstärkt und ergänzt aus Krakau eingezogen, und wird die Winter-Saison am 28. September mit dem Lustspiele: »der Ehemann auf Schleichwegen,« von Lembert eröffnen. — Die schönen Tage von Aranjuez, mit ihren musikalischen, lampenverherrlichten Zapfenstreichen, mit den Wasserfahrten, Dianenbädern, Schießstatt-Tanzreunionen, Harmonie- und andern Musiken, Exercitien, Manövre's rc. rc. sind nun vorüber; der Herbst, der gespenstische Vortänzer bei dem großen Blätter-Cotillon, ist eingezogen in das öde, feuchte Feld; die Zeitlosen, diese Pförtner des Blumenreiches, schließen nach ihrem Jahrtausende alten Brauche das Thor, und weisen uns zurück in die dunkle Stube, wo leider nur Träume unser warten von eingesargten Blättern und Blüten, von Lerchenjubel und Nachtigallklänge, von Duft, Sonnenglanz und Farbenschimmer. Doch Eine träumerische Gestalt sinkt uns tröstend an das wehdurchzuckte Herz, es ist die Poesie. Nun so entfalte deine Schwingen, und umschwebe die Seele mit neuer Lenzespracht in Wort, Bild und Ton in Gesang und hehrer Dichtersprache! — L.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 81. Donnerstag den 8. Oktober **1840.**

Der Schatz des Armen.

»Ihr nennt mich arm, der Spötterblick
Soll als Verachtung zu mir sprechen;
Ich gönn' Euch Euer Flittergold,
Der Flitter wird schon selbst mich rächen.«

»Was Euch im Leben aufrecht hält,
Der Sinne Lockung, eitle Erze,
Ich weiß, das Glück entzog sie mir
In seinem falschen Launenscherze.«

»Doch blieb mir noch der Geistesschatz,
Mir blieben treu noch die Gedanken,
Die Macht ist groß, zur That gereift
Bricht sie des Mangels Eisenschranken.«

Fr. Walter.

Die Flitterwochen.

Von Johann L. Buchta.

Im Ehestandsleben gibt es verschiedene Zeiten, nach dem Grade ihrer Glückseligkeit verschieden benannt, und vorzüglich eine Zeit ist es, welche den Namen des goldenen Zeitalters mit Recht verdient! Wie in den fabelhaften Tagen der Kindheit tändeln wir da mit der Liebe buntem Kindertand, ihre Spielereien beschäftigen uns im Wachen und Träumen, und die Kinderstube der Liebe mit den flammenden Sonnenaugen und dem Morgenroth der Wangen ist unser Himmel, dessen lichterfüllte Räume wir froh und beseligt durchschweben, und um keinen Preis verlassen wollen. Wie ein Kind sich freut, wenn am Geburtstage unseres Herrn beim ersten Erwachen aus hoffnungsvollen Träumen seinem Auge die verschiedenen Weihnachtsgeschenke mit dem schimmernden Flittergolde und der buntscheckigen Farbenausstattung überraschend entgegenglänzen: so freut sich derjenige, welchen Hymen aus den hoffnungsvollen Liebesträumen weckt, um ihm das in Wirklichkeit zu zeigen, und zu offeriren, was vordem seine Seele erfüllte, seine Phantasie entflammte, seine kühnsten Wünsche überstieg. So mannichfaltige Gaben! so viele Herrlichkeiten! Er traut seinen Augen kaum, eine süße Betäubung, ein seliger Sinnenrausch erfaßt ihn, und läßt ihn nicht Worte finden, um seine Gefühle auszusprechen. Endlich erwacht er aus seinem Hinstarren; sein Herz überströmt, sein Mund sprudelt von Lobeserhebungen, seine leuchtenden Blicke fliegen von einem Gegenstande zum andern und finden überall gleiche Befriedigung. Begierig langt seine Hand nach dem Christbaume der Schönheit mit den vergoldeten Hesperidenäpfeln und verzuckerten Nüssen, und nascht davon im Vorbeigehn geschwinde einige Bonbons; dann lockt ihn wieder ein Miniaturtempelchen der Treue in antiker Form in seine heiligen Hallen, eine kleine Bauübung für erwachsene Kinder; hierauf greift er nach der Hirtenflöte der Sentimentalität, und dudelt darauf einige Weisen aus »Norma« und »Robert der Teufel«; sodann begafft er die Liebenswürdigkeit mit ihren kühnen Arabeskenverzierungen und angehäuften Schönheitsschnörkeleien, ein fein gemeißeltes und vollendetes Schnitzwerk; dann ziehen noch andere Gegenstände seine Aufmerksamkeit auf sich: eine Schmetterlingsammlung in Gestalt eines weiblichen Herzens, wo er zu seiner Verwunderung auch sein liebes Bildniß erblickt; eine menschliche Larve, die, so oft man sie anblickt, roth anläuft, die Leute nennen sie Schamhaftigkeit; die Bescheidenheit, ein elastisches Ding von der seltsamen Eigenschaft, daß es sich verkleinert, so oft man es vergrößern will, es soll recht herzig sein; Entferntsein von Putz- und Modesucht, ein Fabelbuch in blauem Umschlage; Anspruchlosigkeit, ein kleines Eselchen mit einem leeren Mehlsacke auf dem Rücken; eine Menge Silberschimmelchen und Goldfüchslein, die beim Galopi-

ren einen gewaltigen Lärm machen u. s. w., u. s. w. So findet er unter seinen Geschenken noch viele Dinge, alle recht lieb und herzig. Stündlich spielt er damit, stündlich freut er sich daran. Ist er nicht glücklich? Hat ihm das Unglück, der finstere Mentor, im Hofmeisterstyle eine derbe Strafpredigt gehalten, und dadurch Thränen des Schmerzes erpreßt, sucht er die Weihnachtsgeschenke hervor, und das Auge wird trocken und heiter; ist er nicht glücklich? Umgeben von so herrlichen Sachen, hat er nicht Zeit, die zweifelvolle Sprache der Sorge anzuhören, oder den Bandwurm des Kummers in sein Herz kriechen zu lassen; ist er nicht glücklich? Ein Rosenschleier deckt seine Zukunft, und wenn ihn der Traumgott ein wenig lüftet, erblickt er daselbst seinen Schutzgeist, wie er bei der Krämerin Fortuna für ihn neue Spielereien einkauft; ist er nicht glücklich? Aber! Aber! Ach und Wehe! Helfen Sie mir doch mit seufzen, freundliche Leser! Oder soll ich die Feder sinken lassen, um keinen Heiratskandidaten von seinem Vorhaben abzuschrecken? Nein, ich schreibe fort, ich muß aufrichtig sein.

Einige Wochen hindurch — dieß sind eben die Flitterwochen — tändelt der junge Ehemann mit seinem Kinderkram; aber gar nicht lange dauert es, so ist der Christbaum ganz abgeleert, das Miniaturtempelchen hat seine Säulen verloren, die Hirtenflöte ist heiser geworden, die Liebenswürdigkeit aller Verzierungen beraubt, die Schmetterling-Sammlung hat an häßlichen Nachtfaltern zugenommen, die Schamhaftigkeit ist durch öfteren Gebrauch ganz schmutzig geworden, und man sieht die Röthe nicht mehr, die Bescheidenheit hat ihre Elasticität verloren, aus dem Fabelbuche sind Blätter herausgerissen, das Eselchen ist an der Cholera gestorben, und die Silberschimmelchen und Goldfüchslein sind in alle Welt gewandert.

Gleichgültig läßt er Alles in einem Winkel liegen, und kümmert sich gar nicht mehr darum. Ja er geht noch weiter, das heißt: zum ersten besten Nachbar, um ihm bei seinen Spielen Gesellschaft zu leisten, oder in seiner Abwesenheit sich mit dessen Spielwerkzeugen die Zeit zu verkürzen. Und jetzt, meine Verehrten, sind die Flitterwochen aus, das goldene Zeitalter im Ehestandsleben ist vorbei, die Poesie des ehelichen Zusammenseins hat ein Ende. Gitter:, nicht Flitterwochen kommen jetzt, der Ehestand erscheint ein Kerker mit starken Gittern, die man durchzubrechen wünscht; das eiserne Zeitalter rückt heran, die Rosenketten verwandeln sich in eiserne, drückende Fesseln; trock'ne, kalte Prosa spinnt ihre langweiligen Perioden, und schläfert uns ein durch den betäubenden Mohn ihrer Einförmigkeit.

Herr X (mit einem tiefen Seufzer.) »Also vergehn sie wirklich so schnell, die seligen Flitterwochen?«

Ich. »»Ja, sie verschwinden, so wie alles Irdische, verschwinden schneller als andere Wochen, weil sie auf leichten Rosenschwingen über die Gefilde der Gegenwart hinwegeilen.««

X. »Und kann sie Niemand fixiren? Können sich die Flitterwochen nicht in Flitterjahre, in Flitterquin-Quennien oder in Flitter-Decennien verwandeln?«

Ich. »»Nein. Nur dann wäre es möglich, wenn man die Körperschönheit wie eine egyptische Mumie conserviren, dem menschlichen Herzen die Wandelbarkeit benehmen, den Vorzügen der Seele Stabilität geben, das vestalische Jugendfeuer mit ewiger Nahrung versehen, und die Sorgen wie Fliegen mit einem Fächer vertreiben könnte.««

X. »Aber vielleicht mit Dampf?«

Ich. »»Nein und abermals nein. Die Britten haben diesem anmaßenden Burschen noch keine Allmacht verliehen. Er ist zwar der Herkules der neuern Zeit, und läßt hoffen, daß er einst die Himmelskörper, wenn sie ihre Schwungkraft verlieren, um die Sonne schleudern werde, aber über das menschliche Herz hat er bisher noch keine Gewalt ausgeübt.««

X. »Schrecklich! Schrecklich! Warum habe ich dieß nicht vor meiner Vermälung gewußt?«

Ich (mit ironischem Lächeln.) »»Kindischer, egoistischer, kurzsichtiger Mensch! Wollen Sie beständig im buntscheckigen Karnevals-Domino herumtänzeln, das Auge mit den überraschendsten Bildern, das Ohr mit den betäubendsten Tonfluten gefüllt? Wollen Sie über dem Spiele mit der Liebe Tändeleien ihre übrigen Lebensaufgaben vergessen, und einst am großen Prüfungstage wie ein Knabe beschämt dastehen, der seine Zeit vertändelt und nichts gelernt hat? Wollen Sie nur in dem Zuckerbäckerladen der Liebe sich restauriren, und ganz auf die kräftige Seelengastnahrung auswärtiger Verhältnisse verzichten? Tage werden kommen, wo sich Ihr Haupt zur Schneelinie erheben, und die Niederungen Ihres Herzens Frost erstarren wird; der Glanz Ihres Auges wird sich

trüben, wie der Sonnenblick, wenn dichte Herbstnebel sich vor ihm lagern; die Jugendfülle Ihrer Wangen wird bescheiden zurücktreten, um auch den Backenknochen einige Aussicht in's Leben zu gestatten; das Verschwinden Ihrer Zahnperlenreihe wird Ihnen die Wahrheit in's Gedächtniß zurückrufen, daß Alles hinfällig und vergänglich ist; Ihr Schritt wird zweifelnd und unsicher, wie der eines Kindes, und ein alter Hausfreund im Leben, der Tod, wird Sie an seinem dunklen Gängelbande zur stillen Wiege langsam leiten. Und in solchen Tagen wollten Sie die dürre, knöcherne Hand Ihrer Hausehre mit erkünsteltem Jugendfeuer an's Herz drücken, das triefende Auge zu neumodischen Liebesblicken zwingen, aus der hohlen, gealterten Brust Liebesseufzer herauspumpen, mit bebenden Lippen in die Wangenfurchen Ihrer zusammengeschrumpften Gebieterin Küsse hinein säen, an ihrem verwelkten Busen stundenlang liegen, umgaukelt von himmlischen Liebesträumen? Nein, nein, mein Bester; immer kann es im Leben nicht Frühling sein; ewige Blüte ohne eine einzige Frucht wäre keine angenehme Augenweide für die ewigen Mächte, die über den Sternen wandeln. Vergehen müssen die Flitterwochen, das Rosaband der Liebe muß sich durch den Einfluß der Zeit und ihrer Stürme in das Violetband der Freundschaft umwandeln; auf sonnenerhellte Tage kommen stille, freundliche Abende mit düsterem Dämmerschein, und eine ruhige Nacht. Das Blatt kann nicht immer grünen, und indem es im herbstlichen Rauschen rothgelb vom Baume rieselt, gewährt es zwar keinen freudigen, doch einen gemütbewegenden Anblick, an den sich die selige Erinnerung knüpft, wie schön es einst in der Blütenzeit die grüne Blätter-Krone schmückte.««

Landwirthschaftliche Geräthe und Modelle,

aufgestellt im Franzensmuseum während der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe.

Zur Ergänzung unserer Referate über die »Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe« haben wir noch das Franzensmuseum und die daselbst aufgestellten Gebirgs-, Erd- und Bodenarten zu würdigen, — was in einer der folgenden Nummern geschehen wird, — und der landwirthschaftlichen Geräthe und Modelle zu erwähnen.

Von der k. k. Wiener Landwirthschafts-Gesellschaft waren aufgestellt: 1) Lozner Maisentkörnungs-Maschine; — 2) Burger's Mais-Säemaschine; — 3) Korb zur Maisaufbewahrung; — 4) Rübenverkleinerungs-Maschine; — 5) Runkelrübensamenstupfer von Köchlin; — 6) Häckselmaschine von Schahmann; — 7) Häckerl-Schneidmaschine aus Canada; — 8) Schneidelade für Maulbeerbaumblätter von Possini; — 9) Beutkasten von Reichenbach; — 10) Bürdengestell von Reichenbach; — 11) Flügeldienenstock des Nutt; — 12) Beobachtungsbienenstock des Nutt; — 13) Lüftungsbienenstock des Wurschl; — 14) Woll-Dynamometer; — 15) Wollmesser von Voigtländer; — 16) Wollmesser von Dollond; — 17) Woll-Mikroskop von Pillgram; — 18) Schlesische Flachsbarer; — 19) Neuwieder Dreschmaschine; — 20) Seidl's Dreschmaschine; — 21) Zugmayer's Pflug; — 22) Pflug aus dem Bacser Komitat; — 23) Saatdecker von Voght; — 24) Jordan's Saatharke; — 25) Jordan's verbesserte Saatharke; — 26) Stauper Pferdhake (benannt vom Gute des Herrn Grafen von Colloredo); — 27) Brechmühle von Demesmay; — 28) Presse zur Ciderbereitung nach Buran; — 29) Weinpresse von Rheinzan; — 30) Presse mit Prany's Raumutschraube; — 31) Weinpresse nach Mohr; — 32) Ununterbrochen wirkende Waschmaschine.

Vom k. k. Hofmaschinisten, Herrn Anton Burg, waren aufgestellt: 33) Runkelrüben-Reibmaschine; — 34) Handdresch-Maschine; — 35) Handelpresse; — 36) Kräuterpresse für Apotheker; — 37) Ventilator für Keller; — 38) Vertikale Windmühle, zum Wasserpumpen verwendbar; — 39) Tragbare Pumpe aus Amerika; — 40) Kartoffel-Quetschmaschine mit steinernen Walzen; — 41) Rübenwolf; — 42) Dreireihige Säemaschine; — 43) Handmahlmühle; — 44) Kleesamen-Schälmaschine; — 45) Heuwende-Maschine; — 46) Häckerl-Schneidemaschine; — 47) Dampf-Apparat zur Hauswäsche-Reinigung; — 48) Ausräumvorrichtung für Wiesengräben; — 49) Einfacher Furchenzieher; — 50) Zusammengesetzter Scarificator; — 51) Kartoffel-Ausgrabvorrichtung; — 52) Anhäufelpflug nach Burg; — 53) Wegräum-Maschine; — 54) Burg's Pflug aus Eisen; — 55) Neunschariger Extirpator; — 56. 57) Liefländer Eggen; — 58) Glieder-Egge; — 59) Englische Egge; — 60) Wiesenhobel; — 61) Kapiel-Drillmaschine für kleine Sämereien; — 62) Mohnsamen-Driller; — 63) Aeltere Pferdehaken; — 64) Ugazy's Schollenwalze; — 65) Schuck's Schwingpflug; — 66) v. Wittmann's Kartoffel-Ausheber; — 67) Ziegelbrod-Maschine; — 68) Maisentkörnungs-Maschine (im Großen ausgeführt); — 69) Presse für Erdarten zur Geschirr-Erzeugung, aufgestellt von Herrn Rauker Michael aus Krawola; — 70) Brettsäge und Dachschindel-Maschine aus Biskupitz.

Große Ackergeräthe: 71) Getreide-Putzmaschine; — 72) Säemaschine von Hofwyl; — 73. 74) Ugazy's große und kleine Säemaschine; — 75) Ugazy's Säepflug; — 76. 77) Zwei ältere Säemaschinen; — 78) Cerealien-Sortirungs-Maschine; — 79) Weinpresse; — 80) Handmahlmühle; — 81) Handschrotmühle; — 82) Flachs- und Hanfbrech-Maschine im Modell.

Von den k. k. Hofmaschinisten, Herrn Anton Burg und Sohn, waren vom 23. September an folgende landwirthschaftliche Modelle aufgestellt: 1) Malz-Reinigungsmaschine, wie deren in dem Brauhause zu Sandenzdorf bei Wien bestehen; — 2) Malz-Quetschmaschine aus derselben Brauerei; — 3) Schindel-Schneidmaschine des Zachmeisters Hlawa in Datschitz; — 4) Runkelrüben- und Drillfrucht-Säemaschine (neuester Art) von Burg und Sohn; — 5) Frucht-Wurfmaschine, um die schweren Körner von den leichten zu sondern; — 6) Wiesenhobel von Burg und Sohn, für hügelige Wiesen; — 7) Betzhold'scher Rübenschaufler (Rübenkultivator); — 8) Rasen-Abschälpflug von Burg und Sohn.

Vom k. k. Straßenmeister in Groß-Meseritsch, Heinrich Peschel, war eine von ihm erfundene Schnee-, Koth-, Staub- und Geleiserinräum-, dann Kehr-Maschine aufgestellt, deren nähere Beschreibung die »Moravia« bringen wird.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Die gymnastischen und athletischen Uebungen der »Araber« haben eben sowohl, als die interessante Erscheinung dieser Söhne der Wüste selbst das Publikum bei jeder ihrer Darstellungen

zahlreich versammelt. Sie traten auf unserer Bühne dreimal — zuletzt am Sonntag in der böhmischen Vorstellung — auf.

* Herr Wild sang auf unserer Bühne noch zweimal, am Samstag in »Zampa« und am Montag in »Belisar.«

* Herr Schuh gab im Laufe dieser Woche zwei Vorstellungen mit seinem Hydro-Oxygengas-Mikroskop. Heute, am Donnerstag, gibt er den Schülern der philosophischen Lehr-Anstalt, dem Gymnasium und der Normalschule eine Privat-Vorstellung. Wir haben bereits angezeigt, daß Herr Schuh mit seinem Instrumente Olmütz besucht. Vor seiner Abreise dahin begibt er sich noch nach Leutomischl, wohin ihn der dortige Rektor und Professor Stasche, der sich für die Fortschritte der Physik besonders interessirt, eingeladen hat.

* Im Laufe der nächsten Tage beabsichtigt Herr E. Dirkbert, in der musikalischen Welt rühmlichst bekannt, ein Konzert im königl. städtischen Redoutensaale zu veranstalten.

Olmütz. — Am 26. September ist der neu ernannte Burgermeister von Olmütz, Herr Wilhelm Schwerdtler, k. k. Rath, hier eingetroffen.

* In dem nördlichen Theile des Olmützer Kreises und im Troppauer Kreise, ja in Olmütz selbst erregt unter der gemeinen Klasse eine 40jährige Clairvoyante großes Aufsehen, welche in dem Dorfe Bioden in preußisch Schlesien aufgetreten ist und alle Krankheiten durch magnetische Berührung der leidenden Theile und durch Gebet heilt. Langjährige Schäden aller Art sollen wie durch ein Wunder schwinden. Der Zudrang von Preßhaften aller Art zu Fuß, Roß und Wagen, selbst aus höhern Ständen, soll unglaublich sein. *)

Zuschrift an die Redaktion.

Auf die in Ihrem geschätzten Blatte an mich ergangene Aufforderung zur Bekanntmachung der Beobachtungen über den muthmaßlichen Zusammenhang der Beczwa mit dem sogenannten Gevatterloch bei Weißkirchen stehe ich nicht an, vorläufig anzuzeigen, daß die sorgfältigsten im letzten Frühjahre während 40 Tagen fortgesetzten Beobachtungen diesen vermeinten Zusammenhang durchaus nicht nachgewiesen haben. — Die dießfälligen nähern Resultate werde ich demnächst mit Rücksicht auf die geognostischen Verhältnisse dieser interessanten Gegend zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Olmütz den 26. September 1840.

v. Keck,
Oberst.

Wir würden uns glücklich schätzen, wenn der Herr Oberst unser Blatt zur Veröffentlichung seiner dießfälligen Versuche und deren Erfolge wählen wollte.

D. Redak.

Mizellen. — Am 4. August laufenden Jahres wurde auf der gräflich Daun'schen Herrschaft Vöttau in Mähren (Znaimer Kreis), in einer nahe an der alten Veste Czarastein gelegenen Höhle, durch den Revierjäger Franz Hammer ein Mann entdeckt, welcher, eine Schürze von Gras ausgenommen, unbekleidet auf einem Lager von Moos und Laub hingestreckt war. Bei dem ersten Blicke in die Höhle glaubte der Jäger einen Uhu, welche sehr häufig in diesen Felsen nisten, zu sehen, allein die nähere Untersuchung wies ihn schnell genug zurecht, und er bewog den Anachoreten herauszukommen, wie auch, nach manchem vergeblichen Versuch, zu sprechen. Das Aeußere dieses Menschen, sein langer Bart und Haupthaar, seine ungeheuern Nägel verriethen deutlich, daß sein Aufenthalt in dieser Einsamkeit, von jeder menschlichen Gesellschaft fern, von nicht geringer Dauer sein müsse. Der innere Raum dieser schmucklosen Einsiedelei beträgt 18 Schuh Länge auf eine Breite von 8 und eine Höhe von 4 Wiener Fuß. Die Höhle ist von den hervorragenden Felsen gegen das Eindringen des Regens und Schnees geschützt, bietet aber, da ihre Mündung nur 18 Zoll hoch und kaum 2 Schuh breit ist, einen äußerst beschwerlichen Eingang. Die Nahrungsmittel dieses Verächters sozialer Verhältnisse bestanden aus Wurzeln, Nüssen, Eicheln, welch letztere ihm die Mäuse zuschleppten, und Honig, den er in hohlen Bäumen fand. Diese karge Nahrung genügte ihm jedoch, da er nie über zwei Loth, und diese nur nach Sonnenuntergang zu sich nimmt. Man entdeckte weder Ueberreste von Kleidungsstücken und einen sorgfältig verwahrten Pack Schriften, welche über seine Herkunft authentische Daten lieferten. Von äußerst dürftigen Eltern auf der Herrschaft Pullitz, nächst Vöttau, geboren, zeigte Wenzel Stiasny, der nun im 34sten Jahre steht, schon in frühester Kindheit eine außerordentliche Frömmigkeit. Er genoß den gewöhnlichen Schulunterricht, und wurde dann zum Schlosser bestimmt. Allein jene Religiosität begleitete ihn durch das ganze Leben, und äußerte sich sowohl in Worten, da er beständig den Wunsch aussprach, in einem Kloster aufgenommen zu werden, als auch in Thaten; so kaufte er bei seiner Wanderschaft nach Wien daselbst die kostbarsten Gebetbücher, Kreuze und Bilder, lebte aber stets sehr einfach und zurückgezogen. Im Jahre 1830 verließ er endlich das mütterliche Haus, bezog diese Höhle, welche er in seinen Knabenjahren entdeckt hatte, lebte daselbst einige Wochen, verließ sie, um etwas zu verdienen, womit er sein Leben wieder längere Zeit fristen könne, und verlängerte so allmählich seinen Aufenthalt. Die einzige Abwechslung in diesem monotonen Dasein brachte seine im September vorgenommene, und jedes Jahr wiederholte Wallfahrt nach Mariazell hervor. Eine Arretirung, welche bei Muhlbach, nächst Meissau, unsern Stiasny traf, und der Verdacht eines Diebstahls, welchen ein sehr schönes silbernes Kreuz, das man bei ihm gefunden, erregt hatte, und als nothwendige Folge seine Abführung nach Hause verursachte, drückte ihn so tief nieder, daß er fest beschloß, fortan sein Vaterhaus zu meiden. Seit seiner letzten Wanderung nach Mariazell, im Jahre 1839, verließ er seine Höhle nicht mehr, da der gänzliche Mangel an Kleidungsstücken ihn fortan hinderte, unter Menschen zu erscheinen. Im Frühjahr 1840 aß er durch 20 Tage gar nichts, bloß am neunten Tage trank er etwas; er wollte durch diese Entsagung versuchen, ob es der Wille Gottes sei, daß er am Leben bleibe, oder nicht. Den 21ten Tag schleppte er sich mühsam zu einem Platze, wo Erdbeeren in Menge wuchsen, und dieser Zufall galt ihm als ein Zeichen der Vorsehung, sein Dasein fortzufristen. Sein Wasser bot ihm die am Fuße des Berges vorüberfließende Thaja, wo er oft auf unwegsamen Pfaden 60 Klafter hinabzusteigen genöthigt war; im Winter labte er sich mit Schnee und Eiszapfen. Seine Andacht verrichtete er auf einer steilen Anhöhe, von wo aus er die Kuppel der heil. Dreifaltigkeitskirche erblicken konnte; dieß gab Gelegenheit, ihn zu bemerken, was öfters von Hirten und Jägern geschah, aber spurlos vorüberging, da man ihn für einen Kräutersammler hielt. In den ersten Tagen seiner Entdeckung wollte er sich durchaus nicht zum Verlassen der ihm liebgewordenen Höhle bewegen lassen, verlangte jedoch am zweiten nach dem Geistlichen des Ortes, am dritten verrichtete er seine Andacht in der Pfarrkirche zu Vöttau. Durch die Güte der Gräfin Daun und anderer Menschenfreunde ward er sogleich mit Kleidung und Nahrung reichlich versehen, welch letztere er jedoch ablehnte, und seiner bisherigen Lebensweise treu bleiben zu wollen scheint. Bald erfüllte die Kunde dieses seltenen Ereignisses die benachbarte Gegend, und von nah und fern strömten Menschen in solcher Anzahl herbei, daß Stiasny, sich zu sehr belästigt fühlend, sich endlich bereden ließ, in die elterliche Hütte heimzukehren. Dort lebt er durchaus in früherer Weise, und betet ganze Tage an einer abgeschiedenen Stelle seines Gartens, seinen von frühester Kindheit geäußerten Wunsch, in einen Orden zu treten, wiederholt äußernd. Man scheint diesem letztern willfahren zu wollen.

(Theaterzeitung 9. September 1840.)

* — In Waldkirch, im Königreiche Sachsen, trat der merkwürdige Fall ein, daß am 28. Oktober 1839 vier Ehepaare, welche am 16., 22. und 23. September und am 3. November 1789 kopulirt worden waren, zugleich vor demselben Altare wiederum feierlich eingesegnet wurden.

*) Wenn wir nicht irren, hat die Prager Zeitschrift »Ost und West« von dieser Clairvoyante bereits gesprochen. D. Redak.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 82. Montag den 12. Oktober 1840.

Leben nach dem Tode.

Aus dem Englischen des J. A. St. John, von Li.

In der Bibliothek der alten Universität von Caen befindet sich eine Sammlung von Briefen, geschrieben von Mönchen, meistens höchst interessanten Inhalts. Folgender Brief eines gewissen Jean Galland, Klostergeistlichen in den Ardennen, an Philipp de Harcourt, Abt des Stiftes Troarn, enthält einen außerordentlichen Vorfall. »Ich war, mein theurer Bruder in Christo, zu geringem oder keinem Glücke geboren; aber meine Eltern waren genug bemittelt, mir eine Erziehung angedeihen zu lassen, die mich über meinen ursprünglichen Stand erhob. Ideen, welche für einen Prinzen zu hoch und anmaßend gewesen wären, hatten sich, Gott weiß, wie, meiner ganzen Seele bemächtigt, und schwer war, als ich meine Studien vollendet hatte, das Herabsteigen von meinem Geistes-Schwindel und dem Enthusiasmus der Jugend in das prosaische Leben. Ich war in meines Vaters Haus zurückgekehrt, welcher und dessen Vorfahren seit undenklichen Zeiten von einem Seiden-Handel lebten. Ich wurde jedoch nicht gezwungen, meine Studien zu vergessen, und mein Leben dem kaufmännischen Gewinne zu weihen, indem mein Vater gewisse Pläne mit mir zu haben schien, deren Wesen ich nie recht kennen lernte, und welche ein nachheriges Ereigniß völlig zerstörte.

Demungeachtet machte mir es Vergnügen, von Zeit zu Zeit die Kramläden meines Vaters zu besuchen, wo die schönsten und liebenswürdigsten Mädchen von Caen täglich einsprachen. Unter diesen war die einzige Tochter des Grafen Mathan, deren Gegenwart meinen Geist und mein Herz in volle Flammen setzte; eben hatte sie die Schwelle der Jungfrauschaft betreten und war mit allen Reizen der Schönheit und Unschuld ausgeschmückt. Ihre Augen wetteiferten mit der Bläue des Himmels; ihre Haare mit der Kastanie; ihre sanften Züge strahlten auf dem Schnee ihrer Hautfarbe, welche den ihren Busen bedeckenden Battist beschämte.

Nach und nach bildete der Gedanke an dieses reizende Wesen in meinem Geiste sich selbst eine Heimat, welche er selten verließ, selbst nicht im Schlafe, oder beim ernsten, alles Irdische ausschließenden Nachdenken. Alle Dinge im Weltall streben mehr oder weniger heftig gegen andere ihnen ähnliche Dinge, aber die Liebe ist gleich der Anziehkraft zweier gleich großer Kugeln, welche sich unwiderstehlich einander nähern, und endlich in eine verschmelzen. Isabella von Mathan wurde mir unbewußt meine Welt. Ihre Gegenwart war mein Himmel, ihre Abwesenheit verhaßter als der Tod. Vielleicht war zu viel Irdisches in meiner Leidenschaft; vielleicht waren es bloß ihre Reize, welche das Feuer in meiner Brust anfachten; vielleicht war mein Herz nicht genug geläutert — und deßhalb traf mich des Herrn Zorn! So wahr mich Gott richten wird, ich weiß es nicht; jedoch ich liebte sie, wie noch kein Mann ein Weib liebte. Mein einziges Vergnügen war nun, so oft als möglich, in ihre Nähe zu kommen, und, mag es wahr sein oder nicht, daß die Atmosphäre um schöne Personen beglückt, — mein Glück in ihrer Nähe war das abgeschiedener Seelen im Himmel. Die Nacht folgt nicht regelmäßiger dem Tage, als ich ihren Bewegungen. Kam sie in's Theater, war ich da; war sie auf öffentlichen Spaziergängen, mischte ich mich unter die Menge; erschien sie im Bethause und vor dem Altar des Herrn, meine Augen umschwebten sie, wie der Kiebitz über seine, kaum flügge gewordene Brut flat-

tert, und sie instinktartig den Gebrauch ihrer Fittige lehrt.

Daß sie wußte, daß sie der Gegenstand meiner Bewunderung sei, ist mir jetzt bekannt; aber noch hatte ich nicht gesprochen. Endlich bot sich mir eine Gelegenheit dar, mich zu erklären. Ich war ihr wie gewöhnlich in die Kirche gefolgt; die Priester sangen die feierliche Messe, der Weihrauch verbreitete Wohlgerüche, als plötzlich die Räume des Tempels sich verdunkelten, und des Donners Rollen und der Blitze Glanz die versammelten Andächtigen in Furcht setzten. Blitz auf Blitz beleuchtete die gespensterähnlichen Mienen Aller. Ich warf einen verstohlenen Blick auf Isabella. Ihre Miene war ebenfalls vor Furcht blaß, aber von ihrer Stirne leuchtete ein gewisser Glanz, aus ihrem Auge ein sanfter Stolz, ihr ganzes Wesen war von einer Art Heiligkeit umstrahlt, gleich einem Schilde gegen die Gefahr. Der Gottesdienst wurde inzwischen fortgesetzt, und das Gefühl naher Gefahr machte ihn noch feierlicher. Plötzlich hörte man einen brausenden Schall, als ob die Eingeweide der Felsen durch Schießpulver gesprengt, und die zerschmetterten Steine hoch in die Lüfte geschleudert würden. Dann öffnete sich die Decke der Kirche mit einem furchtbaren Knalle, und Trümmer, ungeheuer, schwarz, rauchend wie die äußere Decke eines Vulkans, donnerten herab auf den Boden, zermalmten das Volk zu Atomen, und schienen den Erdball selbst zerschmettern zu wollen. Ich sah Isabella mitten unter den unverletzt Gebliebenen, die mit Jammertönen, Geschrei und Seufzern den Tempel erfüllten; sie rang die Hände und blickte mit Schaudern auf die Vernichtung. Ohne genau zu überlegen, was ich that, faßte ich sie instinktartig in meine Arme, und trug sie mitten durch die Menge, durch die Klostergänge auf die Straße. Hier erhielt sie ihre Besinnung, und rief, wild umher blickend: »Meine Mutter! Meine Mutter!« Ohne eine Sylbe zu erwiedern, stürzte ich zurück in die Kirche, und versuchte hineinzukommen; aber die Menge hatte jetzt den Weg zum Thore gefunden, und stürzte wie ein Waldbach heraus; die Jüngern und Stärkern traten die Schwachen nieder, und verursachten mehr Schrecken, als die Trümmer des blitzgetroffenen Kirchthurms. Dennoch zeigte sich in diesem Kampfe der Selbsterhaltung die angeborne Güte der menschlichen Natur auf glänzende Art. Liebe, der Abglanz der Gottheit, war mitten unter ihnen und feuerte zu heroischen Thaten der Selbst-Aufopferung an. Mütter, wie immer die Stärksten in Liebe, schwach, verwundet, blutend, aber durch den Schrecken und die Angst erstarkt, trugen ihre Kinder auf den Armen; Gatten rissen ihre Frauen mit sich fort, junge Männer retteten vom Verderben die grauen Haare ihrer Väter, so beweisend, daß Liebe eben so gern zu ihrem Ursprung zurückkehrt, als zu ihrem Erzeugten vorwärts schreitet. Vergeblich suchte ich gegen diesen lebenden Strom anzukämpfen. So oft ich mich dagegen stemmte, und meinen Körper durch die Fliehenden durcharbeiten wollte, wurde ich zurückgestoßen, gleich einem Schilfrohr, welches in einen Strom geworfen wird. Endlich wurde der Weg frei, und ich trat ein. Noch fielen kleine Stücke herab, und der Raum war mit Staub angefüllt. Kein lebendes Wesen war zu sehen; wenigstens keines, welches Lebenszeichen gab, obwohl ich mehr als einmal ein unterdrücktes Stöhnen unter dem Schutthaufen zu hören glaubte. Ich rief, doch erhielt ich keine Antwort, und da ich fand, daß all mein Nachsuchen fruchtlos war, kehrte ich zu dem Plaze zurück, wo ich meine kostbare Last gelassen hatte. Hier fand ich zu meiner Verwunderung die ganze Familie beisammen, meine Rückkunft erwartend, um mich mit Danksagungen zu überhäufen. Der alte Graf hatte selbst seine Gattin gerettet. Ich wurde in ihren Wagen genöthigt, und begleitete sie nach Hause. Dieß war die zweite Stufe meines Mißgeschicks.

So eingeführt in die Familie des Grafen, wurde meine niedrige Abkunft einige Zeit übersehen, und unzählige Gelegenheiten boten sich dar, um Isabellen mit dem Zustande meines Herzens bekannt zu machen. Doch dauerte es geraume Zeit, ehe mein Geheimniß über meine Lippen ging; als endlich einmal ein unbewachter Augenblick die natürliche Furchtsamkeit der Liebe überwand, fand ich, daß meine reizende Schöne die Gesinnungen ihrer Verwandten nicht theile, und daß sie alles menschliche Treiben so betrachte, wie Gott es ansieht. Ich war auf dem Gipfel menschlicher Glückseligkeit; ich liebte und ward geliebt. Wenn die göttliche Gnade sich gewürdigt hätte, mir die Erfüllung aller meiner Wünsche anzubieten, ich würde nichts Anderes mehr gefleht haben. Noch jetzt, in diesen ruhigen und

heiligen Hallen, blicke ich zurück auf diese Augenblicke glücklichen Wahnsinnes, und ich kann nicht bedauern, daß mein Herz sie gefühlt hat; sie erscheinen mir noch heute als Lichtblitze der Seligkeit, die da kommen wird. Du kennst, theurer Bruder! die Gärten von Montvert. Hier, wenn der Himmel mit gekräuselten Wölkchen bedeckt war, zwischen welchen der Abendstern seine kleine Lichtscheibe von Gold von Zeit zu Zeit zeigte, wandelten wir in den warmen Sommer-Abenden, mit klopfenden Herzen, und oft mit stummen, trunkenen Blicken. Meine heftige, vorsichtlose Leidenschaft sammelte jedoch bald Wolken über mein Glück. Vergessend, daß, wenn Isabella über mich allmächtig, sie es nicht über das Schicksal, die Umstände und die Welt war, verbarg ich nicht genug meine Liebe zu ihr; als man sie entdeckte, wurde ich von dem Grafen kalt behandelt, und mir bald darauf das Haus verschlossen. Aber nicht stand es in seiner Macht, mir das Herz seiner Tochter zu verschließen. Je mehr die Andern mir ihre Liebe entzogen, desto reichlicher goß ihre Liebe ihren Balsam über mein Herz, und wahrlich, um ihre Liebe hätte ich mit der ganzen übrigen Menschheit Krieg geführt. Da ich Isabella nicht mehr auf dem Schlosse sehen konnte, wußte sie die Wachsamkeit ihrer Verwandten zu täuschen, und begab sich in Gesellschaft einer Jugendfreundin in den nächsten Wald, wo wir in der Hütte einer alten treuen Person die reinen Freuden der ersten Liebe in vollen Zügen schlürften.

Verhältnisse hatten meine Geliebte der Gesellschaft ihrer Freundin beraubt; unsere Zusammenkünfte wurden unterbrochen; unglücklich und ungeduldig, wußte ich ihr ein Briefchen zukommen zu lassen, in welchem ich sie beschwor, sich allein in den Wald zu wagen, und zu größerer Sicherheit Mannskleider anzulegen. O hätte sie nicht eingewilligt! Aber was verweigert das vertrauenvolle Mädchen, wenn Liebe fordert? Es war eine milde Mondschein-Nacht zu Ende des Sommers; der Wohlgeruch des abgeschnittenen Kornes erfüllte die Atmosphäre, und ich dachte mich, unter einer alten Eiche meiner Geliebten harrend, in das goldene Zeitalter zurück; nie schien mir die Natur reizender, als in dieser Stunde. Endlich gewahrte ich eine Gestalt, die ich für Isabella's hielt, und ich sprang ihr entgegen. Noch war ich ungefähr zehn Schritte entfernt, als ein Mann zwischen den Bäumen auf sie stürzte, sie mit einem einzigen Stoß zu Boden schlug, und nach einem zweiten Sprung in der Dunkelheit des Waldes verschwand. Das Ganze war das Werk eines Augenblickes; im zweiten Augenblick stand ich auf dem Schauplaz der Gräuelthat. Ich nahm die Geliebte in meine Arme, aber der Mörder hatte ihr Herz getroffen und in der Eile den Dolch im Körper zurückgelassen. Ich zog ihn so sanft als möglich heraus, aber ihr Leben hing daran; meinen Namen lispelnd, hauchte sie ihren Geist aus. Ihr Blut floß über meine Kleider, als ich sie in den Armen hielt und an mein Herz drückte; ich hätte es für ein Verbrechen gehalten, ein so göttliches Leben auf unheiligem Boden aushauchen zu lassen. Wer der Mörder war, was der Beweggrund seiner verruchten That, wird, fürchte ich, erst an dem Tage entdeckt werden, welcher alle Geheimnisse der Herzen enthüllen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Die Vorstellung, welche Hr. Schuh mit seinem Hydro-Oxygengas-Mikroskop der studirenden Jugend Brünn's gab, verpflichtet Jeden zum Danke, dem die Bildung des jugendlichen Geistes heilig ist, und der beachtet, wie oft ein Samenkorn, das die Wissenschaft streut, zum kräftigen Lebensbaume heranwachse, wie sehr die Natur-Wissenschaften, besonders wenn sie die Geheimnisse, welche dem Auge gewöhnlich verschlossen bleiben, dem Geiste und Gemüte vorführen, zu veredlen, das Denken anzuregen und zu stärken, und so eine schöne, durch den Geist des Forschens nach dem Ewigen ausgezeichnete Lebensbahn zu bestimmen vermögen. Herr Schuh hat durch einen populären Vortrag der Fassungskraft seiner Zuhörer zu entsprechen, und neben den naturhistorischen Objekten auch den physikalischen Inhalt seines Instrumentes zu erklären gesucht.

Znaim. — Am 8. d. M. wurde die hiesige städt. Schaubühne unter der Leitung des Brünner königl. städt. Theater-Directors, Hrn. Wilhelm Thiel, mit einem Prolog, gesprochen vom Regisseur Hrn. Conradi, — dann Berger's 3aktigem Lustspiele: »Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein,« unter beifälliger Aufnahme dieser Piece, eröffnet. Das schöne Zusammenwirken sämmtlicher Mitglieder, insbesondere das an diesem Abend von Mad. Conradi (»Annette, Nichte des Versailler Obergärtners Konstanz«) con amore gegebene Spiel stellen uns manche vergnügte Abende in Aussicht. Der Besuch des Hauses war der befriedigenden Leistung der Schauspieler vollkommen angemessen. K.

Die Preßburg-Tirnauer Eisenbahn.

Diese Bahn wurde von Preßburg bis nach St. Georgen Sonntag am 4. Oktober l. J. eröffnet und der Frequenz des Publikums freigegeben. Diese erste Eisenbahn im Königreiche Ungarn wird mit Pferden befahren. Die Strecke von Preßburg bis nach St. Georgen, den durch seinen Ausbruch weltbekannten Ort, beträgt 7924 Klftr., die man bei mäßiger Geschwindigkeit in 45 Minuten zurücklegt. Man rühmt die Solidität dieser Bahn, deren Bau erst seit fünf Monaten begonnen hat, eben so sehr als die Wohlfeilheit, mit der sie

hergestellt wird. Für Mähren, seine Gewerbe und seine Industrie ist die Entwickelung des Eisenbahn-Systems in Ungarn, und besonders diese Bahn von hoher Wichtigkeit. Wenn der Bahnflügel von Gänserndorf bis an die March hergestellt ist, sind wir mit Preßburg und durch die Preßburg-Tyrnauer Eisenbahn mit der ungarischen Central-Eisenbahn in unmittelbarer Verbindung; Pesth mit seinen so bedeutenden Märkten ist unseren Fabriken näher gerückt, Debreczin, Arad, Großwardein und wohl mit der Zeit Siebenbürgen durch die Schiene unseren Produkten und dem allgemeinen Verkehr mehr erschlossen. Wir begrüßen diesen neuen Fortschritt unseres schönen Nachbarlandes mit herzlicher Freude, wir begrüßen in ihm eine ergiebige Quelle seines National-Wohlstandes, einer natürlicheren und dem Herzen des Menschenfreundes erfreulicheren Vertheilung seiner großen Reichthümer, einer besseren, lohnenderen Benützung seines fruchtbaren Bodens.

Ueber die nähern Verhältnisse der Preßburg-St. Georger Bahn gibt eine kleine, eben erschienene Broschüre: »Die erste Eisenbahn im Königreich Ungarn: von Preßburg nach Tirnau; skizzirt von Adolf Neustadt.« (Verlag des Preßburger Zeitungs-Komptoirs) genügende Aufschlüsse. Herr Neustadt, durch seine geistreichen Kritiken bekannt, beschreibt die Fahrt von Preßburg nach St. Georgen, macht uns mit dem Terrain, den örtlichen und historischen Merkwürdigkeiten der Gegend, so wie mit der Art des Baues, den Leitern und Direktoren der Bahn bekannt. Ein Plan der »Preßburg-St. Georger-Eisenbahn« ist dem Werkchen beigegeben.

Ernst in Salzburg.

Die »Allgemeine Zeitung« enthält aus Salzburg vom 17. September 1840 Folgendes: Als Ole Bull vergangenes Jahr in Salzburg zum Besten des Mozart-Denkmals ein Konzert gab, wurde uns Gelegenheit, einige Worte der Anerkennung des großen nordischen Meisters auszusprechen, der, gleich den Bergen seiner Heimat, unter den schroffen Formen festen, körnigen Granit birgt. Es sei uns nun vergönnt, bei einer ähnlichen Veranlassung seines ebenbürtigen Nebenbuhlers um die öffentliche Gunst, des Oesterreichers H. W. Ernst, zu gedenken, der mit derselben Uneigennützigkeit, demselben Erfolge und Beifalle gestern gleichfalls in Salzburg zum Besten dieses Denkmals ein Konzert gegeben hat. In Ernst hat die Kunst das erreicht, weßwegen die Staatsweisheit seit Jahrhunderten sich abmüht: die Vereinigung und Durchdringung der beiden Volksstämme, welche den Kern der Bevölkerung seines Vaterlandes bilden, der Deutschen und Slaven. Ihm hinterließ der deutsche Vater das ernste Gemüt und den sorgsamen Fleiß, und seine Mutter, die Slavin, gab ihm die geschmeidige Form zum Erbtheile, den Proteussinn, der jede Eigenschaft treu erfaßt und zauberhaft wiederspiegelt, und vor Allem die Liebe zur Tonkunst. Er aber erkannte und verarbeitete jene Elemente, und gesellte ihnen, als Geschenk des Franzosen, mit dem er viele Jahre gelebt, die klare Verständigkeit, die einschmeichelnde Eleganz und die rasche Thatkraft, welche unerschöpft vom Kampfe zum Kampfe, vom Siege zum Siege eilt. Noch größere Anerkennung verdient, daß in diesem Künstler die Vereinigung jener Elemente nicht eben nur sich selbst zum Ziele hat, daß sie nicht mit der technischen Sicherheit und Vollendung und nicht mit dem Lohne und Ruhme sich begnügt, der solcher seltenen Meisterschaft im vollen Maße zu Theil werden muß, sondern daß sie nur als Grundlage von Höherem sich betrachtet, daß sie eine Idee über sich erkennt, der sie nur als Mittel der Verwirklichung zu dienen hat. Dieß zeigen seine Tondichtungen, welche die edelsten Gefühle des Herzens anregen und befriedigen, und in denen die Ueberwindung der größten technischen Schwierigkeiten nur als Organ benutzt wird, um in schöner Form Alles das wiederzugeben, was die Leidenschaft, der Affekt, der Humor, der so gern mit dem Werkzeuge spielt, das er benützt, auszudrücken streben, und dieß zeigt auch seine geniale Auffassung der älteren Meister und vor allen Mozarts — er weiß ihre tiefsten Gedanken zu ergründen und ganz in ihrem Geiste mit bewunderungswerther Treue darzustellen. Das Adagio des Mozart'schen Quintetts, von Ernst vorgetragen, gehört zu dem Ergreifendsten, was die Instrumental-Musik unserer Tage darbietet. »So hat Mozart sich das Quintett gedacht,« sagt seine Witwe, die bei Ernst's Konzert zugegen war, »aber spielen hat er es so nicht gehört.«

Madame Jaffé.

Die Wiener Blätter haben sich sehr günstig über die amerikanische Schreib-Unterrichts-Methode der Madame Jaffé ausgesprochen. Mad. Jaffé gibt die Versicherung, daß sie Jedermann in 10 Lehrstunden die deutsche, und in andern 10 Lehrstunden die lateinische Schrift beibringen, und daß durch ihren Unterricht in der kurzen Zeit die unleserlichste und zitterndste Handschrift in eine schöne deutliche, und dabei sehr geläufige verwandelt wird. Sie hat ihre Methode in mehren Städten Deutschlands und zuletzt in Wien, und stets mit dem größten Erfolge angewendet. Zahlreiche ämtliche und Privat-Zeugnisse liegen uns vor, welche sich insgesammt mit Lob über diese Art des Schreib-Unterrichtes aussprechen. Wir finden darunter eine Zuschrift des gefeierten Tieck, der seiner Tochter den Unterricht der Madame Jaffé genießen ließ. Er hielt es nach ihrer Ankündigung für unmöglich, daß ihre Methode so schnell und sicher eine Verwandlung bewirken könne, die sonst nur anhaltender Fleiß und lange Zeit möglich machen, stellte aber, dann, durch Augenschein belehrt, Madame Jaffé das günstigste Zeugniß. Es ist nicht ohne Interesse, die schnelle Umänderung der Handschrift zu beobachten, welche dieser Unterricht hervorbringt; der ungeübteste Schreibschüler gestaltet in wenigen Lektionen seine schlechten Züge zu einer schönen, höchst deutlichen Handschrift. Beamte, Militärpersonen, Kaufleute, Damen, welche bei Madame Jaffé Unterricht genommen, haben durch Vergleichung der frühern mit der neu erworbenen Handschrift den Beweis für die Trefflichkeit dieser Schreib-Unterricht-Methode nicht genug hervorheben können. Madame Jaffé befindet sich in Brünn, wo sie gleichfalls Unterricht in ihrer durch das k. preuß. Staats-Ministerium geprüften Methode zu geben beabsichtigt.

Uebersetzung der Ilias.

Bereits vor neun Jahren hat Herr J. Wikowský Homer's Ilias in's Böhmische übersetzt, und eben wird durch den Buchdrucker J. Spurny eine Subskriptions-Einladung auf dieses Werk in Umlauf gesetzt, so daß dasselbe im Laufe des kommenden Jahres erscheinen dürfte. Den Ausspruch eines Deutschen: »Einen guten deutschen Homer zu haben ist einer der größten Wünsche, den man dem Vaterlande thun kann,« wird jedes Volk als richtig finden, und Hr. Wikowský erwirbt sich um unser Vaterland ein um so größeres Verdienst, als er mit Fleiß, Begeisterung und Gewissenhaftigkeit an seine Arbeit ging, und überdieß vorzugsweise die Eigenschaften besitzt, die uns Vater Homer in einem würdigen Gewande vorführen können.

Sittliches.

Es wandelt nur die Form, das Ewige, Unendliche ist stets überall dasselbe. Es ist dieß eine unendlich beglückende und poetisch große Idee. Die reine kindliche Freude an der Natur mit ihren versteckten, lachenden Gottheiten, die die Alten hatten, vermählt sich hierin so schön mit jenem Schauerlichen, Knieebeugenden, das neuere Völker bei ihrer Natur-Betrachtung haben; in uns selbst wohnt Gott, von den Purpurlippen der Rose, aus den bescheidenen Augen des Veilchens, in den schmelzenden Tönen der Nachtigall spricht derselbe Geist, der auch in mir wohnt.

Der Begriff Gottes schließt das Sein eben so nothwendig in sich, als der Begriff eines Dreiecks in sich schließt, daß die drei Winkel gleich seien zweien rechten.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 83. Donnerstag den 15. Oktober **1840.**

Leben nach dem Tode.

Aus dem Englischen des J. A. St. John, von Lz.

(Fortsetzung.)

»Aber ach! nichts wird den Verdacht von meinem Namen wegwischen, da nur Gott allein meine Unschuld bekannt ist. Wohl hätte ich den Mörder verfolgen sollen; aber zuerst war ich von der Schreckens-Szene, dann von dem Schmerz um meine Geliebte zu sehr ergriffen, als daß ich hätte denken können, man würde mich wegen dieser ruchlosen Kains-That in Verdacht haben! — Großer Gott! — Doch ich muß meine noch jetzt fließenden Thränen trocknen, um in meiner Erzählung fortzufahren. — Des Morgens wurde ich von einigen Landleuten bei dem blutenden Leichnam Isabella's, einem Wahnsinnigen gleich, mit dem Dolche in meiner Hand, entdeckt und auf das Schloß geschleppt. Der heilsame Abscheu gegen Verbrechen, den die Natur aus weiser Absicht in unsere Seelen gepflanzt hat, kehrte sich nun gegen mich. Man glaubte, daß ich in einem Anfalle von Eifersucht, Wahnsinn oder aus einer andern unergründlichen Ursache meine Geliebte gemordet, dann aber die Reue und das schuldige Gewissen mich an den Plaz gefesselt habe. In der Heftigkeit meines Schmerzes rief ich, daß ich allein die Ursache ihres Todes wäre, was in so weit wahr war, da sie sich meinetwegen der Gefahr ausgesetzt hatte. Diese Umstände waren hinreichend, daß mich ihre Familie und die Welt für den Mörder hielt, und man warf mich in den Kerker, wo der gemeinste Verbrecher mich mit Abscheu betrachtete. Nach mehrtägiger Untersuchung ward ich verurtheilt, obwohl ich meine Unschuld betheuerte und gern zu sterben erklärte, wenn man mir nur glauben wollte. — Nachdem das Urtheil über mich gefällt war, wurde ich in dem Gefängniß wie ein wildes Thier bewacht, dem man kein Mitleid schenken müsse. Ich hatte noch zwei Tage zu leben. Die Welt mit all ihren Eitelkeiten schien weg zu gleiten, wie die ungewisse Spur eines Traumes, und die Ewigkeit, gleich einem Ozean, küstenlos, bodenlos, finster, furchtbar wälzte sich auf mich, um mein Dasein in seine geheimnißvollen Fluten zu verschlingen. In der Angst meiner Seele fing ich beinahe an, mich wirklich des Mordes anzuklagen. Wie, sagte ich, ist es so sicher, daß ich nicht der Mörder war? Etwa in einem Anfalle von Wahnsinn erdolchte ich sie, und die Idee von einem Manne, der die That vollbrachte und für immer in dem Walde verschwand, ist eine bloße Geburt meines durch die Schuld wahnsinnig gewordenen Gehirnes, um sich der Größe des Verbrechens zu entlasten! Dann folgten wieder vernünftige Gedanken. Ich war mir bewußt, sie bis zum letzten Augenblick geliebt zu haben. Unsere Liebe war rein, glücklich, wolkenlos. Sie starb mit meinem Namen auf ihren Lippen, und ich würde auch so gestorben sein. Sterben! Ha! Bei diesem Gedanken faßte mich Schauder, Furcht, Zweifel, Schrecken. Sterben wie ein Mörder am Galgen, als ein Gegenstand des Hasses und des Abscheus der Menschheit! Und dann, mein Vater — meine Mutter!

Endlich war der unglückliche Augenblick angekommen; ich ward auf einen Karren gesetzt, die Pferde zogen an, der Pöbel, der sich versammelt hatte, mich durch die mörderischen Hände meiner verblendeten Richter ermorden zu sehen, erhob ein Freudengeschrei, als ob ein neuer Python aus der Welt entfernt werden sollte. Vielleicht war der wirkliche Mörder zugegen, Furien der Hölle in seiner Brust. Ich blickte ein- oder zweimal umher;

doch schnell schloß ich meine Augen, um diesem furchtbaren Hohne der Menge nicht mehr zu begegnen, und nahm mir vor, sie in dieser Welt nicht mehr zu öffnen; meine Einbildungskraft stellte mir noch einmal die süßen Freuden, die glücklichen Augenblicke, die ich mit Isabella gelebt, vor, und ich schwöre Dir, mein Bruder! meine Liebe war so heilig, daß ich in diesem feierlichen Augenblicke dachte, sie wäre der schönste Schmuck, in dem meine zitternde Seele vor ihrem Schöpfer erscheinen könnte.

Das plötzliche Anhalten des Karrens am Fuße des Galgens gab meinem Gehirne einen schrecklichen Stoß. Ich bebte, und ungeachtet meines Entschlusses öffnete ich weit die Augen, um instinktmäßig der schönen Welt einen Abschiedsblick zuzuwerfen. Der furchtbare Balken, der herabhängende Strick, und der Feind in menschlicher Gestalt, der denselben um meinen Hals legen sollte, waren die ersten Gegenstände, die sich darboten. Ich schaute wild über die Menge; doch damit ihr Anblick nicht abermals gehässige Gefühle, ungeziemend für einen Christen in solch feierlicher Stunde, erregen möge, schloß ich die Augen und betete mit dem Priester. Geführt von dem Scharfrichter bestieg ich die Leiter, und fühlte bald den Strick um den Hals; plötzlich ward die Leiter weggezogen, und ich hing in der Luft. Der Tod war an sich nichts. Einige fürchterliche Zuckungen — ein feurig Leuchten in den Augen — ein dumpfer Schmerz im Gehirn, und Alles war vorüber.

Ob meine Denkkraft aufgehört habe oder nicht, kann ich nicht beurtheilen; aber in dem Augenblicke, wo der erste Strahl Bewußtsein meine Seele durchzuckte, schien es mir, als läge ich auf dem Grunde eines unbegrenzten Meeres, dessen tosende Wellen in ewiger Bewegung über meinem Haupte rollten. Ein Gewicht, gleich einer ganzen Welt, schien auf meiner Brust und meinen Augenliedern zu ruhen, und doch, obwohl meine Augen fest verschlossen waren, kam es mir vor, als ob ich mit blendendem Lichte umgeben wäre, und eine prachtvolle Schöpfung sich vor mir ausdehnte. Meere, Gebirge, Städte, Wolken und Wesen von himmlischer Gestalt und übermenschlicher Größe drängten sich auf meinen innern Sinn, und drückten mich mit ihrer Schwere. Unermeßliche Regenbogen spannten sich über Ebenen, die mit riesenhaften Blumen geziert waren, aus; Katarakte schäumten und donnerten von unzugänglichen Klippen herab, und Ströme von geschmolzenem Silber wälzten sich, gleich ungeheuren Schlangen in Betten von Goldsand in den Ozean.

Nach und nach verschwand die Glorie des Gesichtes, und Angst, Schwäche und ein unbeschreibliches Unwohlsein folgte. Endlich hörte dieser traumähnliche Zustand auf; ich wurde dessen, was vorgegangen, bewußt; meine Augen öffneten sich, und ein noch unerträglicheres Entsetzen, als ich bisher erfahren, faßte meine Seele. Ich dachte, in der Unterwelt erwacht zu sein, und mich in den Klauen der Teufel zu befinden; denn die ersten Töne, welche in meinen Ohren kreischten, waren Flüche, Schwüre, wildes Geschrei und Hader.

Als ich starr und furchtsam um mich her blickte, fand ich mich in einem geräumigen, dunklen Zimmer, in welches einige schwache Lichtstrahlen, gleich einem Erden-Tage, ich weiß nicht woher, drangen, während eine kleine, brennende Lampe am unteren Ende des Zimmers auf einem Tische stand, um welchen wild aussehende Männer in militärischer Kleidung saßen und spielten. Einer von ihnen, mit einer Hellebarde in der Hand, stand zwischen der Thüre und dem Spieltische, wie wankend zwischen dem Vergnügen und der Pflicht; doch die Lockung der Sünde gewann die Oberhand; er warf seine Waffe weg, und feierte mit den Uebrigen ihre Orgien.

Nun wurde ich meiner Lage deutlich bewußt. Die phantastischen Bilder, daß ich durch das Thal der Todes-Schatten gewandert, daß ich in der Hölle wäre, verschwanden gänzlich, und die Vernunft nahm ihre Herrschaft wieder ein. Ich fühlte, daß ich noch am Leben und auf der Erde sei; die Liebe zum Leben war noch nicht erloschen, trotz Allem, was ich erduldet, und ich fing an zu überlegen, ob ich nicht entkommen könnte. Daß diese Männer zu meiner Bewachung aufgestellt wären, glaubte ich zu errathen, und deßhalb unterdrückte ich meinen ersten Entschluß, mich ihrer Gnade zu übergeben und ihre Hilfe anzuflehen. Wahrlich, ich hatte erfahren, daß man von Menschen keine Gnade, keine Gerechtigkeit erwarten müsse. Deßhalb bewachte ich sorgfältig meine rohen Wächter, die sich über ihre kleinen Gewinne oder Verluste zankten, immer mehr und mehr tranken, und ihrer Pflicht immer mehr vergaßen, in der Hoffnung, daß die Vorsehung mir eine Gelegenheit zur Flucht zeigen werde. Das Tages-Licht

verschwand zu meiner großen Freude nach und nach. Die Lampe auf dem Tische warf nur ein düsteres und schwaches Licht, und obwohl die Soldaten in den Zwischenräumen des Spieles manchmal einen sorglosen Blick auf das Bett, worin ich lag, warfen, so kam doch Keiner näher, um zu sehen, ob ich lebend oder todt wäre.

Das Bett, welches mit dichten Vorhängen umgeben war, war am Fuße offen, und durch diese Oeffnung hoffte ich meine Flucht bewerkstelligen zu können. Mit unendlicher Vorsicht, indem das leiseste Geräusch die Aufmerksamkeit der Wächter erregt hätte, gleitete ich nach und nach zum Fuße des Bettes herab, häufig inne haltend, um zu beobachten, ob meine Bewegungen sie aufmerksam gemacht. Da ich sah, daß sie ihre lärmende Unterhaltung fortsetzten, setzte ich einen meiner Füße außerhalb des Bettes, und wollte eben auf den Boden steigen, als ein Mann, mit einer Flasche in der Hand, zur Thüre herein trat, den Fuß, den ich nicht mehr Zeit hatte zurückzuziehen, bemerkte, ein lautes Geschrei ausstieß und die Flasche auf den Boden fallen ließ. Die Soldaten dadurch aufgeschreckt, fuhren von ihren Sitzen auf; da sie jedoch bereits betrunken waren, hörten sie nicht auf die Erzählung des Mannes, sondern wüteten über den Verlust des köstlichen Getränkes, und zwangen ihn, eine andere Flasche zu holen, sie aber kehrten zu ihrem Spiele zurück. Da der arme Mensch den furchtbaren Fuß, den ich inzwischen behutsam zurückgezogen hatte, nicht mehr sah, mochte er glauben, daß seine Furcht ihn getäuscht habe, und zog sich schleunig durch die Thüre zurück, die er in seiner Verwirrung weit offen ließ.

Ueberzeugt, daß ich keine Zeit zu verlieren hätte, und daß mich jeder Augenblick der Gefahr der Entdeckung aussetzen könnte, wiederholte ich meine Versuche, und erreichte ohne Geräusch, weil ich barfuß und beinahe ohne Kleidung war, glücklich die Thüre, die auf einen langen Gang führte. Ich bemerkte bald, daß ich mich in einer Taverne befand und daß ich wahrscheinlich vor einer Menge Leute würde vorbeigehen müssen, um die Straße zu erreichen. Jedoch überschritt ich den langen Gang, schlich über die kalten feuchten Stufen, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen, und begann Hoffnung zu fassen, daß ich irgend eine Thüre oder Fenster finden würde, um unentdeckt zu entkommen. Nachdem ich aber einige Zeit vergeblich gesucht, und fürchtete, die Soldaten könnten mich vermissen und herabkommen, näherte ich mich dem Gastzimmer, wo eine große Gesellschaft versammelt war, die sich mit Trinken und Singen unterhielt, als ob sie sich freuten, daß der Mörder seiner Geliebten seinen Lohn erhalten habe.«

(Der Schluß folgt.)

Heinrich Peschel's
Schnee-, Koth-, Staubraum- und Geleiseeinräum-, dann Kehr-Maschine.

Die Maschine des k. k. Straßen-Meisters in Groß-Meseritsch, Herrn Heinrich Peschel, ist von kompetenten Richtern als vorzüglich und gemeinnützig bezeichnet worden. Ein Modell derselben wurde bereits am 6. Mai l. J. durch den k. k. mähr. schles. Ober-Baudirektor Herrn Eich, und darauf am 23. Juni durch den k. k. Baudirektor Hrn. Beaumuller geprüft, und von ihnen ausgesprochen, daß in Bezug auf die Brauchbarkeit und den Nutzen der Maschine nichts Besseres bekannt ist. Bei der Versammlung der deutschen Forst- und Landwirthe in Brunn wurde eine Kommission, bestehend aus den Herren Baron Hertefeld aus Preußen, Prof. Becker aus Rostock, und fürst-erzbisch. Baurath Arche aus Kremsier, zur Prüfung der Maschine des Herrn Peschel bestimmt, die gleichfalls die Vollkommenheit und Brauchbarkeit der Maschine anerkannte. — Die Maschine ist ein Zirkelausschnitt von 34 Graden mit einem Halbmesser von 2 Klafter Länge in Form eines 2 Schuh hohen Kastens, dessen Kopf mit dem erforderlichen Beschlag versehen, der weitere Raum dieses Kastens aber durch 4 hölzerne Kreuze festgestellt ist. Vorn in einer Entfernung von 4 Schuh 6 Zoll befinden sich auf beiden innern Seiten der Wände 2 große — und eben so in einer weitern Entfernung von 9 Schuh 6 Zoll am hintern Theil der Maschine 2 gleiche Stellschrauben mit beweglichen Pfannen, um damit die Maschine nach Bedarf des Schnees, — Kothes, — Staubes — der Geleise, dann des Kehrichts heben oder senken, auch zugleich die Maschine beim Räumen des Kothes und Staubes der immer vorkommenden Convexität der Straße genau anpassen zu können.

Diese Pfannen der 4 Stellschrauben fassen je 2 und 2, und zwar: bei der Koth-, Staub-, Geleise- und Kehricht-Räumung 2 Achsen, die vordere mit einem, die hintern mit zwei Rädern, und bei der Schneeräumung 2 sogenannte Greifwalzen mit zusammen 9 eisernen Reifen, die das Schleudern der Schnee-Maschine gänzlich verhindern, und sie in ihrer nothwendig regulären Richtung erhalten.

Außer diesen ist die Maschine mit einer auf- und abwärts beweglichen Deichsel versehen.

Bei der Anwendung zur Schneeräumung wird die Maschine mit den eingelegten 2 Greifwalzen und beladen mit einem 2 Schuh hohen und 1 Schuh breiten Spreizrade, dann dem Bahnbener — welche beide Gegenstände bei der ersten Fahrt zugleich als Ballast dienen — auf ihre Bestimmung gebracht; hier wird solche auf den 4 Stellschrauben so herabgelassen, daß sie den Schnee rein bis auf die Beschotterung wegräumt. Diese Räumung beginnt nach Umständen, entweder rechts oder links von der Mitte der Straßenfahrbahn, und wird so lange fortgesetzt, bis man auf die Entfernung angekommen, welche man in einem Tage zu räumen im Stande ist.

Nun wird die Maschine mittelst dreier Wendee auf die zweite, noch gänzlich mit Schnee bedeckte Hälfte der Straße so umgewendet, daß abermal die Räumung von der Mitte der Straße, und zwar: ist solche in der ersten Fahrt rechts geschehen, jetzt bei der Rückfahrt links geschehen muß, und so in jedem andern Falle umgekehrt.

Steht die Maschine in dieser Richtung, so wird solche durch die 4 Stellschrauben auf 6 Zoll gehoben, das Spreizrad und der Bahnebener auf die vom Schnee entblößte Seite angelegt, und so die Rückfahrt begonnen. Jetzt wird der Scharre, welcher dem hintern Theil der Maschine vorliegt, zur Hälfte auf die Seite geschoben, und zur Hälfte zerfällt solcher vor dem Kopf der Maschine am Bahnebener, durch welchen er sodann über die ganze Breite der erstern Abräumung hingezogen wird, so daß die Straße eine ganz ebene Schneedecke von höchstens 6 Zoll lockerem Schnee behält, und auf diese Art sich auch keine Schleuderen bilden können, die Bahn aber auf 14 Schuh Breite geöffnet wird.

Wird diese Schneeräumung zu gehöriger Zeit und mit gehöriger Umsicht verrichtet, so erfordert solche keine weitere Nachhilfe durch Taglöhner, und nur lediglich zur Bedienung der Maschine sind 3 Handlanger und zur Beispannung 4 Pferde erforderlich.

Das Spreizrad und der Bahnebener sind so eingerichtet, daß sie rechts oder links in Anwendung gebracht werden können.

Dieses Alles gilt im Allgemeinen, und hievon ist die einzige Ausnahme dann zu machen, wenn der gefallene Schnee die Höhe von 2 Schuh 6 Zoll übersteigt, wo dann die eingespannten Pferde ihre Zugkraft nicht mehr äußern könnten.

Bei der Anwendung der Maschine für die Koth- und Staubräumung werden in die Pfannen der Stellschrauben die 2 Axen mit 3 Rädern eingelegt, der Schaufelsatz an die Wände der Maschine befestigt, und der Staub- und Kothkorb kommt dem Maschinendeckel mitgenommen.

Die Maschine wird nun mit dem Kopfe genau auf die Mitte der Straße aufgesetzt, durch die Stellschrauben ihrer Convexität angepaßt, und die Arbeit beginnt mit der Räumung des Mittels in einer Breite von 8 Schuhen und in der Länge von $1/4$ der Tagesdauer. Hierauf wird solche umgewendet, der rechte Schaufelsatz abgeschraubt, der linke aber auf eine Entfernung von $3^1/_2$ Schuh vom Corpus der Maschine abgesetzt und mit den hiezu erforderlichen Vorrichtungen befestigt, sodann der Staub- und Kothkorb kommt dessen Hebel angelegt, wo sodann sich ein Handlanger auf den Maschinendeckel an den Korbhebel begibt, und die Räumung des Kothes oder Staubes auf einer oder der andern Seite — zugleich aber durch den Korb auf die Bankette der Straße in Haufen aufgestellt geschieht, welchen der auf dem Maschinendeckel aufgestellte Taglöhner nach dessen Füllung durch den Hebel hebt, und so Koth oder Staub, in Haufen aufgestellt, zurück bleibt.

Auf gleiche Weise geschieht die Räumung, wenn die Maschine am Ende der ersten Räumung umgewendet wird, auf der gegenüber liegenden, noch unabgeräumten Seite der Straße.

Der Schaufelsatz ist eine Vorrichtung für die 2 Seiten der Maschine, jede von 17, zusammen von 34 Kothschaufeln, wovon 17 Stück in einem Schaufelholz von 2 Klaftern Länge vertheilt, und einmal oben auf dem Schaufelholze, und unterhalb desselben unter einander auf 2 Punkten, mithin auf 3 Punkten in Gestalt eines gleichseitigen Triangels verbunden sind; jede Kothschaufel oder durch eine oben auf dem Schaufelholze angebrachte Druckfeder sich nach dem Bedarfniß ihrer Verrichtung entweder hebt oder herabdrückt, jedoch nach ihrer ermittelten Richtung vollkommen dem auf sie wirkenden Gegenstand ausweicht, ohne Koth oder Staub auf der Straße liegen zu lassen. Nur im Fall, wo übel vorragende Grundlage der Straße sich vorfinden sollte, mußten die Schaufeln dieser Gegengewalt unterliegen.

Der Koth- und Staubkorb ist ein halber Zirkel, unten von 3 Schuh — oben von 5 Schuh Durchmesser, von Binderarbeit, mit einer Höhe von $1^1/_2$ Schuh; unten mit einem breiten schaufelartigen Beschlag, dann weiter oben mit 2 Reifen, samme deren Armen und dem Hebel versehen.

Zur Koth- und Staubräumung sind nie mehr als 3 Taglöhner und 2 Pferde erforderlich.

Bei der Anwendung zur Geleise-Einräumung wird vorne am Kopf die Maschine rechts und links mit zwei 18 Zoll langen eisernen Rechen versehen. Wenn die Arbeit damit beginnt, so wird der Corpus auf den vordern 2 Stellschrauben so in das Mittel des einzuräumenden Geleises gesenkt, daß die beiden Rechen den Auswurf der Geleise erhöhig fassen, und solche durch ihre Stellung in die ausgefahrenen Vertiefungen einziehen, wo sodann die geschehene vollständige Einräumung unter der Maschine durchläuft, ohne zu erkennen, ob selbe durch Menschenhände oder von einer Maschine geschehen sei.

Diese Arbeit erfordert 2 Taglöhner und zur Bespannung 2 Pferde.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am verflossenen Samstag — am 10. l. M. — wurde auf unserer Bühne die Posse von Kaiser: »Das Preisstück« zum ersten Male gegeben. Wenn auch viele Beziehungen in diesem Stücke unserem Publikum fremd sind, hat dasselbe dennoch durch die vielen komischen Situationen und den heitern Dialog um so mehr angesprochen, als mit jedem Akte die Handlung und Durchführung interessanter wird.

Die erste Darstellung des »Preisstückes« können wir eben nicht besonders loben. Die HH. Zöllner, Eiferle, Nissel, dann die Dem. Eppert und Rasche haben wohl mit Fleiß gespielt, indessen im Ganzen könnten wir ein besseres Ineinandergreifen wünschen, was wohl strengere Proben bezwecken würden. Dem. Marelli, welche die Posse zu ihrem Benefize gab, hatte eine unbedeutende Partie, was wir um so mehr bedauern, als diese fleißige Schauspielerin durch die nicht selten originelle Weise ihres Spieles sowohl, als die Wahl und Anordnung ihres Kostums eine Rolle zu heben und ihr Bedeutung zu geben versteht.

Troppau. — Der Violinist Herr Hauser, Mitglied des Wiener Konservatoriums, gab im hiesigen Theater zwei Konzerte, und verschaffte uns dadurch einen Kunstgenuß, wie er uns nur selten zu Theil werden kann. Er bewährte sich als ein reichbegabter, genialer Kunstjünger, der mit rastlosem Eifer seinem vorgesteckten Ziele, der vollendeten Meisterschaft, zueilt. Seine Adagio, Flageolet und Spicato erregten die größte Bewunderung, und riefen einen solch stürmischen, wiederholten Applaus hervor, wie er nur selten, oder noch nie innerhalb der Mauern dieses Gebäudes erschollen, und das Publikum, das bei andern Produktionen schon vor ihrer Beendigung von dannen zu kommen sich beeilt, stand, nachdem der letzte Bogenstrich schon lange verklungen, noch immer wie festgebannt, und blickte hinauf auf den verlassenen Raum. Am meisten Beifall erregten unter den vorgetragenen Piecen: die »Variationen« und das »Tremolo« von Beriot, »Adagio« und »Rondo« von Ole Bull, »Notturno« von eigener Komposition, und die reizende Barcarole: der »Karneval,« dem ein herrliches »Andante,« von dem Konzertgeber komponirt, als Einbegleitung voranging, und in welchem er, so wie in »Notturno« auch sein Talent zu Kompositionen beurkundete. Die Begleitung auf dem Klavier übernahm aus besonderer Gefälligkeit Herr Dr. Hodwiger, und löste seine schwierige Aufgabe auf die befriedigendste Art. Die Kapelle des löblichen Infanterie-Regiments von Fötseis spielte mit größtem Lobe unter der Dirigirung ihres tüchtigen Kapellmeisters die Ouverture aus den »Hugenotten.« Mindern Beifalls erfreuten sich die vorgetragenen Vocal-Quartetten. Der Besuch war zahlreich.

Herr Hauser beabsichtigt nun eine Reise nach Breslau, und nach seiner Rückkehr von dort noch ein Konzert auf unserer Bühne zum Besten der Kleinkinderbewahr-Anstalt, dem wir mit größtem Vergnügen entgegen sehen.

R.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 84. Montag den 19. Oktober **1840.**

Zu spät.

Ballade von F. B. Denneb.

Vier graue Wände schauen
Dem fleißigen Rechner zu,
Bewundern die raschen Finger,
Die gönnen sich keine Ruh'.

So hält er's seit langen Jahren,
Addirt und subtrahirt,
Weiß nicht, ob Lenz, ob Winter
Zur Stund' im Lande regiert.

Er achtet der Farben wenig',
Nur Schwarz auf weißem Grund,
Nur Silber und Gold und Kupfer
Bekennt er mit Herz und Mund.

Doch plötzlich erschrickt der Rechner,
Und neigt das Haupt in die Hand;
Ob er eine n e u e Ziffer
Im sinnenden Haupte fand? —

Wohl drängen da hohe Zahlen
Zum inneren Blick' hinan,
Wie Schatten gestorbener Freunde
Vom nächtlichen Kirchhofsplan.

Das sind die vergangenen Tage,
Am Pulte so schnöd' verbracht,
Das sind die vergangenen Nächte,
Bei Silber und Gold durchwacht.

Und weiter wird er inne:
Es gäbe der Farben viel',
Und wie gar lieblich zu schauen
Im Walde der Blätter Spiel.

Auch scheint die Flur mit den Blumen
Mehr als ein Streif Papier,
Worauf gemalt mit Sorgen
Der Ziffer düstere Zier'.

Es dünkt die Sonn' am Himmel
Ihm lichter als Goldesglanz,
Es flimmert vor seinem Auge
Auch Etwas wie Sternentanz.

Und aus der Jugend herüber
Tönt Quelle und Vogelsang;
Das muß er doch schöner finden,
Als Zahlen und Münzenklang.

Da schließt er die Folianten,
Und ruft nach Hut und Stock,
Und langt herab vom Schranke
Den selten gebrauchten Rock.

Dann schaut er hinaus in's Freie,
Und wird so todtenbleich,
Als hätt' er vernommen die Ladung
In's ewige Geisterreich. —

Wer hat nur so trüb' behangen
Das blaue Himmelshaus?
Da treffen wohl Sonn' und Sterne
Nicht wieder so bald heraus.

Die Fluren so öd' und stille,
Sie zeigen nur Schwarz auf Weiß':
Entlaubte, verdorrte Bäume,
Den Boden voll Schnee und Eis. —

Da faltet er still die Hände,
Es wird ihm so hell und klar,
Daß dieser versäumte Frühling
Auf Erden sein letzter war.

Und wie der arme Alte
Zurück an's Schreibpult geht,
Seufzt er mit nassen Augen:
»V e r r e c h n e t! — E s i s t z u s p ä t!«

Leben nach dem Tode.

Aus dem Englischen des J. A. St. John, von Lz.

(Schluß.)

»Einige Augenblicke stand ich vor der Glasthüre, vor welche ein Vorhang gezogen war, an allen Gliedern zitternd, und mit äußerster Bangigkeit auf das Gedränge der Leute schauend, bei denen ich vorbeigehen sollte. Unter ihnen waren mehre Soldaten, welche, da der Wein ihnen Mut eingegeben, ihre Heldenthaten anrühmten, und das Schicksal herausforderten, ihnen eine neue Gelegenheit darzubieten, damit sie ihren Mut beweisen könnten. In diesem Augenblick öffnete ich die Thüre, steckte, ich weiß nicht durch welche Bethörung, meinen Kopf

hinein, und blickte langsam im Zimmer umher. Hätte ich meine eigene Macht gekannt, ich dürfte keine Angst gefühlt haben. Man sah auf einmal an meinem geschwollenen Hals und meinem blassen Gesicht, daß ich der gehängte Mann sei, dessen Leichnam wieder auferstanden; und plötzlich waren die Wangen der Beherztesten weiß wie Schnee; ihre Knie schlotterten gegen einander, ihre Zähne klapperten, und ihre Haare standen zu Berge. Die Gläser blieben auf halbem Wege zum Mund in den Händen — ihre Augen hafteten auf meiner furchtbaren Erscheinung. — Der Engel des Todes schien sie getroffen zu haben, und sie waren athemlos an den Plaz gefesselt, wie jener babylonische König sammt seinen Trinkgenossen, als die geheimnißvolle Hand auf der Wand schrieb.

In einem Augenblick sprang ich in das Zimmer, eilte pfeilschnell durch die Menge, die wie durch einen Zauber gleich leblosen Statuen da stand, und verlor mich in der dunkeln Straße, während die trunkenen Schwelger noch auf ihrem Plaze zitterten, oder dem furchtbaren Phantom, welches die Furcht noch ihrer Einbildungskraft vormalte, zu entfliehen suchten. Ich verdanke es dem außerordentlichen Schrecken, den meine Gegenwart erregt hatte, daß einige Zeit lang kein Lärm entstand, und daher kein Verfolgen statt fand.

Sobald ich mich auf der Straße befand, gab mir mein Schutzengel den Gedanken ein, langsam zu gehen. Es war Abend; die Einwohner von Caen fürchten die Dunkelheit, daher waren wenig Menschen auf den Gassen. Doch je geringer die Volksmenge, desto größer für meine sonderbare Gestalt war die Gefahr, bemerkt und entdeckt zu werden. Doch vermutlich sahen die wenigen Begegnenden mich als einen armen Bettler an, dessen Armut, nicht der Henker mich in den Zustand der Kleiderlosigkeit versetzt habe. Endlich entdeckte ich, wie ich so zitternd und furchtsam dahin schlich, die Ruinen eines alten Hauses. Ich schlich mich ungesehen hinein, kroch über die halbzerstörte Stiege, und verbarg mich hinter einem Haufen Schutt, nahe am Fenster.

Nicht lange befand ich mich allhier, als ich ein Geschrei auf der Straße unten vernahm, und, behutsam aus dem Fenster lauschend, sah ich eine Anzahl Gensd'armen gerade meiner Ruine gegenüber, und hörte, wie sie über die Umstände meines Entkommens und über die üblen Folgen für sie, im Falle man meiner Person nicht wieder habhaft würde, sprachen. Aus ihrer Unterredung entnahm ich, daß schon bei meiner Abnahme vom Galgen noch einiges Leben in mir verspürt, daß ich in dem Wirthshause auf ein Bett gelegt und inzwischen bei der Stadtbehörde eine Anfrage gemacht wurde, was im Falle meines Wiederauflebens zu geschehen habe.

Ich fürchtete nun, daß mein Eintritt in die Ruine bemerkt wurde, und daß man jetzt mit Laternen und Fackeln, deren die Soldaten in den Händen hatten, den Plaz durchsuchen werde. Deßhalb zog ich mich in das Hinterhaus zurück, sprang durch ein Fenster und fiel in einen Garten, wo ich mich im Gebüsche einige Zeit verborgen hielt; da jedoch Alles still blieb, wagte ich mich abermal auf die Straße, hielt mich so viel möglich in abgelegenen Gassen, und kam endlich außerhalb die Stadt auf die Straße nach Bajeur.

Gram und Schande hielten mich ab, an meines Vaters Haus zu denken; doch wußte ich nicht, wohin ich mich sonst begeben sollte. Nachdem ich einige Zeit durch die dunkle Nacht in einem an Verzweiflung grenzenden Zustand gewandelt, kniete ich an einem Steine nieder, um bei Gott, der für Unglückliche niemals taub ist, durch Gebet Trost zu suchen, und weinte bitterlich. Darauf schien mein Gemüt erkräftigt, und meine Augen wendeten sich instinktartig gegen Himmel, wo die ewigen Lichter des Firmaments wie sonst brannten und einen milden, heiligen Schein auf die Wohnung der Menschen warfen. Der Zauber, der mich an die Welt fesselte, war vorüber gegangen, und ich fühlte, daß, wenn Gott in seiner Weisheit mich rufen sollte, ich diesen Augenblick gern gestorben wäre, obwohl ich noch bei dem Gedanken schauderte, daß ich durch die Gewaltthätigkeit meiner Mitgeschöpfe in die Ewigkeit sollte gestürzt werden. Die heilige Ruhe der Religion, deren Wege Sanftmut und Frieden sind, stieg in meine Seele herab. Meine Leidenschaften starben ab, wie eine Kerze, welche ausgebrannt, und der Geist der Andacht durchdrang mich. Ich war der Welt entrückt. Plötzlich tönten feierlich und harmonisch die Glocken der benachbarten Abtei der Ardennen, um die Brüderschaft zur mitternächtlichen Andacht zu versammeln, und ihr Klang sprach wie eine Engelstimme zu meinem Herzen und lehrte

mich, was ich thun sollte. In der Welt hatte ich keine Bleibestätte; ich war ein Ausgestoßener, ein Missethäter, ein Ungeheuer, das man gesetzlich bis zum Tode verfolgen mußte. Hier ganz nahe war eine Zufluchtstätte, wo der müde Wanderer nicht mehr beunruhigt wird. Das Licht meines Lebens war mit dem Leben eines der edelsten Geschöpfe Gottes erloschen. Dieses holde Wesen war gleich einem Morgentraum entschwunden, und mit ihr die Blüte meiner Tage verwelkt. Sollte ich mich wieder unter die Menschheit mischen, von der ich nichts zu erwarten hatte? Lächeln, oder mich einem angenehmen Gefühle hingeben, nachdem der Tod jene schönen und geliebten Augen geschlossen, die meine Erdenseligkeit waren, war nach meiner damaligen Gesinnung eine Gottlosigkeit, eine Rohheit, eine Herabsetzung meiner geistigen Natur, worüber ich mich schämen müßte. Da es nun unter allen Geschöpfen nichts Reineres, nichts Schöneres gab, dem sich meine Seele ergeben konnte, als sie, erhob ich meine Gedanken zu der Quelle alles Schönen und Reinen, und suchte mein Glück in der Gottheit. Da widmete ich in der Stille der Nacht, im Gegenwart der Sterne Seele und Körper meinem Schöpfer, ward in dem Kloster aufgenommen, wurde ein Mönch, und werde, so lange ich athme, die Schwelle meines Heiligthums nicht überschreiten. Viele Jahre sind seitdem verflossen; ich bin glücklich; ich fühle täglich die Ueberzeugung, daß mein Geist mit ihrem Geiste vor Gottes Throne sich vereinigen wird.

Heinrich Peschel's
Schnee-, Koth-, Staubraum- und Geleiseeinräum-, dann Kehr-Maschine.

(Schluß.)

Bei der Anwendung der Maschine als Kehrmaschine wird sie mit den angefertigten Besenboden beiderseits versehen, und an der linken Seite der Kehrbesen angerichtet, dann am Korbe der Maschine der Wasserkasten aufgestellt, an welchem sich die Pipe befindet, an die das Spritzrohr angesteckt, und dieses von zwei eisernen Armen getragen wird.

Durch das Auf- und Abfahren mit dieser Vorrichtung wird der Staub und das Kehricht auf Plätzen und in Gassen beseitigt, indem durch den Staubkorb alles Gemüll in Haufen zusammen gezogen, und der Staub durch das zugleich erfolgende Aufspritzen gelöscht wird.

3 Taglöhner und 2 Pferde reichen vollkommen zur Kehrung aus.

Der erste und wichtigste Vortheil dieser Maschine ist wohl der: daß durch eine sehr billig angestellte Berechnung sich erweiset, daß alle nachstehend beschriebenen Verrichtungen in Zeit und Geldaufwand sich gegen die Handarbeit wie 1 zu 20 verhalten. Diese Maschine räumt bei jeder Verrichtung in einer Minute 24 Quadrat-Klafter, mithin in einem Tag von durchschnittlich 8 Arbeitsstunden einen Raum von 11520 Quadrat-Klaftern.

Ein zweiter wesentlicher, unberechenbarer Vortheil ergibt sich aus der schnellen Beseitigung des Staubes und Kothes, wodurch die Straßenfahrbahn bei nassem Wetter immer so viel als möglich trocken erhalten, und so die Abnützung der Schottermasse im Allgemeinen bedeutend vermindert wird. Dann deckt diese Maschine alle zufälligen, keiner Kontrole unterliegenden Straßenarbeiten. In Sanitäts- und Polizei-Rücksichten ist diese Maschine nicht minder wichtig, indem durch ein schnelles und wohlfeiles Reinhalten der Gassen und Plätze, die möglichst gesündeste Luft erhalten wird.

Endlich hat die Maschine auch den Vortheil, daß sie zu jeder Verrichtung abgesondert, z. B. in Städten wo keine Schnee- und Kothräumungen vorkommen, bloß zum Kehren, daher auch mit bedeutend mindern Auslagen hergestellt werden kann.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Freitag am 10. Oktober zum Besten des Orchester-Direktors A. Borach zum ersten Male: »Die Wette.« Original-Lustspiel in 4 Akten von Pannasch. — Der Baron Horn (Herr Maritz) hat sich, von heftiger Eifersucht geplagt, ganz von der Gesellschaft zurückgezogen, und lebt mit seiner jungen Frau (Dem. Löwe) und seiner liebenswürdigen Schwester Wilhelmine (Dem. Eppert) einsam und als emsiger Oekonom auf seinem Gute. Wilhelmine liebt, ohne Wissen ihres Bruders, den Rittmeister Brand (Hr. Durnand), dem sein Obrist (Hr. Sinelli) die Heiraths-Licenz versagt hat. Bei einem Besuche, den der Obrist mit den Offizieren seines Regiments seinem Freunde, dem Baron Horn, abstattet, haben diese Gelegenheit, die eifersüchtigen Grillen des letztern kennen zu lernen. Dieser gibt seine Frau für krank aus, die das Bett hüten und die Gesellschaft seiner Gäste keineswegs theilen, am wenigsten aber der Einladung auf einen Ball, den die Offiziere im nahen Städtchen geben, folgen könne. In Folge einer Wette mit seinem Obristen erbietet sich nun Brand, den Baron mit Frau und Schwester und gegen seinen Willen auf den Ball zu bringen, wofür ihm, als Gewinn der Wette, die Heiraths-Licenz von Seite des Regiments werden solle. Die Handlung des Lustspiels besteht nur in der Aufeinanderfolge der Conflicte, welche Brand zur Erreichung seines Zweckes veranlaßt, den er jedoch nur durch die Beihilfe und die List Wilhelminens erreicht. Von ungemein komischer Wirkung ist besonders sein Zusammentreffen mit Christian, dem Diener des Barons (Hr. Zöllner); die Szene im vierten Akte, wo ihm Brand seine Eigenschaft als Doppelgänger, wofür er ihn hält, erklärt und ihm befiehlt, die Augen zu schließen und 60 zu zählen, worauf er verschwunden und in ihm selbst sein werde, ist höchst drastisch, und wurde vom Hrn. Zöllner ausgezeichnet dargestellt. Ueberhaupt wurde das Lustspiel gut gegeben. Wir besitzen jetzt für das Lustspiel und das Drama Kräfte, wie wir sie seit längerer Zeit entbehrten. Die Demlls. Löwe, Eppert und Marelli, die HH. Maritz, Sinelli, Durnand und Rissel sind theils durch ihre Fähigkeiten, theils durch ihren Fleiß ausgezeichnete Glieder unserer Bühne, und wo sie vereint wirken, können wir eine würdige Darstellung erwarten; wir können besonders in unseren Anforderungen, die wir an eine Bühne unseres Ranges stellen, befriedigt werden, wenn uns Stücke, wie das obige Lustspiel, vorgeführt werden, dessen Verdienst mehr in der äußern Entwickelung, in dem raschen Szenenwechsel, in dem gleichsam mehr mechanischen Zusammenstoß der handelnden Personen, der komisch wirkt, als in der Entwickelung irgend einer Seelen- oder Charakterfähigkeit liegt. Aber hier dürfen wir um so ungenirter in unseren Ansprüchen sein, als von Seite des Schauspielers nur geringere Mühe verwendet wird. So wünschten wir, Dem. Eppert möchte, wenn ihr ein Wort, wie »Desdemona« zu sagen kommt, nicht unsere Illusion stören, die uns in dem Wahne erhält, eine [illegible] müsse eine gewisse Bildung besitzen, und daß Hr. Maritz sich überzeugt halten

könne, sein lebhaftes Spiel werde denselben Beifall finden, wenn er auch gewisse, gelinde gesagt, unartige Sprünge, die ein Baron von Bildung und Ton selbst in dem heftigsten Anfalle der Eifersucht nicht thun wird, unterläßt. Wir gestehen, daß wir Hrn. Zöllner nicht gern aus dem Gebiete der Posse heraustreten sehen; indessen die Rolle des Christian paßt zu seiner Individualität und wir erinnern nur, daß er nicht niedrig-komische Ausdrücke, die im Lustspiele immer verletzen, anwende, sondern sich strenge an die Worte des Dichters binde. Eben so müssen wir die grellen Nazuer der Dem. Marelli und der Mad. Zöllner (alte Fräuleins) tadeln. Bei ihrem Erscheinen befanden wir uns in einer Posse, nicht mehr im Salon einer gebildeten Gesellschaft. Der augenblickliche Beifall der Zuschauer darf hier um so weniger irre machen, als nicht eine Szene, sondern das Bild des ganzen Stückes, das man mit sich forträgt, über den Werth entscheidet. Wenn uns dann in einem edleren Bilde solche kindische Figuren entgegen treten, wenden wir uns vom Ganzen ab. Es sind Kleinigkeiten die wir rügen; aber die Achtung, welche der Schauspieler für den Dichter und das Publikum tragen soll, fordert, daß diese, die immer stören, sorgsam vermieden werden, und daß überhaupt der Darsteller in jedem Momente zeige, wie er mit feinem Sinne und durchgebildetem Gefühle jedes Fremdartige, das sich an die Rolle knüpfen könnte, fern zu halten wisse. — Die an diesem Abend vorgetragene Ouverture vom Orchester-Mitgliede Hrn. Goth hat uns mit einer schätzenswerthen Arbeit bekannt gemacht.

Olmütz am 16. Oktober. Ich freue mich, meinen dießmaligen Bericht mit einer ganz aparten Neuigkeit beginnen zu können, um die mich wohl mancher Referent beneiden möchte. — Wild sang bei uns! — Er sang viermal, den »Alamir, Zampa, Furioso und Robert.« Diese vier Darstellungen waren eben so viele Triumphe für den berühmten Sänger. Gleich bei seinem ersten Auftritte wurde er mit Auszeichnung empfangen, und als er im zweiten Akte das »Zili're Byzanz« vorgetragen hatte, wollte der Jubel gar kein Ende nehmen. Bewunderte man im »Zampa« sein meisterhaftes Spiel, so war man im »Furioso« über die Vollendung seines Vortrags, über diese schöne Verschmelzung von Wort und Ton zu Einem künstlerischen Ganzen, über die Tiefe und Wärme der Empfindung, über das sichtbare Streben, das Grelle und Widernatürliche des »Cardenio« zu mildern, ohne der Wahrheit nahe zu treten, was allein schon die wahre Kunst bezeichnet, entzückt, und man kann diese Leistung, die, jedes sogenannten Glanz-Moments entbehrend, nur durch Totalität der Darstellung zu interessiren vermag, immerhin als die werthvollste betrachten. Alle gewöhnlichen Mittel, dem Gaste das Vergnügen der Zuhörer zu beweisen, wurden reichlich angewendet; Acclamationen, Klatschen, Hervorrufen wechselten ab. Mit dieser Partie waren eigentlich die angekündigten Gastvorstellungen beendet, allein wie überraschte am 15. der Theaterzettel, der, die Darstellung des »Robert« annoncirend, zugleich die Nachricht brachte, Hr. Wild habe sich aus Achtung für das Publikum auf allgemeines Verlangen bereit erklärt, die Partie des »Robert« als Abschiedspartie zu singen. Die Wirkung war entsprechend. Schon eine Stunde vor dem Beginne der Oper war die Kasse in einen ordentlichen Blokadezustand versetzt; viele mußten aus Mangel an Platz wieder abtreten. Ein beständiger Beifall folgte dem Gesange des geehrten Gastes, der selbst durch diese freudige Anerkennung wie gehoben, wie begeistert erschien; die Töne flossen ihm lieblich, leicht und ungezwungen aus der Brust; er bewegte sich in dieser anstrengenden Partie mit besonderer Fertigkeit. Der Wohllaut, mit welchem er das kleine Cantabile des vierten Aktes vortrug, wird uns noch lange vorschweben. Als nun vollends nach dem Sturze »Bertrams« Dlle. Seeburg als »Isabella« dem geehrten Gaste einen Kranz auf das Haupt legte, da wollte der Jubel gar nicht enden. — Das Gastspiel des Hrn. Wild machte unstreitig Epoche in unserem Opernwesen, und die Darstellung des »Robert« wird um so mehr interessant bleiben, als auch die anderen Mitwirkenden den Gast ehrenvoll zu unterstützen bemüht waren. Besonders verdienstlich wirkten Hr. Draxler als »Bertram« und Dlle. Bruckner als »Alice« und Dlle. Seeburg als »Isabella.« Auch Hr. Wulf als »Raimbaut« entsprach seiner Aufgabe. — Licht und Schatten begleiten sich überall im Leben. Nach Beschreibung der Lichtseite, sei es uns nun auch vergönnt, die Schattenseite obiger Darstellungen zu berühren. Diese bilden unstreitig der mangelhafte, matte Chor, und die allgemein bemerkte Mißstimmung im Orchester, von Seite einiger Blase-Instrumente. Mag nun die Ursache in einer falschen Stimmung der Instrumente selbst, oder im Mangel an gehöriger Behandlung, oder in der Unzulänglichkeit der Orchesterpfründen liegen, genug, diese Uebelstände wirkten störend in das Gelingen der Vorstellung ein, und die Kapellmeister unseres Theaters sollten sich bei der Bedeutsamkeit des Chors und Orchesters im neuern Opernwesen je eher, je lieber angelegen sein lassen, hier nach Kräften abzuhelfen. L.

Znaim 13. Oktober. (Theater.) »Ich bleibe ledig.« — »Katharina Vollmer« — und der »Pariser Taugenichts.« die zur Aufführung kamen, haben uns, wenn nicht vollkommen, doch zum größeren Theile mit den Kräften unserer Bühne bekannt gemacht, und besonders Hrn. Conradi, dann Mad. Conradi als Schauspieler empfohlen, die unseren Anforderungen vollkommen genügen können. Wiewohl Hr. Rudi (in der letzten Darstellung als »Negoziant Bijot«) bisher wenig Gelegenheit hatte, seine vis comica zu entwickeln, so dürfte die Administration bei seiner Wahl, dann jener der Dem. Weber und Dem. Hafbauer — wohl keinen Fehlgriff begangen haben. Nur wäre bei Dem. Hafbauer, welche im »Pariser Taugenichts« die Rolle der »Elisa« übernommen, und eben nicht zur vollsten Zufriedenheit gegeben hatte, mehr Sicherheit und Ruhe zu wünschen. Dagegen hatte Mad. Conradi als »Pariser Taugenichts« viel Beifall erhalten; sie wurde am Schluße der Handlung hervorgerufen. —

* 16. Oktober. — (Theater.) Blum's zaftiges Lustspiel: »Ich bleibe ledig« kam auf der dierstädt. Schaubühne wiederholt zur Aufführung, und dürfte sich noch lange auf den Brettern erhalten, da die Rollen gut vertheilt sind, und daher einen guten Erfolg bewirken; selbst der etwas undankbaren Partie des »Baron von Rautenkranz« wußte die heitere Laune des Hrn. Rudi eine passende Färbung zu geben, und im Allgemeinen dem Publikum ein beifälliges Lächeln abzugewinnen. — Auch die am 13. d. M. erfolgte Darstellung von Kettel's zaftigem Lustspiele: »Die Ehescheidung,« oder: »Die Frau als Advokat« konnte als gelungen angenommen werden; leider trat jedoch dießmal Dem. Hafbauer (als »Gabriele, von Dorville's Frau«) mit großer Befangenheit auf. K.

* Der 21. d. M. ist für die allgemeine Weinlese bestimmt, mithin ist die Zeit gegen die vorjährige, der vorausgegangenen rauhen Witterung wegen, für Znaim und dessen Umgebung um 8 Tage verschoben. K.

Die Weinlese in Ungarn.

Die Weinlese in Ungarn ist bereits an vielen Orten ganz geendigt. Obwohl die Fechsung im Allgemeinen ergiebig ist, so erreicht die Güte des heurigen Weines keineswegs jene des vergangenen Jahres. »Die Weinlese,« heißt es im Pesther Tagblatte, »fällt ergiebig aus; nur ein wenig resch (meinte ein Weingartenbesitzer) wird der Wein werden;« ich übersetzte mir das Wörtchen »resch« aus dem Steinbruckerischen in's Pestherische, und fand »sauer.« Ergo, bekommen wir hener einen Oesterreicher.

»Ob der Wein nun sauer ist, oder süß,
Auf's Geld kommt er nimmer, das ist gewiß.«

In Mähren sind die Aussichten auf einen guten Wein eben nicht glänzend. Unsere Leser erinnern sich der tollen Prophezeiungen, welche am Ende des vorigen und beim Beginnen des jetzigen Jahres in ganz Europa so viel Aufsehen erregten. Darunter befand sich die Prophezeiung eines Bauers im Nassauischen, die mit dem auferbaulichen Reime schloß:

Wein acht hundert neun und dreißig,
Blühet schön und wachset fleißig;
Wein vom Jahre grade vierzig,
Süß und stark und fein und würzig,
Wachset auch so gut und viel,
Daß ihn Jeder trinken — will!

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 85. | Donnerstag den 22. Oktober | **1840.**

Die Augen der Geliebten.

An Z****

Di qua Sol naque l'alma luce altera
Di que' begli occhi — — — — — — — — —
Che me cuocono 'l cor in ghiaccio e'n foco?
Petrarca. Son. CXLI.

Wie nach der Stürme grausen Wetterschauern
Dem bangen Schiffer aus der Wolken-Nacht
Das Licht der Dioscuren freundlich lacht,
Und rasch verscheut des Armen angstvoll Trauern:

So schwinden schnell dahin dann Gram und Sorgen,
Winkt traulich mir das holde Schwesternpaar,
So liebevoll, so fromm, und rein und klar! —
In ihm liegt meiner Wonne Quell geborgen.

Wenn auch der Wehmut Thau umflort es zeiget,
Und Thränen einen hellen Demantsaum
Um meine Liebessterne schmachtend zieh'n.

O schwänd' er nie, der süßerwachte Traum! —
Ich bin beglückt! Der Sturm des Herzens schweiget,
Und alle Gramesbilder scheu entflieh'n.

Bruno.

Bemerkungen über die
Populations-Verhältnisse
des mährisch-schlesischen Gouvernements.

Von Prof. J. E. Klemsch.

Aus den statistischen Andeutungen und Parallelen über die Bevölkerung Mährens und des damit verbundenen k. k. Antheils von Schlesien, von E. J. Schmidt, die in den Nummern 61 und 64 der Zeitschrift »Moravia« enthalten, aus ämtlichen Quellen geschöpft und daher zuverläßlich sind, lassen sich noch mehre für den denkenden Menschenfreund höchst interessante moralische Folgerungen schöpfen, die in das praktische Leben eingreifen, und dem Politiker, dem Richter, dem Geistlichen und Arzte tiefe Blicke in Verhältnisse gestatten, deren Schleier wohl gelüftet zu werden verdient. *)

Vergleichen wir — um nur zu einigen Folgerungen zu gelangen — die Tabellen der Gebornen und Gestorbenen in Mähren und k. k. Schlesien, so finden wir, daß in dem Dezennium vom Jahre 1830 — 1839: 824599 Individuen geboren wurden, welche nach Abschlag von 8848 todt Gebornen eine Anzahl von 813751 lebend Gebornen konstituiren; dagegen sind in demselben Zeitraum von 10 Jahren 696028 Individuen gestorben, folglich ergibt sich ein Ueberschuß von 117743 Gebornen, um welche Anzahl die Bevölkerung Mährens und Schlesiens in diesem Zeitraum sollte zugenommen haben; allein es weiset sich nach den effektiven Volkszählungen vom Jahre 1831 bis zum Jahre 1840 nur ein Wachsthum der Bevölkerung um 60517 Seelen nach, woraus erhellt, daß fast die Hälfte des vorausgesetzten Zuwachses, nämlich 57226 Individuen, aus der Population der Provinz verschwunden sind, und zwar ein großer Theil derselben in das k. k. Militär getreten sein mag, ein anderer beträcht-

---

* Die Statistik unseres Vaterlandes ist noch wenig kultivirt worden. Was in größern Werken bis jetzt erschienen, ist größtentheils ein rohes Materiale, zusammengetragen ohne kritische Sichtung, ohne wissenschaftlichen Geist, ohne philosophische Anschauung. Wir schätzen uns daher glücklich, den Hrn. Verfasser der in unserem Blatte mitgetheilten statistischen Parallelen zu denselben angeregt zu haben, und begrüßen diesen Aufsatz des Herrn Prof. Klemsch als einen neuen Beweis, wie auf litterarischem Gebiete der Gedanke, einmal erzeugt, immer größere Ausdehnung gewinnt. Die statistischen Daten bieten die Grundlage zu so vielen Bauwerken, welche die Wissenschaft aufrichtet, und das praktische Leben nutzt. Wie interessant sind hier, um nur Eines zu erwähnen, die emsigen Arbeiten eines Quetelet, welche neue Ansichten gewinnen wir über so viele Beziehungen des Menschen, z. B. über die Sterblichkeitsgesetze und andere Aeußerungen des physischen Lebens, dann selbst über geistige Potenzen, die Sittlichkeit der Bevölkerung u. s. w. Möge sich unser Vaterland bald ähnlicher Arbeiten erfreuen! D. Red.

licher Theil als Beamte, Künstler, Handwerker und Handelsleute in andere minder volkreiche Provinzen der österreichischen Monarchie sich übersiedelt haben, und wenige derselben von fremden Einwanderern ersetzt worden sind. Daß die Sache sich wirklich so verhalte, beweisst die Konskriptions-Tabelle vom Jahre 1840, worin die weibliche Bevölkerung um 117387 Seelen zahlreicher ist als die männliche, was doch unmöglich wäre bei der Mehrzahl der männlich Gebornen, welche in 10 Jahren 23648 Individuen beträgt.

Noch näher läßt sich diese Angabe beleuchten, wenn man die Populations-Verhältnisse der 77 volkreichsten Städte Mährens und Schlesiens, welche in einer Tabelle Nro. 64, S. 261 und 262 der »Moravia« enthalten waren, von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet, wie sie in folgender Tabelle ersichtlich gemacht werden:

Namen der 77 Städte, die über 2000 Einwohner zählen	Rang der Städte nach der Bevölkerung, oder die wievielte Stadt im mährisch-schlesischen Gouvernement	Verhältniß der männlichen und weiblichen Einwohner, oder wie viel weibl. Indiv. kommen auf 100 männliche
Olmütz	4te	127
Kremsier	18»	127
Skotschau	53»	119
Znaim	15»	119
Littau	63»	118
Troppau	3»	116
Groß-Meseritsch	26»	116
Saar	45»	116
Kojetein	49»	116
Kanitz	52»	116
Gewitsch	73»	116
Bistritz	67»	115
Loschitz	77»	115
Prerau	24»	113
Eywanowitz	76»	113
Proßnitz	6»	112
Teschen	8»	112
Müglitz	29»	112
Friedek	32»	112
Klobauk	48»	112
Bärn	64»	112
Freiwaldau	65»	112
Braunseifen	70»	112
Iglau	2»	111
Nikolsburg	7»	111
Freiberg	23»	111
Braunsberg	54»	111
Bautsch	50»	111
Wessely	55»	110
Göding	44»	110
Trebitsch	11»	109
Benisch	47»	109
Mistek	56»	109
Hotzenplotz	59»	109
Jauernik	71»	109
Jarmeritz	75»	109
Hohenstadt	40»	108
Ostrau	61»	108
Neutitschein	9»	107
Jägerndorf	12te	107
Leipnik	16»	107
Fulnek	35»	107
Jablunkau	68»	107
Weißkirchen	13»	106
Boskowitz	19»	106
Straßnitz	20»	106
Freudenthal	28»	106
Wigstadtl	34»	106
Wsetin	39»	106
Auspitz	46»	106
Wisowitz	62»	106
Wall.-Meseritsch	72»	106
Brünn	1»	105
Wagstadt	14»	105
Mähr.-Neustadt	30»	105
Austerlitz	41»	105
Keltsch	74»	105
Holleschau	17»	104
Ungarisch Brod	36»	104
Wischau	37»	104
Hof	60»	104
Butschowitz	66»	104
Eibenschitz	43»	104
Schönberg	22»	103
Odrau	31»	103
Zlabings	69»	103
Stramberg	57»	103
Sternberg	5»	102
Zuckmantl	25»	102
Römerstadt	42»	101
Bielitz	10»	100
Zwittau	27»	100
Trübau	33»	100
Teltsch	38»	100
Zlin	58»	100
Frankstadt	21»	97
Bisenz	51»	94

Nicht nur in den größeren Städten, die über 2000 Einwohner zählen, tritt ein auffallendes Verhältniß der männlichen und weiblichen Bevölkerung ein, sondern auch in den Städten eines Kreises, verglichen mit den Städten anderer Kreise, oder mit der allgemeinen Bevölkerung eines Kreises, wie aus folgender Tabelle erhellet:

Namen der Kreise		Auf 100 männliche Individuen kommen in den Städten	Auf 100 männliche Individuen kommen im Allgemeinen	Unterschied zwischen dem städtischen und allgemeinen Verhältniß
1. Im Iglauer	Kreise	111,1	110,8	— 0,3
2. » Teschner		110,0	115,0	+ 5,0
3. » Olmützer		109,8	113,0	+ 3,2
4. » Prerauer		109,8	111,3	+ 2,5
5. » Troppauer		108,5	107,6	— 0,9
6. » Brünner		108,0	110,4	+ 2,0
7. » Znaimer		106,1	112,4	+ 5,9
8. » Hradischer		105,0	110,4	+ 5,0
Im ganzen Gouvernement .		108,2	111,5	+ 3,6

Hieraus ergibt sich, daß nicht nur einzelne Städte, sondern auch ganze Kreise hinsichtlich ihrer städtischen und allgemeinen Bevölkerung eine bedeutendere Mehrzahl weiblicher Individuen ausweisen, als andere Städte und Kreise, und zwar, daß dieß überwiegende Verhältniß vorzüglich im Norden und in den gebirgigen Gegenden des Landes hervortritt, wovon der Grund größtentheils in der mindern Fruchtbarkeit des Bodens liegt, wodurch mehr männliche Individuen veranlaßt werden, sich auf Studien, Handwerke und Handel zu verlegen, um in der Fremde ihre Unterkunft zu suchen, und auch darin, daß in den Gebirgs-Bewohnern überhaupt eine größere Agilität des Geistes sich äußert, wodurch sie sich erst fähig fühlen, sich anderswo als auf der väterlichen Scholle eine vortheilhafte Subsistenz zu sichern. Wenn man aber auch im Norden und im Gebirge Städte trifft, bei deren Bevölkerung die Zahl weiblicher Individuen nicht so überwiegend, ja beinahe der männlichen gleichgestellt ist, so liegt die Ursache hievon einzig in anderen örtlichen Verhältnissen, die jedem denkenden Leser von selbst in die Augen springen. So z. B. in Sternberg mit seinen 1000 Webermeistern, bei denen mehr als 500 Webergesellen in Arbeit sich befinden, die sich selbst, vielleicht bloß scherzweise, Waberkadeten nennen, und den numerischen Unterschied beider Geschlechter ausgleichen. Dasselbe gilt auch von Zuckmantl, wo die Weberei viele männliche Hände beschäftigt, und viele weibliche Individuen mit Zwirn, Leinwand, Tücheln, Kanevas und andern Stoffen einen immerwährenden Hausierhandel bis in entfernte Provinzen, nach Galizien, sogar bis in die Bukowina treiben, und durch ihre Abwesenheit den Stand beider Geschlechter modificiren. Ein Gleiches gilt von Bielitz, Mährisch-Trübau, Zwittau, Römerstadt und andern Fabrikorten des Gesenkes.

Obgleich daher die Population des mährisch-schlesischen Gouvernements nicht in dem Verhältniß zunimmt, als die Zahl der jährlich Gebornen und Verstorbenen ausweiset, so ist aus obigen Erörterungen doch ersichtlich, daß dadurch um so mehr die benachbarten Provinzen, besonders Galizien und die Bukowina gewinnen, wo eine beträchtliche Zahl geborner Mährer (auch Böhmen und Oesterreicher) ihren Aufenthalt nahmen, und einen nicht unbedeutenden Theil des in diesen Ländern erst aufblühenden Mittelstandes ausmachen.

Kleine Zeitung.

Brünn. — (Theater.) Herr Dornaud trat in der letzten Zeit als »Menon« in Raupach's »die Tochter der Luft,« als »Jaromir« in der »Ahnfrau« und als »Werner Holm« in Halm's »der Adept« auf. Mit Vergnügen bemerkten wir in jeder dieser Darstellungen eine größere Vollendung, ein durch Fleiß, Eifer und Studium geleitetes Streben, und erkennen dieses um so freudiger an, als es schien, Herr Dornaud vernachläßige seine Kräfte, und trete in das gewöhnliche Handwerks-Geleise. Demungeachtet müssen wir jedoch aussprechen, daß, so sehr wir den Fortschritt in seinen Leistungen anerkennen, uns bis jetzt weder die Auffassung der Charaktere, noch die Art der Anwendung seiner äußern Mittel genügen kann. Als »Werner Holm« z. B. gab er uns mehr Umrisse, als ein vollkommenes Bild; er zeichnete da und dort kräftige, markige Figuren, aber es fehlte ihnen der Duft der Poesie, der sie verklären soll; er trug lebhafte, frische Farben auf, aber sie flossen nicht ineinander. Man sieht, er ringt nach Klarheit, er strebt nach Gestaltung seiner innern Anschauung, aber es fehlt ihm der Muth, sie in's Aeußere zu drängen und deutlich auszuprägen. Was uns jedoch Hoffnung gibt, daß es ihm gelingen werde, mit künstlerischem Sinne zu formen, ist seine Mäßigung, die ihn vom jeder Effekthascherei frei halten und zur Quelle einer jeden Kunst-Darstellung, zur Wahrheit, führen wird. Herr Dornaud hatte beim Recitiren Angewöhnungen, die das Ohr verletzten; er hat sie zum Theil beseitigt, und so ein Hinderniß entfernt, das seine deutliche, wohltönende Sprache störte. Durch beharrliche Uebung wird er derselben mehr Festigkeit, wir möchten sagen, mehr Metall, so wie überhaupt seinem Geberdenspiele mehr Sicherheit und Entschiedenheit geben. — Wir werden mit um so größerem Interesse den Leistungen des Herrn Dornaud folgen, als uns selten Gelegenheit wird, ein jugendliches Talent, das ein höherer Sinn leitet, in seiner Entwickelung verfolgen zu können; wir werden sein Streben, die Vorzüge seiner Darstellungen anerkennen, nichts desto weniger jedoch selbst im Einzelnen strenge rügen, was der Anforderung an ihn nicht entsprechen sollte.

und so unsere Achtung für sein Talent und sein Streben, und unsere Sorge, daß dasselbe bewahrt werde und Früchte trage, bezeugen. Die Rüge vom objektiven Standpunkte — und einen andern kennen wir nicht, — wird und kann den denkenden Schauspieler nie verletzen, im Gegentheile, er wird es dankbar anerkennen, daß man an seiner Fortbildung Interesse hat, daß ihm Winke gegeben werden, die ihm auf der ferneren Bahn nützen können. Nur wo man keine Ahnung von Kunst hat, wo man verblendet genug ist, anzunehmen, daß des Schauspielers oder des Künstlers Bahn abgeschlossen werden könne, nur da kann eine wohlgemeinte Mahnung Widerwillen finden. Niemand wird aber dieß bereuen.

Indem wir Halm's: »der Adept« erwähnten, wurden wir ungerecht sein, nicht des Herrn Ginetti (»Heinrich Neidhart«) und seines Spieles zu gedenken. Das Publikum kennt den Fleiß und das Talent dieses Schauspielers, und hat auch in dieser Partie diesem und der Durchführung derselben Beifall gezollt.

* Montag am 19. wurde zum ersten Male Haffner's Posse: »Die Wiener Stubenmädchen,« oder: »Der Ball in der Schusterwerkstatt« gegeben. Herr Zöllner (Nikodemus Querfiedel) und Herr Gilerle (Wenzel Pfusterwann) erfreuten sich eines reichen Beifalls und wurden mehrmals hervorgerufen. In dem Heere der Stubenmädchen waren Dem. Eppert und Dem. Rosche eine freundliche Erscheinung.

* Herr Pielhert gab am verflossenen Sonntag im königlich städtischen Redouten-Saale ein Konzert und wirkte am Mittwoch im Theater in einer musikalisch-theatralischen Akademie mit. Im nächsten Blatte hierüber Näheres.

* Herr Gel, vom Josephstädter Theater in Wien, trat am Dienstag als »Lord Arthur« in den »Puritanern« auf.

* Herr Moritz gibt im Laufe der künftigen Woche zu seinem Benefize das Drama: »Der Fabrikant« nach Emil Souvestre von Devrient. Bei den vielen Wiederholungen am k. k. Hofburg-Theater hatte sich dieses Werk desselben Beifalls erfreut, der demselben auf den meisten Bühnen Deutschlands wurde.

Der materielle Fortschritt.

Nicht sollen wir mit Mißtrauen, mit vom Vorurtheil geblendeten Auge, mit schlaffem Muthe den materiellen Fortschritt der Zeit betrachten, nicht sollen wir uns entgegen stemmen dem gewaltig rollenden Rade der Zeit, aber auch nicht untergehen soll unsere Seelenkraft in diesem ruhelosen Treiben, und von dem hohen, einzig wahren Standpunkte des Göttlichen soll man anerkennen, daß die Arbeit der Industrie nur eine Welle in der Weltgeschichte bildet, die kommt und verschwindet. Und was wäre ein Leben ohne Ruhe, ohne Würde werth? Und sind die Diener des Götzen der Zeit, der Industrie, etwa glücklicher. In Amerika ist der Arbeitslohn außerordentlich hoch, und der Arbeiter ermattet sich dennoch. Denn dort, wie in andern Ländern, die Manufaktur-Staaten sind, hat er zu wenig Ruhe, zu wenig Glück. Werkzeug einer Civilisation, die seine Gelüste erweckt und sein Verlangen anreizt, voll Ehrgeiz und Lüsternheit, kann er sich weder die Genüsse des Reichen, noch die arbeitsvolle Stille des Winzers oder Landarbeiters gewähren. Wie kann man die Industrie in Schutz nehmen, ohne diese Masse Menschen zu opfern? Glücklich daher ein Land wie unser Vaterland, wo durch die Mischung von Industrie und Ackerbau ein besserer Zustand erzielt wird, wo die Ernte den Handarbeiten folgt, welche das industrielle Räderwerk erheischt. Die Summe des menschlichen Glücks wächst mit dem allgemeinen Wohlstand, mit der Unabhängigkeit Aller, der Werthschätzung des Einzelnen, der Gewohnheit der Arbeit und Oekonomie und mit den religiösen Gedanken, die tief mit diesem so reizenden als gewinnvollen, so poetischen als nützlichen Leben verwebt sind.

J. C.

Die Wiener-Zeitung.

Dieses Institut gewinnt eine immer größere Ausdehnung und wirkt so auf die mannichfachsten Verhältnisse des Vaterlandes immer einflußreicher, wohlthätiger. Zu den Besprechungen über wissenschaftliche Gegenstände und ausgezeichnete Kunsterscheinungen fügt es nun Berichte über die Erscheinungen auf den k. k. Hofbühnen hinzu, und beginnt (im Blatte vom 20. Oktober) mit der kritischen Beurtheilung von Gutzkow's bürgerlichem Schauspiele: »Werner, oder: Herz und Welt.« Jedermann, dem das Drama und seine Darstellung von Wichtigkeit auf die Kultur-Verhältnisse erscheint, muß sich freuen, daß dasselbe ein neues, vermittelndes Organ gefunden hat, welches, bei seiner würdevollen, ruhigen Haltung, nicht wenig zum genaueren Verständniß beitragen kann.

Gutzkows Werner.

Ueber den Erfolg dieses Stückes bei der ersten Aufführung am 15. Oktober l. J. heißt es in der Wiener-Zeitung: »Die Aufnahme des Stückes war günstig. Das Publikum horchte mit gespannter Aufmerksamkeit der Entwicklung so bedeutender, innerer Lebens-Verhältnisse, und schien zu erwarten, daß ihm in dem geistreichen, gedankenschweren Dialog etwas Anderes, als gewöhnliche Kost geboten werde. Bei einer glücklicheren Fügung des fünften Aktes dürfte sich das Schauspiel eines wahrhaft glänzenden Erfolges erfreut haben; aber auch in dieser Gestalt bleibt es immer eine erfreuliche Bereicherung des Repertoirs.«

Maurische Tigerjagd.

Die Löwen, Tiger und Leoparden, welche zuweilen die benachbarten Regionen der Küste Algiers besuchen, als Oran und Bona, zeigen sich nie in den Umgebungen von Algier. Ueberall, wo sie es aber wagen, sich sehen zu lassen, selbst in ihren nächtlichen Behausungen des kleinen Atlasgebirges, werden sie getödtet, entweder mit Flintenschüssen, oder indem man ihnen Fallen stellt; niemals geht man aber allein auf diese Jagd, und die Jäger tragen immer Sorge, sich zu einer gehörigen Zahl zu vereinigen, um sich gegenseitig den nöthigen Beistand leisten zu können. Der Mazubit jedoch stellt sich ganz allein, ohne lange Vorbereitung, ohne Jagdvereinigung, ohne wohl dressirte Meute, ja ohne Schild, in seiner gewöhnlichen Kleidung, als Waffe nur den Yatagan tragend, dem Tiger entgegen, der schon über diese bloße Kühnheit in Wut geräth. Ich sah einen solchen Jäger, wie er das die Wut des Thieres so sehr erregende Eisen vor dessen feurigen, blutigen Augen funkeln ließ; schon öffnete es den Rachen, um ihn zu verschlingen, und er reizte es noch mehr durch Bewegungen und Geschrei. Er erwartete es mit festem Fuße, um es zu locken, und im Augenblicke, wo er von ihm erreicht werden konnte, näherte er sich in verstellter Flucht einem Baume in der Ebene, den er mit der Behendigkeit eines Affen oder einer Katze erstieg, und wenn der Tiger schäumend herumsetzt, und sich auf seine Beute, die er sicher glaubt, stürzen will, die drohenden Krallen auf den Stamm stützend, um das Opfer zu erfassen, das nur wenige Fuß weit von ihm getrennt ist, beugt sich der kühne Jäger zu ihm herab und haut ihm mit einem Zug seines Yatagans die Vorderbeine ab. Sein Blick ist so sicher, daß er nie fehlt. Das Thier fällt brüllend und blutend zurück, und ist trotz seiner Verstümmelung noch immer furchtbar. Der kühne Sohn der Wüste steigt aber ruhig vom Baume herab, und vollendet sein Werk. Ich habe einem solchen Auftritt aus der Ferne mit zugesehen, und wie alle europäischen Zeugen, überlief mich ein Schauder. Wir umringten den Helden, um ihm unsere Bewunderung seiner Tapferkeit, so wie die Befürchtungen, die seine Gefahr uns verursacht, auszusprechen, während seine an solche Siege gewöhnten Gefährten unseren Beifall und unsere Furcht bei einer so gewöhnlichen Gefahr und einem so gewöhnlichen Sieg belächelten.

Montag den 26. Oktober kommt zum Besten des Hrn. Ginetti zum ersten Male zur Aufführung:

»Der Violoncellist und seine Nichte,«

Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französischen von Serardin Mandelzweig.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 86. Montag den 26. Oktober 1840.

Die Rache.

Dem Böhmischen des Karl Sabina nacherzählt von Fr. Walter.

Der Hahn signalisirte zum ersten Male das Herannahen des Morgens; der Morgenstern trat aus den Waldungen hervor, und drang durch den schwarzen Nachtschatten, wie die Hoffnungsstrahlen durch das Dunkel der irdischen Pilgerfahrt, einen beseligenden Morgenaufgang über dem Friedhofe des irdischen Daseins verheißend. Der Morgenhauch durchzog mit kühlen Schwingen den Hain, und trieb mit dem Laub der Linde mitten in der Hutweide sein loses Spiel. Der Thau hing wie Morgenthränen am üppigen Grase, das unter den Füßen eines jungen Mannes rauschte. Zertretene Blumen bezeichneten seine Schritte in der Richtung gegen die Linde, wo er plötzlich Halt machte, und seine Ohren gegen die schwachen Schallwellen eines undeutlichen Rufes hinhielt. Wirklich erblickte er beim Umsehen ein Mädchen, welches mit hastigen Schritten auf ihn zueilte.

»Rufst Du mich, Wela?« fragte er mit halbgedämpfter Stimme.

»»Ja, Garina! bleibe einen Augenblick stehen,«« antwortete das Mädchen, und warf sich vor Eile müde in seine Arme, — »»Garina, verweile nur noch heute bei uns!««sprach sie, »»bange Ahnungen, ein fürchterlicher Traum, und die Erinnerung an den heutigen Tag, der unserer Familie immer Verderben brachte, trieben mich Dir nach. Ich muß Dich zurückhalten. Verschiebe Deine Reise auf Morgen — es ist nicht rathsam mit dem bösen Geschicke sein Spiel zu treiben!««

»Was fällt Dir ein?« entgegnete der Jüngling mit Lächeln. »Was kann mir für ein Unglück zustoßen? Ich habe Dich schon beim Abschied versichert, daß mir keine Gefahr droht.«

»»O Du weißt es nicht, mein Garina, was die nächste Stunde bringt! Welchem Menschenauge war es vergönnt, in die Zukunft zu blicken? Ueberrascht uns nicht oft unvorbereitet das Unglück, wie der Blitzstrahl am heiteren Himmel? — Glaube mir, die ängstliche Beklemmung dieser Brust ist nicht grundlos; denke nur an den morgigen Tag, — er ist schon seit vielen Jahren für unseren Stamm als verderbenbringend bezeichnet.««

»Fürchte nichts, mein Täubchen! Alle Blitze und Unglücksschläge prallen an dieser männlich starken Brust ab. Kein Geier wird Dir nahe kommen, und wenn er es wagte, Dich gewaltsam anzutasten, bin ich nicht mit Kraft und Kühnheit zur Rache bewaffnet? Sieh dieses Messer an, es ist blank genug, um jeden Feind abzuschrecken, und hinlänglich scharf, um ein verbrecherisches Herz zu durchbohren. Ich habe es der Rache geweiht; das Haupt des Schändlichen falle, der einem der Unsrigen nahe tritt! Darum mutig, meine Wela! an Garina wird sich Niemand wagen!«

Die Jungfrau schmiegte sich nun fester an die Brust des kühnen Jünglings, der sie mit seinem kräftigen Arme umschlang, und einen glühenden Kuß auf ihre Stirne drückte; die leidenschaftliche Umarmung entzündete Beider Wangen, und offenbarte die Vermählung zweier Seelen durch die Liebe.

»»Wäre Deine Reise nicht auf den heutigen Tag gefallen, so gäbe es keinen Grund, Dich zurückzuhalten. Gerade an demselben Tage starb meine Mutter eines häßlichen Todes, und Du erinnerst Dich wohl noch, daß auch mein Vater an diesem Datum von dem Pöbel als Zauberer gesteinigt und in die Moldau geworfen wurde.««

»Weißt Du, wer Deine Mutter hinrichten ließ?«

»»Nein; ein hartes Schicksal fügte es so, welches im Verderben unseres Stammes unvermeidlich ist.««

»Keineswegs; es war der — Stadtrichter, derselbe, der uns jetzt heimlich zu begünstigen scheint; vielleicht will er sein Unrecht gut machen — oder — ob er mir vielleicht aus einem andern Grunde gut will, darüber kann ich nicht entscheiden.«

»»Um des Himmels Willen! — Und Du gehst heute zu ihm?««

»Laß mich, furchtsames Mädchen! — Das Unglück unserer Eltern muß mir durch Glück aufgewogen werden. Dein alter Großvater Borow, der klarste Seher unseres Stammes, hätte mich gewiß von diesem Schritte abgehalten, wenn dabei Gefahr zu befürchten wäre. Lies in den Sternen! — sie verkündigen uns Glück! Doch sieh, die Dämmerung bricht an. Lebe wohl, meine Theure! Die dritte Nacht findet uns bei dieser Linde wieder. Ich hoffe reicher zurückzukehren, und dann — fort nach Osten!«

Noch einmal preßte er das Liebchen an seine Brust, riß sich dann los, und verschwand im Morgennebel. Die Blicke der Verlassenen folgten ihm tief in's Waldesdunkel nach, bis sie schwermütig zu ihrer Gesellschaft zurückkehrte, welche zwischen wilden Felsenrissen, um ein Feuer geschart, fröhliche Lieder anstimmte. Sie nahm an der Freude ihrer Schicksalsgenossen keinen Antheil. Schmerzliche Ahnung drückte ihre Seele, und eine Thräne perlte zeitweise in den klaren Augen, und glitt verstohlen über die blasse Wange auf die grasgewirkte Decke ihres Lagers, wie unbeachtete Sternschnuppen zur Erde fallen. — Schon dämmerte es im Osten. Die Kuppeln der Gebirge glänzten wie ferne Kronleuchter, und die Kronen der Bäume schwammen mit ihren Thaudemanten im ersten Morgenlichte. Man erkannte schon den Hirsch, wenn er sich tief in den Wald flüchtete, und die Vögel verließen ihre Nester.

Da trat zu ihr Wjt, ein Violinist des Zigeunervolkes, in Böhmen viel gekannt, und wo er immer hinkam, nicht allein durch sein Wissen, sondern auch durch die bei seinem Volke so seltene Moralität des Charakters ein sehr willkommener Gast. Der Grundzug des letzteren war Phlegma und Hang zur Einsamkeit, in so scharfer Ausprägung, daß er an Melancholie streifte. Hohe Gestalt, braune Wangen, dunkle Haare und Augen, welche wie zwei Monde aus einer Wolke unter den dichten schwarzen Augenliedern hervortraten, bezeichneten seine äußere Erscheinung.

»»Warum so traurig, schöne Braut? Die Herbstnacht kann nicht trüber aussehen, als Deine Wangen. Du singst nicht, Du tanzest nicht, und doch warst Du von jeher unter Deinen Schwestern das munterste Reh. Deine Lieder sind im ganzen Lande beliebt, und Alles fragte auf meinen Reisen nach Dir. Warum hast Du dem Liede entsagt? Die Saiten Deiner Cymbel sind fast alle gerissen, und das Instrument modert unbenützt unter einem Baume. Woher diese Aenderung?««

»Meine Stimme hat nicht mehr den alten Metallklang; dieß der Grund, warum ich nicht mehr singe. Die Menschengunst würde gegen mich in Spott übergehen. — Du sagst, daß ich traurig bin? Möglich; ich weiß dafür keinen wichtigen Grund. Eine unfreundliche Wolke zieht über meine Seele, und läßt mich nicht heiter werden. Ich hoffe jedoch, daß diese Gemütsstimmung bald vorübergeht. Auch beunruhigen mich böse Träume — selbst die heutige Nacht schreckte mich mit schauerlichen Bildern.«

»»Da kannst sie selbst verscheuchen, schöne Wela! wenn Du sie nicht selbst absichtlich herbeirufst. Ich vermute aber das Letztere. — Willst Du Dich aufheitern? Ich spiele Dir ein lustiges Liedchen vor, und Du begleite es mit der Cymbel. Damit ist uns Beiden geholfen; denn auch ich bin nicht zum Tanze gelaunt, und mein Gemüt wird nur dann heiter, wenn ich mit Dir spiele.««

»Keineswegs! ein Mann mit Deinem Wissen weiß eine andere Zuflucht, als weibliche Gesellschaft, und dann — aufrichtig gesprochen — bin ich jetzt unfähig, zu spielen; auch sind die meisten Saiten gesprungen.«

»»Dem ist leicht abzuhelfen. Hier sind neue Saiten, in Prag gekauft; ich meine, daß Du dieses Erinnerungszeichen nicht verschmähen wirst.««

»Ich danke, versichere aber, daß ich heute doch nicht spielen kann, nur heute nicht. Mir ist so bange — spiele mir allein vor; ich bitte aber um ein Liedchen, das nicht dem gewöhnlichen Publikum, sondern nur mir behagt, wie Du zuweilen eines unter der Linde spielst, wo Du Dich von Niemanden belauscht glaubst.«

»»Hast Du mich manchmal behorcht?«« fragte Wjt, und Flammenröthe überflog seine braunen Wangen.

»Warum sollte ich nicht? Die Klänge Deiner Violine pflegen mir am meisten zu Gemüte zu sprechen.«

»»So wie Dein Gesang zu meinem Herzen spricht, wenn Du einsam singst!«« —

Beide verstummten. Das Herz des Zigeuners schlug laut auf, sein Flammenblick hing an den jungfräulichen Wangen; er wollte reden, aber die Zunge versagte ihm ihren Dienst, während Wela mit gesenktem Auge vor ihm stand, sich aber nach kurzem Nachdenken ermannte, und gegen Osten aufblickend, mit einem tiefen Seufzer sich entfernen wollte.

»»Bleibe, Wela!«« spricht der Zigeunerkünstler, ihre Hand erfassend, — »»und antworte mir nur mit einem Wörtchen. Liebst Du Garina? Ist er wirklich Dein Bräutigam? Sprich, Mädchen! und entscheide über ein Leben! Lieb—...««

Plötzlich verstummte er wieder, und über seine Wange glitt eine Thräne — die erste Thräne, die sein Auge geweint.

»Du fragst, ob ich Garina liebe? — Ich liebe ihn mehr, als es das Wort auszudrücken vermag. Ihn allein liebe ich über Alles, und wünsche mir zwei Leben, um ihm eines opfern zu können.«

Dem Zigeuner sank der Arm, und das Mädchen entfernte sich. Den Arm an die Seite gestützt, stand er schwermütig, und rang schmerzlich mit den Gedanken, welche auf ihn eindrangen. Ein tiefes Gefühl erwachte in seinem Innern. Weder Aug', noch Mund verriethen seine Weltverachtung, aber in dem ganzen Benehmen sprach sich ein geheimer Schmerz aus. Morgenluft spielte mit seinen Locken; dichtbelaubte Zweige lispelten Geheimnisse über ihn, und die Lerche sang eben ihr Morgengebet zu Ende. — Wjt hörte das Alles nicht; er ergriff endlich seine Violine, und ließ durch sie seine Klagen aussprechen, welche mit dem Morgenjubel der Natur scharf kontrastirten. Und es ertönten die Saiten bald weich und leise, als wollten sie das Rauschen der Zweige begleiten, bald klagend, wie das Aechzen der Mailüfte, wenn sie durch Kieferwäldchen ziehen, dann wieder sentimental und schwebend, wie die Wellen am stillen See, wenn die Fittige des Schwanes die Spiegelfläche berühren. Und immer lebendiger folgten einander die Klänge, und immer lauter beantwortete sie das Echo der Felsen, bis sie, wie ein Fluß, durch die Dämmerung des Waldes sich durchgewunden, weit in der Einöde erstarben. Stumm horchten die Zigeuner, nur Wela stand seitwärts, und sandte ihre Gedanken gegen Osten.

2.

Niemals wären durch Böhmen so viele Zigeuner gezogen, als in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, wo man sie in allen Kreisen zerstreut traf. Ihr unstätes Nomadenleben, die Gabe der Zauberei, die ihnen damals fast Jedermann zuschrieb, so wie die vermeinte Wahrsagerkunst, womit sie besonders auf das gemeine Volk einwirkten — Alles das gab Anlaß zu verschiedenen Gerüchten, und mannichfaltigen Meinungen unter dem Volke. Einige fürchteten und haßten sie, Andere suchten sie auf, und behandelten sie liebevoll. So Mancher trachtete in der Maske des Wohlwollens ihre Sitten und Geheimnisse zu erforschen, aber immer vergeblich. Den Behörden aber waren diese unreinen und gesetzlosen Vagabunden schon damals ein Gegenstand strenger Aufsicht und Bestrafung; denn man kannte allgemein ihre freie Ansicht über die Zueignung fremden Gutes — ihren angebornen Hang zum Diebstahl; daher war das Verbrennen derselben wegen Zauberei, Straßenraub und Diebstahl in jener Zeit etwas Gewöhnliches.

Besondere Aufmerksamkeit zog damals der Zigeuner Borow mit seiner Horde im nordwestlichen Böhmen auf sich. Borow, ein Greis von 70 Jahren, das Haupt vieler Zigeuner-Familien, hatte den Ruf eines untrüglichen Wahrsagers und berühmten Zauberers, vor dem Jedermann zitterte, und den Viele besuchten, um aus der flachen Hand die Auslegung ihres künftigen Geschickes zu vernehmen. Seine Enkelin Wela, eine Zigeunerin vom schönsten Schlage, war durch ihren lieblichen Gesang im ganzen Lande so berühmt, daß selbst hochansehnliche Herren und Damen sich nicht scheuten, die braune Zigeunertochter in ihre Schlösser einzuführen, sie den Gästen vorzustellen, auf ihre Lieder, die sie mit der Cymbel begleitete, hinzuhorchen, und sie mit Geschenken zu überschütten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Herr Pirkhert, aus Wien, gab hier zwei Konzerte, in welchen er auf dem Piano mehre Piecen vortrug. Wir machten in ihm die Bekanntschaft eines netten, gewandten Spielers, der, wo man z. B. Matthisson'sche Elegien vorzugsweise liebt, immer mit großem Beifall aufgenommen werden wird. Das Publikum erkannte das Preiswürdige seines Spieles, und begleitete seine Leistungen mit Applaus, ohne deßhalb in maßlosen Enthusiasmus auszubrechen. Referent ist übrigens der Meinung, daß Hr. Pirkhert etwas mehr Feuer und Energie in seinen Vortrag legen möge; denn allzu viel Ruhe ist oder wird nicht selten das Grab des Schönen. — Als Beiwerk der beiden, am 19. und 21. Oktober veranstalteten Konzerte hörten wir allerlei Deklamation und Gesang. Ohne die Leistungen der damals Mitwirkenden geradehin übergehen zu wollen, erlaubt indeß heute die Kürze des Raumes nur der Dlle. Tresz zu erwähnen, welche einige Lieder ganz allerliebst sang und mit einem so seltenen Beifall aufgenommen wurde, daß derselben eben dieser Applaus der kräftigste Sporn seyn möge, in dem rühmlichen Fleiße fortzufahren, und es niemals an Energie und Selbstvertrauen fehlen zu lassen.

N. H.

Olmütz. — Unsere Lithographie entwickelt eine erfreuliche Thätigkeit. Unter andern bedeutenderen Arbeiten der letzten Zeit will ich nur die »Kalligraphischen Vorlegeblätter, von Hrn. Melchior Wladik, Schreibmeister und Lehrer an der k. k. Kreishauptschule zu Ungarisch-Hradisch« anführen. Herr Wladik hat sich schon vor einiger Zeit durch die Herausgabe einer religiösen Gedichtsammlung, unter dem Titel: »Kränze der Andacht« bei A. Skarnitzl, bekannt gemacht, welche eben so durch die Wahl der aufgenommenen trefflichen Piecen, als durch die Anordnung der Sammlung den Geschmack und Takt des Herausgebers bethätigen. Hier begegnen wir einem zweiten, nicht minder ansprechenden Werke von seiner Hand. In einem Cyklus von 44 Vorlegeblättern umfaßt er die deutsche und englische Kurrent-, dann die deutsche Kanzlei- und Frakturschrift, und behandelt jede derselben mit großem Fleiße, mit praktischer Einsicht und einer gefälligen Leichtigkeit und Eleganz. Als charakteristisch an seiner deutschen Kurrent-Handschrift bezeichne ich die Bildung der l, e, a, o, n und r. Dem Werkchen ist eine »kurzgefaßte Theorie der gebräuchlichsten Schriftarten für Lehrende und Lernende« vorausgeschickt, die sich klar und bündig über die dahin einschlagenden Gegenstände verbreitet, und durch zwei bildliche Darstellungen zur Versinnlichung der Breite und Schärfe der Spitze, dann der Haltung der Feder ergänzt wird. Zu wünschen wäre es gewesen, daß der Herr Verfasser auf manchen Vorleseblättern eine passendere Wahl der Uebungsworte getroffen hätte, denn Worte wie »muni,« Blatt 13, »maxen, maniv« Blatt 15, »zimpernye« Blatt 17 ꝛc.; dann Zusammenstellungen, wie »Görz, Huck und Jarane« Blatt 32, »Quebek, Rattai — York, Zaulka — Blatt 33 ꝛc. hätten sich wohl vermeiden lassen. Von besonderer Schönheit sind die Blätter 41 bis 44. — Der Druck ist rein, die Ausstattung gefällig. —

Was das Theater, den ewigen und einigen Centralpunkt unseres geselligen Dichtens und Trachtens, betrifft, so konnte ich Ihnen wohl manches Interessante berichten, behalte mir es aber für einen eigenen Artikel vor. So viel vorläufig. An Zuwachs erhielten wir Herrn Rahn für Helden; Dlle. Knab, tragische Liebhaberin; Dlle. Willi, naive Rollen; Dlle. Lanzedelli, Lokalpartien. Abgegangen ist der Baritonist Weidner. Gastiet haben Herr Louis Schütze und Herr Holzel. Herr Wild versprach auf seiner Rückreise neuerdings als Gast aufzutreten, und zwar, wie es verlautete, in wichtigen Partien: »Othello, Wilhelm Tell, Obidellaene« ꝛc.

Noch Etwas. Ich habe da unlängst einen witzigen (?) Ausfall gelesen, den sich der »Humorist« über die vorzeitliche Notiz in Nr. 79 der »Moravia« entschlüpfen läßt. Ich glaube, daß die Rubrik »Vorzeit« die Tendenz habe, den Gegensatz zwischen dem Ehemals und Jetzt in unserem Vaterlande, wie ihn die Geschichte darstellt, und den daraus resultirenden allseitigen Fortschritt klar vor Augen zu legen. Nun sehe ich wirklich nicht ein, warum man in dieser Beziehung zu der vorurtheilsfreien Jetztzeit von dem historischen Faktum, daß die Juden ehemals gelbe Rollen als Abzeichen tragen mußten, nicht eben so gut sprechen könne, als von den Hexenprozessen, Autodafé's, Ordalien und andern Narrheiten der vorurtheilsvollen Vorzeit. Nichts destoweniger fand es der »Humorist« für gut, diese »moderne« — Vorzeit (!) als Ingredienz für seine weltberühmte Marinir-Anstalt zu verwenden, und Herr Saphir selbst nahm Gelegenheit, sich darüber auf eine Weise auszusprechen, die seine vorurtheilsfreie Gesinnung eben so wenig bezeichnet, als sie der guten Sitte, die man bei einem Manne von Herrn Saphir's Bildung voraussetzen muß, entspricht. — Die allgemeine Indignation, die sein Wort erregte, ist, Herr Redakteur! gewiß Ihre beste Genugthuung. *) —

L.

Die Patria.

Aus der Maschinen-Werkstätte der Kaiser Ferdinands Nordbahn in Wien, — früher unter der Direktion des Herrn Baillie, eines Engländers, nun unter jener des inländischen Mechanikers, Herrn Hugg — ist das erste, durchaus mit inländischen Arbeitern und aus inländischem Materiale erzeugte Lokomotiv hervorgegangen, welches die Probe seiner Zweckmäßigkeit bereits in wirklicher Anwendung bewähret hat. Mit Recht erhielt es in seiner Taufe den inhaltschweren Namen »Patria,« denn es ist, wie gesagt, die erste derartige Bewährung vaterländischen Kunstgeschicks und ein erfolgreicher Schritt zur industriellen Unabhängigkeit Oesterreichs vom Auslande. Am 18. Oktober fand die erste feierliche Personenfahrt nach Gänserndorf mit dieser Maschine statt. Die »Patria« ist eine Maschine von 40 Pferdekraft, und die stärkste, welche die Gesellschaft zur Zeit besitzt. Die kolossale Form ist zugleich zierlich gebildet, und die Stärke derselben, welche sich bisher im Ziehen des Last-Trains erprobt hatte, mit einer geräuschlosen Leichtigkeit im Gange verbunden, welche die Vollkommenheit des Mechanismus verbürgt. An 200 geladene Personen, darunter viele hohe Staatsbeamte und Notabilitäten aus allen Zweigen der Industrie, hatten sich eingefunden, um an der Fahrt Theil zu nehmen. Die eherne Debutantin war mit Fahnen und Blumen-Guirlanden festlich geziert. Mit fliegender Eile durchmaß sie mit einem Train von 8 Wagen die Strecke bis Wagram in 21, und von da bis Gänserndorf in 17, ohne dem 6minutigen Aufenthalte daselbst, also in 40 Minuten, eine der schnellsten Fahrten, die bisher geschehen sind. Nach kurzem Aufenthalte setzte sich der Train zur Rückkehr in Bewegung, welcher wegen Anbruchs der Nacht mit der sonst üblichen Geschwindigkeit in 58 Minuten geschah.

Miszellen.

Ein Engländer hatte im Jahre 1837 den Himalaia bestiegen. Auf dem Gipfel steckte er, bevor er sich entfernte, seine Visitenkarte in eine Felsenritze. Ein Jahr darauf wagte es auch ein Russe, den asiatischen Berg hinanzuklettern; er fand daselbst die Karte des Engländers. Er nahm sie, ging nach London, suchte den britischen Touristen auf, und sagte: »Mein Herr! ich bringe Ihnen hiemit die Karte wieder, welche Sie im verflossenen Jahre auf dem Himalaia vergessen haben.« Der Engländer erboßte sich dermaßen darüber, daß er den Russen herausforderte. Sie schlugen sich, und der Engländer wurde getödtet.

In Wolfenbüttel lebt ein Greis von 106 Jahren, Namens J. H. Behrens, preuß. Invaliden-Unteroffizier, vermuthlich der älteste unter allen deutschen Soldaten. Er ernährte sich lange kümmerlich vom Handel mit alten Schulbüchern und Bildern, und auch die letzten Jahre seines Lebens wurden ihm durch mannichfaches Mißgeschick getrübt. Er lebt in der 4ten Ehe; das jüngste von seinen 14 Kindern ist 18 Jahre alt.

---

*) Wie sehr ist der Redakteur der »Mnemosyne« zu bedauern, daß er die besprochene Notiz der »Moravia« nicht nur in sein Blatt aufgenommen, sondern es sogar gewagt, die lateinischen Distichen derselben zu verdeutschen!!

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 87. Donnerstag den 29. Oktober **1840.**

Die Rache.

Dem Böhmischen des Karl Sabina nacherzählt von Fr. Walter.

(Fortsetzung.)

Den größten Ruhm und Beifall erreichte jedoch in der ganzen Horde des alten Borow der Violinist Wjt, unter dem Namen »der schwarze Wjt« allgemein bekannt. Wo er seine Violine ertönen ließ, dort verstummten alle andern Instrumente, ja es kam nicht selten der Fall vor, daß bei dessen Erscheinen einheimische und achtbare Musiker, die durch Abstammung, Sitte und Lebensweise keineswegs den Zigeunern angehörten, sondern ihre musikalischen Kenntnisse zum einträglichen Erwerbe benützend, von Dorf zu Dorf zogen, von den Bauern und andern Gästen zum Wirthshause hinausgeworfen wurden, wenn sie nicht freiwillig dem beliebten Zigeuner-Violinisten den Plaz räumten. Wjt hatte an solchen Vorkommnissen keinen Antheil, ja er theilte oft den Gewinn mit den Herausgeworfenen. Diese Uneigennützigkeit erwarb ihm bei Fremden und Bekannten solche Achtung, daß ihn Jedermann lieb gewann. Im Allgemeinen schien er stolz, was man indessen nur daher vermutete, weil er wenig sprach, und an Belustigungen keinen Antheil nahm. Ob aber kaltes oder heißes Blut hinter der Marmorkälte seiner Wangen sprudelte, war schwer zu entziffern, außer wenn er in der Einsamkeit, von Niemanden behorcht, sein Innerstes durch die Violine offenbarte. Seinen Landsleuten spielte er zwar oft zum Tanze, ihn selbst aber sah man nie tanzen. Wenn aber unter ihnen die Lustigkeit zunahm, und in Wildheit ausartete, da schienen Kobolde aus seiner Violine herauszuspringen, und die Tänzer aufzureizen, die dann wie wahnsinnig um den Tonzauberer herumsprangen. Er aber stand ruhig, das Haupt auf die Violine gesenkt, nur die Augen funkelten im Feuer, während sich die Lippen zum Lächeln verzogen. In solchen Augenblicken fühlte sich Wjt von einem ganz verschiedenen Geiste beseelt, und lachte manchmal laut auf; nur hatte sein Lachen mit dem Gelächter seiner ausgelassenen Freunde nichts gemein. Als Jüngling und Mann trat er mit keinem von Ihnen in nähere Berührung, so wie er Niemanden durch Zutrauen auszeichnete. So stand er allein, wie eine graue Wolke, die abgerissen am azurnen Himmel herumirrt. Er war aller Bruder, Niemandes Freund. Zuletzt schloß sich Garina, das verwehte Blatt eines zerstreuten Stammes, an Borow's Familie an, gewann die Zuneigung Vieler, und eine Zeit lang auch Wjt's Zutrauen. Garina war ein Jüngling von lebhaftem, munteren Charakter, und ungemein kühn. Er erwarb sich durch List, Gewandtheit und Mut eine Art Ruf. Sein Charakter prägte sich in jeder That aus; Leidenschaft beherrschte ihn in der Liebe und im Hasse; er war ein echtes Zigeuner-Original. Sein Vater starb eines schändlichen Todes, und das Gäßchen, worin sich dieser mit seinen Consorten in Gesellschaft der Juden aufhielt, und heimlich eben kein ehrliches Gewerbe trieb, heißt in der ganzen Judenstadt noch heutzutage das »Zigeuner-Gäßchen.« Die Prager Bürger, durch das Umsichgreifen lange geheim gebliebener Diebstähle beunruhigt, wurden endlich von der Zigeuner-Rotte in Kenntniß gesetzt, lockten sie aus ihren Schlupfwinkeln, und legten ihr das Handwerk. Nur Garina's Mutter war entwichen, und ließ keine Spur ihres neuen Aufenthaltes zurück. Die andern Zigeuner wurden ersäuft, gehängt oder verbrannt. Garina, damals noch ein Knabe, gerieth zu Borow. Jahre floßen dahin. Zwischen Garina und Wela zeigte sich bald ein Einverstehen, und die

Neigung wuchs mit den Jahren, ohne daß Jemand darauf störend einwirkte. Borow zog dann aus der Nähe Prag's, wo ihm täglich Gefahren drohten, nach dem westlichen Böhmen, wo es den Zigeunern behagte, denn sie hielten sich dort gegen ihre Gewohnheit lange auf. Dagegen war es den Bewohnern jener Gegend sehr unangenehm, daß man sie nicht von dort verdrängen konnte; man hörte fast täglich von Diebstählen, die mit Recht oder Unrecht den Zigeunern zur Last gelegt wurden. Borow hatte zwar seinen Untergebenen die Zueignung fremden Gutes auf's strengste untersagt, aber ein solches Verbot behagte nicht den freien Nomaden, sie achteten wenig darauf, so oft sich nur eine Gelegenheit darbot.

Garina hielt sich unter den Seinigen wenig auf. Sein unsteter Sinn trieb ihn hin und her, wie es sein Gelüste oder seine Lebensweise mit sich brachten. Am häufigsten ging er nach Prag, wo er die von seinem Vater angeknüpfte Verbindung mit den Juden noch weiter unterhielt.

Ein ähnliches Geschäft — jedoch nicht in Prag — führte ihn an jenem Morgen aus Borow's Horde, und den Armen seiner Geliebten. Aber seit seiner Abreise hatte Wela keine Ruh' und Rast, und bestürmte ihren Großvater so lange, bis er mit seiner Horde aufbrach, um sich in der Nähe des Städtchens Ch... niederzulassen, wohin Garina, aller Vermutung nach, seine Schritte gewendet hatte. Den Zigeunern galt es gleichviel, wo sie sich niederließen, und so fand sie schon die nächste Morgensonne auf der Reise gegen Ch...

3.

Die Abenddämmerung brach herein, die ruheliebenden Bewohner des Städtchens Ch... schloßen schon Gewölbe und Hausthore; denn damals war es nicht rathsam, Abends bei offenen Thoren zu sitzen. Nur in den Gasthäusern begann ein lärmendes Leben; Fremde und Einheimische vertieften sich in Gespräche, aus denen, trotz der allgemeinen Klage über schlechte Zeiten, hie und da manches Wort des Trostes, manche hoffnungsreiche Aussicht für die Zukunft durchblickte.

Ueber dem Städtchen zog sich eine schwarze Wolke zusammen, und der Wind pfiff durch die Gassen, als ein Vorbote eines fürchterlichen Gewitters. Am Himmel war kein Stern sichtbar; dichte Finsterniß lagerte auf ihm. Niemand spazierte in der Stadt, mit Ausnahme eines Vermummten, der an den Häusern dicht wie ein Schatten vorbeischlich. Das schönste Gebäude der Stadt bewohnte der Stadtrichter mit zwei Schreibern. Im ersten Stocke waren die Wohnzimmer, zu ebener Erde befand sich der Gerichtssaal mit den Gefängnissen und Folterkammern. Vor dessen Hausthore blieb der Vermummte stehen, und klopfte. Der Richter erkannte den Ankömmling am Klopfen, und lief selbst hinab, den Riegel wegzuschieben, und nach wenigen Augenblicken trat der Zigeuner Garina in sein oberes Zimmer.

»Mein lieber Garina, warum so spät?«

»»Wollen Sie, mein Herr! daß ich mich hier bei Tage zeige? Wenn mir dieser fremde Mantel nicht so gut paßte, als hätte er mir immer angehört, oder wenn mich der hiesige Pöbel dahinter vermutete, ich zweifle, daß wir uns zusammengefunden hätten.««

»Und warum?«

»»Ist Ihnen denn die Wut und der Haß Ihrer Bürger gegen uns arme Zigeuner nicht genug bekannt? So oft ich im Wirthshause oder in Gewölben mein Ohr hinhielt, sprach man von nichts, als vom allgemeinen Jubel, wenn sich einer der Unseren bei einem Vergehen ertappen ließe, und spielte dabei sehr verständlich auf den Galgen an. Ich merke, daß für uns schon die höchste Zeit zum Abzuge ist.««

»Glückliche Reise!« lachte der Richter. »Vor allem Andern sprich, was aus unserer Verabredung geworden ist? Bringst Du etwas? — Und willst noch mehr Geld verdienen?« —

»»Hier ist der Betrag für die verkauften Sachen!«« entgegnete der Zigeuner, und legte eine Riesenbörse auf den Tisch. »»Ich habe nichts zurückbehalten, und überlasse es Ihrer Großmut, was Sie mir vom Gewinn zukommen lassen. Hier ist der schriftliche Ausweis über die abzugebende Geldsumme.««

»Hast schlecht verkauft!« meinte der Richter, nachdem er das Geld überzählt hatte, »indessen — hier hast Du Deinen Antheil.« Garina nahm das angebotene Silbergeld, und steckte es in den Sack.

»Garina! was meinst Du, läßt sich unsere Verabredung nicht ausführen?« — Der Zigeuner lächelte heimlich, und sprach nach kurzer Ueberlegung

mit halblauter Stimme: »»Wenn Sie dafür bürgen, daß mir nichts Schlimmes begegnet, d. h. wenn Sie mich durchwischen lassen, falls ich auf der That ertappt würde, und mir den halben Gewinn zusichern — dann will ich es versuchen, und Ihren Plan in Ausführung bringen.««

»Hast Du den Schlüssel von der Kapelle bei Dir?«

»»Seit Sie mir ihn eingehändigt, ist er bei mir wohl verwahrt, und blieb bisher noch unangetastet.««

»Gut; ich verspreche Dir allen möglichen Beistand, und die Hälfte des Gewinns; sei nur vorsichtig.«

»»Wie aber, wenn ich von Jemanden bemerkt würde, und dann das Volk zusammenliefe, um mich aufzuhängen — darf ich mich auf Sie berufen, damit man mir ohne Ihr Wissen nicht nahe träte?««

»Tölpel! Bin ich denn hier nicht die Hauptperson? Und darf dieses Gesindel Jemanden ohne mich bestrafen? Darüber sei ruhig! — Solltest Du mich aber als Mitwisser von dieser That verrathen, dann bricht das Rad Deine Gebeine, und Dein Körper wird ein Raub der Flammen. Uebrigens hoffe ich, daß es nicht dahin kommt. Du bist ein wackerer Mann. Schon lange sehnte ich mich nach einem Menschen von Deiner Kühnheit und Deinem Schlage, um ihm den Weg zum Glücke zu bahnen. In Dir habe ich ihn gefunden; ich hoffe, daß wir uns gegenseitig vertrauen können.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Erklärung der Fresco-Gemälde

in dem Büchersaale der ehemaligen Prämonstratenser-Abtei zu Bruck, an der Taja.

In der herben Trennungsstunde des 29. Juli 1784 schied mit dem Psalter aus den Klosterhallen zu Bruck an der Taja auch die fromme Muse, und mit der geliebten Kunst griff auch der Freund derselben nach dem Wanderstabe.

Es wollte sein Herz wohl brechen, doch das scheidende Auge fand darin noch Trost, als der Zug der wandernden Kunstschätze seine Richtung größtentheils in das sichere Asyl des allerersten Ursprungs, in das blühende Klosterstift Strahow nahm.

Es blieb aber einer der Kunstschätze hier, obwohl der geringste im Werthe er nicht war, da man ihn freilich von seinem Platze nicht nehmen konnte, indem er dem zarten Gebiete des Farbenreiches angehört, geschaffen im Jahre 1778 durch die geübte Hand des hochbegabten Fresco-Malers Anton Maulpertsch.

Die Kunstfreunde zum Hochgenuße einladend, prangt dieses Prachtwerk in jugendlicher Frische noch heute auf dem Plafond des einstigen Büchersaales in der südlichen Fronte des herrlichen Kloster-Gebäudes, denen die Reihe der einzelnen Gemälde-Gruppen in folgender Ordnung sich vorstellt:

1tens. Links von dem Haupteingange in den Saal zeigt sich ein Basrelief in der Mitte eines jonischen Vorgebäudes, auf welchem

a) Adam der Urvater der Menschen seinen Kindern die Erkenntniß und Anbetung Gottes lehrt;

b) unter welchen jedoch schon Kain als der erste Religionsspötter hinter dem Altare mit verdecktem Gesichte geschildert wird.

2tens. a) Deucalion, König in einem Theile Thessaliens, und Pyrrha, seine Gemahlin, werfen mit verhülltem Gesichte, einem Orakel zufolge, Steine hinter sich. Daraus entstehen:

b) Menschen, durch einige Kinder dargestellt. In der Ferne zeigen sich auf einem Berge Altäre.

3tens. a) Ein schnaubender Centaurus, der rückwärts ausschlägt, dann

b) ein schlummernder, und

c) ein wollüstiger Faun, welcher zu seinem auf dem Tamburin spielenden Weibchen hinläuft, deren Sinnbild ein aufsteigender Bock ist.

4tens. a) das stolze, unbändige Pferd Bucephalus, welches nur seinen Herrn trug, und zum Theil das Bild seiner Leidenschaften war.

b) Alexander, der macedonische Held.

5tens. a) der zwar witzige, doch aber unverschämte Diogenes im seinem Fasse, von seinem Zeitalter auch der Hund benannt;

b) der die Menschen immerfort beweinende Heraclit;

c) der Spötter Vonnius und der lachende Democrit.

6tens. Wirft Crates seine Schätze in das Meer und will Philosoph sein.

Rechts auf der zweiten langen Wand gegenüber:

7tens. a) Das Land Egypten, welches seinen eigenen Boden benetzt.

Der aus Weib und Hund zusammengesetzte Sphinx ist ein Sinnbild des sich beim Wiedererscheinen des Hundssterns ergießenden und dadurch Egypten befruchtenden Nils.

b) der durch den Schlangenstab kennbar gemachte Aesculap.

c) Hippocrates und Galenus, welche die Heilkunde in ein System zusammengesetzt haben.

8tens. a) Solon, der beliebte Gesetzgeber in Athen.

b) Lycurg.

c) Pythagoras, dessen Gesetze sich viele Völker Italiens eigen gemacht haben; ihn macht auch die Schilderung eines auf einem Kubus stehenden Genius als den Erfinder mancher mathematischen Wahrheit.

9tens. a) Kleobulus, der seinen Mitbürgern die erhabensten Staats-Grundsätze vorgeschrieben, und durch seine Tochter

b) Kleobulina, die sich wegen ihrer geheimnißvollen Fragen und Antworten die Bewunderung ihrer Zeitgenossen verdiente, noch berühmter geworden ist.

c) Thales von Milet, welcher für den Vater der berechneten Sonnen- und Mondesfinsternisse gehalten wird.

d) Archimedes, der berühmte Meß- und Hebelkünstler.

e) Anaxagoras, welcher der Gründer der Einheit den Naturforschern vorbereitete, und die Ehre hatte, der Geist genannt zu werden.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Zeitung.

Der Violoncellist und seine Nichte.

Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen von Seraphin Mundlzweig.

Zum Erstenmale auf dem königl. städt. Theater zu Brünn aufgeführt am 26. Oktober.

Emil Mahrbing (Herr Durnaud) liebt seine Cousine Henriette Rehmstein (Dem. Löwe). Nichts tritt ihrer wechselseitigen Liebe in den Weg; sie könnten sich heiraten. Aber Emil, stolz und mit einer bescheidenen Lebensstellung nicht zufrieden, will reicher werden und seiner Geliebten die Genüsse der höhern Gesellschaft schaffen. Er stürzt sich in Spekulationen; die Börse, Aktien-Unternehmungen und ähnliche Institute, welche schnellen Reichthum geben können, sind das Feld seiner Thätigkeit; hiebei nützet er den Kredit eines reichen Banquiers, Zierrath, eines ehemaligen Tabuletkrämers (Hr. Derlet), indem er die schwachen Seiten dieses Emporkömmlings zu seinem Vortheile wendet. Emil wird reich, aber durch die Treulosigkeit eines Geschäftsfreundes plötzlich wieder arm, ja verschuldet. Henriette rettet ihn durch die Aufopferung ihres Vermögens. Dieß aber entfernt sie noch mehr von einander. Emil, dem gesagt wird, daß Henriette einen reichen Engländer, Sir Finleton (Herr Nissel), der sie anbetet, zum Manne nehmen würde, wenn er nicht ihre Wahl hätte, entschließt sich, die Tochter des Banquiers Zierrath, Hortensia (Dem. Rescher) zu heiraten; Henriette, welche hört, daß er nur aus Ehrlichkeit ihr treu bleibe, läßt ein anonymes Billett ihm zustellen, das ihn benachrichtigt, er sei von ihr betrogen. Im dritten Akte löst sich das Mißverständniß, und Emil kann seine Henriette um so eher zum Weibe nehmen, als er inzwischen durch die Einziehung seines treulosen Geschäftsfreundes sein Vermögen wieder erhält. — Es ist dieß die Handlung, welche sich, und nicht immer licht und ohne Verletzung der gewöhnlichen dramatischen Erfordernisse, durch dieß Lustspiel zieht. Sie gehört ihrem Wesen nach mehr dem ernsteren Drama, dient jedoch hier zum blaßen Anker, an dem sich ein Schiff mit bunten Wimpel des Scherzes und einer heitern, fröhlichen Bemannung bewegt. Und dieß frohsinnige Treiben auf demselben, dieser Wechsel munterer Szenen läßt uns keine Zeit, nach dem schwachen Taue prüfend zu sehen, der unser Schauspiel festhält. Darin aber beschäftigen die Aufmerksamkeit und ergötzen besonders der Violoncellist Streicher (Herr Ginetti), ein gemüthlicher Mann, der darauf stolz ist, seit 35 Jahren pünktlich im Orchester erschienen zu sein, und deßhalb nie einen Gage-Abzug gehabt zu haben, dann die muntere Nichte desselben, Gabriele (Dem. Eppert), welche beide jedoch das Geschick des Lustspiels zu wenig bestimmen, um mit Recht ihm den Namen geben zu können, vorzüglich jedoch Blondig (Herr Moritz), ein armer Commis, der aber im Laufe des Stückes ein »Individuum mit 600 Thalern« und zuletzt steinreich wird, und Gabriele heiratet. — Es gehört nur eine geringere Bekanntschaft mit Paul de Kock's Schriften, um im Stande zu sein, in diesen Charakteren den Typus seiner Zeichnungen zu finden, und es ist wohl ein Beweis seiner Meisterschaft und seiner Originalität, daß wir hier, wo uns doch nur Umrisse gegeben werden konnten, wo wir keine Andeutung hatten und das spezielle Werk, dem dieselben entlehnt sind, nicht kannten, doch gleichsam eine bekannte Welt vor uns sahen. Hr. Mundlzweig verdient unsern Dank, daß er uns das Produkt des berühmten Sittenmalers vorführte, der bei seinem tiefen psychologischen Blicke, seiner Kenntniß der Leidenschaften und der Volkszustände uns besonders mit dem Leben der mittleren und niederen Pariser Klassen in meisterhaften Genrebildern bekannt gemacht hat. Wir finden auch im obigen Lustspiele manche seiner Vorzüge, so die Mannichfaltigkeit der Charaktere, überraschende Situationen, einen heiteren, munteren, mitunter witzigen Dialog, aber die Bühne gibt ihm nicht hinlänglichen Raum, um sich ausbreiten und die Umrisse seiner Bilder vollenden zu können, abgesehen davon, daß das Ganze an einer Handlung hängt, welche von den Personen des Stückes wenig gefördert wird, und in denselben auch wenig Stütze findet.

Gespielt wurde im Ganzen mit Fleiß. Dem. Löwe und Herr Durnaud hatten mehr passive Rollen und konnten weniger hervortreten; dann spielte Dem. Eppert und Herr Ginetti; vorzüglichen Beifall erntete jedoch Herr Moritz, der die Szene im zweiten Akte und die Duell-Szene im dritten Akte recht ausgezeichnet gab. Eben so hat Hr. Nissel den steifen Engländer gut dargestellt, weniger aber Hr. Derlet den Banquier Zierrath.

Die Brüder Grassina, Athleten aus dem Cirkus des Hrn. Franconi in Paris, unterhalten das Publikum durch ihre ungewöhnlichen Leistungen. Sie treten zuerst am Sonntag nach der böhmischen Vorstellung und am Dienstag nach der Aufführung des Lustspieles: »Der artesische Brunnen.« und jedesmal mit großem Beifalle auf. Ihre athletischen Vorstellungen sind um so interessanter, als sie mit Leichtigkeit und Grazie ausgeführt werden. Wir erwähnen nur des chinesischen Frühstückes. Hr. Grassina stellt sich mit dem Kopfe auf eine Bouteille, und hat keinen andern Anhaltspunkt als wieder eine volle Bouteille, aus der er Wein in's Glas schüttet und daraus trinkt, Biscuit hiezu nimmt, und eine Pfeife anzündet und raucht. Dieß Frühstück à la chinoise, dauert einige Minuten, und man kann erwägen, welche Kraft-Ausdauer dazu gehört, um durch diese Zeit mit dem Kopfe auf einer sonst freistehenden Flasche bleiben zu können. — Besondere Aufmerksamkeit haben auch ihre Attituden nach Mustern der Akademie zu Rom erregt; der herrliche Körperbau, welche Beide auszeichnet, erschien in einzelnen Momenten, wo die Begierde des Kampfes oder der Triumph des Sieges die Muskeln schwellte, wahrhaft plastisch.

Meteorologisches.

Wer die Richtung des Windes im Laufe dieses Monats aufmerksamer beobachtet, wird zwar die Beständigkeit, welche denselben in der ersten Hälfte meistentheils ausgezeichnet, bemerkt, aber zugleich wahrgenommen haben, daß statt SO., als der in diesem Monat sonst vorherrschenden Richtung, gerade die entgegengesetzte statt fand, nämlich NW. In Folge dieser Windrichtung sank die Temperatur bedeutend niedriger, als gewöhnlich in dieser Jahreszeit, was ebenfalls im Laufe des heurigen Sommers der Fall war, der zu den kalten und nassen gezählt werden muß, da bei der spaten Weinlese (22. Oktober) ein bedeutender Theil der Trauben als unreif am Stocke bleiben mußte. — Will man strenge Winter nennen, so bezeichnen wir den uns noch frisch im Andenken liegenden von 1830, der bis jetzt für den härtesten und schneereichsten dieses Jahrhunderts gilt. Auch das verflossene Jahrhundert zeigt uns deren zwei, nämlich den von 1709 und 1740. Vergleicht man diese drei Winter mit einander, so findet man, daß allen ein kalter, nasser Sommer vorausging, und der Spätherbst eine ungewöhnlich niedrige Temperatur zeigte. Alle waren über ganz Europa verbreitet und traten mit ihrer größten Strenge erst mit Anfang Jänner ein, die dann mit andauernder Strenge bis zum März anhielt. In allen dreien brachte der März noch eine fühlbare Kälteperiode (1830 nach eingetretenem Thauwetter), und hier gebührt dem Winter von 1809 der Vorrang. Da nun der heurige Sommer und Spätherbst denselben Witterungs-Charakter zeigte, als die den Jahren 1830, 1740 und 1709 vorhergegangenen Sommer, so ließe sich wohl einigermaßen der Vermuthung Raum geben, daß wir, wenn auch nicht gerade einen ähnlichen, doch einen ziemlich strengen Winter gewärtigen können. Sollte der ungewöhnliche Schneefall am 23. d. nicht schon einen namhaften Beitrag geliefert haben?!

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 88. Montag den 2. November **1840.**

Erinnerung.

Wo zog't ihr hin, ihr schönen gold'nen Zeiten,
Wo jeden Tag Aurorens Kuß gebar,
Wo Lust und Liebe in des Vorrechts Streiten
Der einz'ge Wechsel eurer Stunden war?

Wo die Natur in ihre weich n Arme
Des Jünglings Herz mit Innigkeit gedrückt,
Daß es zum Leben, zum Genuß erwarme,
Wo immer Freude ihm entgegen blickt,

Er sah die Welt vor seinen Augen liegen,
Schön, wie das Antlitz der erwachten Braut,
In deren Blick, umstrahlt von weichen Zügen,
Der Nachgenuß der höchsten Wonne thaut.

Er zog zur Fremde, mutig, voll Begierde,
Der Freiheit Fahne in der starken Hand,
Und kehrte heim, der Ahnen stolze Zierde,
Den Göttern und den Heroen verwandt.

Hier harrte Lohn von seinen Wanderzügen —
Der süßeste, den je die Erde beut —
Er sieht das Lieb an seinem Busen liegen,
Und athmet Liebe nur und Seligkeit.

Im stillen Haine, in der Myrte Schatten,
Am muntern Quell, dem Bad der Nymphen-Schar,
Bei Philomelens Klang, auf Flora's Matten
Bringt er der Liebe süße Opfer dar.

Hier in dem weltvergessenden Entzücken,
An seiner Maid verlangenvoller Brust,
Trank er der Wonne Meer aus ihren Blicken,
Mit Einmal alle Erd- und Himmelslust.

Schön waren sie, der Erde Jugendtage —
Ach! nimmer, nimmer kehren sie zurück!
Sie dämmern nur als eine ferne Sage,
Und so mit ihnen all' ihr mildes Glück.

J. Bernatzik.

Die Rache.

Dem Böhmischen des Karl Sabina nacherzählt von Fr. Walter.

(Fortsetzung.)

»»Ich danke,«« entgegnete Garina mit kaum zurückgehaltenem Lachen. »»Ich bin überzeugt, daß wir uns gegenseitig nicht betrügen werden. Ich will schon dafür sorgen, daß auf Sie nicht einmal ein Schatten des Verdachtes falle, sorgen Sie nur für meine Sicherheit.««

»Gehst Du schon heute?«

»»Gleich von da geht's über die Kapelle her.««

Freundlich winkte der Stadtrichter, und nahm die Kerze, als wollte er dem Zigeuner zum Abgange leuchten.

»»Noch eine Bitte, Herr Stadtrichter!«« sagte Garina näher tretend.

»Und diese wäre?«

»»Geben Sie mir etwas Schriftliches, irgend ein Geleitschreiben in die Hände. Die Leute kennen mich zwar in diesem Kleide nicht, sehen mich aber doch so mißtrauisch an, daß ich verlegen werde, und in keine kleine Klemme würde mich die Frage bringen, wer ich sei, und zu welchem Zwecke ich mich hie und da aufhalte?««

Der Richter überlegte lange, und schien wenig geneigt, dieser Bitte zu willfahren.

»»Wenn Sie sich weigern,«« fuhr der Zigeuner fort, »»so ist es für mich Ueberzeugung genug, daß Sie es mit mir nicht ehrlich meinen, und ich muß mir selbst Hilfe schaffen.««

Dabei warf er seinen Mantel zur Hälfte ab, so daß sein Seitenmesser, welches hinter einem Riemen steckte, plötzlich herausblitzte. Er zog es hervor, und spielte damit. Mit ängstlichem Blicke beobachtete der Richter den Zigeuner, und überzeugt, daß er es mit einem Waghals zu thun habe, beschloß er, sich zu fügen, um so mehr, da er aus Vorsicht alle Dienstleute vom Hause entfernt hatte, und an eine Gegenwehr nicht denken konnte. »Du irrst, wenn Du mir unredliche Absichten zuschreibst. Ich habe nichts einzuwenden, und mein Zögern rührt bloß daher, weil ich darüber nachdenke, unter welchem

Charakter sich Dich anführen soll.« — »»Hier ist leicht zu helfen; ich bin ein Handelsmann aus Prag.««

»Richtig! — gut; ich thue, wie Du selbst wünschest; nur vorsichtig! Dein Leben und meine Ehre sind dabei im Spiele — der gute Erfolg kann uns dagegen für ewige Zeiten bereichern.«

Darauf eilte er zum Tische, und schrieb für den Zigeuner schnell einen Geleitsbrief.

»Diese Schrift sichert Dir freie Passage, wo Du immer hinkommst, aber nach zwei Monaten mußt Du sie gegen einen neuen Schein austauschen,« meinte der Rath, als er das Amtssiegel ausdrückte.

Garina dankte mit Kopfnicken, und fixirte dabei scharf dessen Miene. Da er ihm aber, ohne die Wangen zu verziehen, ganz ruhig das Papier hinbirlte, — wiewohl Garina mit seinen Seitenmesser spielte, — war der schlaue Zigeuner von der Echtheit des Inhaltes überzeugt. Denn, da er des Lesens unkundig war, wußte er sich nicht anders vor Betrug sicher zu stellen.

»»So leben Sie wohl, Herr Stadtrichter.««

»Auf Wiedersehen!« schloß dieser mit unverholenem Lachen; und als sich ihre Blicke begegneten, widersprach ihr Inhalt der eben gepflogenen Unterredung; aber verwandte Seelen pflegen sich zu verstehen.

Kaum war Garina aus dem Hause des Stadtrichters herausgetreten, so sprang er mit lautem Gelächter durch die Stadt, und ließ der wilden Freude über den Erfolg seiner List freien Lauf.

»»Du sollst an mich denken!«« sprach er zu sich. »»Hältst Du den Zigeuner für so blöde, daß er sich auf Dein Wort verläßt? Haha! mich hast Du nicht durchgeblickt. Du hast uns lange genug geschadet, als daß es uns sündhaft erschiene, Dich zu unserem Vortheile zu benützen!«« —

Bei diesen Worten hatte er das Ende der Vorstadt erreicht, und lief eiligst durch ein Seitengäßchen auf ein ärmliches Wirthshaus zu, wo er ohne Verzug sein Pferd aus dem Stalle führte, sich darauf schwang, und im Dunkel der Nacht wie ein Blitzstrahl verschwand. Die rabenschwarze Finsterniß begünstigte den heimlichen Ritt des Zigeuners, und wer ihn über die Wiesen, den Mantel hoch in die Luft flatternd, jagen gesehen hätte, wäre wie vor einem Zauberer oder bösen Geiste erschrocken.

Eine halbe Stunde hinter der Stadt blinkte an der schwarzen Bergwand eine kleine Kapelle. Der Weg theilte sich. Rechts zog sich ein unübersehbarer Wald hin, links führte ein schmaler Fußsteig zur Kapelle. Gerade am Wege stand ein Buchenbaum. Bei diesem machte Garina Halt, sprang vom Pferde, und fixirte mit seinen scharfen Augen die Kapelle; es schien ihm, als ob an den weißen Wänden dunkle Schatten schwebten. »»Wer mag dort stecken?«« lispelte er; »»hat Jemand Lust, dort zu plündern? Mein Freund! jetzt ist's zu spät. Was nur irgend einen Werth hatte, habe ich schon gestern in Verwahrung genommen. Oder hat etwa der Herr Stadtrichter seine Hälfte durch Jemanden abholen lassen? Eitles Hoffen! Hier ist Alles versichert!««

Dabei neigte er sich zur Erde, und begann unter der Buche zu wühlen, bis ein Kasten sichtbar wurde, den er eiligst vor dem Sattelknopfe mittelst eines Strickes befestigte. Indessen schien es in der Kapelle immer lebendiger. Im Augenblicke entzündeten sich um sie herum Fackeln. Eine Menge Menschen, und der Lärm am Abhange des Berges verriethen einen außerordentlichen Vorfall.

»»Oho! Stehen unsere Sachen so gefährlich? — Da hast Du Dich, Garina, übel berathen!««

Mit Blitzesschnelle schwang er sich auf's Roß, warf den Schlüssel von der Kapelle weit von sich weg, und sprengte in einen dunkeln Hohlweg. —

Während dieser Zeit saß der Stadtrichter in einem sparsam erleuchteten Zimmer, und zählte sein Geld. Sein trüber Sinn heiterte sich bald im Schimmer des Goldes und Silbers auf, welche vor seinen Blicken ausgebreitet lagen. Dennoch war er unfähig, aus seinem Kopfe Gedanken zu verdrängen, welche ihn sehr beunruhigten. Endlich beherrschte ihn ausschließlich das Wohlgefallen an seinen Schätzen. Nur Jener kann den allmächtigen Zauber der Schätze läugnen, der sie noch niemals vor sich aufgeschichtet sah. Der Richter vergaß auf seine Lebenssorgen, Amtspflichten, ja selbst auf sein Gewissen. Sein Auge tauchte im Strahlenmeere des Goldes unter, und blieb der ganzen übrigen Umgebung verschlossen, so daß er außer dem Entzücken über seine Schätze keines andern Gefühles fähig war. Woher waren sie ihm zugeflossen? Welche Sünden klebten an ihnen? — Für diese Fragen hatte er

keine Antwort. — Erst als er sie in den Kasten gelegt, und unter einem Brete des Fußbodens in ihr geheimes Versteck versenkt, erst als der Glanz vor seinen Augen verschwunden, stürmten sonderbare Gedanken und Zweifel auf ihn ein. Die Ungewißheit, ob ihn der listige Zigeuner nicht verrathe, rüttelte ihn aus seinem Lieblingstraume auf; dieses Vorgefühl lastete drückend auf seiner Brust. Er sah bald ein, daß es Noth thue, Garina unschädlich zu machen, und in der Stille zu beseitigen; denn die Gefahr leuchtete ihm in ihrer ganzen Größe ein. Er suchte einen rachsüchtigen Menschen, und fand ihn bald, der tollkühn genug war, die Pläne des Zigeuners zu vernichten, wenn er untreu handeln sollte.

Unter diesen Betrachtungen warf er sich auf sein Lager, und schlief erst spät nach Mitternacht ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Erklärung der Fresco-Gemälde

in dem Büchersaale der ehemaligen Prämonstratenser-Abtei zu Bruck, an der Taja.

(Schluß.)

10tens. a) Plato, unter dessen Schüler die meisten Weltweisen und die Väter der Kirche gezählt werden.

b) Aristoteles, der angesehene Philosoph aus Stagira, in seinem prächtigen Kleide vorgestellt.

Der feuerspeiende Vesuv ist ein Zeichen, daß diese zwei Wissenschaften größtentheils nach Italien übergegangen sind.

11tens. a) Sokrates, wie er sich im Kerker mit heiterem Gesichte von seinem Bette aufhebt, um den Giftbecher auszutrinken, den der Rath von Athen ihm zusendet.

b) Seine trauernden Freunde hören die lezten Lehren aus dem Munde ihres Tugendhelden.

Erste Hauptgruppe.

a) Der Stammvater Noa, welcher bei einem Wasserfalle sich an die Arche lehnt;

b) Abraham, der seinen einzigen Sohn zu opfern bereit ist.

c) Jakob und einige Häupter Israels, bis auf

d) Moses, den wunderthätigen Gesetzgeber.

e) Aaron, der hohe Priester des äußerlichen Gottesdienstes, an dessen Seite ein mit [illegible] bedecktes Reinigungs-Gefäß, und unter den Stufen ein mit Abschlachtung des Opferthieres beschäftigter Levitendiener;

f) Josua, als der Herzog und Eroberer des verheißenen gelobten Landes in der Kriegsrüstung mit einer Fahne und der Sonne im Schilde.

g) David, der König, und sein Sohn

h) Salomon.

i) Engel halten einen schweren Vorhang über die Gruppe.

Zweite Hauptgruppe.

a) Oben schwebt in reiner Luft die gestiftete Kirche;

b) neben ihr ein Engel mit dem Leitkreuz;

c) der Völkerlehrer Paulus;

d) der gelehrte Dionisius, erster Bischof in Athen;

e) einige Menge Zuhörer verschiedener Völker;

f) unter den Stufen des Altars deuten zwei Genien, deren einer ein goldenes Geschirr, der andere aber das Buch der Paulinischen Briefe hält, auf die neue Kirche.

g) In einer Entfernung stehen die Väter der lateinischen Kirche, als: Gregorius, Augustinus, Ambrosius und Hieronymus;

h) ein Levit und mindere Kirchendiener.

Dritte Hauptgruppe.

a) Ein mit doppelter Posaune tönender Engel;

b) die Liebe zum Lernen;

c) der Duldungsgeist, durch einen Jüngling dargestellt, welcher viele ungleich tönende Saiten der Harfe zusammen stimmt;

d) die majestätisch auf eine Marmorsäule gestützte Stärke;

e) ein Genius mit den Füllhorn;

f) der Witz, in einem jungen Weibe dargestellt, das einerseits von der in einem Kleide mit ihren geringschätzigen Zeichen entworfenen Wollust bei ihrem Mantel, gleichsam bei dem körperlichen Oberkleide, niedergezogen, andererseits aber

g) von der Vernunft in der Gestalt eines ernsthaften Jünglings, mit der Flamme über der Stirne, durch Ueberzeugung zur Wahrheit noch mehr gereizt wird;

h) eine Person, vor deren Gesichte ein Engel den Schleier wegzieht und ein anderer das verschlossene Buch öffnet;

i) die Reinigkeit mit Lilien gekrönt;

k) die Andacht mit empor gefalteten Händen;

l) die durch ein Lamm kennbar gemachte Sanftmut.

In der Anschauung dieser kolossalen Kunstschöpfung erstarrt der Gedanke jeder Vergleichung mit einer ähnlich großartigen Kunstschöpfung anderwärts bestehender Fresco-Gemälde. Die Bewunderung ist von der Größe der Formen, Kraft und Erhabenheit des Ausdrucks, von der Klarheit der Gemälde, ihrer künstlerischen Eleganz, von dem der Zeit trotzenden Glanze der Farben und ihrer unvergleichlichen ästhetischen Mischung in den einzelnen Gemälden und im Ganzen, endlich durch die Erweckung einer unbegrenzten, alles menschliche Wissen berührenden Idee auf den höchsten Grad gesteigert, die an diesem Orte und in diesem Plane weder für den Kunstfreund, noch für den Laien etwas zu wünschen übrig läßt.

Als historisches Tableau enthält es einen vollständigen Abriß der Weltkultur, in allen Perioden des geistigen Fortschreitens derselben dem Auge vorschwebend. — Möge diese unvergleichliche Kunsthalle in dem ihrer Würde ziemenden Schmucke und Widmung zum Ruhme der Kunst für die Nachwelt erhalten werden, welche den Verlust der nicht minder klassischen Fresco-Gemälde des nämlichen Künstlers in dem in der östlichen Fronte des Gebäudes bestandenen Sommer-Speisesaale, deren Inhalt die geschichtliche Darstellung der Stiftung dieses Klosters enthielt, zu bedauern hat!

Sie enthielten auf dem ersten Plafond:

Den Zug Alexanders nach Jerusalem, um die Stadt zu verwüsten, und das Entgegenziehen des hohen Priesters Jaddus mit dem Volke, um Schonung der Stadt zu bitten, die auch gewährt wurde.

Der zweite Plafond enthielt:

a) das in Oel gemalte Bild des heiligen Ordensstifters Nor-

dert, väterlicherseits mit den salischen Kaisern, und mütterlicherseits mit den Herzogen von Lothringen verwandt;

b) Otto IV, Herzog von Böhmen, welcher mit seiner Mutter, der Frau Maria von Wittelsbach, und seinem Bruder, Herzog Heinrich Bischof zu Prag.

c) bei dem Grabmale ihrer Ahnfrau Judit, Herzogin in Böhmen, an der Kapelle des heiligen Wenzel den Canonicis Prämonstratenser-Ordens den Stiftsbrief übergibt, und zu dem Klostergebäude (1190) den Grundstein gelegt hat;

d) daneben ein alter Baum mit dem Wittelsbacher, böhmischen, baierischen und österreichischen Wappen;

e) das Land Mähren, durch ein Frauenbild mit dem gewürfelten Adler dargestellt; endlich

f) Sebastian Freytag von Czepirod, J. U. D., Hofmeister des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Rudolph II., Malteser-Ritter, General und Abt des Stiftes, das er 1572 aus halber Zerstörung wieder hergestellt hat. Der Mäcen aller dieser Kunstschöpfungen war der Abt Gregor Lumbek, der Vorletzte des Stiftes.

W —

Kleine Zeitung.

Briefe aus Prag. (Ende Oktober 1840). — Als ich Sie das letzte Mal sprach, war es an einem wunderschönen Abend bei der Gondelfahrt, welche in dem mysteriösen Halbdunkel der Nacht, das nur durch die zahllosen Sterne, die sich prächtig im Wasser spiegelten, gelichtet wurde, eine reine, himmlische Poesie genießen ließ; aber kaum im Hafen eingelaufen, bestiegen wir ein neues Schiff, um auf dem Meere des Lebens fortzugleiten, und dabei die stürmenden Wellen an das Fahrzeug schlagen zu lassen. Nach einem schönen Traume ist das Erwachen und hiemit das Bewußtsein, wie schal die Wirklichkeit sei, desto betäubender, und nur die Kunst weiß unserem Leben einen angenehmeren Beigeschmack zu geben. Versteht man darunter jedoch die Verzerrungen unserer Zeit auf dem Gebiete des Schönen, versteht man unter Poesie eine anwidernde Liebeswinselei oder eine abnorme Gefühlsverknöcherung, dann wäre es um uns und jeden schönen Genuß geschehen — aber der Geschmack der Zeit bedingt ein Heer von Dingen und eine Sonderbarkeit in ihrer Modifikation, die staunen macht, und Alles dieß theilt sich im geistigen Reflexe der Litteratur mit; kein Wunder, daß man dann allgemein über ein Sinken derselben klagt, von der Nothwendigkeit einer Regeneration spricht und mit Ah! dem nicht weiter kömmt. So werden Sie in vielen Berichten lesen, daß es um die Litteratur in Prag sehr schlecht stehe; es bedurfte lange, um den Grund oder Ungrund dieser Behauptung aufzustellen; ich begnüge mich heute, von zwei sehr interessanten Büchern, die hier erschienen sind, zu sprechen.

Eines derselben ist der »Almanach de Karlsbad« von Ritter de Carro. Schon seit vielen Jahren wiederholt er sich, und ist immer eine sehr erwünschte Gabe, worin man neben einem recht pikanten unterhaltenden Theile, der sich über die Ereignisse des Badeortes ausspricht, auch einen wissenschaftlichen findet, in dem zugleich ein wichtiges Fach, die vaterländische Geschichte, berührt wird. So lesen wir in dem heurigen Jahrgange einen Artikel über das slavische Evangelium zu Rheims; alle hieher bezüglichen Daten und Erörterungen sind mit seltener Sachkenntniß angeführt, und zugleich ein Ueberblick der verschiedenen Abhandlungen gegeben. *)

Das zweite ist das »Handbuch für Fabrikanten, Handwerker rc., von Dr. und Prof. Ferdinand Heßler.« II. Jahrgang. Seitdem viele Elemente eine erweiterte Industrie und Technologie bedingen, hat sich auch die allgemeine Aufmerksamkeit und zugleich die Doktrin von den mehr ideellen den reellen Fächern des menschlichen Wissens zugewendet; Eines bedingt hier das Andere. Handel, Gewerbe, Fabriken sind in unserer Zeit auf einen so hohen Grad der Entwickelung gestiegen, daß kaum mehr an ein Fortschreiten, sondern nur an ein Vervollkommnen des bereits Bestehenden zu denken ist. Aber diese Vervollkommnungen sind Resultate des menschlichen Genies, das nicht in einem Flecke concentrirt, sondern in der ganzen Welt verbreitet fortwirkt. Wie viele Mittel blieben dem Gewerbsmanne verschlossen, wenn ihm nicht eine sehr erwünschte Anleitung gegeben würde, worin er Alles findet, was die neueste Zeit zum bessern Gedeihen der einzelnen Gewerbszweige erzeugt? Und eine solche Anleitung ist das gedachte Handbuch, dessen Nutzen unberechenbar ist, und das in jeder Beziehung die größte Verbreitung verdient; erwägt man zugleich, daß die hier angeführten Forschungen und Resultate aus einer Masse von Zeitschriften und Werken gezogen sind, und daß Vieles durch eigene Anschauung und Erfahrung ergänzt, berichtigt oder erläutert ist, so kann man das Verdienst des Hrn. Verfassers, der jährlich bedeutende Reisen zu diesem Zwecke in die bedeutendsten Theile Europa's unternimmt, und so eben von einer derselben zurückgekehrt ist, nicht genug würdigen.

*) Wir haben aus diesem Almanach einen Artikel entnommen S. Nr. 41 der »Moravia.« D. Red.

Die Herausgabe dieses Werkes wird von dem Vereine zur Ermunterung des Gewerbsfleißes in Böhmen veranstaltet, und mit Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit, der unermüdeten Thätigkeit und segensreichen Wirkung desselben zu erwähnen. Einen wesentlichen Einfluß äußern die populären Vorträge über Mechanik von Dr. Heßler; über Mathematik und Geometrie in böhmischer und deutscher Sprache von Hrn. Kenmerius und Prechtl; über Naturgeschichte und Technologie von dem ausgezeichneten Klassiker Dr. Amerling; was dieser in seinem Fache für das Vaterland thut, beweisen die verschiedenen Schriften — endlich wird im Vereins-Locale ein zweckmäßiger Zeichnenunterricht ertheilt, und hiemit der Sinn für das Schöne der Form bei dem Gewerbsmanne geweckt. Durch diesen verschiedenen Unterricht ergänzt man eine bisher oft gefühlte Lücke, nämlich jene, welche zwischen dem gewöhnlichen Schulunterrichte der mechanischen Lehrzeit und einer rationell praktischen Ausübung des Faches entsteht. Die Resultate dieses wohlthätigen Institutes äußern sich in der gesammten Gewerbsthätigkeit Böhmens bereits jetzt auf eine überraschende Weise und dürften in wenigen Jahren noch deutlicher hervortreten.

Beinahe sollte ich Ihnen die gewohnte Formel mancher Berichterstatter aus Prag: in der Litteratur (es ist gewöhnlich die Belletristik gemeint) wird wenig oder gar nichts geleistet, anführen, aber wenn es auch wahr ist, so ist es sehr leicht erklärlich. Manche der hier lebenden Litteraten beschäftigen sich bloß mit Journalismus, andere verfolgen verschiedene Lebenszwecke, und sehen die Litteratur bloß als Nebensache an, um so mehr, als sich ein eigener Stand »der Schriftsteller«, wie dieß in Deutschland der Fall ist, noch nicht gebildet hat. — Die Aelteren zieh'n sich zurück oder arbeiten für sich; bei den Jüngeren, Talentvolleren ist größtentheils noch die Periode des Gährens und Ueberschäumens — nur Wenige haben bis jetzt eine ruhige Klarheit erlangt. Manches haben wir zu erwarten; Julius Seidlitz ist mit einem Roman »Don Juan« beschäftigt, welcher die Zustände der Gegenwart behandelt; Alfred Meißner dichtet ein modernes Epos, und E. Jonak schreibt ein historisches Drama: »Tyho Brahe,« worin dieser für Böhmen so wichtige Mann eine Apotheose finden soll.

Seit einiger Zeit gibt hier der Kopfrechner Zacharias Dase aus Hamburg Vorstellungen. Diese von Natur so ungemein ausgebildete Fertigkeit dieses 16jährigen jungen Mannes erregt großes Staunen; vorzüglich bemerkenswerth ist aber sein Zahlen-Gedächtniß. Alle Aufgaben der Elementar-Mathematik, selbst das Ziehen einer noch so großen Wurzel, und umgekehrt das Potenziren werden von ihm mit einer Leichtigkeit gelöst, die nur ihm eigen ist.

Wenn man von nichts Anderem zu reden hat, spricht man in einer Hauptstadt vom Wetter oder vom Theater; ich kann Ihnen wahrlich von beiden nichts Erhebliches melden. — Das Wetter ist regnerisch, und man zieht sich aus der ersterbenden Natur in die heimliche Ruhe seines Zimmers zurück, postirt das Sopha zum wärmenden Ofen und schmaucht im Dolce far niente oder angestrengter Beschäftigung sein Pfeifchen. — Im Theater hat man zwei erbärmliche Possen: »Das Preisstück« von Kaiser, und »die Wiener Stubenmädchen« von Hauser aufgeführt, und die gepriesenen Araber aus der Wüste Sahara produzirten ihre Künste und Sprünge, die sich recht gut ansehen lassen. Die Oper: »Der Blitz« von Halevy hat gefallen, da viele Motive recht gefällig sind. Auch die böhmischen Theater-Vorstellungen haben bereits mit der Oper »Jessonda« begonnen. — Ueber das böhmische Theater sollen Sie nächstens mehr vernehmen von Ihrem

ergebensten ***d.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 89. Donnerstag den 5. November **1840.**

Die Rache.

Dem Böhmischen des Karl Sabina nacherzählt von Fr. Walter.

(Fortsetzung.)

4.

Am Saume des Waldes, unter einer kleinen, mit jungen Fichten bewachsenen Anhöhe lagen Zigeuner im sorgenlosen Schlafe. Die Gipfel der Bäume schwammen im Karminroth der Abendsonne, und der Gesang der Waldvögel klang wie ein Wiegenlied um des Lager der schlafenden Nomaden. Eine mit üppigem Grase bewachsene Hutweide dehnte sich am obersten Theile der Anhöhe aus, wo sich dem Auge die schönste Fernsicht erschloß, bis tief in die böhmischen Gebirge, die eben in der Nebelverschleierung ein gespenstisches Aussehen trugen. Eine Zigeunerin saß gedankenvoll auf einem bemoosten Stamme, und ließ wehmütige Blicke in die Ferne streifen. Auf ihrem Schooße lag eine Cymbel, zwar besaitet, aber ihre Klänge lagen im Schlummer, und erwarteten Auferweckung durch des Mädchens kunstgeübte Hand; nur leise Lüftchen tändelten mit ihren Saiten, nur verwehte Blätter berührten sie, und entlockten ihr schwache Töne. Es waren Klänge, wie sie im Traume am Ohre vorübersäuseln, ein schwacher Nachhall der lebendigen Gefühlstöne des Mädchens. So schlummert und träumt das jugendliche Herz, bevor der Ernst des Lebens dessen Wurzeln antastet! —

»Immer einsam, immer in tiefes Nachdenken versunken,« verlautete eine nahe männliche Stimme. Wela wendete sich erschrocken um, Flammenröthe übergoß ihre Wangen, als sie Wjt hinter sich sitzen sah, welcher sie mit verschränkten Armen ganz wehmütig betrachtete.

»Wela, Du bebst vor mir zurück? Warum? Ist Dir unheimlich in meiner Nähe? Ich will Dich also nicht belästigen, und verlasse meine Verwandte; vielleicht finde ich Freunde, die ich hier vergeblich suche.«

»»Verzeihe,«« sagte das Mädchen, indem sie ihm die Hand reichte, »»wenn ich Dich durch unartiges Betragen verletzt habe; fürwahr, mein Herz und Wille tragen keine Schuld daran. Du bist mir der wertheste Freund in unserer Horde, und zu Niemanden habe ich so viel Zutrauen, als zu Dir. Aber es gibt Gedanken und Gefühle, welche den ganzen Menschen in Anspruch nehmen. Hast Du schon etwas Aehnliches gefühlt?««

»Allerdings — und fühle es noch. Um aber Allem auszuweichen, und mich mir wieder zurückzugeben, will ich in die weite Welt gehen — weit von hier, wo ich selbstständiger aufathmen kann.«

»»Du willst uns also verlassen? Wer ist Dir denn nahe getreten? Bleibe bei uns! Du und Garina sind feste Schilder unseres Stammes! Was wären wir ohne Euch?««

»Das, was Ihr jetzt seid — auf die irdische Pilgerfahrt verwehte Blätter, — ein Zweig, vom reichen Baume gerissen, und vom Orkan in Wüsten getragen, wo er nicht gedeihen kann. Es gibt aber Kräfte der Natur, von denen eine die andere aufhebt, wie Licht und Schatten. Am Grabe der einen ersteht die andere. Aber wozu die Analyse einer so unbedeutenden Sache? Ich gehe in die Ferne, und Niemand wird mich hier bedauern.«

»»Meinst Du? O beurtheile Niemand nach der Kälte der Wangen, und nach dem düsteren Blicke! Der Gipfel so manchen Berges ist mit Schnee bedeckt, und doch tobt in seinen Eingeweiden vulkanisches Feuer.««

»Aber verderblich der ganzen Nachbarschaft, wenn es ausbricht.«

»»Warum verderblich? Liebt Dich nicht der alte Vater Borow, wie seinen eigenen Sohn? Sind Dir nicht alle Brüder unseres Stammes gut? Hast Du nicht einen Schatz von Wissen, um den Dich Hohe und Niedrige im ganzen Kreise beneiden?««

»Das ist nicht das höchste Glück nach meinen Begriffen. Wenn mich mein Violinspiel nicht reichlicher lohnte, als Diejenigen, die es anhören, wenn in diesen Saiten nicht Friede, nicht Trost für mein stürmisches Herz wohnte — ohne Zweifel hätte ich dieses Instrument schon längst an irgend einer Eiche zertrümmert, oder in einen Wasserwirbel geschleudert, damit davon keine Spur übrig bliebe, so wie auch bald nach mir keine zurückbleiben wird. Was heißt der Ruhm unter den Menschen? — »Spiele uns vor, Zigeuner, zerstreue uns, und hilf uns die Zeit umbringen.« — So lautet ihr Gruß. Trage ich etwas Lustiges vor, so springen und stampfen sie wie toll dazu, und sind sie müde geworden, wird der arme Zigeuner verabschiedet. Die Thoren! Wie einen Bettler werfen sie mir die Bezahlung zu! Spiele ich etwas Trauriges, starren sie mich gedankenlos an, ohne die Sprache meines Instrumentes zu verstehen; Einer verliert sich nach dem Andern, ohne Belohnung durch Geld, oder Dank, oder Verständniß. Wenn Jemand bei mir bleibt, so ist es nur der Unglückliche, Unzufriedene, oder gar der aus der Gesellschaft Ausgestoßene — wie ich es bin!«

»»Aber ich begreife nicht die Betrübniß Deines Gemütes, das sonst so heiter war Vielleicht ist es ein innerer Gram, den Du zu ersticken suchst. Dieses Betragen scheint mir ungerecht und undankbar. — Nicht einmal Deiner Schwester — denn so darf ich Dich wohl nach so langem Zusammenleben nennen — nicht einmal mir willst Du Dich anvertrauen? Was quält Dich?«« — Sie sprach's, und trat dem finsteren Manne näher. Er aber ergriff mit abgewandtem Gesichte ihre Hand, und wollte reden; dann, zum Himmel aufblickend, fuhr er zusammen, denn gegen Mitternacht zogen sich schwarze Wolken zusammen, und der Donner begann mit dumpfem Tone aus der Ferne ein heftiges Gewitter zu verkünden.

Auch Wela stutzte, gegen Norden gewendet. »»Der Abend war so angenehm und friedlich, die Nacht wird fürchterlich stürmisch werden.««

»Siehst Du? überall war es heiter, nur von einer Seite her wälzt sich das mitternächtige Gewölk, und um die Herrlichkeit des Abends ist es geschehen. So gestaltet sich unser, mein und Dein Leben.« Die Frage, die Du an mich gestellt, kann ich auch an Dich richten, und Deine Antwort gliche fast der meinigen. Was quält Dich, Wela? Mich — mich quält die Liebe! Wisse, hoffnungslose Liebe, Liebe — zu Dir!««

Dabei stürzte der Zigeuner zu ihren Füßen, preßte ihre Hand an seine glühende Stirne, und kniete vor ihr mit gesenkten Blicken. Sie aber stand unbeweglich, mit dem Antlitz gegen Osten gewendet. Nur das leise Zittern der kalten Hand verrieth innerlichen Schrecken. So steht eine Marmor-Statue, die Göttin der Liebe, vor der glühenden Phantasie des Kunstkenners. Er idealisirt sie in seiner Begeisterung, und meint selbst das Ideal der Schönheit zu umfangen — sie aber steht kalt vor ihm!

»Mädchen! Du einziges Geschöpf der Erde, vor dem der freie Zigeuner durch sein ganzes Leben sich beugt, und der durch diese Liebe unglücklich geworden ist — sprich, ist wirklich meine Liebe hoffnungslos?«

»»Hoffnungslos!«« erwiederte Wela, und wand ihre Hand aus der seinigen heraus. »»Ich bin Garina mit Leib und Seele verlobt!««

Abermals brüllte der Donner — schon annähernd, und die Windsbraut wütete so fürchterlich, daß die Bäume im Walde gebrochen und entwurzelt niederstürzten. An Wjt's Violine war gleichzeitig eine Saite gesprungen.

»Wela! Wela!« rief eine Stimme aus der Niederung, »wo bist Du? Eile herab, bevor uns Nacht und Gewitter überraschen. Wir verbergen uns bei der kleinen Kapelle!«

Der schwarze Wjt verbarg seine Wangen im hohen Grase, und blieb neben seiner Violine regungslos liegen. Wer konnte sein Gefühl, den Ausdruck seines Gesichts erforschen? Eine dunkle Wolke jagte über seinen Scheitel, und große Tropfen näßten um ihn herum die Erde; Wela aber ermannte sich, und folgte dem Rufe ihres greisen Großvaters.

5.

Ein starkes Pochen am Thore, Lärmen des Volkes und Kettengerassel weckten den Stadtrichter aus einem tiefen, ängstigenden Traume. Er wachte auf, konnte aber darüber lange nicht in's Klare

kommen, ob der Lärm bloße Fortsetzung der Schreckensbilder sei, welche ihm im Traume vorschwebten, oder wirkliches Begehren um die Oeffnung des Hausthores. Endlich hörte er das Thor knarren, und gewahrte, als er zum Fenster trat, einen Schwarm sonderbar bewaffneter Menschen in's Haus strömen. Nach einigen Augenblicken wurde an die Zimmerthür geklopft, und als der erschrockene Richter aufriegelte, trat der Gerichtsdiener mit dem Amtsboten ein, und meldete die Gefangennehmung eines alten Zigeuners, Namens Borow, und dessen junger Enkelin Wela. Beide wurden bei der kleinen Kapelle ergriffen, wo sie, nach ihrer Angabe, vor dem Gewitter Schutz suchten. Auch andere Zigeuner sollten dabei gewesen sein; aber die Uebrigen ergriffen die Flucht, nachdem sie Verbrechen auf Verbrechen gehäuft hatten. Denn man traf die Kapelle offen, und alle die goldenen und silbernen Schätze, welche die Wand zierten, wurden vermißt. In der Finsterniß war es bisher unmöglich, einen oder den andern der geflüchteten Zigeuner zu fangen; denn auf dem Altare hatte das zur Hilfe herbeigeeilte Volk nur diese beiden ergriffen. Der Richter erblaßte; denn er wußte schon, um was es sich handeln werde; es lag ihm jedoch einzig und allein daran, aus der lästigen Untersuchung mackelrein und schadlos herauszukommen. Zu langer Ueberlegung gab es nicht Zeit; er forderte also, daß man ihm die Gefangenen vorführe.

Man brachte den Greis mit dem Mädchen zu ihm. Der neugierige Menschenschwarm, welcher aus dem Städtchen zusammenlief, ließ sich nur mit Mühe hinter der Thüre zurückhalten. Alles drängte sich den Gefangenen nach, um die Aburtheilung der berüchtigten Zigeuner mit anzuhören. Das Mädchen jammerte, der Greis sprach ihr Trost zu, und sah selbst lange ruhig und kaltblütig zur Erde. Endlich erhob er den Blick, und fixirte den Richter so fest und scharf, daß dieser, unfähig, seinen Blick zu ertragen, die Augen niederschlug.

»Ich bin vor einen Richter geführt,« begann Borow nach kürzem Schweigen, »wovon soll ich mich rechtfertigen? Heißt das vielleicht bei Euch ein Verbrechen, daß der verstoßene Zigeuner in der Kapelle vor dem Sturme sich zu schützen sucht?«

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Unser gelehrte Landsmann, Dr. Adolph Schöll, der bekanntlich Karl Otfried Müller auf dessen Reise nach Griechenland begleitete, befindet sich in unserer Mitte.

* (Theater.) Am Samstag, den 31. Oktober, debütirte Dem. Morlow auf unserer Bühne, und sang als »Adalgisa« ein Duett mit Hrn. Erl, unserem neuengagirten Tenor. Sie hat eine reine und schöne Stimme, und erhielt von Seite des Publikums viel Aufmunterung.

* Der »Fabrikant,« nach Emil Souvestre von E. Devrient, wurde am Montag bei ungewöhnlich vollem Hause und mit großem Beifall gegeben. Wir werden auf die gelungene Darstellung zurückkommen.

* Am 15. November findet im königl. städt. Redoutensaale ein großer Maskenball statt. Möge derselbe recht besucht werden, denn der Ertrag gehört den Armen!

* Die Brüder Gentlina gaben ihre letzte Vorstellung am verflossenen Sonntag, nach der Aufführung der böhmischen Posse: »Dwa přátelé a geden kabat.« — Sie geben im Laufe dieser Woche Vorstellungen in Znaim, und vom künftigen Montag an in Olmütz.

* Der »Violoncellist und seine Nichte« wird in Olmütz gegeben werden. Es wird daselbst, wenn die Rollen gut vertheilt werden, um so mehr unterhalten, als einiges Störende, wie z. B. der etwas lang währende Unterricht im Violoncell (im dritten Akte) von Herrn Mandlzweig zweckmäßiger gestaltet wurde.

Iglau. — Sociales. — Theaterunwesen. — Unglücksfall. — Dr. Adolph Bloch's »Kindlein der Noth.« — Die Natur hat ihr schönes Feierkleid abgelegt; ihre Lieblinge, die Blumen, sind verwelkt; die Nachtigallen und Falter in glücklichere Zonen geflohen — und einsam und düster steht sie nun da, wie eine verlassene Braut. Die Excursionen und Landpartien haben ein Ende; dagegen werden die Kaffehäuser, Kasinos und Kränzchen, die in unserer guten Stadt mitten im Sturme des Winters lustig fortblühen, zahlreich besucht und die großen Räder der Konversation bei Bier und Tabak fleißig geschwungen. — Mit dem 1. Okt. begann unsere diesjährige Theater-Saison. Madame Seydler als Directrice, sehr mittelmäßige Schauspieler — das Ehepaar Müller etwa ausgenommen — leere Häuser. Summa Summarum, der alte Schlendrian. Die Directrice jammert, die Schauspieler klagen — das Publikum ist neutral; es jammert nicht, es klagt nicht, es kritisirt nicht, es sieht nur ganz gemüthlich zu. — In Landilla, einem Dorfe etwa eine Stunde von hier entfernt, hat neulich ein Taglöhner sein Weib — wie man spricht, in einem Anfalle von Eifersucht — erschlagen. Wieder war es der böse Geist des Fusels, dieses Höllengebräues, unter dessen Einflusse die entsetzliche That verübt wurde. — Ein Herr Adolph Bloch, Med. Dr. hat hier ein Büchlein »über die körperliche Erziehung der Kinder« herausgegeben, das er in der Vorrede ein Kind der Noth, und weiter unten ein Kind der Vorliebe nennt. »Eines wie das Andere« — meint der Verfasser — »ist nichts Neues unter der Sonne, und erheischt Mitleid und Nachsicht; denn obgleich ich's viel saugen ließ aus dieser und jener starken Brust (!), so ermangelt es doch der zu jedem Gedeihen so nöthigen eigenen Kraft und der Zeit! Gern würde ich das Werkchen unseren vaterländischen Müttern empfehlen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß sie es ganz unbefriedigt aus den Händen legen werden.« Der Druck aus der Offizin von Stöckholzer von Hirschfeld's sel. Witwe in Wien ist ziemlich rein und korrekt — der Preis angemessen. Demetrius.

Znaim. — Am 23. Oktober wurde daselbst Halm's »Griseldis« gegeben. Mad. Kalowsky gastirte in der Titelrolle, und Hr. Conradi gab den »Percival.« Beide wurden am Schluße stürmisch gerufen, und — setzt unser Berichterstatter hinzu — mit Recht. Die Leistungen der andern Darsteller waren jedoch in diesem Drama störend. »Tristan« den Weisen gab der Komiker Hr. Kohl, wodurch diese Partie jedenfalls an Würde verlieren mußte.

Kunstbriefe.

Das Vater Unser.

Unter dieser Benennung erscheint gegenwärtig aus der Steindruckerei des Herrn Karl Gerold in Wien ein allegorischer Bilder-Cyklus, welchem bei der lobenswerthen Idee, Ausführung und Bestimmung eine vorzügliche Theilnahme zugesichert werden darf. Herr Franz Xav. Wihan, k. k. Gymnasial-Professor zu Königgrätz, hat das Gebet des Herrn durch acht Momente aus dem Leben eines Landmannes versinnlichet, und diese Andeutungen wurden dann von anerkannten Künstlern lithographirt, unter denen Herr Faustin Heer eine besondere Erwähnung verdient. Ein Exemplar dieses Werkes kommt auf 2 fl. C. M. zu stehen, und enthält nebst einem zierlichen Titelblatte zehn einzelne Bilder mit symbolischem Rahmenschmucke, welche auf feinem französischen Velinpapier gedruckt sind. Jedes einzelne Blatt wird von einem gut geschriebenen Texte zur Erläuterung der Allegorie begleitet sein. Der Herausgeber hat das Gesammt-Erträgniß dieses religiösen Werkes dem Blinden-Institute zu Linz gewidmet, und Herr F. C. Zeitlinger, Fabriks-Inhaber in Oberösterreich, wurde aus Wohlthätigkeitsgefühl bewogen, die namhaften Auslagen zur Realisirung eines solchen edelsinnigen Vorhabens zu decken. Die Subskribenten werden, als Unterstützer der armen Blinden, der Bilder-Collektion beigedruckt, welche bis zum Anfang des künftigen Jahres komplet in den Händen der Abnehmer sein soll. Bis zu dieser Zeit werden auch in den Buchhandlungen des Hrn. Gerold in Wien und des Hrn. Fink in Linz Subskriptions-Bestellungen portofrei angenommen. Die erste Ausgabe dieses bildlichen Vater Unsers hat Hr. Wihan vor zwei Jahren zu Gunsten der Feuerverunglückten in Schlackenau erscheinen lassen. Ein günstiger Erfolg krönte die wohlthätige Absicht. Da sich nun diese neue Edition durch die technische Ausarbeitung zu dem Range eines Kunstwerkes erhebt, so durfte sie, schon von dieser Seite betrachtet, eine größere Verbreitung zu erwarten haben. Ein schönes Vorbild in dem Subskriptions-Verzeichnisse, glänzt bereits der erhabene Name Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Allerhöchstwelche sich bei jeder Gelegenheit als ein Engel der Gute, als eine Beschützerin der Unglücklichen bewiesen haben. (Allg. Theaterzeitung.)

Wir wünschen auf dieß Kunstwerk und dessen wohlthätigen Zweck besonders aufmerksam zu machen. Das erste Blatt wird, wie uns Hr. Professor Wihan versichert hat, einen eleganten Umschlag mit einer Ansicht von Wien, und das zweite Blatt das Wappen des Erzherzogthums Oesterreich, des Königreichs Böhmen (da der Herausgeber ein Böhme), dann die Wappen von Wien und Linz enthalten. Das dritte ist ein Dedikations-Blatt, welches die Worte enthält:

»Dem Wohlgebornen Herrn Franz Caspar Zeitlinger, k. k. priv. Sensen-Fabrikanten zu Michelsdorf im Traunviertel, dem edelmüthigen Beförderer des Guten, dem aufmunternden Unterstützer vaterländischer Kunste, widmet achtungsvoll diese Blätter der Herausgeber.« Hierauf folgt das Wappen des Hrn. Fabrikanten und eine Ansicht von Linz. Die folgenden Blätter enthalten das Vater unser. — Das Werk ist zu Zimmer-Verzierungen sehr geeignet. Von 400 Exemplaren der ersten Auflage, die in Reichenberg allein abgesetzt worden, ist der größte Theil hiezu verwendet worden.

D. Redakt.

Die Kirche zu Kiritein sammt Umgegend.

Eine Landschaft in Oel gemalt, von Franz Richter, 2 Fuß hoch, $2^1/_2$ Fuß breit, auf Leinwand.

Diese auf der Obrowitzer Herrschaft befindliche Kirche, welche sich durch eine bedeutende Größe und besondere Bauart auszeichnet, ist wahrhaft prächtig, und gewährt in der an Abwechslung reichen Gebirgsgegend eine sehr pittoreske Ansicht, da Gebirgsmassen, so wie zwischen den Felsen sich schlängelnde Bäche das Ganze sehr anziehend ausschmücken. In der Wirklichkeit ist die ansehnliche Größe dieses vorzüglichen Gotteshauses (nach Wolny's Topographie) 29 Klafter an Länge, 20 Klafter an Breite und 16 Klafter an Höhe; sie besteht aus vier zusammenhängenden Kapellen, auf welche sich eine große gewölbte Kuppel stützt, wodurch das Gebäude der Form von einem Kreuze sich nähert. Das Innere desselben enthält vorzügliche Leistungen der Maler Etgens, Winterhalter, und die gelungenen Bildhauerwerke des vaterländischen Bildners Schweigl.

Herr Richter, welcher seit Langem als Landschaftszeichner die interessanten Gegenden Mährens aufgenommen, und davon eine zahlreiche Sammlung von Skizzen besitzt, hat diese Gegend von Kiritein treu aufgefaßt, und sie ohne Hinzufügungen in einem angenehmen, wahren Farbenton wiedergegeben, und das Ganze mit besonderem Fleiße ausgeführt. Diese Landschaft, welche als ein Moravicum schon ein besonderes Interesse darbietet und über die gewöhnlichen Leistungen der Mittelmäßigkeit, die jetzt im Genre der Landschaft häufig vorkommen, hinaus ist, zeigt, daß der Bildner, welcher schon früher vaterländische Darstellungen in größeren Dimensionen, z. B. die Ansicht des Franzensberges bei Grundsteinlegung des Obelisken, im k. k. mähr. schles. Guberniatgebäude jetzt befindlich, gewählt hat, immer mehr vom Guten zum Besseren nach höheren Stufen ringt.

Der Ankaufspreis ist ein mäßiger; die Wohnung des Hrn. Richter, Brunnergasse im Gerschbeck'schen Hause.

R.

Aufforderung an die Herren Besitzer von Kohlengruben in sämmtlichen Provinzen der österreichischen Monarchie.

Bei dem großen technischen und wissenschaftlichem Interesse, welches sich gegenwärtig an die reichen Stein- und Braunkohlenlager der österr. Monarchie knüpft, wird das Bedürfniß einer genauen Kenntniß derselben in chemischer und technischer Hinsicht immer fühlbarer. Da ich, schon seit längerer Zeit mit der Untersuchung derselben beschäftigt, die Ueberzeugung gewonnen habe, daß nur eine spezielle Kenntniß aller größeren Lager derselben die erwünschten Früchte bringen könne, so bitte ich hiemit alle Herren Besitzer von Kohlengruben um gefällige Einsendung von einigen Pfunden ihrer Kohlen an das chemische Laboratorium des st. st. Joanneums. Sehr erwünscht würde es sein, wenn die Herren Einsender alle anderen Notizen über Mächtigkeit, begleitende Gesteine, Harze u. s. w. hinzuzufügen so gütig sein wollten.

Zugleich ersuche ich die Herren Redakteure unserer so verbreiteten Provinzial-Blätter, im Interesse der guten Sache das Ihrige zur Bekanntmachung dieser Bitte beizutragen.

Grätz, den 25. Oktober 1840.

A. Schrötter,
Prof. der Chemie und Phys. am Joanneum.

Am Donnerstag den 5. November, wird zum Besten der Dem. Trefz aufgeführt:

Hamlet.

Tragische Oper in drei Akten; Musik von Maximilian Mareczek.

Der junge vaterländische Komponist wird die erste Darstellung seiner Oper selbst dirigiren.

Am Montag den 9. November findet zum Besten des Hrn. Nissel die Aufführung des Lustspiels

Leichtsinn und seine Folgen,

nach Alex. Dumas von Dr. Römer, statt.

Berichtigung. In Nro. 86 der »Moravia« unter der Rubrik: »Znaim,« Zeile 7 von oben — lese man statt: Herr Kuhl Herr Kohl. —

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 90. Montag den 9. November **1840.**

Votiv - Tafeln.

Von F. W. Donneb.

I.

Uneigennütziges Wissen.

O Menschengeist! im Sonnenadlerfluge
Hast Du erschaut der Gottheit hohes Walten,
Erkannt das Urgesetz der Weltgestalten,
Den steten Vorschritt im Vollendungszuge.
Doch nimmer soll, wenn sich dem scharfen Pfluge
Der Forschung Tiefgeheimes mag entfalten,
Das Männerhaupt den Schatz gefangen halten,
Verlocket von der Selbstsucht schnödem Truge.
Und wie der Lenz in seinem Blätterhorte
Der Düfte Reichthum nimmer kann verschließen:
So soll die Lippe als Gedankenpforte
Der Rede Flut im raschen Strom ergießen,
Die Flur des Lebens düngen mit dem Worte,
Daß allgemein des Heiles Pflanzen sprießen.

II.

Bundesregel.

Wer Gutes sinnt, sei Bruder uns im Guten!
Als solchen wollen wir ihn stets betrachten,
Und also mag auch er uns wieder achten,
Daß liebesfreudig wir zum Werk' ermuten.
Denn wie die Ströme, die von ferne fluten,
Nach Bergessturz und wilden Wellenschlachten
Im Meeresschooße friedenseinig nachten,
Und sorglich nähr'n der Perle zarte Gluten,
Und wie die Blumen sich im Kranz verschlingen,
Nicht forschend, ob sie All' aus Einem Samen:
So soll der Mann, gilt's Edles zu vollbringen,
Nie prüfend wägen seines Bündners Namen,
Daß nicht die Kräfte, so für Großes ringen,
Im kleinen Kampf des Vorurtheils erlahmen.

III.

Dann singe, wem Gesang gegeben!

Wenn Großes reift, dann möge Deutschlands Muse!
In ihres Fluges höchstem Schwung sich zeigen,
Daß sie nicht treffe für ein lässig Schweigen
Der Selbstverachtung jammervolle Buße.
Dann stimmt die Saiten rein zum Sängergruße,
Daß die Gedanken inniglich verzweigen
In holden Rhytmen zu dem Lieder-Reigen,
Wo sich das Schöne eint dem ernsten Hochgenuße.
Noch leuchten Thaten, die dem Adler gleichen,
Der sonnenhoch schwebt über dem Gemeinen,
Noch gibt es Tage, die ihr edles Zeichen,
Den Baum des Glückes wonniglich bescheinen,
Und diesen soll den Preis der Dichter reichen. —
Ihr aber fröhnt nur dem alltäglich Kleinen.

IV.

An das Vaterland.

Mein Mähren! meine theure Vatererde,
Wo Gottes milde Hände huldig schmücken
Mit Laub und Frucht so Thal als Bergesrücken,
O! blühe fort mit ew'ger Lustgeberde.
Es soll Dich süß das jubelvolle »Werde«
Der Heilerschaffung Tag für Tag entzücken,
Und Kraft und Lieb' Dein edles Volk beglücken,
Das fromm Du hegst an Deinem heil'gen Herde.
So sei gesegnet für die künft'gen Zeiten,
Die räthselvoll aus dunkler Ferne winken,
Daß günst'ge Sterne Dein Geschick begleiten,
Daß keine Thränen in den Schooß Dir sinken,
Als jene, die wir aus der Traube leiten,
Um auf Dein Wohl bei'm frohen Mahl zu trinken.

Die Rache.

Dem Böhmischen des Karl Sabina nacherzählt von Fr. Walter.

(Fortsetzung.)

Da trat der Kläger vor, ein schlichter Bürgersmann, und gab an, wie er die Zigeuner bei der Kapelle angetroffen, aus Mißtrauen gegen das Diebsvölkchen näher gegangen, und den Altar und alle Wände ihres Schmuckes beraubt gesehen hätte. Darauf sei er unbemerkt in die Stadt zurückgelaufen, und habe sie in Allarm gebracht, welcher die Gefangennehmung dieser zwei Individuen zur Folge hatte.

Die Untersuchung dauerte nicht lange. Weder der Greis, noch das Mädchen hatten etwas zu gestehen; denn sie waren unschuldig. Man beschloß also auf eine andere, damals übliche Art sie zum Geständniß zu bringen. Der Richter winkte den Amtsdienern, und hieß sie die Folterkammer aufschließen.

Diese Worte erfüllten Wela mit Schrecken; sie zitterte am ganzen Leibe, und das Blut stockte in ihren Adern. Die Zigeunerin, wiewohl durch die Lebensweise ihres Volkes abgehärtet, bebte doch vor der Folter zurück, die damals bei Gerichten unhumaner Weise eine sehr wichtige Rolle spielte. Sie schmiegte sich ängstlich an den alten Großvater, und sah ihn flehend an. Man riß sie aber gewaltsam los, und führte sie in die Kammer. Das Volk drängte sich nach. Die innerhalb des Zimmers blieben, mußten sich auf den Wink des Stadtrichters entfernen, und die Amtsdiener stellten sich vor die Thüre, um dem Amtswillen Nachdruck zu geben. Nur der Greis, stumm zwar, aber innerlich tief aufgeregt, stand dem Richter gegenüber.

»Weißt Du,« fragte der Richter in strengem Tone, »daß die Gesetze den Kirchenraub mit dem Scheiterhaufen strafen? Keiner von Euch entgeht dieser Strafe. Früher müßt Ihr aber Eure Schätze dem Amte ausliefern, um den Schaden zu ersetzen, den ihr durch den Raub angerichtet habt; dann muß der Aufenthalt der andern Theilnehmer angegeben werden, so wie Derjenige näher zu bezeichnen sein wird, der die geraubten Sachen aufbewahrt. Wenn Ihr Alles gesteht, dann habt Ihr von der Folter wenig zu fürchten. Ich will mit Euch mild verfahren, und die letzten Augenblicke Eures Lebens etwas erleichtern.«

»»Herr! Du willst mild sein? Warum? Sei nur gerecht, und wir werden ungestraft frei. Morden willst Du uns wahrscheinlich nur darum, damit Deine eigenen Schandthaten mit uns begraben würden? Mild willst Du mit mir vor dem Tode sein, vielleicht aus dem Grunde, daß ich Dich schone und nicht verrathe, was ich von Dir weiß? Betrachte mein graues Haar! Es ist nicht durch das Verbrechen geschändet, dessen Du mich zeihst. Ich kann immerhin für einen Andern büßen, ich weiß wohl, für wen. Entlasse nur jenes Mädchen, es ist wie die Gestirne rein, und glaube mir, es wußte nichts von der Kapelle, nichts von den darin befindlichen Schätzen.««

»Ei, wer traute Euren Worten! Eure Reden sind Lügen, Eure Thaten Betrug!«

»»Wenn Du meinen Worten nicht trau'st, so traue meinem grauen, gebeugten Haupte; hast Du zum Zigeuner kein Zutrauen, so solltest Du es doch zum alten, dem Grabe nahen Manne haben. Herr! Borow kniet zum Erstenmale in seinem Leben vor einem Menschen! Entlasse das Mädchen! es ist schuldlos, wie ich. Wenn Du ein Opfer verlangst, so nimm mich hin. Was ich weiß, soll ein Geheimniß bleiben. Ich will mich vor Dir in Gegenwart des Stadtpöbels im Staube winden, und mich zu dem nicht begangenen Verbrechen bekennen; gib nur Wela frei!««

Verschmitzt lächelte der Richter. Die Demut des Nomaden schmeichelte ihm sehr, ohne ihn jedoch zu rühren.

»Du Narr!« sprach er nach einiger Ueberlegung; »bin ich denn hier der alleinige Herr und Richter? Wela wurde mit Dir gefangen, muß also auch mit Dir leiden. Sage mir lieber, wo Eure Schätze verborgen liegen; ich weiß, daß Ihr reich seid. Sprich, wo sind die Kostbarkeiten aus der Kapelle hingekommen? Schnell, daß es Niemand hört, dann seid Ihr Beide unverletzt entlassen.«

»»Herr! ich habe nichts geraubt, und besitze auch keine Schätze. Arm ziehe ich als Bettler durch die Welt; ich weiß nichts von Reichthum, und strebe auch nicht darnach. Was würde es mir nützen?««

»O Du entwischest mir doch nicht. Wo steckt Garina, Dein Helfershelfer, der größte Betrüger auf der Erde? Wo ist er hingerathen? Rede, Du mußt von ihm wissen! Aus Deinen Reden ersehe ich, daß Du mit seiner List vertraut bist.«

»»Herr! ich weiß von nichts. Du frägst umsonst. Besudle Dich nicht mit unschuldigem Blute.««

»Du zwingst mich also zu einem andern Verfahren? Mir ist's recht. Ich kann Dich nicht um aufrichtiges Geständniß bitten; wir haben auch Mittel, ergraute Schurken auf den wahren Weg zu leiten, so starrsinnig sie auch sein mögen!««

Dabei öffnete er die Thüre, winkte den Amtsdienern, und befahl ihnen, Wela hereinzuführen, den Alten aber indessen in der Vorhalle zu bewachen.

Als das unglückliche Mädchen im unterirdischen Gewölbe die Folterwerkzeuge erblickte, war es eingeschüchtert, und erklärte, Alles zu gestehen, was das strenge Gericht zu wissen verlange. So entging sie den Martern. Leichenblaß und am ganzen Leibe zitternd, wurde sie nun zum Richter zurückgeführt.

Borow stand in der Vorhalle fast besinnungslos, die Augen in der Erde vergraben, und achtete

des Pöbels nicht, der den alten Zauberer schmähte, und Banditenführer nannte; denn das gemeine Volk schwatzte schon von einer Räuberbande unter den Zigeunern, und bezeichnete den greisen Borow als deren Oberhaupt.

Horch! da wiederhallte im Vorhause ein gewaltsames Geschrei. Alles verstummte, Niemand wagte mehr zu reden, und die Augen aller kehrten sich gegen die Thüre des Stadtrichters. Der alte Zigeuner erhob seine Blicke, und seine Mienen bekamen lebendigeres Gepräge. — Noch ein Schrei. Das war Wela's Stimme! Länger konnte er nicht ruhig stehen und drängte sich auf die Thüre zu; aber die Amtsdiener hielten ihn fest, und ließen ihn keinen Schritt weiter. Da rief er im Tone der Verzweiflung zu dem Volke: »»Wer ein menschliches Gefühl im Herzen trägt, rette das Mädchen! Rettet sie, denn sie ist unschuldig; ich allein bin der Verbrecher! sie hat keinen Antheil an der That. Menschen! rettet sie, oder ich verfluche Euch, und Eure Kinder, und meine Rache wird fürchterlich sein!««

Das Volk erschrak über diese Worte. Einige baten aus Furcht vor dem Zauberer, Andere aus Theilnahme für das schuldlose Mädchen, um deren Entlassung, bis endlich ein einstimmiges: »Entlaßt sie! Entlaßt sie!« im Vorhause und durch den Hof wiederhallte. Der Rath öffnete die Thür, und als er erfuhr, um was es sich handle, hielt er es für rathsam, dem allgemeinen Willen zu weichen. Er entließ also das Mädchen mit dem Bedeuten, sie in's Gefängniß zu führen. Dann befahl er dem Alten abermals, in das Zimmer zu treten, und verschloß die Thüre. Hier stand er wieder niedergebeugt, Demut sprach aus seinen Mienen. Der Richter ging einigemal im Zimmer hin und her, und begann dann im milden Tone zu fragen:

»Das Mädchen ist Deine Enkelin?«

»»Herr! so ist es, meine unglückliche Enkelin.««

»Sie kann noch glücklich werden. — Sie gefällt mir. Heiße sie bei mir bleiben; Dir gehorcht sie, denn Du bist ihr alleiniges Gesetz.«

»»Und dann?««

»Was dann? — Es versteht sich von selbst, daß ich Dich entlasse, und Dir sogar andere Bequemlichkeiten bereiten werde.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Hr. Moritz führte uns am 2. d. M. als sein Benefiz Ed. Devrient's »der Fabrikant,« nach dem Französ. des E. Souvestre, vor. Mit diesem Stücke ist es uns ganz sonderbar ergangen; mit leisen Fäden umspann uns die Handlung und riß uns in die Entwicklung, neckte und rührte und bestach durch das Gefühl den Verstand. Hanelin, der Besitzer einer Spinnerei, opfert, sein Haus vor dem Ruin zu retten, Tage und Nächte der Arbeit, dem Nachdenken über eine Verbesserung der Maschine, und vernachläßigt seine Frau Eugenie, welcher er den bedenklichen Stand der Dinge verheimlicht. Eugenie, deren Phantasie warme Träume aus Romanen auffing, und die sich vernachläßigt wähnt, interessirt sich für den excentrischen »Lambert,« eine reizbare Künstlernatur und Freund Hanelin's, von dessen Wohlthaten er lebt, und läßt sich zu einem Briefwechsel, zu einem Stelldichein mit Lambert verleiten. Noch ist sie selbst nicht im Klaren, ob Liebe, ob Mitleid, ob Sympathie ihrer Lebensansichten sie zu dem Maler hinzieht, noch ist es zu keiner Erklärung gekommen, da steht im entscheidenden Augenblicke Cantal, Hanelin's ergebener Onkel, dazwischen tritt, als Hanelin selbst die Schritte seines Weibes erfährt, und als Handelsmann und Gatte doppelt unglücklich, Eugenie, trotz ihrer Thränen und dem Geständniß ihrer Verblendung, zu verlassen sinnt, wenn es nicht der Zufall wollte, daß er, als ein ungesehener Zeuge von Eugenien's entschiedener Abfertigung an Lambert, sich von ihr geliebt sieht. Da tritt auch noch Cantal als Hanelin's Compagnon ein, und verhindert den Fall seines Hauses, während Lambert sich beschämt entfernt.

Wer den fleißigen, besorgten Fabrikanten neben dem derben, praktischen Cantal, und dem fieberhaft reizbaren, excentrischen Lambert wandeln sieht, wird unwillkürlich von dem warmen Gemälde gefesselt, welches so viele Züge unserer Zeit trägt, so viele Pinselstriche des deutschen Genius auf den überrheinischen Umrissen aufweiset, und große Kenntniß bei Vertheilung des Lichtes und Schattens verräth. Bewunderungswürdig ist die Oekonomie des Stückes, in welchem keine Szene überflüssig erscheint.

Welche Tendenz liegt aber dem Schauspiele zu Grunde?

Bei Beantwortung dieser Frage schweigt das Gefühl und der Verstand sitzt zu Gericht. Sollte hier der speculirende Fleiß, der nüchterne Erwerb gegenüber der poetischen Schwärmerei seine Apologie erhalten, und bewiesen werden, daß ein Fabrikant, ein Ziffermensch auch seine liebenswürdigen Seiten habe? Wer hat wohl hier gesiegt, Hanelin der Fabrikant, oder Hanelin, der liebende, besorgte Gatte und freundliche Geist? Der letztere wird stets seine Anerkennung finden, mag er nun eine neue Maschine schaffen oder einen Funk in's Leben rufen, wenn er auch nicht einem krankhaften Gemüte, einem fantastischen Schwärmer gegenüber gestellt wird. Die Lösung des Knotens trägt daher immer Spuren einer etwas gewöhnlichen philiströsen Sentimentalität. — Das abgerundete, durchdachte Spiel des Herrn Moritz (Hanelin), Darnaud (Lambert), Sinelli (Cantal), Nissel (Franz), dann der Fräuleins Löwe (Eugenie) und Eppert (Laurie) erhielt den einstimmigsten Beifall und wird den »Fabrikanten« zu einem Lieblingsstücke unseres Publikums machen. M.

* Am 5. d. M. zum ersten Male: »Hamlet,« Tragische Oper in drei Akten. Musik von Maximilian Maretzek. Gegeben zum Vortheil der Sängerin H. Treffz. — Der noch sehr junge Komponist dieser Oper hat Originalität — (die erste Bedingung alles künstlerischen Schaffens) — genug, um ihn zum Fortschreiten auf der einmal gewählten Bahn ganz ehrlich und offen aneifern zu können. Vielleicht, daß ich nach wiederholten Vorstellungen der Oper gründlich auf den Gegenstand eingehe.

Gegenwärtig nur Einiges über Aufführung und Aufnahme des Werkes. Die Oper ist unter des Komponisten Leitung einstudirt und gegeben worden, und der allseitige Fleiß und das Bemühen, die jugendliche Schöpfung in das hellste Licht zu stellen, war nicht zu verkennen. Das sehr zahlreich versammelte Publikum ertheilte auch in der That mit vieler Liebe und Aufmunterung, und hatte bei Gelegen-

heit mehrere sehr guten Nummern (zumeist in der Poesie des Herrn Schnarf) hiezu noch vollgerechten Grund. Die Benefiziantin, Dlle. Tresz, minder günstig vom Komponisten bedacht, wußte indeß ihre frühere Beliebtheit heute gleichfalls geltend zu machen, und sang ihre ziemlich hoch gelegenen Piecen rein und sicher. Nicht umhin kann aber Referent, der liebenswürdigen Sängerin anzuempfehlen, als Schauspielerin denn doch mit etwas mehr Leidenschaft hervorzutreten. Dlle. Tomaselli verdient für die Uebernahme der kleinen Rolle der »Königin« freundlichen Dank. Herr Schnarf und Herr Erl sangen mit besonderer Lust und Energie, und Herr Erl (Hamlet), in der Hauptpartie glänzend ausgestattet, wußte vor Allem mit seiner sehr anstrengenden Partie siegbaft durchzugreifen. Der Chor ging im Ganzen gut; weniger Günstiges könnte man vom Orchester berichten. Herr Baroch indeß spielte mit gewohnter Ruhe, Solidität und Eleganz ein Violin-Solo. Herr Paleina hatte militärische Evolutionen in allen Figuren korrekt und mit vielem Aplomb arrangirt. — Der Komponist wurde mehre Male gerufen, und schlüßlich mit ihm Dlle. Tresz, und die HH. Erl und Schnarf; daher die Oper die freundlichste Aufnahme fand, und wohl noch gerne dürfte gesehen werden. H.

Olmütz. — (Verspätet.) Am 19. Okt. fand nach einem feierlichen Hochamte in der St. Mauritzkirche durch den k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann, Herrn Grafen von Stadion, die feierliche Vorstellung des neu ernannten Bürgermeisters und k. k. Rathes, Herrn W. Schmeidler, in voller Rathsitzung statt. Bei der nach dem würdevollen Akt abgehaltenen, durch die Bürgerschaft veranstalteten Tafel wurde dem Herrn Bürgermeister nachstehendes Gedicht überreicht:

Willkommen!

»Willkommen!« tönt es laut aus jedem Munde,
 »Willkommen!« tönt's im froh vereinten Kreis.
»Willkommen!« tönt's in der ersehnten Stunde,
 Und tief im Herzen regt sich's wahr und heiß.
So tritt ein Vater in das Haus der Seinen,
 Das, lang verwaist, der Freude sich erschloß;
Die Augen glüh'n, in Lust sich Alle einen,
 An den Genossen schmiegt sich der Genoß'! —

Du kommst, begleitet von dem besten Segen,
 Und Segen ist's, der hier Dich mild empfängt;
In Liebe glüh'n die Herzen Dir entgegen,
 Sie öffnen freudig sich und unbeengt.
»O möge Bürgerglück und Einheit walten,
 Da Deine Hand der Hauptstadt Ruder führet,
Und lange Dich die Vorsicht uns erhalten!«
 So rufen wir begeistert und gerührt. —

Uns einen ja mit Dir die schönsten Bande,
 Des Kaisers Liebe hat Dich uns geschenkt,
Des Hehren, der auf seine weiten Lande
 Mit Vaterhuld das Auge niedersenkt.
Heil Ihm, daß er die treubewährten Vesten
 Zur Leitung Dir, dem Treuen, aufgethan!
Dem Kaiser Heil, dem Weisen — Guten — Starken
 Auf seiner Herrschaft gold'ner Sonnenbahn! — L

* Wir sahen in der dießjährigen Theater-Saison mehre der ausgezeichnetsten Tragödien, deren Darstellung, je nachdem die Aufgabe den hierortigen Kräften mehr oder minder angemessen war, sich bald eines günstigen, bald eines ungünstigen Erfolges erfreute. Unter diesen hebe ich hier zum Besprechen die so schöne und an tragischen Momenten und Situationen so reiche Tragödie »die Schuld« von Müllner hervor. Die Besetzung der Hauptparthien darin war folgende: Hugo (Hr. Rudy), Elvire (Dem. Rood), Jerta (Dem. Saalfeld), Don Valeros (Hr. Sam). — Die Partie Hugo's und Elvira's ist für ein wahrhaft gebildetes Talent eine glänzende und dankbare Aufgabe; sie ist aber auch sehr schwer für solche Individuen, deren Talent noch nicht auf jener Stufe der Bildung steht, um in den tiefen Sinn des tragischen Genius Müllner's einzudringen. Welche schöne Momente bietet die Schuld dem denkenden Schauspieler dar, wo er genug Gelegenheit findet, sein Kunst-Talent nach allen seinen Richtungen zu entfalten; der Kampf zwischen dem bösen und guten Principe im Menschen, der Wechsel der verschiedenartigsten Affekte, der Sturm der Leidenschaften, das Hangen an Vorurtheilen und Aberglauben, der Lebensüberdruß und endlich der Entschluß, aus dem Gebiete der Wechselwirkung zu treten, alles dieses sind Glanzpunkte für eine durchdachte Darstellung. — Herr Rudy hat seine Aufgabe als Hugo nicht ganz befriedigend, Dem. Rood als Elvire gar nicht gelöset. Ersterer zeigte in der Darstellung des Hugo an vielen Stellen, daß er das menschliche Herz in seinen Verirrungen studiert, den Sturm der zügellosen Leidenschaft beobachtet, und die Aeußerung der Affekte in den verschiedenen Momenten nicht unbeachtet gelassen; allein zugleich auch, daß er nicht immer auf dem Punkte stehe, seine Kräfte und schönen Anlagen ganz beherrschen zu können. Herr Rudy hat eine schöne Figur, ein wohlklingendes Organ, spricht einen angenehmen Dialekt, nur möge er weniger Kunst in seine Stellungen und Bewegungen bringen, und nicht die Bescheidenheit der Natur, wie »Hamlet« sagt, überschreiten.

Dem. Rood mag überhaupt viel Talent besitzen, und in andern Partien eine recht brave Schauspielerin sein; aber im tragischen Fache wird sie meines Erachtens niemals etwas Tüchtiges und Gediegenes leisten, da ihr die dazu erforderliche Bildung und das nothwendige Wissen mangelt. Wie wenig Dlle. Rood den Charakter ihrer Rolle auffaßt, bewieß die gleichförmige Deklamation aller, selbst der verschiedenartigsten Stellen. Dlle. Saalfeld hatte ihre Rolle inne, daher die Leichtigkeit und Rundung in ihrer Darstellung. — Herr Sam konnte sich dießmal in seine Rolle nicht recht hineinfinden. Schlüßlich muß ich noch des kleinen Elier, als »Otto,« erwähnen, der seine Reden über alle Erwartung vortrug. Vorzüglich gut gab er die Schilderung des Stiergefechtes. Es wäre zu wünschen, daß sich eine liebevolle Hand eines solchen aufkeimenden Talentes annähme. — y.

Kranioskopie.

Dr. Staněk in Prag hat vor Kurzem in einem Folio-Bogen, dem eine lithographirte Zeichnung beigegeben ist, eine Uebersicht der Resultate der neuesten Forschungen der Kraniologen gegeben. Sie erschien unter dem Titel: »Krátký přehled Lebosłowj s přidaným objasněnjm smyslů i zúbywů mozku,« und enthält in einer klaren, systematischen Eintheilung das Vorzüglichste aus dieser Wissenschaft. Dr. Staněk macht uns zuerst mit dem Gehirn und mit den 35 Organen (Trieben und Sinnen), welche die Seelen-Thätigkeit in die Oberfläche des Schädels beprägt, bekannt. Die Zeichnung enthält: allgemeine Umrisse, und dann Umrisse von Köpfen berühmter Männer: Bruno, Baco, Sterne, Kant, Oberlin, Pitt, Tasso u. s. w., auf deren Schädel eine Seelenkraft vorzüglich zu erkennen ist, dann Zeichnungen vom Schädel eines Karaiben, Hindu, Neuholländers 2c. Wir können Jedermann diese Uebersicht anempfehlen, der daran Interesse nimmt, die Organe kennen zu lernen, welche die Seele bei ihrer Thätigkeit benützet.

Se. Majestät unser Kaiser haben mit Allerhöchster Entschließung vom 23. September Sr. Excellenz dem Herrn Oberstkämmerer, Grafen Czernin, aufzutragen geruht, dem Dr. der Medizin und Chirurgie, Herrn Wenzel Staněk in Prag, wegen der Höchstdemselben eingesandten Bearbeitung der Anatomie in böhmischer Sprache, sammt dazu gehörigen anatomischen Atlas mit böhmischem, deutschem und lateinischem Erklärungs-Texte, das allergnädigste Wohlgefallen zu erkennen zu geben.

Jurende's mährischer Wanderer, oder vaterländischer Pilger für 1841,

dessen Druck eben beendigt ist, wird im Laufe der nächsten Tage ausgegeben.

Berichtigung. In der früheren Nummer lese man statt: Kunstbeiete — Kunstberichte.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 91. Donnerstag den 12. November **1840.**

Ausflug einer Deputation der vierten Versammlung

deutscher Land- und Forstwirthe

nach Kremsier, Hochwald und Friedland.

Die vierte Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Brünn, welche für unser Vaterland Mähren so rühmliche Resultate geliefert, hat auch die erfreuliche Gelegenheit gegeben, das Wirken und Streben mehrer patriotischer Männer näher kennen zu lernen, die sich für Landes-Kultur und Industrie vorzüglich thätig zeigen, und in dieser Beziehung selbst kein Opfer scheuen, das Beste des Landes zu fördern.

Ohne Zweifel waren die Ausflüge, welche von den Deputationen der Brünner Versammlung nach mehren obrigkeitlichen Besitzungen unternommen wurden, vor Allem geeignet, den Herren Land- und Forstwirthen und dem hierunter so zahlreich vertretenen Auslande ein herrliches und lehrreiches Bild von dem Zustande unseres landwirthschaftlichen und industriellen Betriebes vor Augen zu führen. Wir erkennen daher dankbar den wesentlichen Vortheil, der durch die Gestattung der Besichtigung jener Besitzungen zur Ehre des Vaterlandes und zum Frommen der schönen Zwecke dieser vierten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe erreicht wurde.

Da wir nun sämmtliche Verhandlungen dieser Versammlung in unserem Blatte besprochen haben,*) so lassen wir den nachfolgenden in der Brünner Zeitung erschienenen Bericht über den Ausflug eines Theiles der Versammlung auf die Besitzungen des Olmützer Fürsten Erzbischofs um so freudiger erscheinen, als die hohe Verdienstlichkeit unseres geistlichen Oberhirten um die Landes-Kultur und Industrie darin im glänzendsten Lichte erscheint, und wir es als eine von unserer Vaterlandsliebe gebotene Pflicht betrachten, zur möglichsten Verbreitung eines so wohl erworbenen Ruhmes beizutragen.

»Der von einer zahlreichen Deputation der vierten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe unternommene Ausflug nach den Herrschaften Sr. fürstlichen Gnaden des Hochwürdigsten Fürsten Erzbischofs von Olmütz, Herrn Maximilian Joseph, aus dem Hause der Freiherrn v. Somerau-Beeckh, (welchen Ausflug anzuführen ich beehrt wurde), währte durch die volle Woche vom 28. Sept. bis 3. Okt.

Die großartige Gastfreundschaft, womit wir von diesem hochgestellten Kirchenfürsten beglückt wurden, muß in einem Jahrhunderte, das man des Egoismus wegen anklagt, an das Fabelhafte zu grenzen scheinen. Nicht nur, daß für die ganze Gesellschaft, von Brünn bis Kremsier, theils mit Post-, theils fürsterzbischöflichen Pferden bespannte Equipagen, unter der Leitung des fürstlichen Wirthschaftsrathes und Forstrathes, angeordnet waren, wurde die Gesellschaft unter eigener Anführung des keine Anstrengung scheuenden Fürsten auf ähnliche Weise bis zur Herrschaft Hochwald und Friedland, und von da auf der neuen, von Seinem Hohen Vorgänger angefangenen und von Ihm, im Vereine mit des Erzherzogs Karl kaiserlichen Hoheit so rühmlich vollendeten, drei deutsche Meilen langen, über das Gebirge nach Ungarn führenden Chaussée, bis auf eine kleine Meile von deren Grenze geleitet, so daß wir in diesen sechs Tagen eine Strecke von mehr als 44 deutschen Meilen zurücklegten, wobei der in Jahren zwar vorgerückte, doch rüstige Fürst meistens um fünf Uhr Früh den

*) M. s. die Nummer 76 f.

Ausbruch betrieb, und die Fahrt bis in das späte Dunkel — eines Tages sogar bis eine halbe Stunde vor Mitternacht fortsetzte.

Ueber die eben so erfreulichen, als lehrreichen Erfahrungen, die wir bei diesen Fahrten durch den größten Theil der Hanna, des berühmten Fruchtbodens von Mähren, dann des Beczwa-Thales u. s. w. machten, muß ich mir eine detaillirte Beschreibung für einen geeigneteren Zeitpunkt vorbehalten, doch kann ich nicht umhin, gleich jetzt zu bemerken, daß Kremsier mit seinen herrlichen bestgepflegten Bauwerken und Garten-Anlagen, mit seinen litterarischen und Kunst-Schätzen, seiner schönen Jagdbarkeit, Lage und Umgebung einen der reizendsten Fürstensitze bildet. Hinsichtlich so vieler, zum Theil erst seit Kurzem auf dem Erzbisthume entstandenen vortrefflichen Wirthschafts-Einrichtungen können wir uns am besten auf die umfassende, auch für die Statistik Mährens wichtige Darstellung des Herrn Wirthschaftsrathes von Rittersfeld berufen, die dem ämtlichen Berichte über die vierte Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zur besonderen Zierde gereichen wird, und wollen hier nur noch beifügen, daß ein starker Schlag reichlich genährten Rind- und Schafviehes, volle Scheunen und schöne Wirthschafts-Gebäude, worunter zwei ganz neu errichtete, vom Grunde erbaute Meierhöfe ein untrügliches Zeugniß geben von der Liebe und Sorgfalt, dann Rationalität, womit die erzbischöflichen Oekonomien betrieben werden. Die sehr ausgedehnten Forste zeigen in ihrem freudigen Zustande von musterhafter Verwaltung und Kultur; insbesondere aber müssen die von dem Bergrathe Kleinpeter mit seltener Umsicht und dem glücklichsten Erfolge geleiteten Friedländer Eisenwerke zu den großartigsten Etablissements ihrer Art gerechnet werden.

Erwägt man, daß das herrliche Blechwalzwerk, das weitläufige Werkstätten-Gebäude, das vergrößerte Gußhaus mit dem zweiten Hochofen und der Dampfmaschine, das prächtige Bohr- und Drehwerk und das Gebäude für Anfertigung von Dampfkesseln, dann die kostbaren Einrichtungen zur Anwendung der Condé'schen Frischmethode dem gegenwärtigen Fürsten ihre Entstehung verdanken, so fühlt man sich unwillkürlich zur Bewunderung eines Mannes hingerissen, der als bloß zeitlicher Nutznießer der erzbisthümlichen Besitzungen Alles auf deren Melioration verwendet, und in dieser Beziehung als eben so seltenes Beispiel von Uneigennützigkeit, als dem Lande ein nachahmungswürdiges Muster in Kultur des Grund und Bodens und Beförderung der Industrie dasteht.

Wahrlich, die Erinnerung an diese für uns in jeder Hinsicht so denkwürdigen, vor Allem aber durch die seltene Humanität und höchst liebenswürdige Persönlichkeit des geistvollen, großmütigen Fürsten Erzbischofs gewürzten Tage wird nie in uns erlöschen.

Brünn am 9. Oktober 1840.

Eduard von Bujanovics,
Komitats-Assessor.

Indem wir für das so schöne Zeugniß eines in der ökonomischen und litterarischen Welt gleich rühmlich bewährten Mannes diesem hiemit — und weil jeder Mährer, wie wir überzeugt sind, unsere Gesinnung theilt — im Namen des Vaterlandes unsern Dank öffentlich erstatten, können wir nicht umhin, auf das segensvolle Wirken dieses würdigen Kirchenfürsten aufmerksam zu machen, der mit seltener Aufopferung bemüht ist, das Gute, Wahre und Schöne überall sicher und dauernd zu begründen und das Vertrauen zu rechtfertigen, dessen Kirche, Fürst und Vaterland in so auszeichnender Weise ihn würdigen!

Die Gebirgs-, Erd- und Bodenarten,

aufgestellt im Franzens-Museum.

Zum Schluße der Berichte über die vierte Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe haben wir noch der Aufstellung der Gebirgs-, Erd- und Bodenarten im Franzens-Museum der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn zu gedenken, und zugleich auf die Umgestaltungen und Bereicherungen hinzuweisen, welche das Franzens-Museum in der letzten Zeit erhalten hat. Nicht nur sind die bisherigen Sammlungen zweckmäßiger, instruktiver und so geordnet, daß der erste Blick belehren kann, wie ein echt wissenschaftlicher Geist hier waltete, das Fremdartige sonderte, das Homogene gruppirte und in seiner stufenweisen Entwickelung zeigte; auch neue kamen hinzu, welche, vom höhern wissenschaftlichen Standpunkte genom-

men, wohl das Vorzüglichste sind, was das Franzens-Museum aufzuweisen hat. Es sind dieß die reichen, systematisch geordneten und schön aufgestellten geognostischen, paläontologischen, mineralogischen und zoologischen Sammlungen, — das Werk der unermüdlichen Ausdauer und der Gelehrsamkeit des Herrn Kustos des Franzens-Museums, Prof. Albin H e i n r i c h. Hat derselbe jedem Theile der Sammlungen des Museums Aufmerksamkeit, Einsicht und Fleiß zugewendet, so ist es da eine neue Schöpfung, die zum größern Theil ihm angehört, und vorzugsweise sein Streben für die Interessen der Wissenschaft und des Vaterlandes beurkundet. Nur ein Verein von gediegenen und mannichfachen Kenntnissen und Erfahrungen, welche der Herr Professor hiebei, wie in seinem litterarischen Wirken bewährt hat, nur eine schöne Begeisterung für das Gute und Ersprießliche, für den Fortschritt im Reiche des Wissens, wie wir ihn bei diesem Manne verehren, konnte im Stande sein, in kurzer Zeit ein in so hohem Grade wohlgeordnetes, und darum gemeinnütziges Werk zu schaffen. — Es sind für diese Sammlungen neue Lokalitäten eröffnet worden. Im ersten Zimmer sind es die Gebilde der V o r w e l t, welche durch die Menge der Exemplare und ihre Schönheit überraschen. Selbst größere naturhistorische Kabinete werden bis jetzt selten so Ausgezeichnetes aufzuweisen haben. Es sind Versteinerungen, Fische, Insekten, Holzarten u. s. w., dann Ueberreste aus der höhern Thierwelt. Im zweiten befinden sich die Mineralien, reich an schönen und ausgewählten Exemplaren; im dritten soll nach und nach eine größere zoologische Sammlung erwachsen. — In diesen Lokalitäten waren Gebirgs-, Erd- und Bodenarten aufgestellt, welche die gebildeten Land- und Forstwirthe vielfach besichtigten, und da Herr Professor H e i n r i c h keine Mühe scheute, um sie so belehrend, als möglich herzustellen, mannichfache Anregung gaben. Der Raum gestattet nicht, ein vollständiges Verzeichniß derselben zu geben; *) um aber anzudeuten, was die Sammlung in 285 Nummern umfaßte, führen wir die Klassen und ihre Unterordnungen an:

I. K l a s s e. P e t r e f a k t e n l e e r e G e b i r g s a r t e n: a) Vulkanische Gebilde; — b) Feldspathartige oder pyromachitische Gesteine; — c) Augitische Gesteine; — d) Amphibolische Gesteine; — e) Granitische Gesteine; — f) Glimmerige, versteinerungsleere Gesteine; — g) Quarzige, versteinerungsleere Gesteine; — h) Salinische Gesteine.

II. K l a s s e. P e t r e f a k t e n f ü h r e n d e G e b i r g s a r t e n: a) Grauwacken-Formation; — b) Steinkohlen-Formation; — c) Zechstein-Formation; — d) Trias-Formation; — e) Lias- und Jura-Formation; — f) Kreide-Formation; — g) Braunkohlen- oder Tertiär-Formation; — h) Diluvial- und Alluvial-Formation; — dann Ackererden (Ackerboden).

*) Unter den Druckschriften, welche an die Mitglieder der Versammlung vertheilt wurden, befand sich auch eine Broschüre, enthaltend: »Gebirgs-, Erd- und Bodenarten, die im Franzens-Museum der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn zur Schau aufgestellt sind.« — Sehr wünschenswerth wäre eine genauere Würdigung des Franzens-Museums, die das Publikum mit dem gegenwärtigen Stande desselben bekannt zu machen hätte.

Wir haben in diesem vaterländischen Blatte das wichtige Ereigniß der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe und seine Phasen aufgezeichnet, — wir haben zugleich mit Achtung und Verehrung des Vorstandes, des Comités, und so der Männer gedacht, die mit Energie und Aufopferung die Zwecke dieser Versammlung vorbereitet, geleitet und geordnet hatten; — wir fühlen uns aber verpflichtet, noch mit Anerkennung den Geschäftsführer der Versammlung, den Herrn Sekretär der mähr. schles. Ackerbau-Gesellschaft, J. C. L a u e r, zu nennen, der mit Geist und eben so viel Umsicht als Thatkraft seinem wichtigen Amte vorstand.

Eine nordische Mewe.

Den 4. November 1840 Abends wurde von dem k. k. Staatsbuchhaltungs-Beamten Herrn K o p k a, am Rzeczkowitzer Teiche, 3/4 Stunden von Brünn, eine Mewe flügellahm geschossen, die jedoch der Hund, nachdem ihm der Vogel in's Auge kneipte, erst nach wiederholter Ermahnung aus dem Wasser apportirte.

Als mir diese Mewe zur Ansicht mitgetheilt wurde, erkannte ich in ihr ein junges Exemplar der g e l b f ü ß i g e n o d e r H e r i n g s-M e w e. (Larus fuscus Linn. Lar. flavipes Meyer.) Sie bewohnt die Nord- und Ostsee, und erscheint äußerst selten als fremder Gast an unseren Teichen und Flüssen.

Die Ursache der Erscheinung eines solchen Vogels bei uns dürften wir vielleicht in Stürmen der Nord- und Ostsee, oder in dem dort eintretenden Mangel an Nahrung suchen, wenn z. B. gewisse Thiere sparsam geworden sind, von welchen sie sonst leben. Anderer.

seits ist es ganz irrig, wenn viele Witterungskundige behaupten, die früher erfolgenden Züge nordischer Vögel ließen auf die Erscheinung eines bald eintretenden strengen Winters schließen. Dieß läßt sich nicht mit einiger Sicherheit behaupten, der wirklich brauchbaren Beobachtungen liegen bis jetzt noch zu wenige vor, doch ist zu wünschen, daß sich größere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand wende.

Die obengenannte Mewe ist für die Wissenschaft nicht verloren gegangen, wie es leider nur zu oft mit derlei seltenen Gegenständen, wenn sie in unkundige Hände gerathen, der Fall ist. Herr Kupka hatte die Güte, mir dieselbe zur weiteren Beobachtung mit dem Beisatze zu übergeben, sie sodann ausgestopft der Sammlung im k. k. Franzens-Museum einzuverleiben.

Der Vogel mißt von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 20 Zoll (Pariser Maß) und von einer Flügelspitze zur andern 4 Fuß, ist mit Ausnahme der Schwanzfedern, welche schwarzbraun sind, am ganzen Körper weißgrau und braun gefleckt, am Unterleibe weniger. Schnabel dunkelbraun, Füße blaß fleischfarben, Iris gelbbraun. Die genaue Beschreibung und Abbildung dieser Mewe wird am gehörigen Orte Platz finden.

Brünn am 7. November 1840. **Anton Müller,** k. k. Kreiskanzellist.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Dienstag am 10. d. M., um 11 Uhr Abends, zog ein schweres Gewitter über unsere Gegend. Ein heftiger Sturm aus Südwest jagte die Gewitterwolken herbei. Blitze folgten auf Blitze, so daß wir in die Schauer einer Juli-Nacht versetzt wurden. Es ist dieß eine meteorologisch-merkwürdige Nacht, da es in einem ganzen Jahrhundert im November durchschnittlich nur vier bis fünf Gewitter gibt. Ein heftiger Schlag, der sich um ein Viertel auf Zwölf mit einem gewaltigen Knalle entlud, hat auf dem Glacis vor dem Neuthore drei Stangen, welche junge Linden stützen, und neun und zwanzig Schritte aus einander stehen, auf eine merkwürdige Weise gezeichnet. In einer weiten Spirale windet sich die beiläufig 1/4 Zoll breite und 2 Linien tiefe Spur um die Stangen, und zwar bei zweien durch die ganze Länge derselben, bei der einen nur um die Mitte. Bei jeder Stange fand man in der Erde eine Oeffnung von etwa 1/2 Zoll Durchmesser, und diese bei den ganz geschlängelten Stangen unmittelbar an denselben, bei der dritten in der ungefähren Entfernung einer Spanne. Es scheint, daß dieß ein sogenannter Rückschlag war, also ein von der Erde herauffahrender Blitz, der bekanntlich durch die in der Atmosphäre angehäufte negative Elektricität bewirkt wird, wo dann die Erde die zu entladende elektrische Batterie ist. Es herrscht jedoch in der Meteorologie noch ein zu großes Dunkel über diese Vorgänge, als daß man hier einen entschiedenen Ausspruch thun könnte. Der vorangegangene Tag hatte sehr starken Nebel, dann eine sehr gelinde Temperatur — Mittags + 10 Gr. R.

Znaim. — Die Gebrüder Graffina rechtfertigten auch bei uns durch ihre Produktionen vollkommen den ihnen vorangegangenen Ruf. Auch die den Vorstellungen derselben vorausgeschickten dramatischen Kleinigkeiten, als: W. Koch's Lustspiel »Wer trägt die Schuld.« — dann L. Angely's Vaudeville »das Fest der Handwerker« fanden einen erfreulichen Anklang, welcher auch dem »Vater der Debütantin« — Ch. Birch-Pfeiffer's »Peter Szapáry« — und Dr. Raupach's »Vor hundert Jahren« zu Theil wurde. Die Wiederholung von F. Kaiser's »Dienstboten-Wirthschaft« hatte jedoch mehr durch das markirte Gesangspiel der gastirenden Dem. Zimmermann (Jutel), und das Gastspiel des Herrn Louis Schätzel (Fabrikant Federlicht) gefallen. Des günstigsten Erfolges erfreute sich Hopp's Posse »Doktor Faust's Hauskäppchen« durch das gute Zusammenspiel des Herrn Dittmaier (Andreas Pimpernuß) und Herrn Conradi (Barnabas Kneiler), der Herren Gailer und Kahl (dieser als Schloß-Inspektor Schlüsselmann, jener als Oberst Baron von Bodensee), dann des Herrn Vincignerra (Chevalier von Silberpappel). K.

Prag, (6. November). — Zwei Männer erregen hier ungeheures Erstaunen, der eine in der Mechanik, der andere in der Mathematik. Herr J. Chr. Tschuggmall, Natur-Mechanikus aus Tyrol, zeigte uns seine eigens erfundenen und verfertigten Automaten, und Herr Zacharias Dase, von Geburt ein Hamburger, erregte mit seinem ungeheuer schnellen Auffassungs-Vermögen in allgemeines Erstaunen. Um Ihnen ein kleines Bild von der Geschicklichkeit des letzteren zu entwerfen, will ich Ihnen einige Aufgaben, welche er in einem Privat-Zirkel, dem ich beizuwohnen das Vergnügen hatte, löste, mittheilen:

Auf 12 aufeinander folgende Ziffern, z. B. 7. 3. 8. 2. 9. 7. 5. 1. 6. 2. 5. 3. warf er einen Blick, und recitirte selbe von vorn sowohl als zurück in derselben Ordnung. — Auf 12 Domino-Steine warf er ebenfalls einen Blick, und sagte uns sogleich deren Produkt. Die Aufgaben: Was kosten 5732.527.834.978.432.589.563.254.325.089.542 (also 5732 Quintillionen) Centner einer Ware, wenn das Quentchen 16/17 Pf. kostet, und wie viel gebrauchte ein Mensch Geld, welcher 78 Jahre lebte, und jede Terzie 3 5/9 Kreuzer verzehrte, löste er binnen einer Minute. Die größte Zahl multiplizirte er mit zwei Ziffern im Kopfe, und unterrichtete uns den Augenblick von dem Produkte. — Wenn ich Ihnen alle die Aufgaben, die er binnen einer Stunde löste, mittheilen sollte, müßte der Brief wenigstens ein dreifaches Porto kosten; ich schließe daher mit dem Wunsche, daß in Ihrer Stadt, wenn er selbe besuchen sollte, sein Talent besser als bei uns honorirt werden möchte. W. H. D.

Miszellen.

Todesahnung. Folgendes ward uns von einem ehrenwerthen Manne eingesandt: „Gegen Ende Oktober d. J. starb in Kremsier ein Schüler der zweiten Humanitätsklasse. Am Tage vor seinem Tode sagte er auf einem Spaziergange vertraulich zu seinen Kollegen, die ihn begleiteten: »Morgen werde ich sterben, denn ich kann noch nicht meine Lektion. In der Nacht darauf bekam er heftige Halsschmerzen, und als der Tag hereinbrach, hatte er bereits die Welt verlassen. B — l.

Vergiftung. In einem nassauischen Flecken zeigte kürzlich ein Lehrer seinen Schulkindern Tollkirschen, damit sie sich vor deren Genuße hüten möchten. Nach der Schule nahm er die Tollkirschen nach Hause, und ließ sie auf dem Tische liegen. Seine eigenen Kinder sahen die hübschen Früchte liegen, und konnten der Versuchung nicht widerstehen, davon zu genießen. Sie gaben auch einigen Kindern aus der Nachbarschaft von diesen Früchten. Schon nach einer Viertelstunde stellten sich alle Zufälle der Vergiftung ein, und währten mehre Tage, so daß man für das Leben einiger der Vergifteten zu fürchten begann. Doch gelang es den Bemühungen des Arztes, sie zu retten. Ein ähnlicher Fall war dem Lehrer eines benachbarten Ortes einige Jahre zuvor begegnet. Er hatte in der Schule eine Belladonna gezeigt, und dann zum Fenster hinausgeworfen. Einige Kinder hatten die Pflanze aufgehoben, davon genossen, und das eine derselben war eines gräßlichen und schnellen Todes gestorben. (Bohemia).

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 92. Montag den 16. November **1840.**

Poesien

von Ernst C. Zeller.

I.

Der Regenbogen.

Ueber'm grünen Fichtenwalde
Wölbend, hat ein Regenbogen,
Siebenfach getheilt in Farben,
Ein kristallen Band gezogen.

Doch, ganz nach dem Diademe,
All' die Farben schnell erblinden,
Und statt schimmernden Juwelen —
Wolkenthränen wirst Du finden! —

Also glänzt auf meinen Wangen
Frohe Lust in gold'nen Zügen,
Sonn' ich mich in Ihren Blicken;
Doch, die heitern Farben lügen:

Denn — ganz nahe meinem Herzen
Sich nur trübe Wolken finden,
Und zum matten Thränenstrome
Meine Freuden spurlos schwinden! —

II.

Skt. Johannisfeuer.

Still und dunkel ist's im Thale,
Doch, im lichten Sonnenglanz
Schimmernd stehen die Gebirge,
Formen sich zum Feuerkranz. —

Sind es Sterne, die die Allmacht
Hier zur Strahlenkrone flicht,
Oder ist es Gott, der oben
Wieder einmal Mosen spricht? —

Nah' dem Göttlichen zu weilen,
Klomm ich auf zur Feuerwacht —
Buben jauchzen, Besen fliegen,
'S ist die Skt. Johannisnacht! —

Also strahlt aus meinen Blicken,
Glanzerfüllet, Freud' und Lust,
Denk' ich an die Auserwählte
Doch — aus meiner tiefsten Brust

Stiegen Träume, wilde Gnomen,
Die die Gluten angefacht,
Bald tilgt sie der geist'ge Pöbel —
Und es ist wie vordem — Nacht! —

Die Rache.

Dem Böhmischen des Karl Sabina nacherzählt von Fr. Walter.

(Fortsetzung zu Nro. 90.)

»»Wenn ich mich aber weigerte?««

»Weigerte?« herrschte ihn der Stadtrichter an — »jetzt weigerte, wenn es sich um Ihr und Dein Leben handelt? Entscheide Dich bald; den Zauberer, Dieb und Führer eines Räuberbundes erwartet der schmählichste Tod am Scheiterhaufen.«

»»Wie so? Wir sind unschuldig, und Sie haben keine Beweise.««

»Was? Willst Du wieder lügen? — Sage schnell — thust Du, was ich verlange, oder nicht?«

»»Nimmermehr! und wenn jedes Glied meines Körpers einzeln verbrannt werden sollte!««

Darüber entbrannte der Richter vor Wut, und wollte die Untersuchung durch Herbeirufung der Amtsdiener rasch beschließen. Da ermannte sich auch der Zigeuner. Fest ergriff er dessen Arm, und ließ ihn nicht von der Stelle weichen. Die Wangen bekamen einen wilden Ausdruck, die Augen funkelten, seine ganze Figur schien zu wachsen, und in solchem Ausbruche stand er vor seinem Richter — nicht als Verurtheilter, sondern als Rächer. Der Richter bebte zurück.

»»Steh!«« donnerte der Zigeuner; »»jetzt ist die Reihe an Dir! Ich war lange stumm, und wollte es ewig bleiben; aber Dein Betragen fordert mich auf, eine andere Sprache mit Dir zu führen. — Ich habe mich vor dem Volke als schuldig erklärt, mein Tod ist also unvermeidlich, aber ich sterbe nicht ungerächt. Der Elende, dessen Gewissen diese letzte Schandthat nebst vielen andern schwer belasten muß, soll sich der Früchte seiner Thaten nicht freuen! Ich habe die Kraft, in die Zukunft

zu sehen, und manche Geheimnisse durchzublicken. In diesem Augenblick sehe ich eine Menge geraubter Schätze in Deinem Zimmer — hier unter dem Fußboden!«

Der Richter zitterte. Borow beugte sich ganz kaltblütig zur Erde nieder, hob ein Bret des Fußbodens auf, und zog einen Sarg aus der geheimen Höhlung heraus. Der Richter warf sich wie ein blutgieriger Vampyr auf seinen verrathenen Schatz hin, der Zigeuner aber stieß ihn seitwärts, schüttete die Kostbarkeiten auf den Tisch aus, daß sie aufblitzten, und lustig klimperten.

Zum Zweitenmale raffte sich der Richter auf, riß augenblicklich die Thüre aus den Angeln, und rief die Diener herbei, welche auf sein Geheiß den Alten knebelten, Hände und Füße mit Stricken zusammen banden, und ihn in's Gefängniß führten.

»Hier ist ein Theil der in der Stadt gestohlenen Sachen,« sprach der Richter zum Volke, das sich in das Zimmer drängte, und über die Menge Goldes und Silbers staunte. »Er gestand seinen Diebstahl, und gab Alles heraus, was er bei sich verborgen hatte. Auch das Uebrige werden wir durch meine Fürsorge zurückbekommen; der Bösewicht ist kein gewöhnlicher Dieb — er steht mit dem Teufel im Bunde. Werfet ihn in den schwersten Kerker! So lange er lebt, darf kein Wort mehr über seine Lippen kommen. Bereitet dem Volke auf Morgen ein Schauspiel vor, dergleichen es lange nicht gesehen. Er drohte uns mit Rache — an ihm werde sie vollzogen! — Ihr Diener der Gerechtigkeit! gehet und errichtet auf der Wiese hinter der Stadt zwei Scheiterhaufen!«

Alles ging dem Stadtrichter nach Wunsche. Das Volk zerstreute sich, und fluchte über die Zigeuner, bewunderte den Scharfsinn des Richters, dem es ohne Folter gelang, den Zigeuner zum Geständniß zu bringen, ja sogar einen Theil des Raubes herauszulocken. Im Rathsgebäude wurde es allmälich ruhig, die Stadtlichter löschten aus, und die Hähne verkündeten auf den Höfen das Herannahen des Morgens.

6.

Schon einige Tage darauf gab die weite, in Wolken gehüllte Gegend ein trauriges Bild. Heftig pfiff der Wind bald von dieser, bald von jener Seite durch die Gassen des Städtchens Ch..., ein starker Regenguß stürzte vom Himmel, daß das Rauschen und Plätschern nicht enden wollte, und die armen Einwohner, fast unter Wasser gesetzt, kaum aus ihren Wohnungen herausgehen konnten. Aus diesem Grunde mußte auch die Hinrichtung des alten Zigeuners und seiner Enkelin bis zum günstigeren Wetter verschoben werden. Es verstrich aber keine Nacht, daß nicht der Stadtrichter die Zigeunerin besucht hätte, um sie seiner Zuneigung zu versichern.

Am sechsten Tage heiterte sich der Himmel aus. Als sich der Richter überzeugte, daß die Mühe, des Mädchens Hingebung zu erzielen, keinen Erfolg verspreche, sorgte er, aus Furcht vor Garina's Verrath, dessen Betrug am Tage lag, für die Beschleunigung und Ausführung seines Urtheilsspruches, und setzte sie auf den dritten Tag fest.

Die letzte Nacht der Gefangenen brach an. Wela saß gefesselt im dunkeln Winkel ihres Gefängnisses, und sah mit thränenfeuchten Augen auf das gitterdurchkreuzte, schmale Fensterlein hin. Ihre Gedanken waren weit, weit in die Freiheit des Waldes, zwischen Felsen und unter rauschende Baumzweige gestreift. Eine Bewegung — und die Ketten klirrten, und harte Wirklichkeit trat an die Stelle leerer, eitler Träumerei. Da trat der Gedanke mahnend vor sie, daß dieß die letzte Nacht ihres Lebens sei, und der Tod lähmte mit allen seinen Schrecken ihre Kraft. So jung sollte sie sterben! eines so schändlichen Todes von der Welt scheiden, die sie eben erst kennen und lieben gelernt hatte. Dieses Gefühl konnte sie nicht ertragen. Sie hat aber Vieles durchdacht, viele Thränen vergossen. — Leben und Tod rangen mit einander, bis endlich das Erste siegte. Das Leben ist unter allen Gütern am wenigsten zu ersetzen, am werthvollsten — die einzige Wahrheit im Labyrinthe der Irrungen. Dieses erwägend, wünschte Wela noch zu leben, und schien sich den Wünschen des Richters fügen zu wollen.

Zerrissene Wolken streiften am Firmamente, wie die wilden Gedanken eines Rappelkopfes. Die blasse Wange des Vollmondes warf, in Nebel gehüllt, einen matten Schein, und verschwand zuweilen hinter den Wolken. Das Städtchen lag in tiefem Schlafe; außer dem Fenster des Richters war nichts mehr erleuchtet. Es war ungefähr Mitternacht, als an den Dächern des Rathhauses mehre Schatten schlichen. Jemand senkte sich am Seile in den Hof,

und blieb über dem Fensterchen hängen, hinter dessen Gittern das Zigeunermädchen ihr Schicksal erwartete.

»Wela! schläfst Du?« flüsterte eine schwache Stimme von Oben.

Das Mädchen erschrack nicht wenig. Sie erblickte im Mondschein hinter dem Gitter ein menschliches Gesicht, dessen Form sie jedoch nicht erkennen konnte; nur zwei helle Augen sah sie herausleuchten.

»Wela! hörst Du nicht?« ertönte nochmals die Stimme.

»»Wer bist Du, und was verlangst Du?«« erwiederte das Mädchen.

»Erkennst Du den Wjt nicht mehr? Ich bringe Dir Hoffnung zur Befreiung «

»»Wjt? O Himmel! Wie kommst Du hieher, und was macht Garina? Wo ist er?««

»O! erinnere Dich nicht an diesen Verräther! Er ist der Urheber Deiner und Borow's Qualen. Schmach ihm! Er hat uns verlassen; kein Mensch weiß, wo er sich hin verlor. Aber jetzt gibt's keine Zeit zu langen Gesprächen; sie führen Euch mit Sonnenaufgang auf den Gerichtsplaz. Trachte am Wege mit dem Großvater einige Worte zu wechseln. Einer von den Unsern fand den Schlüssel zu der Kapelle im Gleise; der Stadtrichter hatte ihn in seiner Verwahrung. Borow soll ihn am Gerichtsplaze fragen, wie er aus seinen Händen gekommen, und dann um Begnadigung bitten. Sollte seine Bitte keinen Erfolg haben, dann lasse er diesen rothen Vogel in die Luft fliegen; dieß soll das Signal sein, daß ihm seine Freunde beispringen sollen. Das gemeine Volk hält ihn für einen Zauberer — es möge sich also Morgen von seiner Macht überzeugen. An 100 Zigeuner eilen sogleich zu seiner Rettung herbei; wir wagen unser Blut und Leben darauf; und Wela — was wird dann mein Lohn sein?«

Wela seufzte tief auf, ohne zu antworten. Da näherten sich Menschentritte. Wjt warf den Vogel in ein Tuch gewickelt in den Kerker, rutschte am Seile bis zur Erde, streckte sich horizontal nächst der Mauer in den Schatten, und wartete ab, wer kommen würde. In der Rechten hielt er ein Messer, auf die Linke stützte er seine Wange.

Endlich kam der Richter mit zwei Gerichtsdienern. Das Geräusch im Hofe, so schwach es auch war, erschien ihm in später Nacht verdächtig. Er schritt durch den ersten und zweiten Hof — überall Stille — nirgends ein menschliches Wesen zu sehen. Da zeig'e einer der Gerichtsdiener auf den Mauerschatten hin. Man sah, außer zwei funkelnden Augen, gar nichts.

»Dort liegt Jemand, oder — Gott sei bei uns! — es ist der Teufel selbst!«

»»Du Narr!«« meinte der Richter; »»gehet mir nur nach!««

Sie staunten aber nicht wenig, als sie der Mauer näher kamen; denn die Gestalt erhob sich mit gellendem Pfeifen, und wand sich wie ein Lindwurm auf das Dach, wo sie verschwand. Die Diener bekreuzten sich, und der Richter sah erstaunt in die Höhe, hörte aber, und sah nichts mehr.

7.

Der Morgenstern glimmte am lichtgewordenen Himmel, und noch bevor die ersten Strahlen der Morgensonne die Kronen der Gebirge übergoldeten, verließen die Bewohner des Städtchens Ch... ihr Lager, und warteten mit Ungeduld auf die Justizifirung der zwei Verurtheilten. Die Sonne stieg im Osten auf, und brachte den ersehnten Moment. Es war ein tumultuoser Aufzug; denn eine Menge neugierigen Volkes strömte auf die Wiese hinaus, wo zwei Scheiterhaufen von weichem Holze standen, beide mit Pech und trockenen Reisern untermischt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am 9. Novbr. sahen wir »Die Folgen des Leichtsinns.« von Dr Romee, aus dem Französischen des A. Dumas. Der Beifall, welchen dieses Stück in Wien erhalten, machte uns auf die Novität begierig.

Wir fanden ein lichtvolles Sittenbild aus dem Beginne des achtzehnten Jahrhundertes; Witz, Leichtfertigkeit, Galanterie, Grazie und Festhalten an dem, was der Zeitgeist Ehre nannte.

Die gute Darstellung, wobei insbesondere Herr Morly (Heros) mit Anerkennung erwähnt werden muß, fand nur gemäßigten Beifall.

M.

Iglau (den 11. November). — Am 10. November Abends, nach einem heitern, nur von wenigen tiefhängenden Höhennebeln verdüsterten Tage, umzog sich die Nordostseite des Horizontes, und um 9 1/4 Uhr entlud sich nach einigen vorhergegangenen fernen Blitzen ein heftiges 3/4 Stunden anhaltendes Gewitter bei 8 Grad Reaumur Temperatur, wobei weder Schlöße nachtheilig die freie Umgebung trafen. Starker Hagel machte den Eingang, und es erfolgten dichte, bis nach Mitternacht anhaltende Regengüsse. Der Morgen des 11ten November war wieder klar und heiter, und die Temperatur sank nur bis auf 5° R. Es war dieß das heftigste Gewitter dieses ganzen Jahres.

* Hr. Schätzel gastirte als »Hanns Sachs« mit unendlichem Beifall, was übrigens, ohne den Werth seiner Leistung zu verkennen, hierorts nicht anders sein konnte, indem man sonst gewohnt ist, im Theater wenig Gediegenes zu sehen. Dießmal beeiferte sich auch die Umgebung, ihn zu unterstützen, wobei Mad. Uhlmann (Kunigunde) ihr gutes, naives Spiel (zu dem sonst Jugend und Schönheit gehören) zur allgemeinen Zufriedenheit zeigte. Auch Hr. Tren (Eoban Runge) verdient, obwohl er nicht, wie die beiden Erstgenannten, herausgerufen wurde, volle Anerkennung. R.

Troppau. — Die Theater-Saison, in allen größern Städten schon lange begonnen, soll bei uns noch immer ihren Anfang nehmen, denn ach! wir Armen sind nicht in Arkadien geboren — Direktor Malle, der für dieses Jahr unser Theater noch in Pacht hatte, ist von seinem Sommer-Ausfluge noch nicht zurückgekehrt und kömmt auch nicht mehr; vermuthlich fürchtete er, durch diesen Winter hier total zu erfrieren. Die Abende schleichen also langsam und langweilig vorüber, man klagt allgemein, die Herren werden verdrießlich, die Damen bekommen Migraine und tausend andere Zeitübel, die ihnen noch fehlen. Mitleid habe mit ihnen, wer will, nur ich nicht. der immer seinen Aerger hatte über die überspannten Forderungen, das Schlechtfinden des oft brav Dargestellten, und die sparsamen Theaterbesuche, wie es bei uns an der Tagesordnung war, und fast schon zum guten Tone gehörte. — Doch der Unglückliche, dem Ertrinken nahe, greift nach einem Strohhalm als Rettungsmittel; also auch wir. In den vielen kleinen Städten und winzigen Städtchen, einige Meilen herum in unserer Umgegend, gibt es zwar keine Schauspielhäuser, doch wandernde Truppen genug, die in dem ersten besten Gasthause ihre Bretterwelt aufschlagen, und jedem Poeten als das höchste Ideal einer solchen Gesellschaft dienen könnten. Die Direktion einer dieser Truppen haben wir gewonnen, und wie Glücklichen werden uns nächstens an ihren Vorstellungen erfreuen können. Doch Alles nur zur Probe. —

Zur Entschädigung für's Theater, und um einen Vereinigungspunkt zur Erweckung der Geselligkeit und allgemeinen Unterhaltung für die gebildetere Klasse in's Leben zu rufen, hat sich ein Comité zu Veranstaltung von Reunionen gebildet, das vielseitigen Anklang fand, so daß für jetzt drei Abend-Unterhaltungen festgesetzt wurden, die noch in diesem Monat im Saale zum »goldenen Pfau« sollen abgehalten werden. Für unsere Stadt, wo die Klage über Mangel an Geselligkeit sehr groß, und die Ursache davon in der Absonderung der Stände zu suchen ist, ist diese Unternehmung, als der erste Schritt, eine Annäherung herbeizuführen, wichtig genug, um die gespannte Erwartung auf den Erfolg derselben zu rechtfertigen. Ob diese Unterhaltungen dem Zwecke entsprechen, darüber werde ich referiren; ihnen ein Prognostikon zu stellen unterlasse ich. R.

Naturhistorische Tafeln des Pflanzenreiches,

nebst systematischem Namens-Verzeichnisse der darauf enthaltenen Gegenstände, in lateinischer, deutscher, französischer, italienischer, ungarischer, böhmischer und englischer Sprache; zu jedem Lehrbuche der Naturgeschichte als erläuterndes Kupferwerk brauchbar.

Nach der Natur und den besten Hilfsmitteln entworfen und gezeichnet von

Johann Georg Lumnitzer,

Superintendent der evangelischen Gemeinde in Mähren und Schlesien 2c. zu Brünn.

Es ist bereits ein Zeitraum von 20 Jahren verflossen, seitdem J. G. Lumnitzer's naturhistorische Tafeln des Thierreiches, welche beim Unterrichte in der Naturgeschichte eben denjenigen Vortheil leisten, welcher durch die Landkarten beim Vortrag der Geographie erzielt wird, nebst vollständigem systematischen Namens-Verzeichniß der darauf enthaltenen Gegenstände, in lateinischer, deutscher, französischer, italienischer, ungarischer, polnischer und englischer Sprache, nach den besten und neuesten naturhistorischen Werken, 7 Folioblätter mit 1122 Abbildungen, erschienen sind. Durch den günstigen Erfolg, welchen dieses gemeinnützige Unternehmen bei seinem Entstehen fand, sah sich die Verlagshandlung in den Stand gesetzt, bei einer zweiten Pränumerations-Ausgabe die Preise noch billiger zu stellen, und diese sind auch bei Ankündigung der als Fortsetzung dieses Werkes nunmehr erscheinenden Tafeln des Pflanzenreichs beibehalten worden, welche gleich jenen des Thierreiches, bei einer sehr strengen Auswahl und gefälligen Zusammenstellung, alles Interessante und Wissenswürdige in einer systematischen Ordnung darstellen, und über das reichhaltige Pflanzenreich, welches mit vollem Recht der größten Theilnahme sich erfreut, Licht und Klarheit verbreiten.

Diese auf's sorgfältigste ausgearbeiteten Tafeln des Pflanzenreiches, welche durch eine richtige Zeichnung und lebendiges Kolorit den ungetheilten Beifall aller Kenner sich erwarben, und bei Allen, denen sie zu Gesicht gekommen, den Wunsch, sie zu besitzen rege machten, sollen zum Erkennen und schnellern Auffassen dienen, indem sie durch eine bildliche Anschauung verschiedenartig gestalteter und doch innigst verwandter Dinge dem Gedächtniß zu Hilfe kommen und durch Anleitung zur Vergleichung der in größerer Anzahl darauf befindlichen Gegenstände das Auffinden der eigenthümlichen Kennzeichen und der wesentlichen Unterscheidungs-Merkmale gar sehr erleichtern. Das beigefügte systematische Namens-Verzeichniß in so vielen Sprachen ergänzt Dasjenige, was die besten und vollständigsten Wörterbücher in Beziehung auf botanische Kunstsprache noch immer vermissen lassen, und belehrt zugleich über die passendsten Namen, mit welchen die Pflanzen in der eigenen Muttersprache zu bezeichnen sind, wodurch allen falschen Benennungen und irrigen Provinzialismen, die oft eine gefahrbringende Sprachverwirrung erzeugen, gründlich vorgebeugt wird.

Das Linné'sche Sexualsystem ist als Grundlage angenommen, aber bei der Ausführung auf Willdenow's großes Werk: Caroli a Linné Species Plantarum, und Sprengels: Systema vegetabilium etc. und alle neuern Systematiker Rücksicht genommen worden. — Da nur der Kupferstich die nothwendigerweise sehr verkleinerten Gegenstände mit aller Zartheit und Feinheit wiederzugeben vermag, so wurden bei dieser Ausgabe die dadurch verursachten größern Kosten nicht gescheut; auch werden besonders die mit Sorgfalt ausgemalten Kupferbilder den Kenner vollkommen befriedigen und nichts zu wünschen übrig lassen.

Der Herr Verfasser hat den Weg der Pränumeration eingeschlagen, und verspricht den ersten Abnehmern, die sich gefälligst an ihn wenden wollen, noch den Vortheil, daß sie die ersten Abdrücke, und was die ausgemalten Exemplare betrifft, ausgewählte, von ihm selbst retouchirte Blätter erhalten sollen.

Die Lieferungen der einzelnen Tafeln, jede mit 70 bis 80 Pflanzenabbildungen, nebst Text, beides in groß Folio, werden in vierteljährigen Zeiträumen erscheinen, und das Hauptwerk, nebst den Cryptogamen, mit der zwölften Lieferung beendigt sein. Jede Lieferung kostet im Wege der Vorausbezahlung:

Auf dem schönsten Zeichen-Velinpapier, mit feinausgemalten Kupfertafeln . . . . . 5 fl. C. M.

Auf dem schönsten Zeichen-Velinpapier, mit schön kolorirten Kupfertafeln . . . . . 2 fl. C. M.

Auf dem schönsten Zeichen-Velinpapier, mit schwarzen Kupfertafeln . . . . 1 fl. C. M.

Das Haupt-Titelblatt, die Vorrede und das Pränumerations-Verzeichniß werden mit der letzten Lieferung unentgeldlich geliefert werden. Auf 10 Exemplare wird ein Frei-Exemplar gegeben.

Miszelle.

Auszeichnung. — Man meldet aus München: Se. kaiserl. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg ließ dem Violin-Virtuosen Hrn. Ernst, aus Veranlassung seines vor der herzoglichen Familie gegebenen Konzertes, eine schmuckvolle Brillantnadel zum Andenken zustellen nebst Begleitung eines sehr schmeichelhaften Handschreibens.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 93. Donnerstag den 19. November **1840.**

An Lina.

Bringt ein lauer Abendwind
Mir der Linde süße Düfte,
Mit beschwingtem leisen Flug
Ueber Berge, Felder, Klüfte;

Malt der Mond mit blassem Schein
Sich auf meinem Fenster wieder,
Sinket Fried' und stille Ruh'
Nun mit seinen Stralen nieder;

Immer führt die Sehnsucht mir
Vor den Blick Dein holdes Wesen,
Und nur einen heißen Wunsch
Kannst in meinen Augen lesen:

Wenn der Mond sich neu erhebt,
Dich in meinen Arm zu schließen;
Wenn die Linde wieder blüht,
Deinen sanften Mund zu küssen.

Rochowanski.

Die Rache.

Dem Böhmischen des Karl Sabina nacherzählt von Fr. Walter.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Morgen war herrlich; die ganze Natur lag im Jubel, und nahm an dem Geschicke zweier Unglücklichen keinen Antheil. Die Verurtheilten blieben am Gerichtsplaze stehen. Wela blickte in Erwartung ihrer Rettung um sich, aber kein Zigeuner war in der Nähe sichtbar. Ringsum auf Bäumen und Höhen harrte die neugierige Menge, womit auch die Aecker und Wiesen besäet zu sein schienen. Das Städtchen war fast entvölkert; denn nur kleine Kinder und Kranke blieben zurück; selbst die dienende Volksklasse war hinausgeeilt, um sich an dem fürchterlichen Schauspiele zu ergötzen. Der Richter stellte sich mit den Honoratioren des Städtchens auf eine Anhöhe, welche eine weite Aussicht landeinwärts gewährte, um von Allen gesehen zu werden. Borow und Wela standen zwischen einigen Stadtsöldnern gefesselt — der Greis stolz und entschlossen, das Mädchen zitternd, und ihre Retter unter dem Volke suchend. Noch einmal wurde das Todes-Urtheil der Zigeuner vorgelesen, und schon bekamen die Henker Winke, die Verurtheilten zu den Scheiterhaufen zu führen, da stieß Borow mit übermenschlicher Kraft die Knechte bei Seite, trat mit männlichem Schritte vor den Richter, und verlangte zum Erstaunen des Volkes mit donnernder Stimme von ihm den Kapellen-Schlüssel.

»Du hast uns verurtheilt,« rief er aufgeregt, — »jetzt trete ich als Dein Ankläger auf, und beschuldige Dich der Theilnahme an diesem Kirchenraube. Um die Wahrheit meiner Angabe zu begründen, fordere ich von Dir öffentlich, und in Gegenwart der Einwohner und Aeltesten des Städtchens, daß Du den Dir von der Stadt anvertrauten Schlüssel von der Kapelle vorzeigest. Kannst Du das nicht, so ist es offenbar, daß Du ihn den Dieben selbst geliehen hast.«

Von den Beisitzern wollte zwar keiner seine Worte anhören; aber der Alte wendete sich gegen das Volk, und rief in fürchterlichem Tone: »Nun so hört Ihr mich an, Ihr unbestechlichen Richter!«

»»Hört ihn an!«« riefen die Einen. »»Verbrennt ihn!«« riefen die Andern; und so ergriffen ihn und das Mädchen die Henker, und fingen an, die Scheiterhaufen anzuzünden. Da erhob der Alte die Hand, und rief: »Weh über Euch!« Und aus seinem weiten Aermel flog ein rother Vogel heraus, der in gerader Richtung auf das Städtchen zuflog. Alles sah ihm erschrocken nach, und selbst die Henker ließen ab von ihrer Arbeit. Da erhob sich ein fürchterliches Geschrei. Der Vogel war kaum hinter der Stadt; sieh' da — auf die Dächer des

ganzen Städtchens krochen auf einmal Zigeuner mit brennenden Fackeln, und zündeten mit weithin schallendem Geschrei die Häuser an.

»Es brennt! Es brennt!« wiederhallte es durch die ganze Gegend, daß selbst der Wald ein Echo gab, und das Volk lief, von Schrecken und Angst getrieben, ins Städtchen. Es war eine wi de Jagd. Der Richter und die Beisitzer konnten lange nicht zur Besinnung kommen. Die Henker schleuderten die Fackeln auf die Scheiterhaufen hin, und jagten den Andern nach, um ihre Wohnungen zu schützen. In die Stadt zu kommen, war unmöglich; denn die Zugänge waren mit bewaffneten Zigeunern besetzt, welche den Andringenden entgegen riefen: »Bevor Ihr nicht Borow und Wela unverletzt hereinführt, gelangt kein Mensch ohne Blutvergießen in die Stadt!« — An ihrer Spitze stand Wjt.

»Gebt sie frei!« schrie das Volk, und einige Zigeuner lösten schon am Gerichtsplatze die Fesseln des Greises und seiner Enkelin. Da flog wie der Blitz, auf einem Rappen sitzend, ein Zigeuner aus dem Walde; in seiner Rechten blinkte ein Messer, der Mantel flatterte hinter ihm hoch in der Luft, das Haupt war entblößt, die langen Haare flogen wild über die Wangen.

»Garina! Garina!« rief Wela, und sank ohnmächtig in die Arme ihrer Führer. Garina aber sprengte, ohne das Mädchen zu beachten, gerade auf den Richter los, faßte ihn bei der Brust, und schleuderte ihn auf den brennenden Scheiterhaufen, so daß sein Kleid, bevor von seinen Freunden Rettung möglich war, Feuer fing, und der Körper in den Flammen verschwand.

Inzwischen erfuhren die Zigeuner, daß Borow und Wela außer aller Gefahr seien, löschten selbst wieder den Brand, und kehrten in ihre Wälder zurück, ohne von Jemand beunruhigt zu werden.

8.

In Kurzem zirkulirte der Vorfall, freilich mit Zusätzen, durch ganz Böhmen. Waren die Zigeuner früher verhaßt, so wurden sie jetzt sogar verfolgt. Sie vermieden auch jede unfruchtbare Gefahr, und wagten sich aus Walddickicht und Felsenklüften am lichten Tage nicht heraus, nur Nachts zogen sie gegen Prag, wo sie bei den Juden auf sichere Schlupfwinkel rechnen konnten. Wjt genoß jetzt unter ihnen besonderes Ansehen; denn durch sein Zuthun kam die Rettung der Verurtheilten in Ausführung. Dieß machte ihn jedoch keineswegs übermütig und herrisch, ja er suchte noch mehr als früher die Einsamkeit, und wurde von Tag zu Tag schwermütiger. Wela war ihm schwesterlich ergeben, aber ihr Benehmen trug doch etwas Kälte und Gemessenheit an sich, so daß sie sich immer mehr zurückzog, je mehr er sich ihr annäherte.

Dem Scharfblicke Wjt's blieb das innere Widerstreben nicht lange geheim, und was trotz äußerer Ruhe an ihrem Herzen nagte. Wela's Gefühl offenbarte sich ihm in der vergeblich verdeckten Trauer. — Von Garina fand sich keine Spur. Nach der erzwungenen Freiheit der unschuldig Verurtheilten zerstreuten sich die Zigeuner in die Wälder, und ein großer Theil zog gegen Prag. Darunter befand sich auch Borow. In der Hauptstadt angelangt, suchte Jeder seine Verwandten und Bekannten auf.

Borow suchte vor Allem Nachrichten über Garina einzuziehen, und erfuhr bald, wie dieser im Ueberflusse an Geld sich dem Spiele und der Schwelgerei hingab. Der Greis traf ihn endlich in einem finstern und unreinlichen Zimmer, wo er mit einigen liederlichen Menschen würfelte. Beim Abgehen lud er ihn zum Besuche seiner ehemaligen Lebensgenossen im Zigeunergäßchen ein.

Als dort Garina in der bestimmten Stunde unter die Zigeuner eintrat, staunte er über die kalte Aufnahme. In der Mitte einer weiten Vorhalle stand Borow, an seiner Seite Wela und Wjt, das Mädchen weinend, und der Letzte vor sich hinstarrend. Ringsum bildeten die Zigeuner in tiefem Schweigen einen Kreis. Es schien, als ob Borow bei Garina's Eintritt die Rede abgebrochen hätte. »Du kommst eben zurecht!« redete er den Eintretenden an; »es handelt sich gerade um Dich. Dein Betragen beweist Abnahme, oder gar gänzliches Ersterben der Freundschaft zu uns; wir wollen Deine Freiheit nicht einschränken. — Du bist also aus unserer Gesellschaft ausgeschlossen. Du kannst gehen, wohin Du willst! Die Bande, die uns knüpften, oder knüpfen sollten, sind auf ewig zerrissen. Halte Dich an Deine neuen Freunde. Der Zigeuner lebt frei, aber nie unehrlich. Du hast Deine nächsten Freunde in Lebensgefahr gebracht, und ihre Befreiung Andern überlassen, die Wjt in Ausführung

brachte. Du hast Dich gegen Freunde und Deine Geliebte falsch betragen. — Deine Verlobte wird noch heute W i t 's Gattin!«

Garina stand wie versteinert, und lange sprachlos. Nach einer Weile sprach er beleidigend: »Ich halte es für überflüssig, in dieser Gesellschaft meine Handlungsweise zu rechtfertigen. Ob Ihr mich zu Eurem Vortheile ausgestoßen — mag die Zukunft entscheiden. Was W e l a anbelangt, darüber bin ich mit Euch nicht einig. W e l a gehört mir an durch ihren eigenen Willen, und Eure Zusage, — und ich trete sie Niemand ab, es sei denn, als Leiche!«

Bei diesen Worten zog er sein Messer heraus; aber auch in den Händen von 20 Zigeunern blinkten Messer. Diese umringten B o r o w, als wollten sie seinem Ausspruche gesetzlichen Nachdruck geben. Als sich G a r i n a von Allen verlassen sah, blinzelte er auf W e l a, die das gewohnte Zeichen bejahend beantwortete. Darauf entfernte er sich ohne Abschied. Noch denselben Abend verschwand die Braut — ohne je zurückzukehren. Auch G a r i n a verschwand aus Prag, und erst später erfuhr man, daß er mit W e l a in Ungarn herumziehe.

Der schwarze W i t dagegen nahm die Violine unter seinen Arm, schied von B o r o w und der Gesellschaft, und pilgerte von Dorf zu Dorf als Violinspieler. Der Ruf eines ausgezeichneten Künstlers hat sich unter den Zigeunern von ihm bis jetzt erhalten. Er spielte aber nur auf drei Saiten; mit einer vierten bespannte er seine Violine nicht mehr, seit ihm diese beim Liebes-Geständniß am Hügel gerissen.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am 16. d. M. wurde uns die »Zusammengestoppelte Komödie,« von N e s t r o y, vorgeführt. Um dieses Produkt, das in seinem Titel seinen Werth bekennt, in etwas zu bezeichnen, citiren wir G ö t h e, welcher den Direktor zum Dichter sprechen läßt:

»Man kommt zu schau'n, man will am liebsten seh'n,
Wird Vieles vor den Augen abgesponnen,
So daß die Menge staunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr seid ein vielgeliebter Mann.
Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein Jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen,
Und Jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!
Solch' ein Ragout, es muß euch glücken;
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.
Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht!
Das Publikum wird es euch doch zerpflücken.«

* Am künftigen Sonntag hören wir, — in so fern kein unvorhergesehenes Hinderniß eintritt — die erste b ö h m i s c h e O r i g i n a l - O p e r. Mit Recht ist hiezu die erste Oper, die böhmisch überhaupt und von einem böhmischen Kompositeur geschrieben wurde, nämlich »Drátenjk (der Drahtbinder) von Škraup, gewählt worden. Der Text dieser Oper rührt von dem nun verstorbenen Wirthschaftsdirektor, Dr Chmelensky, her. In einer Gesellschaft seiner Freunde, wo man den Mangel böhmischer Opern besprach, erging an ihn die Aufforderung, einen Text zu schreiben, und im Scherze verpflichtete er sich hiezu, wenn man ihm ein Schlagwort dafür gebe. Herr Škraup gab, wohl mehr um ihn in Verlegenheit zu setzen, schnell das Wort »Drátenjk,« und sagte zugleich die Musik zu. — Die Oper wurde in Prag im Jahre 1826 zum Erstenmale gegeben, und hat, der schönen, melodischen Musik wegen, sehr gefallen. Herr D w o r z a k gibt dieselbe zu seinem Benefize.

Olmütz. — Herr S c h u h, welcher mit seinem höchst interessanten Instrumente am 29. Oktober in unserer Stadt eingetroffen war, erfreute sich hier einer sehr schmeichelhaften Aufnahme. Man empfing ihn wie einen lang erwarteten lieben Freund, und kaum hatte sich die Kunde seiner Anwesenheit verbreitet, so beeilte man sich, ihn mit der Elite unserer Gesellschaft bekannt zu machen, und er erhielt fortwährend Besuche von vielen, durch ihre wissenschaftliche oder soziale Stellung ausgezeichneten Personen. Vorzüglich ehrend war für ihn die besondere Huld, welche ihm Se. f ü r s t l. G n a d e n, unser allverehrter F ü r s t E r z b i s c h o f angedeihen ließen, und welche eben so sehr von der Humanität und Aufklärung dieses hohen Kirchenfürsten, als von dessen Liebe zur Wissenschaft zeugte. Se. fürstlichen Gnaden wohnten, nebst vielen andern hochgestellten Personen, nicht nur jeder Vorstellung mit dem Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskope mit großer Aufmerksamkeit bei, sondern unterhielten Sich auch nach ergangener Einladung an Herrn S c h u h mit demselben in Ihrem eigenen Palaste über verschiedene Gegenstände der Naturwissenschaft, und zogen ihn wiederholt an Ihre Tafel, zu welcher auch aus diesem Anlaße mehre Professoren unserer Universität und der neu ernannte philosophische Studien-Rektor, Dom- und Kapitularherr Eduard R i t t e r von U n k r e c h t s b e r g, ein durch vielseitige Bildung und insbesondere durch gründliches physikalisches Wissen ausgezeichneter Mann, zugezogen zu werden die Ehre hatten. — Man war überhaupt allgemein bemüht, Hrn. S c h u h mit dem Aufenthalte in unserer Stadt zu befreunden, und seine Vorstellungen zu befördern. So z. B. stellte Herr Direktor B u r g h a u s e r sogleich mit edler Bereitwilligkeit, unaufgefordert nicht nur den Redouten-Saal behufs der genannten Vorstellungen zu Herrn S c h u h's Verfügung, ohne irgend eine Entschädigung anzusprechen, sondern wies auch einige Personen vom Theater an, Herrn S c h u h bei dem nöthigen Arrangement thätigst an die Hand zu gehen. Herr B u r g h a u s e r hat sich gewiß dadurch vielen Anspruch auf den Dank aller Gebildeten erworben, indem seine Handlungsweise nicht nur für ihn selbst, sondern auch für Jene nur ehrend sein kann. —

Die ersten Tage nach seiner Ankunft beschäftigte sich Hr. S c h u h hauptsächlich mit daguerreotypischen Versuchen, welche stets eine ziemliche Anzahl sich für dieses Verfahren interessirender Personen um ihn versammelten. Unter den erzielten Bildern können jene, die eine Ansicht des Oberringes und der Dreifaltigkeits-Statue zum Gegenstande haben, als gelungen angesehen werden.

Herr S c h u h eröffnete seine Vorstellungen am 9. November, und setzte diese am 11., 13. und 15. vor einer zahlreichen und gewählten Gesellschaft fort. — L.

* (Aus einem zweiten Referate). Die Erfindung und Vervollkommnung dieses Instrumentes, dessen gegenwärtigen Resultate schon eine allgemeine Bewunderung erregen, ist ein neuer Ruhm und ein glänzender Triumph des forschenden Genius, der auf seinen unergründlichen Bahnen unaufhörlich und still wie die Gottheit fortschreitet, und sich in seinem Walten und Schaffen durch keine Macht hindern läßt. Auf sei-

ner Bahn winken und seine großen uneigennützigen Thaten, seine kolossalen Erfindungen, seine wohlwollenden Umgestaltungen, die gleich schönen Bäumen sich aus dem Wuste der materiellen Interesse erheben, und die segenreichsten Früchte tragen, an denen sich Millionen von Menschen laben. Dieser Genius ist es, der gerade zu jener Zeit Dasjenige hervorbringt, was den Bedürfnissen des Menschen-Geschlechtes das Nothwendigste, das Nützlichste ist. — Die Resultate dieses Instrumentes sind für den wissenschaftlich Gebildeten, wie für den Laien gleich wichtig und erfreulich; für den Eingeweihten, weil es ihm jetzt möglich ist, seine Hypothesen und Vermuthungen zur klaren Gewißheit zu bringen, und daraus eine Menge von Folgerungen abzuleiten, was ihm ohne dieses Instrument nicht immer möglich war; für den Laien, weil er dadurch wie durch einen Zauberschlag in eine Welt versetzt wird, von der er früher keine Ahnung haben konnte. Was läßt sich von diesem Instrumente für die Zukunft erwarten, da es schon in seiner Wiege so Erstaunliches leistet! Die Vorstellungen des Herrn Schuh waren eben so belehrend, als interessant und angenehm, indem er solche Gegenstände wählte und sie dergestalt ordnete, daß Jeder, selbst der Laie gewiß ein Objekt fand, das für ihn zunächst von Bedeutung war.

Die Gelehrsamkeit des Herrn Schuh, wie auch sein liebenswürdiges Benehmen gegen Jedermann haben ihm in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes die Achtung und das Wohlwollen des Publikums im hohen Grade erworben. — y.

* Der Fürst Erzbischof, bei jeder Gelegenheit die allseitige Bildung und Belehrung Ihres jungen Clerus im Auge haltend, haben Herrn Schuh aufgefordert, auf Dero Kosten den Zöglingen des hierortigen Priester-Seminariums eine abgesonderte Vorstellung zu geben, welche auch am 22. d. M. statt finden wird.

* Am 16. d. M. starb der hierortige Professor der Physik und angewandten Mathematik, Dr. Andreas Spanar, nach einem Krankenlager von wenigen Tagen. Die rege Theilnahme, die sich auf die ehrenvollste Weise allgemein ausspricht, läßt erwarten, daß sein als Mensch und Gelehrter gleich ausgezeichnetes Wirken in diesem vaterländischen Blatte die wohlverdiente Würdigung finden wird. t.

* Am 4. Oktober 1840 begann wieder der Unterricht im Rechnen, der Geometrie und Mechanik für Gewerbebeflissene an der Olmützer k. k. Diözesan-Muster-Hauptschule, und es waren an diesem Tage 56 Zuhörer in dem Lehr-Saale der vierten Klasse versammelt. Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieses Sonntags-Unterrichtes, der von dem würdigen Hauptschul-Direktor, Herrn Peter Zuber, mit hoher Gubernial-Bewilligung schon volle zwanzig Jahre aus eigenem Antriebe und unentgeltlich ertheilt wird, ist bei der vorzugsweise industriellen Richtung der Gegenwart einleuchtend, und es wäre zu wünschen, daß die edle Absicht des Herrn Direktors, gründlichere Kenntnisse ihres Faches unter den Gewerbsbeflissenen zu verbreiten, allgemein anerkannt und durch eine zahlreiche Frequenz gewürdigt werden möchte. *) 2.

* Die Gebrüder Grafkins gaben auch hier drei ziemlich besuchte Vorstellungen, und produzirten das »chinesische Feuerstück,« wie auch andere schauderhafte Kunststücke.

* Ein ähnliches Gewitter, wie jenes, von dem in Nro. 91 der »Moravia« die Rede ist, entlud sich auch in Olmütz in derselben Nacht.

Czernowitz in der Bukowina, (6. November). — Am 5. November, eine Viertelstunde vor Mitternacht brach in unserem Theater-Gebäude Feuer aus; alle Gerüste der Bühne, Coulissen und die Deckbalken des Bodens waren schon in Flammen, als der vorbeigehende Nachtwächter das Unglück bemerkte, sogleich Lärm schlug, und in der Zeit von fünf Minuten waren schon die Feuerspritzen bei der Hand. Dank der thätigen Fürsorge des hiesigen Herrn Hofrathes und Kreishauptmannes, Kasimir Ritter von Mildacher, der eine neue Feuerlösch-Ordnung hier einführte, und zwei neue Spritzenhäuser anlegen ließ, und so Czernowitz vor den traurigen Folgen eines allgemeinen Brandes sicherte. Es ist nicht zu zweifeln, daß nach Verlauf einer Viertelstunde keine menschliche Anstrengung dem Feuer mehr Einhalt gethan hätte, weil das Theater-Gebäude in der Mitte der Stadt liegt, mit angebauten Häusern auf beiden Seiten, und weil zur Zeit des Feuers gerade ein heftiger Wind wehte. Der Schaden beschränkt sich daher auf die Dachung des Gebäudes, auf die Gerüste der Bühne und Neben-Gemächer, und auf das Verbrennen mehrerer Theater-Utensilien. Die Sperrsitze wurden herausgetragen, die Logen blieben unversehrt. Die Ursache dieses Unglücks ist nicht bekannt, doch ist man allgemein der Meinung, daß es in böswilliger Absicht geschehen sei.

(Galizia).

* Die Schauspieler-Gesellschaft in Czernowitz — unter der Direktion des Herrn Malte — gibt daselbst seit dem 3. Oktober Vorstellungen, die zahlreich besucht werden. Der Fleiß der meisten Mitglieder wird von dem Referenten in der »Galizia« lobend anerkannt. Man gab die Opern: »Othello, Fra Diavolo, Norma und Montecchi und Capuletti,« dann die Lustspiele: »Recepte und Bürgerlich romantisch« von Bauernfeld.

Gräfenberg. — Effektiver Stand der Fremden am 1. August 1840:

	Kurgäste	—	Diener.
Gräfenberg	360	—	82
Freiwaldau	364	—	259
	724	—	341
		1065	
Lindewiese		16	
		1081	
Am 26. September 1840:			
Gräfenberg	241	—	62
Freiwaldau	366	—	291
	607	—	353
		960	
Lindewiese		10	
		970.	
Am 24. Oktober 1840:			
Gräfenberg	181	—	43
Freiwaldau	302	—	226
	483	—	269
		752	
Lindewiese		10	
		762.	

Unter den anwesenden Kurgästen befinden sich:

Graf Haßlingen-Schickfuß, (Quentsch); Franz Baron Spiegel, (Dresden); Demetrius Ossipowsky, Med. Chirurg des Moskauischen Stadt-Hospitals, (Paris); Med. Dr. Halter, (Zürich); Med. Dr. Ruprecht, kaiserl. russ. Hofrath, (Breslau); Baron Karl Weeke, (Siebenbürgen); Med. Dr. Mészáros, (Pinz); Joh. Stiefelius, Architekt, (Dresden); Gräfin Wanda Raczinska, (Berlin) Hiller.

* Es wäre ersprießlich, wenn eine geschichtliche Würdigung der schönen, anerkennungswerthen Bemühungen des Herrn Direktors, der gewonnenen Resultate, dann dessen, was das statistische Ergebniß bei dem geschaffenen Institute ist, in der »Moravia« niedergelegt würde. Es wird die vaterländische Zeitschrift ihren Zweck erfüllen, wenn sie dazu beiträgt, daß die geistige Macht und ihr Wirken, daß ein ehrenvolles Streben zur Förderung gemeinnütziger und wissenschaftlicher Interessen immer mehr Anerkennung und Einfluß im Vaterlande gewinne. D. Red.

Unser beliebte Komiker, Hr. Zöllner, gibt am künftigen Montag, den 22., zu seinem Benefiz das Lebensbild von Barry:

»Das Trauerspiel in Krähwinkel.«

Das Publikum hat die Benefiz-Vorstellungen des Hrn. Zöllner stets sehr zahlreich besucht, da er das Beste, was auf dem Gebiete der Posse erschien, vorzuführen strebte. Auch dieses Mal wird seine Wahl gebilligt werden, da er uns ein Werk, das in Wien sehr oft gegeben wurde, und gleichsam einem neuen Genre angehört, vorführt.

Redakteur: J. Chéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 94 Montag den 23. November **1840.**

Der Onkel.

Novelle von Johann L. Buchlo.

Schon anderthalb Jahre liebten sich August und Therese, ohne daß die Klatschschwestern der Hauptstadt ihre Namen beim Kaffeh-Tratschtratsch ausgebracht hätten, oder ihre beiderseitigen Verwandten Mitwisser ihrer zarten Geheimnisse gewesen wären. Eine verschwiegene Freundin Theresen's war die Vermittlerin, bei der der Göttin der Liebe mancher Schwur der Treue ausgesprochen wurde. Es war ein recht herrlicher Anblick, wenn die mehr kleine, als mittelgroße Therese sich an den hochgewachsenen Jüngling schmiegte, und ihr seelenvolles schwarzes Auge lächelnd zu ihm aufschlug, oder wenn ihr Engelsköpfchen mit dem dunklen, schön gescheitelten Haare treuherzig an seiner Brust ruhte, während ihr kleines Händchen mit seinem Siegelringe tändelte, ihn abzog, und zwei ihrer Fingerchen hineinpreßte, oder wenn August die Grübchen an ihren Schneehändchen zählte, oder sie um ein Lächeln bat, damit er die Grübchen der morgenroth glühenden Wangen bewundern könnte. Die Großmutter ihrer Freundin, die schon den hohen Achtziger-Jahren entgegenschlich, wischte sich in solchen Momenten immer eine Thräne aus dem Auge, und sprach leise einen Segen; doch seufzte sie dabei immer aus tiefer Brust, und wollte, wie alte Leute zu thun pflegen, nichts Gutes für Beide in der Zukunft lesen. August liebte Theresen zu feurig, zu leidenschaftlich; den Tag, wo er sie nicht sah, hielt er für verloren; sie war sein Glück, und ihr Besitz das Ziel, nach dem all' sein Wirken strebte; die Liebe war schon mit seinem Leben innig zusammengewachsen — welche Gefahr also, wenn sich ihr ein Hinderniß entgegen stellen sollte. Therese war die Nichte des Bankiers Freiwald, eines alten Hagestolzen, der, bei Geldzahlen und Kalkuliren aufgewachsen, das Dasein edler, zarter Gefühle gar nicht ahnte. Er war ein Epikuräer, und verehrte seinen Magen als Abgott; seine Fleischmasse, sein weingeröthetes Gesicht, seine vollen Wangen, welche fast ganz die Augen nach Innen zurückdrängten, seine rasselnde Stimme, die tausend Schwierigkeiten zu überwinden hatte, bevor sie über die schwülstigen Lippen kam — wiesen recht deutlich auf sein Lieblings-Geschäft hin. Als Theresen's Vormund übte er über sie unumschränkte Gewalt, und hatte bei sich fest beschlossen, ihre Hand keinem Manne zu überlassen, sondern sie dahin zu vermögen, daß sie in dem behaglichen ledigen Stande bleibe, und ihn pflege, bis das letzte Sandkorn aus dem Stundenglase rolle. Er ahnte nichts von Theresen's zarter Verbindung, ahnte nicht, daß sich ein junger Mann für sie interessiren könne, wiewohl jedesmal in der Kirche August dicht hinter ihm stand, wenn Therese an seiner Seite in Andacht hingegossen betete, und an öffentlichen Plätzen zwanzigmal an dem Tische vorbeiging, an welchem ihm seine Nichte Mokka-Trank eingoß. Wie selig werde ich sein — dachte er immer bei diesem Anblicke — wenn ihre Grübchenhände mir Erfrischung reichen werden! — Theresen's Wangen brannten jedesmal in tiefer Glut, so oft ihr Blick dem seinigen begegnete. Freiwald bemerkte dieß wohl, wußte sich's aber nicht zu erklären, da sein Herz durch sein ganzes Leben ein Eiskeller gewesen, und nie ein Fünkchen nach oben ausgestrahlt hatte. Alle Wärme und Glut kam bei ihm aus dem Magen. Er hatte einmal sogar einer Gesellschaft Aktionärs den Vorschlag gemacht, ein Irrenhaus für Verliebte und Heiraths-Kandidaten zu bauen, worin diese so lange bleiben

müßten, bis sie wieder zur Vernunft gekommen wären.

So verflossen Tage, Wochen und Monate, und die Liebenden sahen das Ziel ihrer Wünsche noch immer nicht näher gerückt. August verging fast vor Ungeduld. »Du mußt, mein Engel« — sprach er eines Abends — »Deinen Onkel in's Einverständniß setzen; in einem Jahre trete ich mein väterliches Vermögen an, und dann — dann will ich Dich mein nennen.

Therese versprach es ihm.

Als sie am andern Tage mit ihrem Onkel beim Frühstück saß, und dieser recht vertraut mit ihr redete, so daß es schien, als ob die Eisrinde seines Herzens schmelzen wolle, faßte sie Mut, und sprach, während Purpur ihr holdes Antlitz übergoß:

»Ich hätte doch nicht geglaubt, daß es Jemanden gebe, der sich für mich interessiren könnte; ich lebe ein so zurückgezogenes Stillleben — rathe einmal, Onkel —«

»»Es hat sich doch nicht etwa ein Brautwerber gefunden?««

Therese antwortete nicht, aber Augen und Wangen sagten Ja.

»»Hehehehe!«« kreischte Freiwald, und zog einen langen Paff aus dem türkischen Rohre. »»Der Narr soll sich's vergehen lassen! Ich halte Dich für zu vernünftig, als daß ich nicht glauben sollte, die ganze Sache komme Dir selbst recht lächerlich vor. Im ledigen Stande kann man ja viel anständiger und bequemer leben —««

»Männer wohl, aber Mädchen durchaus nicht« — fiel Therese schüchtern ein.

»»Auch Mädchen können das, kleine Närrin, wenn sie nur ein hübsches Sümmchen beisammen haben, von dem sie zehren können. Und für Dich ist schon gesorgt. Wenn ich einmal — Gott erhalte mein Leben — diese Welt verlasse — sollst Du für Deine treue Pflege keinen geringen Lohn erhalten. Aber sage mir einmal, wie hast Du denn diese saubere Geschichte erfahren?««

»Durch meine Freundin.« — Diese Lüge brannte wie eine glühende Kohle auf ihrer Zunge. Sie schaute tief in ihre Tasse, und zitterte vor Verlegenheit.

»»Du gehst nicht mehr hin zu ihr, damit es nicht den Anschein habe, als wollest Du nähere Erkundigung einziehen. Oder kennst Du Deinen Verehrer schon? Wie heißt denn der Narr?««

»August Grünberg« — antwortete Therese mit zitternder Stimme.

»»Hohoho!«« rief Freiwald erstaunt, und legte die Pfeife bei Seite; »»so lange ein Athemzug über meine Lippen geht, werde ich Nein sagen.««

Therese erblaßte, und wagte nicht aufzublicken.

»»Weißt Du denn nicht, daß ich durch die Grünberg'sche Firma vor einigen Jahren viele Tausende verlor? Seit dieser Zeit sind wir Feinde. Von einer solchen Verbindung kann nie die Rede sein.««

»Die Feindschaft der Väter hat aber, meiner Ansicht nach, nichts zu schaffen mit der Freundschaft der Kinder« — entgegnete Therese, in der Hoffnung, seinen strengen Ausspruch zu mildern.

»»Schlecht ist jener Sohn«« — rasselte Freiwald — »»der die Interessen seines Vaters nicht zu seinen eigenen macht; schlecht jene Nichte, die«« — — Er sprach nicht weiter, zündete sich seine Pfeife an, und schmauchte ruhig fort. Therese stand auf, und ging zum Fenster, um die hervorbrechenden Thränen zu verbergen.

»»Deine Thränen«« — begann der Onkel wieder — »scheinen mir gar den Gehorsam aufzukündigen? Närrin! Warte erst ein Paar Jahre ab, und Du wirst es erst einsehn, was es für ein Glück ist, ungebunden im schönen Leben zu stehen, und seine Freuden allein zu genießen««

Am Abend desselben Tages, als Freiwald zu einer Soirée geladen war, sahen sich die Liebenden. Therese sank ihrem August in die Arme, und schluchzte laut. Aus diesem Umstande erkannte dieser sogleich den Erfolg der gehabten Unterredung mit dem Onkel; er sprach keine Sylbe, und starrte nur tiefsinnig und tief erschüttert vor sich hin. Als er aber Freiwald's Worte hörte: So lange ein Athemzug über meine Lippen geht, werde ich Nein sagen — nahmen seine Züge eine fürchterliche Lebhaftigkeit an; sein dunkles Auge flammte wild auf, seine Lippen preßten sich zusammen, seine Brust flog auf und nieder, als ob alle Gefühle daselbst in Aufruhr wären. Friederike, Theresen's Freundin, weinte voll warmer Theilnahme, und ihre Großmutter warf einen schüchternen Blick auf August's krampfhaft ge-

ballte Faust, schlug ein Kreuz, und flüsterte ein leises Gebet.

Jetzt kamen für die Liebenden traurige Tage. Vergangenheit und Zukunft — welch ein greller Kontrast zeigte sich da ihren Blicken! August wurde mit jedem Tage verschlossener, und versank oft in düsteres Hinbrüten. »Werde heiter, mein Geliebter,« sprach dann tröstend Therese, »wir wissen ja nicht, was im Schooße der Zukunft liegt, ob Glück oder Unglück, ob Leben oder Tod. Wenn ich nur Deiner Liebe und Treue versichert bin, will ich gerne tragen und dulden.«

Solche Worte gingen ihm immer tief durch das Herz, er sank an ihre Brust und weinte heiße Thränen. So waren vierzehn Tage verstrichen.

Freiwald befand sich mit seiner Nichte auf seinem Landhause, welches eine Stunde von der Hauptstadt, mitten in einem kleinen zierlichen Parke stand. Blumenfelder, schöne Baumgruppirungen, Schattengänge, Kaskaden, Rasensitze und andere erkünstelte Natur-Schönheiten waren da im bunten Gemische. An einem Tischchen von Birkenästen und auf Stühlen aus eben demselben Materiale saßen Freiwald und Therese. Ersterer, mit einem Sommerrocke und Strohhute, schmauchte aus einer langen türkischen Pfeife und las Zeitungen; letztere strickte, und las dabei gleichfalls in einem vor ihr liegenden Buche. Hätte nicht ein Springbrunnen in der Nähe geplätschert, nicht ein kühlender Wind in den Akazienwipfeln geflüstert, muntere Vögel in den Büschen und Hecken nicht gezwitschert, der Bankier sich nicht zuweilen geräuspert, so wäre hier Grabesstille gewesen.

»»Therese!«« — unterbrach Freiwald das Schweigen — »»mache mir ein Glas Limonade, es ist so drückend schwül.«

»Gleich, Onkelchen« — entgegnete sie, stand auf, und eilte schnell wie eine Gazelle in das Landhaus. Sie blieb dort ziemlich lange; als sie zurück kam, fand sie ihren Onkel an den Akazienbaumstamm zurückgelehnt, den Kopf in die Hand gelegt und schlummernd; Pfeife und Zeitungen lagen im Sande. Therese stellte die Limonade vor den Schlummernden hin, hob Zeitungen und Pfeife vom Boden auf, und trug sie zurück nach dem Landhause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Hamlet. Oper von M. Maretzek.

Motto:

> Die Phantasie in ihrem hohen Flug,
> Sie strengt sich an und thut sich nie genug;
> Doch sollen Geister, würdig tief zu schauen,
> Zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen.
>
> (Göthe's Faust, II Theil).

Die Wahl einer Tragödie, wie Shakespeare's »Hamlet« zum Opern-Texte, kann eben sowohl als Fehlgriff, wie als eine Kühnheit erscheinen; jedenfalls aber scheint dieselbe Entschuldigung zu finden, wenn wir die verschiedenen Charaktere und Situationen der Tragödie und Hamlet's Reflexionen nur als Aeußerungen seines Gemütszustandes betrachten, wo sich dann die Frage unwillkürlich aufdringt, ob es nicht einerlei sei, Hamlet's aus düsterem Gemüte hervorgehende Reflexionen durch Worte oder durch Töne auszudrücken? — Nachdem wir dies bloß angeführt haben, um den Leser selbst über die Wahl dieses Stoffes entscheiden zu lassen, wenden wir uns zur Analyse der Oper Hamlet über, welche zum ersten Mal am 5. November im Brünner Theater statt fand, und bereits zwei Wiederholungen erlebte. Die Musik von einem vaterländischen 19jährigen Komponisten, Maximilian Maretzek, Schüler des Ignaz Ritter von Seyfried, zeigt hinlänglich, daß der junge Tonsetzer durch seine Fähigkeiten zu schönen Erwartungen berechtige. Wir finden in dieser Oper neue Melodien, mitunter auch neue Formen, so wie Kenntnisse des Kontrapunktes, des Gesanges und der Instrumentirung, welche letztere jedoch noch größerer Entwickelung bedarf, und ersehen aus dem Ganzen, daß das Sein des jungen Tonsetzers noch im Gährungs-Prozeß, im Werden, begriffen sei, zugleich jedoch, daß bei reinem Streben und ausdauerndem Fleiße eine feste Gestaltung gelingen müsse. Wir wollen dieses Werk auch näherer Betrachtung würdigen, was Herr Maretzek, einerseits als den Tribut, welchen wir seinem Talente schuldig sind, betrachten, andererseits als Aufmunterung für sein ferneres Wirken hinnehmen mag.

Die Ouverture in D-Moll, welche aus einem meisterhaft durchgeführten Thema besteht, bildet gleichsam den Keim, aus welchem sich das Weitere entwickelt.

Nro. 1. Introduktion Chor (in D-Dur) der Ritter und Damen; feurige Melodie, im schönen Rhythmus, welche das edle Wesen des Hoflebens athmet.

Nro. 2. Scene zwischen Hamlet und dem Geiste seines Vaters. Größtentheils Recitative, aber durchaus gut deklamirt.

Nro. 3. Arie des Königs in B-Dur, mit einer charakteristischen Stretta in Es-Moll.

Nro. 4. Erstes Finale. Die beste Nummer im ersten Akt, mit besonderem Fleiße gearbeitet. Sie besteht aus einem Chor (C-Dur): kräftige, altdeutsche Melodie; aus einem Quartett: neue, aber zu [illegible] Form, indem die darin Beschäftigten nicht alle Eine, sondern Jeder, nach Beschaffenheit seiner Gefühle, andere Melodien singen; dann aus dem Allegro. Dieses beginnt mit einem Solo auf dem englischen Horn und einer Cantilene des Königs ohne alle weitere Begleitung (!), und endigt mit einem Chor im Presto und Piu Presto derselben Melodie. Das Ganze macht bei guter Exequirung viel Effekt.

Nro. 5. Arie des Königs in D-Moll. Die Form dieser Arie erinnert an die Geisterbeschwörung im »Robert;« sie wird, von einem dramatischen Sänger vorgetragen, nie ohne Wirkung bleiben.

Nro. 6. Violin-Solo und Arie des Hamlet in D-Dur. Dies ist die glänzendste Nummer dieser bedeutenden Tenor-Partie, in der Idee und Form gleich originell.

Nro. 7. Duett zwischen Ophelia und Hamlet. Dieses Duett ist mit einem Aufwand von Melodien, Rouladen, Trillerchen und sonstigem italienischen Flitter ausgestattet und bietet der Sängerin ein weites Feld dar, ihr Spiel, Stimme und Kehlen-Fertigkeit zu zeigen.

Nro. 8. Szene zwischen der Königin und Hamlet. Unstreitig die schwächste Nummer der ganzen Oper. Wir wissen zwar, daß die Königin zu sehr als Nebenperson von dem Kompositeur, hinter welchem wir auch den Textschreiber vermuten, behandelt wurde.

Nro 9. Zweites Finale. Diese Nummer entschädigt für die vorhergehende, und ist eine der brillantesten der ganzen Oper. Sie besteht aus einem Duett (E-Dur), zwischen Hamlet und dem König mit Chor. Der Schluß (allegro vivace) dieses Duetts ist von ergreifender Wirkung.

Nro 10. Entree-Akt; Nro. 11. Wahnsinns-Szene und Arie mit Chor der Ophelia. Das Adagio dieser Nummer, welches mit einem Horn-Solo beginnt, ist sehr schön gearbeitet. Die Stretta in As-Moll ist dramatisch gehalten.

Nro. 12 Kirchhofs-Szene Arie des Hamlet (Es-Dur), voll Gemüt und elegischem Ausdruck.

Nro 13. Turnier-Marsch und Chor (D-Dur). Ueberraschende, feurige Melodien.

Nro. 14. Finale, in welchem nur das schöne Ensemble (C-Dur) »Nun Hamlet, auf Dein Wohl« zu erwähnen ist.

Es läßt sich hoffen daß diese Oper stets gern gesehen werden dürfte, und bei dem Mangel an neuen beliebten deutschen Opern auch an andern Orten willkommen sein wird.

Was die Darstellung anbelangt, so nennen wir ehrenvoll Herrn Marecek, welcher die erste Vorstellung mit Ruhe und Geistesgegenwart persönlich leitete. Herr Ecl (Hamlet), für welchen diese Partie ganz geeignet ist, faßte den Charakter in Spiel und Gesang gut auf; besonders excellirte er in seiner Arie im zweiten Akt, dann im zweiten und dritten Finale. Herr Scharf (König) sang seine Arie im zweiten Akt mit dramatischem Ausdruck, und trat in den Ensemblestücken siegreich hervor. Dem. Teeß (Ophelia) sang ihr Duett und ihre Arie recht lobenswerth. Chor und Orchester waren gut. Dasselbe gilt auch von der zweiten Vorstellung, nicht aber von der dritten. A. S.

Indem wir auf ein früheres Referat in Nro 90 hinweisen, bemerken wir nochmals, daß das Publikum der Oper des Herrn Marecek besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und den Tonsetzer vielfach aufgemuntert hatte. Und in der That mußte jeder Gebildete mit Liebe das Produkt eines so hoffnungsreichen Talentes beachten, das schon jetzt ein in vieler Hinsicht beachtenswerthes Werk geschaffen und für die Zukunft eine herrliche Entfaltung verspricht — Herr Marecek verläßt in wenigen Tagen Brünn und begibt sich, zur Fortsetzung seiner musikalischen Studien vorerst nach Leipzig. Möge die schöne Begeisterung, die ihn zur Kunst geführt und ihn leitet, ihn stets beleben und nie vergessen lassen, daß die Zinnen des Ruhmes nur die höchste Anstrengung erreichen darf! D. Red.

* Herr Gilet, über dessen Reise durch das nördliche Europa und nach Australien die früheren Blätter berichtet haben, ist dieser Tage bei seinen Eltern in Brünn angekommen.

Litterarisches.

Archiv český, čili staré pjsemné památky české i morawské, Z archivůw domácjch i cizích sebral a wydal, Fr. Palacký. Djl prwý swazek I. Prag 1840.

Längst war ein böhmisches Diplomatarium zum Bedürfniß geworden; aber nur ein so tiefer und kritischer Geschichtsforscher, wie Hr. Palacký, war der Mann, der es sammeln konnte. Von den Herren Ständen Böhmens, die auf das Edelmüthigste alles Gute fördern, unterstützt, gibt der Palacký nun in Heften, die, jedes etwa 15 Bogen stark, in unbestimmten Zeiträumen erscheinen sollen, ein möglichst vollständiges Diplomatarium der in böhmischer Sprache geschriebenen, vorgefundenen alten Urkunden, Briefe, Aktenstücke u. s. w., heraus. Das vorliegende erste Heft enthält Briefe des Kaisers Sigismund (vom Jahre 1414 bis 1437). Verhandlungen zwischen König Wenzel und dem Bunde der böhmischen Herren (1394 bis 1404) und Briefe des Herrn Wilhelm von Pernstein vom Jahre 1520. Für die Wichtigkeit und das Interesse dieser Schriften sprechen schon die obigen Titel, so wie für die Gediegenheit des ganzen Werkes der Name des Herrn Sammlers. Wir fügen daher dieser Notiz bloß hinzu, daß die Ausstattung prachtig (die Herren Stände tragen die ganzen Kosten) und der Preis sehr billig ist, nämlich 45 kr. C. M. für ein Heft (je fünf Hefte machen einen Band). (Bohemia).

Kleines Lehrbuch der Sinnbildnerei.

Von Karl Blumauer Wien, bei Ignaz Klang. 1840.

Unter diesem Titel hat uns der würdige Hr. Verfasser eine vielfach angenehme, erfreuliche Gabe gebracht. Ohne weitwendige, ermüdende Auseinandersetzung findet hier der bildende Künstler und Kunstjünger eine gedrängte und doch so reichhaltige Weisung zur sichtbaren Darstellung des Gedankens in der Form eines richtigen, passenden Bildes.

Der Herr Verfasser mag mit Recht der Ueberzeugung leben, daß sein Werk in Real-, polytechnischen und Gewerbsschulen mit vieler Anerkennung dem Vortrag zu Grunde gelegt werden, und den austretenden Schülern stets ein willkommener Wegweiser bei dem praktischen Gebrauche ihrer Kenntnisse bleiben wird. Aber auch dem Laien kann Referent dieses Büchlein nur bestens anempfehlen, indem es ihm einen freundlichen Fingerzeig für die würdige Feier jener glücklichen Tage bietet, wo Dankbarkeit, Freundschaft und Liebe ihre sinnigen Weihgaben bringen. Die gründliche, gediegene Einleitung des Werkchens ist auf den allgemein anerkannten Lehrsätzen des berühmten Symbolikers Creuzer basirt, und läßt nur den Wunsch übrig, daß der wackere Herr Verfasser sich bei künftigen Anlässen, wo ein Werk für den Gebrauch der Menge berechnet wird, bestimmen möge, dem populären vor dem rein wissenschaftlichen Vortrage den Vorzug zu geben. Die Ausstattung des Buches ist anständig, nur der Druck zählt manche unvergeihliche, wiewohl sehr leicht vom denkenden Leser selbst zu verbessernde Unrichtigkeiten. Quousque, Catil na!!! Wann werden die Buchdruckereien doch einmal aufhören, ihr eigenes und das Renommé der Litteraten durch unrichtigen Satz und flüchtige Korrektur zu verunglimpfen?! F. B. Tomech.

Gemeinnützige Oefen.

Herr Regierungsrath Baumgartner trug in der zehnten monatlichen Versammlung des Nied.-Oesterr. Gewerb.-Vereins, am 2. November das Gutachten der Sektion für Chemie und Physik über zwei Stubenöfen vor, von welchen einen Hr. Kotoczek in Wien, den andern Hr. Luz in Brünn angegeben hat. Kotoczek's Ofen hat keinen Rost, unterscheidet sich aber von einem gewöhnlichen dadurch, daß in seinem Innern ein mit Kieselsteinen angefüllter Kasten angebracht ist, welcher mit der Zimmerluft communicirt. Der Luz'sche Ofen ist ein Rostofen, und gleicht in seinem untern Theile einem gewöhnlichen Windofen; der obere hingegen besteht, als der eigentliche Heizraum, aus zwei concentrischen Röhren, deren innere oben und unten offen ist und mit der Zimmerluft communicirt, während der äußere ringförmige Raum zwischen beiden Röhren unten der Flamme den Eintritt gestattet und oben durch ein enges Rohr den Rauch in den Kamin führt. Nach dem Urtheile der Sektion habe der Kotoczek'sche Ofen bedeutende Vorzüge vor einem gewöhnlichen. Der Luz'sche hingegen, dessen Konstruktion mit den Prinzipien der Physik im vollkommensten Einklange stehe, wäre sehr zweckmäßig und empfehlenswerth. Die Sektion trage daher auf Belobung des Herrn Kotoczek und Veröffentlichung des Luz'schen Ofens durch die Vereins-Verhandlungen an. (Wien. Ztg).

Miscelle.

Ein billiges Ersuchen. — Die Graudenzer Zeitung enthält Folgendes: Der Unterzeichnete ersucht Denjenigen, der ihm bei seiner letzten Durchreise in Klostern circa einen halben Malter Korn entwendet hat, doch wenigstens den leeren Sack zurückzustellen. V. Kaiser.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 95. Donnerstag den 26. November 1840.

Im Winter.

Der Himmel blickt düster, die Wolken jagen
Wild unter dem luftigen Zelt;
In kahlen Wäldern die Winde klagen —
Starr ruhet der Tod auf der Welt.

Nur Raben kreisen, im stürmischen Wehen
Erhebend ihr banges Geschrei;
Das Bahrtuch sinkt aus den nächtigen Höhen,
Wenn düstere Wolken bersten entzwei.

So rauschet es nieder, und hüllet die Erde
Bald ein in ein Todtengewand,
Bis wieder im Lenz ein allmächtiges: »Werde!«
Zersprenget das fesselnde Band.

Und Alles ersteht zum erneueten Leben,
Vernehmend Jehovah's Gebot,
Und keimet und sproßt, mit freudigem Beben,
Bezwinget den starrenden Tod.

So wallen auch wir, ist die Wand'rung geendet,
Hinab in die bergende Gruft;
Bis einstens der Herr seine Engel uns sendet,
Vom Tode zum Leben uns ruft.

Karl Purschke.

Der Onkel.

Novelle von Johann L. Buchta.

(Fortsetzung.)

In ihrer Abwesenheit sprang ein Mann, den Hut tief in die Stirne gedrückt, hinter einer Akazienwand hervor, eilte hastig dem Birkentische zu, blickte ängstlich nach allen Seiten um sich, und schüttete dann aus einem Papiere ein weißes Pulver in die Limonade. Hierauf entfernte er sich, schnell, wie er gekommen war, verbarg sich wieder hinter einem Gebüsche, behielt aber den Tisch mit seiner vergifteten Last fest im Auge. So sitzt der Engel des Todes nieder und überschattet mit schwarzem Fittig die Sterblichen im Schlafe. So arglos schlummern wir oft an der Seite des Todes. Freiwald träumte vielleicht von frohen, glücklichen Tagen der Zukunft, und der Giftbecher stand an seiner Seite, der schon im nächsten Augenblicke Verderben in seine Eingeweide ausströmen sollte. —

Therese kam zurück und näherte sich leise dem Onkel, um zu sehen, ob er noch schlafe; sie weckte ihn nicht, sondern nahm das Glas in die Hand, um vielleicht davon zu kosten; sie blickte aber plötzlich, ohne zu trinken, mit forschendem Auge in ein fernes Gebüsch, als ob dort etwas ihre Aufmerksamkeit fesselte. Der Giftmischer, welcher mit verstörtem Gesichte Alles mit angesehen hatte, zog in dem Augenblicke, wo Therese das Glas ergriff, eine Pistole aus der Rocktasche und spannte den Hahn. Therese näherte jetzt das Glas dem Munde, und der Mann hielt die Mündung der Pistole an seine Stirne. Schon berührte fast die Lippe das Glas, als aus dem Gebüsche, das ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, ein von einem Raubvogel verfolgter Sperling hervorflatterte, auf Theresen ängstlich zuflog, und an ihrem Busen Schutz suchte. Therese stellte das Glas schnell hinweg, und bedeckte den Verfolgten mit ihrer Lilienhand. In diesem Augenblicke erwachte Freiwald, ergriff das Glas, und — leerte es bis auf den letzten Tropfen.

»Sieh' an, Onkelchen« — sprach Therese, ihm den Schützling zeigend — »während Du schliefst war ich die Retterin dieses Armen. Wie er mich dankend anblickt!« — Sie küßte sein befiedertes Köpfchen zart mit ihren Purpur-Lippen.

»»Schenk dem armen Schelme lieber die Freiheit«« — rasselte der Onkel schlaftrunken. Der Giftmischer hatte seine Pistole wieder eingesteckt, und jagte hastig davon.

Als Therese am andern Tage Friederiken besuchte, war August nicht dort, aber ein Brief von

seiner Hand lag auf dem Tische. Schnell erbrach sie ihn, und fand darin folgende Worte:

»Mein Engel! Vergib mir, daß ich, ohne Ab»schied genommen zu haben, auf's Land fuhr; aber »eine wichtige Angelegenheit, die mein Vater mit »mir zu verhandeln hat, machte meine schleunige »Abreise nothwendig. Bewahre mir Dein treues Herz, »daß bei unserem Wiedersehen Thränen der Freude, »nicht Thränen des Schmerzes fließen. Dein August.«

»Hat er den Brief selbst gebracht?« fragte Therese.

»»Ein Dienstmädchen war die Ueberbringerin desselben«« — antwortete Friederike. Therese fiel ihr um den Hals und weinte. »Er hat mich also verlassen« — sprach sie — »vielleicht auf lange Zeit; mein Onkel ist plötzlich erkrankt, ich bin seine Pflegerin, und August kann mich nicht trösten. Bin ich nicht unglücklich?«

Freiwald's Krankheit nahm mit jeder Stunde zu. Anfangs konnten die Aerzte über die Natur und Beschaffenheit derselben nicht einig werden, aber nur zu bald zeigten sich die unverkennbaren Symptome genossenen Giftes. Das ganze Haus zitterte, Freiwald schauderte in Todesschrecken zusammen.

»Und keine Hilfe?« — fragte er mit einer Angst, als sollte er schon im nächsten Augenblicke die lange Reise antreten.

»»Wenn die Natur«« — antwortete der Arzt — »»sich in ihren feinsten Urstoffen auflöst und zerstört, wie kann da menschliche Kunst die sich trennenden Theile zusammenhalten?««

»Welchem Teufel« — rasselte Freiwald — »war mein Leben zuwider, daß er es vernichten wollte?« Er ließ seine ganze Dienerschaft an's Krankenbette rufen, und heftete seine verglasten Augen auf jeden Einzelnen, mit der Frage: »Bist Du mein Mörder?« — Alle hielten den durchbohrenden, gespenstischen Blick aus, ohne daß in ihren Mienen etwas Anderes lag, als das tiefste Mitleid. Auch an Theresen that er diese Frage. Diese warf sich aber unter einem Thränenstrome auf sein Lager hin, und stammelte unter Schluchzen die Worte:

»Eines solchen Verbrechens hältst Du mich für fähig?«

Freiwald's Körperfülle verlor sich nach und nach ganz, seine Farbe wurde erdfahl; in einem Monate war er ein Skelet.

Er bestimmte für seine Nichte einen andern Vormund, gab seinen letzten Willen kund, und wollte seinem Testamente wahrscheinlich noch eine Klausel beifügen lassen, denn er sprach die Worte aus: »August Grünberg soll« — In diesem Augenblicke ging der letzte Athemzug über seine vertrockneten Lippen. —

Ungefähr ein halbes Jahr nach Freiwald's Tode kam August zurück in die Hauptstadt. Weinend flog Therese an seine Brust, und wollte ihm alle tragischen Ereignisse während seiner Abwesenheit erzählen.

»Keine Sylbe davon« — sprach er in heftiger Aufregung — »ich weiß ohnehin Alles.«

»»Du bist aber entsetzlich blaß, lieber August; was fehlt Dir denn?«« fragte sie theilnehmend.

»Ich war krank.«

»»Und Du schriebst mir nichts davon?««

»Sollte ich zu Deinen Kränkungen noch eine neue hinzufügen?«

Therese lebte jetzt wieder auf, denn die Liebe trat in ihrem Herzen als Siegerin hervor, und gab allen übrigen Gefühlen eine freundlichere Färbung. Sie war nie liebenswürdiger, als in ihrer Trauerkleidung, mit dem wehmütigen Ausdruck in den sanften Mienen; ihre Liebe zu August schien sich verdoppelt zu haben, minutenlang hing ihr seelenvoller Blick an seinem Antlitze; vielleicht wollte sie ergründen, was der Grund der stillen Schwermut sei, die sich daselbst gelagert hatte. August aber weinte, wenn er allein war, oft bittere Thränen.

Als sie eines Tages in Friederikens traulicher Wohnung beisammen saßen, sprach Therese mit zärtlichem Vorwurfe:

»Du sprichst gar nichts mehr von unserer Verbindung; fast muß ich glauben, daß meine Vermutung wahr sei, Du habest auf dem Lande ein anderes Mädchen kennen gelernt, das Du mehr liebst als mich; nur der Schwur der Treue hindere Dich, mich von Dir zu stoßen; anders kann ich mir Deinen Trübsinn nicht erklären. Wenn aber dieß der Fall ist, dann geh' nur immerhin; ich will nicht nur Dich, sondern auch Dein Herz besitzen.

Thranen erstickten ihre Stimme, sie sank schmerzerfüllt an seine Brust.

»»O nein, meine Therese! nein, so ist es nicht«« antwortete August, und drückte sie fest an sich; aus

seiner Brust rang sich ein tiefer — tiefer Seufzer. — »»Willst Du, daß ich um Deine Hand werbe?««

»Ob ich es will? — Das ist eine sonderbare Frage!« erwiederte Therese mit bebender Stimme. — »Du bist nicht mehr mein, jetzt sehe ich's klar.«

»»Nicht diese Worte, mein Engel! Ich will Dich vom Gegentheile überzeugen; in wenigen Wochen soll der Priester über uns seinen Segen sprechen.««

Und so geschah es auch. Der neue Vormund machte nicht die geringste Einwendung, sondern war froh, ein, wie es schien, glückliches Paar zu sehen. August wollte nach seiner Vermälung nicht länger in der Hauptstadt bleiben; als den Besitzer eines ansehnlichen Vermögens stand ihm ja die ganze Welt offen, überall konnte er ja das Leben genießen, überall glücklich sein. Therese willigte in seinen Vorsatz, in ein recht fernes Land zu reisen, gern ein, aus dem doppelten Grunde: weil sich an die Hauptstadt für sie sehr traurige Ideen knüpften, und weil sie von dieser Reise Zerstreuung für ihren jungen Gemal hoffte. Als sie aber ihr Erbtheil mitnehmen wollte, protestirte August bestimmt dagegen, unter dem Vorwande, daß er nichts von dem Seligen besitzen wolle, da auch er mit ihm nichts gemein haben wollte. Er machte ihr den Vorschlag, das ansehnliche Vermögen der Obrigkeit zu einem wohlthätigen Zwecke zu überlassen. In der Folge zählte die Hauptstadt wirklich zu ihren milden Anstalten noch ein Armenhaus, gegründet von einer ungenannten mildthätigen Frau.

Das junge Paar hatte sich M . . . . zu seinem Aufenthaltsorte gewählt. Unter einem milden Himmelsstriche gelegen, in einer romantischen Gegend, nicht übervölkert, voll regen Lebens und wie es schien zufriedener Menschen, versprach diese Stadt die Absicht ihrer Reise vollkommen zu realisiren. Hier wollten sie sich eine Besitzung kaufen, deßhalb mieteten sie sich vor der Hand eine Wohnung, die gerade zu beziehen war. Aber gleich am andern Tage, nachdem sie von dieser Besitz genommen hatten, trug sich ein merkwürdiges Ereigniß zu.

Therese schlief noch. August trat in einem leichten Morgen-Anzuge hinaus auf die Hausflur, vielleicht, um den Sonnen-Aufgang zu sehen, der sich von diesem Plaze aus sehr schön präsentirte, weil die ganze Fernsicht über weite Landschaften bis in's blaue Gebirge offen stand. Er war kaum drei Schritte gegangen, so sah er eine Gestalt aus einem langen Gange auf sich zukommen. Es war ein Mann in einem Schlafrocke, mit einer ausgezeichneten Korpulenz, einem weinrothen Gesichte und mit vollen Wangen, welche die Augen fast ganz nach Innen zurückdrängten. Wer den seligen Freiwald gesehen hatte, mußte diese Erscheinung für ihn selbst halten, denn sie war ihm Zug für Zug und zum Sprechen gleich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am 22. November gab Herr Dwořak in böhmischer Sprache den »Drátenjk,« Oper in zwei Akten. Text von Dr. Chmelensky. Musik vom Kapellmeister Škroup. Man würde sich sehr täuschen, wenn man in dieser Oper die Flüchtigkeit einer Improvisation, als welche der Impuls zu ihrer Komposition erschien, voraussetzen wollte; im Gegentheil trägt sie das Gepräge großen Fleißes und vaterländischer Begeisterung. Die Handlung ist einfach, durch eine anziehende Intrigue zusammengehalten, von dem verworrenen Unsinn der meisten neuen Opern-Texte ganz frei und von heiterer Färbung. Die Musik ist echt national und charakteristisch, einfach, lieblich, gemüthlich, der strengste Gegensatz zu der Romantik der Neuzeit, die sich gern in Abnormitäten gefällt und keinen Kunstgriff verschmäht, um einen Ueberreiz der Nerven zu erzielen. Die originellste und anziehendste Figur der Oper ist, wie es auch die Aufgabe des Textes nothwendig machte, der Drahtbinder, mit Wahrheit gezeichnet. Seine Arien zeichnen sich besonders durch Gemüthlichkeit aus, und sprechen darum so zu Herzen, weil jeder musikalische Flitter und Koloratur-Tiraden vermieden sind. Solche Einfachheit entspricht ganz der schlichten Sitte und dem gemüthlichen Charakter des genügsamen Slowaken, dem das Ersparniß von 20 fl. und ein Geschenk von einigen Thalern zur Begründung seines Familienglücks hinreichen. An ihn schließt sich »Ružena« an, vom Komponisten, und als komische Figuren der Bediente »Kůl« und der Richter »Hranalý,« vom Textdichter am meisten bedacht. Sehr hübsch ist auch des Kaufmanns »Kwětenský« Arie im ersten Akt, worin die Geschichte der Mädchenliebe mit komischer Wirksamkeit geschildert wird. Die Freunde der slavischen Sprache und Musik können Herrn Dwořak für die Wahl dieser National-Oper zu seinem Benefize nicht genug dankbar sein. Die Darstellung gelang (besonders der erste Akt) gut, und es war auffallend, daß Fleiß und Vorliebe bei den zu Gebote stehenden Mitteln ihr Möglichstes geleistet hatten. Herr Fankal Drátenjk, überraschte durch Spiel und Gesang, obwohl er erst zum zweiten Mal die Scene betrat. Seine Stimme klingt angenehm, und ist für den Ausdruck des Gemüthlichen gut geeignet. Die richtige Wiedergabe des schwierigen und ungewohnten Dialekts setzt jedoch viel Mühe und Ausdauer voraus. Herr Dwořak (Kwětenský), der bei seinem Erscheinen empfangen und nebst Herrn Fankal am meisten durch Beifall ausgezeichnet wurde, sang seine oben berührte Arie vortrefflich. Herr Sinetti war als »Hranalý« sehr komisch, und Herr Kafka überraschte in der Darstellung als Bedienter »Kůl« durch sein gemüthliches komisches Talent. Haltung und Geberde wirkten gut auf die Erschütterung des Zwerchfells. Dem. Rascher (Ružena) sang mit sichtlichem Fleiße, und da auch Dem. Spechtmayer und Hr. Roda auf ihre Partien viel Fleiß verwendeten, so stellte sich ein wirksames Ensemble heraus. Erstere dürfte in Kurzem auch in Gesang-Partien von größerem Umfange verwendet werden, da ihre Stimme gut klingt und auch die Intonation ziemlich sicher ist. Die Aufnahme der Darstellung war recht beifällig.

Waniczek.

*) Wir vermißten hinter dem Titel des »Trauerspiels in Krähwinkel,« welches Stück Herr Zöllner, der lustige Mann, als seine Einnahme vorführte, einen artigen Schwank, und siehe! das beklagenswerthe Schicksal einer Sängerin, die nicht haushalten versteht, mit dem Verluste der Stimme zur Bettlerin herabsinkt, erblindet und nach 25 Jahren von dem verschmähten, aber noch unglaublich treu gebliebenen Geliebten und Flötenspieler wiedergefunden wird, versuchte auf unsere Thränen-Drüsen zu wirken.

Es ist überhaupt mißlich mit jenen Stücken, die, für Ernst und Scherz zugleich berechnet, mit steten Kontrasten auf die Seele eindringen, einen Eindruck durch den andern zerstören, und ein zweifelhaftes Gefühl hervorrufen, daß wir nicht wissen, sollen wir bei dem Schmerze lachen oder bei dem Spaß weinen. Wohl wahr! im gewöhnlichen Leben liegt Lust und Weh sehr nahe an einander. Aber der Zufall, der in der Wirklichkeit den Umschwung der Dinge bedingt, läßt sich nicht mit Glück in die Bühnenwelt übertragen, wo bei aller Illusion der Gedanke an die absichtliche Zusammenstellung der Gegensätze zu nahe liegt, als daß die Empfindung nicht das Gezwungene, Gemachte und Unnatürliche peinlich herausfühlen sollte. Sonderbar ist, daß die Moral des Stückes, welche doch zu dem Publikum sprechen soll, den Spielenden selbst gepredigt wird, und den Rest der Täuschung, den noch die Bühnenwelt hat, durch Enthüllung ihrer Blößen und Wunden unwiederbringlich zerstört.

Unser Komiker Hr. Zöllner gab sich alle Mühe, den für die Kunst enthusiasmirten Schneider, den zur Erkenntniß gekommenen Theaterdiener, endlich den seiner Gebieterin mit Valentinischer Treue anhänglichen Bedienten in seinen gemüthlichen Grundzügen herauszustellen, bot dem mit geschraubten Wortspielen tänzelnden Dialoge Trotz, und wurde von den HH. Moritz, Eiserle, Ruber und Nissel (als der echt komische, stotternde »Fritz Borger«), dann den Dem. Eppert und Roscher thätig unterstützt. Die Gallerie klatschte, und das Parterre ging mit zweifelhaften Eindrücken nach Hause. M.

Briefe aus Prag. (An Herrn U. S. — Mitte Nov. 1840). — Erinnern Sie sich noch, wie oft und gern ich mir von F... das »russische Lied« spielen ließ, welches in den verschiedensten Formen und Abänderungen durch ganz Europa pilgert; ich selbst vermaß mich, von seinen zauberischen Klängen begeistert, darüber ein weiteres Gewand der Phantasie zu breiten, und zu glauben, in diesen Tönen sprächen sich meine Gefühle und Gedanken aus. Ich bin in der Musik ein Superlativ des Dilettantismus, denn die Betrachtung, welch einen Babelthurm die Künstler erzwingen wollen, und wie viel Stockwerke sie bereits erreicht haben, macht nothwendig ein solches Urtheil entstehen; aber warum sollen wir die Wolke nicht bewundern, welche den Himmelsdom umzieht, und die uns Erdgeborne in weiter Ferne läßt? Eben so geht es uns Dilettanten mit der Musik, und nennen Sie es Vorliebe oder Eigensinn oder Unkenntniß des Wahren, ich verehre staunend das Großartige, aber liebe das Gemüthliche — ich beuge mein Haupt vor Beethoven, aber ein Volkslied erfüllt mein Herz, es zaubert mir in bekannten Klängen die frohe, ungetrübte Welt des Kindes, es erinnert mich an so viele schöne Momente meines Lebens, die immer den Außenrahmen zu dem niedlichen Bildchen des Gesanges bezeichnen.

»Wozu diese Abweichung?« rufen Sie aus. Nur deßwegen, um Ihnen anzuzeigen, wie mich dieses Lied wieder neuerdings erfreute. Herr Erlanger aus Frankfurt trug es als Variationen für die Violine vor; ich will Sie nicht mit nichtssagenden Floskeln betäuben, um zu sagen, daß er die Violine, und seine Frau, geborne v. Beuffel, das Piano sehr gut behandelt. Sie sind nach Brünn gereist; ich kann Sie und die Bewohner Brünn's nur aufmuntern, die Konzerte des Herrn Erlanger recht zahlreich zu besuchen. *)

*) Hr. Erlanger und seine Frau befinden sich bereits in Brünn, und geben am heutigen Tage ihr erstes Konzert. In Prag haben sie großen Beifall eingeerntet! D. R. d.

Nach einer langen Abwesenheit hat uns unser treffliche Landsmann, Ignaz Moscheles, besucht, und sich in einem Konzert zum Besten mehrer Wohlthätigkeits-Institute hören lassen. Er spielte nur eigene Kompositionen, und malte mit unverkennbarer Meisterschaft ein Stillleben, welches sich in eben demselben Maße der Wahrheit der Natur nähert, in welchem sich die Rodomontaden, die als Vorzug der neuen, besonders romantischen Schule gelten, davon entfernen. Aber so geht es einmal in der Welt; alle Augenblicke muß eine Abwechslung sein; noch vor wenig Jahren triumphirten die Damen mit den Gigots, während sie jetzt eng anliegende Aermel an ihren Kostumes verzieren; noch vor Kurzem trank man in gemüthlicher Ruhe seine Maß Bier oder seine Flasche Wein, jetzt schüttet man ganze Eimer Wasser in seinen Körper — aber ein entsprechendes Kostum, eine kräftige und nährende Körper- und Seelenspeise kennt nicht die Rücksichten der Zeit, und der wahre Genius der Kunst schwebt nie veraltend durch die Ewigkeiten. — Es ist eine schöne Sache, wenn man in der schönen, blühenden Natur schwelgen kann, aber stirbt sie ab, und drängt uns unser Schicksal in unsere vier Mauern zurück, ist es recht angenehm, wenn man aus dem dumpfen Brüten sich herausreißen und, außer dem sehr gut eingerichteten Café litteraire bei Schoch noch andere Ressourcen hat; gewöhnlich flüchtet man im schlimmsten Falle in's Theater, und da ich nur das Lob und den Tadel unserer deutschen Bühne, die Sie übrigens in allen Journalen ausposaunt finden, nachplappern müßte, so mögen einige Worte über das böhmische Theater hier ihren Platz finden.

Ueber die Einrichtung dieses Institutes will ich erst später einmal einige breite Auseinandersetzungen liefern; für dießmal mögen nur vier Piecen genannt werden. Es ist sehr löblich, daß man von dem Grundsatze abging, jämmerliche Possen dem Publikum vorzuführen, und sich ernsteren, wohl auch klassischen Stücken zuwandte. Jüngst sahen wir die »Räuber« in einer gelungenen Uebersetzung von Kollár. Hier, so wie bei den meisten Stücken tritt der Uebelstand ein, daß sie auf die Zeit von zwei Stunden beschränkt sind, und daher nicht den vollen Genuß bieten können; doch ging dieses Drama, so wie Raupach's »Robert der Teufel,« übertragen von dem trefflichen J. K. Tyl, recht gut in die Szene, und beide geben die Hoffnung, daß wir mehre Stücke der Art noch zu sehen bekommen. Dem. Martinský und die Herren Kollar, Skulný, Schmiller und Grabinger geben ihre Rollen recht wacker. Zum Benefice des verdienten Sängers Strakatý gab man »Don Juan,« nachdem früher der »Liebestrank,« auf hohen Befehl aufgeführt, ein zahlreiches Publikum versammelte. Die Damen Podhorský und Großer, die HH. Strakatý, Beck und Brunn haben hier Gelegenheit sich auszuzeichnen. — Wenn Sie mir der langen Phrasen wegen nicht zürnen, sollen Sie bald wieder hören von Ihrem **d.

Mißzelle.

Ein junger Held. — Aus Kis-Topolcsán vernehmen wir folgendes seltene Beispiel jugendlichen Muthes, welches öffentlich bekannt gemacht zu werden verdient, und dessen Wahrheit wir verbürgen können. Der zwölfjährige Sohn des Kis-Topolcsáner Oberjägers, Karl Laszel, hat im September ganz allein zwei große Wölfe mit Kugeln, welche er aus seiner Knabenflinte abschoß, erlegt. Der kleine Nimrod erhielt deßwegen nicht nur das von dem löblichen Comitat für jeden erlegten Wolf bestimmte Schußgeld, sondern wurde auch von der Frau Gräfin Franziska Keglevich, Excellenz, mit einer schönen gestickten Jagdtasche beschenkt. Da der Vater des jungen Helden ein geschickter und muthiger Jäger ist, so trifft hier das Horaz'sche »Fortes creantur fortibus et generosis« ein. (Preßb. Zeitung.)

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 96. Montag den 30. November **1840.**

Alpenhorn.

Von F. W. Donnet.

Abendsonne, Abendfriede
Hat die Gletscher mild umflossen,
Nur des Herzens laute Schmiede
Hat noch keine Rast genossen.

Volle Töne, lang getragen,
Kommen durch die Luft gezogen.
Bald wie Freude, bald wie Klagen
Schwimmt es auf des Stromes Wogen.

Huldigt hier aus Einer Kehle
Lerch' und Nachtigall dem Gotte?
Oder raubt dem Schwan die Seele
Eine blut'ge Mörder-Rotte?

Alpenklänge, einfach bieder,
Welcher Brust seid Ihr entklungen?
Treues Volk! Dir hat die Lieder
Wohl ein Engel vorgesungen.

Jener Ton im Alpenhorne
Lockt das Lamm, so fern geblieben,
Dieser schöpft vom Herzens-Borne
Grüße für ein fernes Lieben.

Gute Fahrt dem trauten Sange!
Hafenruh wird ihm gelingen;
Denn im Haus' am Felsenhange,
Hör' ein Fenster ich erklingen.

Welche Lust, im Schiff' der Töne
So die Seele zu versenden.
Und als Liebracht ihre Söhne,
Die Gedanken, auszusenden! —

Liederschiff, in dem mein Fühlen
Segelt durch des Lebens Brandung,
Wird die Flut Dich stets umspülen,
Rauh verweigernd Dir die Landung?

Wird den Mast mit Laub umwinden
Dir des Mitgefühles Heiland?
Wirst Du auf der Weltfahrt finden
Eines Herzens wohnlich Eiland? —

Der Onkel.

Novelle von Johann L. Buchle.

(Fortsetzung und Schluß.)

August's Augen drohten aus ihren Höhlen zu springen; starr und leblos hafteten sie auf der Gestalt, die langsam und ruhig einherschritt; mit geisterbleichem Gesichte, mit vorgehaltener Hand, um sie gleichsam zurückzudrängen, stand er da in der Stellung eines Fliehenden wie ein steinernes Bildniß, und konnte nicht fliehen; sein Entsetzen wuchs mit jeder Sekunde und mit jedem Schritte, der ihm die Erscheinung näher brachte. Als das einfallende Morgenlicht die Züge des Geheimnißvollen beleuchtete und scharf markirte, so daß dem geängstigten August kein Zweifel mehr übrig blieb, die Gestalt sei der Schatten Freiwalds, rief er in Wahnsinns-Anwandlung: »Du Geist des Gemordeten! Kömmst Du mich zu richten? Wehe mir!« — Noch einen flüchtigen Blick warf er auf den Erstaunten, dann stürzte er zurück in's Zimmer, und schlug die Thüre hastig zu. Wäre sein Gewissen nicht verbrechenbelastet gewesen, so hätte er im Schlafzimmer seiner Gemalin den schönsten Sonnen-Aufgang bewundern können. Sittig erröthet, wie die Morgensonne hob sie eben ihre runden, flaumenweichen Formen aus dem Bette, warf sich schnell in Negligée, wie die Sonne nach ihrem Erwachen sich in einen leichten Dunstschleier kleidet, und verließ ihr Zimmer, um ihrem Gatten die rosenfrische Lippe zum Morgengruße zu reichen. Wie erschrack sie, als sie ihn todtenblaß auf dem Sopha sitzen fand.

»Du bist krank!« rief sie ängstlich, eilte schnell zu ihm, umschlang ihn mit ihren schneeigen Armen, und küßte ihm Stirne, Augen, Mund und Wangen. »»Ja, mir war sehr unwohl«« — erwiederte

August zitternd — »»beruhige Dich aber ganz, ich fühle mich bedeutend besser.««

Den ganzen Morgen ließ die liebende Therese ihren Gatten nicht aus den Augen; bei jedem Geschäfte, das sie verrichtete, war jeder dritte Blick auf ihn gewendet, voll zarter Besorgniß, voll warmer Liebe. Sie ahnte nichts von ihres Geliebten Seelennacht. So weiß die arglose Taube nicht, daß es einen Geier gibt, bis sie es sieht, wie er den kleinen, befiederten Sänger ergreift und erwürgt. Nach Tische gingen Beide aus, um sich die Stadt und ihre Umgebungen zu besehen, und Therese hatte die Freude, wahrzunehmen, daß ihr Geliebter wirklich einigermaßen heiter wurde. Er war ihr seit der letzten Zeit ein Räthsel, bei dessen Lösung sicher ihr Herz gebrochen wäre. Sie berührte aber, voll tiefer Gefühlskenntniß diesen Umstand mit keiner Sylbe, weil sie fürchtete, durch die Bemühung, gewaltsam in sein Geheimniß einzudringen, seine Brust statt zu öffnen, noch mehr zu verschließen. Nicht der scharfe Wind, der warme Sonnenstrahl öffnet die Blumenknospe. Es war schon Abend, als sie zurückkamen. August's Herz sehnte sich nach Einsamkeit, daß der Kampf seiner Gefühle entweder einen friedlichen Ausgang nehmen könnte, oder vertilgend enden sollte. Er beschloß daher, in den Blumengarten hinabzugehen, der an die Hinterseite seiner Wohnung stieß. Tiefsinnig saß er in einer Jasminlaube; der Abendwind koste melancholisch mit den Blättern; der Sonnenstrahl erstarb auf den Blumenkronen; die Luft lag drückend schwül auf der Schöpfung, wie eine bange Ahnung auf einer Menschenbrust; das Gezirpe der Vögel klang wie Klage der Abgeschiedenen jenseits des Grabes, kurz, Alles hatte für ihn eine melancholische Färbung. Er dachte über die Morgenerscheinung nach, und hätte sich gern überredet, daß sie bloß ein Phantom seiner aufgeregten Phantasie gewesen sei. Da blickte er zufällig auf, und bedeckte, als hätte sich vor ihm die Hölle erschlossen, mit beiden Händen sein Gesicht, denn das Morgengespenst wandelte durch Rosenhecken gerade auf ihn zu.

»»Freiwald!«« rief August ganz entsetzt — »»ja Du bist's! — kömmst Dich zu rächen — willst vernichten den Giftmischer!«« —

Nach diesen Worten sprang er auf und stürzte fort, als ob der Sand unter seinen Füßen geglüht hätte. Er schloß sich, ohne die ihm ängstlich nacheilende Therese eines Wortes zu würdigen, in sein Zimmer ein, warf sich auf sein Bett, und litt — Höllenqual. —

Es mochte Mitternacht sein, als er aufstand, und auf die Hausflur ging, wo er das erste Mal die Vision hatte.

»»Geist des Verewigten!«« rief er hier mit halblauter Stimme — »»hier bin ich — nimm jetzt Dein Opfer! Die Ruhe ist jetzt aus meiner Brust gefloh'n — gib mir sie wieder durch Deinen Todeshauch!««

Er horchte — Alles war ruhig, nur im anstoßenden Zimmer pickte ein Pendel in seinen einförmigen Schwingungen; der Mond nachtwandelte träumerisch durch den tiefblauen Raum, und ein leises Lüftchen floh über die dunkle Gegend, wie das Wiegenlispeln einer zärtlichen Mutter über dem schlummernden Säugling. August schlug das brennende Auge auf zum Sternendom, sank auf sein Knie und betete.

So allgewaltig stimmt der Anblick der nächtlichen Schöpfung zur Anbetung des Schöpfers, daß selbst das Verbrecherherz sich aufschließt, und ihm ein reuevolles Gebet zum Opfer bringt. Ruhiger kehrte er auf sein Zimmer zurück und schlummerte ein. Als er erwachte, war es Morgen, und er blickte in Theresens Auge, welches in Thränen schwamm; sie war über ihn gebeugt, hielt seine Hand in der ihrigen, und zählte seine Athemzüge. August war tief bewegt, als er ihre zarte Besorgniß erkannte; er zog sie zu sich hinab, und drückte sie an seine hochschlagende Brust. Welch ein glücklicher Gatte wäre er gewesen, wenn nicht sein Verbrechen mit Zentnerlast auf seiner Seele gelegen wäre! So blind ist der Leidenschaftliche, daß er sich durch Laster den Besitz eines Gutes erkauft, ohne früher zu bedenken, ob er es dann werde genießen können.

Nach dem Frühstück ging Therese in die Kirche, August blieb zu Hause und las, um sich zu zerstreuen. Nicht lange hatte er gelesen, so öffnete sich die Thüre, und Freiwald's Doppelgänger trat herein, aber nicht so, wie Geister erscheinen, sondern auf rein menschliche Art durch Aufmachen und Zuklappen der Thüre. August sprang verzweifelnd auf, riß eine Pistole von der Wand, spannte den Hahn,

zielte, und — — seine Gemütserregung und Seelenerschütterung war zu groß, er erlag ihrer Macht, und sank ohnmächtig auf das Sopha zurück. Als er wieder die Augen aufschlug, war das Gespenst verschwunden, und er lag in Theresens Armen, die laut weinte und schluchzte. Die Pistole mit dem gespannten Hahne lag auf dem Tische.

Es mochte keine Stunde verflossen sein, als zwei Gerichtspersonen erschienen. »Wir haben den Auftrag« — sprachen sie zu Grünberg gewandt — »Sie an den Ort Ihrer Bestimmung zu bringen.«

»»Wohin?«« fragte August, wie vom Donner getroffen; Therese sank geisterbleich auf das Sopha zurück.!

»Darüber dürfen wir keinen Aufschluß geben. Uebrigens sind Sie keiner öffentlichen Schande ausgesetzt, unten hält ein Wagen;« war die ernste Antwort.

»»Himmel, ich bin verrathen!«« rief August, bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und folgte den Männern. Als Therese den Wagen fortrollen hörte, sprang sie auf und lief an's Fenster; eben bog er um eine Ecke. Sie weinte und jammerte und ging mit gerungenen Händen auf und ab. »Was soll aus mir, was aus ihm werden!« — klagte sie — »hilf, Allerbarmer! rette ihn! wenn er auch schuldbefleckt ist, lade Deinen Zorn auf mein Haupt! strafe mich statt seiner!«

So mochten in grauen Zeiten die Schatten abgeschiedener Unglücklichen durch verfallene Burgen gewandelt sein — blasse Jammergestalten — weinende Schattenbilder.

Nicht lange darauf öffnete sich wieder die Thüre, und Freiwald's Doppelgänger trat herein. »»Vergeben Sie, Madame!«« sprach er, »»ich bin Erklärung schuldig, und komme, sie zu geben.««

Therese betrachtete mit Erstaunen und einigem Schrecken den Eingetretenen; sie faßte sich aber bald, ging ihm entgegen, und sprach: »Verzeihen Sie, wenn ich unbescheidene Fragen an Sie stelle. Ist Ihr Name nicht Freiwald?«

»»Ja wohl«« — war des Fremden Antwort.

»Haben Sie Ihre Eltern gekannt?«

»»So wenig, als Sie dieselben gekannt haben werden. Meine Eltern, so erzählte man mir, haben sich im letzten Kriege nur mit genauer Noth von Gefangenschaft durch die Flucht errettet; ich lag damals noch als Säugling an der Mutterbrust. Um schneller fliehen zu können, ließen mich meine Eltern im Dorfe N..., bei einer Bäuerin, sagten ihr, ich sei der Sohn des Obersten Freiwald, gaben ihr eine namhafte Summe, und baten sie, mich bis zu ihrer Zurückkunft zu pflegen. Ich hörte aber von ihnen nie etwas.««

»Sie sind mein Onkel!« rief Therese freudig.

»»Darf ich um Erklärung bitten?«« fragte Freiwald erstaunt.

»Mit Ihnen« — erzählte Therese — »lag noch Ihr Zwillingsbruder Viktor an der Mutterbrust. Bevor noch Ihre Eltern nach N... kamen, ließen sie diesen bei einem Bürger in P..., sagten seinen Namen, gaben ihm zu seiner Pflege eine Rolle Dukaten, und setzten ihre Flucht fort. Ich bin die Tochter ihrer Schwester, die damals in einem Mädchen-Institute in W... erzogen wurde.«

Freiwald schloß seine Nichte tief bewegt in seine Arme und küßte ihre Stirne. »»Wo ist mein Viktor«« — fragte er dann.

»Er ist nicht mehr« — antwortete Therese mit leiser Stimme — »Morgen ist der Jahrestag, wo er an genossenem Gifte starb.«

Freiwald erblaßte bei diesen Worten, er setzte sich erschöpft nieder und fuhr mit der Hand über die Stirne.

»»Jetzt geht mir ein schreckliches Licht auf«« — sprach er; — »»bin ich nicht meinem Bruder sehr ähnlich?««

»Zum Verwechseln.«

Freiwald erzählte jetzt seiner Nichte Alles, was zwischen ihm und August vorgefallen war. Therese zitterte am ganzen Körper; mit dem Ausrufe: »Mein August des Onkels Mörder!« sank sie in seine Arme und vergoß bittere Thränen.

»»So hat mich also«« — sprach er mit dumpfer Stimme — »»die Vorsehung zum Rächer meines Bruders auserwählt; dunkel sind ihre Wege, aber sie führen zum Ziele. Möge ihm der Gerechte im Himmel verzeihen; ich trage im Herzen keinen Groll gegen ihn. Sein Gewissen war ihm Strafe genug. Weinen Sie nicht! August ist deßhalb kein Bösewicht; seine leidenschaftliche Liebe trägt Schuld.««

»Aber ist er denn nicht in den Händen der Gerechtigkeit? Man hat ihn fortgeführt, um ihn

als Verbrecher hinzurichten«" — klagte Therese. — »»Beruhigen Sie sich«« — entgegnete Freiwald — »»ich — ich allein ließ ihn in's Irrenhaus bringen, weil ich ihn für wahnsinnig hielt.««

»Also ist er nicht verloren?« fragte Therese, und trocknete ihre Thränen.

»»Nein! noch in dieser Stunde sollen Sie ihn in die Arme schließen.««

»O führen Sie mich zu ihm!« bat sie dringend.

Freiwald wohnte im ersten Stocke; er ging daher nur auf die Hausflur, rief seinen Kutscher, und befahl einzuspannen. Nach wenigen Minuten fuhr Therese an der Seite ihres neuen Onkels nach dem Irrenhause.

Welch ein erschütternder Anblick bot sich ihnen dar! August lag als Leiche auf einem Bette. Therese fiel mit einem Schrei des Entsetzens in Ohnmacht.

»Als ich ihn — erzählte der Arzt — von der Thüre Nro. 3 vorbeiführte, stand diese eben offen, weil ein Fremder das traurige Gemach besehen wollte. Lancot, der an der fixen Idee leidet, er sei ein Henker, stand an der Thüre, und rief dem neu ankommenden Patienten zu: »Morgen hängst Du am lichten Galgen!«

Diese Worte trafen ihn wie ein Blitzstrahl, und er sank, in Folge eines eingetretenen Nervenschlages, todt zu Boden.

»»Gott hat gerichtet!«« sprach Freiwald mit wehmüthiger Stimme.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am 26. November wurde im Theater eine musikalische Akademie gegeben, in welcher das Ehepaar Erlanger concertando auftrat. Das Außerordentliche, welches bisher in der Virtuosität geleistet wurde, hat die Anforderungen des Publikums so hoch gestellt, daß selbst achtbare Talente Mühe haben, einen günstigen Erfolg zu erringen; besonders, wenn sie noch nicht Schooßkinder der Journalistik geworden sind. Nach den Koryphäen der modernen Virtuosität, Ole Bull, Beriot, Ernst und Liszt, die durch bleibende Eindrücke in unserem Andenken fortleben, ist der Erfolg des Ehepaares Erlanger immerhin ehrenvoll zu nennen. Hr. Erlanger behandelt die Violine mit viel Fertigkeit, Bravour, und hat einen recht kräftigen und ausdrucksvollen Vortrag. Mad. Erlanger zeichnet sich durch viel Geläufigkeit und Zartheit in der Behandlung des Piano aus. Uebrigens behalten wir es uns vor, beim zweiten Auftreten umständlicher in den Charakter ihrer Leistungen einzugehen.

Wantezek.

Stellung der Frauen in Nordamerika.

Es gibt in Europa Menschen, welche, die verschiedenen Attribute der Geschlechter vermischend, aus dem Manne und der Frau nicht bloß gleiche, sondern durchaus ähnliche Wesen machen wollen. Sie geben dem einen, wie der andern dieselben Funktionen, legen ihnen dieselben Pflichten auf, und bewilligen ihnen dieselben Rechte; sie mischen sie in Beziehung auf alle Dinge, Arbeiten, Vergnügungen, Geschäfte. Man begreift aber leicht, daß, indem man sich bemüht, auf diese Weise ein Geschlecht dem andern gleich zu machen, man beide herabwürdigt, und daß aus diesem rohen Gemisch der Werke der Natur stets nur schwache Männer und unehrbare Frauen hervorgehen können.

Nicht so haben die Amerikaner die Art demokratischer Gleichheit aufgefaßt, welche sich zwischen Mann und Frau begründen läßt. Sie meinten, daß, weil die Natur eine so große Verschiedenheit zwischen der physischen und moralischen Konstitution des Mannes und der Frau begründet habe, ihr klar angedeuteter Zweck der sei, ihren verschiedenen Fähigkeiten auch verschiedene Anwendung zu geben, und schlossen daraus, daß der wahre Fortschritt nicht darin bestehe, daß sich einander ungleiche Wesen dieselben Dinge verrichten, sondern daß vielmehr ein jedes von ihnen sich seiner Aufgabe so gut als möglich zu entledigen suche. Die Amerikaner haben auf die beiden Geschlechter das große Princip der politischen Oekonomie angewendet, welches heut zu Tage die Industrie beherrscht. Sie haben die Funktionen des Mannes und der Frau sorgfältig geschieden, damit die große, gesellschaftliche Arbeit besser von Statten gehe.

Amerika ist dasjenige Land der Welt, in welchem man fortwährend Sorge getragen hat, den beiden Geschlechtern streng geschiedene Thätigkeit zuzuweisen, und wo man gewollt hat, daß beide gleichen Schritt, aber auf stets geschiedenen Wegen wandelten. Man wird nicht sehen, daß Amerikanerinen die auswärtigen Geschäfte der Familie leiten, eine Unterhandlung abschließen, noch endlich in die politische Sphäre eindringen; allein man findet deren auch nicht, welche genöthigt wären, sich den harten Arbeiten des Landbaues, oder irgend einer mühseligen Arbeit zu unterziehen, bei welcher Entwickelung physischer Kraft erforderlich ist. Es gibt keine noch so arme Familie, welche von dieser Regel eine Ausnahme machte. Wenn die Amerikanerin nicht aus dem friedlichen Kreise häuslicher Beschäftigungen entweichen kann, so ist sie andererseits auch nie gezwungen aus demselben zu treten. Daher kommt es, daß die Amerikanerinen, welche so oft männlichen Verstand und Energie bewähren, im Allgemeinen ein sehr zartes Aeußere bewahren, und in ihren Manieren immer Frauen bleiben, wenn sie sich auch zuweilen durch Geist und Gesinnung als Männer bewähren.

Ich habe nicht bemerkt, daß die Amerikanerinen die eheliche Autorität als eine glückliche Usurpation ihrer Rechte betrachten, noch daß sie sich dadurch, daß sie sich ihr unterwerfen, zu erniedrigen glauben. Mir schien es vielmehr, als machten sie sich aus dem freiwilligen Aufgeben ihres Willens eine Art Ruhm, und als suchten sie ihre Größe darin, sich unter das Joch zu beugen, und nicht, sich ihm zu entziehen. Dieß wenigstens ist das Gefühl, welches die tugendhaftesten derselben äußern; die andern schweigen, und nirgends hört man in den Vereinigten Staaten eine ehebrecherische Gattin mit Lärm die Rechte der Frau reclamiren, ihre heiligsten Pflichten mit Füßen tretend. Man hat in Europa oft bemerkt, daß selbst durch die Schmeicheleien, mit denen die Männer daselbst die Frauen überhäufen, eine gewisse Verachtung hindurch schimmert; und obgleich der Europäer sich oft zum Sklaven der Frau macht, so sieht man doch, daß er sie nie aufrichtig für seines Gleichen hält.

In den Vereinigten Staaten lobt man die Frauen nicht oft, allein man zeigt täglich, daß man sie achtet.

Es ist wahr, die Amerikaner bezeigen den Frauen selten jene eifrigen Berücksichtigungen, mit denen man sich gefällt, sie in Europa zu umgeben, allein sie zeigen dagegen stets durch ihr Benehmen, daß sie sie für tugendhaft und zart halten, und hegen eine so große Achtung vor deren moralischer Freiheit, daß in ihrer Gegenwart Jeder sorgfältig über seine Reden wacht, aus Furcht, sie zu zwingen, eine sie verletzende Rede zu hören. (Tocqueville).

* Auszeichnung. — Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm von Preußen hat ein eigenhändiges Schreiben an Herrn Rudolph Lo[illegible]eks, k. k. Fiskal-Beamten in Linz, gerichtet, worin Er ihm die Annahme und den Dank für eine Dichtung ausspricht, welche er Ihm gewidmet und übersendet hat.

* Ein neues böhmisches Schauspiel. — Herr W. J. Picek, ein junger talentvoller Dichter, hat ein Drama: »König Wratislaw in Mähren« geschrieben, das am 22. November zu Prag zum ersten Male gegeben wurde. Die Handlung des Stückes hat jene historische Begebenheit zum Vorwurfe, deren Andenken die Zderad-Säule bei Brünn errichtet wurde.

Redakteur: J. Chéral — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Die Moravia erscheint jede Woche 2 Mal, am Montag und Donnerstag. Man pränumerirt in allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und im Comptoir der Buchdruckerei der R. Rohrer's sel. Witwe in Brünn (Ferdinandsthor-Bastei, Nro. 417) mit 4 fl. 24 kr. C. M. für einen ganzen Jahrgang, 2 fl. 24 kr. C. M. für einen halben Jahrgang, vierteljährig 1 fl. 20 kr. C. M.; bei den löbl. k. k. Postämtern mit 5 fl. 30 kr. C. M. für den Jahrgang.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 97. Donnerstag den 3. Dezember **1840.**

Kremsier.

Skizzen. *)

1. Das Schloß

Kremsier, die schöne Sommer-Residenzstadt der Fürst-Erzbischöfe von Olmütz, liegt in einer eben so angenehmen, als fruchtbaren Gegend. Von üppigen Feldern, unabsehbaren Wiesen und Obstgärten umgeben, die sich stundenlang an den Ufern der March hinziehen und hie und da mit Waldungen abwechseln, ist sie in dieser schönen Vegetationsfülle, in dieser smaragdenen Umfassung der hellglänzende Stein, der durch seine Strahlen das Auge mild ergötzt. Aus den alterthümlichen Mauern, welche die Stadt eng umschließen, blicken in die Ferne der weiten Marchebene, zu den hügeligen Senkungen der Karpaten, zu den heiligen Höhen des Hosteins die Thürme der Gotteshäuser und des hehren Schlosses und leiten den Blick aufwärts von den Reichthümern der Erde zu den Unendlichkeiten der Welt; denn der Thurm auf dem Gebäude ist der in irdischen Stoff gebannte menschliche Gedanke, welcher in fortwährendem Drange aufwärts strebt und dem hoffenden Gemüte die wahre Richtung weiset.

Das Schloß, die Sommer-Residenz der Fürst-Erzbischöfe von Olmütz, liegt an der nordöstlichen Seite und an der tiefsten Stelle der Stadt, da wo ehemals die Feste stand. Die Ausdehnung desselben, seine massive Größe, der Thurm, der langsam sich von dem schweren Grunde, aber dennoch kühn und fest erhebt, geben den Eindruck des Grandiosen, Starken, des Herrschenden, das auf breiter, tiefer Basis seine Macht baut. Gemildert und weitergedehnt wird der Eindruck durch die Umgebung, durch die Häuser des Bürgers, der sich vertrauungsvoll in den Schutz seiner Nähe gestellt, durch das alte ehrwürdige Gotteshaus zu St. Mauritz, und endlich durch die herrliche, verständig und mit freundlichem Sinn geleitete Natur. Das Schloß wurde vom Fürstbischofe Karl von Liechtenstein im Jahre 1698 vom Grund aus neu aufgeführt, und nach dem verheerenden Brande vom Jahre 1752, welcher auch die innere Einrichtung der Säle zerstört hatte, von dem Fürstbischofe Leopold Friedrich von Egkh um das Jahr 1758 noch prächtiger hergestellt. Die neuen Umstaltungen des Schlosses und seiner nächsten Umgebung sowohl, als der berühmten Garten-Anlagen haben sich unter der Regierung des hochwürdigsten Herrn Fürst-Erzbischofes Ferdinand Grafen von Chotek und des gegenwärtigen hochwürdigsten Herrn Fürst-Erzbischofes Maximilian Joseph, aus dem Hause der Freiherrn von Sommerau-Beeckh ergeben, wobei der Fürsterzbischöfliche Herr Rath und Baudirektor Arche thätigst wirkte. Die Pläne zu diesen großartigen, mit vielem Kostenaufwande verbundenen Neuerungen sind größtentheils von den hohen Besitzern selbst entworfen.

Bis zum Anfang des Jahres 1833 war das Schloß von einem mehre Klafter tiefen und sehr breiten Wallgraben umgeben, und das Einfahrtsthor mit einer Zugbrücke versehen. Vor dem Schlosse stand auf einer kleinen Erhöhung am nördlichen Stadtthor das Wachthaus der Fürsterzbischöflichen Garde. Im Monat April dieses Jahres wurden die vor dem Schlosse befindlichen Anhöhen planirt, das alte, unansehnliche Wachthaus niedergerissen, die Zugbrücke am Einfahrts-Thore abgebrochen, der große Wallgraben verschüttet, und so ein an-

*) Nach einem größern, uns zugesandten Manuskripte. D. Red.

sehnlicher ebener, des prachtvollen Schlosses würdiger Plaz geschaffen. Die durch die Planirung auf dem zweiten sogenannten fürstlichen Plaze entstandenen Erdabstufungen wurden mit steinernen Geländern umgeben und die Fahrstraße gegen die St. Mauritzkirche zu gebahnt; endlich wurden diese Abstufungen, gleichzeitig mit der Kassirung eines zum Schlosse gehörigen, daselbst unregelmäßig hervorstehenden Gebäudes, nochmals planirt, wodurch der Schloßplaz sowohl an Regelmäßigkeit als Geräumigkeit ungemein gewann. Kurz vor der Verschüttung des Wallgrabens wurden die an das nahe Stadt-Thor angebauten Vorthore, so wie auch die zwischen und neben demselben befindlichen, ihren Eigenthümern abgekauften Häuschen und Mauern ebenfalls niedergerissen, und das eigentliche, thurmartig sich erhebende Stadtthor geschmackvoll mit großen gothischen Fenstern und Stuckatur-Arbeiten geziert.

An dieses grenzt das im Jahre 1834 ganz neu erbaute, auf starken und hohen Pilastern ruhende Hauptwachtgebäude, und rechts desselben und an der entgegengesetzten Seite befinden sich die herrschaftlichen Wirthschaftsgebäude und Stallungen.

An der dem Hauptplaze zugewendeten Flügelecke des Schlosses erhebt sich der mit Kupfer gedeckte, von dem Fürstbischofe Maximilian von Hamilton errichtete und im Jahre 1769 vollendete majestätische Schloßthurm, welchen seit dem Brande bis dahin nur ein Nothdach deckte. An der Westseite des in einem länglichen Quadrate erbauten Schlosses, welche die eigentliche Fronte des Gebäudes bildet, befindet sich das große, mit eisernen Pforten versehene Einfahrtsthor, dessen einfaches, mit dem Wappen des Erbauers geziertes Portal auf mehren Säulen ruht. An der dem Hauptthore entgegengesetzten Seite des geräumigen Schloßhofes gelangt man zu der dem großartigen Gebäude völlig entsprechenden steinernen Treppe, vor welcher der gegenwärtige Herr Fürst Erzbischof eine mit eisernen Schienen gedeckte Vorhalle errichten ließ, und welche zu dem ersten Stockwerke des östlichen Schloßflügels führt.

Durch ansehnliche Corridore gelangt man zu den Pracht-Sälen der Fürsterzbischöflichen Wohnung, welche, in einer Reihe fortlaufend, einen überraschenden Anblick gewähren. Obwohl die sämmtlichen Kabinete und die daselbst befindliche Bilder-Gallerie, mit ihren kostbaren, vorzüglich aus italienischen, niederländischen und deutschen Schulen stammenden Oel- und andern Gemälden, dann die glänzend ausgestatteten Audienz- und Gesellschafts-Säle mit dem daselbst aufgerichteten fürstlichen Thronsitze die Bewunderung erregen, so erhält doch vor allem Andern der von dem Fürstbischofe Maximilian von Hamilton großartig erbaute Speise-Saal den Vorzug, dessen innere Verzierungen: der ausgezeichnet große Trümeau-Spiegel, die am Plafond befindlichen, von Adolph von Freenthal auf Leinwand aufgetragenen Oelgemälde, dann die Kristall-, Wand- und Hängleuchter allein bei 60,000 fl. gekostet haben sollen. Die Bauart dieses durch seine kirchenartige Höhe ausgezeichneten Saales gehört dem neueren Style an. In der Mitte dieses Pracht-Saales befindet sich das ebenfalls von Adolph von Freenthal gemalte Porträt des Fürstbischofes Maximilian von Hamilton in Lebensgröße, welches mit den am Plafond befindlichen Gemälden 12,500 fl. gekostet hat.

Aus den Fenstern der sämmtlichen erwähnten Säle und Kabinete übersieht man die unterhalb des Schlosses gelegenen herrlichen Park-Anlagen des Schloßgartens, und genießt eine herrliche Aussicht, welche im Osten die Karpaten schließen, und im Hosteinberge und seiner Kirchen-Ruine die schönste Ansicht bieten.

Im zweiten Stockwerk befindet sich der nach dem Brande vom Jahre 1752 vom Fürstbischofe Leopold Friedrich v. Egkh bei Verschönerung des Schlosses neu erbaute herrliche Lehn-Saal, in dessen Mitte das Porträt Seiner fürstlichen Gnaden, des jezt regierenden Herrn Fürst-Erzbischofes, von dem Wiener Künstler und akademischen Professor Leopold Kupelwieser in Lebensgröße vollkommen entsprechend getroffen, unter einem Thronhimmel aufgestellt ist. Hier wird jährlich zwei Mal das Lehnrecht abgehalten. Ferner befindet sich hier noch ein Kabinet mit den Bildnissen der seit dem Jahre 1777 erwählten Fürst-Erzbischöfe, mit dem ebenfalls von Leopold Kupelwieser verfertigten, sehr wohl getroffenen Porträte des jezt regierenden Herrn Fürst-Erzbischofes. — Eine besondere Erwähnung verdient auch die solid gebaute und

sehr geschmackvoll gezierte Schloß-Kapelle, und der bei 300 Schritt lange gewölbte Kirchengang, welcher zu dem Oratorium der Kollegiatkirche zu St. Mauritz führt. — In dem der Stadt zugewendeten westlichen Schloßflügel befindet sich die von dem Fürstbischofe Karl von Liechtenstein im Jahre 1694 gestiftete Bibliothek, welche gegenwärtig über 20,000 Bände enthält. Ihr gewölbter Plafond ist mit Fresko-Malereien, und zwar einer Art Apotheosen der beiden Fürstbischöfe Egkh und Liechtenstein von dem Brünner Künstler Stern, geziert. Die Bücherschränke sind mit vergoldetem Schnitzwerk und spiralförmig gearbeiteten Drahtgittern recht niedlich dekorirt und in drei Säle vertheilt, wovon einer die Handbibliothek umfaßt, und sich im ersten Stockwerk befindet. In dem eigentlichen Bibliotheks-Saale ist außer vier großen Erd- und Himmelskugeln auch noch eine Münzsammlung vorhanden, welche meistens Inthronisations-Münzen enthält, dann auch eine Sammlung auserlesener Kupfer- und Stahlstiche nebst vielen Manuskripten. Die Oberaufsicht über diese Bibliothek hatte früher der jedesmalige P. Rektor des Kremsierer Piaristen-Kollegiums; seit dem Jahre 1834 aber besteht daselbst eine Kanzlei mit den eigens hiezu angestellten Bibliotheks- und Archivs-Beamten.

Auch ein Privat-Theater mit den dazu gehörigen Dekorationen, Maschinerien, dem Parterre und einer Gallerie befindet sich im Schlosse. Im Ganzen enthält dasselbe gegen 80 bewohnbare Gemächer. In dem Erdgeschoße befindet sich die Fürsterzbischöfliche Güter-Direktions-Kanzlei mit ihren sämmtlichen Abtheilungen, nebst andern Ubikationen. Von da aus führt auch eine musterhafte Stiege zu dem im Innern sehr geräumigen Schloßthurme, in dessen unterem Theile das feuerfeste Archiv angebracht ist. Der obere Theil des Thurmes, in dem sich ein recht niedliches, zeltartig ausgespanntes Kabinet und die große Schloßuhr befindet, ist mit einem eisernen Geländer umgeben.

Den übrigen Theil des Schlosses nehmen die Gastzimmer und die Wohnungen der fürstlichen Diener ein.

(Der Schluß folgt.)

Warnung vor dem Genuß des Rogens der Barbe. (Cyprinus barbus, Linn.)

Obwohl in unseren Flüssen und in ganz Europa keine Art Fisch lebt, welche durch den Genuß giftige oder schädliche Eigenschaften hätte, so ist doch seit Linné's Zeiten die Vermuthung nicht allgemein widerrufen worden, daß der Genuß des Rogens mancher unserer Flußfische besonders in der Laichzeit für den Menschen oft wirklich schädliche Wirkungen hervorbringt, was sich wieder in der neuesten Zeit von einem unserer schmackhaftesten Flußfische, nämlich der Barbe oder Barm (Cyprinus barbus L.), bestätigte.

Die Barbe ist ein Raubfisch, hält sich meistens nur in schnellfließendem Wasser auf steinigem Grunde auf, und ist als ein sehr gemeiner Flußfisch durch den langen, gestreckten Körper, länglichten, spitzig zulaufenden Kopf, die vier Bartfasern und den Sägestachel an der Rückenflosse allgemein bekannt. Sie wird in unsern Teichen nicht gehalten, sondern bloß als Flußfisch vom Landvolke an Feiertagen zu Markte gebracht. Bei den großen Nachstellungen aus Habsucht, welchen auch alle unsere Flußfische zu allen Jahreszeiten, vom kleinsten Schneiderfischlein bis zum Schaiden, ausgesetzt sind, erreicht die Barbe nicht mehr die Größe von 7 — 10 Pfund, sondern ein 2 — 3 Pfund schwerer Fisch dieser Art gehört schon unter die Seltenheiten. — Das Fleisch der Barbe ist weiß, fest, schmackhaft und leicht verdaulich. Der Genuß des Rogens aber, besonders zur Laichzeit im Mai, hat seine schädlichen Wirkungen bei Menschen in dem Magen und Eingeweiden schon oft bewährt, wovon mir auch heuer ein Beispiel erzählt wurde.

Ein Bauer (der Name ist mir entfallen), 4 Stunden von Brünn, der sich und seine Familie zum Theil durch den Fang und Verkauf der Flußfische ernährt, ließ, nachdem er eine bei 2 Pfund schwere Barbe, die er im Flusse Oslawa bei Eibenschitz gefangen hatte, und dieselbe in der Gemeinde nicht verkaufen konnte, sie für's Haus in einer Brühe sammt dem Rogen zubereiten; so wurde der Fisch von der Familie verzehrt. Nach dem Genuße bekamen alle Glieder der Familie, 4 Personen, heftige Leibschmerzen und Uebelkeiten, worauf ein Erbrechen und Durchfall erfolgte. Die zwei Kinder, die am meisten von dem Rogen genossen hatten, waren am leidendsten. Es starb jedoch keine von den 4 Personen, und sie wurden in einigen Tagen wieder gesund.

Jelisch, in seinem Handbuch der Fischerei Th. I, S. 32, versichert, daß Personen von dem Genuße des Rogens der Barbe auch gestorben wären. Professor Oken bestätigt selbst, daß der Rogen der Barbe manchen Menschen schlecht bekommt, und ihnen Grimmen verursacht.

Ich würde rathen, bei Zubereitung der Barbe alle Eingeweide (das sogenannte Beischel) und den Rogen zu jeder Jahreszeit als unbrauchbar wegzuwerfen.

Brünn, im November 1840.

Anton Müller,
k. k. Kreiskanzelist.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Gutzkow's Herz und Welt füllte am 30. November das Schauspielhaus, indem der Name des Verfassers, der Titel und der Umstand, daß das Stück als Benefiz der Dlle. Löwe gegeben wurde, einen genußreichen Abend versprach! Es sei erlaubt, die Handlung des Schauspiels zu skizziren.

Heinrich von Jordan, ein genialer Kerl, Gatte einer schönen, liebenswürdigen Frau, durch ihre Hand auch Schwiegersohn und Adoptiv-Sohn des Präsidenten von Jordan, Vater zweier Kinder, Assessor und allgemein geachtet, ist nicht glücklich, denn er kann seine erste Liebe, Marie, nicht vergessen, die er als Student Werner geliebt und verlassen. Der Zufall will es, daß Marie in sein Haus als Erzieherin für seine Kinder untergebracht werden soll. Heinrich, sich

anklagend, durch seine Treulosigkeit an der abhängigen Lage »Mariens« Schuld zu tragen, will dem Mädchen in ihrem Hause eine gesicherte Unterkunft gewähren, und setzt über Mariens Einwendungen, Heinrichs Gattin, Julie, findet jedoch bald Anlaß zur Eifersucht, und flieht, als sie seine Liebe zu Marien und seinen Beschluß, sie im Hause zu behalten, erfährt, zu ihrem Vater. Präsident von Jordan tritt seinem Schwiegersohne mit kalten Gründen und einer Verletzermiene entgegen, welche diesen zum Aeußersten, d. i. dahin bringt, daß er Namen und Glücksgüter seinem Adoptiv- und Schwiegervater zurück gibt, selbst seine Gattin nur dann wieder aufzunehmen ausspricht, wenn sie ihm als dem einfachen, schmucklosen Werner folgen würde. Nun zieht Präsident von Jordan seine Hand von Heinrich ab, aber Julie kehrt zu Werner zurück. Mittlerweile hat sich Marie an Heinrich's Freund, Fels, vermählt, und als Präsident von Jordan dem aus einer Untersuchung makellos hervorgehenden Werner als Versöhnungspfand die Rathsstelle entgegen bringt, nimmt Letzterer keinen Anstand, aus Liebe und Rücksicht für seine Gattin den Namen von Jordan neuerlich anzunehmen.

Diese Handlung ist durch fünf Akte, die immer mehr und mehr auf den Ausgang spannen, durchgeführt; in einer klaren, kräftigen Sprache treten schöne Gedanken, ungewöhnliche Ansichten, starke Lebenswahrheiten überraschend heraus, ungeahnte Wendungen leuchten empor, das Herz und der Verstand finden reichliche Nahrung, und der Zuseher fühlt sich mächtig erfaßt. Aber ein Etwas stört den vollen Genuß, ein Unbefriedigtsein, das in den Stunden des Nachdenkens für das dunkle Gefühl den rechtfertigenden Grund findet.

Ich muß gestehen, über dieses Stück noch nicht ganz mit mir einig zu sein, denn nach meiner Ansicht geht entweder die schöne Idee, welche an »Stella« mahnt, an der Alltäglichkeit zu Grunde, oder die Deutung liegt in einem bittern Hohne auf die Formen des Lebens, das Fühlen unserer Zeit. Zu letzter Ansicht bestimmt mich folgende Betrachtung: Der von geistiger Thatkraft durchdrungene Mann Heinrich von Jordan kann mitten im Glücke nicht vergessen, daß solches ein ihm mehr von Außen aufgelegtes, als aus seiner Selbstkraft errungenes sei, welches Bewußtsein ihn martert und zu den schönen, ungebundenen Tagen der Vergangenheit führt, wo ihm seine erste Liebe begegnet. Er glaubt, die Liebe ziehe ihn in jene Zeit zurück, aber ich behaupte, es ist der Ehrgeiz und der Trieb nach Unabhängigkeit, den er nicht versteht. Wie ist Heinrich mit sich abgeschlossen, zufrieden und schnellt mit freiem Muthe empor, als er den erborgten Namen und Flitter abstreift, ganz als Werner der Vergangenheit austritt; wie ist er versöhnt, beschwichtigt, selbst seiner Marie vergessend, als Julie mit dem Werner zieht, und seinen Ehrgeiz, seine Eigenliebe befriedigt. Selbst die Zurücknahme des Namens von Jordan und der an ihm klebenden Güter, selbst die Annahme der Rathsstelle scheint sich aus der geschmeichelten Selbstliebe zu erklären, welche durch die aufgedrängte Untersuchung und den für Heinrich rechtfertigenden, für seinen Gegner demüthigenden Ausschlag gesteigert wurde. Welchen Widerspruch zeigt aber dann der Titel des Stückes mit seiner Handlung — ja er ist eine Ironie, und wenn dann Heinrich zu Julien spricht: »Lernt hieraus die Herzen der Männer kennen, die Euch lieben, Euch Liebe schwören,« muß der Sinn dahin ergänzt werden: Männer lieben nur aus Ehrgeiz, aus Eitelkeit, deren Stimmen Heinrich als Liebe zu Marien deutete.

Was die Durchführung dieses Schauspiels anbelangt, so war sie, freudig gestanden, die beste, die wir seit Jahren hier gesehen, indem sämmtliche Rollen (mit Ausnahme jener des Präsidenten) passend vertheilt waren, und mit Liebe, Fleiß und Abrundung durchgespielt wurden. Der Beifall des Publikums war ungetheilt, und jede Aufführung des Stückes wird willkommen genannt werden. M.

Znaim. (27. Nov.) — Noch immer vergnügt uns das Gastspiel des Herrn Louis Schäfel, dessen Leistungen in den Titelrollen sowohl von B. Neustädt's Schauspiel: »Ben David, der Knabenräuber« — als auch J. Nestroy's 3aktiger Posse: »Der Färber und sein Zwillingsbruder« — und nicht minder durch die charakteristische Auffassung des »Valentin« in Raimund's »Verschwender« — von seiner vielseitigen Verwendbarkeit zeugten, weßhalb sich auch über den Werth seiner Darstellungen Jedermann nur vortheilhaft aussprach. — Auch Birch-Pfeiffer's: »Schloß Greifenstein« — dann »Onkel und Nichte« — und Kotzebue's: »Der Schutzgeist« — vorzüglich aber E. Raupach's Original-Lustspiel: »Die Lebensmüden« — gewannen durch die gelungene Aufführung unsere vollkommene Anerkennung. — Das am Sonntag den 22. d. M. bei mäßig besuchtem Hause gegebene 3aktige historisch musikalische Drama: »Salomon's Urtheil« sprach jedoch minder an, ungeachtet die Direktion bei der Inszenesetzung auf neue Garderobe, entsprechende Tableaux und wohlbedacht überraschende Gruppirungen, letztere vom Brünner Balletmeister Hrn. Poletna arrangirt, ihre Sorgfalt verwendet hatte. — Von Possen wurden gegeben: »Der Hut als Heirathsstifter« von Hopp, — »Barnabas« — und »Die Wiener Stubenmädchen« von Hafner. Herr Conradl, der zu seinem Benefize die erstere Piece wählte, dann Herr Karl Ditmeier, zu dessen Vortheil das letztgenannte Lokalstück die Bretter passirte, durften in dem sehr zahlreichen Besuche des Hauses nur die schwerende Gewogenheit des Publikums, keineswegs aber die Billigung der getroffenen Wahl suchen, wiewohl dasselbe auch dießmal die Bemühungen seiner Lieblinge anerkannte. Vorzüglich war es in der letzten, gestern erfolgten Vorstellung der Benefiziant Herr Ditmeier (Ducrefiedel), der durch sein Spiel den Gang der Handlung einigermaßen interessant gestaltete. Den Schluß dieser Benefize-Produktion bildete ein großes ungarisches National-Pas-des-quatre, getanzt von den Herren Ditmeier, Gantscha, Vincteanerra und Skultty, jun. Die Durchführung desselben war mit Präzision, Lebhaftigkeit und Grazie verbunden, so daß wir dadurch in Etwas für die Posse entschädigt wurden. K.

Die Vorzeit.

* — Wilhelm v. Pernstein, Sohn des Johann v. Pernstein, in Mähren um das Jahr 1433 geboren, übernahm im J. 1475 nach dem Tode seines Vaters und seines ältern Bruders Sigmund die erblichen Güter seines Stammes, die er durch eine weise Haushaltung und neue Ankäufe bald so vermehrt hatte, daß er durch die Größe seines Reichthums nicht nur alle damaligen böhmischen und mährischen Herren, sondern auch viele fremde Fürsten überragte. Als er im Jahre 1507 seine beiden Söhne Johann und Albert mit seinen Gütern betheiligte, erhielt der jüngere, Albert, als seinen böhmischen Antheil: die Herrschaft Pardubitz und Hora Kunetitzka, Litiz, Pottenstein, Reichenberg und Brandeis an der Adler, Landskron und Landsberg, und 10.000 Sch. böhmische Groschen als mährischen Antheil; seinem ältern Bruder blieben in Mähren: Pernstein, die Schirmvogtei der Klöster Trischnowitz und Oslowan, Saula, Plumenau mit Proßnitz, Tobitschau, Prerau, Helfenstein mit Leipnik und Weiskirchen; überdieß behielt der Vater noch für sich zum weiteren Verwerthen die Herrschaften Hlubotz, Trebitsch, Sadel und andere kleine Güter, die er später durch Ankauf von Bitischow und Kunstadt u. a. wieder vermehrt hatte. — Ein unermeßlicher Reichthum!

Die Wiener Theaterzeitung betreffend.

Dem heutigen Blatte der »Moravia« liegt eine Ankündigung der Wiener Theaterzeitung bei. Die »Moravia« glaubt ihre Leser zu verpflichten, wenn sie dieselben auf dieses beliebte Journal bei dem Antritt eines neuen Jahrganges aufmerksam macht. Der belletristischen Blätter gibt es jetzt so viele, daß die Zeitungsfreunde sehr oft eines Rathes bedürfen, welchem sie ihren Antheil zuwenden sollen. Die »Moravia« kann zu diesem Ende die Wiener Theaterzeitung mit Fug und Recht empfehlen. Dieses Journal zeichnet sich durch äußerst interessante und gediegene Mittheilungen aus, und ist besonders angenehmen seiner seltenen Reichhaltigkeit wegen. Es hat auch die höchste Beliebtheit erreicht. Seine Bilder-Beilagen sind eben so zahlreich, als schön. —

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Hiezu eine Ankündigung der Wiener Theaterzeitung.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 98. Montag den 7. Dezember **1840.**

Kremsier.

1. Das Schloß.

(Schluß.)

Unterhalb der großen steinernen Haupttreppe des Schlosses befindet sich eine zweite, ebenfalls solid gebaute, welche zu den Souterrains führt; es sind dieß fünf große Säle, welche der gegenwärtige Herr Fürst Erzbischof mit bedeutendem Kostenaufwande durchgehends erneuern und verschönern ließ, und die sämmtlich gewölbt, mit Quadersteinen gepflastert und mit wohl erhaltenen Plafond-Gemälden, Stuckatur-Arbeiten und steinernen Bildsäulen geziert sind. Die Dekoration des mit Marmorplatten gepflasterten mittleren Saales besteht vorzugsweise in Arabesken, und die des zweiten, rechts angrenzenden in Töpfer's Mosaik, mit welcher er gänzlich ausgelegt ist. In dem links gelegenen Saale befinden sich, nebst sieben, in Lebensgröße aus Stein gehauenen Figuren, noch sechszehn Brustbilder von karrari'schem und schwarzem Marmor, und besonders gelungene Stuckatur-Arbeiten in Form von Blumenkränzen, und im vierten Saale ein kleines, künstlich dargestelltes Bergwerk mit Knappen, welche theils in den Schachten, theils außerhalb derselben beschäftigt sind. Der fünfte Saal, dessen Seitenwände und Grotten zierlich mit Tropfstein und Muschel-Mosaik ausgelegt sind, enthält ein Wasserwerk. Die Bildsäulen stellen meist Satyre dar. In den Seitengrotten befinden sich wilde Thiergestalten, welche bei den hydraulischen Experimenten Wasser aus ihren Rachen spritzen. Mehre hohe, mit blechernen Blättern gezierte künstliche Bäume zieren gleichfalls den Ort. In der Mitte befindet sich eine kleine, mit Kies-Mosaik belegte Erhöhung mit einer Vorrichtung, mittelst welcher das hervorspritzende Wasser einen durchsichtigen kristallartigen Becher bildet, worin eine angezündete Kerze ruhig und ungestört fortbrennt. Im Hintergrunde befindet sich eine etwas größere Grotte mit der Statue eines Meergottes, wo das herausströmende, über Felsenriffe niederrauschende Wasser einen Wasserfall bildet. Die Maschinerie dieses Kunstwerkes ist ganz einfach und hat zu den verschiedenen Experimenten eilf Wechsel.

Diese Souterrains haben große, mit eisernen Gitterthüren von Außen und mit Glasflügelthüren von Innen versehene Ausgänge, welche zu dem Vordergrunde des herrlichen Schloßgartens führen. Hier erhebt sich der an das majestätische Residenzschloß von Sr. fürstlichen Gnaden, dem jetzt regierenden Herrn Fürst-Erzbischofe prachtvoll angebaute, mit sieben kolossalen dorischen Säulen gezierte herrliche Prostyl, von dem einige Stufen herabführen. In einem zwischen den Lesenen befindlichen Felde desselben sieht man oberhalb des rechten Ausganges das in Eisen gegossene, stark vergoldete Wapen des jetzt regierenden Herrn Fürst Erzbischofes mit der in einem zweiten Felde angebrachten, von dem Hrn. Professor der Olmützer Universität Dr. Michael von Canaval verfaßten nachfolgenden Inschrift:

Quae temporum injuria periere instauratis symetria omni ex parte restituta prostylo addito cellas has concameratas munifice decorari jussit.
Maximilianus Josephus e LL. BB.
de Somerau Beeckh Princeps
Archiepiscopus olomucensis.
MDCCCDXXXVIII.

Ueber dem linken Ausgange befindet sich das ebenfalls in Eisen gegossene vergoldete Wapen des

Fürstbischofes Karl von Liechtenstein mit der schon früher vorhandenen Inschrift:

Paludibus pestifaris exsiccatis arcem, qua resideret, e fundamentis in perpetuam sui memoriam exstrui curavit:
Carolus e comitibus de Lichtenstein
Princeps Episcopus olomucensis
MDCLXXXXVIII.

Ueber dem Gebälke befindet sich eine mit Blumen-Vasen gezierte Attike. Zwischen den Ausgängen der Souterrains stehen zur Sommerzeit als herrliche Zierde große, hohe, piramidenförmig aufgestellte Blumen-Gruppen, und zu beiden Seiten dieses ansehnlichen Prostyls mehre Reihen von Orangen-Bäumen.

Reise-Episteln aus Irland.

Von C. F. **

(V. f. Nre. 38 ff.)

Des Touristen Freud und Leid. — Der Weg von der Hochzeit in's Schlammbad. — Der britische Sonntag und sein Vorabend. — Der Norden Irlands und seine Presbiterianer. — Das alte Licht und das neue. — Das schöne Belfast. — Ein Meeting.

3.

Lisbon.

»Wenn Du Dir die Mühe nimmst, dieß irische Lissabon auf der Karte nachzusuchen, so wirst Du finden, daß ich eben noch nicht weit in's grüne Erin hineingepilgert bin. Und dennoch wäre dieser kurze Gang beinahe mein letzter gewesen. Ich hatte Belfast am Morgen verlassen, um in Drombridge, wo eben ein blutjunges katholisches Pärchen unter großem Volkszulaufe getraut worden war, die schönsten Stunden des Nachmittags zugebracht. Aber bald mahnten dichte Nebel, mich wieder auf den Weg zu machen, und die rabenschwarze Nacht war längst hereingebrochen, als ich immer noch am endlosen Heerwege vorwärts strebte, den dreitägige Regengüsse mit fußhohem Schlamme überzogen hatten. Ja, Freund! unverdrossen schritt ich dahin, und wer es nicht glauben mag, dem kann ich nicht helfen, denn er kennt den Gleichmut eines entschlossenen Touristen nicht. Während ich mit jedem Schritte den einen Fuß aus der Lache hervorzog, setzte ich den andern unverzagt und kaltblütig wieder hinein, und die dichte Finsterniß der Nacht war der schwarze Vorhang, auf dem, Phantasmagorien gleich, die Erwartung ihre bunten Bilder bei der Zauber-Lampe der Phantasie um so deutlicher entfaltete. Da wich auf ein Mal der Boden unter meinen Füßen, ich versank in die Tiefe, und cocytische Tunke schlug über mir zusammen.

Zum Glücke zog der Schrei, den ich bei dieser Höllenfahrt ausstieß, einige Arbeiter der nahen, eben im Bau begriffenen Dubliner Eisenbahn herbei, die, nachdem sie mir mit möglichster Delikatesse aus der Pfütze herausgeholfen hatten, über mein Abenteuer die genügendste Auskunft gaben. Mein Unglücksstern hatte mich in allzugroße Nähe jenes Eisenbahn-Dammes geführt, wo Tags zuvor, um den Koth zu begraben, klaftertiefe Kanäle gezogen worden waren.

Mit Vergnügen nahm ich die Einladung eines meiner Retter, die Nacht bei ihm zuzubringen, an, da ich, vom Wirbel bis zur Zehe in Koth gehüllt, schwerlich von einem Gasthalter ein comfortables Stübchen zu erwarten hatte.

Da sitze ich nun, während ich diese Zeilen schreibe, am erwärmenden Kamin, in der armseligen Hütte meines gastlichen Wirthes. Eltern und Kinder sind eifrig bemüht, an meinen Kleidern die Spuren des erlittenen Unfalles zu vertilgen, die potatoes (Kartoffeln) kochen noch über den prasselnden Kohlen, und ich fühle mich wieder behaglich genug, um Dir indessen mit wenigen Zügen etwas über meinen Aufenthalt zu Belfast zu berichten.

Unter den vier Tagen, die ich dort zubrachte, war leider auch ein Sonntag, und, da es noch dazu ein recht nebliger Herbst-Sonntag war, der zehnmal trüber und schläfriger aussah, als irgend einer der ehrenwerthen Gentlemen, mit Namen Sunday, deren Bekanntschaft ich bereits im britischen Reiche gemacht habe, so werde ich an ihn wohl nie ohne Verdruß zurückdenken können. Man dünkt sich an einem solchen Tage der letzte Uebergebliebene in einer ausgestorbenen Welt. Auf das lustige, betäubende Treiben des Sabath-Abends, auf all' den blendenden Glanz der mit Gas erleuchteten Buden, auf das Geschrei der Fleisch- und Fischhändler und der Krämer aller Art, die unter Fackelschein ihre Feilschaften etalirt hatten, folgt nunmehr tiefe Todtenstille in den menschenleeren Straßen, die nur von

Zeit zu Zeit die Morgen- und Vesperglocke wie dumpfes Grabesläuten unterbricht. Jedes Haus, jede Bude, jeder öffentliche Ort ist wie hermetisch verschlossen, und nur Vertrauten durch's geheime Hinterpförtchen zugänglich. — Geräth der Reisende nun vollends Methodisten in den Weg, die jedes überflüssige Wort am Sonntage für sündhaft halten, so wird ihm zur Erbauung Bibel und Psalmbuch eingehändigt, und er mehr oder weniger höflich ersucht, weder durch lautes Scherzen oder Lachen, noch durch Spiel oder Genuß geistiger Getränke die Heiligkeit des Sonntags zu stören.

Wer glaubt, er werde nunmehr im katholischen Irland auch dieses siebenten Tages in der Woche wieder froh sein können, der kömmt, wenigstens im Norden, vom Regen in die Traufe. Denn die nordöstliche Küste, besonders die Landschaft Antrim, wird von Presbiterianern schottischer Abkunft bewohnt, mit welchen Jakob I. einst die den Eingebornen auf die originellste Weise abgenommenen Ländereien kolonisirte. Und obgleich ein guter Theil derselben während der Insurrektion von 1640 von den verjagten Irländern niedergemetzelt wurde, so leben doch noch gegenwärtig 500,000 Presbiterianer im Lande, die sowohl an Gelehrsamkeit, als auch, wo möglich, an Bigotterie die Hochkirche auf der andern Seite des Georg-Kanals übertreffen.

Sie bilden zwei Sekten, die des old und des new light (das alte und das neue Licht), oder, mit bezeichnenderen Namen, die der Orthodoxen und der Liberalen. Während die Erstern lieber die Bundesgenossen der episkopalen Tories als die Freunde der Papisten sein wollen, so sympatisirt das neue Licht, das mehr die gegenwärtigen Interessen in's Auge faßt, mit den Katholiken, und macht gemeinsame Sache wider den gemeinsamen Feind.

Dieß seltsame Bündniß schreibt sich schon aus den Jahren 1793 — 1799, wo Ulster der Herd jenes furchtbaren Aufstandes der »united Irelanders« (vereinte Irländer) war, den Wolf Tone unter französischer Aegide leitete. Damals vereinigten sich die einzelnen Korps der Freiwilligen, die sich während des amerikanischen Unabhängigkeits-Krieges zum Schutze der irischen Küsten gebildet hatten, Papisten mit Protestanten, in einem Bunde, dessen erste Frucht die gänzliche Aufhebung jener »painful laws« (peinlichen Gesetze) war, welche die ersischen Katholiken noch weit unter die Parias setzten. Seit der Zeit haben die 7 Millionen Katholiken für sich allein glänzende Siege erfochten, und die allmächtige catholic association und die Repeal scheint die Gemüter der schwachen Bundesgenossen immer mehr wieder von ihnen zu entfernen.

Belfast, das Industrie und lebhafter Handel mit Nordbritannien und Amerika wunderbar schnell emporgebracht haben, ist eine neue, blühende Stadt, nächst Dublin und Cork die schönste der Insel. Noch vor fünfzig Jahren ein schmutziger, unwohnlicher Hafenort, wie alle übrigen Irlands, und jetzt würde sie mit ihren prächtigen, palastähnlichen Gebäuden in den breiten, geraden Straßen einen ehrenvollen Rang unter den Zierden Altenglands einnehmen. Nur die tiefe Lage und der seichte, versandete Hafen sind bedeutende Uebelstände, und so wie sich die Flut bei stürmischer Bai fast in den Straßen brandet, so erfordert es auch viel Geschicklichkeit, während der Ebbe durch die schmale Fahrstraße bis an den Kai zu kommen. Hier ist, wie in allen britischen Seestädten, das unsauberste Quartier, voll von zahllosen Kneipen und Whiskyhöhlen, und bevölkert von der exquisitesten Canaille, die nur von der unmenschlichen Völlerei der ans Land gesetzten Matrosen lebt. Uebrigens sieht man hier Gaunerei und Frömmelei so nahe bei einander und neben einander, als sonst irgendwo.

Ich wohnte eines Tages einem Meeting (Versammlung) bei, welches die Anhänger des neuen Lichtes in ihrem Bethause angekündigt hatten. Drei schwarz gekleidete Herren hoben in der Vorhalle eine mäßige Armen-Taxe ein, und jedem Ankommenden wurde ein bequemer abgesonderter Sitz eingeräumt. Der Chairman, ein dünner, hagerer Geistlicher in langem Frack und engen Pantalons, dem gewöhnlichen Kostüme der Presbiterianer bei geistlichen Funktionen, bestieg die Rednerbühne, und forderte die Anwesenden auf, zum Baue eines neuen Bethauses nach Kräften beizusteuern.

»Jeder gebe nach Kräften, und Niemand wähne, »er gebe zu viel. Wen übel angewandte Sparsamkeit »daran hindern sollte, der bedenke, daß er die Schil»linge doch einmal gewiß ausgeben werde. Ob jetzt »oder später, ist faktisch dasselbe; aber beim Letzte»ren ist das Verdienst verloren.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — Die »weiße Frau,« welche jahrelang nicht gegeben worden war, kam den 1. Dezember l. J. zur Aufführung, und sollte uns endlich einmal eine Abwechslung in der Opernwelt gewähren. — Stille Hoffnungen! — Die Musik dieses Werkes hat etwas Träumerisches, lieblich Idyllisches, gar Einschmeichelndes an sich, daß ihre minder beifällige Aufnahme nur aus einer Indolenz der Darstellenden, oder aus dem Mangel der Stimm-Mittel erklärt werden kann. Es nimmt Wunder, daß Sänger sich lieber lächerlich machen, als einige wenige Zeilen Prosa memoriren. Herr E r l sang den »George« mit einer Gleichgültigkeit für allen Erfolg herab, welche wir noch nie bei diesem talentvollen Sänger bemerkten. Dem. M a r l o w besitzt einen an Wohllaut und Metallklang reichen, seltenen Sopran, und verspricht viel für die Zukunft; doch möge sie den Beifall des Publikums mehr als eine Aufmunterung ihres jungen Talents, als wie einen bereits verdienten Lorbeer betrachten, sich mehr Beweglichkeit und Mimik aneignen und in ihre Rolle jene Prägung legen, welche geistige Erfassung der Charakteristik eines Tonstückes bekundet. Die Klagen über unsere Oper dürften gemindert werden, wenn die Kräfte, welche sie besitzt, zugleich beschäftiget würden.

* Dienstag sahen wir »Molly,« von B r u n n, ein Gemälde transatlantischer Sitten, welches uns mit den amerikanischen Ansichten über das Sklaventhum, die soziale Stellung und Behandlung der Unfreien bekannt macht, und Interesse erweckt. Läßt auch der Dialog manches an sprachlicher Abrundung und Glätte zu wünschen übrig, so ist der Knoten der Handlung auf eine Art, welche die Aufmerksamkeit spannt und befriediget, geschürzt.

* »Die Folgen des Leichtsinns,« und »Herz und Welt,« welche am 3. und 4. l. M. folgten, erwiesen neuerdings, daß wir sehr schöne Kräfte für das Schauspiel besitzen, und erregten den Wunsch, daß sie sich an großen Tragödien versuchen und erproben möchten. Insbesondere wurden die Leistungen der Herren M o r i tz, D o r n a u, S i n e t t i und R i s s e l, und der Dem. L ö w e und E p p e r t in »Werner« mit verdientem Beifall anerkannt. Herr Direktor T h i e l hatte in letzterem Stücke die Partie des Präsidenten übernommen, und trug viel zum harmonischen Abschluß des Ganzen bei.

* Wir erwarten nächste Woche die Oper Rossini's »Tell,« und sprechen den Wunsch aus, daß mehre, wenn auch nicht ganz neue, doch weniger gehörte Opern einstudiert werden, und die Kunstliebhaber eine mehrseitige Anregung gewinnen mögen. M.

Neueste Richtung der Bühnendichtungen.

In der letzten Zeit hat man den Winken der besten kritischen Organe Folge geleistet, die es dringend empfohlen, und den Dichtern an's Herz legten, ihre für die Bühne bestimmten Produktionen den Zeitverhältnissen anzupassen und aus modernen Elementen zusammen zu setzen; das haben sie gethan, und wir stehen nun fast wieder in der spießbürgerlichen, sentimentalen Iffland's-Periode, wie es einige Stücke von der Prinzessin Amalie, dann »die Verirrungen,« »die Fremde,« »die Lebensmüden,« »die Geschwister,« »die Isolirten,« »die Makerone« (Fr. v. Leyden) u. s. w. beweisen. Indem nun die Dichter das moderne Leben malen, geben sie uns leider oft nur das nüchterne Alltagstreiben des p o e s i e l o s e n Lebens zu schauen, weil sie selbst in Mitte dieser Misère stehen; sie erheben sich nicht über den engen Kreis der wirklichen gegebenen Bürgerlichkeit, ziehen und zerren uns in die außergewöhnlichste Sentimentalität herab, welcher zumeist mit einigen hundert Friedrichsd'or der Garaus gemacht wäre, und sprechen dem Philisterthum das Wort, in einer Zeit, wo ohnehin Alles nach materiellem Wohlsein strebt, und sehr Wenige sind, die dem idealistischen Streben wahrer Dichtkunst Anerkennung zollen. Die Erneuerung dieser Schule, die man mit Iffland und Kotzebue begraben glaubte, und gegen welche sich der neuere Geschmack entschieden auflehnte, läßt sich gerade aus dem materialistischen Streben selbst erklären; jeder Dramen-Dichter kann im Voraus versichert sein, daß er mit Cajolirung der allgemein beliebten Zeit-Tendenzen, mit der Genre-Malerei des bürgerlichen Hauswesens, mit dem Schmeichelei-System gegen das Bürgerthum weit eher Glück machen wird, als wenn er einen poetischen Helden aufstellt, der den Weltschmerz-Jammer, die Konvenienz und die herkömmlichen Hemmungen des Philisterthums mit Füßen tritt. G u tz k o w ging in seinem Werner d i e s e Straße, und hat nur Opposition, wenigstens nicht solchen Anklang gefunden, wie die wehesten, oben genannten Dramen, die fast aller echten Poesie ermangeln; sagt doch der Strumpfwirker Santo[illegible] zu Eugenie im »Fabrikanten:« »die Fabriksarbeiter haben erklärt, sie wollen künftig jede sechste Woche (ni fallor) umsonst arbeiten,« das ist auch Poesie! Warum das nicht? Wenn sich ein saturirter Strumpfwirker in's Wasser stürzt, oder an seinem Webestuhl mittelst eines gut gewirkten Strumpfbandes erhenkt — das kann auch Poesie sein! — Weil also solche weinerliche Sentimentalität, solche Geißelung der After-Poesie, solche Glorifikation des Aufdringenden, der Bürgerlichkeit leichter zu machen ist, sicheren Anklang findet, und g e w i s s e r e n p e k u n i ä r e n N u tz e n abwirft, deßwegen haben sich die neuesten Dramen-Dichter wieder in die Ifflands-Periode geworfen, und wir werden bald wieder an »Dienstpflicht« u. dgl. keinen Mangel leiden. (Pesther Tageblatt).

Indianer-Ueberfälle.

Der Houston-Telegraph sagt: Am 14. September zogen 13 Männer, eine Frau und zwei Kinder von einer Ansiedelung ungefähr 14 Meilen von Austin (neue Hauptstadt des nordamerikanischen Staates Texas) gelegen, ab, in der Absicht, eine dauernde Niederlassung am San Gabrielfluß zu gründen. Nachdem sie ungefähr bis auf 20 Meilen hinter die »neue Hauptstadt« gereist waren, wurde die ganze Abtheilung Reisender von einem Haufen Indianer angegriffen und die 13 Männer auf der Stelle getödtet. Die Frau und ihre zwei Kinder sind nicht gefunden worden, und man vermuthet, daß sie in der Gefangenschaft der Wilden sich befinden. Der Angriff fand auf einer offenen Ebene statt. Es scheint, daß die Indianer die Reisenden umzingelten, welche den männlichsten Widerstand leisteten und bis auf den letzten Mann sich wehrten. Unter den Namen der Gebliebenen findet man auch den eines Musikanten, Namens Leuscher, wahrscheinlich ein Deutscher; die übrigen waren Amerikaner.

Ein Drucker wird verlangt.

Eine Zeitung in Ohio verlangt einen guten Drucker, der Folgendes zu leisten hat: Er muß die mechanischen Arbeiten in einer Zeitungs-Druckerei übernehmen, die Korrektur lesen, Auszüge liefern, einen Paragraphen, wenn es nöthig ist, schreiben, die Wiege schaukeln, Kartoffeln ausgraben, Holz hacken und die Mädels zur Singschule und zu den Natz-Partien in der Nachbarschaft begleiten.

Ein siebenfach Beweibter.

In Buffalo (Nordamerika) ist ein gewisser Hollis Samplen arretirt worden, der, obgleich erst 26 Jahre alt, doch schon wegen Meineid, Diebstahl und falscher Noten in mehren Gefängnissen Ohio's und New-Yorks, und innerhalb zweier Monate zwei Weiber in Buffalo heirathete, während er bereits zwei Weiber in Rochester, 1 in Utika, 1 in Albany und 1 in Colombus, Ohio, hatte, welche sämmtlich noch am Leben sind.

In Nro. 97 der »Moravia,« Seite 395, zweite Spalte, Zeile 16 von oben, ist statt »Feiertagen« — F r e i t a g e n zu lesen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 99 Donnerstag den 10. Dezember **1840.**

Weihe-Töne.

Seiner Hoch- und Wohlgeboren, dem hochgeehrten Herrn Herrn

Wenzel Sontag von Sonnenstein,

kaiserl. königl. General-Major, Artillerie-Brigadier in Mähren und Schlesien, des kaiserl. österr. Leopold-Ordens Ritter ꝛc. ꝛc.

zur Feier Seines fünfzigjährigen Dienst-Jubiläums am 1. Dezember 1840, dargebracht von dem Offizier-Korps der Artillerie-Brigade in Mähren und Schlesien.

Der Pilger ruht, der aufwärts nur gerungen,
Und nimmer rastend eine Höh' erreicht,
Der seine Sehnsucht längst sich zugeschwungen
Wie athmet er so frei, so froh, so leicht! —
Den rauhen Pfad, der ihn hinaufgetragen,
Wie freudig mißt ihn sein zufried'ner Blick
Nun, da vollendet ist sein kühnes Wagen,
Und er in's Thal noch Einmal sieht zurück! —

So stehst Du auf den Höhen Deines Strebens,
An einer neuen Marke Deiner Bahn.
Nicht streutest Du die Ehrensaat vergebens,
Kein Trug-Phantom zog Dich bethörend an,
Kein flüchtig Meteor auf feuchtem Grunde,
Wie tückisch es den irren Pilger trügt:
Dem Ruhme hast Du Dich geweiht zum Bunde,
Des Kriegers ernstem Loose Dich gefügt. —

Als Du vor fünfzig thatenreichen Jahren, *)
Ein Jüngling noch, mit hochgeschwellter Brust
Gereiht Dich an des Vaterlandes Scharen,
Beseelt, wie sie, von edler Kampfeslust:
Da stand des Vaters Segen Dir zur Seite,
Des Heldengreises, der in heil'ger Glut
Herangebildet Dich zum ernsten Streite,
Zur Tugend und zum festen Kriegermut.

Wer könnte je die heil'ge Zeit vergessen,
Als sich, von frechem Uebermut bedroht,
Der Doppel-Aar mit Frankreich kühn gemessen,
Zu wecken deutscher Freiheit Morgenroth? —
Wie sie sich drängten uns'rer Heimat Söhne
Zur Fahne hin, in's wirre Kampf-Gewühl —
Wie schmetterten der Kriegs-Trompeten Töne,
Entflammend hoch Ein heilig Rachgefühl! —

*) Am 1. Dezember 1790.

Da war's, wo Du die Probe treu bestanden,
Wo stets mit Ruhm Dein Name ward genannt.
In Deutschland's Gauen, in Italien's Landen,
Am Gotthardsberg, am Maas- und Scheldestrand,
Wo modernd reiften Hofer's Leichen-Saaten,
Da folgtest Du Bellonens wildem Lauf;
Und sieh, es trug der Ruf des Kriegers Thaten
Zu Vater Franzens Throne selbst hinauf.

Es donnerten die ehr'nen Feuerschlünde
Valenciennes einst Deinen Namen zu,
Es bebten Hüningens zerstörte Gründe,
Als Du sie zwangst zur unwillkomm'nen Ruh'!
Der Kaiser sah's Vom fernen Königsschloße
Der Seinestadt sandt' er die Ordenszier,
Zu schmücken Dich, den Meister der Geschoße,
Der siegend hob das heimische Panier. *)

Und als verstummet nun die Schlachtenrufe,
Da rangst Du nach der Bürgerkrone Glanz;
Der Kaiser hob von Stufe Dich zu Stufe, **)
Erblüht war Dir ein reicher Ehrenkranz!
Verehret und geliebt in jedem Kreise,
Ergraut in rastlos treuer Thätigkeit,
Zwingst alle Lippen Du zu Deinem Preise,
Als edles Vorbild einer künft'gen Zeit.

O nimm mit Milde, was wir heute bieten,
Es ist der schlichten Krieger Lust-Erguß!
Natur streift ab das holde Kleid der Blüten,
Doch ewig währt der Liebe Seelengruß.
Wie dieses Fest im Herzen uns wird leben,
So sollst auch Du des Daseins Dich erfreu'n,
Und lange noch, vom reinsten Glück umgeben,
Des Heeres Zier und unser Führer sein!

*) Der Herr Jubilar machte die Feldzüge in den Niederlanden, in Deutschland, Tirol, Italien und der Schweiz mit, zeichnete sich bei der Belagerung von Valenciennes, und besonders bei jener von Hüningen dergestalt aus, daß weiland Seine Majestät Franz I. laut Armee-Befehl »St. Cloud am 15. Mai 1814« und Allerhöchstem Kabinets-Schreiben »Paris am 11. Mai 1814« Sich bewogen fanden, ihm das Ritterkreuz des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens zu verleihen.

**) Derselbe avancirte 1811 zum Hauptmann, 1816 zum Major, 1822 zum Oberstlieutenant, 1827 zum Obersten und Kommandanten des 2ten Artillerie-Regiments. In jeder Charge auf das Verschiedenartigste rühmlich verwendet, trug er besonders als Oberst bei den verschiedenen Artillerie-Versuchen und überhaupt überall zur Hebung des scientifischen und technischen Fortschrittes seiner ihm unter

Reise = Episteln aus Irland.

Von C. F. **

(Fortsetzung).

Ein Meeting. — Bruder Jonathan und noch ein Gentleman. — Der Irishman. — Die Schönen von Belfast. — Die Repeal, Orangisten und Whiteboys. — Die mährischen Brüder.

»Darauf wurde die Vesper abgehalten, und während man die Psalmen absang, machte der Küster die Runde, um von uns, als den so eben erbauten Kindern des neuen Lichtes, die Beiträge zum noch zu erbauenden Bethause einzukassiren. Da des Chairman's Ansicht, daß Niemand zu viel gebe, nicht eben auch ganz die meine war, so ließ ich mir vom Küster von der halben Krone, die ich in seine Schüssel warf, einen Schilling zurückgeben, der mir auch alsbald, jedoch nicht von den in der Schüssel befindlichen Geldstücken, sondern (aus einem, wie ich bald zu erfahren Gelegenheit hatte, sehr guten Grunde) aus der tiefsten Tiefe der Tasche des besagten Küsters zu Theil ward. Eben dieser Schilling ging, als ich das Haus verließ, in die Hände eines Jungen über, der draußen einen Korb muffins (irisches Gebäck) feilbot.

Ich weiß nicht, ob ich, der ich nicht wenig hungrig war, eher den muffin, oder der Bube den Schilling in den Mund steckte. Genug, der Junge stellte mir alsogleich den in drei Stücke zerbissenen Schilling mit der Bitte zurück, ihm für den muffin einen guten Penny zu geben. Während dem aber hatte bereits ein anderer Junge mir die Börse mit geübter Hand zwischen den Fingern weggezogen und sich damit eiligst davon gemacht. Da erschien mein Nachbar im Meeting, bezahlte auf das bereitwilligste den Penny, und lud mich ein, ihn in ein public house zu begleiten, wo er mir bei einem Gläschen warmen Whisky erzählte, daß er ein Amerikaner sei, und sich nächster Tage von Bristol aus am Bord des Great Western *) in sein Vaterland begeben wolle.

Ein ältlicher Herr trat hierauf ein, der ohne ein Wort zu sprechen ein volles Glas usquebaugh leerte, und einen Knäuel Banknoten, den er aus seiner hintern Rocktasche zog, auf den Tisch warf. Brother Jonathan that ein Gleiches, und beide Männer, indem sie das Wort »Gentleman« auf eine würdevolle und vielsagende Weise aussprachen, schüttelten sich unverzüglich warm und kräftig die Hände.

»Mc. Clutchandcob,« raunte mir der Nachbar in's Ohr, »ist ein wahrer Ehrenmann — nur ein Kautz, der seltsame Launen hat, z. B. will er mit Niemand sprechen, der nicht wenigstens fünf Pfunde bei sich in der Tasche trägt. Darum zaudern Sie nicht, diesen Spaß auch mitzumachen.«

Kaum hatte ich die erforderliche Summe gezeigt, als der Alte geschwätziger wurde, als eine Elster. Indessen spielten die Ehrenmänner dennoch ihre Rolle so schlecht, daß ich es gerathen fand, mich auf die kürzeste Weise von ihrer Gesellschaft zu befreien.

Man stößt in Belfast selten auf irische Eigenthümlichkeiten, und nur die größere Zahl jener abgezehrten, in Lumpen gehüllten Gestalten mit eingequetschten Hüten und von negativer Reinlichkeit glänzend, die man sonst bloß in den abgelegensten Winkeln britischer Städte zu finden gewohnt ist, erinnert, daß man nunmehr das Vaterland des Irishman's betreten hat. Es sind größtentheils Weber, oder sonst brodlose Fabrikarbeiter, die wohl auf keinem Flecke der Erde reich, allein gewiß nirgends so arm wie hier sind.

Die Damen von Belfast, die, beinebens gesagt, unbekümmert um den Radikalismus ihrer Männer, sämmtlich Conservative sind, stehen, so frisch ihr rosiger Teint auch blühet, so sanft ihr blaues Auge leuchtet, und so reizend die flachsblonden Locken sich ringeln, gleichwohl nicht in einem solchen Rufe idealer Schönheit, wie die von Cork; sind aber als gewandte und graziöse Reiterinen allenthalben auf der Insel berühmt, und die kleine, allverehrte Dame zu Windsor-Castle, die täglich stundenlang durch ihre weiten Parks galopirt, hat wohl nirgends mehr Nachahmerinen gefunden, als hier.

In der That ist auf diesen Eilanden das edle Pferd überall ein sehr anziehendes, vielbesprochenes Thema in den Unterhaltungen des schönen Geschlechts.

Aues theuren Waffe bei. Im Jahre 1832 zum Generalmajor und Brigadier in Pesth ernannt, im Jahre 1834 als Artillerie-Director nach Italien, und 1838 als Brigadier nach Mähren übersetzt, leistete er in jeder Sphäre ausgezeichnete Dienste. Sein edler Charakter und sein gewinnendes Benehmen sind allgemein bekannt

*) Bekanntlich das große Dampfschiff, welches die Fahrt nach Amerika macht.

Welcher Abstand überhaupt, wenn Du die Töchter Albions, Caledonia's und Erin's mit denen des Continents vergleichst: Welcher Unterschied zwischen der eleganten, goldlockigen Britin with coral lips, and damask cheeks and eyes of glossy blue (wie der Dichter sagt), die auf ihrem feurigen, langgestreckten Rosse mit Windesschnelle vorüber fliegt, und einer dunkeläugigen, sonnenverbrannten Italienerin oder Spanierin mit rabenschwarzem Haare die, une jambe au deçà, une jambe au delà auf dem gefüllten Hafersacke sitzend, ihre nicht selten allzu üppige Fülle von einem phlegmatischen Grauen langsam dahin tragen läßt!

Die Repeal zählt in Belfast nur wenig Anhänger, und der gute alte Daniel nur wenig Freunde. Die Orangisten, meist wütende Hildebrandianer, die alljährig (am 14 Juni) mit größtem Gepränge die Schlacht am Boyne feiern, so daß um diese Zeit selbst durchreisende Fremde vor ihren Unbilden nicht gesichert sind, stehen im Lande und auswärts nicht im besten Kredit, und meine persönliche Bekanntschaft mit einigen derselben trug nicht dazu bei, mich von der Ungerechtigkeit der ihnen gemachten Vorwürfe zu überzeugen. Uebrigens würde man in der That verlegen sein, zu entscheiden, auf welcher Seite eine schwerere Summe von empörenden Ruchlosigkeiten laste, ob auf der Seite der Orangisten, welche Säuglinge an der Brust der Mütter erschossen, weil diese Katholikinen waren, die sengend und mordend das Land durchzogen, harmlose Irländer bei religiösen Festen erwürgten; — oder auf der Seite jener so gefürchteten Conföderation der Whiteboys, deren Kugel aus sicherem Hinterhalte nicht bloß den harten Grundherrn niederstreckt oder den Constable trifft, der des zahlungsunfähigen Farmers Habe pfändet und versteigert, sondern auch den unschuldigen Nachfolger nicht verschont, der das veräußerte Gut an sich gekauft hat.

Schließlich nur noch Einiges über meinen Ausflug nach Gracehill, einer mährischen Brüdergemeinde in den romantischen Bergen Antrims, die ich nicht unbesucht lassen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Zeitung.

Das fünfzigjährige Dienst-Jubiläum des k. k. General-Majors, Wenzel Sontag von Sonnenstein.

(Aus Olmütz.) Mit besonderem Vergnügen wird dießmal über ein Fest berichtet, welches am 1 Dezember und die folgenden Tage hier begangen, und von allen Bewohnern mit Theilnahme aufgenommen worden ist. Es waren nämlich am obigen Tage gerade fünfzig Jahre seit dem Zeitpunkte verflossen, in welchem Se. Hoch- und Wohlgeboren, Herr Wenzel Sontag von Sonnenstein, k. k. General-Major ꝛc., die militärische Laufbahn betrat. Die vielfachen Verdienste, um seine Waffe eben so, wie sein edler, allgemein hochgeschätzter Charakter bestimmten das Offizier-Korps seiner Brigade, diesen festlichen Zeitpunkt zu ergreifen, um dem Herrn General-Major einen öffentlichen Beweis jener unbegränzten Liebe und Verehrung zu geben, von welcher jedes einzelne Glied der Brigade schon längst im Stillen durchdrungen war.

Unteroffiziere vom Bombardier-Korps- und Feldzeugamts-Detachement, vom Garnisons-Artillerie-Distrikte und vom dritten Feld-Artillerie-Regimente, 160 an der Zahl, bildeten einen Fackelzug, welcher, die Festlichkeiten eröffnend, am 30. November nach dem Schluße der Theater-Vorstellung unter Musikbegleitung der drei hier garnisonirenden Militär-Kapellen, vom Dome aus, die Hauptgassen und Plätze der Stadt durchzog, nachdem vor der Wohnung des Jubilars einige ausgewählte Musikstücke vorgetragen worden waren.

Am 1. Dezember stattete das Offizier-Korps der mähr. schles. Artillerie-Brigade, unter Vortritt des Herrn General-Majors von Reck, dem Gefeierten seine Glückwünsche ab, worauf der Herr Festungs-Kommandant F.M.L. Freiherr von Lauer, in Begleitung des Herrn Divisionärs F.M.L. von Schön, dann der Herren Brigadiers Fürsten Thurn und Taxis und von Mudlener, das Offizier-Korps der übrigen anwesenden Waffen-Abtheilungen, dem sich auch die Herren Stabs-Offiziere des Dragoner-Regiments Baron Minutillo anschloßen, zu demselben Zwecke dem Jubilar sich einfanden.

Nach einer von dem Herrn Regiments-Kaplan vorgetragenen Rede fand in der k. k. Garnisons-Kirche um 11 Uhr in Anwesenheit des Jubilars und vieler hochgestellten Personen ein feierliches Hochamt statt, bei welchem Seine hochfürstlichen Gnaden, der Herr Fürst-Erzbischof selbst, umgeben von seinem ganzen, in höchster Gala befindlichen Hofstaate, zu pontificiren geruhten. In der Zeit nach Beendigung des Hochamtes bis 2 Uhr statteten Se. fürstl. Gnaden, die Mitglieder des hochw. getreuen Metropolitan-Kapitels, wie auch viele geistliche, Civil- und Militär-Beamte dem Jubilar ihre Glückwünsche ab.

Um 2 Uhr Nachmittags versammelte man sich zu einem solennen Festmahle von 160 Gedecken in dem geschmackvoll dekorirten städt. Redouten-Saale, welches sich durch die Anwesenheit des Jubilars, des Fürsten-Erzbischofs, der oben genannten Generale und der Amtsvorsteher aller Stellen auszeichnete, und an dem außer dem Offizier-Korps der Artillerie-Brigade, auch die sämmtlichen Stabs- und viele Offiziere der übrigen Waffengattungen Antheil nahmen.

Bei Eröffnung der Tafel wurde dem Gefeierten das im Eingange des heutigen Blattes erscheinende Gedicht ehrfurchtsvoll überreicht.

Die Tafel selbst, welche mit Genehmigung seines hohen Herrn von dem fürsterzbischöflichen Küchen-Inspektor, Karl Zickel, mit Geschmack und Sachkenntniß arrangirt worden war, zeichnete sich durch hohe Eleganz, Reichthum und Neuheit der Gerichte dargestellt aus, daß Herr Zickel in Rücksicht der Originalität seiner Produktionen, namentlich der kalten Speisen, Entremets ꝛc., die Anerkennung aller Theilnehmer und Beschauer erwarb, und eine große Gewandtheit in seinem Fache bewährte.

Am Abend desselben Tages trug auch die Theater-Direktion durch ein geschmackvolles Tableau, Beleuchtung des äußeren Schauplatzes

und Aufführung des Schauspiels: »die beiden Sergeanten« zu dieser Feier bei.

Am 2. Dezember versammelte der Herr Festungs-Kommandant, F.M.L. Freiherr v. Lauer, in seinem Hause um den Herrn Jubilar eine gewählte Gesellschaft zu einem Festmahle von 40 Gedecken. Nach Ausbringung des Toastes auf das Wohlsein des Herrn Jubilars, sprach der kleine Hugo v. Lauer nachstehendes einmalige Gedichtchen, nach welchem ein mehrstimmiger Gesang ertönte, mit vielem Ausdrucke:

Darf zum schönen Jubelfeste,
In der Zahl der edlen Gäste,
Wohl mein schwaches Wort es wagen,
Was ich fühle auszusagen?

Oefters lauschte ich der Kunde,
Hört' in mancher Mußestunde
Ich, in ernst bewegten Bildern,
Sieg und Kampf des Kriegers schildern.

Und ich hörte, daß der Himmel
In dem blutigen Getümmel,
Durch den Raum von fünfzig Jahren,
Gelten Lauer mild bewahren!

In der Schlachten grausem Toben,
Konnte sich Dein Mut erproben,
Und die Waffe von Huningen,
Sahen Dein entschloss'nes Ringen.

Auf dem langen Ruhmespfade
Folgte Dir des Kaisers Gnade,
Denn aus Frankreichs fernen Reichen,
Sandte Franz Dein Ordenszeichen.

Dir, der Du so fest und bieder,
Töne der Ruf der Waffenbrüder:
»Daß man Dich in Oest'reichs Ehre
»Lang noch liebe und verehre!«

Am 3. Dezember beschloß eine solenne Tafel, welche Se. fürstl. Gnaden zu Ehren des Jubilars veranstalteten, und zu welcher das Offizier-Korps der mähr. schles. Artillerie-Brigade zugezogen wurde, die Reihe der Festlichkeiten. —

Lange noch wird der Eindruck dieser Feier, deren Veranstaltung eben so ehrend für die Brigade, als für deren Vorsteher ist, mit dem Wunsche fortleben, daß der Spruch wahr werden möchte, den Herrn Zickel's Hauptaufsatz der Tafel am 1. Dezember trug: »Noch fünfzig Jahre!« —

Brünn. — Am 7. Dezember zum ersten Male: »Der Demantschmuck,« Schauspiel in 3 Akten, nach Théaulon von Seraphin Mandlzmeky. Benefize der Dlle. Agnes Eppert.

D'Albini (Hr. Moritz), ein junger Neapolitaner, lernt in Olivien die Tochter eines armen Edelmannes kennen, und gewinnt ihre Liebe; doch muß er sie, da seine Glücksgüter noch auf dem Ocean schwimmen, auf die Zukunft vertrösten, und verspricht Alles zu thun, was ihm seine Pflicht gebietet. Aber er muß dieß Land verlassen, Er kömmt nach Paris, vergißt dort bald die Unglückliche, und vermählt sich nach zehn Jahren mit Sophien (Dlle. Löwe), der Tochter eines reichen Bankiers, dessen Vermögen er erbte.

Olivia erfährt seine bevorstehende Vermählung, eilt nach Paris, doch kömmt sie bereits zu spät. d'Albini ist Sophiens Gatte. Sie entdeckt sich Sophien, und beschwört sie, da für sie selbst jedes Erdenglück doch schon zerstört ist, ihrem Sohne, den sie erkrankt in einem Hospitale an der Grenze zurückgelassen, eine zweite Mutter zu seyn. Sophie thut Alles für ihn, sie verwendet ihre Einkünfte zu seiner Erziehung, sie verkauft sogar ihren reichen Demantschmuck, um den jungen Mann zu unterstützen. Durch ihre Verwendung bringt sie es dahin, ihn, dem sie den Namen »Rainville« (Hr. Rissel) gegeben, in das Haus ihres Mannes als Kassier zu unterbringen, ohne daß der junge Mann irgend etwas von Allem weiß. Ihrem geliebten Manne verbirgt sie das Geheimniß, theils um ihm eine Beschämung zu ersparen, theils, weil sie fürchtet, durch den Sohn könnte sich sein Herz von ihr, der Kinderlosen, ab, und zu Olivien wenden.

Nablin (Herr Gnettl), D'Albini's Freund, weckt Mißtrauen gegen Sophien in seiner Brust, und um sich zu überzeugen, beschließt d'Albini, Rainvillen die Hand seiner Nichte Amalie (Dlle. Eppert), von deren gegenseitiger Liebe er Beweise zu haben glaubt, anzubieten; da aber sowohl Sophie, aus Furcht, die Herkunft Rainville's entdecken zu müssen, als auch Rainville, aus Gehorsam gegen seine Wohlthäterin, die Einwilligung verweigern, schlägt sein Verdacht in hellen Flammen auf. — D'Albini gibt eben Ball in seinem Hause, und bittet seine Frau, für diesen Abend den Demantschmuck anzulegen. Da er darauf besteht, so läßt sie sich von Rainville'n aus der Kasse 25.000 Franks übergeben, womit sie den Demantschmuck für diesen Abend beim Juwelier auslöst. Als Rainville den folgenden Tag noch immer sich weigert, die Hand Amaliens anzunehmen, fordert d'Albini ihm, der das Defizit in der Kasse noch nicht entdeckt weiß, zu seinem größten Schrecken die Kasseschlüssel ab. D'Albini's Eifersucht erhält durch die Plauderhaftigkeit seines Freundes stets neue Nahrung; eine unbewußte Aeußerung seiner Nichte führt ihn auf einen Verdacht, er eilt zum Hof-Juwelier, und findet dort den Schmuck, den Sophie, um die 25.000 Franks zurück zu erhalten, bereits zurückgegeben hatte. Wütend eilt er zurück, in der Meinung, Sophie habe Rainville'n, den man ihm schon einmal als Spieler genannt, das Geld gegeben, um ihn zu decken; der Zorn übermannt ihn, es fallen von beiden Seiten beleidigende Worte, und sie scheiden sich. — Sophie hat aber Briefe aus Italien erhalten, die ihr Nachricht von Olivia's Tode bringen. Der Grund des fernern Geheimnisses fällt von ihr. d'Albini erfährt nun Alles und fällt ihr, Vergebung flehend, zu Füßen. Rainville erhält d'Albini's Namen und die Hand seiner Nichte, und Alles klärt sich auf, nur Nablin, dessen Plaudersucht alle die Konfusionen veranlaßt hat, versteht noch von Allem kein Wort. —

Dieses Schauspiel entbehrt aller äußern, in die Sinne fallenden Wirkungen, und so einfach die Handlung ist, so berührt sie doch nur edle, menschliche Interessen, und mußte allgemeinen Antheil erregen, um so mehr, da der hier Bearbeiter das französische Original geistreich aufgefaßt, und mit lebhaften Farben ausgeführt hat. Eine Frau, die im Bewußtsein ihrer Unschuld, und um dem Gegenstande ihrer Liebe Reue und Beschämung zu ersparen, sich unbeirrt seinem Zorne, seinen ungerechten Vorwürfen aussetzt, ist ein so echt weiblicher, ueberaus edler Charakter, daß unser Mitgefühl im höchsten Grade erregt wird. Auch hält uns die Verwickelung immer in erhöhter Spannung, die Motive aller Szenen sind so schön berechnet, daß, als die Dissonanz am Ende sich löst, dieses Schauspiel gewiß einen erhebenden und befriedigenden Eindruck hinterläßt. Bei den vielen Produkten, welche die Dichter jenseits des Rheins fast täglich vom Stapel laufen lassen, und die wir Deutschen mit so reinem Eifer uns aneignen, ist diese Bearbeitung ein sehr glücklicher Wurf, und die Klagen über die Uebersetzungswuth der Deutschen würden sich gewiß nicht überall so laut äußern, wenn, wie hier, immer nur jene Arbeiten uns geboten würden, die es verdienen; denn warum sollte ein Produkt des menschlichen Geistes, abgesehen von aller Nationalität, nicht Gemeingut aller Länder, aller Menschen werden, wenn es dazu dient, die Humanität zu befördern? Sind nur die Charaktere sittlich und rein menschlich, so thut es ja nichts zur Sache, ob die Szene Paris, Berlin oder sonst wo ist. —

In Beziehung auf die Darstellung möchten wir bemerken, daß Dlle. Löwe, obwohl sie die Färbung ihres Charakters, die selbstbewußte Ruhe des gekränkten, edlen Weibes keinen Augenblick fallen ließ, doch in ihrer Rolle nicht ganz fest schien. Herr Gnettl spielte den plauderhaften Nablin, der sich stets wundert, wie die Leute bei seinen lustigen Geschichten so in Eifer gerathen können, sehr angemessen, und mit lobenswerthem Eifer. Die lieblichste Erscheinung war Dlle. Eppert, die durch Naivetät und die Munterkeit ihres Spiels aus ihrer kleinen Rolle ein recht gefälliges Bild entwarf. Wir wünschen dieser so viel Beschäftigten, sich ferner in jeder Sphäre der dramatischen Kunst mit Erfolg bewegenden Schauspielerin Glück zu der Wahl dieses Stückes, und freuten uns des übervollen Hauses. Gerufen wurden Alle.

Fl.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 100. Montag den 14. Dezember 1840.

Reise-Episteln aus Irland.

Von E. Z. **

(Fortsetzung)

Die mährischen Brüder.

»Das niedliche Dörfchen hat vier schnurgerade Straßen, die von der in der Mitte befindlichen Kirche auslaufen, und jedes der netten, weißgetünchten Häuser ist von einem Gärtchen mit Baumpflanzungen umgeben. Lustig klappten allenthalben die Webstühle, während goldgelockte, bausbackige Jungen draußen emsig Flachs brachen. Die gutmütigen, von aller Welt abgeschlossenen Leute mögen wohl selten einen Tornistermann meines Schlages zu Gesichte bekommen, und bald hatte sich daher ein Kreis Neugieriger um mich versammelt. Wie freuten sie sich, als sie hörten, daß ich das Land gar wohl und genau kenne, von dem ihre harmlose Gemeinde den Namen trägt, und mir ward die gespannteste Aufmerksamkeit zu Theil, als ich es gar weitläufig beschrieb, und ihnen so viel davon erzählte, als ich nur wußte.«

4.

Erins Farbe. — Der Freeholder und der Farmer. — Der Rekrut.

Newry.

»Noch lag finstere Nacht über Lisbon, als ich die breterne Treppe meines Wirthes hinabstieg, und mit möglichster Vorsicht, um mich nicht etwa wieder durch einen Tritt abseits alles Comforts zu berauben, die lange, endlose Straße durchwanderte.

Außer der Stadt führt eine große Brücke über den Lagan, der hier die Grenze zwischen der Grafschaft Antrim und der Downcounty bildet, und vom Belfast-Kanale dreimal durchschnitten wird. Drei Straßen theilen sich jetzt. Eine geht links nach Down-Patrik, dem Mekka Irlands, wo St. Patriks Gebeine ruhen, die andere zur Rechten nach der erzbischöflichen Stadt Armagh und zum großen Binnen-See Lough Neagh, und die mittlere und längste hinab nach Leinster und weiter nach Dublin. Ich wählte die letztere.

Es war Tag geworden, und eine heitere, lebendige Gegend lag vor mir. Rings herum grüne, freundliche Hügel, welche emsig bebaute Ebenen, voll von Gehöften, Hecken und Baumgruppen umschließen, welche der späte November noch nicht ihres Schmuckes beraubt hatte. Der Brite rühmt die Farbe seines Grases nicht minder, wie der Sicilianer die seines Aethers, und fürwahr, die Natur scheint ersteren für seinen stets umwölkten Himmel mit dem sanften, unbeschreiblichen Grün seiner Fluren entschädigen zu wollen. Dieß gilt nun um so mehr von Erin (Irland), das seit Jahrhunderten den Beinamen des Grünen hat.

Hohe, mächtige, prachtvolle Bäume, mit frischen, weithin gestreckten Zweigen, dichten Kronen, wahre Pracht-Exemplare, wie man sie selten findet, beschatten die niedlichen Gehöfte der Freeholders, jener kleinen Grundbesitzer, die dort, wo sie in größerer Anzahl leben, zeigen, was Irland, das arme, ausgesogene, von seinen Eigenthümern verlassene Irland bei der frischen Kraft seines Bodens, seiner üppigen Vegetation unter andern Umständen sein könnte. Allein derlei Oasen trifft man nur selten, sonst ist das Land meist öde und nackt. Tagelang sucht Dein Auge vergebens nach einem Wäldchen, einem Gebüsche, einem Baume über dem grünen Boden, und Du wirst vielleicht nur wuchernden Epheu finden, der die traurigen Ruinen jener zahllosen, längst zerstörten Schlösser, Abteien und Kirchen seit Jahrhunderten ungehindert umrankt. Denn der Freeholders (Besitzer eines unabhängigen, zins-

freien Grundeigenthums) sind nur wenige, kaum 50,000 im ganzen Lande, von welchem sie nur den zehnten Theil besitzen. Das Uebrige gehört der Hochkirche und unermeßlich Reichen, die auswärts leben, und ihre Ländereien an große Unternehmer verpachten. Die ganze Domaine wird wieder Spekulanten zweiten Ranges überlassen, die möglichst kleine Parzellen gegen einen möglichst hohen Zins erst den eigentlichen Farmers (Pächter, Landmann), in Afterpacht geben. Der Farmer vertheilt sein Pachtstück unter seine Söhne, deren jeder Einzelne inzwischen bei der unglaublichen Fruchtbarkeit der irischen Weiber wieder zahlreiche Familien gegründet hat. Kaum reicht die kleine Fläche hin, um sie mit Kartoffeln für die Wintermonate zu versorgen, und doch soll die Rente gezahlt werden!

Nun wird mehren Hunderten von Bettlern oft an demselben Tage angekündigt, daß sie sogleich ihre elenden Hütten zu verlassen haben. Verzweiflung zwingt sie zum Widerstande. Jetzt erscheinen die Constables mit Flinten, der Hauptpächter oder Grundbesitzer mit seinen Hunden, und die Unglücklichen werden wie Füchse und Dachse aus ihren Höhlen gehetzt. Vielleicht ist dieß nun eben im Sommer, wo gewöhnlich Hungersnoth herrscht; vielleicht ist es gerade im feuchten, kalten Winter; genug, endlich gelang es der obdachlosen, wochenlang herumirrenden Schar, wieder eine Pachtung zu finden, aber Hunger, Frost, Fieber, unsägliches Elend hat sie bereits decimirt. Dieß ist im Kurzen das Loos, das dem irischen Farmer gefallen.

Schon ergoßen sich die ersten Strahlen der glutrothen Herbstsonne über das Land, als ich an der Schwelle eines Whiskyhauses einen Reisegefährten erhielt, einen schmutzigen, zerlumpten Kerl, den der Morgentrunk in eine recht rosenfarbige Laune versetzt hatte. Das Ziel seiner Reise war das noch einige irische Meilen entfernte Hillsborough, um sich dort als Landsoldat anwerben zu lassen. Sein vergangenes Leben, nach dem was er mir selbst davon erzählte, hatte wenig Erbauliches. Zuerst Betteljunge, dann Matrose, dann Ausreißer und Whiskyschmuggler, und dann wieder Bettler, so daß die rothe Jacke und die Muskete vor der Hand die einzige Antwort geblieben auf die wichtige Frage vom Sein oder Nichtsein, und es ist einigermaßen zu verwundern, daß es ihm nie eingefallen war, die berühmten Zeilen: »To be or not to be etc.« einer andern Lesart zu unterziehen, und nach dem Beispiele des Gefährten Paul Cliffords zu sagen: »Tobi or not Toby that is the question.«

Bald hatten wir das auf einer Anhöhe gelegene Städtchen erreicht, und schon an dessen erstem Hause klebte die feierliche Einladung der Königin an die 18- bis 20jährige Mannschaft, gegen ein Handgeld von 8 bis 10 Pf. St., 35 Schillingen monatlichen Sold, Brot- und Fleischportionen und mit Aussicht auf Versorgung in Invalidenhäusern in ihre See- oder Land-Armee zu treten. Man hatte nicht sonderliche Freude über den neuen Rekruten. Der Werbe-Offizier wendete sich zu mir, und wiederholte mit gewählten Worten die gedruckte Einladung mit dem Bemerken, daß er mir, obgleich ich ein foreign traveller (fremder Reisende) zu sein scheine, dennoch mit Rücksicht auf meine größere Qualifikation ein Handgeld von 12 bis 14 Pf. St. zusichern könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auge und Ohr.

Eine Betrachtung von J. P. C. Weiner.

Der Frühling, singen die Dichter, hat **Blütenaugen**, vom nächtlichen Himmel blicken Myriaden **Gottesaugen** herab auf die schlummernde Erde, der Tag öffnet seine **leuchtenden Augen**, die Bäume haben **Blätteraugen**, die **Augen** der Frauen aber sind **Wunderaugen**, Sonnen und Sterne, die mit mildem Glanze oder sprühendem Feuer die **Augen**gläser der Männer durchdringen. Es gibt mir immer einen Stich in's Herz, wenn ich ein halbes Dutzend unserer jungen Modeherren mit dem gläsernen **Augen**futteral eine junge Dame in eitler Selbstgefälligkeit, schimmernd und prunkend, wie **Pfauenaugen** die königliche Rose, umflattern sehe. Nur ohne Brillen läßt es sich gut hineinblicken in den reinen Himmel eines Frauenauges; ohne Brillen müßt Ihr hineinsehen in den Abglanz des innern Lebens — in den klaren Spiegel der Seele, wenn sich Euch ihr Geheimniß offenbaren soll! — Darum bedaure ich Jeden, der **kurzsichtig** ist.

Mancher Mensch, der recht **hellsehende Augen** hat, rennt doch **blind** in sein Unglück,

und Viele, besonders die Verliebten, lassen sich mit **sehenden Augen** betrügen. Oft wird ein Mann, der seiner guten Freundin Alles thut, **was er ihr an den Augen ansieht**, ein schlechter Mensch **in ihren Augen**, und nicht selten wenden wir unsere Blicke von Jenem ab, der einst unsere **Augenweide** war. Manches Mädchen, das von einer alten Tugendwächterin mit **Luchsaugen** beobachtet wird, **streut ihr Sand in die Augen**, und Leute, die nicht merken, daß man ihnen einen blauen Dunst vormacht, haben den **Staar**, oder sind **mit Blindheit geschlagen**; Andere wieder sehen den **Splitter** in dem **Auge** ihres Nächsten, ohne den **Balken** in dem ihrigen zu bemerken, und Mancher ist froh, aus einem tüchtigen Strauß mit einem **blauen Auge** davon gekommen zu sein. Alles, was wir **vorausgesehen** haben, und das nicht eingetroffen ist, belehrt uns, daß wir **kurzsichtige** Sterbliche sind; den meisten Menschen fällt die Binde erst von den **Augen**, wenn sie **geprellt** sind, und unsere Vorsätze und **Ansichten** ändert oft — ein einziger **Augenblick**!

In mancher Oper ist das **Auge** ein überflüssiges, ja oft sogar ein lästiges Ding; wir sind entzückt, wenn wir den Sänger X. als Gouverneur im »Don Juan« singen hören, aber der Schauer des Widernatürlichen ergreift uns unwillkürlich, und wir **trauen unsern Augen** kaum, wenn wir sehen, daß der Gute dabei in den letzten Zügen liegt, und es bleibt uns dabei nichts Anderes übrig, als — **nicht ein**, sondern **beide Augen zuzudrücken**. Bei dem Wörtchen »**hören**« fällt mir ein, daß es gerade an der Zeit ist, vom **Auge** zum **Ohr** überzugehen.

Der selige Ulysses, fabelhaften Andenkens, hat sich und seinen Gefährten die Ohren mit Baumwolle verstopft, um den lockenden Gesang der Syrenen nicht zu hören. Guter Ulysses! würdest Du jetzt leben — ewige Taubheit wäre Dein Loos. Du wirst es kaum glauben in Deinem Elysium oder im Tartarus, oder wo Du dich jetzt auf das Machtgebot des infernalischen Triumvirats befindest, daß hier für Manchen ein Syrenenlied ein wahrer **Ohrenschmaus** ist. Nur Wenigen ist das Wimmern der sterbenden Unschuld **ohrzerreißend**, und die Meisten sind für das Flehen des Elendes **taub**. Die Verdienste und Kenntnisse eines armen Menschen gelten oft weniger als eine **taube** Nuß, während mancher **Langohr** vulgo Esel einen Mäcenas findet. Argwöhnischen Eheleuten setzt man leicht einen **Floh in's Ohr**; manchen Menschen, dem man ein Buch geliehen, beurtheilt man nach den **Eselsohren**, die er hineingemacht, und Viele, die mit dem **Ohre an der Wand** ertappt wurden, haben die schönsten **Ohrfeigen** eingeerntet. Moralisten predigen **tauben Ohren**; bei den kühnen lyrischen Trillern der Sängerin Y. bekommen Nichtmusikalische **Ohrenzwang**, und Leute, denen man etwas erzählt, versichern, **ganz Ohr** zu sein. — In dem wochentlichen Theezirkel der Frau von Z., diesem bekannten Klatschklubb, heißt es oft: »Mir können Sie es anvertrauen, ich lasse Alles **bei einem Ohre herein, und bei dem andern heraus**,« und kaum hat Frau von Plapperinsky die Thür im Rücken, so stürmt sie durch Gassen und Straßen, stürzt, wie die tausendzüngige Fama

»Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
Mit ihrem Haupt des Himmels Pole —«

hier in eine fünf oder sechs Stockwerke hoch gelegene Wohnung, dort in ein Stübchen zu ebener Erde, und keucht athemlos: »**Wer Ohren hat, der höre!**«

So treiben sich die närrischen Menschen eine Zeit lang herum, **sehen**, was sie nicht **sehen**, und **hören**, was sie nicht **hören** sollen, und umgekehrt, bis ihnen endlich das Schicksal, mit Jean Paul zu reden, die **Hörfreuden** verdirbt, und sie oft in eine Lage versetzt, in der ihnen **Hören und Sehen vergeht**. —

Kleine Zeitung.

Troppau. — Die Abend-Unterhaltungen im Saale zum goldenen Pfau, von denen ich früher Erwähnung that, waren alle sehr zahlreich besucht, und wenn sie auch eine allgemein beliebte Geselligkeit zu erzielen nicht geeignet waren, so boten sie doch den Freunden der Tanzkunst eine recht schöne und doppelte Gelegenheit dar, dieser Göttin ganz nach Herzenslust zu huldigen. Nimmt man dabei auf das Entrée, das durch die große Anzahl der Subscribenten sehr billig war, Rücksicht, so kann man sich über diese Unterhaltungen nicht anders als sehr zufrieden äußern, und mit der versprochenen Fortsetzung derselben auch während der Karnevalszeit vollkommen einverstanden sein. Nur dem Traiteur ist der Rath zu ertheilen, einmal ernstlich für eine schnelle und aufmerksame Bedienung zu sorgen; um nicht, wie es bis jetzt immer der Fall war, genöthigt zu sein, was man wünscht, sich selbst aus Küche und Kredenz herbeiholen zu müssen.

Die dunkle Wolkenschichte an unserem theatralischen Horizont scheint sich nach und nach zu verziehen, und freundlichere Gestirne aus

entgegen zu blicken. — So sehr auch die öffentliche Stimmung Anfangs gegen den jetzigen Direktor, Hrn. Leuchert, gerichtet war, so schwand doch bald die vorgefaßte üble Meinung, als sich Hr. Leuchert als einen umsichtigen, sehr thätigen Mann bezeugte, dem es mit den Interessen der Kunst und der Gunst des Publikums voller Ernst ist, und dem es bisher nur an Gelegenheit und Mitteln fehlte, seine schönen Kenntnisse und Talente als Theater-Direktor geltend zu machen. Und da ihm nun diese Gelegenheit bei unserem Theater eröffnet ist, und ihm die Unterstützung des Publikums, wie wir hoffen wollen, die nöthigen Mittel gewähren wird, so steht für die Zukunft das Beste zu erwarten. Die Wahl der Mitglieder für die verschiedenen Fächer des Lust- und Schauspiels war größtentheils eine recht gut getroffene; nur nach die Oper fehlt; aber selbst für diese bleibt uns noch einige Hoffnung, da sich Hr. Leuchert alle Mühe zur Herstellung derselben gibt, was wohl freilich bei der für das Theater schon so weit vorgerückten Jahreszeit etwas schwierig wird. Für jetzt machen die Gastspiele des Hrn. Börner, ehemaligen Mitgliedes des Leopoldstädter und Josephstädter Theaters, und des Hrn. Schäzel, vom Pesther Theater, stets recht volle Häuser. Einen umfassenderen Bericht über unser gesammtes Theater-Personale behalte ich mir für nächstens vor.

R.

Eine neue Kaltwasser-Heilanstalt.

Bei dem Städtchen Böhmisch-Trüben (česká Třebowá), im Chrudimer Kreise, 1½ Meile von Leitomischl, von Wildenschwert und Landskron, 3 Stunden von Zwittau, gründete der dortige Doktor der Medizin, Fr. Rybička, ein gebildeter junger Mann, eine Kaltwasser-Heilanstalt, die er nach Art der Gräfenberger eingerichtet hat. Sie ist etwa 10 Minuten von der Stadt entfernt, liegt in einem romantischen Thale an der Quelle »Ahornbrunnen« (gaworowa studné) genannt, aus der das reinste und kälteste Wasser am Fuße des Koslauer Bergrückens (kozlowský kopec) in solcher Menge hervorströmt, daß es, ohne anderweitig verstärkt zu werden, unweit der Bade-Anstalt Getreide- und Sägemühlen treibt. Außerdem hat die Quelle das Eigenthümliche, daß deren Wasserstand zu keiner Jahreszeit, es mag ein trockenes oder nasses Jahr sein, sich verändert. Etwa 20 Schritte von der Quelle befindet sich das Bad, von Innen und Außen, so auch von Oben mit Brettern gut verschlossen, wohin das Wasser unmittelbar von derselben im schnellen und starken Laufe zu- und abfließt. Bei dem Bade sind für die Gäste bis jetzt drei Zimmer eingerichtet, deren Zahl jedoch nach Bedarf vermehrt werden kann. Unweit davon, am Anfange eines sehr angenehmlichen Waldes (příjlohy genannt) befindet sich ein zweckmäßig eingerichtetes Douchbad, wo das reine, kalte Wasser aus einer Höhe von 20 Fuß herunterfließt.

Die ganze Umgegend von Böhmisch-Trüben ist ein angenehmes Thal, von den Koslauer und Rathsdorfer Anhöhen romantisch umzäumt; dasselbe beginnt mit dem Schönhängst (morawský Gilowec), und nimmt bei Wildenschwert das Flußgebiet des stillen Adlers auf. Mit dichten Wäldern bedeckte Berge und mit üppigen Wiesen bekleidete Thäler begrüßen freundlich den in diese Gegend kommenden Fremdling. Von dem hohen Koslauer Berge überblickt man den ganzen Chrudimer Kreis mit den Ruinen des Bergschlosses von Kunetitz und der bläulichen Kette des Riesengebirges; die romantischen nassen Thäler (mokré doly), und der schöne Hirschberg (gelenice) laden die Einwohner zu nahen und reizenden Spaziergängen ein. — Aber nicht bloß der Freund der Naturschönheiten findet hier Gegenstände, die ihn fesseln, sondern auch Jeder, der an geistige Thätigkeit gewöhnt ist, findet in der Bibliothek des Dr. Rybička, die nicht nur mit naturhistorisch-medizinischen, sondern auch mit Werken aus andern Fächern reichlich versehen ist, eine eben so angenehme, als lehrreiche Unterhaltung.

Lebens-Versicherung.

Mehre öffentliche Blätter enthielten oft schon Berichte über die vielen Wohlthaten, welche die k. k. priv. allgemeine Assekuranz (Assicurazioni Generali Austro Italiche) in Triest seit ihrem kurzen Bestehen bereits so rühmlichst ausgezeichneten, und ein jüngsthin stattgefundener Fall, von dem wir genaue Kenntniß erlangten, scheint uns so interessant, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit verdient, und wir uns daher veranlaßt finden, selben den frühern Veröffentlichungen anzureihen.

Im Jahre 1836 konnte ein Gläubiger für eine ausstehende Schuld von 4000 fl. C. M. außer den Zinsen keine Rückzahlung des Kapitals erhalten, und mußte befürchten, im Falle des Ablebens des Schuldners das ganze Kapital zu verlieren. Er wurde auf die Lebens-Versicherungs-Anstalt aufmerksam gemacht, und versicherte im Jahre 1836 das Kapital von 4000 fl. C. M. so, daß ihm selbes nach dem Ableben des 57jährigen Schuldners bezahlt werde, wofür er vierteljährig 62 fl. 27 kr. an die Assekuranz entrichtete. Am 22. August 1840 ging der Schuldner plötzlich mit Tode ab, und der Gläubiger verdankt es seiner Vorsicht, durch die Versicherung die beträchtliche Summe von 4000 fl. C. M. gerettet zu haben, da er von erwähnter Anstalt die Zahlung durch seinen Bevollmächtigten, Herrn J. B. Heras in Wien, erhielt.

Möge Jedermann diesem wichtigen Institute, welches durch seine vielseitigen Verzweigungen sich so enge an die unerläßlichen Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft anschließt, die gehörige Aufmerksamkeit schenken, da es so sehr geeignet ist, Familien vor trostloser Zukunft zu schützen, und ihnen eine zufriedene Existenz zu bereiten, wie es sich bereits oft auf so wohlthätige Weise bewährte.

Die Haupt-Agentschaft der erwähnten Anstalt befindet sich in Brünn bei Herrn Amadin Schäffer, Unterzeil Nro. 1, woselbst alle Auskünfte über die verschiedenen Versicherungs-Arten ertheilt, und die Aufnahmen gepflogen werden.

Miszellen.

Ein wohlfeiles und gesundes Nahrungsmittel.

Die Preßburger Zeitung berichtet aus Arad:

»Seit geraumer Zeit befindet sich eine Frau von 38 Jahren hier, die aber das jugendliche Aussehen von höchstens 24 Jahren hat. Sie ißt täglich zwei Seidel Marosch oder Sand mit größtem Appetit. Im Winter, wo keine Bauten ausgegründet werden, und das Sammeln des Sandes durch Schnee oder starken Frost erschwert ist, sucht sie von den Gebäuden trockenen Mörtel abzuschlagen, zu pulverisiren, und verzehrt ihn, jedoch mit weniger Appetit als den reinen Sand. Außer dieser Nahrung, die sie regelmäßig Morgens und Abends zu sich nimmt, genießt sie nur Brod, selten warme Speisen, so daß der Sand ihr Haupt-Nahrungsmittel ausmacht. Ihre Schwester, die sich aber nicht hier befindet, hat die Gewohnheit, täglich einen halben Brennziegel (also etwa 4 — 5 Pfund) zu pulverisiren, und mit größter Begierde zu essen. Die Mutter dieser beiden Weiber hatte keine dieser sonderbaren Gewohnheiten, aber die Großmutter aß täglich einen halben pulverisirten Brennziegel, ja sie mußte, um ihre Gesundheit zu erhalten, täglich dieses Quantum pulverisirten Brennziegels zu sich nehmen.

Vor Kurzem kam eine sehr elegant gekleidete Dame vor die Zuchtpolizei-Behörde in Paris, weil sie in der Ausübung eines ganz eigenen Gewerbes ergriffen worden war. Sie wanderte nämlich Abends spät in den Straßen herum, jammerte, und stellte sich, als habe sie sich verirrt und finde kein Unterkommen, bis sie von einem Mitleidigen in seine Wohnung aufgenommen wurde, aus der sie sich dann früh mit den werthvollsten Gegenständen entfernte.

In Persien pflegt man den Verbrechern, die eine besondere Geschicklichkeit besitzen, der Justiz zu entfliehen, sobald man sie ergreift, einige Sehnen am Fuße zu durchschneiden, um ferneres Davonlaufen zu verhindern.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 101. Donnerstag den 17. Dezember **1840.**

Der vierte Jahrgang der Zeitschrift **Moravia.**

Die »Moravia,« welche mit dem 1. Jänner 1841 ihren vierten Jahrgang beginnt, wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, am Montag und Donnerstag, erscheinen. Die äußere und innere Ausstattung soll eine würdige sein.

Man pränumerirt im Komptoir der R. Rohrer's sel. Witwe (Ferdinandsthor-Bastei, im eigenen Hause Nro. 415), mit . . . . 4 fl. 24 kr. C. M.

für einen ganzen Jahrgang;

für einen halben Jahrgang mit . . . . 2 fl. 24 kr. C. M.

vierteljährig mit . . . . 1 fl. 20 kr. C. M.

Den P. T. Abonnenten in Brünn wird jede Nummer am Tage des Erscheinens in's Haus gebracht.

In allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie pränumerirt man unter den obigen Bedingnissen.

Die löblichen k. k. Postämter nehmen Pränumeration mit 5 fl. 30 kr. ganzjährig, — 2 fl. 45 kr. halbjährig ohne Couvert, — mit Couvert mit 6 fl. 18 kr. ganzjährig, und 3 fl. 9 kr. halbjährig an.

Reise-Episteln aus Irland.

Von C. F. **

(Fortsetzung).

Der Rekrut. — Dromore — Die Orangisten-Ruine. — Banbridge, und endlich wieder ein Baum

Für diese martialische Galanterie bedankte ich mich auf's verbindlichste, und bald schritt ich wieder die andere Seite des Berges hinab, zum Orte hinaus.

Uebrigens machen die Herren, wie ich nachher erfuhr, hier üble Geschäfte, was bei der entschiedensten Abneigung des Irländers gegen das strenge Subordinationswesen, seinem überhand nehmenden Hang nach dem far niente und seiner angebornen Antipathie gegen alles Militär sehr begreiflich ist. Dennoch ist es Thatsache, daß der Irländer in England für den besten Soldaten, so wie für den musterhaftesten Fabriks-Arbeiter gilt; er entschließt sich aber noch schwerer zum erstern, als zum letztern, besonders in der Heimat. Denn dort leben noch Tausende von Zeugen jener Gräuel des wütendsten Bürgerkrieges, mit welchem das vorige Jahrhundert schloß; Gräuel, die, wie jeder Irländer überzeugt ist, nur die drückendste Militär-Verwaltung hervorgerufen hatte. Viele Grafschaften, ja ganze Provinzen wurden in Kriegszustand erklärt, und die Soldaten übten ungestraft die empörendsten Excesse und die unleidlichste Tirannei. Um neun Uhr Abends läutete man die Glocke, die jeden Irländer ohne Unterschied Feuer und Licht bei strenger Strafe auszulöschen verpflichtete, und Niemand durfte vor Sonnenaufgang vor seine Schwelle treten. Jeder Inwohner mußte seinen Namen auf einem Zettel auf sein Haus kleben u. s. w.

Endlich wurde von den englischen Truppen unter klingendem Spiele Friede und die folgenreiche

Union von 1800 proklamirt, in welcher Irland den letzten Schein seiner Unabhängigkeit, sein Parlament, verlor, aber Tausende waren bereits hingeschlachtet, deportirt oder in die Gefängnisse von England und Schottland abgeführt. Die Zeit hat noch immer nicht im großmütigen, doch zu leicht zu heftigen Leidenschaften entflammten Herzen des Irländers die Erinnerung an ihre erwürgten Eltern und Freunde verlöscht, noch immer nagt an demselben der Haß gegen die Rothröcke, die sie seit den ältesten Zeiten als Hauptbeförderer ihres Elends betrachteten.

Jemehr man sich Drommore nähert, desto verlassener und öder wird das Land, und der Reisende allmälich vorbereitet, was er weiter in Leinster zu erwarten hat. Drommore ist ein finsteres, tiefliegendes, unheimliches Nest, ganz von Webern ärmster Sorte bewohnt, die durch den Gewinn der zwölfstündigen Arbeit kaum ihr Leben fristen können.

Außerhalb der Stadt, nahe am Lagan, stehen auf einem Hügel einige verfallene Trümmer eines alten Schlosses, das wahrscheinlich dasselbe ist, wo Wilhelm III. von Oranien einige Tage vor der Schlacht am Boyne zubrachte, die das Schicksal Irlands und der Stuarte entschied. Die Zeit hat sehr übel damit gewirthschaftet, kaum stehen noch einige Erker und nur Schutthaufen lassen das Terrain errathen, das es einst einnahm. Nicht weit davon wird nun, wahrscheinlich auf Kosten eines Orangisten, ein neues Schloß gebaut.

Wieder freundlicher wird allmälich das zu beiden Seiten der Straße bebaute Land, nur im Hintergrunde steigen die finstern Mournmountains und die Berge der Bucht von Carlingford herauf. Am Marktplaze des reinlichen, lebhaften Dorfes Banbridge steht eine Linde von seltener Pracht und Größe, die mir um so mehr auffiel, als ich seit Lisbon keinen Baum gesehen hatte. Sie ist mit einer Brustwehr umgeben, ich weiß aber nicht, ob zu ihrem Schutze, oder vielmehr zu dem der ungeheuren Mauthtarif-Tafel, mit der man sie statt des nahen Turnpike-Hauses geschmückt hat.

Nun geht's in die Berge hinein. Der Ort Loughbrikland, dem man seine presbiterianische Bevölkerung mit dem ersten Blicke ansieht, liegt hoch. Um den Wagen den Berg zu ersparen, hat man ihn zwischen den Häusern abgegraben, so daß dieselben zu beiden Seiten hoch über der Straße stehen.

Eine sentimentale Stunde. — Newry und Beefsteaks bei Shakespeare.

In einem tiefen, malerischen Kesselthale liegt ein kleiner See, so einsam, so wildromantisch von steilen Bergen eingeschlossen, wie die berühmten poetischen watersheets im schottischen Hochlande. Die sechszehn Meilen, die ich unausgesetzt gegangen war, hatten mich etwas müde gemacht; ich ließ mich auf einem abgehauenen Baumstamm nieder, und scherzte mit dem Echo am gegenüber liegenden Fels. Ein leiser Luftzug strich durch das dürre Schilf der Ufer, und indem er die Oberfläche des Wassers sanft kräuselte, spülte er welkes Laub zu meinen Füßen heran.

> To sit on rocks, to muse o'er flood and fell
> To slowly trace the forest's shady scene,
> Where things that own not man's dominion dwell;
> And mortal foot hath ne'er, or rarely been;
> To climb the trackless mountain all unseen.
> With the wild flock that never needs a fold;
> Alone o'er steeps and foaming falls to lean;
> This is not solitude . tis but to hold
> Converse with Nature's charms, and view her stores unrolled.

Die zunehmende Dämmerung erinnerte mich endlich an die sechs Meilen, die noch zwischen mir und Newry lagen. Der Fremde ist in Irland so sicher, wie kaum in einem andern Lande; denn die Flinten der Whiteboys werden nicht für ihn geladen, dafür hat er sich vor den fatalen Schlammkanälen zu hüten. Es war bereits pechfinstere Nacht, als ich mit dem festen Entschlusse, mich für die gestrige Entbehrung zu entschädigen, in die Stadt einzog, und im Strangerroom eines schmucken, durchaus mit Gas erleuchteten Hotels meinen Tornister auf den Tisch warf. Der Garçon, der meinen Pedestrianism mit der Bestellung eines keineswegs irischen Abendessens nicht recht zusammen reimen konnte, maß mich von meiner holländischen Kappe bis zu den orkadischen Stiefeln, und sah sich wenigstens ein Dutzendmal nach mir um, bevor er mich in ein hohes, von flackernden Kohlen erwärmtes Dachstübchen geführt hatte. Anstatt mit dem supper kam jedoch der Junge mit der Entschuldigung zurück, daß der Gasthof bereits ganz besetzt sei.

Da stand ich nun wieder, den Tornister auf dem Rücken, auf finsterer Straße; bis endlich der Zufall, dem ich mich anvertraut hatte, so höflich war, mich an eine Laterne zu führen. Ihre schwachen Stralen glitten auf die Figur eines großen Gast-

haus-Schildes, welche ich der übermenschlich hohen Stirn wegen augenblicklich für das Conterfei des unsterblichen Dichters des »Hamlet« erkannte. Ein schönes, blondes Mädchen hieß mich auf echt englisch willkommen, indem sie davon lief; aber in wenigen Augenblicken dampfte in reinlicher Stube ein kolossales Stück beefsteak, nebst Kartoffeln in der Schale, und darneben standen einige Bouteillen mit dem besten und süßesten Ale.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Alltags-Ereigniß in Frankreich.

Die Zeitung von Vienne an der Isère enthält nachstehende Schilderung. Wie romanhaft sie auch gehalten sei, soll sie dennoch auf einem wirklichen Ereigniß sich beruhen.

»Beide waren arm, und Beide arbeiteten, um zu leben. Allein die Arbeit, statt in ihrer Brust die zärtlichen Gefühle zu ersticken, entwickelte sie immer mehr. Liebe ist der Armut Trost; sie ist das einzige Vergnügen, wofür man nichts auszugeben braucht. Darum auch liebten sie sich, wie man nur einmal liebt. August war Tischler und Maria Näherin. Sie hatten sich, ich weiß nicht wo kennen gelernt, und ein unerklärliches Gefühl hatte sie zu einander hingezogen. Maria war so hübsch, daß viele reiche Leute ihr glänzende Erbietungen gemacht. Sie hatte Alles von der Hand gewiesen, um ganz ihrem August anzugehören. Er war Alles für sie, sie war Alles für ihn.«

»Er hatte ihr seine Liebe geboten mit dem Vertrauen, daß er in ihr ein treues, der Anhänglichkeit fähiges Herz finde. Maria hatte nicht gefragt, ob August reich sei, es war ihr genügend, daß er sie liebe. Beide befanden sich in einem Alter, wo die Reibung der Außenwelt das Herz noch nicht verdorben, wo sie die Liebe noch nicht zu einer Bank-Operation gemacht, das ist nur gut für die Reichen. August, der aufrichtig liebte, und der sich eher das Leben genommen, als die, welche er liebte, unglücklich gemacht haben würde, machte seiner Geliebten den Vorschlag, sie zu heiraten. Maria nahm diesen Vorschlag an, ohne sich lange bitten zu lassen. Sie hielt eine Verheiratung für etwas ganz Natürliches, wenn man sich liebte.«

»Aber August hatte Marien ein Geständniß zu machen, das ihm schwer auf dem Herzen lag. Er hatte nie seine Eltern gekannt, und war in einer öffentlichen Anstalt erzogen worden. Deßhalb besorgte er, daß Maria eine Familie haben könne, welche ihm ein Verbrechen aus seiner Geburt mache, wie wenn es von uns abhinge, auf die eine oder die andere Weise geboren zu werden. Wie erfreut war er, als er aus dem Munde seiner Geliebten vernahm, daß sie ebenfalls nie die Urheber ihres Daseins gekannt. Beide waren einem Findelhause überliefert worden, und in demselben groß gewachsen. Beide waren sich also gleich durch ihre Geburt und ihr Vermögen, wie sie es durch ihre Liebe waren.«

»Gleich am andern Tage begaben sie sich nach der Anstalt, welche sie aufgenommen, um die zu ihrer Vereinigung nothwendigen Schriften sich zu verschaffen. Welch ein eben so unerwarteter, als schrecklicher Schlag war es für Beide, als sie nun erfuhren, daß Beide eine Mutter gehabt, daß sie Bruder und Schwester seien. »Schade um die hübschen Kinder!« sagte die gute Nonne, welche ihnen das schwere Geheimniß enthüllte. »Sie liebten sich so innig, sie würden gewiß glücklich geworden sein.« Die Armen ihrerseits zerschmolzen in Thränen, denn ein einziges Wort hatte jede Zukunft für sie vernichtet. Einen Monat nachher lag Maria auf der Bahre, und August war als Freiwilliger in das 4te Jäger-Regiment zu Pferde, das in Vienne in Garnison lag, getreten.«

Naturalien-Sammlungen bei Privaten in Brünn und der Umgegend.

(Als Anhang zu der bereits in der »Moravia« erschienenen Uebersicht der Kunst- und numismatischen Sammlungen).

Bei Herrn Med. Dr. Karl Ullik, oryktognostische Mineralien-Sammlung.
— — Bau-Director Moritz Braumüller, zwei oryktognostische, eine in größerem, eine in kleinerem Format, eine geognostische und eine Meteorstein-Sammlung.
— — Schönfärber Wilhelm Claeisen in Obrowitz, entomologische Sammlung.
— — M. ständ. Landschafts-Vice-Buchhalter Franz Cupido, ausgedehnte entomologische Sammlung.
— — Oekonomie-Professor Franz Diebl, Mineralien- und Conchylien-Sammlung.
— — J. U. D Franz Eitelberger, Mineralien.
— — M. ständ. Beamten Eduard Gottlieb, Mineralien- und Conchylien-Sammlung.
— — Magistratual-Auskultanten Karl Zapp, Mineralien.

Bei Herrn Supplenten der Kirchengeschichte Anton Heinisch, oryktognostische Mineralien-Sammlung.
— — Professor Albin Heinrich, Mineralien- und Conchylien-Sammlung.
— — Banlier Johann Heering, die ehemals Dr Ulram'sche Mineralien-Sammlung.
— — Hammer-Verwalter J. Mahler in Adamsthal, Petrefakten und Conchylien.
— — Hörer der Rechte Friedrich Maltz, Mineralien.
— — Professor Heinrich Mend, Mineralien-Sammlung.
— — Kreisamts-Kanzellisten Anton Müller, ornithologische Sammlung.
— — Spielberg-Seelsorger Valentin Müller, Mineralien.
— — J. Ohéral, Mineralien.
— — Maschinisten Alexander Offermann, Mineralien-Sammlung.
— — Uhrgehäusmacher Plazalla, Conchylien-Sammlung.
— — Handelsmann J. Plazel, Olmützergasse, Mineralien-Sammlung.
— — Med. Dr. Ernst Rincolini, Petrefakten-Sammlung von Thieren und Pflanzen.
Raygern. Benediktiner-Stift, die Mineralien-Sammlung des Herrn Hruschka, farstl. Liechtenst. Bergbeamten, angekauft, dann eine zahlreiche Conchylien-Sammlung.
Bei Herrn M. stand. Buchhaltungs-Ingrossisten Prune Ritter von Welzenstein, Mineralien-Sammlung.
— Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Franz von Zierotin, Conchylien. R.

(Ergänzungen nachträglich.)

Kleine Zeitung.

Brünn. — In »Wilhelm Tell,« welche Oper nach langer Zwischenzeit wieder einmal am 12. l. M. zur Aufführung gedieh, hatte es sich der Italier Rossini zur Aufgabe gemacht, der Welt zu beweisen, daß er auch ein Ton-Gemälde mit deutscher Auffassung, Tiefe und Mark zu schaffen vermöge. Die diesem Komponisten eigene Leichtigkeit und Grazie seiner Melodien und musikalischen Gedanken verrathen, ungeachtet der deutschen Form, dennoch ihr südliches Vaterland, die zarten Kinder des Südens. Man muß jedes musikalische Werk öfter gehört haben, um es zu verstehen, seine Schönheiten kennen zu lernen und zu würdigen; um so mehr gilt dieß von der Oper »Tell« einem großartigen Gebäude. Seine Stärke besteht in den charakteristischen Chören, wo sich dem Schöpfergeiste die Elemente der Idylle, der Begeisterung für das Vaterland, der glücklichen und unglücklichen Liebe, der Freude und des Schmerzes, so wie gebieterischen Trotzes in Fülle darboten und erfolgreich benutzt wurden. Die Ausstattung und Einrichtung der Tondichtung auf unserer Provinz-Bühne muß lobend anerkannt werden. Bereits die mit Präzision durchgeführte Ouverture zeigte fleißige Proben und die Thätigkeit des Herrn Kapellmeisters Hnogil. Insbesondere gelungen ist das Duett des ersten Aktes zwischen »Tell« (Hrn. Scharf) und »Arnold« (Hrn. Erl), das Duett des zweiten Aktes zwischen »Bertha« (Dem. Tomaselli) und »Melchthal,« das Terzett zwischen »Tell,« »Arnold« und »Walter Fürst« (Hrn. Dworzak), dann die Finale des ersten und zweiten Aktes zu nennen.

Am 13. l. M. versuchte sich unser Personale an Shakespeare's »Romeo und Julie.« Man hatte zwar nicht ermangelt, hin und wieder ein unberufenes Gartenmesser anzulegen, und den großen Naturbaum in eine Hecke a la roccoco umzustutzen versucht, allein es blieben noch der Schnurrelten so viele zurück, daß wir nach öfterer derartig starker und gesunder Nahrung verlangen, und gern auf ein Dutzend Lokal-Possen verzichten. Es kann nicht fehlen, daß die Schauspieler bei Aufführung ernsterer Stücke mehr Sicherheit, Scharfblick und Abrundung gewinnen, und den tragischen Geist von einem leeren Pathos unterscheiden, daß Ruhe und Besonnenheit sich ihrem Spiele mittheilen, und die, obwohl wenigen Stellen komödiantenhafter Darstellung gänzlich beseitigen werden. Herr Daraunt hat als »Romeo« eine schwere Aufgabe ziemlich glücklich gelöst, den feurigen, in den leidenschaftlichen Momenten wilden Italier passend dargestellt und die schon einmal in diesem Blatte ausgesprochene Ansicht bestärkt, daß er durch seine natürlichen Mittel und fleißige Studien ein schönes Ziel erreichen wird. Dem. Löwe als »Julie« war in der Garten-Szene und in dem Momente, da sie »Romeo« todt wähnt, ausgezeichnet, ließ sich aber in der Szene vor dem Trunke des dargereichten Schlafmittels im Affekte zu jener, die Verse skandirenden Deklamation hinreißen, welche dem Ohre ungemein wehe thut. Herr Sinetti (Kanzner) und Herr Moritz (Merkutio) unterstützten thätig die Hauptrollen.

Schließlich wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß selbst die Körper der auf der Bühne Hinsterbenden eine dem Schönheitssinn und die Schicklichkeit nicht verletzende Stellung annehmen sollen, daß daher auf eine schöne Gruppirung, welche doch auch bei Leichen malerisch angeordnet werden und statt finden kann, schon bei den Proben Bedacht genommen und hiedurch Lächerlichkeiten, welche den Eindruck schwächen und aufheben, beseitigt werden mögen.

Als Benefize des Herrn Daraunt sahen wir Montag den 14. Dezember das Bauernfeld'sche Lustspiel »Ernst und Humor.« Bei der so oft statt gefundenen Besprechung dieses Stückes in den Wiener Blättern, scheint es überflüssig, die Fabel desselben nochmals auseinander zu setzen. Wenn auch der Gedanke, auf welchen der Titel hinweist, nicht in der Ausarbeitung durchgeführt ist, die ersten zwei Akte voll Witz, Geist und Laune eine den Prämissen angemessenere Folgerung in der Handlung und den Charakteren wünschen lassen, so entschädigt dafür der witzige Scherz, und die überraschenden, komischen Wendungen und dargestellten Persönlichkeiten für das Mangelnde. Das Publikum nahm das Stück beifällig auf, und freute sich, über einen gesunden, geistreichen Scherz lachen zu können, ohne über die in unseren Lokal-Possen alltäglich gewordene Trivialität unwillig sein zu müssen. — Das Spiel der Herren Moritz, Daraunt, Rissel, Sinetti und der Dem. Löwe und Eppert war gut, und wird bei einer zweiten Aufführung, wenn eine raschere Aufeinanderfolge der Handlung und des Dialogs eintritt, nichts zu wünschen übrig lassen. M.

* Am 13. l. M. sahen wir: »Paserowé,« dle Raupárha od Jos. Caj. Týla (die Schleichhändler von Raurach). Die Bearbeitung des Lustspiels durch den geistreichen Tyl ist höchst ausgezeichnet, und gewährte viel Vergnügen, besonders da auch die Darstellung bis auf einige wenige Störungen eine gute war. Höchst ergötzlich war Herr Sinetti (Lebeda, pisař) in seiner Partie; er gehört unstreitig zu den vorzüglichsten böhmischen Schauspielern, und wir wünschten, er gäbe einmal auf der Prager Bühne Gastrollen. Nicht minder kräftig spielte Herr Ruder (Zwonek, lazebník), die HH. Koltba und Krane, so wie die Dem. Gewinner, Srechlmayer und Hlawatschek.

Miszelle.

* In Paris soll eine große neue Kirche ganz in gothischem Style erbaut werden, und zwar für drei Mill. Franks in drei Jahren. Da nun aber weder die Zeit noch das Geld ausreichen würde, alle die gothischen Schnörkel rc. aus Stein zu fertigen, so hat man den Entschluß gefaßt, nur das Gerippe der Kirche von Stein aufzuführen, alle Schnörkel und Verzierungen aber aus Gußeisen machen zu lassen.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 102 | Montag den 21. Dezember | 1840.

Der vierte Jahrgang der Zeitschrift Moravia.

Die »Moravia,« welche mit dem 1. Jänner 1841 ihren vierten Jahrgang beginnt, wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, am Montag und Donnerstag, erscheinen. Die äußere und innere Ausstattung soll eine würdige sein.

Man pränumerirt im Komptoir der R. Rohrer's sel. Witwe (Ferdinandsthor = Bastei, im eigenen Hause Nro. 415) mit . . . . 4 fl. 24 kr. C. M.
für einen ganzen Jahrgang;
für einen halben Jahrgang mit . . . . 2 fl. 24 kr. C. M.
vierteljährig mit . . . . 1 fl. 20 kr. C. M.

Den P. T. Abonnenten in Brünn wird jede Nummer am Tage des Erscheinens in's Haus gebracht.

In allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie pränumerirt man unter den obigen Bedingnissen.

Die löblichen k. k. Postämter nehmen Pränumeration mit 5 fl. 30 kr. ganzjährig, — 2 fl. 45 kr. halbjährig ohne Couvert, — mit Couvert mit 6 fl. 18 kr. ganzjährig, und 3 fl. 9 kr. halbjährig an.

Reise = Episteln aus Irland.

Von C. F. **

(Fortsetzung).

5.

Der Traum. — Der Newry = Fluß und sein Thal.

Carlingford.

»War es der Einfluß des alten William, oder der Flaschen Ale, die ich rasch, während ich die letzten Zeilen an Dich schrieb, bis auf den Boden geleert hatte; genug, kaum war die Feder meiner Hand entsunken, als ich in eine tiefe Meditation, in süßen Schlummer, aus diesem in festen Schlaf verfiel, und endlich hinüberschwebte in's romantische Land der Träume. Ich war in der Heimat wieder. Abgeschüttelt war der Staub so mancher mühevollen Wanderung, abgeworfen Tornister und Knotenstock, und alle meine Lieben, auch Dich sah ich wieder, um mich nimmermehr von Euch zu trennen. Ich träumte von einem Meere von Entzücken, von einem Freudenfeste, das kein Ende nahm. Aber plötzlich begann die Windsbraut zu heulen, Blitze zuckten, Donner rollten, und von ußen schlug es wie gepeitschte Wogen an die bebenden Wände. Ich war am Bord des Bataviers. Der wütendste Sturm gab all' seine grausen Schrecken zum Besten. Die Maste stürzten zersplittert, die Schiffsseiten borsten, und in das Schreien der Matrosen am Deck mischte sich in der Kajüte der Angstruf der Verzweifelnden und das Wimmern der Kranken. Ein alter Engländer mit langem Gesichte und geschorenem Kopfe stand mitten unter uns, eine Kanne in der Hand haltend, und rief unaufhörlich: »Take a glass ghin with water! a glass ghin with water!«

Da schwieg der Sturm. Aeolsharfen erklangen, und die Sphärentöne lösten sich allmälich in eine reizende Symphonie auf. Rings herum schimmerte es von Kronleuchtern und Lampen. Es war

Maskenball in S. Carlo zu Neapel. Tausend barocke Gestalten tummelten sich an mir vorüber, und Arlechino riß seine launigen Possen. Da zeigt sich mit enormer Nase, thurmhohem Zuckerbrod-Hute, in weitem Wamms und Pluderhosen, Alles scharlachroth, Pulicinella unter den Masken. Ich scheine ihm besonders zu mißfallen. Im Nu hat er sie alle versammelt, und weiset gebietend auf mich hin. Aller Augen haften auf mir, und »fuori! fuori!« erschallt's aus hundert Kehlen Schon gibt er das Zeichen zum Angriff, und die Masken unter gellendem Jubel stürzen sich . . . aber die Szene hat sich neuerdings verwandelt. Ich bin im Steangerroom zu Newry. Nicht mehr mutwillige Masken, sondern wütende Oakboys höre ich, die das Inn überfallen haben, und mit tollem Gebrülle: »kill them, kill them all!« nach Opfern ihrer Mordlust suchen. Jetzt stürmen sie herauf, ihr Führer hat meine Thüre gesprengt, mich an der Gurgel gefaßt, und mir bleibt nur noch so viel Kraft, mein Terzerol auf ihn los zudrücken. — Da dröhnet ein mächtiger Schlag durch's ganze Haus — und ich erwache. — —

Noch ein Mal flackert das tief herabgebrannte Talglicht auf, und — großer Gott! — dicht vor mir liegt ächzend ein Mann am Boden in den letzten Convulsionen des Todes. Ich war vom Schrecken wie gelähmt. Der Schwergetroffene richtete sich mit halbem Leibe auf, stammelte einige gräßliche Flüche, ballte die Faust mit fürchterlichem Grinsen gegen mich, und senkte dann mit einem tiefen Stöhnen wieder sein Haupt auf den Boden. Immer dumpfer wurde sein Röcheln, noch ein schwaches Zucken — ein leises Murmeln — ein kaum hörbares Wimmern — endlich tiefe Stille. Da lag er nun nach seiner ganzen Länge hingestreckt, im langen Todesschlafe, gleich dem ermordeten Polonius, ohne sich zu rühren, wie ein todter Zeisig — und das Licht verlosch — — — — — —

Horch! noch ein Laut — er stöhnte noch einmal — schien sich d'rauf zu strecken, und gleich vernahm ich — ein gewaltiges, taktmäßiges — S ch n a r ch e n.

Diese besänftigenden Laute ermutigten mich wieder, Licht zu machen, und mit Hilfe desselben den Gentleman näher in Augenschein zu nehmen. Daß das Resultat dieser Untersuchung ein völlig befriedigendes war, wirst Du gern glauben, wenn Du hörst, daß ich, als ich sah, daß der Gefallene keinen Schaden genommen hatte, nach einigen vergeblichen Versuchen ihn aufzuwecken, lachend ein Kissen unter seinen Kopf schob, und ihn seinem tiefsinnigen Geschäfte überließ.

Eben krähte der Nachtwächter mit heiser Stimme sein »ha—a—lf pa—a—ast twe—e—elf« unter dem Fenster, als ich mein Licht wieder ausblies, um ruhig zu schlafen bis zum hohen Morgen, der endlich die Lösung des Abenteuers brachte. Ein betrunkener Gast hatte mein Zimmer für das seinige, ein Luftgebilde seiner erhitzten Phantasie für sein Bett gehalten, und einen schweren Fall gethan, von dem er sich nicht mehr auf die Beine bringen konnte.

Außerhalb der Stadt beginnt zwischen ungeheuren Dämmen der meilenbreite und fünf Meilen lange Newry-Kanal, in welchem der Ozean, wenn er flutet, seine blauen Wogen bis zur Stadt drängt. Tritt aber Ebbe ein, dann bleibt nur eine schmale Fahrstraße, und so manche, von ihr überraschte Schiffe, wie ich heute sah, sitzen dann im Schlamme fest.

Beim ersten Meilensteine der Provinz Leinster, die man jenseits des Newry-Flusses betritt, suchte ich Weißbrot und Knackwurst hervor, und weidete mich während des breakfast's (Frühstückes) an einem herrlichen Panorama. Im Westen die unermeßliche, in blauer Ferne von den Bergen Connaughts begrenzte Ebene von Meath, vor mir die sanften bebauten Hügel von Louth, über welche der breite, schwarze Highway zieht, und im Osten das malerische Newry-Thal, das, von ernsten, himmelhohen Felsenwänden des kahlen Mourne eingeschlossen, in die Bucht von Carlingford mündet.

Berg-Partien haben ganz besonderen Reiz für mich, und verlocken mich nicht selten, halb unwillkürlich die gebahnte Straße zu verlassen. Ich mußte schon mehre Meilen zwischen Felsen den Kanal hinabgewandert sein, als ich gewahr wurde, daß es mir heute wieder so gegangen war. Da ich aber in solchen Fällen nie umzukehren pflege, und es mir eigentlich gleichgültig war, ob ich die Insel zur rechten oder zur linken durchsteche, ob ich Dublin früher oder später erreichte, so schritt ich froh und guter Dinge vorwärts.

Des Erse Behausung. — Brod. — Die Bucht von Carlingford.

Immer einsamer ward es um mich herum, das Schlamm-Meer immer breiter, die schwarzen Felsenwände des Mourne schienen immer höher, und die zahlreichen Dörfer diesseits und jenseits immer ärmlicher. Hier wohnt in elender, aus Koth und Bretern zusammengeleimter Hütte, in Schmutz und Trägheit der Erse, bleich, abgemagert, barfuß, in Lumpen gehüllt, und von einer Schar hungriger, von Frost erstarrter Kinder umgeben.

Es war eben Mittag, als mein Weg mich durch eine dieser Farmerien führte. Dicker Kohlendampf qualmte aus jeder Thüre und den unförmlichen Löchern heraus, welche die Dienste der Fenster und der Schornsteine zugleich versehen, und die feierliche Stille darin, nur von Zeit zu Zeit von dem Geschrei eines Kindes oder dem Grunzen eines Ferkels unterbrochen, ließ ahnen, daß man gerade Mahlzeit halte.

Die Stimme eines freundlichen alten Mannes weckte mich aus meiner Betrachtung, der mich halb ersisch, halb englisch zu sich in seine Hütte einlud. Es war die ärmlichste in der Runde, und den Eintritt durch die niedere, halbverfallene Thüre machte erstickender Rauch streitig. Acht Personen saßen auf Holzblöcken um ein Bret, auf welchem dampfende Kartoffeln in eine Piramide aufgeschichtet lagen. Ein halb Dutzend nackter Kinder tummelten sich um selbe herum, und wurden bald von dem Einen, bald von dem Andern gefüttert, während zwei Ferkel am äußersten Ende der Tafel sich in schweinischer Bescheidenheit mit den Schalen begnügten. Mein Eintritt derangirte nicht im geringsten, der Appetit war zu groß. — Kaum nahm man sich Zeit mit den Fingern die Schalen abzulösen, und in großen Bissen, ohne Würze, ohne Salz, das den Leuten unerschwinglich ist, wurden die Knollen verschlungen. Ich mußte mich in ihren Kreis setzen, und sollte mitessen! Mein Weißbrot und den letzten Rest der Wurst tauschte ich in einige ihrer Früchte um, was sie sogleich unter sich vertheilten. Jetzt sprach man von einem Festschmause, einer Christmastafel; denn seit Wochen war es das erste Brot, seit Monaten das erste Fleisch. Nachdem ich beim Abschied mein Taschengeld abermals in Kartoffeln umgesetzt hatte, verließ ich tief erschüttert die Hütte.

Es war Abend geworden, als endlich die herrliche Bucht von Carlingford vor mir lag. Nackter Fels rings herum, kaum der schmalen Straße Raum gebend, umsteht die Forts und Ruinen des Fischer-Städtchens, und die ruhige dunkelblaue Meerflut schließt den Horizont. Noch hat es, nebst der Rhede für Herings und Kabeljau-Fischer, von seinen Kastellen und Thürmen, von seinen Klöstern und Kirchen aus König Johanns Zeit manche Ueberbleibsel behalten, und die zerfallenen, einst so mächtigen Mauern erinnern an seine ehemalige Bedeutung.

Wenige Schritte die Stadt hinan, stehen die Ruinen des Schlosses, das, auf lebenden Fels gebaut und vom Meere bespült, einst den Engpaß zwischen der Bucht und der 700 Ellen hohen Steinwand zu vertheidigen bestimmt war. Der Wall ist verschüttet, die Thore sind ohne Flügel und Schloß. Durch verlassene Wohnungen gelangt man in den Hofraum, in welchem rings herum Netze zum Trocknen ausgespannt hängen, und klettert dann mühsam über Schutthaufen den Wacht-Thurm hinan, dessen morsche Zinne eine entzückende Aussicht bietet. Die Bucht, mit zahlreichen, vom leisen Winde geblähten Segeln der Heimkehrenden belebt, lag so ruhig, so wellenlos da, daß sie, im weiten Kreise von den Ufer-Bergen eingeschlossen, mehr einem Binnen-See, als einem Meeres-Arme glich.

(Der Schluß folgt.)

Der Schlaf der Pflanzen.

Der Schlaf der Gewächse unterscheidet sich in einer Hinsicht von dem der Thiere, weil er nämlich nicht eine Folge der erschöpften Kräfte ist. Wenn das Licht, das als Reiz wirkt, ihnen entzogen wird, hängen die Stengel der Blätter und schließen ihre Blättchen, oder sie bedecken die Früchte, um sie vor kaltem Thau zu schützen. Dieß nannte Linné den Schlaf der Pflanzen, und er meinte, derselbe sei für sie eben so vortheilhaft, wie für das thierische System. Sir James Smith bemerkt, wie das Kind mehr Schlaf bedürfe als der Mann, so schließe sich auch die junge Pflanze in der Nacht mehr als die ältere.

Kleine Zeitung.

Olmütz. — Am 15. Dezember Abends verschied hier der Herr General-Feldwachtmeister und Artillerie-Brigadier ꝛc., Michael Keck von Keck, ein eben so verdienstvoller, als geschätzter Offizier.

* Seit Jahren schon erschien in der thätigen Buchdruckerei des Herrn A. Skarnitzl ein Volks-Kalender in böhmischer Sprache unter dem Titel: »Kalendář, aneb Pranostyka hwězdářská na horyzont Morawský, Uherský, Český, Rakauský a Slezský etc. Wydán od gednoho Milownjka Umění Astronomických,« welcher größtentheils veraltet, und auf keinen Fall mehr geeignet war, dem Standpunkte der Volks-Kultur zu entsprechen. Hr. Prof. Šembera übernahm es, diesen Volks-Kalender für das Jahr 1841 auf eine der Gegenwart zusagende Weise neu zu bearbeiten, und so einem dringenden, schon längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Er verbesserte diesen Kalender vielfach, vermehrte die Tabellen der Zeitrechnung mit einigen für den Mährer interessanten Momenten der Olmützer Geschichte, z. B. die Anlegung von Olmütz durch einen Mährer, Namens Holomut, die weltgeschichtliche Tataren-Schlacht, Errichtung der Universität, Abzug der Schweden, preußische Belagerung ꝛc., und fügte am Ende, nebst einer Schilderung des Jahres-Charakters, der Ja.. erscheinenden, der Jahreszeiten, einige treffliche Bemerkungen über Witterungs-Prophezeiungen, mit Angabe der neuen Herschel'schen Witterungsbestimmungs-Methode, kurze Belehrungen über die Sonne, den Mond, die Erde und die Zahl der Kometen bei. Dieser Kalender erscheint von nun an unter dem Titel: »Kalendář Holomaucký na rok obyčegný 1841,« und dürfte in seiner jetzigen Gestalt weit geeigneter sein, unter dem slavischen Landvolke, für welches er bestimmt ist, richtere Ideen über die letztgenannten Gegenstände zu verbreiten. — L.

Thätigkeit des Convents der barmherzigen Brüder zu Proßnitz, im Jahre 1840.

Nach dem, bei A. Skarnitzl in Olmütz gedruckten Verzeichniß derjenigen Individuen, welche in dem Krankenhause des genannten Convents vom 1. November 1839 bis letzten Oktober 1840 ohne Unterschied der Religion, des Standes und Vaterlandes unentgeldlich aufgenommen und verpflegt worden sind, beläuft die Anzahl derselben 648. Darunter fanden sich in Rücksicht der Abstammung 430 Mährer, 111 Böhmen, 37 Schlesier aus dem k. k., 12 aus dem königl. preußischen Antheile, 9 Sachsen, 7 Ungarn, 7 Oesterreicher, 5 Preußen, 4 Galizier, 2 Polen und 2 Baiern; Altenburg, Braunschweig, Würtemberg und Steiermark lieferten jedes Einen Kranken. — In Hinsicht der Beschäftigung zählte man 229 Weber, 64 Kutscher und Knechte, 36 Schneider, 34 Taglöhner, 29 Schuhmacher, 26 Tischler, 23 Müller, 12 Bäcker, 12 Schmiede ꝛc. — Auch 6 Ordensgeistliche, 3 Weltpriester, 1 Künstler, 1 Schreiber, 3 Handlungsdiener ꝛc. fanden daselbst ihre Verpflegung. — In Bezug der Krankheitszustände findet man eine große Mannichfaltigkeit; vorherrschend ist die Familie der Fieber, denn man zählte an Katarrhal-, Gallen-, gastrischem, Nerven-, rheumatischem und Wechsel-Fieber 166 Leidende.

Betrachtet man das Resultat der Pflege, so kann man es nur ein sehr günstiges nennen, denn von 648 Aufgenommenen wurden 598 entlassen; gestorben sind 29, worunter 6 sterbend in das Krankenhaus Ueberbrachte.

Die barmherzigen Brüder verdienen die Unterstützung, von der sie doch meistens, bei der Beschränktheit ihrer Stiftungen, die Bedürfnisse der Krankenpflege bestreiten müssen, in vollem Maße.

Da, wie aus dem Obigen ersichtlich ist, die Weber mit einer auffallend großen Anzahl von Kranken bei dieser Anstalt betheiligt sind, so dürften sich wohl die Glieder dieser Innung vorzugsweise, wie überhaupt alle Stände bestimmt finden, die Institute der barmherzigen Brüder nach Kräften und thätigst zu unterstützen. L.

Ein geschworner Arbeitsfeind.

Auf die an Patrice gerichtete Frage des Pariser Zuchtpolizei-Gerichts-Präsidenten der sechsten Kammer: »wie es komme, daß er keine Wohnung habe?« entgegnete dieser:

»»Ich kann Ihnen die Versicherung geben, Herr Präsident, daß die Schuld nicht an mir liegt. Es ist gewiß kein Wohnungs-Vermiether im ganzen Paris, bei dem ich nicht schon gewesen bin, und alle haben mich, wenn ich eine Nacht bei ihnen zugebracht, eingeladen, nicht mehr wieder zu kommen. Darum hätten Sie diese Frage vor Gericht laden sollen, und nicht mich.««

Präsident. Aber warum schickten sie Euch fort?

Patrice. Ja, warum? das ist die Frage. Sie haben es mir auch nicht gesagt, und ich habe viel zu viel Selbstgefühl, um mich darnach zu erkundigen. Ich vermuthe, daß es allein deßhalb geschieht, weil sie von mir keine Bezahlung erhalten.

Präs. Ihr seid also ohne alle Hilfsmittel?

Pat. Mathematisch und arithmetisch wahr gesprochen.

Präs. Aber warum arbeitet Ihr nicht?

Pat. Arbeiten? Ha! ich arbeiten, das ist mir durchaus zuwider, das ist nicht in meinem Charakter. Sie könnten mir so viel Gold und Silber anbieten, als ich groß und schwer bin, mit der Aufforderung, nur eine Mulde voll Gyps zu tragen, und ich würde zu Ihnen sagen: Ich bedanke mich zum schönsten; lieber nichts, als so viel Mühe.

Präs. Wie lebt Ihr denn?

Pat. O! darüber bin ich gar nicht in Verlegenheit. Ich mache jeden Morgen meine Runde bei den Speise-Wirthen auf dem Boulevard; sie kennen mich wie den bunten Hund, und geben mir alle trockene Brodrinden, die vom Tage zuvor übrig geblieben sind. Dann laufe ich bei schönem Wetter im Spazierengehen, und bei Regen oder Sturm unter irgend einem Obdach, das sich überall findet. So lebe ich frei und vergnügt, bleibe unabhängig, und habe keine Sorgen.

Präs. Eurem eigenen Geständniß nach habt Ihr also gar keine Existenzmittel?

Pat. Ich habe sie gehabt, die Hülle und Fülle.

Präs. Was ist daraus geworden?

Pat. Was daraus geworden ist, aus den Existenzmitteln? Sonderbare Frage. Ich habe damit existirt.

Präs. Das heißt, Ihr habt Alles durchgebracht.

Pat. Alles, mathematisch und arithmetisch, Alles. Und dabei habe ich mich nicht einmal besonders anstrengen dürfen. Mein verstorbener Vater, Gott hab' ihn selig! hat mir 4000 Franken (1600 fl. C. M.) hinterlassen. Was wollte ich anfangen mit einer solchen Kleinigkeit? Ich habe folgendermaßen raisonnirt: Wenn ich die 4000 Franken anlege, so gibt mir das zu 5 pCt. 200 Franken jährliches Einkommen. Aber ich bitte Sie um Gotteswillen, wie kann man in einer Stadt wie Paris mit 200 Franken jährlich leben? Also habe ich zu mir gesagt: vertheilen wir die 4000 Franken in 10 Monate, das macht für jeden Monat 400 Franken; damit kann man schon leben, ohne zu viel entbehren zu müssen. Wie gesagt, so gethan. Während zehn Monaten habe ich ein wahres Wechselherren-Leben geführt; ein Fest, ein Ball, eine Lustpartie nach der andern. Ich kam zur Noth aus, und blieb sogar noch etwas schuldig, was ich ehrlich bezahlen werde, wenn mir wieder eine Erbschaft zufällt; doch muß sie etwas größer sein, als die von meinem verstorbenen Vater, Gott hab' ihn selig! Uebrigens bedauere ich gar nicht, was ich gethan, und fände ich nur Jemand, der gut genug wäre, mir ein Nachtquartier anzuweisen, würde ich mich für den glücklichsten Menschen auf der ganzen Erde halten.

Der Wunsch dieses Tagediebes wird vorläufig in Erfüllung gehen; das Gericht verurtheilte ihn zu einer halbjährigen Einsperrung, und verfügte, daß er in einem von der Hauptstadt entfernten Departement 5 Jahre unter Aufsicht der Staats-Polizei gestellt bleibe.

Redakteur: L. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 103. Donnerstag den 24. Dezember **1840.**

Der vierte Jahrgang der Zeitschrift **Moravia.**

Die »Moravia,« welche mit dem 1. Jänner 1841 ihren vierten Jahrgang beginnt, wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, am Montag und Donnerstag, erscheinen. Die äußere und innere Ausstattung soll eine würdige sein.

Man pränumerirt im Komptoir der R. Rohrer's sel. Witwe (Ferdinandsthor-Bastei, im eigenen Hause Nro. 415) mit . . . . 4 fl. 24 kr. C. M.
für einen ganzen Jahrgang;
für einen halben Jahrgang mit . . . . 2 fl. 24 kr. C. M.
vierteljährig mit . . . . 1 fl. 20 kr. C. M.

Den P. T. Abonnenten in Brünn wird jede Nummer am Tage des Erscheinens in's Haus gebracht.

In allen Buchhandlungen der österreichischen Monarchie pränumerirt man unter den obigen Bedingnissen.

Die löblichen k. k. Postämter nehmen Pränumeration mit 5 fl. 30 kr. ganzjährig, — 2 fl. 45 kr. halbjährig ohne Couvert, — mit Couvert mit 6 fl. 18 kr. ganzjährig, und 3 fl. 9 kr. halbjährig an.

Reise-Episteln aus Irland.

Von C. F. **

(Schluß.)

Irland und seine Reliquien. — Die Abtei-Ruinen. — Das Gespenst und der Rauchtabak.

Kaum hatte ich meinen Tornister in's beste Gasthaus des Ortes untergebracht, so ging ich, die Ruinen am andern Ende der Stadt zu suchen. Irland ist das Land der Ruinen, Ruinen aus allen Zeiten, nach Jahrhunderten klassifizirt; von den kahlen Cromlechs in den Hainen der Druiden, bis zum Schutte der Abteien und Kirchen, welche die Reformation zerstörte; von den Erdwällen der wilden Dänen und Skandinavier, bis zu den geschleiften Schlössern der Bürgerkriege und den verlassenen Hütten der erst gestern verjagten Farmer.

Wenn Ruinen ein Land schmücken, wenn solche Zeugen entschwundener Zeit den Zauber begeisternder Romantik über dasselbe ausgießen, dann wäre Irland, wo fast jedes Dorf dergleichen aufzuweisen hat, das geschmückteste, das romantischste Land.

Gespaltene, dachlose Mauern, hoch hinauf mit Epheu und Gestrüpp bewachsen, gothische Fensterbögen, einige Fragmente alter Stein-Zierrathen, eingesunkene Kreuzgänge, die stämmiges Unkraut erfüllt, sind die Reste der reichen Abtei, die Richard, der rothe Graf von Ulster, 1305 dem heiligen Malachias zu Ehren hier erbaute. Imposant mag sie wohl nie gewesen sein, denn der reine Styl, der die Kloster-Ruinen jener Zeit in England so auszeichnet, scheint in Irland nie viel Fortschritte gemacht zu haben. Die Steinarbeiten sind im übelsten Geschmacke, und an den Basreliefs findet man Figuren, so plump, schwerfällig, barock und verzerrt, wie man sie kaum anderswo zu sehen bekömmt. Besser erhalten ist die anstoßende Kirche. Ueber den kühnen gothischen Bogen des Schiffes ragt ein verstüm-

melter, viereckiger Thurm empor, und zwei ähnliche sind an den Seitenflügeln.

Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen, einzelne Windstöße wehten morsches Gestein rieselnd von den zerbrochenen Mauern, die Eulen begannen ihren Flug, und dicht um meine brennende Cigarre schwirrten Fledermäuse, die den langen Winterschlaf noch nicht schliefen. Da raschelt es plötzlich in einer Seiten-Kapelle, immer stärker und näher werden die Tritte, und sieh! — eine schwarze, vermummte Gestalt schwebt auf mich los. Vielleicht der Geist eines frühern Bewohners der Abtei, welcher nach Jahrhunderten wieder Appetit auf die Austern von Carlingford bekommen! Oder ein scharfsichtiger, spekulativer Kopf eines jüngern Zeitalters, der an diesem ganz geeigneten Orte seiner Hypothese über das Dasein etwelcher Guineen in meiner Tasche auf den Grund kommen wollte? Meine Lage war offenbar sehr romantisch.

Das Gespenst stand nun dicht vor mir, glotzte mich eine Weile mit funkelnden Augen an, und sprach mit dem Wohllaut einer knarrenden Thürangel: »Your honour will have the goodness, to give me some tobacco for smoking.« Also auf Tabak war es abgesehen! Herzlich gern! rief ich, und leerte meinen ganzen Vorrath ihm in die dargebotene hohle Hand. Es zog hierauf ein kurzes Pfeifchen hervor, stopfte dasselbe und zündete es, ohne weiter ein Wort zu sprechen, an meiner Zigarre an. Dann trat das geheimnißvolle Wesen einige Schritte zurück, und hörte alsbald auf, geheimnißvoll zu sein; denn das volle Mondlicht, welches nun durch eine Oeffnung der gespaltenen Mauer auf die Gestalt fiel, zeigte mir ein altes Mütterchen in Mantel und Kapuze, das, mit augenscheinlichem Wohlbehagen aus der kleinen, irdenen Pfeife schmauchend, den Dampf in starken Wolken von sich blies.

Also kein Gespenst, kein Räuber, kein Anachoret! — Ade! Romantik! Ich kehrte ihr den Rücken, und schritt mißmutig den schmalen Fußsteig hinab, der zu meinem Nachtquartier führte.

Chocorua's Fluch.

Die felsige County (Grafschaft) Stafford im Staate Newhampshire ist bemerkenswerth wegen ihrer wilden, schroffen Landschaftsbildung. Bergketten, emporsteigend über Bergketten, als seien sie begierig, hinauszuschauen auf das schöne Land, das fernab liegt — schlummernd in des Himmels Umarmung; jähe, abstürzende Klippenhöhen, von denen der flügg gewordene Aar sich aufschwingt zur Sonne; Thäler, zerklüftet und labyrintisch verworren, und Schluchten, dunkel und tief genug zum Mordwinkel eines Banditen — bilden vereint die schauerlich erhabenen Merkzüge dieser an malerischen Schönheiten reichen Gegend.

Besonders anziehend ist ein hoher, jäher Felsabsturz (die Chocoruasklippe nennen sie ihn), wenig gekannt und weniger noch besucht; denn die näheren Umgebungen durchzieht noch keine Eisenbahn, kein Kanal.

In der Nachbarschaft dieses von uns so eben beschriebenen Ortes wohnte eine kleine Kolonie europäischer Ansiedler, die entweder aus Mißvergnügen oder aus Unternehmungslust in diesen abgelegenen Theil Newhampshire's gezogen waren. Die meisten waren Leute gewöhnlichen Schlages, hingelockt zu diesem ungebundenen Wälderleben durch jene ungeduldige Abneigung vor allem Zwang, die eben so oft die Begleiterin gemeiner Starrköpfigkeit als eines hochherzigen Stolzes ist. Ein Geist lebte indessen unter ihnen, der eines höheren Aufschwungs fähig, eines besseren Looses würdig war, als ihn sein Schicksal je erreichen ließ. Das Gefühl dieser höheren, aber ihm unerfüllt gebliebenen Bestimmung hatte Cornelius Campbell's Antlitz einen Zug stolzer Demut aufgeprägt, jenen Abglanz eines hochsinnigen Gemütes, das sich gewaltsam unter Verhältnisse gebeugt fühlt, deren Bezwingung außer seiner Macht liegt, über die es aber zu murren oder gar zu klagen verschmäht. Er war fern von jeder anmaßlichen Selbstüberhebung, allein der Zauber, den seine überlegene Geisteskraft, ihm selbst unbewußt, ausübte, ließ seine Mitansiedler, ohne daß sie den Grund sich erklären konnten, wohl fühlen, daß er »unter ihnen,« aber nicht »von ihnen« sei. Sein Wuchs war riesenhaft, sein Tritt kühn, rasch, wie Eines, der da oft und furchtlos in den schreckenvollsten Szenen der Natur wanderte; seine Stimme klang barsch, allein seine Züge waren auf überraschende Weise des liebevollsten, weichsten Ausdrucks fähig, und wie Sonnenglanz über die beschatteten Fluren

an einem wechselnden Apriltage fliegt, leuchtete nicht selten sein Antlitz, von der Glut häuslichen Freuens und Liebens erwärmt, plötzlich hell auf. Seine Lebensgefährtin war ganz dazu geschaffen, die innige Vollkraft der Mannesliebe zu erwecken und sich zu erhalten. Karoline Campbell war in ihrer Jugend von ungemeiner Schönheit gewesen, deren Spuren noch jetzt in dem feinen, sanften, geistreichen Gesichte nachglänzten, und hatte, nicht in unbesonnenem Mädchenmute, sondern mit festem, klaren Wollen mehre glänzende Verbindungen ausgeschlagen, und sich selbst dem Zorne ihres Vaters ausgesetzt, um Cornelius Campbell Herz und Hand zu reichen. Hätten ihm günstigere politische Verhältnisse gelächelt, so würden ihm seine Geistesgaben und sein strebender Sinn sicherlich den Weg zum Ruhm und weltlichen Vortheil gebahnt haben; allein er war ein eifriger und thätiger Feind der Stuarte gewesen, und so gab Karls II. Wiedereinsetzung seinen Hoffnungen und Aussichten den Todesstreich, und zwang ihn zu schleuniger Flucht. Er wählte Amerika zum Zufluchtsorte, und hier die schon geschilderte Bergwildniß.

Eine so gar kleine Niederlassung an einer so abgelegenen Stelle mußte natürlich Uebelständen mancher Art und gelegentlichen Leiden und Entbehrungen unterworfen sein Von den Indianern indessen hatten unsere Ansiedler bisher keine Unbill zu leiden gehabt. Nie hatte sich eine Veranlassung zu Hader und Streit entsponnen; sie fielen wohl zuweilen mit ihren häufigen Besuchen zur Last, zeigten aber nie eine Spur von Eifersucht oder bösem Willen. Chocorua war ein Prophet unter ihnen, und als solcher besonders hochgeehrt. Aus seinem kräftigen, vielbegabten Geiste hätten Unterricht und rechte Willensleitung die Keime zum Herrlichsten entwickeln können; allein aufgewachsen, wie er war, in wilder Freiheit, vergeudete er sich selbst in finsteren, ungezügelten Leidenschaften. Es lag etwas furchtbar Unheimliches in der marmornen Ruhe seiner hochmütigen Lippe — es war, als ob sie von einem schlummernden Riesenvermögen spreche, das zu stolz sei, sich leicht erwecken — und doch wieder zu unversöhnlich, wenn gereizt, sich wieder einschläfern zu lassen. In seinem kleinen schwarzen Feuerauge lauerte zusammengeringelt, wie eine gleißende Schlange, der tiefste Ausdruck. Die Weißen erkannten wohl, daß sein Haß grausenhaft sein müsse; allein sie hatten ihn nie gereizt, und so wurden selbst die Kinder seiner zu sehr gewöhnt, um Furcht vor ihm zu haben.

Chocorua hatte einen Sohn von neun bis zwölf Jahren, den Karoline Campbell dann und wann mit allerlei glänzendem Tand, wie er eben der Einbildungskraft des kleinen Wilden gefallen mochte, beschenkte; dieß gewann ihr des Knaben Liebe, so daß er ein häufiger Besucher, ganz vertraulich und fast einheimisch in ihrer Wohnung wurde, und da ihn der Artigkeitszwang des civilisirten Lebens nicht band, so besichtigte er Alles, kostete er von Allem, was ihm in den Weg kam. Da gerieth er einmal über ein Giftwasser, das für einen Fuchs, der schon lange vielerlei Unheil in der kleinen Niederlassung angerichtet hatte, bereitet worden war, erkrankte davon bei seiner Heimkunft und starb. Von der Stunde an bemächtigte sich mißtrauische Eifersucht und Haß der Seele Chocorua's. Er ließ seinen Argwohn nie in Worten aus — still und verschlossen über ihm brütend, nährte er die tödtliche Rache, die er an Cornelius Campbell auszuüben trachtete

Die Geschichte indianischen Grolls, indianischer Feindseligkeit ist allezeit dieselbe. Einst, früh an einem hellen, balsamischen Juni-Morgen verließ Cornelius Campbell sein Balkenhaus, um auf die Felder zu gehen. Noch immer ein Liebender, wenn schon seit zehn Jahren Gatte, war sein letzter Blick der Gattin, ihr Abschiedslächeln zärtlich erwiedernd, zugewendet — sein letztes Thun — ein Kuß jedem seiner Kinder. Als er zum Mittagmahle heimkam, waren sie todt — ermordet, alle, alle! und ihre gräßlich verstümmelten Leichen zeigten nur zu schauderhaft klar, daß eine Indianer-Hand hier ihr Werk that!

In einem Gemüte wie Campbell's, war der Kummer, wie alle andern starken Bewegungen der Seele, ein heftiger Sturm. Sein häuslicher Kreis war ihm der einzige grüne Fleck in der weiten Lebenswüste gewesen. Er lebte, er freute sich nur in seinem Weibe, seinen Kindern; und nun sie ihm entrissen waren, klammerte sich an ihn die Erinnerung ihrer Liebe, wie der haschende Todesgriff eines Ertrinkenden, und zog ihn hinab, hinab in Finsterniß und Todesgraus.

(Der Schluß folgt.)

Naturalien-Sammlungen bei Privaten in Brünn und der Umgegend. *)

(Ergänzungen zu Nro. 101).

Es besitzen Mineralien-Sammlungen:

Se. Excellenz Heinrich Graf von Haugwitz, zu Namiest;

Herr J. Mayrhauser, Oberamtmann in Chirlitz.

Herr Rittler, Steinkohlenwerks-Direktor in Rossitz;

In der Stifts-Bibliothek des Stt. Thomas-Augustinerstiftes wird eben eine Mineralien-Sammlung mit besonderer Beziehung auf Mähren aufgestellt

Botanische Sammlungen:

Herr Gubernialrath Wilhelm Tkány, besitzt ein Herbarium.

In Rohrer's Nachlaß befindet sich eine bedeutende botanische Sammlung. R.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Herr Karl Nader hat einen »Theater-Almanach auf das Jahr 1841« herausgegeben, der sich durch die äußere gefällige Ausstattung sowohl, als den mit Takt zusammengestellten Inhalt den Theaterfreunden Brünns anempfiehlt. Er enthält:

1) Einen Wunsch für alle Stände.

2) Das Verzeichniß des engagirten Personals, und der seit 1. Dezember 1839 bis 30. November 1840 anwesend gewesenen Gäste, nebst den gegebenen Vorstellungen in deutscher und böhmischer Sprache.

3) Die Geschichte des königl. städtischen Theaters in Brünn, von seiner Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit — aus den Annalen entlehnt und geschildert von M. Ernst.

4) Komische Gesänge aus den neuesten Possen und Parodien.

5) Der Souffleur, — Skizze von Seraphin Mandlzweig.

Nach der Zusammenstellung, welche dieser Almanach über die auf unserer Bühne aufgeführten Stücke gibt, wurden vom 1. Dezember bis 30. November 1840 gegeben:

neue große Stücke	21.
— kleine —	9.
— große Opern	3.
— Possen und Parodien	13.
— Pantomimen	1.
Zusammen .	47.

Miszellen.

• Die Ausgabe der neuen Banknoten wird im nächsten Jahre statt finden, und dieselben werden mit ihrer Unnachahmlichkeit auch sonst einen großen Kunstwerth verbinden. Mehre der Wiener Künstler sind bei der Komposition und Zustandebringung beschäftigt worden. Der Direktor der Akademie, Herr Klieber, hat z. B. die plastischen Modelle dazu gemacht, die von Fendi gezeichnet, von Bertoli gestochen wurden. Eine Ceres, mit ihren Attributen, deren Kopf an Größe immer abnehmend und dem Profil sich annähernd die Verzierung der fünfundzwanzig Guldenstücke bildet, erregt besondere Bewunderung. (Wiele's Zeitschrift für Industrie 2c).

• Ein chinesisches Gefängniß. — Personen, die Geld haben, erhalten besondere Zimmer, Karten, Diener, und jeden Luxus und jede Bequemlichkeit in den Gefängnissen des himmlischen Reiches. Die Ketten und Fesseln werden ihnen abgenommen und an den Wänden aufgehangen, bis die visitirende Runde kommt. Ist diese Förmlichkeit vorüber, so werden die Fesseln wieder abgenommen. Diejenigen aber, welche die Kerkermeister nicht bestechen können, befinden sich in höchst trauriger Lage. Sie erhalten nicht nur keine Erleichterung, sondern werden wirklich gezüchtigt, um ihnen Geld abzupressen, für das man Papier zum Verbrennen vor dem Götzen des Gefängnisses kaufen will, wie man sich ausdrückt. Zu diesem Zwecke hängt man die Gefangenen buchstäblich auf und geißelt sie; in der Nacht legt man sie am Halse, an den Händen und Füßen gefesselt unter Koth und Schmutz, wo die Ratten ungestört an ihren Gliedern nagen dürfen. Dieser Ort der Qual heißt sehr bezeichnend Teyuk (die Hölle).

*) Die Bekanntmachung von wissenschaftlichen Sammlungen bei Privaten ist nach unserer Ansicht von bedeutendem Werthe, indem sie eben sowohl eine größere Wechselseitigkeit hervorrufen kann, als sie Daten zur Beurtheilung des wissenschaftlichen Strebens und seiner Ausdehnung in unserem Vaterlande bietet. Wir ersuchen daher um Mittheilungen, und besonders um nähere Würdigung von wissenschaftlichen und Kunst-Sammlungen dieser Art.

D. Red.

Hofer mit dem langen Bart.

Zur Zeit Kaiser Caroli V. lebte ein Weißgärber zu Breslau, mit Na[illegible] Franz Hofer, der hatte einen so langen Bart, daß er ihm bis auf die Sohlen seiner Füße reichte. Es geschah, daß sich zur selbigen Zeit ein welscher Mann in Wien für Geld sehen ließ, seines großen Bartes halber. Der Kaiser aber hatte mit zwei Rathsherren von Breslau, so zu Hofe gekommen, eine schwere Wette eingegangen, da diese sich vermaßen, in ihrer Stadt einen Mann zu haben, dessen Bart sich mit des Fremden gar wohl messen könne. Drob trug der Kaiser Karolus Belieben, mit eigenen Augen sich zu überzeugen, und ließ den Weißgärber nach Wien holen. Als aber der Kaiser dessen Bart gesehen, verwunderte er sich höchlich und fand, daß derselbe noch um eine gute Hand breit länger sei, als der seines Mitbewerbers, zahlte seine Wette, und erlaubte Hofer, sich eine Gnade von ihm auszubitten. Darauf versetzte der Weißgärber: »Sintemalen er ein alter Mann sei, und ohnedin nicht mehr lange zu leben hätte, so bäte er einzig und allein, Se. kaiserl. Majestät möchten befehlen, daß, wenn er würde gestorben sein, der ganze Rath zu Breslau mit seiner Leiche solle zu Grabe gehen.« Solthane Ehre ist ihm auch bewilligt worden, und angethan, und das Grabmal des Weißgärbers noch in der Kirche zu St. Barbara zu schauen. — (Schlesischer Sagen- und Legendenschatz v. Gordscher, S. 35).

Die Wasserbraut.

Ballade. — Von Meliad.

»Was blickt vom Felsenthurme
Das Fräulein trüb und bleich?
Und schaut mit nächt'gen Sinnen
Zur weiten Flut im Teich?«

Die Welle rauscht und plätschert,
Und küßt des Thurmes Fuß;
Spricht süße Schmeichelworte
Wie Seufzer, Liebesgruß.

Adelma flieht zur Ferne,
Zum Schloß am Bergesrand;
Will fluchen dem Verräther,
Doch stärk'rer Lieb' sie band.

»Was murmelst, traute Welle?
Die Sprache klingt gar lieb:
Mich längst ein zaub'risch Sehnen
An Deinen Busen trieb.«

Aus grauser Höhe nieder
Stürzt sich die Maid wohl schnell
Hinab zum Schooß der Wogen,
Zum Schooße silberhell.

Ein Brautlied singen Fluten,
Mit bangem Seufzerlaut,
Und herzen weich und innig
Die süße Wasserbraut.

Redakteur: J. Oheral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

// Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 104. Montag den 28. Dezember 1840.

Der vierte Jahrgang der Zeitschrift

Moravia.

Die »Moravia,« welche mit dem 1. Jänner 1841 ihren vierten Jahrgang beginnt, wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, am Montag und Donnerstag, erscheinen. Die äußere und innere Ausstattung soll eine würdige sein.

Man pränumerirt im Komptoir der R. Rohrer's sel. Witwe (Ferdinandsthor = Bastei, im eigenen Hause Nro. 415) für einen ganzen Jahrgang mit . . . . . 4 fl. 24 kr. C. M.
für einen halben Jahrgang mit . . . . 2 fl. 24 kr. C. M.
vierteljährig mit . . . . 1 fl. 20 kr. C. M.

Den P. T. Abonnenten in Brünn wird jede Nummer am Tage des Erscheinens in's Haus gebracht.

In allen Buchhandlungen der österr. Monarchie pränumerirt man unter den obigen Bedingnissen.

Die löblichen k. k. Postämter nehmen Pränumeration mit 5 fl. 30 kr. ganzjährig, — 2 fl. 45 kr. halbjährig ohne Couvert, — mit Couvert mit 6 fl. 18 kr. ganzjährig, und 3 fl. 9 kr. halbjährig an.

Es sei mir am Schlusse des Jahres gestattet, an die freundlichen Leser dieser Zeitschrift einige Worte zu richten, die über diese selbst ein näheres Verständniß geben und die wechselseitigen Beziehungen inniger knüpfen könnten. — Ich hatte in diesem Blatte geäußert, daß Mähren nicht das Land sei, wo durch die Kräfte des Privaten eine Zeitschrift gedeihen könnte; daß ein Vorurtheil, welches der vaterländischen Kraft mißtraue, ein schwer besiegbares Hinderniß bilde. Mit Freuden gestehe ich, daß der Erfolg, welchen die »Moravia« gefunden, gegen meinen Ausdruck zeugt. Männer von höherer Bildung hatten freudig das Erscheinen eines Blattes begrüßt, das die Zustände unsers Vaterlandes besprechen und beleuchten, die Liebe zu demselben und zu allem Großen und Guten zum Grade des Bewußtseins führen, das den Talenten die Gelegenheit bieten sollte, die Früchte ihrer schönen Anstrengung daselbst nieder zu legen. Aber auch das größere Publikum hatte demselben in Kurzem eine freundlichere Stimmung, Wohlwollen und thätige Unterstützung gebracht. Eben weil es ein Blatt ist, das am Baume des Vaterlandes wächst, weil es die Bestimmung hat, in Einigem das Allgemeine desselben zu vertreten, also das, was Jeden angeht, der höhern Sinn und die Bildung hat, dasselbe zu fassen, wurde es vorzugsweise beachtet und fand die besten Wünsche zu seinem Gedeihen. Und in der That ist dieß größere Zutrauen zu der vaterländischen, ursprünglichen Kraft, dieß Achten seiner selbst, diese männliche Gesinnung, welche das Edle und die Tugend zur Grundstütze hat; sind diese schönen

Eigenschaften, die bei uns immer lebendiger hervortreten, eine eben so herrliche als erfreuliche Erscheinung. Man fühlt es, auch wir können die Wissenschaft pflegen und mit kühnem Sinn nach ihren hehren Früchten reichen; auch unsere Herzen können die Ideen der Größe und des Erhabenen erwarmen. Das Vorurtheil, welches uns das Fremde überschätzen hieß, erblaßt mehr und mehr und nur die Schwäche darf ihre innere Hohlheit mit Erborgtem verdecken, ja sie muß wohl dieß nach Naturgesetzen. Ein tiefsinniger Freund, ein philosophischer Naturforscher versicherte mich einstens — man vergebe mir die Abschweifung — daß die minder edlen Geschöpfe, wie z. B. die Vögel, das was ihnen an inneren Organen mangele, durch etwas Aeußerliches, also ein Nest, ersetzen, während höher gestellte Wesen ihre Vollendung durch eine größere Abgeschlossenheit von Außen beurkunden. Mein Freund machte die etwas ungalante Anwendung, daß das schöne Geschlecht deßhalb durch größern Schmuck die Schwäche verdecken müsse; ich benütze dieß als Waffe gegen Jene, die, indem sie sich vom Vaterlande und seinem Eigenthümlichen trennen, durch das Aneignen fremden Stoffes das Ursprüngliche zu ersetzen glauben. Aber sie bleiben minder edel. Der wahre Mann erwächst auf dem Boden seines Vaterlandes; hier steht er felsenfest, und kann sicher nach den Idealen der Menschheit streben; muthvoll und voll Thatkraft, füllt Adel seine Brust, und mit Verachtung wendet er sich von Dem ab, der es nicht versteht, stolz zu sein auf sein Vaterland.

Ich wünschte durch obige Zeilen anzudeuten, daß die Motive, die mich bei der Leitung der »Moravia« bestimmen, vorzugsweise vaterländische sind, und daß der Vorzug derselben — ihre Stärke — die Begrenzung sei. Es müßte das Blatt seine Bedeutung und seinen Werth verlieren, wenn es nach universeller Tendenz strebte, wenn es sich vermeinen sollte, die Zeit abzuspiegeln, und gewaltige Richtungen, die auch große physische Räume bedürfen, in sein Bett zu leiten. Bei dem Mangel größerer materieller Hilfsmittel würde nur Unvollendetes erzeugt, während durch ein Festhalten am ursprünglichen Zwecke, durch Ziehen eines engern Kreises gewiß Einiges erreicht werden kann. Es soll demnach die »Moravia« uns vor allem Andern mit uns selbst näher bekannt zu machen trachten, indem sie unsere Kultur-Zustände, unsere Sitten, die Produkte unserer Arbeit, das Leben unseres Geistes und Gemütes, die guten Thaten, die unsere Brüder thun, die Natur, die uns umgibt, schildert und würdigt, indem sie größtentheils litterarische Arbeiten von Männern bringt, die unter uns und mit uns leben, die uns werther und in hehrem Lichte erscheinen, da der Kreis, den sie veredeln helfen, sich weiter dehnt und der Einfluß ihrer Ideen wirksamer erscheint. Und je größer die Theilnahme, desto größer der wechselseitige Austausch, das Empfangen und Geben. — Für das künftige Jahr kann ich wohl zusagen, daß ein regeres Leben diese Zwecke mehr realisiren werde. Ich bin der Mitwirkung und Unterstützung von Männern versichert, deren Geistesgaben und Vaterlandsliebe nur Gediegenes verbürgen. Für meine Bestrebungen kann ich aber Garantien dadurch bieten, daß ich erinnere, wie die Hingebung übernommene Pflichten um so ängstlicher besorgt, und daß ich wohl die Mängel kenne, welche zu entfernen sind, wenn die Zeitschrift die Ansprüche mehr befriedigen soll. Ein Jünger in der Journalistik hatte ich die Schule durchzumachen, so wie ich jetzt bei der Sichtung mit mehr Strenge zu verfahren, eine gutmütige Schwäche, die oft gegen die Interessen des Ganzen willfährig war, eben so zu beherrschen habe, als den zu starren Ernst, der wohl im Kampfe der Ideen bessere Dienste leisten könnte, als hier. Obwohl bei dem jetzigen Stande des Journalwesens und der Forderung, die der größere Theil des Publikums an dasselbe stellt, eine formelle Vollendung, eine Göthesche Reinheit des Styls und des Inhalts kaum zu erreichen, ja, wie versichert wird, gerade dieß der leibliche Tod des Journals wäre, so trage ich in mir doch so viel Begeisterung für den Stand des Journalisten und den Gegenstand, dem diese Blätter geweiht sind, daß ich jedem Theile die möglichste Vollkommenheit zu geben streben muß. Wenn ich noch versichere, daß die häßliche Sünde einer Zeitschrift — die Langweile — entfernt bleiben und daher die Rubrik »Kleine Zeitung« eine größere Mannichfaltigkeit, eine frischere Farbe erhalten soll, dann kann ich wohl mit gutem Gewissen das vaterländische Publikum zur ferneren Theilnahme einladen. Kraft, Vorsatz, Fleiß vermögen besonders bei einem Journal wenig, wenn nicht die Gunst des

Publikums es schirmt und seine Entwicklung fördert.

J. Obéral.

Chocorua's Fluch.

(Schluß.)

Dem wilden Schmerzensturm folgte eine noch tausend Mal furchtbarere Stille — der schleichende Todesschmerz der Verzweiflung, dem keine Willenskraft zu widerstehen vermag.

Viele Tage durch währte dieser Leidenskampf, diese Seelzerrüttung in Campbell fort. Die, welche ihn kannten und verehrten, fürchteten, das Licht seiner Vernunft sei für immer ausgelöscht. Allein es flammte von Neuem auf, und mit ihm erglühte der wildeste, ingrimmigste Geist der Rache. In seinen Träumen hörte er lächelnd Chocorua's Sterbe-Seufzer, und bei wachen Sinnen däuchte ihm der Tod des Scheusals nur eine ärmliche Rache für die Höllenpein, die ihm an der Seele fraß.

Chocorua's Stammgenossen waren zu der Zeit, wo er den Mord verübte, auf einem Jagdstreifzuge abwesend, und die, welche seinen Bewegungen spähend folgten, bemerkten, daß er häufig den hohen Felsabsturz hinanklomm, wahrscheinlich, um nach den Anzeichen ihrer erwarteten Rückkehr auszuschauen.

Hier beschloß Campbell seine todtbringende Absicht in's Werk zu setzen. Unter seiner Führung thaten sich die Männer der kleinen Niederlassung zusammen, dem Indianer-Seher mit der schwarzen Seele jede Möglichkeit des Entrinnens abzuschneiden, und ihn wie ein reißend Thier im Lager zu hetzen.

Die Früh-Sonne hatte kaum die Nebel zertheilt, als von der Klippe unten hinauf eine laute Stimme zu Chocorua erscholl, und ihm befahl, sich hinabzustürzen in den tiefen Abgrund. Er kannte die Stimme seines Feindes, und versetzte mit dem kalten Mute des rothen Mannes: »Der große Geist gab Chocorua das Leben, und Chocorua wirft's nicht weg auf das Geheiß eines Bleichgesichts.« — »»Nun, so höre den großen Geist in dem Donner des Bleichgesichts sprechen!«« schrie Campbell, und richtete sein Gewehr nach dem Felsgipfel. Wenn gleich grimmig und furchtlos wie das Pantherthier, hatte Chocorua doch nie seine ängstliche Scheu vor Feuerwaffen bemeistern können. Er hielt die Hände vor die Ohren, um den betäubenden Knall zu dämpfen; in der nächsten Sekunde rann ihm das Blut quellend vom Halse, und er taumelte in furchtbarem Schwindel am Rande des Klippensturzes. Er raffte sich indessen wieder zusammen, richtete sich auf seinen Händen empor, und sprach mit lauter Stimme, deren hohl schallender Ton mit seiner zunehmenden Heiserkeit allmälich zum grausigen Krächzen herabsank: »Fluch Euch, Bleichgesichter! Möge Euch der Große Geist seinen Fluch senden, wenn er in den Wolken redet und seine Worte Feuer sind! Chocorua hatte einen Sohn — und Ihr mordetet ihn, und der Himmel glänzte doch hell! Der Wetterstrahl versenge Eure Ernten! Sturm und Feuer zerstöre Eure Wohnhütten! Der Böse Geist hauche Sterben über Euer Vieh! Ueber Eure Gräber gehe der Kriegspfad des rothen Mannes! An Euren Gebeinen heule der Panther, mäste sich der Wolf! Chocorua geht zum Großen Geiste — sein Fluch bleibt bei den Bleichgesichtern!«

Der Prophet sank auf den Steinboden nieder, fort und fort noch unvernehmbare Flüche ausströmend; *) sie aber ließen seine Gebeine im Sonnenbrand und Wintersturm bleichen. Doch sein Fluch ruhte auf der Ansiedelung. Der Tomahawk **) und das Skalpiermesser ***) rührten sich eifrig dort im Blutgeschäfte. Orkane entwurzelten die Urwaldsbäume und wirbelten sie wild wider ihre Balkenhütten; ihre Ernten traf Wetterschlag; ihr Vieh starb weg, und Krankheit und Siechthum kam über die stärksten Männer. Zuletzt entwichen die Uebriggebliebenen dem unheilvollen Orte und zogen nach volkreicheren und glückbegünstigteren Niederlassungen. Cornelius Campbell blieb — ein einsamer Siedler, selten seine Mitgeschöpfe suchend oder sehend; nach

---

*) Diesen Moment stellt das nach einem Gemälde des ausgezeichneten amerikanischen Landschafters, Thomas Cole, recht sorgfältig von G. W. Hatch in Stahlstich ausgeführte, der Erzählung im Token (einem amerikanischen Almanache, dem diese Erzählung entlehnt ist) beigegebene Bild dar.

**) Schlachtkeule, Kampfaxt.

***) Messer, mit dem der siegende Indianer die Kopfhaut ablöst.

zwei Jahren aber fand man ihn todt in seiner Balkenhütte.

Bis auf den heutigen Tag ist der Ort Burton in New-Hampshire übel bekannt wegen einer bösen Seuche, die seinen Viehstand zu befallen pflegt, und noch sieht der Schwarm der Abergläubischen Chocorua's Geist auf seinem Klippenabsturze thronen, wie er seinen Fluch über sie niederhaucht.

Kleine Zeitung.

Privat-Konzert zum Besten des Mozart-Denkmals.

Am 27. lauf. Monats.

Eine Stadt wie Brünn, mit so viel Sinn und Begeisterung für Musik, mit so tüchtigen musikalischen Kräften durfte nicht da zurückbleiben, wo es sich um den Beweis handelte, daß man einen so großen Tonkünstler wie Mozart zu ehren wisse, daß man die einzigen, unsterblichen Schöpfungen seines Genius in ihrem erhabenen Werthe anerkenne; sie mußte freudig einen Beitrag zu dem Denkmale spenden, das dem hohen Meister in seiner Vaterstadt erstehen soll. Das Konzert, welches zu diesem Zwecke von jenen kunstsinnigen Männern veranstaltet war, die wir im verflossenen Jahre an der Spitze der Concerts spirituels sahen, gehört wohl zu den interessantesten Genüssen, die uns seit Langem wurden. Hatte schon das sehr gewählte Publikum zu demselben jene Stimmung gebracht, welche die Stunde der Weihe in der tieferen Bedeutung aufzufassen vermag, so überraschte die Anordnung und der Takt, mit der das Konzert geleitet wurde. Die Piecen waren sämmtlich aus Mozarts Schöpfungen mit feinem Sinne und klassisch gebildetem Geschmack auserwählt, so daß das Genie gleichsam in sich selbst die Verherrlichung fand. Sie folgten in folgender Ordnung auf einander:

1) Instrumental-Quartett.
2) Tenor-Arie aus der Oper »die Zauberflöte.«
3) Duett für Baß und Sopran aus der Oper »Figaros Hochzeit.«
4) Vocal-Quartett.
5) Adagio für die Physharmonika.
6) Duett für zwei Soprane aus der Oper »Figaros Hochzeit.«
7) Finale aus der Oper »Titus.«

Die Ausführung durch Dilettanten war durchgehends trefflich, und zeugte von den schönen Kunstmitteln, die unsere Stadt in sich birgt. Wir hörten dießmal so schöne Stimmen, daß die Aufnahme des Konzerts von Seite des Publikums schon darum allein eine sehr beifällige werden mußte. — Es ist ein schönes Zeugniß des Kunstsinnes des Herrn Grafen Belrupt, daß derselbe, um den Ertrag zu erhöhen, sein Lokale für die Ausführung des Konzertes frei gab.

Brünn. — Am 6. des künftigen Monats wird zum Besten des Blinden-Institutes im königl. städt. Redouten-Saale eine große Akademie statt finden.

* Gutzkow's »Werner« wurde am 26. l. M. zum dritten Male gegeben. Das Haus war wieder sehr voll, und der Beifall, wie bei der ersten Darstellung, lebhaft und ungetheilt.

* Der Zauberkünstler Philippe wird uns für den künftigen Monat angekündiget.

* In den nächsten Tagen kommt Grillparzer's »Ein treuer Diener seines Herrn« zur Aufführung.

Znaim. — Am 10. l. M. wurde daselbst Töpfer's »Zurücksetzung« gegeben. Der Rein-Ertrag dieser Darstellung — 95 fl. 40 kr. C. M. — wurde dem dortigen Armenfonde übergeben. Lobend wird von unserem Referenten der Fleiß und das Spiel der Mad. Conradi (Klara) anerkannt. Der theatralischen Vorstellung folgte: Cavatine aus der Oper »Barbier von Sevilla,« gesungen von Dem. Weber unter Forte-Piano-Begleitung eines dortigen Kunstfreundes, dann Schubert's »Wanderlied,« vorgetragen von Herrn Winzigerrn.

* Am 17. d. M. gab Herr Seiler Halm's »Zweiten Lamberturnier« zu seinem Benefize. Die Darstellung fand bei gut besetztem Hause statt. Herr Seiler (Fazio), so wie Dem. Nikina (Nona), die kurz vorher als neuengagirtes Mitglied die »Griseldis« gab, ernteten vielen Beifall.

Litterarisches.

»Der Blume Wort.« Von Karl Blumauer. Wien, bei Ignaz Klang, 1841.

Wer liebt nicht die Blumen, wer mag nicht verstehen ihre farbige, duftreiche Sprache; welch' ein Fest feiern wir ohne ihren Schmuck, und was Anderes, als sie, ist, wie der geehrte Herr Verfasser richtig bemerkt, wohl mehr geeignet, zur stillen Verständigung liebender Herzen? Ich glaube, dieses Vorwort ist die beste Empfehlung des Buches. Es wird dem bildenden Künstler, dem Festschmücker, dem Jüngling, wie der Jungfrau um so willkommener sein, als der Ernst des rein wissenschaftlichen Theiles durch die angenehme Lektüre des zweiten Theiles, welcher die besten, auf die Blumenwelt bezugnehmenden poetischen Schöpfungen deutscher Zunge enthält, ungemein versüßt wird. Diese Kompilation ist neu und gewiß recht verdienstlich. Die Ausstattung des Buches ist schön zu nennen, und heischt Anerkennung für den Verleger, aber Satz und Korrektur!!! — Ich wollte hierüber kein Wort verlieren, denn es heißt wahrlich leeres Stroh dreschen; doch zur Ehrenrettung des Autors fühle ich mich verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß es ist unbegreiflich!!) Seite 245 vom Artikel »Rosmarin« der Schluß fehlt, und erst im Artikel »Sinngrün«, Seite 252, sich dem Leser zu dessen wahrlich nicht angenehmer Ueberraschung präsentirt.

H. B. Donnet.

Miszellen.

Auf Befehl Sr. Majestät wurde im physikalischen Kabinete der k. k. Universität zu Wien ein von Plößl verfertigtes Schuh'sches Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop aufgestellt. — Um den häufigen Anfragen, besonders vom Auslande, nach solchen Instrumenten entsprechen zu können, hat Plößl nun mehre derselben vorräthig verfertigt.

(Wiese's Zeitschrift für Industrie tc).

Holz-Pflasterung statt Eisenbahnen.

Jarry, Civil-Ingenieur in Paris, schlägt vor, horizontal gelegte Landstraßen mit ineinander greifenden, aufrecht stehenden Holzstücken zu pflastern, welche zuvor in Asphalt ein paar Minuten lang gekocht und nach der Zusammenfügung auf der Oberfläche mit einer dünnen Schicht Asphalt überzogen werden. Die Holz-Pflasterung böte den Vortheil, den Gang der Wagen sanfter und geräuschloser zu machen, als es auf den ebensten Straßen und selbst auf Eisenbahnen möglich ist. Solche Straßen erlauben die Anwendung von Dampfwagen wie von Pferden. Die Erbauung würde selbst bei dem theuren Holze in Frankreich nur zwei Fünftel von dem kosten, was eine Eisenbahn; eben so wäre die Ausgabe auf Unterhaltung der Bahn, der Maschinen und Wagen viel geringer. — Eines ernstlichen Versuches wenigstens in Bezug auf die Pflasterung von Städten scheint die Anwendung von Jarry's Holz-Pflasterung immerhin werth zu sein.

Redakteur: J. Ohéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Moravia.

Ein Blatt zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, des gesellschaftlichen und industriellen Fortschrittes.

Dritter Jahrgang.

Nro. 105. Donnerstag den 31. Dezember **1840.**

Der vierte Jahrgang der Zeitschrift
Moravia.

Die »Moravia,« welche mit dem Jänner 1841 ihren vierten Jahrgang beginnt, wird, wie bisher, jede Woche zwei Mal, am Montag und Donnerstag, erscheinen. Die äußere und innere Ausstattung soll eine würdige sein.

Man pränumerirt im Komptoir der R. Rohrer's sel. Witwe (Ferdinandsthor-Bastei, im eigenen Hause Nro. 415) für einen ganzen Jahrgang mit . . . . . . 4 fl. 24 kr. C. M.
für einen halben Jahrgang mit . . . . 2 fl. 24 kr. C. M.
vierteljährig mit . . . . 1 fl. 20 kr. C. M.

Den P. T. Abonnenten in Brünn wird jede Nummer am Tage des Erscheinens in's Haus gebracht.

In allen Buchhandlungen der österr. Monarchie pränumerirt man unter den obigen Bedingnissen

Die löblichen k. k. Postämter nehmen Pränumeration mit 5 fl. 30 kr. ganzjährig, — 2 fl. 45 kr. halbjährig ohne Couvert, — mit Couvert mit 6 fl. 18 kr. ganzjährig, und 3 fl. 9 kr. halbjährig an.

Ein mildes Urtheil.

Sylvesternachts-Traum.

Von F. W. Donnek.

Hoch geschürzt im Pilgerkleide, steht vor mir das Jahr, das alte,
Und es kündet ew'ge Trennung seiner Stirne trübe Falte.
Wie im Herbst der Tod der Blätter traurig aus den Wipfeln flüstert;
Also tönet seine Rede, die des Scheidens Weh' umdüstert:

»Meine Herrschaft ist zu Ende,« so spricht es mit leisem Munde,
»Nicht mehr glühen meine Locken unter'm heißen Kronenrunde,
»Nicht mehr lastet auf den Schultern das Gewand der Königswürde,
»Und es schmiegt die Hand sich nicht mehr um des Szepters gold'ne Bürde.«

»Meine Sendung ist erfüllet, und die Jugend meines Sohnes
»Tritt, geschmückt mit jenen Zeichen, auf die Stufen meines Thrones.
»Zu der alten, ew'gen Mutter, die mich zeugte, kehr' ich wieder,
»Und in Deine Seele senk' ich tief mein letztes Wünschen nieder.«

»In die Herzen Deines Volkes sollst Du meine Worte legen,
»Sanft mir an die Sohlen heften seiner Liebe zarten Segen;
»Daß ein freundliches Gedächtniß überschatte sein Gefilde,
»Wie's im Abendfrieden folget dem verglühten Sonnenbilde.«

»Dreimal hundert fünf und sechzig Tage hab' ich Euch bereitet,
»Dreimal hundert fünf und sechzig Nächte über Euch geleitet.
»Gießet nun auf meinen Scheitel nicht des Unmuts Sturmeswelle,
»War die Nacht nicht immer friedlich, war der Tag nicht immer helle.«

»Denkt des Spruches Eurer Weisen: »»Eine ungetrübte Wonne
»»Blüht dem Adams-Sohn nur über, niemals unter dieser Sonne.««
»Denkt, wie oft durch eig'ne Schulden Euch des Irrwahns fahler Nebel
»Dicht das inn're Aug' umhüllte, und verbarg des Glückes Hebel.«

»Ist beim Ruf der Sterbeglocke Euch ein Liebes abgeschieden;
»Senkt das Auge nicht verzweifelnd tief hinab zum Grabesfrieden.
»Hoch empor schickt Eure Blicke zum demant'nen Spruch der Sterne!
»Gott hat seine Saat geerntet in des Himmels sel'ge Ferne! —«

»Denkt der guten, frohen Tage! Manch' ein Zweig des Wissens grünte
»Blühend unter meiner Pflege, der den Schweiß der Forschung sühnte.
»Manch' ein edler Wille hatte auch die Thatkraft sich errungen,
»Und die Engel: Lied' und Freundschaft hielten Euren Herd umschlungen. —«

»Gibt's in Eurem Hoffnungs-Kranze, so die Schläfe mir umstreifet,
»Blätter, die zur Freudenblüte meine Sonne nicht gereifet,
»Laßt an meines Kindes Stirne grünen sie als Liedgeflechte,
»Und es mög' Euch der Erfüllung Huld gewähren seine Rechte.«

»Denket, daß ein höh'rer Herrscher meiner Macht gestellt die Marken,
»Und es wird zu mildem Urtheil Eu'res Geistes Kraft erstarken,
»Nicht um meine Fersen klirren werden Eu'res Fluches Ketten,
»Und ich kann das Haupt mit Ehren in den Schooß der Mutter betten.«

Also spricht das Jahr im Scheiden, und ich gebe ihm entgegen
»Einen Gruß in Eurem Namen und des Friedens schönen Segen,
Laßt uns nun den Sohn begrüßen mit dem Wahlspruch uns'res Landes:
»Alles für die gute Sache bis zum Tag des Weltenbrandes!«

Mutterliebe.

Es geht nichts über die innige Liebe, welche die Frauen in Hindostan für ihre Kinder fühlen. Der Engländer Saunter erzählt ein bemerkenswerthes Beispiel, das er selbst erlebte:

»Ich ritt eines Morgens,« erzählt er, »an dem Ufer des Flusses, der fast unmittelbar unter den Mauern von Poonah (Puna), in Dekkan, strömt, als ich ein junges Hinduweib von recht anziehendem Aeußern mit einem etwa zweijährigen Kinde auf dem Arme an den Fluß hinabsteigen sah, um zu baden. Ihr Kind hatte sie auf den hier ungefähr drei Fuß über dem Wasser erhöhten Uferhang gesetzt, während sie selbst in den Strom ging. Die Regen hatten noch nicht lange aufgehört, und so strömte denn der Fluß mehr als gewöhnlich reißend, besonders nahe am Ufer, wo das Wasser tief war. Hier machte das Rinnsal einen Bogen, was, mit dem Widerstande des Ufer-Vorsprunges, das Ungestüm der Strömung noch vermehrte. Die Mutter eilte sich eben, ihr langes schwarzes Haar zu waschen, als ein gellender Aufschrei von einer der andern Badenden her ihre Aufmerksamkeit nach der Stelle rief, wo sie ihr Kind hingesetzt hatte. Sie sah nur das Strudeln auf der Oberfläche des Stromes, doch war das hinreichend, ihr die erschreckende Ueberzeugung zu geben, daß der Liebling ihres Herzens in Lebensgefahr schwebe. Im Nu hatte sie ihr nasses Haar auf die Schultern zurückgeworfen, und ihr dunkles Auge weit und leuchtend im eifrigen Ausdruck ihres entschlossenen und heiligen Vorsatzes geöffnet, stürzte sie sich furchtlos in das tiefe, ziehende Gewässer. Schwimmkräftig stieg sie auf seiner Oberfläche empor, und nachdem sie die Stelle erreicht hatte, wo ihr Kind untergesunken war, verschwand sie unter dem zirhenden Wellenspiel. Eine beträchtliche Strecke hin kam sie wieder herauf, schwamm dem Ufer zu, und warf sich in Verzweiflung zur Erde. Ihr Schmerz war grenzenlos, und da jede Trostes-Aeußerung von Seiten ihrer Gefährtinen ihn nur noch zu vergrößern schien, so wurde sie von den andern Badenden bald liegen gelassen, ihren Verlust und ihr Leid allein auszuklagen. Ich durfte nicht wagen, mich theilnehmend der Tiefbekümmerten zu nähern, denn das würde zu ihrem wirklichen Schmerze noch den eingebildeten einer »Befleckung« durch einen »Unreinen« hinzugefügt haben. Was nun folgte, war noch trauriger. — Der Leichnam des Kindes wurde einige Stunden, nachdem es in den Fluß gefallen war, aufgefunden, und die Unglückliche trauerte nun über ihm Tag um Tag, bis er endlich in einen so furchtbaren Zustand der Verwesung übergegangen war, daß sich ihm kein Mensch ohne den größten Ekel nähern konnte. Die arme Frau bekam ein paar Tage darauf ein heftiges Fieber und starb. Sie war das Weib eines Sepoy *). Theilnehmende Neugierde trieb mich, sie einen Tag nach dem Unglücksfalle zu sehen. Sie bejammerte den Tod ihres Kleinen in den leidenschaftlichsten Tönen und Worten; ich getraute mich nicht, ihren Kummer störend zu unterbrechen, sondern sah in schweigendem Mitleid zu. Auch gewahrte sie augenscheinlich in ihrer Schmerzversunkenheit meine Anwesenheit nicht. Bei ihr waren zwei oder drei Weiber, die mit der herzlosesten Gleichgültigkeit darein sahen, lebhaft mit einander plauderten, und dann und wann ein paar gefühllose und abstoßende Tröstungen an die Trauernde hinschwatzten. Es ist in der That überra-

*) Sipahi (Spahi). Soldat von den indischen Regimentern der Ostindischen Kompagnie.

schend, wie wenig man bei den Hindus, vom weiblichen Geschlechte zumal, eine mitfühlende Stimmung angeregt findet. Weiter, als auf ihre eigenen Kinder — über den Kreis ihrer Häuslichkeit hinaus, erstreckt sich ihr Lieben und Mitempfinden selten; und so stößt man bei ihnen auf die seltsame moralische Anomalie, daß sie zwar einen häuslichen Verlust, wie den eben erzählten, mit aller Innigkeit und Heftigkeit empfinden, nie aber Anderer, die auf ähnliche Weise schmerzvoll beraubt wurden, Leiden mitfühlend theilen. So sagte bei der gegenwärtigen Veranlassung eine der Frauen zu der bedauernswerthen Mutter in scharfem Tadel = Vorwurfe: »Warum weinst Du? Hast Du Dich um Niemand sonst zu bekümmern, als um das Kind, das von Dir hinweggegangen ist? Ist es denn so viel jammernswerth, da es Dir so viel Kummer verursacht hat? Warum ging es hinweg, wenn ihm seine Mutter irgend anlag? Entweder taugte es nicht, bei Dir zu sein, oder Du taugtest nicht, bei ihm zu sein, und dann war es ganz in der Ordnung, daß es ging. Dieß ist eben Deine Strafe, und die solltest Du mit Geduld tragen. Du mußt etwas recht Böses in einem frühern Leben *) gethan haben, und das ist nun die bittere Frucht Deines Verbrechens. Geh, geh, trockne Deine Thränen, und laß Dir's wohl sein.«

»Diese Worte voll roher Verweise fielen in's Ohr der Trauernden wie Schnee auf's Wasser, — sie verliefen sich eindruckslos, spurlos. Ehe ich mich entfernte, gab ich noch dem Vater ein paar Rupien, um damit die Unkosten der Bestattung seines Kindes zu bestreiten, und ahnte damals wenig, daß ihm so bald ein zweiter Sterbefall drohte. Der Mann schien wirklich recht betrübt, doch that ihm offenbar der Verlust seines Kindes weit weher, als der Tod seiner Frau, gegen die er übrigens, wie ihm Alle das Zeugniß gaben, ein freundlicher, wo nicht zärtlicher Gatte gewesen war, und das will viel sagen, denn bei den Hindus pflegt die Zärtlichkeit nicht eben unter den ehelichen Tugenden gesucht zu werden.

*) Glaube an die Seelenwanderung.

Ueber

Jurende's Mährischen Wanderer 1841.

Redigirt von J. Chéral.

Mit der Natur ringt der Fleiß, die Wissenschaft, und unterjochen sie zu ihren Zwecken. Die Zeit ist vorüber, da der Mensch bloß denjenigen Gebrauch von den Dingen machte, welchen er die Natur machen sah. Die Wissenschaft analisirte die Elemente, und verband sie, die sich sonst flohen, durch ein Medium zu ungeheuren, nie geahnten Wirkungen; sie entlockt ein Geheimniß um das andere der Werkstatt der Natur, und erweitert den Gesichtskreis des Lebens. Entzündet von der Flamme nach Erkenntniß, schlägt der Forschergeist an die Pforten der Erde, taucht in die Tiefe des Meeres, greift nach den Sternen des Himmels, und ruft: »Es werde Licht!« Was da keimt, blüht und duftet, was in Luft, Erde und Wasser lebt, theilt er nach den entdeckten Merkmalen in große Familien und schafft Systeme. Er wagt sich in die Eisfelder des Nordens, das glühende Sandmeer der Wüste, in die Nacht amerikanischer Urwälder und die phantastische Pflanzenwelt der Wendekreise. Er lauscht den Sitten der Völker, wie den Lebens = Aeußerungen eines nichtigen Wurmes entgegen, denn jedes Geschöpf ist ein unentbehrliches Glied in der Kette der Schöpfung, deren letzter Ring zu den Füßen Gottes hängt.

Die Gaben der Natur stillen entweder in ursprünglicher verwandelter Form die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens, oder dienen zu seiner Ausschmückung. Die Bildung erheischt selbst im Genusse Grazie und Geschmack, und der Luxus ist ein mächtiger Hebel der Kräfte. Auf den Wogen des Meeres ziehen lustige Zugvögel mit ausgespannten Segelfittichen, die Schiffe, und binden mit der Kette des Bedürfnisses die Völker aneinander.

Aber es will nicht allein der Hunger gestillt, der Durst gelöscht und der Leib gegen Hitze und Kälte geschützt sein. Die Ideale drängen sich in's Leben, die Wissenschaft, die Kunst, und bilden in ihrer Wechselwirkung die Geschichte eines Volkes, der Menschheit und ihrer Coryphäen.

Die Kraft der Sterblichen ist beschränkt und vermag nur eine Richtung zu verfolgen. Die Erfüllung des gewählten Berufes nimmt sein ganzes Leben in Anspruch; so sammelt der Landmann der Erde Frucht und Güter, der Städter verarbeitet und bringt sie zu Markt, der Gelehrte, das Genie tauscht dagegen die Erfolge seiner Forschung, die Schöpfungen seines Geistes. Die Errungenschaft des Einzelnen muß Gemeingut der Menschheit werden.

Aber die Völker der Erde reden viele Sprachen, die Grade der Bildung sind mannichfach, die Wissenschaft so oft an Formen, die nur den Eingeweihten verständlich, gebunden, das Gute, Wahre und Schöne so verstreut. Soll wohl daher der einfache Sohn der Natur, oder der Ferne nicht Theil haben an dem Triumphe des Menschengeistes, und sich nicht freuen dürfen an den Fortschritten der Geschichte?

Hieraus läßt sich die Wohlthat des Dolmetschers, der zwischen die Völker tritt, des umsichtigen Sammlers, der das Zerstreute vereint, ermessen, und als solcher muß auch der »Mährische Wanderer,« welcher nunmehr seine 30ste Jahres-Wanderung antritt, freudig begrüßt werden. Für die allgemeine Schätzung dieses Buches, und den Umstand, wie sehr es Bedürfniß geworden, spricht, daß eine Auflage von 5000 Exemplaren nicht alle Bestellungen zu decken vermag. Es ist ein großartiger Fruchtkorb, aus welchem jeder Stand die interessantesten Notizen, die Entdeckungen der jüngsten Zeit in Wissenschaft und Industrie gewinnen, der Ernste Stoff des Nachdenkens, der Lachlustige Pfefferkörner des Witzes schöpfen kann. Wenn einerseits der Fleiß bei Sammlung des umfangreichen Stoffes, die Umsicht bei der Sichtung der Materien und ihrer Auswahl mit Rücksicht auf den praktischen Nutzen anerkannt werden müssen, so gibt anderseits die Art und Weise, wie wissenschaftliche Stoffe in einer klaren Darstellung einer gewöhnlichen Fassungskraft verständlich dargeboten werden, Zeugniß von sicherer, geübter Geisteskraft des Umarbeiters, abgesehen von den Original-Artikeln, welche der seinem Vaterlande mit Liebe anhängende Wanderer bietet. Den Zweck, welchen sich der Herausgeber gesetzt, spricht er selbst in den Schlußworten aus: »Gemüts-Bildung des Volkes, Beförderung seiner Sittlichkeit, seiner Vaterlandsliebe, Steigerung der Freuden des Familien- und Berufs-Lebens.« — Welche schöne, erhabene Aufgabe für seine Thatkraft. Ob er sie wohl löste? Darüber lassen wir die Leser des lehrreichen Buches selbst entscheiden, und sind des günstigsten Erfolges gewiß. Wandle getrost hinaus in Stadt und Dorf, vaterländischer Pilger, und streue die Saat der Erkenntniß, Belehrung und der Heiterkeit in das Gemüt deiner Leser, und wir sind überzeugt, daß du bei jeder neuen Wanderung stets mehr Freunde, als du vorher gezählt, erwerben wirst, die dir entgegen rufen: »Auf Wiedersehen!«

Mellad.

Kleine Zeitung.

Brünn. — Am 28. l. M. wurde zum Besten des Kapellmeisters Herrn H u g l die Posse: »Die Verlobung im Zollhause oder Dulden und Schulden« gegeben. Die grimmige Kälte welche zu jener auf die Herrlichkeit bedacht sein hieß, gestattete kaum, der Durchführung dieser Gelegenheits-Posse, die in Wien zum Besten eines verarmten Schriftstellers gegeben wurde und von zehn Autoren herrührt, eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Olmütz (22. Dezember). — Die Reiter-Gesellschaft des Herrn J. L. D u m a s, bestehend aus 40 Personen, und im Besitze von 60 Pferden, gibt große Vorstellungen in der hiesigen mähr. ständ. Reitschule. Die Gesellschaft erfreut sich stets des zahlreichsten Zuspruchs und lebhaftesten Beifalls, und wohl mit vollstem Rechte. — Sicherheit, Kühnheit, Gewandtheit, dann ein imponirendes Aeußere von Seite der Individuen, schöne und gut dressirte Pferde sind die Vorzüge, welche wir bei dieser Gesellschaft vereinigt finden. — Ausgezeichnet ist Herr D u m a s, erster Reiter aus dem Cirkus des Herrn F r a n c o n i in Paris. Madame D u m a s entzückt jeden Reiter und Pferdekenner. Sie reitet die »Schule« mit seltener Ruhe und Festigkeit durch. Eben so interessirt Dem. Adelheide H i n n e durch ihre liebliche Erscheinung. Herr H i n n e, erster Reiter aus den Niederlanden, ein junger Mann mit einem imponirenden, einnehmenden Aeußern besitzt vorzüglich als Jongleur auf ungesatteltem Pferde sehr viel Kühnheit. Auch Herr H u b e r, erster Voltigeur, besitzt eine große Fertigkeit. Die HH. W r a n e l und P a p a w i t s c h, Komiker, unterhalten die Zuschauer auf eine angenehme und anständige Weise. Beide sind tüchtige Reiter. Ausgezeichnet sind die Manöver, welche die Gesellschaft gibt.

F—sch.

Miszelle.

Altes Ehepaar.

In der landesfürstlichen Stadt Tschernembl, in Unter-Krain, leben gegenwärtig Joseph und Anna W a e d i a n, welche, dem Taufbuche der Pfarre Tschernembl zu Folge, im Jahre 1762 geboren wurden. Beide wurden am 21. Februar 1781 ehelich verbunden, wobei ein Mann aus der nämlichen Pfarre als Beistand gewesen, der vor zwei Jahren in einem Alter von 94 Jahren gestorben ist. Es werden somit im Februar 1841 bereits 60 Jahre (gewiß eine Seltenheit), seitdem dieses alte Paar in ehelicher Verbindung lebt. Viele Enkel, schon in das Mannesalter getreten, verschönern den Lebensabend der noch sehr rüstigen Alten, und es läßt sich von ihrer Körper-Konstitution eine noch dauernde Gesundheit erwarten. (Carniolia).

Redakteur: J. Obéral. — Herausgegeben und gedruckt von Rudolph Rohrer's sel. Witwe.

Umschlag und Inhalts-Anzeige folgen später.



